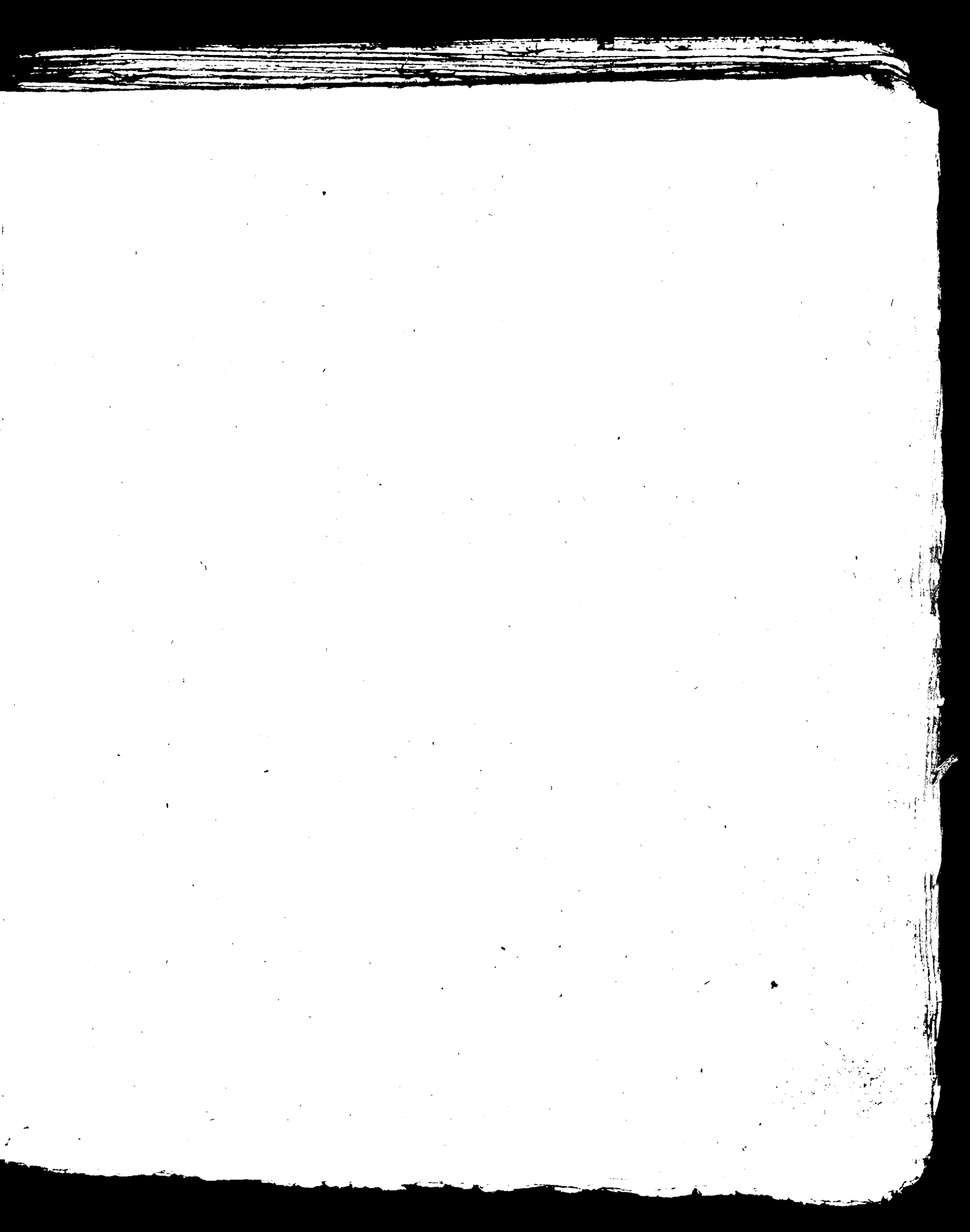




~~M. H. J.~~

Ms







7402



J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

JANUAR 1823.

T H E O L O G I E.

- 1) GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: *Über die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums.* — Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unferer theol. Parteyen, von Dr. G. J. Planck. 1821. XXIV u. 323 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 2) Ebendafelbst: *Sendschreiben an Hn. Consistorialrath Dr. Planck, über den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums,* von Dr. Joh. Sev. Vater, nebst einer Nachschrift für jüngere Freunde der Rel. u. Theol., und einer Predigt des Hn. Prof. Marks, gehalten bey dem akademischen Gottesdienste zu Halle. 1822. VIII u. 160 S. 8.

In der nur etwas zu problematisch geschriebenen Vorrede giebt der würdige Vf. von No. 1 nicht nur kürzlich an, was ihn zu der hier dargelegten Untersuchung zunächst veranlaßt und gedrungen habe, und was der Gegenstand derselben seyn solle, sondern auch den Standpunct, von welchem er, gegen mehrere Parteyen auftretend, sie theils beurtheilen, theils auch einander näher zu führen, versuchen will. Er will nämlich überhaupt den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums gegen die Angriffe der neueren Rationalisten zu retten, und (nach S. XVII) zu zeigen suchen, wie die Vernunft selbst es anerkennen müsse, daß der Glaube an die Göttlichkeit der Lehre Jesu nur, oder doch am sichersten, auf sein Ansehen und seine Autorität gegründet werden müsse, und gegründet werden könne. Seine Schrift soll aber mehr eine irenische, als polemische Tendenz haben, und demnach nicht sowohl das Princip der Gegner angreifen, als vielmehr zeigen, wie doch auch neben demselben noch ein anderes bestehen könne, oder das, was sie daraus gegen den historischen Beweis für's Christenthum argumentiren, diesen keineswegs zerstöre, sondern, wie er dessen ungeachtet zu erhalten und wohl zu benutzen sey. Dies ist der Standpunct des Vfs., und Rec. will mit ihm auf demselben seinen Erörterungen folgen, seine eigene Meinung über den fraglichen Beweis aber bis zum Schluß der Anzeige über die denselben Gegenstand betreffende *Vatersche* Schrift versparen.

Schr richtig und klar werden im 1sten Abschnitt die Forderungen angegeben, welchem an den histori-
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

chen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums mit Recht macht, und die großen Schwierigkeiten, ihnen zu genügen; insbesondere, was man dem Beweise aus den Wundern und Weissagungen entgegensetzen kann, aber auch, warum dessen ungeachtet jener historische Beweis nicht aufzugeben, sondern nur auf einem anderen Wege zu versuchen ist. Im 2 Abchn. kommt der Vf. auf 3 Hauptpuncte für diesen Beweis, deren jeder sich schon durch die bloße historische Treue der Geschichtschreiber Jesu vollkommen beglaubigen, und dafür benutzen lasse. Der erste dieser Umstände beruht in der ganzen Beschaffenheit der Lehre Jesu, und in dem Geiste der neuen, von ihm in die Welt eingeführten, Religionstheorie. Vortreflich und scharf genug ist hier der Gegensatz dargestellt, den diese letzte gegen die jüdische Religionstheorie bildete, und das durchaus Vernunftmäßige jener christlichen Theorie; dann wird bemerkbar gemacht, wie zwar eben daraus zu folgen scheint, daß Jesus diese Erkenntnis auf dem ganz gewöhnlichen Wege erlangt habe, und daß man, bey allem Erstaunen, woher Jesu solche hochehrwürdige Weisheit kam, doch nicht Ursache habe, an eine außerordentliche und übernatürliche Quelle zu denken; wie aber doch Mehreres bey Jesu zusammenstieße, was diese natürliche Erklärung unwahrscheinlich mache: daß er nämlich so hoch über seine Zeit hinausragte, und Erkenntnisse mittheilte, die noch völlig dunkel, und den damaligen gerade entgegengesetzt waren; daß ihm durch Erziehung und durch andere jüdische Belehrungen diese hohe Bildung wohl nicht mitgetheilt seyn konnte, und daß er sie daher auf einem höheren Wege erhalten haben möge. Im 3 Abchn. wird der zweyte Umstand abgehandelt, daß Jesus es nämlich planmäßig darauf anlegte, die verkündigten Wahrheiten in der ganzen Welt und unter allen Stämmen der großen Menschenfamilie in Umlauf zu bringen, und durch alle folgende Zeiten darin zu erhalten. Wie bedeutend es sey, daß ein Jude diesen Entschluß faßte, daß er dazu die allein richtigen Mittel der Wirksamkeit durch geistige Bildung und sittliche Veredlung erfah, daß er die lebendige Überzeugung dabey hatte, daß sein Plan Gottes Plan mit der Menschheit sey, welche Überzeugung doch aus einer höchst bewundernswürdigen Gotteserkenntnis bey ihm hervorgegangen seyn müsse; daß er nicht nur die Hindernisse, die dieser Plan zunächst bey den Juden, und späterhin noch, finden werde, sondern auch das bestimmt vorher sah, daß die Verfolgung desselben ihm das Leben

kosten würde, und dafs er dennoch seinem großen Entschlusse getreu blieb; dafs er mit der besonnensten Weisheit die Ausführung desselben einleitete und förderte, dafs er in seinem Tode selbst wahrscheinlich ein Förderungsmittel seiner guten Sache sah, und ihm deshalb mit so freudiger Ergebung entgegen ging; — dies wird in diesem Abschnitte so zweckmäßig und deutlich erörtert, dafs es jedem Unbefangenen einleuchten mufs. — Im 4 und 5 Abschnitt folgen zunächst die näheren Beweise, dafs Jesus Christus wirklich den angegebenen Plan gehabt habe, und die Rechtfertigung dieser Meinung gegen mehrere Einwendungen. Das Erste, das erörtert wird, ist der Einwand: „dafs ja die Evangelisten, die längere Zeit nach Jesu Tode erst ihre Nachrichten über ihn aufzeichneten, ihm Manches hätten können sagen lassen, was er nicht gesagt habe, und ihm ihre späteren Ansichten unterschieben.“ Sehr wahr wird hier entgegnet, dafs man im Gegentheil annehmen könne, dafs die Evang. ihre Nachrichten nicht so spät, als man meine, sondern gleich, zum Theil noch während des Lebens Jesu, aufgezeichnet haben. Rec. ist es, nach den Äußerungen Lucä (Kap. 1, V. 1 — 4) stets wahrscheinlich gewesen, dafs mehrere Jünger Jesu sich seine wichtigsten Aussprüche und Handlungen, wie die bedeutendsten Ereignisse seines Lebens, aufgezeichnet, und nach seinem Tode verbreitet haben, woraus denn Matthäus und Lucas ihre Evangelien zusammensetzten, so dafs jener die von ihm selbst, oder von anderen Jüngern, aufgezeichneten Nachrichten, die Lucas nicht hatte erhalten können, mit einschaltete, dagegen dieser wieder noch andere Nachrichten, die jenem fremd geblieben waren, benutzt hatte, woraus sich denn sowohl die Übereinstimmung, als auch die Verschiedenheit Beider, genügend erklären läßt. Ist aber dies, der angeführten Stelle nach, mehr als wahrscheinlich: so fällt jener Einwand gänzlich dahin. Vom Johannes fühlte sich Rec. immer gedrungen, anzunehmen, dafs dieser herrliche Geist sich über die Thaten und Reden Jesu ein förmliches Tagebuch gehalten haben müsse, woraus er so bestimmt die übrigen Evangelien ergänzen konnte. Der Vf. zeigt indessen nach einer anderen Ansicht die Annehmlichkeit der Meinung von der sogleich geschehenen Aufzeichnung jener Nachrichten, und beseitigt hinlänglich die kleinen Beforgnisse, die man auch dabey noch erregen könnte. — Weiter geht er dann zu dem Beweise über, dafs man nun, nicht blofs des weggeräumten Einwandes wegen, sondern auch deswegen jenen Plan Jesu wahrhaft annehmen könne und müsse, weil er ihn selbst für den seinigen erklärte, und weil seine Wirksamkeit dafür recht in die Augen springe; wenn man nämlich dabey die Auswahl seiner Apostel, die Art, sie zu behandeln, die Sorgfalt, womit er sie bildete, und den ganzen Aufwand von Weisheit und Geduld, mit welchem er sie zu ihrem Berufe vorbereitete, beobachten will; dann werde es klar werden, dafs er sie für ein Werk bestimmte, das länger bestehen, und weit über Menschenleben hin-

ausreichen sollte. Überdies sey in mancher Handlungsweise Jesu die Beziehung auf seinen Plan gar nicht zu verkennen. Hier wird besonders auf sein Verhalten gegen Johannes dem Täufer, auf seine Erklärungen über die Erwartungen vom Messias, und auf sein Benehmen, in Beziehung auf seinen Tod, aufmerksam gemacht. — Der 6 Abschn. führt zu dem dritten Punkte des fraglichen Beweises, nämlich zu „der gleichförmigen, in ihrer Art einzigen, und in der Geschichte der Menschheit beyspiellofen, Eigenthümlichkeit des Charakters, den Jesus sein ganzes Leben hindurch behauptete;“ deren Erdichtung durchaus undenkbar ist. Der Vf. geht nun zunächst einigermassen in die vornehmsten Eigenthümlichkeiten des Charakters Jesu ein, besonders auf das ihm überall leitende, heilige Pflichtgefühl, welches aus dem reinen und erhabenen Gedanken an Gott, der ihn durchdrang, hervorging; auf das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, das ihn erfüllte, und auf den Einfluss, den dies auf seine ganze Lebensfassung und Lebensführung hatte; endlich auf den allerdings höchst merkwürdigen Umstand, dafs man in der ganzen Lebensgeschichte Jesu keinen Austritt findet, bey welchem er sich blofs durch den augenblicklichen Impuls einer Leidenschaft zum Handeln hätte hinreißen oder verleiten lassen. Diesen Umstand macht der Vf. auf eine Art geltend, gegen welche wohl Keiner Etwas zu erinnern finden möchte. Wie Manches ließe sich vielmehr noch über die edle Weise hinzusetzen, mit welcher er die Leidenschaftlichkeit seiner Jünger, welche die seine aufregn wollte, in ihre Schranken wies. Vergl. Luc. 9, u. f. w.

So weit sind wir dem Vf. bey der Grundlage seiner Beweisführung gefolgt; wir wollen ihm nun auch weiter bey dieser selbst folgen, und sehen, was für ein Gebäude, und wie er es auf jenen Grundlagen erbaut hat. Im 7 Abschn. wird zuvor bemerkt, dafs man aus den letzten beiden Umständen keinen unmittelbaren Schluss auf die Göttlichkeit der Lehre Jesu machen könne, sondern, dafs man dazu noch des Zwischenschlusses auf die hohe Glaubwürdigkeit eines Mannes, der eine so vortreffliche Lehre verkündigte, einen solchen Plan gefasst hatte, und das Muster der reinsten und vollendetsten Tugend in seinem Leben aufstellte, bedürfe. Nach diesem aber könne man zu einem ferneren Schlusse auf den göttlichen Ursprung seiner Lehre entweder kein eigenes Zeugnis darüber, oder einige von ihm gegebene, dem Anschein nach rein historische, Aufschlüsse aus einer höheren Welt, oder auch das Eine und das Andere zugleich, benutzen. Bey Erwägung des Zeugnisses Jesu, dafs er seine Lehre von Gott habe, hält sich der Vf., wie es Rec. scheint, unnöthigerweise bey dem Kapitel von Offenbarungen auf, um zu zeigen, dafs Jesus sich mit der Einbildung von göttlichen Offenbarungen weder selbst getäuscht haben könne, noch Andere habe täuschen wollen. Denn das Letzte fällt, nach dem oben dargestellten Charakter Jesu, nach welchem ihm die höchste Glaubwürdigkeit gebührt, schon von selbst weg; und was

das Erste betrifft, so hat Jesus nirgends eigentlich gesagt, daß er seine Lehre durch Offenbarungen von Gott empfangen habe, sondern er sagt nur, daß er sie von Gott habe, daß sie von Gott sey; und warum wollen wir ihn noch mehr sagen lassen? — Wie allgemein er aber jene Worte nahm, zeigt eine Vergleichung mit Joh. 8, 47. Joh. 9, 16. vgl. 6, 46 u. ff. Auch macht der Vf. S. 155, 156 die so richtige, als treffende, Bemerkung, daß, wenn Jesus selbst von der Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt war, — und das war er, nach S. 156, „sobald ihm nur das Wahre derselben gewiß war“ (welches unstreitig heißen soll, sobald er von der Wahrheit derselben überzeugt war, wonach denn Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre Eins und dasselbe seyn würde, was aber der Vf. nicht zu wollen scheint, weil es dafür keines historischen Beweises bedürfte) — ihm die Verschiedenheit der Vorstellung über die Form ihrer Mittheilung, welche zwischen ihm und seinen Zeitgenossen Statt finden mochte, ziemlich gleichgültig seyn konnte. Und das ist auch das Wahre. Gewiß können wir schliessen: „weil Jesus seine Lehre für göttlich erklärte, so ist sie es;“ aber wir dürfen uns keineswegs herausnehmen, die Form ihrer Mittheilung an ihn so oder anders bestimmen zu wollen, da er uns selbst darüber nichts zu eröffnen für gut gefunden hat. Damit ist denn allen unseren sogenannten Offenbarungstheorien ein für allemal das Urtheil gesprochen.

Der 3te Abschn. führt uns zu den vorhin bemerkten Aufschlüssen aus einer übersinnlichen Welt. Hierzu rechnet der Vf. zunächst das, was Jesus über sich, als Sohn Gottes, und sein Verhältniß zu Gott, gesagt habe. Was der Vf. darüber sagt, daß Jesus in den *ἰσος θεου* noch höhere Ideen, als die jüdischen Messiasideen gelegt habe, dem stimmt Rec. gänzlich bey; ja er möchte noch hinzufügen, daß Jesus in so vielen Äußerungen, besonders über das Reich Gottes, hinlänglich gezeigt habe, wie hoch er sich über diese Ideen erhob. Weniger befriedigt, was über die Stelle: Joh. 8, 18, „Ehe denn Abraham war, bin ich;“ — gesagt worden ist. Wenn es nämlich zweifelhaft ist (S. 153), was die Worte: „Abraham freuete sich, daß er meinen Tag sehen sollte u. s. w. (V. 56), sagen sollen: so muß es wenigstens ebenso zweifelhaft, wo nicht noch weit zweifelhafter, seyn, was die erwähnte Stelle V. 53 sagen soll. Allein treffend zeigt Johannes im ganzen Abschnitt, V. 47 — 58, wie überall die Juden Jesus mißverstanden. Zuerst V. 48; dann V. 52, 53, über den Ausspruch: „den Tod nicht sehen ewiglich;“ — dann V. 57, über die Äußerung, daß Abraham sich seines Tages gefreuet habe u. s. w. — Sey dieser Satz nun auch noch so zweifelhaft, wie er Rec. nicht zu seyn scheint: so ist doch klar, daß die Frage: „du hast Abraham gesehen?“ auf jene Äußerung nicht paßte. Allein Jesus läßt sich dadurch nicht irren, und fährt in seinen gedankenschweren Äußerungen fort: „Wahrlich — bin ich.“ Aber was heißt das nun in dem Zusammenhange anders, als: „Ihr wundert Euch dar-

über, daß sich Abraham auf meinen Tag (meine Erscheinung als Messias) gefreuet hat; ich sage Euch vielmehr, noch früher, als Abraham lebte, hat man auf den Messias gehofft, bin ich, als Messias, belebender, erfreuender Gedanke gewesen.“ — Sah sich Jesus, wie es denn wirklich war, als Beglückter der Menschheit an, mit Recht konnte er ja dann sagen: „auch noch vor Abraham hat man auf einen solchen, und mithin in ihm auf mich gehofft.“ — Völlig dagegen unterschreibt Rec., was man S. 161, 162 liest: „Die hist. Kritik darf sich weder für fähig, noch für befugt halten, genauer zu bestimmen, was Jesus im Besonderen in die von ihm gebrauchten Ausdrücke legen wollte. Sie kann und darf als solche am wenigsten entscheiden, daß nur der Sinn darin liegen könne, den in der Folge eine christliche Dogmatik darin fand. — Aber dieß mag sie durch die ihr gegebenen Umstände im Allgemeinen für entschieden annehmen, daß sich ihnen (den Aposteln) Jesus als höheres, mit der Gottheit in einer ganz eigenen Verbindung stehendes, Wesen vorstellen wollte.“ Sein so hoherhabener Geist mußte sich unstreitig der Gottheit näher fühlen. — Indessen scheint dieß nur ein Nebenargument zu seyn. Verdient nämlich Jesus, wie vorhin gezeigt worden, den höchsten Glauben, und hat er erklärt, daß seine Lehre von Gott sey (Joh. 7, 16, 17): so reicht dieß zum Glauben an diese Göttlichkeit desselben hin, denn nur darum, und nicht eigentlich um die Würde Jesu, ist es hier zu thun. Dennoch widmet der Vf. der Frage: „ob Jesus auch wirklich so geredet habe, wie es die Evangelisten uns mittheilen?“ — noch einen, den 9 Abschnitt, und räumt darin nicht nur die scheinbaren Bedenklichkeiten bey derselben im Allgemeinen hinreichend weg, sondern zeigt auch, daß man dieß ganz vorzüglich von den Reden behaupten könne, die Jesu Person und Verhältniß zu Gott betroffen hätten. Allein auf die hieby angeführte Anhänglichkeit der Jünger an Jesus, und ihre Aufmerksamkeit auf ihn, möchte Rec. weniger geben. Denn dann könnte man gerade entgegensetzen, daß eben um der Idee willen, die sie, und namentlich Johannes, von Jesu hatten, sich fürchten läßt, daß sie Alles, was Jesus von sich und seiner Bestimmung sagte, höher gedeutet, als es sein Sinn war, und es demnach in Ausdrücken, die diesen höheren Sinn geben, niedergelegt haben; zumal, da angenommen werden muß, daß sie erst nach der Auferstehung Jesu, die diesem höheren Sinne so viel Nahrung gab, ihre Evangelien, dem Ganzen nach, verfaßten. — Fiele indessen auch dieses Argument des Vfs. hiedurch wirklich weg, hätten sie ihn auch von seiner Person noch höher urtheilen lassen, als wir finden, und als er von sich wirklich geurtheilt hatte, dem historischen Grunde für den Glauben an die Göttlichkeit der Lehre Jesu ginge doch nichts ab, wenn der so hochgläubwürdige Jesus seine Lehre selbst für göttlich, und von Gott empfangen, erklärt. Aber hier kommt noch ein Umstand entgegen, der Rec. bedenklich scheint. Nur Johannes nämlich ist

es, der die eigentlichen Behauptungen der Göttlichkeit der Lehre Jesu, und zwar deren nicht gar viele, giebt; in den übrigen Evangelien äußert sich Jesus darüber nicht. Und wenn man auch das mit dem, Joh. 20, 31, angegebenen Zwecke dieses Evangeliums rechtfertigen könnte: so bleibt doch das immer sehr bedenklich, das auch nicht Eine solche Erklärung sich in den anderen Evangelien findet; ja man könnte Johannes in den Verdacht ziehen, als ob er so Etwas Jesum, gerade um des angegebenen Zweckes willen, hätte sagen lassen. Rec. möchte daher das Urtheil Jesu über seine Würde, weil es sich bey den übrigen Evangelisten ebenfalls findet, z. B. Matth. 26, 63, 64. Luc. 10, 22. 20, 41—44, und weil sich in mehreren dieser Stellen, bes. Matth. 14, 33. 16, 17. Marc. 14, 61 ff. Luc. 22, 70. 71, leicht nachweisen läßt, das Sohn Gottes noch für weit mehr, als „jüdischer Messias“ müsse gehalten haben, zum Hauptargument machen, und die daraus gefolgerte Göttlichkeit seiner Lehre durch die Aussprüche desselben bey Johannes völlig beglaubigen. So würde jene Einwendung nichts zu bedeuten haben. — Doch wir folgen dem Vf. zum 10. Abschnitt, der in die Frage eingeht: was durch diesen Beweis geleistet und gewonnen werden könne,

und ob dies auch zur Befriedigung jedes Bedürfnisses hinreichend sey. — Es wird demnach zuerst die Behauptung aufgestellt, das dieser Beweis Alles leiste, was der Supernaturalismus fodern könne, und das nur er allein dies leiste. Das scheint der würdige Vf. nicht erwiesen zu haben. Es hätte doch gezeigt werden müssen, was der Supernaturalismus fodern könne; denn nur dann kann erst erwiesen werden, ob jener Beweis dies wirklich leiste, und allein leiste. Kann nämlich derselbe nur fodern, das er darthue, das die Lehre Jesu Christi von Gott, göttlich sey, so leistet er dies wirklich, aber nicht allein, denn dies leistet der Beweis aus dem Inhalte und Geiste der christlichen Lehre ebenfalls; — fodert er aber auch dafür Beweis, das (S. 183 ff.) Jesus seine Lehre durch außerordentliche Einwirkung Gottes auf ihn, also durch besondere Offenbarungen, empfangen habe: so kann er nicht befriedigt werden, weil, wie vorhin bemerkt worden, Christi Aussprüche darüber, und überhaupt über die Form der ihm gefchehenen Mittheilung seiner Lehre, nichts besagen. — Es scheint hier demnach dem histor. Beweise doch ein wenig zu viel eingeräumt zu seyn. —

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Meiffen, b. Goedsche: *Von dem großen Unterschiede zwischen der heldenmüthigen Aufopferung des Lebens und dem Selbstmorde aus Lebensüberdruß.* Eine Predigt, am Sonnt. Esto mihi 1821 nach der Selbstentlebung eines sonst sehr ehrbaren Gemeindegliedes gehalten in der Kirche zu Rüsseina, und auf vielfältiges Verlangen in Druck gegeben, von Gottlieb Ludwig Lobeck, Pf. das. 1821. 23 S. 8. (3 gr.)

Eine wackere Rede, dem Gegenstande und der Ausführung nach. Diese hält sich, nicht ohne Glück, an ein sehr bekanntes, vorzügliches Muster der Kanzelvorträge, und jener besteht darin, zu zeigen, das bey dem Tode aus Pflicht und dem aus Lebensüberdruß hoher Muth und tiefe Muthlosigkeit, klare Besonnenheit und dunkle Geistesverirrung, seltene Tugend und große Verfündigung, einander gegenüberstehen, und das der eine bewundert und nachgeahmt, der andere aber nur bedauert, und als warnendes Beyspiel angesehen werden müsse. Vorzüglich hat uns S. 16 ff. gefallen, das der Vf. den Selbstmörder nicht verdammt wissen will, sondern noch seine Begnadigung bey Gott hofft, und für sein sonst unbescholtenes Leben noch Achtung fodert. Auch der Schluß ist trefflich. — Aufgefallen ist uns freylich, was aber bey diesem Thema nicht wohl zu vermeiden war, die öftere Zusammenstellung des Todes Jesu und des Todes des Gymbelträgers N. N. Auch hätte der Vf. die psychologische Bemerkung S. 18 mehr benutzen sollen. Einige kleine Fehler in der Diction, wie S. 21: „die ängstliche Sorge, es (was denn?) werde nicht zureichen,“ übergehen wir.

X₄₂.

Zerbst, b. Fuchsel: *Zwey Religionsvorträge*, bey seiner Amtsveränderung gehalten von Johann Ernst Blühdorn, Herzogl. Anhalt-Deßauischem Consistorialrathe und Superin-

tendenten, auch erstem Prediger an der Hof- und Stiftskirche zu St. Bartholomäi in Zerbst. 1822. 51. 5 gr. 8. (4 gr. Zum Besten der Zerhster Armenanstalt.)

Der ehrwürdige Vf., früherhin Rector des Gymnasiums zu Brandenburg an der Havel, dann Prediger an der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg, zuletzt Ohepfarrer und Superintendent zu Burg, erscheint auch in diesen beiden Casualpredigten mit der Klarheit der Gedanken, mit der Wärme des Herzens, mit der Kraft des Wortes, und mit der einfachen antiken Beredsamkeit, welche seine früher erschienenen Kanzelvorträge so vorthellhaft auszeichneten. In der Abschiedsrede zu Burg spricht er über Philipp. 1, 2, 9. V. 11 *die Wünsche der ersehnten Liebe und die Empfindungen des frommen und herzlichen Dankes* aus, mit denen er von seiner Gemeinde scheidet. In der Antrittspredigt zu Zerbst zeigt er nach Röm. 1, 16, das *die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes immer von wohlthätiger Wirksamkeit bleiben wird.* Denn sie hat zunächst den hohen Zweck der Seligmachung, die Lehren der Tugend und Besserung, des Trostes und der Hoffnung, unter den Christen zu erhalten und zu verbreiten; sie hat zweytens geradehin die seligmachende Absicht, durch Erbauung und Andacht die Herzen für das Gute zu gewinnen und zu heiligen, aufzurichten und zu erfreuen. Bey einer logisch richtigern Entwicklung der im Texte enthaltenen Wahrheit hätten einige Wiederholungen vermieden werden können. Aus beiden Reden spricht ein Mann, der durchdrungen ist von der Größe und Heiligkeit seines Berufes, von der Kraft des göttlichen Wortes, und von einem frommen Eifer für seine Pflicht. Von seiner Wirksamkeit in dem neuen und wichtigen Berufe läßt sich viel Gutes erwarten.

R. d. c. K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

T H E O L O G I E.

1) GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Über die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums.* — Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unlerer theol. Parteyen, von Dr. G. J. Planck u. s. w.

2) Ebendasselbst: *Sendschreiben an Hn. Consistorialrath Dr. Planck, über den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums,* von Dr. Joh. Sev. Vater, nebst einer Nachschrift für jüngere Freunde der Rel. und Theol. und einer Predigt des Hn. Prof. Marks u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. geht im 11 Abschn. zur Behauptung der Kraft und Rechtmäßigkeit des historischen Beweises, sowohl gegen die rationalistischen Theologen, als auch gegen einige Parteyen unter den Supranaturalisten, über. Er macht mit den letzten den Anfang. Was er gegen die sogenannte wissenschaftliche Dogmatik des Hn. Dr. Marheinecke (S. 192 Not.) sagt, unterschreibt Rec. vollkommen; doch hätte gegen ihre Angriffe auf den histor. Glauben noch Einiges gesagt werden sollen. Weiter macht er sich mit den Widersachern der Vernunft, mit Harms und Consorten, zu schaffen. Was der Vf. hier zur Ehre der von diesen Leuten geschmäheten Vernunft sagt, wird jedem Vernünftigen, jedem wahren Christen, innige Freude machen; auch möchte sich gegen das, was er S. 200 — 213 sagt, wohl nichts, oder doch nichts Erhebliches, einwenden lassen. Wenn aber schon S. 199 behauptet wird, das die Vernunft, weil sie bey den positiv-historischen Lehren des Christenthums das Wahre nicht aus ihrem (vermuthlich doch der Vernunft) Inhalte heraus erkennen könne, auch kein Urtheil darüber habe: so ist dies in sofern irrig, als sie wenigstens diese Lehren nicht mit sich im Widerspruche finden darf, und als sie darüber entscheiden muß, ob diese Lehren, und in welchem Sinne, biblisch sind. Dabey wünschte Rec. das Unbestimmte: „Christus sey Sohn Gottes in einem ganz eigenen Sinne,“ hinweg; denn warum will man den eigenen Sinn, welchen man meint, nicht näher angeben? — Was aber S. 213 ff. vorkommt, um den historischen Beweis auch für diese Ultrasupranaturalisten geltend zu machen, möchte wiederum dahin fallen, weil diese vom historischen Beweise, wie vorhin gesagt, J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

zuviel fodern, und weil sich derselbe auf eine bestimmte Form des Empfangs der Lehre Jesu von seiner Seite nicht anwenden läßt.

Im 12 Abschn. wird dieser Beweis hauptsächlich gegen die Rationalisten vertheidigt. Hier scheint sich der Vf. von der Sache selbst zu sehr zu entfernen, und besonders auf die Frage: ob das, was geglaubt werden soll, auch begreiflich seyn müsse, unnöthigerweise einzugehen. Denn die Frage: ob die Lehre Jesu von Gott, göttlich, sey, ist ja von der sehr verschieden: „ob sie wirklich Lehren enthalte, die über unsere Vernunft hinausliegen,“ und nur mit jener, nicht mit dieser, hat es der Beweisführer zu thun. In Hinsicht auf jene Frage also den hist. Beweis gegen den Rationalismus zu rechtfertigen, kann detswegen kaum Schwierigkeit haben, weil jeder billige Rationalist leicht zugeben wird, das er überhaupt die Göttlichkeit der Lehre Jesu wirklich erweise. Und eben so wenig wird ein solcher behaupten, das Alles, was man glauben soll, auch begreiflich seyn müsse; er würde sonst auch Gott und Ewigkeit nicht glauben können, weil ja auch diese uns unbegreifliche Gegenstände sind. — Weiter vergleicht nun der Vf den historischen Beweis mit einigen anderen Beweisarten, und nimmt zuerst im 13 Abschn. auf den sogenannten Erfahrungsbeweis Rücksicht, dem er, gegen den historischen, eine wohl zu beschränkte Brauchbarkeit einräumt. Denn jemehr, wie Christus Joh. 7, 17 sagt, in der Übung des göttlichen Willens, wie ihn Jesu Religion lehrt, die hohe Seligkeit erfahren wird, zu welcher er führt: desto mehr wird man es auch ganz natürlich inne werden, das seine Lehre von Gott, den Menschen zum Heil gegeben, sey. Röm. 1, 16. So gewendet, möchte dieser Beweis an Überzeugungskraft dem historischen wenigstens gleich stehen. Obgleich der Vf. jenen Erfahrungsbeweis etwas zu sehr zurückzusetzen scheint: so redet er doch bey seiner bedingten Anwendung in manichfacher Rücksicht vortrefflich, so, das Rec. diese Stellen gern abschreiben möchte, wenn es der Raum verstattete. Doch wir müssen zum 14 Abschn. fortgehen, wo der Vf. den Beweis aus der inneren Beschaffenheit der Lehre Jesu gegen den historischen Beweis hält und würdigt. Was hier gegen eine gewisse Classe von Theologen, die der Vf. antirationalistische Rationalisten nennt, beygebracht wird, ist lesenswerth und treffend; aber er verurtheilt auch gegen sie den inneren Beweis selbst nicht, sondern nur die fehlerhafte Form, die sie ihm haben

geben wollen. Ganz eigen und sonderbar ist freylich diese Form, und wenn man, wie der Vf. 276 treffend bemerkt, nicht gleich auf den ersten Blick darüber abzusprechen wagt, so geschieht das bloß des wegen, weil man sich nicht sogleich von dem Erstaunen, welches sie erregen muß, erholen kann. Wenn aber im Anfange dieses 15 Abschn. der Vf. sagt: (S. 273) „daß unsere erklärtesten rationalistischen Theologen willig eingestehen, daß ihr innerer, von der Lehre selbst hergenommener, Beweis für ihre Göttlichkeit durchaus nicht dazu geeignet sey, ihre unmittelbare Offenbarung in dem Sinne des älteren Supernat. zu beglaubigen, sondern nur ihre unmittelbare Offenbarung durch die Vernunft darthun könne:“ so ist dies zwar sehr richtig, aber für den historischen Beweis damit nichts gewonnen, da dieser, wie schon mehrmals berührt worden, ebenfalls weder eine unmittelbare, noch sonst eine Form der Offenbarung, beweisen kann. Und wirklich ist dies das Einzige, was der Vf. gegen den inneren Beweis überhaupt anführt, der, wie Rec. scheint, der vorzüglichste ist und bleibt, so lange von der Göttlichkeit der Religion Jesu an sich, nicht aber von der Art ihrer Mittheilung oder Offenbarung, die Rede ist, über welche die heil. S. selbst nichts sagt. Im 16 Abschn. sucht der Vf. auf eine höchst würdige Art die jetzigen streitenden Parteyen unter den Theologen wo nicht zu vereinigen, doch zu versöhnen, und dem Streite sein Gehässiges zu benehmen. Sollte aber nicht in der Betrachtung: „Die Lehre Jesu ist göttlich, von Gott hat er sie empfangen, das behauptet er selbst, das lehrt uns auch die Erkenntnis dieser Lehre selbst; aber weder Jesus selbst erklärt sich darüber, noch geht es aus dieser Erkenntnis hervor, wie er sie empfangen habe, und über dieses wie ist doch der alleinige Streit; warum soll denn über Etwas gestritten werden, worüber sich nicht streiten läßt?“ Alles liegen, was zur Versöhnung nicht nur, sondern auch zur Vereinigung der Parteyen, und zur Ertödtung des ganzen Streitens, gehört? — So lange man sich an die heil. Schrift hält, geht man auf dem Pfade des Friedens; sobald man aber von ihr ab oder über sie hinausgeht, entsteht Streit und Zank, wie die Geschichte der christlichen Kirche lehrt. — Und wirklich stehen sich auch Rationalismus und Supernaturalismus sehr nahe, wenn, wie es S. 288 heißt, der ächte alte Supernaturalismus die Lehren des Christenthums schon deswegen für göttlich hält, weil er von der göttlichen Sendung und von dem göttlichen Ansehen Jesu überzeugt ist; denn davon ist der Rationalist auch überzeugt, und beide haben ja diese Überzeugung aus der heiligen Schrift, vermittelt der Vernunft, also auf demselben Wege. — Möchte der unselige Streit endlich ruhen! Möchte er am wenigsten von den Kathedern auf die Kanzeln übergehen! Das verheüe Jeder, der irgend dabey mitwirken kann! — Der letzte, 17 Abschn. enthält Trost- und Beruhigungsgründe für diejenigen Altgläubigen, die es gern bleiben möchten, aber doch durch die neueren Be-

freiungen des Alten in ihrem Glauben erschüttert worden sind.

Hiemit schließt der Vf. sein lehrreiches Werk, in welchem man, wenn man auch nicht den historischen Beweis als über alle anderen erhaben anerkennen kann, diesen doch gewiß gerechtfertigt, und dabey noch manche andere Punkte berührt oder erörtert finden wird, die man eben so gewiß mit Vergnügen lesen, als einer solchen Erörterung werth halten wird. Und so wird man dem Vf. danken, der diese Frage über den historischen Beweis für das Christenthum noch einmal in eine so umständliche Untersuchung zog.

¶ In einer bekannten Literaturzeitung war obige Schrift beurtheilt worden. Diese, mit Scharfsinn und Ruhe geschriebene Beurtheilung befriedigte indessen den Hn. Dr. Vater nicht; er fand, wie das, was sie gegen Plancks Erörterungen sage, nicht immer gehörig treffe, und wie Manches sich vielmehr gegen sie selbst, und für den historischen Beweis für das Christenthum sagen lasse; und so faßte er den Voratz, seine Ansichten über denselben und manche ihm darüber noch wichtig scheinende Erläuterungen in dieser Schrift mitzutheilen, wofür ihm gewiß jeder Leser danken wird. Eine Streitschrift ist übrigens diese Schrift nicht; der Vf. geht den Weg einer eigenen, ruhigen Untersuchung über den angezeigten Gegenstand, und weist nur ein paarmal theils auf die Planckische Schrift, theils auf die eine urd andere Stelle jener Recension hin, ohne diese eigentlich und bestimmt zu bestreiten. Überdies ist diese ganze Schrift in einer Geistes- und Gemüths-Fassung geschrieben, die, besonders in unseren Tagen, einem Jeden sehr zu wünschen ist, der über theologische Gegenstände zu schreiben pflegt.

Der Vf. hat sein Sendschreiben in mehrere Abschnitte getheilt. Der erste macht die Einleitung, und hat es mit Bestimmung des Standpunctes für diese Untersuchung zu thun, oder vielmehr, er giebt an, was man zunächst bey diesen vorzunehmenden Erwägungen zu bedenken habe. Hier ist von dem Werthe und der Nothwendigkeit einer ersten Prüfung des Christenthums überhaupt, und insbesondere davon die Rede, was, wenn eine Religion, wie das Christenthum, Sätze, welche über die menschliche Vernunft sind, als von Gott mitgetheilt und beglaubigt, aufgestellt, die Vernunft in Hinsicht auf Prüfung und Überzeugung zwar für Rechte und Befugnisse habe, aber in welchen Grenzen sie sich auch halten müsse, um sich nicht Entscheidungen anzumassen, die ihr nicht zustehen. — Der zweyte Abschnitt führt zur Betrachtung über die Frage: ob das Christenthum mehr, als bloße Vernunftreligion enthalte; ob wir die wahre Christuslehre noch haben, und wie ihre Quellen beglaubigt sind. Über die erste finden wir hier nur mehr einzelne Bemerkungen, als die Untersuchung selbst; aber über die beiden letzten gesteht Rec. noch nirgends das Hauptsächlichste so bündig zusammengestellt gefunden zu haben, als in vorliegender Schrift; dabey ist das We-

fentliche der Sache von dem Aufserwesentlichen und Nicht-Nothwendigen sehr richtig geschieden. Der dritte Abschnitt wirft Blicke auf die Schicksale der Lehre Jesu und der Apostel. Hier wird kurz, aber treffend und in einzelnen scharfen Zügen, der Gang gezeichnet, welchen die verschiedenen Veränderungen und Gestalten der ursprünglichen, einfachen, moralischen Christusreligion genommen haben bis auf das jetzt bestehende kirchliche System, wobey zugleich manche lehrreiche und zweckmäßige Bemerkungen über Einwirkung des Christenthums auf Wissenschaftlichkeit, über den Einfluss des Zeitgeistes, und besonders der Zeitphilosophie, auf Interpretation der heil. Schrift und Gestaltung der kirchlichen Dogmatik, vorkommen. — Im vierten Abschnitte ist ein Versuch vorgezeichnet, den ursprünglichen Inhalt des Christenthums aufzustellen. Ohne willkürlich Etwas hineinzutragen, muß der Sinn des N. T. erforscht, und dabey unterschieden werden, was Jesus, und was seine Apostel gelehrt haben, und besonders, da die Apostellehre, wenn auch zum Theil anders geformt und gegeben, doch dem Geiste nach wirklich mit der Jesuslehre zusammenfällt, was von beiden bloß in Beziehung auf einzelne Veranlassungen, und was in der Absicht gesagt ist, um Belehrung für alle Völker und Zeiten zu seyn. Anwendung hievon wird auf Paulus Lehre von der Gnadenwahl (Röm. IX u. f.) und auf den Begriff vom Sohne Gottes (*υἱος Θεου*) gemacht, um die Art des angedeuteten Verfahrens näher darzustellen. Hier möchte indess in Rücksicht des ersteren S. 70—73 wohl überall etwas zu viel Philosophie, auch wohl hier und da eigene Idee, eingemischt worden seyn. Rec. scheint, was P. in jenen Kapiteln sagt, in den speciellsten Beziehungen gesagt zu seyn, und den Lehren zuzugehören, über welche oben (S. 64) gesagt wurde, daß man das Allgemeingeltende von dem Localen und Temporellen absondern müsse. Auch scheint ihm der Hauptgedanke des Apostels nicht sowohl der S. 63 angegebene, als vielmehr der zu seyn, daß Heiden und Juden durch das Christenthum zu einer gemeinschaftlichen und allgemeinen Seligkeit berufen seyen, und geführt werden sollten; und diesen Gedanken rechtfertigt er gegen den Vorwurf (Kap. IX), daß Gott demnach gegen die Juden ungerecht handle, indem ja nun die ihnen zuvor ertheilten Vorzüge ungültig seyen. Das der Welt geschenkte Christenthum ist mithin die Gnade (*χάρις*), von der der Apostel im Briefe an die Römer überall spricht, nicht aber die Seligkeit der zukünftigen Welt, die demjenigen nur zu Theil werden kann, der die Anweisung des Christenthums dazu benutzt. Das ergibt Röm. 1, 16. 6, 21 — 23. Röm. 8, 12 — 17 u. a. m.; wie hätte sonst dieser Apostel fordern können: „Schaffet, daß ihr selig werdet?“ (Phil. 2, 12). An eine Gnadenwahl zur Seligkeit hat Paul. nicht gedacht, wohl aber lehrt er, daß den Juden, wie den Heiden, das Christenthum aus Gnaden gegeben sey; nur daß er dies auf seine eigene Weise von Abraham und Isaak deducirt, in welchen Beziehungen eben die

Dunkelheit jenes Kapitels, und damit der Paulinischen Lehre von der sogenannten Gnadenwahl, beruht. — In Absicht des *υἱος Θεου* wird sehr richtig gezeigt, daß Jesus und seine Apostel unstreitig mehr in diesen Ausdruck legten, als den Begriff eines jüdischen Messias und den *λόγος* des Philo. — Im fünften Abschnitte wird zuvörderst dargethan, daß der Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums — und dieser Begriff wird S. 86 von aller Zweydeutigkeit des Ausdrucks befreit — nur auf historischem Wege begründet werden könne, daß aber die historischen Gründe dieses Glaubens gleichwohl keinen vollständigen Beweis geben können. Hierauf werden die eigentlichen historischen Facta, auf welche dieser Glaube sich gründet, einzeln erwogen. Zuerst die Entstehung der Religion Jesu — nach ihrem so erhabenen Inhalt und nach ihrer so reinen und vollkommenen Sittenlehre — durch die Männer, die sie lehrten, und unter den damals obwaltenden Umständen, — sie ist etwas ganz Aufserordentliches, steht als einziges Ereigniß in der Geschichte da. Dies wird S. 87 — 97 kurz und trefflich entwickelt. — Zweytens: (S. 98) „Ein Ideal von Charakter-Reinheit und Charakter-Kraft ist in Jesu, nicht etwa als Ideal von einer, in Achtung vor Sittlichkeit und Hoheit versunkenen Einbildungskraft, gezeichnet; es tritt von selbst aus den einzelnen Zügen des Wirkens zusammen, welche, besonders in den drey ersten Evangelien mit einer, kaum abzuleugnenden (Rec. möchte sagen: kaum zu bezweifelnden) Beglaubigung der frühesten Christengemeine vor uns liegen.“ Eine factische Entscheidung darüber, fährt der Vf. fort, was in diesem Religionsstifter übermenschlich sey, könne es natürlich nicht geben; aber es sey unleugbar, daß dieser Weltheiland sich in einem höheren Verhältnisse zu Gott betrachtet habe, und von seinen Verehrern in solchem anerkannt worden sey. Hierüber wird Niemand, der die heil. Schrift unbefangen gelesen hat, streiten, und wahrscheinlich, wie sich aus dem hierüber Gesagten zu ergeben scheint, meint auch der Vf. kein anderes, als ein moralisches Verhältniß. — Drittens sind auch die Auferstehung Jesu und die Pflanzung und Fortpflanzung des Christenthums dergleichen große und außerordentliche Thatfachen, welche zur Beglaubigung der Göttlichkeit der Lehre Jesu wohl benutzt werden können. — Das höchst merkwürdige und bewundernswürdige Ereigniß der Gründung und Fortpflanzung der christlichen Kirche übergeht der Vf. hier, als sonst schon öfters erörtert, und hält sich hauptsächlich an die Thatfache der Auferstehung Christi, welche die Überzeugung der ganzen ersten Christengesellschaft gewesen sey. Rec. ist mit dem hier Beygebrachten im Ganzen einverstanden; nur sieht er nicht ein, warum man auch nur das Gerügste über den Körper des Wiedererstandenen dabey fragen kann. Dieser war ja durchaus kein anderer, als der nicht verweste, in's Grab gelegte Leichnam Jesu mit seinen Nägelmalen und mit seiner Seitenwunde, wie aus Joh. 20, 25 — 27 deutlich erhellet. — Und daraus folgt noch

keineswegs, daß der Tod Jesu nur ein Scheintod gewesen sey; vielmehr hat der wirklich erfolgte Tod Jesu Alles für sich, und die Begebenheit der Auferstehung bleibt gleich groß und wunderbar. Warum soll man indessen das Wunderbare dieses Ereignisses über das hinaustreiben, was die in der h. Schr. vorkommende Erzählung darüber ergiebt? Und man hat ja überdies nicht den geringsten Grund, anzunehmen, daß bey der Auferstehung Jesu mit seinem Körper besondere und außerordentliche Veränderungen vorgegangen seyen. Genug, dieß große Ereigniß war die Überzeugung der Jünger Jesu und aller mit ihnen Verbundener, und wurde so bald eine Hauptsaule, worauf die christliche Kirche ruht (vgl. Apostelg. 2, 32. 3, 15. 10, 39 — 41. 13, 29. 30. 34 — 37). — Der 6 Abschnitt endlich enthält, nach des Vfs. Angabe, Schlusßbemerken. Diese Schlusßbemerken sind einzelne Gedanken und Bemerkungen, die ungemein viel Wahres und Beherzigenswerthes enthalten, und die zum Theil den Werth des religiösen Gefühls, der Religiosität des Gemüths gegen den speculirenden Verstand in

Schutz nehmen, zum Theil, wie S. 117. 118, manche treltende Andeutungen zur gehörigen Würdigung der Annahmen nicht allein der Ultranaturalisten, sondern auch besonders der Ultra-Supranaturalisten unserer Tage, mittheilen. Wer diese Pfade wandelt, der wird weder der einen, noch der anderen Parthey sich hingeben, seine Vernunft ehren, dieser treu bleiben, und dem göttlichem Worte glauben.

Bey jenem unseligen Streite, in welchen jetzt, nicht unsere Theologie, am wenigsten unsere Religion, sondern eigentlich nur unser theologisches Compendienthum, gerathen ist, hielt der Vf. es für heillam, dem bisher Gesagten eine Zusehrift an jüngere Freunde der Religion und Theologie, besonders an Theologie Studirende beyzufügen, welche sie bey ihrem Studiren in den rechten Gesichtspunct rücken, und zugleich ihren religiösen Sinn dabey richtig leiten soll. Und Beides kann durch sie, bey der Wärme, womit der Vf. das klar Gedachte vor ihnen auspricht, unstreitig sehr befördert werden.

(Der Beschlusß folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

PÄDAGOGIK. Königsberg in Pr., in der Taubstummenanstalt und in Comm. b. Unzer, zum Besten der Anstalt: Bericht über die königl. Taubstummen-Anstalt zu Königsberg in Pr., mitgetheilt von Dr. Ferdinand Neumann, Director. Im Anhang: Ankündigung und Plan einer Schrift über Taubstumme und Taubstummen-Anstalten. 52 S. gr. 8.

Diese Schrift verdient nicht bloß als ein neuer erfreulicher Beweis, wie löblich man jetzt durch Errichtung von Anstalten für Taubstumme sorgt, sondern auch ihrer eigenen Beschaffenheit wegen, bekannter zu werden. Sie enthält viele Früchte aufmerklicher Beobachtung, viel Sachkenntniß, Besonnenheit und Mäßigung. In 21 Abschnitten handelt der würdige, jetzt auf einer wissenschaftlichen Reise nach Paris begriffene, Vf. seinen Gegenstand ab. 1. Entstehen und Fortgang der Anstalt. 2600 Taubstumme befinden sich im preuß. Staate. Außer der seit 1792 in Berlin bestehenden Taubstummenanstalt sind aus neuerer Zeit ähnliche Provinzialanstalten zu Breslau, Crefeld und Kentrop bey Hamm. Die zu Königsberg ward 1818 für 10 Zöglinge eröffnet, wozu der König jährlich 2500 Rthlr. gab. Nachher haben die Stände von Ost- und Westpreußen noch 2700 Rthlr. aufgebracht, wofür 6 ost-, und eben so viele westpreuss. Stifflinge unterhalten werden. 2. Ortlichkeit. 3. Bestimmung der Anstalt. 4. Hauptgesichtspunct der Taubstummenbildung. 5. Unterricht. Die Unterrichtsgegenstände werden mit gründlichen Bemerkungen und Erörterungen aufgeführt, und ihre Behandlung angedeutet. Was S. 9—11 für die Ansbildung der Stummen zum Sprechen gegen Stephani und Harnisch aufgestellt wird, ist überzeugend. Wir würden Stephani's Behauptung, weil viele Taubstumme es im Sprechen doch nicht weit bringen: so lohne es der Zeit und Mühe nicht, auch noch in ihrer Allgemeinheit angegriffen haben. Gar viele vollsinnige Kinder haben zu Manchem in der Schule kein Geschick. Der Lehrer weiß, daß sie es nicht weit bringen werden: darf er sie deswegen aus der Schule verweisen oder vernachlässigen? 6. Erziehung. Der Vf. hält die Taubstummen einer vollendeten sittlichen Ansbildung für eben so fähig, als vollsinnige Kinder, und nur die Schwierigkeiten dabey für größer. Wir sind überzeugt, daß der von ihm vorgezeichnete Weg zu schönen Erfolgen führen muß. Daß Taubstumme nicht, wie Stephani und Harnisch meinen, in den gewöhnlichen Volksschulen füglich erzogen werden können, darin müssen wir ebenfalls, nicht ohne Erfahrung, dem Vf. beystimmen. 7. Körperbildung. 8. Berufsvorbildung. 9. Lebens-

ordnung der Zöglinge. 10. Lehrpersonale. 11. Besuch der Anstalt. 12. Behörde und Geschäftsführung. 13. Eintheilung der Zöglinge in Staats-, ständliche Stifflinge, Freyschulen, welche bloß freyen Unterricht erhalten, und Pflegslinge des Directors. 14. Bedingungen der Aufnahme. 15. Art der Aufnahme. 16. Expectanten auf königl. u. d. Provinzialfreyschulen. 17. Pjöglinge des Directors. 18. Dauer des Aufenthalts in der Anstalt. 19. Entlassung der Zöglinge und fernere Sorge für sie. Hier spricht eine wahrhaft väterliche Sorgfalt sich aus. Unter den angeführten Umständen läßt sich eine nützliche und für sie selbst beglückende Wirklichkeit der in dieser Anstalt erzogenen und aus ihr entlassenen Zöglinge erwarten, und es wird begreiflich, warum der Vf. S. 45 sich gegen schon in Vorrichl gebrachte Taubstummenvereine erklärt. 20. Prämie für Lehrherrn der Taubstummen. Jeder Handwerker und Künstler, der einen Taubstummen in die Lehre nimmt und auslehrt, erhält vom Könige 50 Rthlr. Belohnung. Ein schöner Zug des väterlich gehnnten Königs! 21. Verzeichniß der Zöglinge. Die Zahl beläuft sich auf 28, und 3 sind bereits ausgesreten, und bey Handwerkern untergebracht. — Von dem gedeihlichen Fortgange dieser Anstalt und ihren erfreulichen Leistungen können wir als Augenzeugen, und nach eigener Vergleichung mit der trefflichen Taubstummenanstalt zu Berlin, ein günstiges Zeugniß geben, welches auch seine Bestätigung in der S. 36 mitgetheilten Nachricht findet, daß sie in einem ihrer eigenen Schüler bald einen dritten Lehrer zu erhalten hofft.

Der Anhang enthält die Ankündigung und den Plan zu einem in der Aufschrift genannten Werke. Des Vfs. Absicht dabey geht auf ein ähnliches Werk über Taubstumme hinaus, wie es Klein in Wien und Guilié in Paris über Blinde geliefert haben. Der dargelegte Plan läßt ein umfassendes, die in dieser kleinen Schrift beurkundete Ein- und Umsicht ein erschöpfendes und gründliches Werk erwarten. Möge es zum Nutzen einer wichtigen Angelegenheit bald erscheinen!

Im Rücksiht auf die Form ist uns nur wenig Anstößiges aufgefallen, wie etwa S. 12 unser Taubstumme für Taubstummer, wenn es nicht ein Druckfehler ist. Oft läßt sich die Interpunction nicht mit der Satzlehre vereinigen. z. B. S. 18: Da von den uns bekannten vielen Lehrbüchern für den Religionsunterricht der Jugend (,) keines unsern Forderungen (,) zunächst für das Bedürfnis unserer Zöglinge (,) entsprechen hat, so sind wir u. s. w. Hier können die eingeschalteten Komma unmöglich als zulässig anerkannt werden.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

T H E O L O G I E.

- 1) GÖTTINGEN, b. Vandenbök und Ruprecht: *Über die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums.* — Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unserer theol. Parteyen, von Dr. G. J. Planck u. s. w.
- 2) Ebendäselbst: *Sendschreiben an Hn. Consistorialrath Dr. Planck, über den historischen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums, von Dr. Joh. Sev. Vater, nebst einer Nachschrift für jüngere Freunde der Rel. u. Theol., und einer Predigt des Hn. Prof. Marks u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wenn wir nun nach diesem Allen uns um das Verdienst befragen, welches der Vf. sich durch diese Schrift, nächst dem würdigen Planck, um den historischen Beweis für das Christenthum erworben hat: so könnten wir uns etwa Folgendes darauf antworten: Er hat denselben in einen Gesichtspunct zu stellen gesucht, in welchem er einfacher und zugleich anziehender erscheint; er hat ihn gegen mehrere Angriffe würdig vertheidigt, und ihn von manchen Seiten mehr gesichert; er hat ihn mehr auf große, in die Augen fallende und in ihren Wirkungen, sowohl der Kraft, als auch dem Umfange nach, höchst bewundernswürdige Thatsachen gegründet, da bey dem Beweise aus den Wundern Jesu ohnehin mehr vorausgesetzt werden muß und wird, als das Historische ergibt und bewährt; er hat demnach diesem historischen Beweise in einer zum Theil anderen Gestaltung, die er ihm gegeben hat, (S. 87 u. f.) auch eine festere Haltung gegeben, als er bisher haben konnte, und endlich, was Rec. besonders erfreut hat, die praktische Seite dieser historischen Begründung des Christenthums vorzüglich in's Licht gestellt, und ihre Auffassung und Benutzung von dieser Seite, doch mehr durch die Sache selbst, als durch Worte, den christlichen Religionslehrern empfohlen. Gewiß hat auch der ehrwürdige Veteran in der Theologie, an welchen diese Schrift gerichtet ist, alle diese Bemühungen des Vfs. freundlich billigend aufgenommen, und Dank ihm, daß er durch seine so hochwerthe Schrift über den hist. Beweis für das Christenthum diese Schrift unseres Vfs. zugleich in's Leben gerufen hat.

Das Resultat, auch nach diesen neuerdings ange-

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

stellten Untersuchungen über den bemerkten Gegenstand, bleibt dann immer dieses: Der historische Beweis für das Christenthum ist zwar nicht der Hauptbeweis für dasselbe, und würde, allein gestellt, minder bedeutend seyn, und weniger wirken; aber er dient auf der einen Seite dazu, den moralischen Beweis für dasselbe kräftig zu unterstützen, auf der anderen Seite erhält derselbe, in Verbindung mit diesem, eine ganz besondere Stärke, um eine gleichsam anschauliche und fühlbare Überzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu bewirken. Besonders muß diese historische Begründung unserer Religion den sich bildenden christlichen Predigern recht erörtert, und zu beherzigen empfohlen werden, da Prediger denselben gar nicht entbehren können, theils, wegen des Historischen überhaupt, das ihnen überall bey ihren Religionsvorträgen, besonders an Festen, entgegenkommt, und dessen so viel ist, theils wegen der vielseitigen, praktischen Benutzung, welche dieses Historische darbietet, theils, weil auch jene historischen Gründe für das Christenthum sich am meisten populär machen lassen, und daher auch für das Volk am überzeugendsten sind. — Dies ist das Glaubensbekenntniß des Rec. über den sogenannten historischen Beweis für das Christenthum, welches binnen dreißig Jahren fortgesetzte Prüfung und Erfahrung ihm immer mehr bewährt haben, und von welchem abzugehen, er bisher durch die entgegengesetztesten Discussionen unserer Zeit-Theologen auch nicht die geringste Veranlassung gefunden hat.

Nun noch einige Worte über die dieser Schrift angehängte Predigt des Hn. Prof. Marks. Diese steht nämlich mit der Schrift selbst in keinem eigentlichen Zusammenhange, aber sie machte auf den, so eben mit jener beschäftigten Vf. einen besonderen Eindruck; und wirklich wird auch jeder Erbauung suchende Leser sie gern hier finden, und sich der Mittheilung derselben erfreuen. Sie stellt nach Phil. 1, 9 — 11 das Bild einer Gott wohlgefälligen Christengemeine dar, in der mit der Liebe zugleich die Erkenntniß wachse, und die immer geschickter werde, zu prüfen, was das Beste sey. So gut, klar und würdig sich der Vf. hierüber ausspricht, so hätte er doch hier und da in die Sache tiefer eingehen, den Zusammenhang des Vorhergehenden genauer beobachten, und allzulange Perioden, wie S. 146 — 148, und 148. 149, vermeiden sollen.

F. Q.

C

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Muß denn der Mensch eine positive Offenbarung haben?* Geprüft von Lehmann, Professor. 1821. 116 S. 8. (16 gr.)

Der geniale Vf. beantwortet diese Frage mit einem völlig entschiedenen Ja, bey welchem gar kein Widerspruch statthaft, ja nicht einmal möglich seyn soll. Die positive Offenbarung ist ihm aber nicht, wie von den Theologen angenommen wird, eine durch die Herablassung Gottes den Menschen unmittelbar, jedoch auf dem Wege der Sinne, gegebene Religion, sondern ein absolutes, in stehenden Lehren, Symbolen und Vorschriften abgeschlossenes Kirchthum, zur Bezeichnung eines absoluten Wesens als Subject, welches in sich selbst Zweck ist: ihr Kriterium besteht darin, daß sie Etwas enthalte und angebe, worauf die Vernunft aus eigenen Mitteln gar nicht kommen kann, weil das Überfinnliche, mit welchem es die Religion zu thun hat, gar nicht ein Erkenntniß, sondern eine Position ist, zur Deckung der Erkenntniße. Als eine Darstellung des Unbedingten, Überfinnlichen, ist also die pos. Religion weniger eine Belehrung über dasselbe, als vielmehr eine Anstalt von absoluten Abwartungen. Eine solche Offenb. muß es geben. Denn: 1) Alles Denken schwankt, alle Wahrheiten und Lehren treiben einen inneren Zwiespalt. Auch in den Bau des Selbstbewußtseyns ist ein Schwanken gebracht. Es müssen also stehende Lehren und Formen bestimmt werden, an denen sich, wie an einem Ufer, das Schwanken breche und lege. (Zugegeben jenen Zwiespalt und jene Unbestimmtheit, folgt denn wirklich dieses *Muß* daraus?). 2) Es giebt unleugbar ein dunkles Bewußtseyn, ein Feld, wohin das Denken nicht kommt. Neben dem Bewußtsten und umher (?) ist Unbewußtestes; nicht bloß ein Negatives, sondern selbst positiv durch sein positives Gegentheil, durch das Bewußtseyn. Ist dieses Unbewußte das Überfinnliche: so streift das Bewußtseyn immer an ein Überfinnliches an, und setzt dasselbe aus eigener Macht ein, wie immer Gegentheile sich setzen. Dieses Unbewußtseyn muß auch seine Darstellung haben, und zwar in positiven Formen, eine — geistige Ruhe, eine Feyer der versagenden Reflexion. 3) Nicht jeder kann für seine geheimen Gedanken und Gefühle einen Ausdruck in Worten finden oder bilden. Daher muß für Jedermann ein stehender Ausdruck fertig seyn, um dahin Gefühle und Gedanken zu sammeln und zu ordnen. Solch ein Ausdruck des Überfinnlichen ist eine positive Offenbarung. 4) Die positive Religion ist ein Postulat der Moral. Die Moral ist nichts, oder sie geht zur Kirche. Eine Selbstgesetzgebung hält keinen Begriff: das Moralgesetz wird also gedacht, als ein Gebot eines fremden Herrn, außer unserer Vernunft. Wird dieser fremde Wille aus der Vernunft erkannt, wie es in einer Vernunftreligion seyn müßte, so gerathen wir auf einen Selbstgehorsam. Es muß also dessen Kenntniß aus einer Offenb. kommen. Zur moralischen Erziehung des Menschen gehört ferner ein Sinn für Unbedingtheit: dieser kann nicht aus dem Verstande und dessen Reflexionen ge-

nommen werden. Ein Sinn ist eine Gabe, und keine Lehre. Einzig aus unbedingten Anstalten und Übungen kann ein Sinn für Unbedingtheit kommen.

Hier haben unsere Leser ohngefähr das Wesentliche, das in dem vorliegenden Buche über die an seiner Spitze stehende Frage vorkommt. Wir hätten gern gesagt: die *Hauptsache*, wenn nicht unendlich viel Wichtiges, Selbstgedachtes, und ganz Eigenes darin vorkäme, ein Reichthum von Ideen, Ansichten und Bemerkungen, dessen Mafs wir nicht anders angeben können, als wenn wir sagen, daß jede Zeile voll Gehaltes sey, und neu und überraschend entweder durch die Sache, oder durch die originelle Darstellung derselben. Besonders schließt auch fast jeder Abschnitt des Buches, sowie das ganze Buch selbst, mit einer epigrammatischen Pointe. Es kam uns oft vor, als wäre der Vf. von dem Geiste eines Hamann's und Hippel's angeweht worden. Daß eine solche Lefung nicht leicht sey, braucht gar nicht erwähnt zu werden: sie ist nur für Denker, für die scharfsinnigsten und unbefangenen Denker, wie sich dieses durch die Anzeige, oder vielmehr durch den Versuch einer Darstellung des noch sonst in dem Buche Enthaltene von selbst zeigen wird. Wir setzen das Ausgehobene in derselben Ordnung her, wie es im Buche vorkommt, und enthalten uns aller und jeder Bemerkung dazu, weil diese für die bezeichneten Leser nicht nöthig sind, und auch einen nicht kleinen Raum erfordern würden. Wir hätten es auch übrigens mit einer ganzen philosophischen Schule zu thun, und müßten Humor dem Humor entgegensetzen, der doch in einem kritischen Blatte, besonders wenn eine Offenbarung der Gegenstand ist, nicht an seiner rechten Stelle seyn möchte.

„Ist die geistige, moralische Größe des Menschen, so beginnt der Vf., nur eine Naturgröße: so ist der Mensch bloß ein künstlicheres Thier; ist sie eine eigentlich geistige Größe; so ist der Mensch Gott. Steht der Mensch zwischen Gottheit und Thierreich: so hat er von beiden nichts an sich, oder ist ein Riese, der ein Zwerg ist, und ein Zwerg mit Riesengliedern. — Die Perfectibilität, diese Unfähigkeit, macht den Menschen zu einem lebendigen Nichts, weil er immer im Werden, nie im Seyn, ist. Überdies ist der Mensch mit ihr behaftet, wie das Thier mit seinem Instincte: er kann nicht über dieselbe hinaus, und sie ist nur ein Gegebenes. Sie kann nur den einzelnen Menschen angehen, in Theilen. — Was der Mensch an Vernunft- und Verstandeskraft vor den Thieren gewinnt, das ersetzen dem Thiere die sinnlichen Fähigkeiten, Sinne und Instincte. Es gleichen sich also die Besitzungen des Menschen und des Thieres aus, alle Naturen sind gleich reich und arm. Summen und Mafse sind nicht schon Würden. Vielleicht schlagen die geistigen Kräfte des Menschen aus derselben Wurzel aus, aus welcher die sinnlichen Fähigkeiten kommen. — Ist die Welt für den Menschen da? Nein. Jedes Ding ist da, weil es da seyn kann. Die Möglichkeit der Dinge ist ihr Zweck. Sie haben ihren Grund hinter

sich, nicht ein Ziel vor sich. — Die Fähigkeiten und Gesetze der menschl. Seele sind Eigenthümlichkeiten, Idiosynkrasien des Menschen. Auch der Glaube an Allgemeinheit der Wahrheiten ist eine Idiosynkrasie. — Die Seelenkräfte sind nichts Anderes, als Naturkräfte, weil sie nicht seyn können, wenn sie nicht von einem Gegenstande getragen werden, und weil sie ihre ihnen angewiesenen Subjecte haben. — Durch die Mehrheit der Kräfte und deren Begrenzung wird die Seele zu einer Materie. — Sie ist kein Baumstamm, daß man ihr etwas eingrabe. Aber die Möglichkeit zu fassen, und uns selbst lehren zu können, ist nicht freyer, als der Einschnitt in einem Baumstamme. Das Menschen-Ich ist kein reines, sondern ein Resultat der Gesellschaft, aus welcher es sich erst entwickeln muß. — Seelending = Sinnending, Vernunft = Instinct. Mensch = Wurm. Engel entweder = Gott, oder = o. Unter Erscheinungen ist kein Rang. Im Überfönnlichen kann es keine Abstufungen geben. — Alle Wissenschaft des Menschen ist nur Geschichte. Unsere WW. nur Analysen, Beschreibungen von dem, was in der Natur oder Seele enthalten ist. Und doch soll die Wissenschaft genethisch seyn. So ist die Rechtswissenschaft und die Moralwissenschaft nur eine Naturgeschichte von dem Menschen. Auch selbst als Wissen, und in seiner Form, ist das Wissen nicht frey, sondern in den Gang einer Natur gethan. Wir gerathen auf Wissenschaften ohne Wahl, und ohne zu wissen, wie wir zu ihnen kommen. So kam Kant zur Kritik. Unsere wissenschaftl. Systeme sind wie der Bau des Biebers. Dieselbe Natur, die im Bienenstocke bäut, hat im Virgil das Lied der Bienen gefungen. — Man hat die Freyheit dem Menschen unwidersprechlich angewiesen, aber darüber ist sie in ihrem Begriffe zu Schanden geworden. Was alle Freyheit tödten muß, ist Angeburt. Indem die Freyh. dem Menschen von Natur zukommt, und ihr eine Nothwendigkeit anhaftet, ist sie nicht mehr Freyheit. Ich zweifle, ob die Freyheit sich mit dem Seyn vertrage. Die stolzen Titel von Persönlichkeit, Selbstheit, die ganze Geistheit des Menschen, fällt also in die Hände der Natur. — Der Idealist muß dem Realisten zufallen, und wenigstens einen blinden Rücken der Natur eingestehen, wenn er auch Alles schafft, was vor ihm ist, weil er nicht angeben kann, wie er dazu komme, daß er Alles schaffe. Über die Natur geht es gar nicht hinaus, auch nicht mit einer Idee, welche immer doch eine lebendige Anschauung der Übernatur in und von der Natur seyn mußte. Nur discursiv können wir über das Überfönnliche werden, in Verneinungen des Sinnlichen und der Natur. Gleiches ist durch Gleiches; das Überfönnliche ergiebt sich nur an ein Überfönnliches. — Das Gefühl einer allgemeinen Abhängigkeit ist eine Naturreligion; sie hat noch nichts von einem gegenständlichen Gott. Wird aber dabey ein solcher gedacht: so hat man sie eine Vernunftreligion genannt. — Die Glaubensreligion heißt auch Offenbarung. Die Vernunft- und Offenbarungsreligion haben mit einander nichts zu schaffen; kön-

nen aber neben einander bestehen. Die Vernunft weiß und hat gar nichts von Religion, als nur dies, daß es darum, weil sie nichts von Rel. hat und weiß, eine Offenb. geben müsse. — Wer von Gott eine unrichtige, oder gar keine Vorstellung hat, ist ein Atheist; auch der Aberglaube ist es. Gott wird als ein Individuum gedacht. Aber so kommt er der Vernunft gar nicht vor. — Durch eine Lehre von einem individuellen Gott wird die Religion positiv. — Wer von Gott redet, muß absolut sprechen, wie eine Offenbarung, welche kein wissenschaftliches System von einem Meister im Denken ist, sondern vielmehr ein Dictat von einem Propheten. Und eben so unbedingt muß die Kirche in ihrer Praxis seyn: ihre Gebräuche müssen sich alle Nachfragen nach einem Zusammenhang mit bedingten Zwecken verbitten, sie müssen in sich selbst stehen, weil und damit sie stehen. In der Darstellung durch unbedingte Lehren und Gebräuche geht das Überfönnliche selbst ganz auf. Das Geschäft der Kirche heißt ein *Gottesdienst*, weil dieser Dienst auf nichts aufser sich in Rechnung steht, sondern für sich, und unbedingt, gültig ist. Was an sich Pflicht ist, das ist ein Dienst. — Die Kirche muß in Unveränderlichkeit da stehen, wie eine Antiquität. Der Wechsel würde ihr eine weltliche Ansicht geben. Das Heilige ist gegen die Welt, und geht nicht mit der Welt. Die Maxime der Reformen vernichtet sich selbst. Auch will sie, daß wir der Zeit absterben: diese Erinnerung wird der Kirche leichter, wenn sie nicht die Farben der Welt an sich trägt, sondern im Gepräge einer Ewigkeit steht, als wenn sie nach lauter Zeitwelt aussieht. Auch Kirchengebäude müssen nicht in die gemeine Gasse fahren, sondern sich von derselben zurückziehen in das Verborgene. — Wird die Vernunft durch Offenbarung ergänzt? D. h. Geht diese jener voraus, so daß die Vernunft dasselbe doch einmal finden werde, was jene gegeben hat? Der Umstand der Zeit kann die Religion eben so wenig zu einer positiven machen, als die Wissenschaften dadurch zu Offenbarungen werden, daß sie von dem Menschen nicht schon in der Kindheit begriffen worden sind. Oder es heißt: geht die Vernunft der Offenb. voran? die Vernunft kommt nicht auf ein höchstes Subject, sie sucht nur Gründe und Zwecke, weiß gar nichts von Subjecten, kann uns auch keine göttliche Eigenschaft in der Natur nachweisen. — Der Staat ist auch für Religion und Kirche da: aber eben darum ist die Kirche auch für den Staat da. „Doch ist sie über den Staat erhaben, wie Logik, Geschichte u. s. w. nicht erst hören, was der Politik an ihnen gefalle. Die Kirche muß übrigens ganz rein von Weltlichkeiten dastehen. Der Staat hat seine eigenen Redner und Gelehrten; und ein Bürgerleut muß unter Bürgern bleiben. — Die posit. Rel. ist nicht gegen die Vernunft, der Gegenstand der Vernunft trifft nicht die Sachen der Offenb., und wird nicht von dieser berührt, und die Offenb. verbittet sich alle Urtheile in ihrem Inneren. Jene geht auch über die Vernunft, sie steht ganz ab von der Vern. Sie ist aufser

der Vern., sofern sie ein Überfinliches festsetzt; gleichwohl stimmt sie mit der Vernunft, weil diese selbst eine Offenb. fodert. Darum sind sie ein Schwesterpaar, welches nicht von einander läßt. — Der Glaube ist nicht ein Glauben, sondern ein System von Lehren und Ordnungen, von der Vernunft schlecht hin gesetzt, als ein Buchstabe des unbekanntem Wesens. Wir glauben nicht, daß ein Gott sey, sondern Gott ist ein Glaubensartikel, der Glaube selbst. Die Einseitigkeit der älteren Theologie, welche ganz in den natürlichen Eigenschaften Gottes, Allmacht, Allwissenheit u. s. w., sitzen bleibt, ist in der That eine Allseitigkeit, und mehr in der Consequenz, als die Einseitigkeit, welche die Theologie von der Natursicht ganz abbringt, auf die Moralseite hin, und dadurch zu einer Halbheit wird. — Ein moralischer Gott allein, ist nur ein Gedanke, kein Gott in Person. Was ist ein moralischer Gesetzgeber ohne eine Macht? — Durch eine Kritik wird die positive Offenb. zu einer Vernunftsache erklärt. Positiv ist sie nur durch und in ihrer Dogmatik. Dieser Theil aber liegt außer aller Kritik, als nur, in sofern dieselbe nur ein Halten fodert, ein Glauben. Der Glaube ist der Geist und das Princip der Religion; ein Princip aber wird nicht besehen, sondern nur in Übung genommen. — Euere Kritik verwirft alle sinnlichen Motiven in der Religion. Und doch ist keine Religion, welche dieselben verwirft. Auch bedarf die Moral der Sinnlichkeit viel zu sehr. Absolut ist die Körperwelt eben so wichtig, als die geistige Welt. Am allerwenigsten kann eine pos. Rel. der Sinnlichkeit den Abschied geben, da sie einen persönlichen Gott zeigt, welcher ein Verhältnis zu unserm Herzen in Hoffnungen und Furcht aus seiner Allmacht anlegt. Ja, selbst unsere moral. Natur steht auf keiner höheren Stufe, als die sinnliche Natur. Daß wir wählen können zwischen Tugend und Laster, ist auch ein Müssen. — Was sagt aber die Philosophie zu einer Offenb., deren Kriterium darin besteht, daß sie Etwas enthalte und angebe, worauf die Vernunft aus eigenen Mitteln gar nicht kommen kann? Sie sagt: Weg mit einer solchen Rel. und Kirche, wo die Vernunft an ein ewiges Verstummen gewiesen ist! Aberglaube ist das. Heidenthum und Afterdienst, der Gott und Menschen schändet! Die Wahrheit ist nur Eine: aus der Vernunft; und dann fort mit einer Offenb.; oder: aus der Offenb.; und dann fort mit der Vernunft. Wer soll aber hier richten, wenn die Vernunft nicht richtet? Der Glaube soll stehen, außer und ohne Vernunft. Ist nun nicht Gläube, wie Glaube, und ist es nicht einerley, Christ oder Heide? Und wer setzt denn überhaupt eine Offenb. als nothwendig ein; wenn solches nicht die Vernunft thut? u. s. w. Die Weisen unserer Zeit zündeten ein gewaltiges Licht an. Das will nun fast erlöschten; es will flacker werden um die Köpfe. Nur Wenige noch wollen den faulen Strom flüssig machen. Sie werden darin untergehen, und die

Nacht wird ihre Zeit halten. Aber dann wird auch wieder ein herrlicher Tag der Vernunft kommen. — Antwort der Kirche: Nenne mich nicht Pfaffenthum, nicht Aberglaube. Ich will nicht herrschen über die Vernunft, ich diene ihr sogar. Die Philosophie ist schlechthin atheistisch, wenn sie nicht zur Kirche geht. Das Überfinliche ist ihr ein leerer Raum, eine Grenze ihrer Kraft. In dieses Leere stelle ich ein Symbol, den Buchstaben, zur Bezeichnung, daß hier das Kenntliche aufhöre. Aber ich beleidige durch meine Dogmen die Intelligenz? Wie kann ich in einem Felde, wo keine Intelligenz ist, doch diese beleidigen! Wie Übernatur zur Natur, so Kirche zur Vernunft. Die Moral auch liegt noch in der Aufgabe an den Menschen: sie muß also eine Stellvertretung haben an einer Kirche, und diese wird aufhören, wenn die Moral seyn wird. Das nun zieht in die Unendlichkeit. Der Mensch muß ein Evangelium haben mit pathologischen Principien, um den Abgang einer reinen Moral zu ersetzen. — Die pos. Rel. muß in unbedingter Gestalt dastehen: in einem unbedingten *Ritus*; die Gebräuche der Kirche sind unabänderlich, und nehmen keinen anderen Zweck auf, als das Unbedingte darzustellen in unbedingten *Lehren*; die Lehre der Kirche ist ein *Decret*. Kanzel ist nicht Katheder. Auf ihr ist der Geistliche ein Geschäftsmann, ein Organ der Gemeine, unter der Regel des Kirchenglaubens. — An unbedingten Anstalten hat es in der Welt nicht gefehlt, auch außer der Kirche; und selbst Philosophen haben dieselben beliebt. Die Geheimnisse zu Eleusis, der Pythagoräische Orden, waren solche Anstalten; auch der Orden der Freymaurer. Die ganze Natur und Welt mit allen Begreiflichkeiten ruht auf unbegreiflicher Unbedingtheit, und das dunkle, unbegreifliche Unbedingte muß seine Wartung und heil. Feyer haben, ebenso, wie in Wissenschaften der Verstand sein Fest hält. — Die pos. Rel. ist unangreifbar, sie schlägt alle Einwürfe gegen sich aus, und man kann über sie in sofern gar nicht disputiren. Die Kirche ist aber auch eine Stelle, in welcher sich das Religionsgefühl ergießt, welches allen Menschen beywohnt, aber von aller Begreiflichkeit eines gegenständlichen Gottes ganz entblößt ist. Aus dieser Stelle hat man dem Protestantismus viele Vorwürfe gemacht. Da bey ihm Jeder die Religion nach seinem Kopfe stellt: so erzeugt er nicht nur einen Sectengeist, indem jede Kanzel ihren eigenen Glauben haben darf; sondern es entsteht auch ein Indifferentismus gegen Religion überhaupt, wo jeder Kirchenlehrer nach seinem Kopfe lehrt, daß man endlich nicht mehr weiß, wem, und was man glauben soll. Der Eine predigt eine Dreyeinigkeit, der Andere widerlegt oder ignorirt sie; der Eine hält den Glauben fest, mit Verleugnung des Rationalismus, und der Andere redet einzig aus rationalen Einsichten. Wo ist nun da Gewisheit und Liebe zu dem Kirchenwesen, wo Alles im Schwanken liegt? — So sagt man.“ Xpg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

J U R I S P R U D E N Z.

HALLE, in d. Gebauerfchen Buchhandl.: *Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters, vorzüglich zur Kunde der alt germanischen Rechtsbücher, und des Sachsen- und Schwabenspiegels.* Größtentheils aus unbenutzten handschriftlichen Quellen geschöpft, von Dr. E. Spangenberg, Hof- und Kanzleyrathe zu Celle. Mit Kupfern und Stein- drücken. 1822. X. u. 234 S. 4. (2 Rthlr. 21 gr.)

Der Vf., der sich auf dem Gebiete der historischen Rechtswissenschaft bereits durch Sammlungen und Mittheilungen für die Quellen und Literargeschichte des römischen Rechts ein bedeutendes Verdienst erworben hat, tritt in dem obigen Werke nicht minder verdienstlich mit einer Sammlung theils von Beiträgen zur Kritik und Geschichte schon bekannter deutscher Rechtsquellen des Mittelalters, theils von bisher noch ungedruckten deutschen Rechtsquellen, hervor, welche den Freunden des deutschen Rechts nicht anders, als sehr willkommen seyn kann. Wir glauben unsere Leser am zweckmäsigsten mit dem Interesse dieses Werks bekannt zu machen, wenn wir dessen Inhalt kurz darlegen, und damit einige Bemerkungen verknüpfen. Das Werk enthält folgende Abschnitte:

I) *Ueber den Sachsenpiegel und Schwabenspiegel.* Der Vf. giebt hier eine genaue Nachricht von dem Apparat, den der 1767 verstorbene *Christian Ulrich Grupen* zu Hannover zu einer neuen Ausgabe des Sachsen- und Schwabenspiegels anlegte. Bekanntlich beschäftigte sich *Gr.* mit dieser Ausgabe seit 1758, wurde aber an der Ausführung durch den Tod gehindert. Seine Papiere kamen an das Oberappellationsgericht zu Celle, wo sie sich noch gegenwärtig befinden. Der beabsichtigten Ausgabe sollte ein *Tractat von den sächsischen Rechtsbüchern* vorausgehen, welcher schon zum Theil gedruckt war. Diesen *Tractat* hat der Vf. in dem obigen Werke S. 7—99 theils aus den gedruckten Bogen, theils aus den handschriftlichen Bemerkungen *Grupens*, zu einem selbstständigen Ganzen vereinigt, und einige eigene ergänzende und berichtigende Anmerkungen beygefügt. Der *Tractat* zerfällt in folgende Kapitel: I. *Von den (deutschen) Handschriften des Sachsenrechts in Deutschland.* *Gr.* giebt hier gegen *Gärtner* den Handschriften in niederdeutscher Sprache den Vorzug, weil *Ecko von Repgow* ein anhaltischer Edelmann gewesen sey, und die anhaltische Mundart die nieder-
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

deutsche Sprache zum Fundament gehabt habe. Das *Grupensche* Verzeichniß der Handschriften hat der Vf. in einer Note, hauptsächlich nach *Dreyer* und *Zepernick*, ergänzt. Die Handschriften verdienen aber noch eine Sonderung, je nachdem sie den einfachen, oder den vermehrten Sachsenpiegel enthalten. Von den vom Vf. nachträglich angeführten drey Handschriften der Universitätsbibliothek zu Cracau gehört, wie *Rec.* näher bemerken will, nur eine von 1308 hieher. Sie enthält S. 252—615 das sächs. Landrecht, das Lehnrecht und das Magdeburgsche Weichbildrecht. Der Inhalt des Landrechts ist der gewöhnliche. Voraus geht die Vorrede: „Ich zimmer so man sagt u. s. w.“ Das Lehnrecht und Weichbildrecht ist von den gewöhnlichen Exemplaren abweichend. Die Sprache ist der Cracauer Dialekt, und von der hochdeutschen Sprache sehr verschieden. Als Bearbeiter ist *Cunrat von Opulle*, und als das Jahr der Vollendung der Bearbeitung 1308, genannt. (Vergl. *Index lectionum in universitate studiorum Iagellonica a die 1. Octobr. a. 1818 ad med. mens. Julii a 1819 instituentiarum Cracoviae.* 4.) II) *Von den codicibus picturatis des s. Land- und Lehnrechts.* *Gr.* kannte nur drey. Notizen über andere, besonders über die Heidelberger Handschrift, welche in den neuesten Zeiten besonders durch *Kopp* und „die deutschen Denkmäler“ (herausgegeben von *Batt, Babo, Mone* und *Eitenbant*) so bekannt geworden ist, hat der Vf. in den Noten beygefügt. III) *Von den Ausgaben des Sachsenrechts.* Die von *Gr.* verzeichneten sind vom Vf. in den Noten nach *Dreyer* vermehrt. Die bloß lateinischen und holländischen Ausgaben hätten von den deutschen getrennt, und besser in dem folgenden Kapitel aufgezählt werden sollen. IV) *Von den lateinischen Uebersetzungen des s. Land- und Lehnrechts und Weichbildes.* *Gr.* trennt in Deutschland gefertigte lat. Uebersetzungen des Landrechts von der polnischen Uebersetzung. Er geht hiebey hauptsächlich davon aus, daß sich in Sachsen lateinische Handschriften vorfinden, welche an das 14te Jahrhundert reichen, eine so alte Handschrift aus Polen aber noch nicht nachgewiesen sey. Von dem lateinischen Text des Lehnrechts und Weichbilds nimmt *Gr.* an, daß er von dem Kanzler des polnischen Königs *Alexander*, Namens *Johann de Lasco* herrühre, und daß diese in Polen gefertigte Uebersetzung auch in die in Deutschland herausgekommenen Ausgaben übergegangen sey. Diese Annahmen sind, wie *Rec.* beyfügen will, nun zum Theil durch die oben erwähnte Cracauer Handschrift vollkommen widerlegt. Diese

enthält nämlich von S. 1 — 231 eine lateinische Uebersetzung des Land- und Lehn-Rechts, welche nach der vorausgehenden Vorrede *Magister Conradus*, wahrscheinlich der oben genannte *von Opulle*, und zwar, wie er selbst sagt, *ad mandatum dilecti domini mei thome Wratislaviensis episcopi*, zu Cracau gefertigt hat. Der genannte Thomas ist Thomas II., und war von 1270 oder 1271 bis 1292 Bischof. Der lat. Text der Handschrift ist fast ganz derselbe, wie in den gedruckten polnischen Ausgaben, welche den s. g. Laskischen Text haben. Hiernach ergibt sich das Alter der lateinischen Uebersetzung in Polen, und das *Lasco* mit Unrecht für deren Verfasser gehalten wird, von selbst. Dieselbe latein. Compilation enthält auch eine zweyte Cracauer Handschrift, von S. 193 bis S. 230, in welcher ihr eine *summa juris (canonici) dni Jacobi Canonici Plocensis data pro libraria collegii artistarum* voraussteht, und einige theologische Tractate nachfolgen (Vergl. den angef. *index lectionum*). Merkwürdig für die aus der ersten Cracauer Handschrift sich ergebenden Nachrichten ist eine Stelle, die Rec. bey *Cromer (de orig. et reb. gestis Polonorum libri XXX. Colon. 1589 fol. lib. 9)* findet, wo von Boleslaus V, dem Schamhaften, der von 1241 — 1279 regierte, gesagt ist: *civitatem vero Cracoviensem jure saxonico sive magdeburgico, quo pleraque oppida et vici pagique utuntur in Polonia, munivit*. An diese Notiz schliessen sich die handschriftlichen Nachrichten von der zwischen 1270 und 1292 fallenden lat. Bearbeitung recht gut an. Mehreres über die frühzeitige Reception des Sachsenrechts in Polen hat auch *Conring (de orig. jur. germ. Cap. 31)*. V) *Von den Vorreden des Landrechts*. Fünf Vorreden werden von *Gr.* unterschieden, und recht gut ist von ihm ausgeführt, das die Stelle in der *praef. rhythmica*, aus welcher man oft beweisen wollte, das der ursprüngliche Text des Landrechts lateinisch gewesen sey, weiter nichts besage, als das *Echo* aus den lat. Capitularien, der *lex Saxonum* u. s. w., geschöpft habe. VI) *Von den deutschen und lat. Glossen des s. Land- und Lehn-Rechts und den deutschen Glossen des Weichbildes*. VII) *Von den Veränderungen und Zusätzen der alten Glossen und den nicht glossirten Artikeln*. Hier sind sehr interessante Forschungen *Gruppen*, welche von sehr detaillirter Kenntniß der Handschriften und Ausgaben des Sachsenspiegels zeugen, dargelegt. Das Resultat ist im Ganzen Folgendes. Die alte deutsche Glosse des Landrechts ist von dem Sohne *Nicolaus von Buchs*, wahrscheinlich *Johann von Buch*, der heimlicher Rath (Geheimerrath) des Markgrafen *Ludwig von Brandenburg* war, und noch 1338 lebte. In das Landrecht später eingeschobene Artikel, welche *Buch* nicht als ächt anerkannte, glossirte er nicht. Theils zu diesen, theils aber auch zu anderen, Artikeln finden sich noch alte deutsche Glossen von anderen Verfassern. Die neue deutsche Glosse ist eine Bearbeitung der alten Glossen, mit Veränderungen von *Dietrich von Bocksdorf* (Burgsdorf), der *Ordinarius* der Iuristenfacultät zu Leipzig, darauf seit 1463 Bischof zu Naumburg

war, und 1466 starb. Zu den Herausgebern des Landrechts kann *Bocksdorf* wohl nicht gerechnet werden, da seine Glosse sich zuerst in einer Baseler Ausgabe von 1477 findet. Sonst ist die Glosse auch von den früheren Herausgebern, von *Zobel* u. A., mehr und minder verändert worden. *Burchard von Magdeburg*, c. 1325, *Otto von Falkenstein*, c. 1284 u. A., die man oft als Glossatoren nennt, sind in den Glossen nur mit ihren Meinungen angeführt, ohne das sie für Glossatoren gehalten werden könnten. Die lateinische Glosse des Landrechts fällt in das 16 Jahrhundert. Die deutsche Glosse des Lehnrechts befindet sich zuerst in der Jenaischen Handschrift von 1410. Die lateinische Glosse des Lehnrechts und die Glosse des Weichbildes scheinen auch schon in das 15 Jahrhundert zu gehören. VIII) *Von der Eintheilung der s. Rechtsbücher*. Die Eintheilung des Landrechts in Bücher und Artikel legt *Gruppen* dem Vf. des Landrechts selbst bey. Er stützt sich hauptsächlich auf Citate der alten Glosse. Rec. kann diese Citate um so weniger für beweisend halten, als sie sich theilweise auf das glossirte Exemplar beziehen, und auch der lat. und deutsche Text der oben zuerst angeführten sehr frühen Cracauer Handschrift fortlaufende Artikel enthält. IX) *Von den Weichbildern, Weichbildsrecht u. s. w.* Hier wird hauptsächlich gegen *Ludewig* ausgeführt, das der Sachsenspiegel in Ansehung seiner Entstehung nicht gerade besonders als Magdeburgisches Recht bezeichnet werden könne. Zu den von *Gr.* verzeichneten Handschriften des Weichbildes kommt die in dem oben erwähnten ersten Cracauer Codex hinzu. Die Ueberschrift ist: *Ili beginnen Weichbildes recht capitil, do man Meideburg von erste besatzte*. Eben diese Handschrift bestätigt aber auch, das man das s. Landrecht, weil man sich nach ihm in Magdeburg richtete, als Magdeburgisches Recht charakterisirte; denn so heist es zu Anfang des lat. Textes des Landrechts: *Incipiunt jura civilia Maydeburgensis civitatis que Magister Conradus scripsit Cracovie*, und zu Anfang des deutschen Textes: *Ily beginnen landrechtis capitil meydeburgszis rechtis alsus*. X) *Vom sächs. Lehnrecht*. *Gr.* nimmt dieses, wie es auch in neueren Zeiten von *Eichhorn* geschehen ist, für eine Bearbeitung des *vet. auctoris de beneficiis*, und bestreitet mit überwiegenden Gründen die Autorschaft *Eckos*. XI) *Vom Richtsteig oder Scheveclod*. XII) *Von der Cautela und Premitz Hermann's von Osfeld*. XIII) *Von den registris, repertoriis und remissoris über die sächs. Rechtsbücher*. Alle diese Arbeiten bezweckten die Erleichterung des Gebrauchs des s. Land- und Lehn-Rechts. Recht gut hat *Gr.* die einzelnen Arbeiten getrennt, und dadurch manche Verwechslungen, die in älteren und neueren Schriften vorkommen, aufgeklärt. XIV) *Von dem alemannischen Land- und Lehnrecht*. In diesem Kapitel stellt *Gr.* insbesondere Untersuchungen über das Alter mehrerer Manuscripte an. Eine Oldenburger Handschrift von 1355 soll die älteste seyn. Hauptsächlich bestreitet er *Senkenbergs* Behauptungen über das Alter einer Ambr-

ser Handschrift. Das *Grupensche* Verzeichniß der Handschriften hat der Vf. in den Noten vermehrt. Noch mehrere Handschriften, und zwar aus dem 13 Jahrh., finden sich in der *Hall. Allg. Lit. Zeit.* 1822, No. 193, nachgetragen. Ueber eine Erlanger Handschrift aus dem 15 Jahrh. s. auch *Gonne de commento specul. juv. Erlang.* 1755. 4. S. 11. Die in dem Verzeichniß der Ausgaben erwähnte seltene editio *Argentinenfis Hüpfuffiana* a. 1505, in kl. fol., besitzt Rec. selbst. Sie führt den Titel: *Keyserlich und Künigliche Lant und Lehenrecht nach gemeinem sitten und gebruch der rechten.* Darunter steht in einem drey Viertheile des Titelblatts füllenden Viereck ein Wappen mit der Krone, dessen Schild den einköpfigen Adler mit einem Wappenschilder enthält. Auf der Rückseite des Titelblatts stellt ein Holzschnitt den Kaiser nebst den Kurfürsten dar. Vier Blätter füllt darauf das Register, und 108 Blätter das Land- und Lehnrecht. Diese 108 Bl. sind auf der jedesmaligen ersten Seite als Blätter numerirt. Das Landrecht geht bis Bl. 82., wo das Lehnrecht, ohne alle weitere Unterscheidung, mit den Worten anfängt: *Hie hebt sich das edel lehenrecht buch an also.* Eine Eintheilung in Bücher findet sich nicht. Die einzelnen Artikel des Land- und Lehnrechts sind durch Rubriken, die aber nicht numerirt sind, unterschieden. Auf der letzten Seite des 108 Blatts steht die Stelle: *In dem Namen des höchsten richters Christi unsers herren. Es schreibt sanctus Paulus u. s. w.* Den Beschluß macht: *Gottes gericht bedenck mit sorgen. Richt dem reichen als dem armen.* Getruckt in der kaiserlichen Freyhen statt *Straßburgk* durch *Matthis hüpfuff uff sant Bartholomeus abent. im jar als man zalt M. v. und v.* Mit der bey *Senkenberg (corp. jur. germ. Tom. II)* abgedruckten editio *Augustana* von 1480 stimmt diese Ausgabe nicht allenthalben überein. — Daß der Schwabenspiegel mit dem Sachsenpiegel in Zusammenhang steht, ist *Gr.* nicht entgangen, aber den Charakter eines selbstständigen Rechtsbuchs hat er demselben, wie dies in den neuesten Zeiten von *Eichhorn* geschehen ist, nicht bestritten. Ueberhaupt dürfte der neueren Ansicht, daß der Sachsenpiegel der *terra juris germanici* überhaupt angehöre, Manches im Wege stehen. Rec. macht hier nur auf den vermehrten Sachsenpiegel, den man wohl mit Unrecht als schlesisches Ländrecht hauptsächlich nach Schlefien verweist, und über den sich mehrere jetzt ganz übersehene Nachrichten nebst theilweisem Abdruck einer Handschrift desselben, welche sich ein Buch der Ausscheidung nennt, bey *Longolius (Longolischen Vorraths allerlei brauchbare Nachrichten. Schwabach, 1765—1767 f. 8. I. Fach. S. 62—100. II. Fach. S. 62—93. III. Fach. S. 35—50. IV. Fach. S. 92—113. V. Fach. S. 133—140. VI. Fach. S. 28—50)* finden, aufmerksam, worin die Wirksamkeit der sächsischen Rechtsbücher nach den einzelnen Ländern genau angegeben, und auf das nördliche Deutschland beschränkt ist (*Longol. Vorr. II. Fach. S. 67—89*). Daß der Schwabenspiegel Mehreres aus dem Sachsenpiegel aufgenommen hat, beweist noch nichts gegen dessen Selbstständigkeit für das südliche

Deutschland, sowie die Verschiedenheit der einzelnen Exemplare des Schwabenspiegels keineswegs von der Bedeutung ist, daß man eine Einheit des Schwabenspiegels ablängen könnte. Daß die Grenze für die Gültigkeit des Sachsen- und Schwabenspiegels, und der sich darauf beziehenden *terra juris saxonici* und *franconici* nicht scharf bestimmt werden kann, liegt in der Natur der Sache, weil die Spiegel Privatarbeiten waren, die sich, ohne durch die gesetzgebende Gewalt in Deutschland bestimmte Bezirke ihrer Anwendbarkeit erhalten zu haben, ihre Anwendung durch sich selbst verschafften. XV) Von den in der Bulle *Gregor des XI* und im *Concil. Basileensi* angeblich verworfenen Artikeln des s. Landrechts. *Gr.* macht hier die Aechtheit der zu Grunde liegenden Urkunden zweifelhaft. Wie der Vf. richtig bemerkt, so ist die Sache am gründlichen von *Scheidt* untersucht. Uebrigens ist die *Gr.* Behauptung, daß nicht der ganze Sachsenpiegel verdammt worden, sondern nur einige Artikel, welche, unter Voraussetzung der Aechtheit der Urkunden, die richtige ist, nicht neu. Sie findet sich schon bei *Rechenberg (D. de origine juris saxon. Lips. 1710. 4. pos. 25)*. — Mit diesem XV Kapitel schließt sich der Tractat von den sächsischen Rechtsbüchern. Angehängt sind S. 99—108 *Grupens Vorbericht* von der Herausgabe des *Corporis juris saxonici veteris*, welcher darlegt, was *Gr.* bey seiner Ausgabe leisten wollte; ferner S. 109—119 *Anlagen* zu einzelnen Kapiteln des Tractats von den s. Rechtsbüchern, *Vorreden*, *Glossen* und nicht glossirte Artikel des Sachsenpiegels, *Weichbilds* und *Richtsteigs* aus Handschriften enthaltend, und S. 120—150 eine detaillirte Beschreibung des *Grupenschen Apparats*. Man muß es wirklich sehr bedauern, daß *Grupens* Vorhaben nicht zur Ausführung kam. Sehr Vieles hatte er gesammelt, eilf Folianten und resp. Fascikel, *Notate*, *Gemälde* aus Handschriften und *Glossen* enthaltend, 25 Folianten *Abchriften* von Handschriften des Sachsenpiegels, *Schwabenspiegels*, *Weichbilds* und *Richtsteigs*, 6 alte Originalhandschriften, 17 Ausgaben des Sachsenpiegels bis 1614, 2 seltene Ausgaben des Schwabenspiegels und 4 vom *Weichbild* und s. *Lehnrecht*, außer den neueren Ausgaben von *Goldast*, *Burgermeister*, *Ludovici* u. s. w. Die älteren Ausgaben sind S. 134—148 genau beschrieben. — Für die Kritik der Rechtsbücher würde *Gr.* etwas ausgezeichnetes geliefert haben. Nur das will Rec. noch bemerken, daß ein künftiger Herausgeber auch den Untersuchungen über das Alter der Rechtsbücher, worüber *Gr.* sehr Weniges und dies nur beyläufig, an die Hand giebt, und den späteren Bearbeitungen der Rechtsbücher, besondere Abschnitte widmen dürfte. Eine kritische Geschichte darf diese Dinge nicht übersehen. Bey den späteren Bearbeitungen wurde das *Senkenbergsche Kaiserrecht*, der vermehrte Sachsenpiegel, von dem *Lahn* drey Handschriften hatte (welche der Vf. dem *Grupenschen* Verzeichniß der Handschriften des Sachsenpiegels in 1 Kap. des Tractats von den s. Rechtsbüchern beygefügt hat, die aber davon getrennt werden müssen),

und mit welchem das oben erwähnte *Buch der Auscheidung* zu verknüpfen ist, und mehreres Andere zu berücksichtigen seyn. Über die *Lauhschen* Handschriften giebt *Senkenberg* (*visiones* Cap. IV. §. 30. S. 77. 177 — 181) nähere Auskunft. Es erhellt daraus, daß sie in 7 Bücher und 379 Distinctionen getheilt sind. Auch das *Buch der Auscheidung* zerfällt in 7 Bücher, in Kapitel, und diese wieder in Distinctionen. Den vermehrten *Sachsenpiegel* scheint daher auch die dritte der oben erwähnten *Cracauer* Handschriften zu enthalten, welche aus den sächs. Rechtsbüchern und aus dem canonischen Recht compilirt ist, und ebenfalls aus 7 Büchern und Distinctionen besteht. Merkwürdig bey dieser Handschrift ist, daß am Ende des sechsten Buchs steht: *Hy hot das Buch eyn ende*, und das 7. Buch, welches nur aus 11 Distinctionen besteht, mit den Worten anfängt: *Hy hebt sich an das sibende Buch das bedewt extravagantes, dy recht seyn nicht in allem rechtbüchern beschriben, sunder sie seyn alus gelasin und merklich bewert.* (Vergl. den oben angef. *index lectionum*). — Möge aber auch, abgesehen von kritischer Bearbeitung der Rechtsbücher und ihrer Geschichte, denselben noch ein tüchtiger Bearbeiter und Commentator ihres Inhalts und ein Geschichtschreiber ihrer ausgezeichneten Wirksamkeit im Leben und ihres so bemerkenswerthen Einflusses auf statutarische und andere Legislationen zu Theil werden.

II) *Beyträge zur Kritik der sächs. Rechtsbücher, zum Behuf einer neuen Ausgabe derselben.* Unter dieser Ueberschrift hat der Vf. noch Einiges aus dem *Gruppen*scher Apparat mitgetheilt, und zwar A) einen Prolog aus einer *Gr.* lateinischen Handschrift des sächs. Landrechts, B) Schriftproben einiger Handschriften, auf 3 Tafeln, C) Gemälde der *codicum picturatorum*, eine Tafel den Anfang der *Dresdner* Handschrift, vier Tafeln Gemälde aus der *Oldenburgischen*, und zwey Tafeln Gemälde aus der *Wolfenbüttler* Handschrift enthaltend, endlich D) Proben der *Gr.* Ausgabe des s. Land- und Lehnrechts, vom Landrecht Buch 1. Art. 3, vom Lehnrecht den Anfang.

III) *Zur Kritik der älteren deutschen Rechtsbücher.* Der Vf. giebt hier 1) Varianten zur *lex Saxonum, lex Angliorum et Werinorum* und dem *capitulare Aquisgranense* von 797 aus einer *Corveyer* Handschrift des 10 oder 11 Jahrhunderts, die sich ebenfalls in dem *Gr.* Nachlasse abschriftlich befindet. Bemerkenswerth ist das, was sich aus dieser Handschrift in Ansehung der Anordnung der *l. Sax. und Angl. et Wer.* ergibt. Der Vf. rechtfertigt auch aus ihr die Ächt-

heit des bekannten Zusatzes der *lex Angliorum et Werinorum: hoc est Thuringorum.* Eine andere Bestätigung der Ächtheit findet Rec. noch in dem *Niebelungenlied*, in welchem *Dänen und Thüringer* Einen König haben. Unter 2) hat der Vf. aus ihm gehörigen Bruchstücken einer Handschrift Varianten zur *lex Saxonum, Alamannorum, Burgundionum* und zu *Capitularien* mitgetheilt.

IV) *Das Wendhagensche Bauerrecht*, bisher noch ungedruckt, enthält eine Hoffsprache, welche sehr interessante Beyträge zur Poesie des deutschen Rechts liefert.

V) *Das älteste Culmische Rechtsbuch.* Zum ersten Male nach seinem altdeutschen Texte herausgegeben. Es ist von 1251, und ein Privilegium der Landesherrschaft, des Hochmeisters *Eberhard von Sayn.* Eine frühere Handveste von *Hermann von Saltza* von 1253 war durch Brand verloren gegangen, und wurde von *Eberhard von Sayn* erneuert. Wer die historische Bedeutung des Culmischen Rechts kennt, wird die Wichtigkeit dieser Mittheilung des Verfassers zu beurtheilen wissen. Klar wird es hiedurch, daß man die späteren culmischen Willkühren genau von dem hier abgedruckten Rechtsbuch unterscheiden muß. Jene erscheinen als Autonomie, und erkennen dieses keineswegs, wie der Vf. meint, als ihre Hauptquelle an. Es geht dies aus der Vergleichung des zu Thorn im Jahre 1584 durch *Melchior Nering* gedruckten Culmischen Rechts, welches nach einer am Ende beygefügteten Notiz aus einem im Jahre 1394 geschriebenen Buche abgedruckt ist, ohne Zweifel hervor.

Unter VI) hat der Vf. noch ein Bruchstück eines alten Rechtsbuchs, welches eine Erweiterung und Umarbeitung des *Sachsenpiegels* enthält, S. 213 — 227, abdrucken lassen, und unter VII) *Miscellen*, S. 229 — 234, beygefügt, worin er hauptsächlich auf altdeutsche Gedichte, auf Bilder u. s. w. aufmerksam macht. Hiebey mag auch an das schon oben erwähnte *Niebelungenlied* erinnert werden, welches für die Geschichte der Ministerialität mehrere Beyträge liefert.

Wie schätzbar die Gabe des Vf. sey, bedarf nach dem, was wir über sie mitgetheilt haben, keiner weiteren Erörterung. Möchte er sich noch öfters auf gleiche Weise den Dank des Publicums erwerben, und seine Thätigkeit Veranlassung und Ermunterung zu ähnlichen Beyträgen für die Kenntniß, Kritik und Geschichte deutscher Rechtsquellen von mehreren Seiten her gewähren. O.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Arnstadt*, in der Hildebrandtschen Buchhandl.: *Don Manuel*, eine Spanische Geschichte aus dem jetzigen Jahrhunderte. Nach dem französischen Original des Herrn *Rojoux*, frey bearbeitet von L. v. S. 1822. Erster Theil XX u. 162 S. Zweyter Theil, 186 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein französischer Roman im gewöhnlichen Stile, nur daß er sehr tragisch endet. Nicht allzuviel Handlung. Dafür aber ein desto breiteres Auskramen von *sentiments*, welches denn doch zuweilen etwas langweilig wird. Da indess der Held in Amerika einige Jahre zubringt, auch am

Spanischen Befreyungskriege rühmlichen Antheil nimmt: so giebt dies dem Buche für gewöhnliche Romanleser wieder einigen Anziehungspunkt. Ueber die Treue der Bearbeitung können wir in Ermangelung des Originals nicht urtheilen; daß dieses französisch gewesen, fühlt man sehr oft, vorzüglich bey Stellen, wie: Ich kehrte auf meinen Schritten zurück (wahrscheinlich: *je revenois sur mes pas*), oder wenn man liest: schlug, wo es heißen mußte: erschlug (im Original stand vermuthlich: *frappoit*).

Rt.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

G E S E T Z G E B U N G.

Die Preussischen Finanzgesetze.

Gesetzsammlung für die Königlich Preussischen Staaten. Jahrgang 1821. Allgemeiner Etat der Einnahmen und Ausgaben für den gewöhnlichen Staatsbedarf in dem Jahre 1821.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 203. u. 206.]

Indem wir die Ausgabeposten des Budgets nach ihrer Reihenfolge in Hinsicht ihrer Grösse nehmen, so kommen wir nachdem wir die Ausgaben für das Heer, und die für die Staatsschuld, durchgegangen, zu die sehr bedeutenden Ausgaben, welche mit dem Einziehen der Steuern verknüpft sind. — Dieser Posten bildet auf dem Ausgabebudget von Frankreich eine Summe von 147 Millionen Franken. Auf dem Budget von Preussen bildet er eine Summe von 5 bis 6 Millionen Thalern. Doch muß Rec. bedauern, daß dieser Posten nicht mit angeführt worden, und muß gestehen, daß er hievon die Ursache nicht einsieht. Die Einnahme und Ausgabe würde sich durch diesen Posten von 50 Mill. auf 55 Millionen gestellt haben. Allein Jedermann weiß doch, daß man die Steuern nicht umsonst erheben kann, und daß die Procente, welche die Steuerempfänger bekommen, doch am Ende von den Steuerpflichtigen bezahlt werden müssen, indem gleich von vorne herein so viel mehr auf die Steuern geschlagen wird, als die Erhebung derselben kostet.

Dem Rec. hat die Einrichtung des französischen Budgets in dieser Hinsicht immer sehr wohl gefallen, wo dieser Posten in den Ausgaben ganz gesondert ist, und wo alle Steuern auf dem Einnahme-Etat nach ihrem Robertrage aufgeführt sind. Indem nun nachher von jeder Steuer die Kosten der Hebung besonders angeführt werden, so erhält man zuerst das p.C., welches jede Steuer einzeln zu heben kostet, und nachher, wenn alle Summen addirt werden, zugleich das p.C., welches das ganze Steuersystem in seiner Hebung kostet. — Da kostet z. B. die Grundsteuer 6 p.C., die Classensteuer 8 p.C., die Mahl- und Schlacht-Steuer 9 p.C., die Verbrauchssteuern und die Zölle etwa 13 oder 14 p.C. — Im Durchschnitt kostet aber das ganze Steuersystem in seiner Erhebung zwischen 9 und 10 p.C. Rec. hat diese Zahlen bloß beyspielweise angeführt, und er gedenkt sie da, wo von der Erhebung der einzelnen Steuern die Rede seyn wird, näher zu entwickeln.

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Einen Grund, warum das preussisch Budget in diesem Punkte nicht so eingerichtet ist, wie das französische, hat er indeß nicht auffinden können. — Sollte man vielleicht gewünscht haben, lieber mit 50 Millionen im Einnahme- und Ausgabe-Etat abzuschließen, als mit 55 Millionen? Oder fürchtete man, daß die Menschen erschrecken möchten, wenn sie auf einmal auf dem Budget den Posten läßen: für Erhebung der sieben verschiedenen Steuern 5 Mill. 500,000 Thlr.? Oder wollte man nicht gern von vorne herein sagen, was jede Steuer zu erheben koste, indem man fürchtete, daß die finanziellen Siegwarte gleich ein großes Geschrey darüber erheben möchten, daß man indirecte Steuern habe, die 14 p.C. Hebegebühren fordern, während man die directen, wie z. B. die Grundsteuer, für 6 p.C. erhebe? Allein von unverständigen Reden über das Steuerwesen bleibt eine Regierung doch nie frey, und was die Anderen betrifft, die auf das unverständige Reden Verzicht gethan haben: so kann man diesen die Sache wohl begreiflich machen, indem man ihnen sagt, daß es in der Natur der Dinge liege, daß alle Steuern nicht gleich wohlfeil in ihrer Hebung seyn können, daß aber bey der Beurtheilung eines Steuersystems, welches sowie das preussische, ein zusammenhängendes Ganzes bildet, nur die mittleren Erhebungskosten des ganzen Systems in Betracht kommen. — Dies ist gerade, wie bey den Zöllen. Man hat Zollämter, auf denen die Hebegebühren 60 oder 80 p.C. der Roheinnahme kosten; allein diese sind des Systems wegen da, und man würde unrecht haben, wenn man glauben wollte, daß man sie aufheben könnte, oder wenn man sich, wie ein gewisser Bergischer Kaufmann, einreden wollte, die Zölle thäten im Allgemeinen 60 p.C. Hebegebühren. Rec. kann daher den Wunsch nicht unterdrücken, daß bey einem der folgenden Budgets die Aufstellung dieses Postens so geschehen möchte, wie im französischen Budget. Das Ganze wird dadurch an Klarheit und Übersicht gewinnen.

Die $2\frac{1}{2}$ Million, welche das königliche Haus aus seinen Domänen, zur Bestreitung der Hoffstaaten des Königs und der königlichen Prinzen, bezieht, stehen ebenfalls nicht mit auf dem Budget angemerkt; sowie z. B. die 36 Millionen Fr. auf dem französischen Budget stehen, welche die Civilliste des Königs bilden. — Daß diese $2\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. nicht mit auf dem preussischen Budget stehen, scheint Rec. ganz schicklich zu seyn. Die Grafen von Hohenzollern haben durch die große Ordnung, die sie stets in ih-

rem Geldhaushalt beobachteten, eine große Masse Domänen als Privateigenthum erworben. Diese gehören der Familie, und keineswegs dem Staate, und es würde daher unschicklich seyn, wenn diese 2½ Millionen mit auf dem Budget des Staates ständen. Das regierende Geschlecht ist das reichste im Lande, und wenn Friedrichs des Großen Ausspruch wahr ist, daß der König der erste Beamte des Staates sey: so ist er dieses ganz umsonst, und mit dieser Magistratur — wenn man das Königthum so nennen darf — ist eben so wenig eine Remuneration verknüpft, als mit der erblichen Magistratur der Pairie, oder mit der vorübergehenden Magistratur der Deputirten der Meistbeerbten. — Hier gilt Goethens Wort: „Welche von allen Regierungsformen die beste? Die, welche den Regierenden Lasten, nicht Vortheil, gewährt.“

Den 4ten Posten in der Reihenfolge der Größe bilden die Pensionen, Wartegelder, Competenzen und Gehaltzuschüsse. Diese betragen 2 Mill. 700,000 Thlr.

Dieser Posten setzt sich auf folgende Weise zusammen:

1. Pensionen für Geistliche aus Comenthureyen und Klöstern . . .	900,000 Rthlr.
2. Pensionen nach dem Reichsdeputations-Beschluß von 1802 . . .	260,000 —
3. Militärpensionen, die mit einigen Landestheilen übernommen worden . . .	230,000 —
4. Pensionirte Civildienner, deren Wittwen und Kinder . . .	1,000,000 —
5. An Wartegeldern und Gehaltsentschädigungen . . .	310,000 —

In Allem = 2,700,000 Rthlr.

Ehe wir zu den Kosten übergehen, welche die verschiedenen Ministerien machen, wird es nicht ohne Interesse seyn, vorher das zusammenzustellen, was die vier Posten, welche wir bis jetzt gehabt haben, in der Summe betragen.

1. Die Kosten der Kriegseinrichtung	22,804,300 Rthlr.
2. Die Kosten der Staatsschuld . . .	10,143,020 —
3. Kosten der Hebung der Steuern . . .	5,500,000 —
4. Pensionen und Wartegelder aller Art . . .	2,700,000 —

In Allem = 41,147,320 Rthlr.

Da diese 4 Posten schon 41 Mill. betragen, und in ihnen nichts zu sparen ist, so sieht man, daß für die verschiedenen Ministerien keine großen Summen mehr übrig sind, und daß daher wenig Hoffnung bleibt, bey diesen noch große Ersparnisse auszumitteln.

Wir kommen nun zum Ministerium des Innern und der Polizey, welches 2 Mill. 300,000 Rthlr. kostet. Hierin sind die Kosten der Landgensdarmerie mit einbegriffen.

Über die Gensdarmerie wird immer viel geredet, da Niemand ihr gewogen ist, und die Kosten

derselben werden daher gewöhnlich übertrieben hoch angegeben.

Da Rec. zufällig in den Besitz genauer Nachrichten über die Organisation und die Kosten dieses Corps gekommen: so will er diese hier mittheilen. Vielleicht tragen sie etwas dazu bey, irrig Meinungen zu berichtigen.

Die ganze Gensdarmerie kostet nur etwas über 600,000 Rthlr., wie man dieses aus folgenden speciellen Angaben sieht:

1. 8 Brigadiers, jeder zu 2500 Rthlr., macht	20,000 Rthlr.
2. 8 Schreiber, jeder zu 300 Rthlr.	2,400 —
3. 16 Abtheilungscommandeure zu 1500 Rthlr.	24,000 —
4. 40 Officiere zu 900 Rthlr.	36,000 —
5. 96 Wachtmeister zu 360 Rthlr., nach Abzug der Fourrage und Montirungsgelder	34,560 —
6. 1080 berittene Gensdarmen zu 260 Rthlr., nach Abzug der Fourrage und Montirungsgelder	280,800 —
7. 160 Gensdarmen zu Fuß zu 240 Rthlr. Nach Abzug der Montirungsgelder	38,400 —
8. Fourragegelder auf 1176 Pferde zu 120 Rthlr.	141,120 —
9. Montirungseleder und Reitzcugleder für 1176 Mann und Pferde zu 20 Rthlr.	23,520 —
10. Montirungsgelder für 160 Mann zu Fuß	1600 —

In Allem = 602,400 Rthlr.

Hiezu kommen noch 1600 Rthlr. Büroakosten für den commandirenden General. Er selber steht aber auf dem Etat des Kriegsministeriums.

Rec. hat hier der Gensdarmerie nur im Vorbeygehen erwähnen können. Er behält sich vor, ausführlicher über sie zu reden bey der Anzeige des Gesetzes vom 30 Decemb. 1820, durch welches die Gensdarmerie neu organisiert worden, und er begnügt sich, hier nur noch zu bemerken, daß außer dieser Landgensdarmerie der Finanzminister auch noch eine Zollgensdarmerie hat, welche jährlich 140,000 Rthlr. kostet, und von der das Nähere bey der Anzeige der Zollgesetze beygebracht werden soll, wenn von der Bewachung des Ganzen die Rede ist.

Die Oberberghauptmannschaft, die ebenfalls zum Ministerium des Innern gehört, kostet 26000 Rthlr.

Für das Ministerium der Geistlichen - Unterrichts- und Medicinal - Angelegenheiten stehen auf dem Etat 2 Millionen. Es ist dem Rec. nicht gelungen, irgend eine Nachricht über die Vertheilung dieser 2 Millionen auf die verschiedenen Zweige des Dienstes zu erhalten, und er muß daher bitten, daß ein Anderer diese Lücke ausfülle. Die Universität Bonn steht mit 86000 Rthlr. auf dem Etat,

und hienach lassen sich die Kosten der anderen Universitäten ungefähr berechnen.

Für das Ministerium der Justiz ist außer den Gerichtsporteln 1 Mill. 700,000 Rthlr. auf dem Etat ausgeworfen. Wie diese sich auf die verschiedenen Zweige des Dienstes vertheilen, darüber hat Rec. ebenfalls keine Nachrichten erhalten können. — Da die Sporteln zur Bezahlung der Justizbehörden dienen: so würde man die ganze Summe kennen, welche die Rechtspflege jährlich dem Staate und den Parteyen kostet, wenn der Ertrag der Sporteln ebenfalls bekannt gemacht würde, welches sehr wünschenswerth wäre.

Das Ministerium der Gewerbe und des Handels ist mit 1 Mill. 154,000 Rthlr. auf dem Etat angesetzt. Hiezu kommen noch 400,000 Rthlr., welche zur Erhaltung der Kunststrafen bestimmt sind.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und die Gesandtschaften kosten 600,000 Rthlr.

Die Central-Verwaltung des Ministeriums der Finanzen kostet 272,100 Rthlr. Die Kosten der Erhebung der Steuern, welche ebenfalls vom Finanzministerium in Gehalten und Remisen angewiesen werden, und die zwischen 5 und 6 Millionen betragen, sehen, wie schon oben bemerkt worden, nicht mit auf dem Etat.

Das Ministerium des Schatzes steht mit 1 Mill. 159,730 Rthlr. auf dem Etat. Hiebey sind eingerechnet die nunmehr an die Hauptverwaltung der Staatsschulden übergehenden provinziellen Staatsschulden.

Für das geheime Cabinet des Königs, für das Bureau des Staatskanzlers, und für das des Staatsministeriums, für die General-Ordens-Commission, für das statistische Bureau, für das Staatsarchiv, für das Staatssecretariat, für die General-Controle und für die Oberrechnungskammer sehen auf dem Etat 300,550 Rthlr.

Diese Summe vertheilt sich in folgender Weise auf die verschiedenen Zweige des Dienstes:

Die Oberrechnungskammer, deren Sitz in Potsdam ist, kostet	140,000 Rthlr.
Das Bureau des Staatskanzlers kostet	60,000 —
Hierin sind die Kosten des statistischen Bureaus mit einbegriffen.	
Die General-Controle kostet	30,000 —
Der Staatsrath und das Staatssecretariat kosten	30,000 —
Das geheime Staatsarchiv	17,000 —
Das geheime Cabinet des Königs	13,000 —
Die General-Ordenscommission	11,000 —
Das Ganze beläuft sich etwas über	300,000 —

Nachdem wir die Kosten der allgemeinen Verwaltung des Staates bey den Centralbehörden durchgegangen sind: so kommen wir nun zu den Kosten der Verwaltung der Provinzen. Für diese steht auf dem Etat 2 Mill. 500,000 Rthlr. Dieses sind die Kosten, welche die Oberpräsidien, die Bezirke-Regie-

rungen, die Consistorien und die Medicinalcollegien machen; die 340 landrathlichen Kreise scheinen aber nicht hiebey gerechnet zu seyn. Man kann annehmen, daß der Landrath und sein Secretär nebst dem Kreisarzte und dem Kreisthierarzte jährlich 2000 Rthlr. kosten. Dieser Theil der Localverwaltung kostet demnach für das ganze Reich 680,000 Rthlr., und ist unstreitig einer der nützlichsten.

Über die Kosten der Bezirkeregierungen fanden sich in einem rheinischen Blatte folgende nähere Angaben.

In Coblenz betrogen die Befoldungen des Präsidiums, der Directoren, Regierungsräthe, Assessoren, des Consistoriums, der Secretäre, Registratoren, Calculatoren, Kanzellisten, Cassenbeamten und Boten	76,000 Rthlr.
Hiezu kommen 35 Registratur-, Calculatur-, Kanzley- und Botengehülfen, wovon jeder täglich mit 1 Rthlr. bezahlt wird	12,775 —
Schreibmaterialien, Licht und Holz	8000 —

In Allem = 96,775 Rthlr.

Man wird daher die Kosten jeder Regierung im Durchschnitt auf 100,000 Rthlr. setzen können, welches dann für die 25 jetzt noch bestehenden Bezirks-Regierungen die 2½ Million ausmacht, welche auf dem Ausgabe-Etat für sie ausgeworfen sind.

Zum Schlusse wollen wir den ganzen Etat hier so mittheilen, wie er in No. 6 der Gesetzsammlung von 1821 abgedruckt worden ist.

No.	Etat der Ausgabe.	Rthlr.
1.	Für das geheime Cabinet, für das Bureau des Staatskanzlers, des Staatsministeriums, für die General-Ordenscommission, für das statistische Bureau, für das Staatsarchiv, für das Staatssecretariat, für die General-Controle und für die Oberrechnungskammer	300,550
2.	Für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und die Gesandtschaften	600,000
3.	Für das Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts-, und Medicinal-Angelegenheiten	2,000,000
4.	Für das Ministerium der Justiz, außer den Gerichtsporteln	1,720,000
5.	Für das Ministerium des Innern und der Polizey, sowie für die Land-Gensdarmarie	2,500,500
6.	Für das Ministerium für Gewerbe und Handel 1,154,000 Rthlr. Demselben: zur Unterhaltung der Kunststrafen 420,000 —	1,574,000

außer den besonderen Erhebungen, die in einigen Landestheilen zur Unterhaltung der Wege Statt finden.

7.	Für das Ministerium des Krieges, für das große Militär-Waisenhaus in Potsdam und für die Officier-Wittwen-Casse	22,804,500
8.	Für das Ministerium der Finanzen, zur Central-Verwaltung	272,100

No.	Etat der Ausgabe.	Rthlr.
9.	Für das Ministerium des Schatzes, mit Einschluß der nunmehr an die Hauptverwaltung der Staatsschulden übergewendeten Verzinsung der provinziellen Staatsschulden und theilweisen Amortisation derselben	1,159,750
10.	Für die Hauptverwaltung der Staatsschulden, in Gemäßheit des mit dem Staatsschulden-Gesetz vom 17ten Januar 1820 (Gesetzg. No. 577) bereits bekannt gemachten Etats, Behufs der Tilgung und Verzinsung	10,143,020
11.	Zu Competenzen, Pensionen, Wartegeldern und Genaltszuschüssen	2,700,000
12.	Für die Ober-Präsidenten, Regierungen, Consistorien und Medicinal-Collegien	2,500,000
13.	Für die Haupt- und Land-Gestüte	160,000
14.	Zu Deckung der Anställe bey den Einnahmen, zu außerordentlichen Zahlungen und zu Landes-Verbesserungen	1,766,000
Summe der Ausgabe =		50,000,000

Rec. kann diese Anzeige des preussischen Ausgabe-Etats nicht schliessen, ohne den Männern seine Verehrung zu bezeugen, welche kräftig dazu mitgewirkt haben, daß dieser Etat endlich bekannt gemacht worden. Man kann nun doch mit einer viel größeren Sicherheit über das preussische Finanz- und Steuer-Wesen reden, nachdem man einmal die genauen Endsummen von dem hat, was jeder Zweig des Dienstes kostet, und man ist jetzt nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, daß man sich, indem man über das preussische Finanzwesen schreibt, in unrichtige Zahlenangaben verliert, und so gegen Dinge redet, welche bey näherer Untersuchung sich als gar nicht vorhanden ausweisen.

e. e. e.

JURISPRUDENZ.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Repertorium der Polizey-gesetze und Verordnungen in den königl. preussischen Staaten, mit Hinweisung auf die Vorschriften der preussischen Justizverwaltung in Betreff des Verfahrens bey den Untersuchungen und der Bestrafung der Vergehen und Verbrechen.* Ein Handbuch für die mit der Polizey-Verwaltung beauftragten Beamten, welches die in den Edicten-Sammlungen, der Gesetz-Sammlung, sämtlichen Amtsblättern der königl. Regierungen, den Annalen der inneren preussischen Staatsverwaltung, in dem Allg. Land-Rechte, der Criminal- und Gerichts-Ordnung, sowie in den vorzüglichsten Hülfsbüchern der Rechts-Wissenschaft und in anderen zuverlässigen Sammlungen, aufgenommenen Verordnungen in einer systematischen Zusammenstellung enthält. Her-

ausgegeben von *W. G. von der Heyde*. IVter Theil. 1822. — LIV und 500 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1820. No. 120.]

Dieser vierte Theil enthält erstens einen Nachtrag, der seit der Anfertigung des Hauptwerkes erschienenen Verordnungen, zweitens eine Nachlese von älteren, früher übersehenen, Vorschriften, und endlich drittens eine Hinweisung auf die vorhandenen Gesetze für die Criminalrechtspflege. Aus dem Standpunkte betrachtet, daß dieses Repertorium für die praktischen Polizeybeamten bestimmt ist, von denen nur ein kleiner Theil Kenntniß von den Criminalgesetzen hat, und man in vorkommenden Fällen zuweilen nicht weiß, wo das, was zu wissen nöthig ist, aufgesucht werden soll, kann diese Nachweisung der Orte, wo man das Nöthige findet, nicht anders, als sehr zweckmäsig erscheinen. Bey der engen Verbindung der Criminal Justiz und der ausübenden Polizey, bey der Unbestimmtheit der Grenzen der Criminal- und Polizey-Gerichtsbarkheit, endlich bey der Nichtuntercheidung zwischen Verbrechen und Vergehen in der preussischen Gesetzgebung, müssen die Polizeybeamten fast täglich genöthigt seyn, auf Bestimmungen der Criminalgesetzgebung zurückzugehen, und solche in Erwägung zu ziehen. Unstreitig ist es für sie in diesen Fällen eine große Hülfe, ohne Zeitverlust sogleich ersehen zu können, wo sie nur nachschlagen dürfen, um sich zu informiren. Da auch die Criminalgesetzbücher seit ihrer Promulgation viele Abänderungen erlitten haben: so ist es überdiß zweckmäsig gewesen, außer denselben noch diejenigen Privatsammlungen zu benutzen, in denen diese späteren Verordnungen zusammengestellt sind. Die von dem Vf. getroffene Wahl derselben ist recht sehr zu billigen. Es sind 1) *v. Strombecks* Zusätze zum Criminalrechte, 2) *Paalzows* Commentar zur Criminalordnung, 3) *Bielitz* fiskalischer Untersuchungsproceß, und endlich 4) für das gemeine Recht *Quistorps* Grundsätze des peinlichen Rechts, welche derselbe benutzt und angezogen hat.

Daß der Vf. in diesem Nachtrage wieder demselben Systeme gefolgt ist, welches er in dem Hauptwerke angenommen hat, war natürlich. Was darüber bey der Beurtheilung des letzteren gesagt worden ist, paßt auch hieher. Es kommt indessen im Ganzen weit weniger darauf an, wo die Sachen stehen, als daß sie dastehen, und daß sie leicht zu finden sind. Dies Letzte befördert jedoch ein richtig gegliedertes System. Bey dem ausführlichen, dem Werke vorangeschickten, Inhaltsverzeichnisse, noch mehr aber bey dem ansehnlichen, alphabetischen Register, welches auch diesem Nachtrage beygefügt ist, kann das Auffuchen keine große Schwierigkeit haben.

Rol.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

M E D I C I N.

WIEN, b. Gerold: *Institutiones physiologicae organismi humani, usui academico accommodatae.* Auctore Michaële a I. enhofsék, M. D. in caes. reg. sc. Univerſitate Vindobonenſi physiologiae et anatomiae publ. Prof. p. o. etc. 1822. Vol. I, XXIV u. 374 S. Vol. II, X u. 329 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Bey der Beurtheilung wiſſenſchaftlicher Werke erfordert es ſowohl die Willenſchaft, als auch die Billigkeit gegen den Vf. und das leſende Publicum, daß der Rec. zuvor den Geſichtspunct bezeichne, von welchem er die Wiſſenſchaft überhaupt, und diejenige, von welcher die Rede iſt, inſbefondere, betrachten zu müſſen glaubt; der Leſer kann es dann halten, womit er will, und der Vf. hat ſich nicht über Anmaßungen ſeines Rec. zu beſchweren. Rec. bemerkt deſhalb, daß nach ſeiner Anſicht Phyſiologie überhaupt nur ſeyn könne: *eine wiſſenſchaftliche Darſtellung des Lebens in der Natur*, und jede beſondere Phyſiologie: eine nähere Darſtellung, *wie ſich das Leben in dieſer beſonderen Naturerſcheinung verſinnliche.* Unter Leben verſteht Rec. nicht ein Etwas, was irgendwo ſeinen Sitz habe, ſondern er verſteht darunter das ganze jedesmalige Daſeyn, z. B. unter Leben des Menſchen: das ganze leibliche und geiſtige Verhalten, wodurch ſich die menſchliche Natur ankündigt. Nach dieſer Anſicht iſt dem Rec. die Phyſiologie überhaupt *die Seele der geſamten Naturkunde*, und weiterhin *eine ins wirkliche Leben hinübergetretene Naturphilophie.* — Die Phyſiologie nimmt nun ihren körperlichen Gehalt aus dem ganzen Umfange aller Naturbeobachtungen; dieſe, z. B. die anatomischen Beſchreibungen, müſſen, wie die Thatſachen der Naturgeſchichte, als bekannt vorausgeſetzt werden, und können in der Phyſiologie ſelbſt nicht mehr vorkommen, — eine Bemerkung, welche Rec. hiñſichtlich des vorliegenden Werkes für weſentlich hält.

Der Vf. giebt in der Einleitung eine *generalis naturae contemplatio*, wobey Rec. bemerkt, daß die Verſtandesbegriffe von Naturkraft, von Materie, von chemiſchen Stoffen, nur Erzeugniſſe unſerer Denkweiſe ſind, wodurch uns das wirkliche Leben, und überhaupt die Natur, nicht klar wird. Von einer *naturae constructio* iſt freylich häufig in naturphilophiſchen Schriften die Rede; Rec. kann übrigens auch dieſem ſeinen Beyfall nicht geben, weil uns in einer ſolchen Conſtruction nicht ſelten ein Phantäſie-Gebäude des Philoſophen, nicht ein Grundriß der wirklichen

J. A. L. Z. 1823. Erſter Band.

Natur, gegeben wird. Übrigens ſtellt der Vf. hier, mit der obigen Anſicht des Rec. übereinkommend, das *vitae univerſae phaenomenon* als die Grundlage dar, woraus jedes individuelle Leben zu begreifen ſey; er zeigt hiemit auf die allgemeine Metamorphoſe hin. Die vom Vf. aufgeſtellte Bezeichnung der Phyſiologie als eine *doctrina, quae de naturae phaenomenis tractat, horumque cauſas et effectus ſcrutatur*, dürfte nicht beſtimmt genug ſeyn, und beruhet wieder auf einer Verſtandes-Operation; nun hat zwar der Verſtand für das gewöhnliche Leben ſeinen Werth, und die Begriffe helfen uns zwar zur Aufſchachtelung unſerer Kenntniß, doch geben ſie uns kein klares Erkennen ſelbſt, d. h. kein Wiſſen, keine Wiſſenſchaft. So kann Rec. auch dem Vf. nicht beſtimmen, wenn derſelbe §. 17 die Erfahrung für die einzige Quelle der Naturkunde hält. Sie giebt nur den Leib, — das Materiale der Naturkunde; — das Vermögen, in dieſen Erfahrungen das Weſen der Natur zu ſchauen, geht von uns aus; und wir können dieſes nicht auch durch Erfahrungen uns verſchaffen. Mit Recht verwirft der Vf. die „*empiria rudis*“, wie die „*ſomnia idealismi*“, aber Rec. rechnet auch alle Begriffe von Kräften und von den Elementen der Natur, wie ſie die Chemiker aufſtellen, zu den *somniis idealismi*. — zu den Gedanken-Dingen, welche uns nie zu einem klaren Erkennen der wirklichen, lebenden Natur führen werden. Übrigens behauptet auch der Vf. §. 22, daß die Stoffe, welche wir bey chemiſchen Zerlegungen erhalten, nicht *Educte*, ſondern *Producte* ſeyen; aber er hat ſie nichts deſtoweniger in der ſpeciellen Phyſiologie aufgeführt.

Physiologia generalis. Erſtes Buch: „*De vita generatim.*“ Der Vf. ſtellt §. 27 ſehr ſchön die Allgemeinheit des Lebens in der Natur dar; aber Rec. würde die *vita univerſa* nicht als *harmonicus virium concentus, quo natura tota ſervatur*, charakteriſiren. Was das Leben ſey, läßt ſich nicht durch einen Begriff bezeichnen, aber es läßt ſich in ſeiner Allgemeinheit geiſtig ſchauen, wie es in einem beſchränkteren Kreiſe mit dem körperlichen Auge ſchon geſehen wird. Die ganze Natur iſt von einer *allverbreiteten Beſeelung* durchdrungen, und das ganze reale Daſeyn wird in die allverbreitete Beſeelung ſets aufgenommen; — dieſes verſinnlicht ſich durch das, was wir *Leben* nennen. Danach iſt dann das Leben des Menſchen ein ſtetes *Aufgenommenwerden ſeines leiblichen Daſeyns in ſeine Beſeelung.* Wird von dieſer Anſicht ausgegangen: ſo dürfte das Verhalten der unorganischen Natur zur organischen ſich leicht

ter bestimmen lassen, als wenn bloß auf äußere Merkmale (§. 29) gesehen wird. Was die Stufenfolge der organischen Geschöpfe betrifft: so beginnt die Vegetation, wie die Animalisation, im Wasser. Aus dieser Ursache stehen auch die Wasserfäden (*confervae*) und Meergräser (*fuci*) niedriger, als die luftbewohnenden Schwämme (*fungi*), worin außerdem die beiden Hauptrichtungen in der Entwicklung der Pflanzen, nämlich die Stammbildung und die Blattbildung, schon vereinigt sind. Die Reihenfolge der unteren Thiere würde Rec. nicht so gegeben haben, wie der Vf. §. 34. Auch haben die Würmer, die Mollusken und die Insecten, durchaus kein Rückenmark; es ist diese Benennung für das Nervensystem dieser Thiere mit der wirklichen Natur derselben im Widerspruche. Auch stehen sich die Insecten (von den krebstartigen, meerbewohnenden Insecten angefangen), die Mollusken, und weiter die Fische und die Amphibien, die Vögel und die Säugthiere, in ihrem ganzen *jedesmaligen Leben* gegen einander über, und zwar wie *Ausseres* und *Inneres*. So geht auch die eigenthümliche Natur des Menschen nicht aus seinem äußeren Verhalten (§. 36), sondern nur aus seinem *inneren Verhalten*, hervor. Des Vfs. Definition von der Organisation (§. 44) giebt keine klare Ansicht von derselben, weil sie auf dunklen Vorstellungen beruhet. Was ist z. B. *mixtio organica*? — Was *vis organica*? Beide Begriffe werden durch die Beschreibungen, die der Vf. aufstellt, nicht klarer. Dasselbe gilt von dem Begriffe einer Lebenskraft (*vis vitalis*); wir schauen in der wirklichen Natur das Leben, aber keine Lebenskraft; letzte ist bloß ein Gedankending, das wir uns in einer *einseitigen Abstraction* bilden, und wodurch unsere Einsicht in das *wirkliche Leben* um keinen Lichtstrahl klarer wird, weil das Erkennen nicht durch ein Aufstellen von Begriffen erreicht wird. Diese dienen wohl dazu, uns einige Zeit angenehm über die Natur zu unterhalten, gehören aber ihrem Gehalte nach zu den *idealismi somniis*. — §. 64. *Generalis vitae manifestationes*. Der Vf. theilt sie ein in *energiae reproductivae, nervae et muscularis vis phaenomena*; er handelt das Einzelne, seiner Ansicht gemäß, genau ab, und zeigt auf die Gegenätze hin, welche in diesen Lebenserscheinungen hervortreten.

Zweytes Buch: „*De chemicis corporis animalis elementis*.“ Da der Vf. selbst der Meinung ist, daß die Chemie aus den organischen Körpern nur *Producte*, und keine *Educte*, liefere: so hätte Rec. erwartet, daß der Vf. dieser Ansicht auch hier getreu geblieben wäre, um so mehr, da wir durch die Aufzählung der *vermeintlichen* chemischen Elemente für die Einsicht in das *wirkliche Leben*, welche Einsicht wir in der Physiologie beabsichtigen, *gar nichts* erlangen. Auch würden diese Elemente nur auf das körperliche Leben passen, da doch das *wirkliche Leben* in der Natur uns keine toden Körper, sondern lebende Geschöpfe, vor Augen stellt. Die Chemie hat nur Werth für das praktische Leben, z. B. für die Technologie; aber in der *Naturkunde* giebt sie uns,

statt einer wirklichen Einsicht in das Leben selbst, nur Gedanken, die im Grunde wieder zu den *idealismi somniis* gehören. Denn ein Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff u. s. w., existiren in dem Sinne, worin die Chemie diese Begriffe aufstellt, nämlich als Natur-Elemente, nur in der Phantasie, nicht in der wirklichen Natur. Wollte man sie aber bloß als gewisse Natur-Qualitäten bezeichnend darstellen, und nicht als Natur-Elemente: so erreichen wir durch das Aufzählen dieser Qualitäten die *Einsicht in das wirkliche Leben* auch nicht. In dem vor unseren Augen stehenden *lebenden Menschen* sind diese Stoffe weder als Elemente, noch als Natur-Qualitäten vorhanden; auch ist in demselben kein *gluten animale*, kein *albumen*, kein *principium fibrosum* u. s. w., zugegen, und zwar eben so wenig, als in der Weintraube der Wein, und im Korn das Bier oder der Branntwein, vorhanden sind, welche man aus demselben verfertigen kann. Eine wissenschaftliche Darstellung des Lebens überhaupt, und hier des *lebenden Menschen*, — und nicht eine Aufzählung dessen, was man aus dem Körper des Menschen nach seinem Tode bereiten kann, ist und kann nur die *eigentliche Aufgabe* der Physiologie seyn; — also: *hic Rhodus hic salta!* — Vom Blute giebt der Vf. §. 93 vieles Wissenswürdige an; aber es gehört nach des Rec. Ansicht in die Anatomie; Manches gehört auch zu den unbegründeten Annahmen, z. B. die gewöhnliche Sage von der Blutmenge. Diese ist vielmehr in jedem Menschen stets wechselnd, und in allen Menschen verschieden; am wenigsten kann aber der Umfang des Blutes (*volumen*) von Principien abgeleitet werden, welche nur in der Phantasie der Naturforscher existiren, wie z. B. der *Sauerstoff* und der *Wasserstoff*. Was aus dem Blute wird, wenn es aus der Ader gelassen worden, *das ist es nicht im wirklichen Leben*; da ist in ihm keine *placenta*, keine *pars fibrosa*, keine *pars rubra* u. s. w., und die Blutkügelchen können nur als Regungen der Natur zur organischen Gestaltung Bedeutung haben. Zweytes Kapitel: Organische Systeme des menschlichen Körpers. Wenn das Zellgewebe als die Elementarform der organischen Körper angesehen wird: so ist diese Ansicht nicht in der wirklichen Natur, sondern nur in unserer einseitigen Denkweise, gegründet, weil das Zellgewebe ebenso wie das eigentliche Fleisch, die Nerven u. s. w., aus der gemeinschaftlichen ernährenden Flüssigkeit hervorsproßt. Auch bilden sich die Häute nicht aus dem Zellstoffe, obgleich sie der Anatom in Zellstoff auflösen kann; aber darum hat sie die Natur noch nicht aus Zellstoff gemacht. Für die Lehre von den Krankheiten hat es einen Werth, *Schleimhäute*, *seröse* und *fibröse* Häute zu unterscheiden; aber als Physiologen dürfen wir nicht übersehen, daß diese Häute gegenseitig in einander übergehen, und selbst nach Umständen ihre jedesmalige Natur verändern. Was der Vf. §. 108 von dem *corpus papillosum* anführt, nämlich, daß es aus einem Netze von Blutgefäßen, aus Nervenzweiglein, und aus Zellgewebe, bestehe, beruht nicht auf wirkli-

chen Beobachtungen, sondern gehört zu den un begründeten Annahmen (*idealismi somniis*) der Physiologen. Ebenso führt der Vf. von der äusseren Haut Alles genau an, wie man es sich zu denken pflegt; aber Vieles entspricht der Wirklichkeit nicht, z. B. das Daseyn ausbauchender Gefässe. — *Blutsystem*, Arterien, — Häute derselben, wie sie die Anatomen anzuzeigen pflegen. Venen, Haargefässe. Ein *Haargefässsystem* als Zwischengebilde zwischen den Arterien und Venen, ohne selbst zu diesem, noch zu jenen, zu gehören, verdankt nur der Phantasie der Physiologen sein Daseyn, und ist demnach zu den *idealismi somniis* zu zählen. Dasselbe gilt von den *Endigungen* der Arterien und den *Anfängen* der Venen (§. 142), sowie von den *Mündungen* der Lymphgefässe §. 145. Wer darf hier mit Wahrheit sagen, *dieses Alles sey wirklich in der Natur gegründet*. Das Anatomische dieser Gefässe gehört nicht in die Physiologie. Dasselbe gilt von dem Anatomischen des Nervensystems, S. 133, und des Muskelsystems, S. 143, sowie des Drüsen systems, S. 150. *Knochen und Knorpel*. — Die Producte, welche der Chemiker aus den Knochen darstellt, sind eben sowenig *constituirende* Bestandtheile des Knochens, als die Knopfformen, oder sonstige Kunstfachen, welcher der Künstler aus den Knochen verfertigt, *constituirende Bestandtheile des Knochens* genannt werden können; und wenn die Kunstproducte des Chemikers als *constituirende Bestandtheile* des Knochens zu betrachten sind: so verdienen diese Kunstfachen ebenso genannt zu werden. *Drittes Kap. Reize (incitamenta)*. Das Verhalten der Luft zum menschlichen Körper läßt sich nur begreifen, wenn man darauf sieht, wie das Wasser und die Luft mit allen organischen Geschöpfen wesentlich zu Einem Ganzen gehören, und gleichsam in einem und demselben Zeugungs-Momente unserer Erde hervortreten. Was man von dem *mechanischen, chemischen und dynamischen* Verhalten der Luft zu dem organischen Körper zu sagen pflegt, sind Vorstellungen, welche mit der *wirklichen* Natur nicht ganz übereinstimmen. Die Luft drückt so wenig auf den menschlichen Körper, als in diesem das eine Organ auf das andere drückt; nur wenn es sich krankhaft verändert, und hiemit eine andere Natur annimmt, kann es auch einen Druck ausüben, und gewisse Luftveränderungen können das Gefühl des Druckes hervorbringen. Auch besteht *nicht* die Luft aus *Sauerstoff* und *Stickstoff*; sie läßt sich nicht einmal in die beiden Luftarten verwandeln, welche *Sauerstoffgas* und *Stickgas* genannt werden; und wäre dieses möglich: so wären es *Producte*, nicht *Educte*. So sind auch die Oxyde, welche sich beym Verbrennen in der atmosphärischen Luft bilden, und die Stickluft, welche aus der atmosphärischen Luft zurückgeblieben zu seyn scheint, nicht *Educte*, sondern *Producte*. Auch ist in der Luft als solcher kein Wasser enthalten, außer in dem Augenblicke, wo sich Nebel oder Regen bildet. — Speise und Trank, Wärme, Licht, Elektricität, kosmischer Einfluss. *Viertes Kap.*: „*De*

singularibus vitae relationibus.“ Temperamente, Geschlechts- und Alters-Verschiedenheit, — Alles sehr ausführlich.

Physiologia specialis. Erstes Buch: „De functionibus vitae organicae.“ Erstes Kap. Aufnahme der Nahrung. Der Hunger hat nicht im Magen seinen Sitz, wenn dieser auch vorzugsweise leidet. Verschiedene Arten von Nahrung, Getränke, Zerkauen und Herunterschlucken. *Zweytes Kap. Verdauung*; die anatomische Beschreibung des Magens gehört nicht in die Physiologie. Die Veränderung der Nahrung im Magen dürfte darin zu suchen seyn, daß dieselbe zu der menschlichen Natur immer mehr heraufgebracht wird; eine sonstige chemische Erklärung (§. 249) ist nicht zulässig, und die mit der Nahrung verschluckte Luft wird wieder ausgestoßen, und hat daher auf die Verdauung keinen Einfluss. Die anatomische Beschreibung der Eingeweide gehört nicht hieher, und die Natur der Galle wird nicht aus den Gebilden begriffen, welche der Chemiker aus der Galle hervorbringen kann. Die Natur der Milz wird nur erkannt, wenn wir auf das erste Hervorkommen dieses Organs in der allmählichen Entwicklung der Thierwelt sehen, — sie wird dagegen nicht erkannt, wenn wir bald auf dieses, bald auf jenes rathen. Die Milz gehört, zufolge der allmählichen Entwicklung der Thierwelt, mit der Leber zu einem und demselben Haupteingeweide. *Drittes Kap. Respiration.* Die anatomische Beschreibung der Respirationsorgane gehört nicht in die Physiologie. *Viertes Kap. Secretion und Excretion.* Sehr gut bestimmt der Vf. die Secretion §. 314 als eine wirkliche Erzeugung der Stoffe, welche secernirt werden. Die Hautausdünstung ist unstreitig in jedem Menschen so gut einem stäten Wechsel unterworfen, wie das ganze Leben; sie läßt sich daher wohl nicht auf ein bestimmtes Mafs zurückführen. So ist auch der Urin einem stäten Wechsel unterworfen, und es giebt keine chemischen Elemente des Urins. Die anatomische Beschreibung des Urinsystems gehört nicht in die Physiologie. *Fünftes Kap. Absorption und Blutbereitung.* Es gehört zu den bloßen Behauptungen, daß die Lymphgefässe absorbiren; dagegen stellt der Vf. die Verwandlung der Lymphe in Blut als eine wirkliche Verwandlung dar. *Sechstes Kap. Blutlauf.* Die anatomische Beschreibung des Herzens und der Theile desselben gehört nicht in die Physiologie. Die Blutströmung kann nicht vom Herzen abgeleitet werden (§. 358), weil es unbegreiflich wäre, wie das Blut in denjenigen Thieren, die kein Herz haben, sich bewegen könne. *Siebentes Kap. Ernährung. Aechtes Kap. Wärme-Erzeugung.*

Zweytes Band. Zweytes Buch. Erstes Kap. Muskelbewegung. Wenn die Aufsehung des eigenthümlichen Lebens in den Muskeln *Irritabilität* genannt wird: so ist hiegegen nichts zu sagen; wenn aber diese Irritabilität als eine in den Muskeln wohnende Kraft dargestellt wird: so erhalten wir wieder, statt einer Einsicht in das wirkliche Leben, einen bloßen Gedanken. Noch weniger kann die Erhaltung der

Irritabilität von einem *Sauerstoffe* abgeleitet werden, weil dieser als Stoff, im Sinne der Chemie, in der Natur nicht nachgewiesen werden kann, und weil die *Säure-Qualität* am Muskel nicht hervortritt. Die Phänomene der Muskelbewegung beschreibt der Vf. sehr vollständig; aber die Stärke der Muskeln ist einem stäten Wechsel unterworfen. *Zweytes Kap.* Stimme und Sprache. Die anatomische Beschreibung gehört nicht hierher. *Drittes Kap.* Functionen des Nervensystems; anatomische Beschreibung derselben von S. 35—60. Thätigkeit des Gehirns, *Gall's Lehre* §. 425. *Viertes Kap.* Sinne, thierischer Magnetismus. Gefühls- oder (Tastungs-) Sinn, Gesichtssinn, anatomische Beschreibung von S. 92—111. Licht und Farben. Diese leitet der Vf. aus dem weissen Lichte her, giebt aber doch eine chemische Polarität unter denselben zu. — Erklärung des Sehens und verschiedener hieher gehöriger Phänomene. Gehör; — anatomische Beschreibung von S. 123—158. Schall. Erklärung des Hörens. Geruch; anatomische Beschreibung des Organs; Erklärung. Geschmack; — anatomische Beschreibung, Erklärung. *Fünftes Kap.* Die Lehre von den Geistesfähigkeiten würde Rec. nur in so weit in die Physiologie aufgenommen haben, als mit den Regungen derselben auch körperliche Veränderungen nothwendig verbunden sind; — im Übrigen würde er sie in die Psychologie verweisen. *Sechstes Kap.* Schlaf. Derselbe kann nur aus dem allgemeinen Wechsel in der Natur zwischen dem geistigen und dem körperlichen Leben begriffen werden, nicht aber aus einer etwaigen Erschöpfung der Kräfte. Übrigens ist der Schlafzustand der durchaus entgegengesetzte von dem des Wachens.

Drittes Buch: „*De functionibus vitae propagativae.*“

Erstes Kap. Zeugung überhaupt; verschiedene Arten der Fortpflanzung; Zeugungstheorien. *Zweytes Kap.* Männliche Zeugungsorgane, anatomische Beschreibung, von S. 193—207; Saamenabsonderung. Die chemischen Bestandtheile des Saamens sind Producte der chemischen Untersuchung, und gehören, als constituirende Bestandtheile betrachtet, zu den *idealismi somnii*. Die Saamenthierchen sind nur Äußerungen des Lebens im Saamen, und hier dasselbe, was die Blutkugeln in Blute sind. Der Unterschied zwischen einer *erectio arteriosa* und *venosa* gehört gleichfalls zu den unbegründeten Annahmen; wer vermag es, diesen Unterschied in der Wirklichkeit nachzuweisen? — Weibliche Geschlechtstheile, anatomi-

sche Beschreibung derselben von S. 218—229. Meinungen über die Ursache der Menstruation. Dieser Zustand sie bey dem Menschen unstreitig derselbe, welcher bey den Thieren *Brust* heisst. Anatomie der Brust S. 235. Milchabsonderung. Die Stoffe, in welche die Milch ausserhalb des Körpers zergeht, sind als solche in der Milch der Brust nicht enthalten. *Drittes Kap.* Bildung des Foetus; Befruchtung, Meinungen hierüber. Der Vf. glaubt, dass ein Princip im männlichen Saamen sey, das bis zu den Graafischen Bläschen in den Ovarien dringe, und diese belebe. Veränderungen nach der Befruchtung. Die Abtrennung der *Ovula Graafiana* gehört gleichfalls zu den Phantasiegebilden; sie hat einmal Glauben gefunden, und wird ohne Prüfung weiter erzählt. *Viertes Kap.* Leben des Foetus. Meinungen über den *liquor amnii*. Mütterkuchen, Blutströmung im Foetus. Der Mütterkuchen dürfte weder ein Respirationsorgan, noch ein sonstiges Absonderungsorgan, genannt werden können. *Fünftes Kap.* Schwangerschaft und Geburt. Ein *Tractatus de morte* und ein Sachregister beschliessen das ganze Werk.

Wenn wir durch die Physiologie die Einsicht zu erlangen streben, wie sich das Leben in der Natur regt, und wenn wir durch die Physiologie des Menschen eine wissenschaftliche Ansicht von der menschlichen Natur beabsichtigen: so ist es klar, dass wir uns dieselbe nicht verschaffen werden, wenn wir die verschiedenen Erscheinungen des Lebens im Menschen unter Begriffe bringen, Beschreibungen der anatomischen Gebilde aufstellen, und die Stoffe aufzählen, welche der Chemiker aus den Resten des menschlichen Leibes hervorbringt, und wenn wir uns alle die Meinungen merken, welche über die einzelnen Erscheinungen aufgestellt sind. Es bleibt uns kein anderer Ausweg, als dass wir dem inneren geistigen Auge es vorlegen, wie sich das Leben regt, und dabey von aller und jeder sogenannten Erklärung ablehen. Wie wir mit dem äusseren Auge die Natur vor uns schauen: so müssen wir mit dem Auge des Geistes das Leben selbst betrachten.

Übrigens hat der Vf. sehr viel gelesen, und sehr fleissig Alles zusammengetragen, was der Physiologe theils als das *Materiale* dieser Wissenschaft brauchen kann, theils aber als nicht hieher gehörend abzuweisen hat. Auch ist das Werk in einem guten Latein geschrieben, das sich recht angenehm liest.

W.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Nürnberg u. Leipzig, in der Zehlfchen Buchhandlung: *Sprühteusel* achten Witzes und guter Unterhaltung. In ausgeluchten Anekdoten und Geschichten. Mit einem illuminirten Kupfer. 1822. 222 S. 8. (18 gr.) Der etwas marktschreyerische Titel lässt schon ein ziemlich gewöhnliches *opus* erwarten; und das findet man denn auch. Allbekannte Geschichten (die von Philidors Af-

sen macht den Anfang), nicht eben neue Anekdoten und dergl. bilden den Inhalt, in welchem vom „*achten Witze*“ nicht gar zu viel, und „*gute Unterhaltung*“ nur für den zu finden ist, welchen gewähltere Lectüre nicht verwöhnt hat. Die „*Lichtleiter* und *Witzfunken*“ sind, wenn man einmal etwas Ähnliches lesen will, der vorliegenden Sammlung weit vorzuziehen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

N A T U R W I S S E N S C H A F T.

LEIPZIG, b. Herbig: *System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus*, ein Handbuch für Naturforscher und Ärzte, von Dr. D. G. Kiefer, Hofrath und Professor zu Jena. Mit 2 Kupfertafeln. 1822. Erster Band, XIV und 478 S. Zweyter Band, XV — XXX u. 602 S. 8. (netto 5 Rthlr. 16 gr.)

Keine Naturerscheinung hat in neueren Zeiten die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen, als der sogenannte thierische Magnetismus. Naturforscher überhaupt, Ärzte insbesondere, und sehr viele Laien, haben sich für und gegen denselben erklärt; Viele haben denselben geläugnet, die Meisten ihn gläubig angenommen, die Wenigsten ihn scharf ins Auge gefaßt; am meisten haben die sogenannten Wunder des thierischen Magnetismus die Phantasie erhitzt, und eine gewisse mystische Parthey wird nicht müde, uns zu belehren, daß in denselben der Finger Gottes sichtbar werde. Bey dieser vielfachen Verwirrung der Ansichten sind wir noch nicht einmal zu einer näheren Bestimmung dessen gelangt, was zum Gebiete des thierischen Magnetismus gehöre, und was dahin nicht gezählt werden könne.

Der Vf. obiger Schrift ist als geistreicher Naturforscher in anderen Zweigen der Naturkunde rühmlichst bekannt; Rec. erwartete daher von diesem Werke viel Aufklärung. Wie weit diese Erwartung erfüllt worden, möge der aufmerksame und selbstdenkende Leser aus der weiteren Darstellung des Werkes abnehmen.

Im 1sten Abschnitte giebt der Vf. allgemeine Grundsätze, Folgerungen und Bestimmungen als Übersicht des Ganzen. Er stellt die Lebenserscheinungen auf der Erde dar als hervorgehend aus dem Wechselspielen einer solaren und tellurischen Kraft; jene ist ihm die beherrschende Thätigkeit der Sonne, und positiv, diese die beherrschte Thätigkeit der Erde, und negativ. Thierischer Magnetismus ist hienach dem Vf. „diejenige lebendige Wechselwirkung zweyer lebender Totalitäten unter einander, in welcher nicht die solare Kraft, sondern die tellurische Kraft das Ueberwiegende, Bestimmende, ist.“ Rec. muß bekennen, daß es ihm sehr mißlich dünkt, das gegenseitige Verhalten der Sonne und der Erde durch zwey Kräfte zu bezeichnen; man gewinnt durch dieselben, statt einer lebendigen Anschauung der wirklichen Natur nur ein paar Gedan-

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

ken, und geräth leicht dahin, diese gedachten Kräfte als ein von den Dingen getrenntes und in denselben wohnendes Etwas zu betrachten. Eine solche Ansicht veranlaßt der Vf. noch mehr durch den Zusatz zu obiger Definition, welcher so lautet: „Wo also das Bestimmende als Ausdruck der Erdtotalität, als tellurische Kraft, oder als deren Repräsentant erscheint.“ — Von der anderen Seite hängt es nothwendig nur von dem Standpunkte unserer jedesmaligen Betrachtung ab, ob wir das Eine oder das Andere das Bestimmende oder das Bestimmte nennen wollen; so wird die Sonne so gut von ihren Planeten, und also auch von der Erde bestimmt, wie diese von der Sonne bestimmt wird; und so wird im menschlichen Körper der Nerv so gut vom Muskel bestimmt, wie dieser vom Nerv. Der Vf. sucht darauf in einer Anmerk. den aufgestellten Begriff näher dahin zu bestimmen, daß nur die absichtlich im Sinne des Magnetiseurs zur Hervorbringung des tellurischen Lebens erzeugte lebendige Wechselwirkung eine magnetische sey; er ist aber dieser Bestimmung im Verlaufe der Darstellung nicht getreu geblieben, weil er auch unwillkürlich erzeugte thierisch-magnetische Zustände zugeibt, und zwar mit allem Rechte. Er theilt übrigens alle Kräfte des Lebens in solare, der magnetischen Kraft heterologe, und in tellurische, der magnetischen Kraft homologe. Der Leser wird hieraus ersehen, warum der Vf. den thierischen Magnetismus jetzt Tellurismus nennt. Nach des Rec. Ansicht ist es auf den ersten Blick klar, daß die obige Definition, außer der bemerkten Unbestimmtheit, viel zu weit ist. Würde nicht z. B. auch jede durch eine Arzeney hervorbrachte Veränderung nach dieser Definition zum Gebiete des thierischen Magnetismus gezählt werden müssen? — Nun wollen wir zwar gern zugeben, daß es ein und dasselbe Naturgesetz sey, worauf die Wirkung einer Arzeney, — die Wirkung der Seele auf den Körper, und worauf diejenigen Erscheinungen beruhen, die man insbesondere thierisch-magnetische nennen kann; — aber unter allen diesen Erscheinungen selbst ist doch noch ein Unterschied, und zwar so, daß weder diejenigen Erscheinungen, welche zufolge genommener Arzeneyen hervorgehen, noch diejenigen, welche als Wirkungen der Seele auf den Körper zu betrachten sind, zum Gebiete des thierischen Magnetismus gezählt werden können: sondern bloß diejenigen, welche auf dem eigenthümlichen gegenseitigen Einflusse beruhen, den das körperliche Leben des einen Naturindividuums auf das

körperliche Leben des anderen nothwendig ausübt. So wie nämlich im menschlichen Leibe die verschiedenen Organe in einer gegenseitigen Sympathie stehen, so ist dieß mit allen Dingen in der Natur der Fall, weil sie alle zu einer und derselben Natur gehören, und in ihrem jedesmaligen eigenthümlichen Verhalten doch Ausdruck (Verfünnlichung) *eines und desselben* allverbreiteten Lebens sind. Nach dieser Ansicht würde, demnach der Einfluß, den die stets regen inneren Veränderungen im Mineralreiche auf den thierischen, und insbesondere auf den menschlichen, Körper ausüben, sowie der Einfluß, den das körperliche Leben in organischen Individuen vermöge seiner jedesmaligen besonderen Eigenthümlichkeit ausübt, allerdings zum thierischen Magnetismus zu zählen seyn. Dagegen würde aller und jeder Einfluß des geistigen Lebens auf den Körper, als zur Psychologie und zur psychischen Heilkunde gehörend, sowie aller und jeder Einfluß der Nahrungsmittel und der Arzeneyen, als zur Diätetik und zur gewöhnlichen Arzeneykunde gehörend, von der Lehre über den thierischen Magnetismus ausgeschlossen.

Wenn der Vf. (§. 6) die Thätigkeit, welche im magnetischen Kreise wirkt, die *thierisch magnetische Kraft*, oder das *magnetische Agens*, nennt, welche für sich nicht darstellbar, unwägbar, unperrbar sey, u. s. w.: so findet Rec. diese Darstellung verwerflich, weil sie unwillkürlich den Gedanken an ein besonderes, die Erscheinungen bewirkendes, *Etwas* veranlaßt, nach dessen Sitze man fragen könnte. Diese Ansicht wird noch mehr veranlaßt, wenn von einem Substrate dieser Kraft (§. 7) gesprochen wird. Auch kann Rec. die Scheidung aller Dinge der Erde in magnetisch-wirkende *tellurische* und antimagnetisch-wirkende *solare* (§. 8 nicht zugeben, weil jedes Ding die eine oder die andere Wirkung hervorbringt, je nachdem das Verhältniß zu anderen Dingen wechselt; sowie Rec. die ganze Benennung „Tellurismus“ und „tellurische Kraft“ verwerflich findet, weil sie zu dem Gedanken an ein *eigenthümliches* der Erde *inwohnendes Etwas*, als einem wahren *Deus ex machina* führt. Überhaupt sieht Rec. nicht ein, warum die bisher gebräuchliche und allgemein bekannte Benennung „thierischer Magnetismus“ durch eine neue verdrängt werden soll, welche obendrein zu einer einseitigen Ansicht führt.

Zwar kann der Zustand des Schlafes als Ausdruck des tellurischen Lebens, und der Zustand des Wachens als Ausdruck des solaren Lebens, dargestellt werden; aber der schlafende Mensch kann nicht als der natürliche Somnambul der Erde angesehen werden, weil das Schlafen des Menschen zwar in seiner Erd-Natur gegründet ist, aber nicht von der Erde ausgeht. Übrigens ist Rec. mit dem Vf. vollkommen einverstanden, daß die Physiologie des Schlafes auch die des Somnambulismus sey; aber es ist ihm auffallend, wenn der Vf. S. 49 meint, eine Physiologie des Schlafes, als *eines dem Wachen völlig entgegengesetzten Lebenszustandes*, fehle noch ganz, indem Rec. bereits vor 15 Jahren diese Ansicht ausge-

sprochen, und in der Natur nachgewiesen hat. Die Wirkungen des thierischen Magnetismus möchte Rec. nicht mit dem allgemeinen Ausdrucke „Somnambulismus“ (O. 12) bezeichnen, weil diese Bezeichnung nur für *gewisse* Erscheinungen des thierischen Magnetismus bisher gebraucht wird, und weil es leicht zu neuen Verwirrungen führt, wenn man über diesen Sprachgebrauch ohne Noth hinausgeht. Wenn der Vf. die Heilung des Kropfes durch das Handauflegen von einigen alten Königen als eine Wirkung des thierischen Magnetismus ansieht: so kann ihm Rec. hierin nicht beystimmen; sondern er leitet diese Heilung, *wenn sie historisch begründet ist*, von dem damals herrschenden *festen Glauben* der Kranken her, und sieht sie deshalb als eine Folge von dem Einflusse der Seele auf den Körper an, welcher, wie Rec. oben bemerkt hat, eben so wenig zum Gebiete des thierischen Magnetismus zu zählen ist, als die Wirkung von genommenen Arzeneyen hier gehört. Die Naturforscher und Ärzte würden wenigstens ganz willkürlich verfahren, wenn sie den Einfluß der Seelenthätigkeiten auf das körperliche Leben zum thierischen Magnetismus zählen, die Wirkung der Arzeneyen auf das körperliche Leben aber ausschließen wollten. — Auf gleiche Weise müssen, nach des Rec. Überzeugung, alle sympathischen Heilungen durch Besprechen, oder wie sie sonst vorgenommen werden mögen, aus der Lehre über den thierischen Magnetismus verbannt werden. Und wenn solche Heilungen sich je wirksam gezeigt haben (Rec. zweifelt, daß irgend ein Fall der Art eine gründliche Kritik aushalte): so beruhete diese Wirksamkeit auf dem festen Glauben und auf der dadurch angeregten Phantasia des Kranken. So heilt unstreitig mancher Wunderdoctor und Charlatan, und zwar um so eher, je mehr Ruf er hat, — vermöge des *festen Zutrauens* der Kranken zu seinen Curen. Daß der Vf. (§. 29) dem Magnetisiren der Pflanzen und der Thiere, und gar auch dem Magnetisiren der Himmelskörper (S. 73), Aufmerksamkeit geschenkt hat, ist uns ganz unbegreiflich, weil hier die Wirkung gar nicht nachgewiesen werden kann, und weil nicht abzusehen ist, wozu die Himmelskörper magnetisirt werden sollen!! Auch rechnet es Rec. zu den Mährchen, wenn blühende Rosen (S. 64) in den Händen menstruirender Weiber zuweilen schnell verwelken sollen. Übrigens ist es auch ganz unstatthaft, das menstruirende Weib als eine Somnambule des Mondes zu betrachten, da der Mond die Menstruation nicht bewirkt.

Im 3. Abschnitte giebt der Vf. eine Darstellung der verschiedenen magnetischen Potenzen für den menschlichen Organismus. Unstreitig wechselt das menschliche Leben zwischen Wachen und Schlafen, und im Schlafzustande ist das geistige Verhalten in die Körperlichkeit aufgenommen, wie im Wachen das körperliche Verhalten in das Geistige aufgenommen ist. Rec. möchte aber das Versunkenseyn des Geistes in die Materie nicht durch Traum charakterisiren, weil der Zustand, der nach dem allge-

meinen Sprachgebrauche mit dem Namen *Traum* belegt wird, den aus dem materiellen Leben wieder hervortretenden Geist andeutet. Der wahre Somnambul *träumt so wenig*, als überhaupt mit dem wahren magnetischen Schlafe der Zustand des Traumes vereinbar ist, weil der magnetische Schlaf ein *vollkommenes Nachtleben* ist, wogegen durch den Traum sich *das dämmernde Tagleben* ankündigt. Dafs die Fluth des Meeres eine Wirkung des Mondes sey, ist ein seit *Newton* in der Physik herrschender Irrthum, welcher selbst mathematisch nachgewiesen werden kann. So sind auch die mit den Mondperioden übereinstimmenden Erscheinungen in der Natur *nicht als Wirkungen des Mondes* zu betrachten, sondern mit den Bewegungen des Mondes nur *gleichzeitig* in der Natur gegründet. Wir wollen es indess nicht leugnen, dafs der feste Glaube an die Wirksamkeit des Mondes auch den Gläubigen gesund machen könne, aber nicht, weil hier der Mond magnetisch einwirkt, sondern weil die geistige Stimulation durch den festen Glauben die körperliche Veränderung zur Folge hat. Wir können aber diese Wirkung nach dem oben ausgesprochenen Grundsatz nicht zum Gebiete des thierischen Magnetismus zählen.

Das innere Leben im Mineral-Reiche stellt sich da, wo es sinnlich wahrnehmbar wird, im chemischen Proceffe, und in einer höheren Steigerung mit sinnlich wahrnehmbarer Polarität, im sogenannten galvanischen Proceffe dar: wo wir keine dieser beiden Erscheinungen wahrnehmen, pflegen wir auch keine Lebensregungen anzuerkennen. Dieser Irrthum beruht darauf, weil wir unseren körperlichen Sinnen mehr, als unserem geistigen Auge, zuvertrauen. Da aber das Leben auf der Erde in dem Verhalten derselben zum übrigen Planetensystem gegeben ist, und sich im Grofsen durch die Bewegung der Erde verfinnlicht: so dürfte auch kein Stäubchen der Erde selbst je in einer eigentlichen Ruhe seyn. In so weit aber das Leben im Mineralreiche sich regt, muß es auch, wegen der organischen Einheit der ganzen Natur, von da auf die organischen Geschöpfe sich reflectiren. Hierauf beruht nach des Rec. Ansicht die Wirksamkeit des mineralischen Baquets; — nämlich *der Galvanismus in der unorganischen Natur, welcher sich auch im Baquet regt, wird in der organischen Natur zur organischen Metamorphose veredelt* auf ähnliche Art, wie in den Verdauungsorganen des Menschen die Nahrungsmittel zur menschlichen Natur assimilirt werden), und der wirkliche Einflufs wird bey empfindlichen Subjecten, z. B. bey verschiedenen Kranken, sichtbar. Rec. kann daher dem Vf. darin nicht beystimmen, dafs die Wirksamkeit des Mineralreichs, z. B. vom Baquet aus, eine andere sey, als diejenige, welche sich in den galvanischen Erscheinungen auch darstellt, aber in diesen als der unorganischen, in jenen aber als der organischen, Natur angehörend. Aus demselben Grunde dürfte auch das jugendliche Leben in den Pflanzen auf geeignete Kranke vortheilhaft einwirken; wenn aber

nach des Vfs eigenen Erfahrungen die Bestandtheile des Baquets nicht zuvor magnetisirt zu werden brauchen, warum soll dieses mit den Pflanzen geschehen? — Etwa um die Phantasia eines gläubigen Subjects in Thätigkeit zu setzen? — Dann beruht aber die Wirkung auf dem Einflusse des Geistes auf den Körper, welcher nicht zum Gebiete des thierischen Magnetismus gehört. Der wirkliche thierisch-magnetische Einflufs eines animalischen Individuums auf den Menschen ist aus demselben oben angegebenen Gesichtspunkte zu betrachten.

Die Wirkung des fixirten Blickes dürfte wohl von der angeregten Phantasia herrühren, sowie sich die Ansteckung des zweyten Gesichts auf diese Art fortsetzt, wie auch die Fall-Sucht im Waisenhause zu Haarlem zu den Zeiten *Boerhave's*. — *Psychische Potenzen* (S. 219) kann Rec., wie schon mehrmals bemerkt worden, nicht hierher zählen, wenn nicht etwa die Wirkung der Arzeneyen auch hierher gezählt werden soll; nur in so weit, als der Glaube eines starkgläubigen Magnetiseurs auch in *seinem körperlichen Leben* sich reflectirt, und dieses dadurch eine eigenthümliche Entwicklung erhält, würde ein solcher auch auf andere einen thierisch-magnetischen Einflufs äufsern können. Wie weit dieses etwa bey den verschiedenen Wunder-Heilungen in älterer und neuerer Zeit der Fall gewesen seyn möge, und wie weit dieselben auf dem Glauben, und überhaupt auf dem *angeregten geistigen Leben der Kranken* beruhten, — in so weit dieselben historisch begründet sind, — läst sich schwerlich bestimmen. Rec. ist übrigens der Meinung, dafs die biblischen Wunder-Heilungen nicht hierher gehören. — Was die Wunder-Heilungen und Exorcismen der Mönche betrifft, so gehören sie einer für die Menschheit wenig erfreulichen Zeit an; wir dürfen froh seyn, dafs diese mit der Kindheit der neueren Zeit vorüber gegangen ist; denn die Würde des Menschen besteht von Seiten der Intelligenz in der *geistigen Klarheit*, wie von Seiten des Willens in der *vernünftigen Freyheit*. Bey den sympathetischen Curen, sowie bey der Anwendung der Reliquien der Heiligen, der Amulete, der Heiligenbilder, des Weihwassers, des Besprechens, ist vollends keine Spur eines thierisch-magnetischen Verhaltens nachzuweisen. — Die Wirkung von dynamischen Potenzen (S. 81), z. B. von narkotischen Stoffen in den Hexensalben, kann gleichfalls nicht zum Gebiete des thierischen Magnetismus gehören; sie wirkten, wie jede Arzeney nach ihrer eigenthümlichen Natur wirkt.

Im 4 Abschnitte untersucht der Vf. die Eigenthümlichkeiten der thierisch-magnetischen Kraft. Wenn der Vf. dieselbe (S. 321) als ein *eigenes Etwas* in den Dingen darzustellen sucht, welches strahlend sich verbreitet, u. s. w.: so kann Rec. dieser Ansicht aus den bereits angegebenen Gründen nicht beytreten.

Im 5 Abschnitte stellt der Vf. den Technicismus der magnetischen Behandlung dar. Wenn derselbe am Schlusse, S. 475, „um den Glauben und die

Phantasia des Kranken zu steigern,“ die Anwendung von allerley Vorrichtungen, die einen mythischen Sinn haben, in Vorschlag bringt: so widerstreitet ein solches Verfahren dem klaren Wissen eines gründlichen Arztes, und dem Kranken dürfte, wenn er gläubig ist, leicht eine Geisteskrankheit — Mysticismus — eingepflanzt werden; ist er aber nicht gläu-

big, so werden ihm diese Vorrichtungen nur lächerlich erscheinen, oder gar verhasst entgegnetreten, und dadurch würde die wirkliche thierisch-magnetische Wirkbarkeit, wie sie wahrhaft in der Natur gegründet ist, nur gehindert werden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Ulm*, mit Wagnerischen Schriften: *Die zweyte Säcularfeyer des königl. Württembergischen Landesgymnasiums zu Ulm*, am 24 Jun. 1822. Eine Einladungsschrift zu derselben von dem königl. Rectorat-Amte. 24 S. in fol.

Der Vf. dieser kleinen interessanten Schrift ist der um die Literatur so vielfach verdiente Prof. Gräter zu Ulm. Nach einer gedrängten Übersicht dessen, was im 15 und 16 Jahrhunderte für Religion und Wissenschaften geschehen, kommt der Vf. auf einzelne Bildungsanstalten, und so auch auf das Gymnasium zu Ulm. Schon im J. 1531 wurde die Reformation daselbst durchgesetzt, und ihr erstes Werk war die Verbesserung der dortigen lateinischen Schule. Der erste Rector derselben war *Brodhag*. Seine gelehrten Nachfolger bis zum Anfange des 17 Jahrhunderts werden hier aufgeführt. *Gregorius Leonhard* (1536), *Peter Agricola*, *Balticus*. Dann kommt der Vf. auf den berühmten Hessischen Gelehrten, Dr. *Konrad Dieterich*, der dem Gymnasium einen ganz neuen Schwung gab. Seinem Andenken ist diese Schrift hauptsächlich gewidmet. Hr. Gr. hat die von *Stölzin*, *Weyermann*, und *Baur* gegebenen Nachrichten benutzt. Manche schätzbare, hier fehlende, Notiz würde er indessen noch aus *Jo. Balthaf. Schuppil paragyrr. memoriae Conr. Dieterici consecratus*. 1639 4. (wieder abgedruckt in *dell. Orat. und in H. Witten mem. Theolog. Dec. IV. p. 455 fg.*) und aus *Strieders* Hessischer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd. III, 29. VIII, 508. IX, 366. XIII, 335, wo man zugleich ein vollständiges Verzeichniß von *Dieterichs* Schriften findet, haben schöpfen können. Einiges findet man bey Hr. Gr., was *Strieder* nicht hat, Anderes ist dagegen bestimmter bey *Str.* zu finden. Auch haben sich einige kleine Unrichtigkeiten in die *Gräterischen* Nachrichten eingeschlichen, die wir hier kürzlich berichtigen wollen. S. 6 Dreifa ist die, in der, jetzt zu Oberhessen gehörigen, Grafschaft Ziegenhain gelegene Stadt Treilsa. Ebend. heißt es, *Dieterich* habe in seinem 15 Jahre „an den Vorlesungen der Professoren des Obergymnasiums oder Ober-Pädagogiums zu Marburg Antheil genommen; denn die Universität sey erst 17 Jahre später errichtet worden.“ Diefs ist unrichtig. *Dieterich* besuchte das Marburger Pädagogium, welches von Philipp dem Großmüthigen gestiftet worden war, und ehe er die Universität bezog, machte er erst eine Reise nach Wien, nach Mähren, Böhmen, Ungarn, und Thüringen. Auch ist die Marburger Universität bereits im J. 1527, also 48 Jahre vor *Dieterichs* Geburt, gestiftet worden. Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechslung Marburgs mit Giessen zum Grunde, welche letzte Akademie erst im J. 1607 gestiftet wurde, auf welcher aber *Dieterich* nicht erst studirte, sondern deren Mitbegründer und geachteter Lehrer wurde. Nicht in seinem 18 Jahre wurde er Magister der Philosophie, sondern im J. 1593 wurde er Baccalaureus, und erst 1594 Magister. Über die eigentliche Ursache seines Weggangs von Marburg nach Giessen im J.

1605 geht Hr. Gr. ganz hinweg. Diese war die von Landgr. Moritz unternommene gewaltthätige Einführung der reformirten Confession im Oberfürstenthum Hessen, wobey 41 lutherische Pfarrer, worunter auch der damalige Diakonus an der ev. lutherischen Pfarrkirche zu Marburg war, welche die ihnen von L. Moritz vorgelegten 4 sogenannten Verbesserungs-Puncte, welche die reformirten Grundsätze enthielten, nicht annehmen wollten, ihrer Stellen entsetzt wurden, welches Loos die ganze theologische Facultät mit dem lutherischen geistlichen Ministerium theilte. Den von Marburg weggegangenen Theologen zu Ehren stiftete der Hessen-Darmstädtische Landgraf Ludwig V im J. 1605 ein Gymnasium zu Giessen, und dieses Gymnasium, welches in kurzer Zeit zu einer vorzüglichen Blüthe gelangte, wurde im J. 1607 zu einer Universität erhoben. S. 7. Allerdings war *Dieterich* Dekan der philosophischen Facultät zu Giessen, deren Mitglied er war. Im J. 1614 ging er nach Ulm. Die nun bey Hr. Gräter folgenden Nachrichten sind ungleich reichhaltiger und befriedigender, als die von *Strieder* gegebenen, und diese Nachrichten von S. 8 an haben wir mit großem Interesse gelesen. *Dieterichs* Verdienste um das Gymnasium zu Ulm werden in ein helles Licht gesetzt. Aber auch dieser würdige Mann mußte manche Anfechtung, manche Verläumdung von schlechten Menschen, erleiden, worüber S. 8 fg. eine starke Stelle vorkommt. Die Obrigkeit aber nahm sich des wackeren Mannes kräftig an, und zeichnete ihn ehrenvoll aus. Der dreißigjährige Krieg hatte auch auf die gelehrten Bildungs-Anstalten den traurigsten Einfluß. Das unter *Dieterich* blühende Gymnasium zu Ulm wurde zu einem akademischen Gymnasium erhoben, und es erfreute sich seiner trefflichen Leitung bis zu seinem, im J. 1639 erfolgten, Tode. Die zuerst bey diesem akademischen Gymnasium angestellten Professoren und Lehrer werden alle namentlich aufgeführt. Die ganze Einrichtung desselben leistete Alles, was man in der damaligen Zeit nur erwarten konnte, und Ulm war wissbegierigen Jünglingen ein erwünschtes Asyl, zur Zeit des verberbenschwangeren dreißigjährigen Krieges. Die erste Säcularfeyer wurde den 23 Jun. 1722 begangen. Die späteren Schicksale dieses Gymnasiums liest man hier mit herzlicher Theilnahme. Treffliche Männer sind aus dieser gelehrten Bildungsanstalt hervorgegangen, wovon wir nur einen *Johannes Freinsheim*, *Martin Crusius*, *Martin Zeiler*, *Joh. Peter Miller*, *Franz Dominicus Hüberlin*, *Thomas Abt*, *Joh. Martin Miller* u. s. w., nennen wollen. Eine Zeitlang war Ulm mit Baiern verbunden; im J. 1810 wurde es an Württemberg abgetreten. Der Vf. macht uns auch mit der gegenwärtigen zweckmäßigen Einrichtung dieses Gymnasiums bekannt. S. 19 fg. folgt das Lehrpersonal, — 11 ordentliche, und 7 außerordentliche Lehrer. — An der Spitze der ersten steht der würdige *Gräter* selbst. Den Beschluss der Schrift macht die Einrichtung der nahenden Säcularfeyer.

Kw.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

N A T U R W I S S E N S C H A F T.

LEIPZIG, b. Herbig: *System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus*, ein Handbuch für Naturforscher und Ärzte, von Dr. D. G. Kiefer u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der 2te Band beginnt mit dem 6ten Abschnitte, über die besondern Erscheinungen des tellurischen Lebens. Unstreitig schließt sich dasselbe, seiner wesentlichen Bedeutung nach, an den Zustand des natürlichen Schlafes an. Der Vf. verfolgt denselben durch seine verschiedenen Erscheinungen sehr vollständig; nur der aufgestellten Ansicht vom Traume, wonach jeder Schlafende um so mehr träumen müsste, je tiefer er schläft, kann Rec., wie bereits oben bemerkt worden, nicht beystimmen. Im wahren Schlafzustande ist das ganze geistige Leben, gleichsam über den Indifferenzpunct zwischen Geist und Körper hinaus, in das körperliche Leben versunken: im Traume liegt es aber diesseits des Indifferenzpunctes, und kündigt sich in der Dämmerung an. *Der wahre Nachtwandler träumt nicht, sondern sein ganzer Körper hat, vermöge des in ihm versunkenen Geistes, geistige Natur angenommen, und diese Seite ist in ihm geweckt; der Körper schaut nun selbstthätig, und handelt selbstthätig, während er im wachenden Zustande das Werkzeug des schauenden und handelnden Geistes ist.* Aus dem Zustande des wahren Somnambulismus findet daher keine Erinnerung Statt, wohl aber aus dem Zustande des Traumes. Auf Traum-Weissagungen dürfte nicht viel zu halten seyn, und die Visionen der Propheten gehören nicht hieher; beide haben mit dem thierischen Magnetismus gar nichts gemein. Dasselbe gilt von den Inspirirten und von den Visionen der neueren Zeit; sie haben oft in einer krankhaften Reizbarkeit des Nervensystems ihre erste Entstehung, und werden durch den Glauben, den ihnen Andere schenken, genährt; der wahre Somnambul ist so wenig, als der Schlafende, ein Inspirirter oder ein Visionär, aber er kann ein solcher für den wachenden Magnetiseur werden, *nie für sich selbst.* So können auch Hexen und Zauberer nicht als wahre Somnambulen angesehen werden: sie gehören vielmehr zu den Träumenden, deren Träume in einer geistigen oder körperlichen Zerrüttung, oder in dem Gebrauche starker narkotischer Stoffe, ihre Veranlassung haben. Aus dem Zustande des wahren thierisch-magnetischen Somnambulismus findet

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

keine Erinnerung Statt, welche wohl bey den Hexen und Zauberern Statt fand, weil sie wirklich mit dem Teufel umgegangen zu seyn meinten. Der Vf. geht weiterhin die verschiedenen Erscheinungen des Somnambulismus mit Genauigkeit durch, und zeigt, wie die Auslagen der Somnambulen *unrichtig ein Wissen und Denken* genannt werden, und wie bey Somnambulen von einem *moralischen Zartgefühl nicht die Rede seyn könne*. Überhaupt verbreitet hier der Vf. über manche Erscheinungen des Somnambulismus vieles Licht. Im 7 Abschnitte folgt des Vfs. Theorie des Somnambulismus. Dem Grundsätze des Vfs. S. 290: „alle Schriften der neueren Zeit, welche die gläubige Anschauung der wissenschaftlichen Erkenntniß vorziehen, erscheinen als Spätlinge früherer Jahrhunderte,“ stimmt Rec. mit voller Überzeugung bey. Auch ist vom thierischen Magnetismus kein wieder einbrechender Aberglaube zu fürchten (S. 291); nur müssen die Bearbeiter desselben ihm nicht, — wenn auch unabsichtlich, — eine mystische Richtung zu geben suchen, oder eine solche veranlassen (Vergl. B. 1, S. 475), sondern vielmehr allen Wust des Aberglaubens, der Kopfhängerey, der unklaren Gläubigkeit, u. f. w., von ihm entfernen.

Der 8 Abschnitt enthält die Theorie der Heilung durch den thierischen Magnetismus. Die Tempelheilungen bey den Aegyptiern gehören nach den Grundsätzen des Rec. gar nicht hieher, sondern sind, — in so weit die Nachrichten davon die historische Kritik aushalten — als Wirkungen der Seele auf den Körper zu betrachten, und gehören demnach in die psychische Heilkunde. Aus demselben Gesichtspuncte betrachtet Rec. alle verwandten Heilungsarten, wovon aber sehr viele, hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit, zuvor kritisch zu beleuchten wären. Hellschende Somnambulen über Krankheiten zu consuliren, ist misslich, weil sich oft die Theorie des Magnetiseurs in den Somnambulen reflectirt; der Vf. ist S. 467 derselben Meinung. Übrigens giebt der Vf. hier, wie in dem folgenden 9 Abschnitte viele wohl zu beherzigende Winke hinsichtlich der Anwendungsart des thierischen Magnetismus, und über die Befugniß, ihn anzuwenden. Mit großer Klarheit zeigt der Vf. im §. 357 die Verwerflichkeit aller frömmelnden Andachtsspiele des Magnetiseurs, aller mystischer Richtung, die dem thierischen Magnetismus, besonders von phantastischen, zur Mystik hinneigenden, Magnetiseurs gegeben werden. Rec. weiß übrigens diese Äußerungen mit

H

manchen früheren, z. B. mit No. 10 im §. 183 nicht zu vereinigen; aber er hat sie, so wie die folgenden §§., mit großem Vergnügen gelesen. Sehr wahr heisst es S. 478: „Im Somnambulismus kann von keinem Willen die Rede seyn.“ und Rec. hält es für einen der grössten Mißgriffe in Hinsicht der eigentlichen Natur des Somnambulismus, daran zu denken, daß ein wahrer Somnambül *etwas wissen*, oder im Wachen aus seinem somnambülen Zustande Erinnerungen haben könne. Aus eben diesem Grunde muß es Rec. auch *durchaus leugnen*, daß das Leben eines hellsehenden Somnambülen (ein Gefühlsleben kann es Rec. nicht nennen) *über* dem gewöhnlichen wachenden Leben stehe; es steht vielmehr *unter* demselben; denn die Klarheit, mit welcher der Somnambül die Materie durchschaut, ist nicht die eines *schauenden Geistes*, sondern die eines *schauenden Körpers*, welcher vermöge des in ihn versunkenen Geistes die Natur des letzten für einen Zeitmoment angenommen hat.

Was die Geschichte des thierischen Magnetismus betrifft, worüber der 10 Abchnitt handelt: so würden nach des Rec. Überzeugung alle jene Heilungen hier wegfallen müssen, welche auf einem angeregten festen Glauben, oder auf sonstigen Einwirkungen der Seele auf den Körper, beruhen. Diese wären in das Gebiet der *psychischen Heilkunde*, und deren Geschichte, zu verweisen; doch müßte zuvor die historische Glaubwürdigkeit durch eine gründliche Kritik festgestellt werden. Übrigens dürfte durch eine solche nähere Beleuchtung für die gründliche und klare Naturkunde wenig Ausbeute erreicht werden.

Ob schon Rec. an vielen Stellen dem Vf. gar nicht beystimmen kann, sondern oft ganz entgegengesetzter Meinung ist: so spricht er doch geru die Überzeugung aus, daß der Vf. diesen Gegenstand mit Liebe bearbeitet habe, und in das eigentliche Wesen des thierischen Magnetismus, besonders im 1ten Bande, ungleich tiefer eingedrungen sey, als alle seine Vorgänger. Es ist aber auch eben deswegen um so mehr zu bedauern, daß der Vf. so Vieles aufgenommen hat, das gar nicht in das Gebiet des thierischen Magnetismus gehört, und höchstens nur von der *negativen* Seite Aufmerksamkeit verdient, nämlich in so weit, als es sehr an der Zeit seyn dürfte, die Ausgeburten einer überspannten Phantasie, einer unklaren Mystik, und einer unbegründeten Gläubigkeit, als nicht in das Gebiet einer gründlichen Naturkunde gehörend darzustellen.

Von den beiden Kupfertafeln stellt die eine *Wolfart's* und des Vfs. thierisch-magnetisches Baquet dar, und die 2te enthält eine bildliche Darstellung, wie sich der Vf. das Tag- und das Nachtleben in seinem gegenseitigen Verhalten denkt. W.

M E D I C I N.

LEIPZIG, im Industrie-Comtoir: *Schriften zur Beförderung der Kenntniss des Weibes und (des) Kindes*

im Allgemeinen, und zur Bereicherung der Geburtshilfe insbesondere, von Dr. Johann Christian Gottfr. Jörg, ord. öffent. Prof. d. Geburtsh. an d. Univ. zu Leipzig, Obergewerthelfer und Director der daselbst befindl. Entbindungsschule u. mehr. gel. Ges. Mitgl. *Zweyter Theil*. Mit 2 Kupf. 1818. XII u. 340 S. 8. (2 Rthlr 3 gr.)

Einen Mann, der wie der Vf., mit allen erforderlichen subjectiven Hülfsmitteln ausgerüstet, und besonders mit solchem Eifer für die Wissenschaft und für die Vervollkommnung der Anstalt, welcher er vorsteht, erfüllt ist, wird man gern auf der Wanderung durch sein Berufsleben begleiten. Und dieß hat denn auch Rec. gethan, in Bezug auf die hier gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen, die größtentheils der neuen Leipziger Entbindungsschule ihr Dafeyn verdanken, und es ist in ihm dabey der Wunsch recht laut geworden, daß doch alle Lehrer und Vorsteher ähnlicher Anstalten gleicher Eifer und gleiche Thätigkeit befehlen möchten.

Die meisten der hier gelieferten Aufsätze sind für den Arzt und Geburtshelfer von großer Wichtigkeit; und sind es auch einige darunter weniger: so sind sie doch geschickt zur Anregung, und verrathen den guten Beobachter. Der erste darunter handelt von der *Putrescenz der Gebärmutter*. Bekanntlich hat der verdienstvolle *Boer* zuerst auf diese Krankheitsform aufmerksam gemacht, aber, sowohl was die Erscheinungen, als was das Wesen derselben anlangt, noch Vieles im Dunkeln gelassen. Das Charakteristische derselben liegt darin, daß sie *ohne vorhergehende Entzündung* an der inneren Fläche der schwangeren Gebärmutter beginnt, und von hieraus gegen die äußere Wand hin die lebendigen Theile, besonders aber den Mutterhals mortificirt und auflöst. Sie entwickelt sich während der Schwangerschaft, aber vermuthlich nur in der letzten Zeit derselben, scheint dann von geringerer Einwirkung auf den ganzen Körper, und wird erst mit der Geburt und im Wochenbette bösartig. Der Tod tritt öfter oder seltener unter den Erscheinungen des Puerperalfiebers ein. Nach dem Vf. folgt die Krankheit nicht wie Brand und Sphacelus auf zu hohe Gefäßthätigkeit; vielmehr erscheint das Mortificiren des Lebendigen hier wie das Ausfallen der Zähne oder der Haare, oder wie das Verdorren der jungen Sommertriebe an Bäumen, bey schlechter Witterung. Es ist bedingt in dem Absterben der *Placenta uterina*, oder der *Membrana decidua*; denn die abgestorbenen Theile gehen in Fäulniß über, und von hier erstreckt sich nun nach und nach die Fäulniß immer tiefer in die Gebärmuttermasse hinein. Es wäre demnach das ganze Übel als ein zu beträchtlich, und dadurch pathologisch werdender Abwelkungs- und Absterbungs Proceß der hinfalligen Haut anzusehen, welcher zu tief in die Masse des Uterus eindringt, weil in diesem die Lebenskraft nicht stark genug ist, um der Mortification Einhalt zu thun.

So sinreich auch diese Ansicht über die Putrescenz der Gebärmutter seyn mag, so scheint sie uns

doch Manches gegen sich zu haben. Wir begreifen nicht, wie muskulöse und häutige Theile unter Zeichen der offenbaren Fäulniß, namentlich mit Absonderung fauliger Jauche, wie dies doch sogleich nach der Geburt der Fall ist, absterben können, ohne vorhergehende Entzündung; denn an ein Absterben, wie bey Haaren und Nägeln, kann wohl hier nicht zu denken seyn, da es sich hier um ein ganz verschiedenes Organ handelt. Alle mit der Putrescenz der Gebärmutter verbundenen Zeichen nach der Entbindung deuten auch offenbar auf einen entzündlichen Zustand hin, z. B. Schmerz dieses Organs, krankhafte und vermehrte Absonderung, Fieber, und nach dem Tode die Zeichen der Entzündung nahe gelegener Eingeweide. Wohl mag das Absterben der *Membr. decidua* im letzten Zeitraume der Schwangerschaft mit eine Veranlassung zur Krankheit geben: aber so wie der Mortificationsproceß die lebenden Theile des Uterus erreicht, kann er nun durch einen darin angefangenen Entzündungsproceß weiterreiten, und zerstörend fortwirken. Sind die Zeichen dieser Entzündung Anfangs weniger in die Augen fallend: so liegt dieses wohl in der Eigenthümlichkeit des Organs sowohl, als in der der Entzündung. Wie oft finden wir auch in anderen Theilen nach dem Tode Zeichen vorhandener Entzündung, wo wir im Leben gar keine vermutheten. II. *Über natürliche und künstliche Beschädigungen und Verletzungen der Mutter und des Kindes durch die Anstrengung in der Geburt, besonders in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht.* Mit 1 Kupfer. Besonders wichtig durch die Erörterung der Frage, wie der gerichtliche Arzt bey zweifelhaften Fällen die Wahrheit auszumitteln, und die Thäter zu entdecken im Stande sey. Unter den angeführten Fällen ist auch der in *Hirts Diss. de cranii neonatorum fissuris ex partu naturali*, Lipz. 1815, hier noch einmal beschrieben. III. *Über die neulich wieder vorgeschlagene, und sogar dringend anempfohlene Mesmerische Behandlungsart der Nabelschnur nach der Geburt des Kindes.* Gegen die *Ziermannsche* Schrift, die bekanntlich diese Sache aufs Neue aus Tageslicht zieht, und welcher der Vf. durch seine Kritik, wie uns scheint, zu viel Ehre anthut. IV. *Zur Physiologie und Pathologie des Embryo.* Eine Zusammenstellung der verschiedenen pathologischen Zustände des Embryo im Schooß der Mutter, die sehr viel Lehrreiches enthält. — Zu voreilig scheint es uns, wenn der Vf. das Übertragen von Convulsionen und Menschenpocken von der Mutter auf das Kind für unmöglich hält. Das Kind im Uterus könne von keiner Nervenkrankheit afficirt werden, da das Nervensystem desselben als solches unthätig, und nur in vegetativer Hinsicht beschäftigt sey. Setzen denn die Muscularbewegungen des Fötus nicht schon Nerven einfluss voraus? Und hat denn der Vf. nicht die stärkeren Bewegungen nach Anlegen einer kalten Hand auf den Unterleib der Schwangeren, nach Gemüthsbewegungen u. s. w., beobachtet? Setzt das nicht Empfindung, wenn auch dunkle, voraus? Was aber die Menschenpocken ansteckung

betrifft, so läßt sich hierüber so lange kein sicheres Resultat ziehen, so lange wir nicht gewiß wissen, was denn eigentlich Ansteckung sey, ob sie durch Blut, Nerven oder wodurch sonst, vermittelt werde, und wie weit ihr Einfluss reiche. Übrigens sind die vorhandenen Thatfachen, welche für eine Ansteckung des Kindes im Mutterleibe sprechen, doch auch nicht geradehin zu verachten. V. *Kleinere Abhandlungen und Bemerkungen.* 1) *Über mein Perforatorium nach Art eines Trepan.* 2) *Das rechte Verfahren, bey der Geburt das Mittelfleisch zu unterstützen.* Man soll die Gebärende in der Durchschneidungsperiode ganz gerade legen, und sie die Schenkel möglichst ausstrecken lassen, so daß also der Oberkörper und die Ober- und Unter-Schenkel eine gerade Linie beschreiben. Je mehr man diese gerade Linie bey der Gebärenden hervorbringen könne, um so leichter werde das Mittelfleisch unverfehrt erhalten. 3) *Über die Bedeutung des Muttermundes in der Geburt.* Daß der Krampf in den Falern des Mutterhalses immer von einem mechanischen Reize auf das untere Segment des Uterus ausgehe, wie S. 288 behauptet wird, kann wenigstens *ex hypothesi* nicht zugegeben, und daher auch die Anwendung des Aderlassens unter Umständen nicht geradezu verworfen werden. Denn die Entstehung des Krampfes aus plethorischer Ursache ist im Allgemeinen wohl denkbar, kömmt auch zu oft in *praxi* vor, als daß sie ganz geleugnet werden könnte. 4) *Über die künstlich veranlaßte Frühgeburt.* Ob wir gleich im Allgemeinen dem Vf. im Bezug auf die Anwendbarkeit dieser Operation beystimmen: so finden wir doch seine Gegengründe nicht durchgängig treffend. Manche würde er schon durch *Wenzel* widerlegt gefunden haben, dessen Schrift über diesen Gegenstand ihm aber nicht bekannt zu seyn scheint. 5) *Einige Winke für die Behandlung der Geburt bey zu engem Becken.* 6) *Über das unbestimmte und schwankende Benehmen vieler Ärzte und Geburtshelfer bey wichtigen Angelegenheiten.* 7) *Über Herzpolyppen bey neugeborenen Kindern.* VI. *Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig, vom 1 October 1811 bis zum 20 April 1818.*

Hlph.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

ALTONA, b. Hammerich: *Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen* (nicht modern), von *Georg Wilhelm Otto von Ries*. 1822. XVIII und 359 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.).

Die Kunst nimmt mit keiner Benennung Schwächen und Fehler in Schutz; auch das Leichte und ansehnend Nachlässige will kunstmäßig behandelt seyn; und wenn es z. B. viele schlechte *Poesen* giebt, so hört damit die Wahrheit nicht auf, daß viel zu einer *guten* gehöre. Ebenso werden auch wohl zuweilen Knüttelverse erwähnt als eine Versart, bey der man sich nur nach Willkühr dürfe gehen lassen, da doch zwischen guten und schlechten Knüttelversen noch ein großer Unterschied ist, indem

auch hier das Natürliche — die Sprechweise des gemeinen Lebens — durch eine kunstgemäße Nachahmung und Darstellung ein veredeltes Ansehen, und mit Verbergung des angewandten Fleißes eine geregelte Form erhalten muß. Auch der Vf. giebt mit dem Ausdrucke: *Knüttelgedichte* zu verstehen, daß man hier nicht zu viel erwarten solle; er fügt indess in der Vorrede noch eine besondere Bestimmung hinzu, wo er erklärt: sie sollen die Mitte halten zwischen längeren satirischen Gedichten, und — Sinngedichten, und „etwas rauher, eckig und scharf der Materie, wie der Form, nach naiv oder launig eine Wahrheit oder einen Scherz aussprechen.“ Er geht aber zu weit, wenn er noch sagt: „Wer an dieser Gattung kein Belieben findet, der kann sie auch schlechtweg — *schlechte Gedichte* nennen.“ Das würde ja die Sache selbst aufheben. — Eine besondere Bedeutung legt er noch darauf, daß sämtliche Gedichte (*Reimeren* nennt er sie) nicht *modern* seyn sollen. Er versteht darunter das Übertriebene, Überspannte, Mystische, Unverständliche, kindisch Gemüthelnde, wogegen er in einzelnen Gedichten noch ausdrücklich eifert. Und allerdings ist es zu loben, daß er diese Fehler vermeidet; doch folgt daraus noch nichts Positives für die Güte seiner Gedichte, und entgegengesetzte Fehler, wie: Kälte, Nüchternheit, prosaische Beschaffenheit — lassen sich damit nicht beschönigen. Diese Mängel sind es aber besonders, woran seine Gedichte leiden. Seine Romane und Balladen entbehren des lyrischen Schwunges und des gefangartigen Wohlklangs, womit sie erst den gewünschten Eindruck machen würden. Regeln sind nicht zum Zwang erfunden, sondern sie sind das natürliche Ergebnis einer begeisterten Kunstübung zur besten Behandlung des Stoffes; und wer sich derselben zu entschlagen sucht, geräth nur auf Irrwege und Umwege, auf welchen er doch nach demselben Ziele strebt, und zu spät seinen Irrthum bereut. So fehlt auch den Liedern des Vfs. die gehörige Wärme und Kraft. Am meisten ist noch sein *Maurerlied* zu loben, weil seine schlichte Weise hier noch eben hinreicht, die Biederherzigkeit zu offenbaren, die er in seiner Brust hegt, die aber mit mehr poetischer Kraft auch stärker und schöner hervorquellen würde. Eine Reimfolge, wie diese: *spricht, drückt, bricht, blickt*, kann unmöglich zum besseren Eingange beytragen. Dies ist also gleich eine Freyheit, die Unfehlbarkeit bringt. — Die Epigramme beruhen größtentheils auf einer ganz einfachen Verknüpfung zweyer nahe liegender Gedanken; sie sind wahr und treffend, und mit Bewahrung eines gefunden Sinnes belehrend, aber ohne deshalb auf eine feine, scharfe oder sehr sinnreiche Weise mit einem besonderen Witz zu überraschen. — Anerkennen muß man den poetischen Sinn, der durch so viele und mancherley Verse hin und wieder durchblickt, aber der Vf. hat derselben keine Kunstübung und Ausbildung angedeihen lassen. Daß es bey dieser Freysinnigkeit auch nicht an Verstößen gegen die poetische Grammatik fehlt, kann man leicht denken;

doch, wenn man einige Hiatus und fächliche Reime abrechnet, geht es damit noch leidlich. Zu loben ist im Allgemeinen, daß der Vf. immer mit großer Treue die Beschaffenheit der Natur vor Augen hat, und wo einige Regsamkeit der Phantasie hinzukommt, gelingt ihm auch Einzelnes. So hat er in der *Flucht der Königin Margaretha mit ihrem Kinde* den Zustand der Angst und des Schreckens mit treffenden Zügen geschildert, wenn gleich zuweilen ein Vers, wie: „daß gegen's Gestirn der Mensch nicht anstrebe,“ störend einwirken muß.

Worin aber der Vf. die meiste Eigenthümlichkeit zeigt — und etwas Eigenthümliches muß jeder Dichter haben, wenn er dafür gelten soll — das ist in der Darstellung komischer Gegenstände, in scherzhaften Erzählungen, Schwänken u. dergl. So ist der *Leichnam*, eine Wachtstuben-Erzählung, wie sie der Vf. nennt, ein recht drolliges, launiges Ding, nicht ohne dramatisches Leben, und im heiteren Geist mit einer gewissen treuherzigen Einfalt hingestellt, so daß man Alles ganz nahe vor Augen zu sehen glaubt, und den Gegenstand nicht ohne Lachen verfolgen kann. Auch der Schwank: *der Präsident N. N.* ist belustigend. Dieser Anlage sollte doch der Vf. wenigstens, mit einer größeren Ausbildung, sein Recht widerfahren lassen.

T. Z.

1) DRESDEN, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Heitere Stunden*, von St. Schütze. Zweyter Theil. 1822. 228 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 94.]

2) DRESDEN, b. Hilscher: *Erzählungen*, von Friedrich Laun. Erstes Bändchen. 1822. 158 S. 8. (20 gr.)

No. 1, wovon der 1 Theil in No. 94 d. J. 1821 mit gebührender Auerkennung angezeigt worden, bringt nur Erzählungen: der *Ilutenknabe*, das *verschmitzte Kammermädchen*, der *Mantel*, wie gewonnen, so zerronnen. Alle zeugen aufs Neue von dem Talente des Vfs., und wenn die erste besonders durch Gemüthlichkeit gewinnt, so machen sich die übrigen vorzüglich durch Laune und manchen ächt komischen Zug geltend. Hr. Laun liefert zwey Erzählungen, eine ernstere: *Der Thronfolger*, und eine launige: *Die unzerstörbare Liebe*. Die letzte ist aus dem gewöhnlichen Weltlauf entnommen, und munter erzählt; der *Thronfolger* streift in das Gebiet der Staatsactionen mit sentimentalem Anfluge, und gegen seine Verwicklung läßt sich Manches sagen. Die so schroff hingestellte Absicht der Erzeugung hat etwas das feinere Gefühl sehr Beleidigendes, auch hat es wenig psychologische Wahrscheinlichkeit, daß sich der ernste, dreyimal getäuschte Lord so rasch verliebt, noch weniger, daß die kaum vom Sterbebette eines theueren Gemahls kommende Fürstin diese Neigung offenbar erwiedert. Die Lösung des Knotens ist dagegen befriedigender; aber überall tragen die handelnden Personen ihre allerdings schätzbaren Sentiments zu breit vor.

Mg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 5.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Finanzwissenschaft, theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beyspiele aus der neueren Finanzgeschichte der europäischen Staaten.* Von Ludwig Heinrich von Jakob. Erster Band. XXXVIII. S. 1 — 702. Zweyter Band. S. 703 — 1281. 1821. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Wie oft auch in der neueren Zeit, besonders seit Adam Smith, die Nationalwirthschaftslehre überhaupt bearbeitet worden ist, und so bedeutenden Gewinn auch die Gewerbs- und Handelspolitik, wenigstens in der Theorie, aus diesen Arbeiten gezogen haben: so ist es doch nicht zu leugnen, daß es an einem auf die Grundideen des Indufriestystems gebauten umfassenden Werke über die Finanzwissenschaft bisher noch immer gefehlt, und dieser Zweig der politischen Ökonomie überhaupt, selbst in der Theorie, bey weitem nicht die Fortschritte gemacht hat, deren sich die eben angedeuteten Zweige derselben zu erfreuen haben. Zwar haben allerdings Smith und seine Freunde in ihren Werken die Grundzüge angedeutet, welche bey einem auf die Grundideen des Indufriestystems ruhenden öffentlichen Finanzverwaltungs- und Abgabensysteme ins Auge zu fallen seyn möchten; auch ist bekanntlich vom Grafen von Soden, Weber zu Breslau und Harl, die Finanzwissenschaft einer eigenen umfaffenden Bearbeitung unterworfen worden, und Stockar von Neuforn hat noch einige Jahre vor allen diesen literarischen Erzeugnissen ein vollständiges Handbuch der Finanzwissenschaft geliefert, so wie es übrigens an der Bearbeitung einzelner Gegenstände der Finanzwissenschaft, wie die Schriften von Strelin, Krehl, Eschenmayer, Kröncke, Sartorius, von Raumer, Späth, Kessler, Benzenberg, von Kremer, Monthion, Schattenmann, Ricardo u. A. m., zeigen, nie gefehlt hat. Allein ein Werk, wie das vor uns liegende, suchte man bis jetzt in unserer staatswirthschaftlichen Literatur vergebens. Denn was uns Harl und Stockar von Neuforn gegeben haben, ist weiter nichts, als eine größtentheils plan- und principienlose Zusammenstoppelpung der hie und da in der Finanzgesetzgebung einzelner Staaten vorherrschenden Ideen. Weber bleibt nur bey der allgemeinen Combination der gewöhnlichen Ansichten von den Fonds zur Deckung der öffentlichen Bedürfnisse stehen, ohne dabey irgend einem staatswirthschaftlichen System treu zu bleiben, oder sich durch ein

J. A. L. Z. 1822. Vierter Band.

festes Princip leiten zu lassen. Das an sich geniale Werk des Grafen von Soden ist im Grunde aber nichts Anderes, als eine weitere Entwicklung, der in seiner Nationalökonomie aufgestellten, durchaus praktisch unausführbaren, Idee einer allgemeinen Producten-Consumptionssteuer. Und die übrigen oben erwähnten Schriftsteller, unter deren Arbeiten sich übrigens die Schrift von Sartorius: „Über die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königr. Hannover. 1815.“ 8., in jeder Beziehung als die beste auszeichnet, liefern im Ganzen und alle zusammen doch nur bald mehr, bald minder brauchbare Bruchstücke zu einer zweckmäßigen Organisation des Finanzverwaltungswesens. — Darum verdient denn auch das oben angezeigte Werk eine vorzügliche Aufmerksamkeit, und besonders wegen seiner durchaus praktischen Tendenz die sorgfältigste Beachtung aller dem Studium der Finanzwissenschaft ergebenden Gelehrten sowohl, als insbesondere und vorzüglich aller Geschäftsmänner, welche die Finanzwissenschaft irgendwo zu betreiben haben. Und wenn wir auch die etwas weitfchweifige Form der Behandlung und die öfteren Wiederholungen, zu welchen die Anlage des Plans hinführt, vorzüglich zum Besten der Geschäftsleute aus diesem Werke weg wünschen möchten: so sind wir doch innig überzeugt, daß dasselbe wohl kein Leser ohne vielfache Belehrung aus der Hand legen wird, und daß es darum eine allgemeine Verbreitung verdient.

Nach dem Plane des Vfs. zerfällt das Werk in drey Bücher, I) von den Mitteln, den öffentlichen Aufwand zu bestreiten, oder von der öffentlichen Einnahme; II) von dem öffentlichen Aufwande selbst, oder von der Staatsausgabe und den Staatsbedürfnissen; u. III) von den Mitteln, die Staatseinnahme und Ausgabe zu ordnen, und mit einander zu vergleichen, oder von der Finanzverwaltung. In dem ersten Buche handelt der Vf. von den Mitteln, den Staatsaufwand zu befriedigen im Allgemeinen; dann aber von den verschiedenen Quellen der öffentlichen Einnahme insbesondere, namentlich von dem Einkommen, 1) aus den Domänen oder Staatsgütern; 2) aus Finanzregalien; 3) aus öffentlichen Abgaben und 4) außerordentlichen Staatseinkommen; in dem zweyten Buche von den Staatsausgaben überhaupt und den einzelnen Zweigen derselben, den Ausgaben für die Bedürfnisse 1) des Personals der souverainen Macht; 2) des Civilregiments; 3) des Militärregiments, verbunden mit allgemeinen Bemerkungen über den Ausgabenetat; in dem dritten Buche aber nach voraus-

geschickten Bemerkungen über den Begriff und die allgemeinen Bedingungen einer zweckmäßigen Finanzverwaltung: 1) von der Einheit und Einfachheit der Finanzverwaltung; 2) von der richtigen Vertheilung der öffentlichen Lasten, besonders der Abgaben unter die einzelnen Staatsangehörigen; 3) von der Erhebung der Abgaben; und 4) von der Erhaltung der genauen Übersicht und der Vergleichung der Staatseinnahme und Ausgabe.

Gegen die logische Ordnung und Richtigkeit dieses Plans möchte nichts zu erinnern seyn, als daß derselbe nicht ganz natürlich angelegt ist; denn in Rücksicht auf seine Natürlichkeit und Zweckmäßigkeit zur Beförderung der möglichst leichten Übersicht des gesammten Gebietes der Finanzwissenschaft möchte, unserer Ansicht nach, ihm das entgegenstehen, daß er offenbar die Übersicht jenes Gebiets erschwert, besonders dem Geschäftsmanne, der bey Finanzvorschlägen so gern das Woher und das Wie möglichst nahe und leicht übersichtlich zusammengestellt und verbunden zu sehen wünscht. Wirklich macht auch die Art und Weise, wie der Vf. seinen Plan angelegt hat, und hienach die einzelnen Materien vertheilt und behandelt, die Verfolgung des Ideenganges und der Vorschläge desselben schwierig, und thut dadurch der Brauchbarkeit des trefflichen Werkes Eintrag. Unserer Ansicht nach würde der Ideengang weit natürlicher gewesen seyn, wenn der Vf. die Lehre von den Staatsbedürfnissen nicht in die Mitte, sondern an die Spitze gestellt hätte. Denn die erste Frage bey jeder Finanzverwaltung, — deren Regeln doch durch die Finanzwissenschaft angedeutet und entwickelt werden sollen — ist doch wohl immer: Was bedarf die Regierung für die Zwecke des gemeinen Wesens? Und erst dann, wenn dieser Bedarf festgesetzt ist, kann untersucht werden, woher und wie dieser Bedarf zu schöpfen sey. Bey dem letzten Fragepunkte würden wir aber bey jedem Zweige des öffentlichen Einkommens lieber die beiden angedeuteten Gegenstände der Erörterung gleich neben einander behandelt gesehen haben, als auf die vom Vf. gewählte Weise, welche unverkennbar die Übersichtlichkeit seiner Vorschläge und Bemerkungen ohne Noth erschwert, ihn zu mancher Weitfchweifigkeit veranlaßt, zu Wiederholungen und Zurückweisungen nöthigt, und insbesondere dem Geschäftsmanne, der alles Zusammengehörige möglichst gedrängt zusammengestellt zu sehen wünscht, nicht zusagt, daher indirect der Realisirung der trefflichen Bemerkungen des Vfs. über die meisten Gegenstände des öffentlichen Einkommens, also der Grundtendenz seiner Bestrebungen, in den Weg tritt.

Dagegen hat es unseren vollkommenen Beyfall, daß der Vf. sein finanzwissenschaftliches Gebäude überall auf die Idee eines constitutionellen Staates gebaut hat, und daß er auf die Anomalien, zu welchen die frühere Form unseres Staatenwesens, besonders bey der Verwaltung und Benutzung der Domänen und Regalien, hingeführt hat, bey jeder schick-

lichen Gelegenheit aufmerksam macht. Bey der dermaligen Gestaltung unseres Staatenwesens war zuverläßig die Auffassung dieses Punctes unerläßlich nothwendig. Wenn wir auch sehr gern gestehen, daß die zweckmäßige Organisation und Leitung des Finanzwesens eines Staats keineswegs durch seine constitutionelle Form nothwendig bedingt sey: so ist es doch gewiß unverkennbar, daß diese Form mehr, als irgend eine andere, dazu geeignet ist, der Finanzverwaltung jedes Staats diejenige Ordnung und Regelmäßigkeit zu geben, zu sichern und zu erhalten, welche für diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung die Gesetze des Rechts und der politischen Ökonomie nothwendig fodern. Sollten, wie der Vf. mit vollem Rechte verlangt, alle Finanzmafsregeln durch die Principien der Gerechtigkeit und der Nationalökonomie eingeschränkt und modificirt werden: ist es insbesondere die Hauptforderung, welche die Gerechtigkeit an alle Finanzmafsregeln macht, daß keine solche Mafsregel den allgemeinen Zweck der Staatsbürger, weder in allen, noch in einzelnen, Gliedern des Staats zerstöre, und daß sie auf keinen Fall und nie eine Ungerechtigkeit gegen irgend Jemand euthalte, auch daß ferner der Eine nicht in einer grösseren Proportion zu den Staatslasten herangezogen werde, als der Andere, oder daß Jeder nach dem Mafse der Vortheile und des Vermögens, das er unter dem Schutze des Staats genießt, zur Erhaltung desselben beynahme, wenn die Nothwendigkeit Beyträge von dem Einzelnen fodert: so läßt sich dieses zuverlässig bey weitem eher in einem constitutionellen Staate erwarten, als unter irgend einer anderen Staatsform, welche die Rechte der einzelnen Staatsangehörigen weniger vor Willkührlichkeiten und Mißgriffen der Regierung sichert. Das wahre Palladium für die Herrschaft des vom Vf. angedeuteten Principis läßt sich nur in der constitutionellen Grundlage suchen, auf der zur Zeit die Finanzverwaltung unserer bey weitem meisten Staaten theils schon wirklich ruht, theils, wenn auch nicht überall förmlich ausgesprochen, von den Regierungen erstrebt wird. Doch hätten wir gewünscht, die Grenzen für die Herrschaft des Rechts im Gebiete der Finanzwissenschaft und der Finanzverwaltung, im Verhältniß zu den Forderungen der Gesetze der Nationalökonomie, etwas näher und ausführlicher bestimmt zu sehen, als es vom Vf. geschehen ist. Das Recht kann doch eigentlich nur die Grenzen zunächst und definitiv für die finanziellen Verbindlichkeiten des Volks und die diesen Verbindlichkeiten correspondirenden Befugnisse der Regierungen bestimmen, bloß für unerläßlich nothwendige Staatsbedürfnisse kann der Foderungsgrund für die Regierung aus den Grundsätzen des öffentlichen Rechts allein entnommen werden. Bey bloß nützlichen Staatsanstalten und zu denjenigen Leistungen, welche dem Volke zu solchen Anstalten angeschlossen werden mögen, liegt hingegen der letzte Entscheidungsgrund doch eigentlich nur in der nationalwirthschaftlichen Rätlichkeit, oder kürzer: für Anstalten der Art ist das Volk nur dann zu Leistungen für

verbunden zu achten, wenn der Grad des Wohlstandes, auf welchem es eben steht, jene Leistungen verträgt. Dieser letzte Punct aber scheint dem Vf. entgangen zu seyn. Denn als das allgemeine Princip, wodurch die Staatsbedürfnisse, und also auch die Verpflichtung der Unterthanen, hiezu Leistungen zu übernehmen, motivirt werden sollen, stellt er den Grundsatz auf: „Alle Zwecke, welche die Vernunft für gemeinsame oder allgemein wünschenswerthe Zwecke eines Volkes aufstellt, und die zugleich von der Beschaffenheit sind, daß sie durch Privatkräfte entweder gar nicht, oder doch nicht so leicht und wohlfeil erreicht werden können, als es durch den Staat geschehen kann, sind öffentliche oder Staatszwecke; und daß dergleichen befördert werden, ist Staatsbedürfnis.“ So wahr dieses Princip im Allgemeinen und in der Idee seyn mag, so leicht kann es eine Regierung, die sich ihm in der Anwendung unbedingt hingäbe, zu Verirrungen hinführen, welche mit den Forderungen des Rechts und der Nationalökonomie gleich unverträglich seyn können. Manche Regierung könnte sich durch ein umsichtsloses Streben nach Förderung des allgemeinen Wohls — nach ihrer Idee — leicht zu dem Wahne verleiten sehen, sie könne ohne Unterschied Alles von ihren Angehörigen für öffentliche Zwecke fodern; und in dieser Meinung könnte sie sich über das Grundgesetz der Nationalökonomie wegsetzen, das bey allen Anstalten zunächst nur das Nützliche zu verlangen und erstreben zu wollen, gebietet, welches mit der dermaligen Stufe des Volkswohlstandes verträglich ist, und nach dem dermaligen Kraftmase des Volks wirklich ohne Nachtheil für andere Strebungen sich erreichen läßt. Bloß die Forderungen des öffentlichen Rechts ins Auge gefaßt, beschränkt sich die Verbindlichkeit des Volks, der Regierung für öffentliche Zwecke Leistungen zu gewähren, und die Berechtigung der Regierung, vom Volke Leistungen zu fodern, eigentlich zunächst nur auf das Nothwendige. Der allgemeine Wille, von dem der Vf. spricht, wird zuverlässig auch nur dieses unbedingt als Staatsbedürfnis anerkennen, das Nützliche aber erst dann in den Kreis seiner Strebungen und Wünsche aufnehmen, wenn das Volk sich überzeugt hat, es sey zu erstreben, ohne dabey anderen wirtschaftlichen Zwecken zu nahe zu treten. So wünschenswerth es für jeden Staat seyn mag, daß allgemeine Cultur- und Bildungsanstalten vorhanden seyen, daß Nationaldenkmäler gestiftet, und Communicationsmittel für den Verkehr u. s. w. gebildet werden, und so gewis im Allgemeinen diese Gegenstände in civilisirten Staaten unter die Staatsbedürfnisse gehören: so leicht ist im Gegentheile der Fall denkbar, daß die Forderungen der Nationalökonomie der Stiftung solcher Anstalten unter gegebenen Verhältnissen hie und da entgegenstehen. — Aber, daß diese Verhältnisse beachtet werden, daß man nicht von einem Volke Abgaben für öffentliche Bildungsanstalten, Nationaldenkmäler u. s. w. fodert, wenn es nach dem Grade seines Wohlstandes kaum denjenigen Lei-

stungen zu genügen vermag, welche die ersten Zwecke des bürgerlichen Wesens, die Erhaltung der allgemeinen Sicherheit, von ihm fodern: dies liegt gewis in der Natur der Sache; und daß diese beachtet werde, ist unstreitig die erste Aufgabe jeder nur einigermaßen verständigen Finanzpolitik und gut geregelten Finanzwirtschaft. Das Abgabensystem und die Grenze der Verpflichtungen des Volks zu Leistungen für öffentliche Zwecke bloß auf die Idee der allgemeinen Glückseligkeit zu bauen, scheint uns ein in der Anwendung sehr schwieriges, und oft gefährliches, Beginnen. Sowie das Nothwendige in der Privatconsumtion überall dem bloß Nützlichen und Angenehmen voransteht, so steht es auch in der Finanzwirtschaft der Regierungen voran. Das allgemeine Bedürfnis einer oder der anderen Anstalt der letzteren Kategorie kann hier eigentlich gar nichts entscheiden, und zwar weder in rein monarchischen Staaten, noch in constitutionellen; wiewohl in letzteren, wo das Volk sein Interesse gegen die möglichen Verirrungen der Regierungen in ihrem Begriffe über das allgemeine Wohl leichter bewahren kann, als in den ersteren, ohnedies wohl selten der Fall eintreten wird, daß man bloße Wünsche unter die wirklichen Staatsbedürfnisse aufnehme, und dazu von dem Volke Leistungen verlangte oder zugestände, deren Erfrebung die Realisirung des Nothwendigen nicht gestatten würde.

Soll aber, wie es der Vf. will, die Finanzwirtschaft der Regierungen auf einer constitutionellen Basis ruhen, und muß bey allen Finanzmagsregeln den die möglichste Schonung der Quellen des Wachstums des Nationalreichthums heischenden Forderungen der Nationalökonomie möglichste Achtung bewiesen werden: so scheint es uns nicht ganz folgerecht, daß er Domänen und ihre Beybehaltung überall bey weitem mehr in Schutz nimmt, als sie es nach richtigen nationalwirtschaftlichen Grundsätzen verdienen. Wir geben zwar sehr gern zu, daß die Vorwürfe, welche man in unseren staatswirtschaftlichen Schriften der neueren Zeit den Domänen macht, oft sehr übertrieben seyn mögen; wir glauben ferner, daß die, von den meisten staatswirtschaftlichen Schriftstellern unbedingt anempfohlene Veräußerung der Domänen allerdings noch manche bedeutende Bedenklichkeit gegen sich haben mag; wir würden auch auf keinen Fall die Veräußerung seiner Domänen einem Staate anrathen, dessen Volkswohlstand sich nicht wenigstens über die Mittelmäßigkeit erhoben hat; denn immer nur da kann die Überlassung der Domänen an das Volk wahrhaft von Nutzen seyn, wo dieses wohlhabend genug ist, um sich aufser der Bewirtschaftung seiner Privatländerey auch noch dem Erwerbe, Baue und der Bewirtschaftung der Staatsländereyen, zu widmen. Indes, da wir wohl annehmen dürfen, daß in constitutionellen Staaten der Volkswohlstand und die Volksbildung diese Stufe erreicht haben werden: so scheint uns hier ohne Bedenken die Veräußerung

der Domänen als Förderungsmittel des allgemeinen Wohlstandes, wenigstens im Allgemeinen, empfehlenswerth. Wenigstens können wir uns nicht überzeugen, daß die Beybehaltung der Domänen in einem solchen Staate darum wünschenswerth seyn könne, weil, wie der Vf. bemerkt, theils noch keine Methode entdeckt worden sey, wie die Staatsauflagen unter die Staatsgenossen so zu vertheilen seyen, daß Jeder nicht mehr und nicht weniger beytrage, als er nach den Grundätzen der Gerechtigkeit und der Nationalökonomie beytragen soll, und daß daher Ungleichheiten hiebey unvermeidlich seyn, diese aber um so weniger lästig und fühlbar werden würden, je geringer die Summe wäre, welche die Regierung durch Abgaben ihrem Volke abnehmen müßte, theils auch, weil, wenn der Staat sein Einkommen aus Domänen ziehe, eine solche Erhebung des öffentlichen Bedarfs bey Niemand Unzufriedenheit, Mißvergnügen, oder irgend eine unangenehme Empfindung erzeuge, vielmehr die Folgen, welche dem Volke aus einem solchen Einkommen zufließen, als reine und uneigennützig Wohlthaten der Regierung betrachtet zu werden pflegten. — Selbst dann, wenn man, wie der Vf. will, die mancherley aus der Feudalaristokratie der Vorzeit entsprungenen, mit unseren dormaligen politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen nicht vereinbarlichen Vorrechte, welche die Domänen gewöhnlich zu besitzen pflegen, aufgiebt, steht noch der Bewirthschaftung solcher Güter ein Hauptgrund entgegen, welcher die Regierungen wider ihren Willen zur Überlastung und zum Drucke des Volks hinführt. Doch was, wenigstens unserer Meinung nach, der Beybehaltung der Domänen in constitutionellen Staaten am meisten widerstrebt, ist, daß das Wesen und der eigenthümliche Charakter solcher Staaten stets das innigste Anschließen des Regenten an das Volk fodert, mit dieser Forderung aber Verhältnisse, welche den Regenten dem gesammten Volke oder Einzelnen unter diesem als Privatmann gegenüberstellen, ganz unverträglich sind. Unter diesen Verhältnissen ist nun gerade der Domänenbesitz eines der am nachtheiligsten wirkenden. Selbst dann noch, wenn man, wie der Vf. will, von der Domänenbenutzung alle Mißbräuche, welche sie dem

Volke lästig und verhasst machen könnten, noch so sorgfältig entfernte, und in Ansehung ihrer auch die trefflichste Methode erfände, um das Eigenthumsrecht des Staats auf die Nutzung unangetastet zu lassen, und dennoch sonst die Domänenadministration sowohl für die Regierung, als für das Volk, am zuträglichsten zu machen: selbst dann werden eine Menge unangenehmer Reibungen zwischen der Regierung, als Domänenbesitzerin, und zwischen Einzelnen im Volke nicht zu vermeiden seyn. Im besten Falle wird selbst der Verkehr, in welchen die Regierung durch den Besitz und die Bewirthschaftung ihrer Güter mit Einzelnen im Volke geräth, jene oft wider ihren Willen in Prozesse verwickeln, welche, mögen sie entschieden werden, wie sie wollen, immer dem Betheiligten im Volke Veranlassung zur Unzufriedenheit geben, und die Gemüther vieler Staatsangehörigen der Regierung entfremden werden. Eine Methode aber, wie der Domänenbesitz dem Volke und der Regierung gleich nützlich gemacht werden soll, giebt es nicht. Daß weder Selbstadministration, noch Zeitpacht, selbst nicht auf Lebenszeit des Pächters, dieses gewünschte Verhältniß gewähre, gesteht der Vf. selbst zu, und hat diess mit Gründlichkeit auf das trefflichste nachgewiesen. Aber was die von ihm, als das geeignetste Mittel für jenen Zweck, empfohlene Vererbpachtung der Domänen betrifft, so können wir uns durchaus nicht überzeugen, daß diese Domänenbewirthschaftsweise vollkommen geeignet sey, dem Domänenwesen eine solche nützliche Gestaltung zu geben, als sie bedarf, und wie sie der Vf. durch jene Pachtweise hergestellt zu sehen wünscht. Die Aufgabe, daß dadurch dem Staate das bisherige Einkommen aus den Domänen auf immer gesichert, er aber von aller Sorge und Einmischung in ihre Bewirthschaftung befreyt, und dabey der Privatindustrie volle Freyheit und die stärkste Aufmunterung gegeben werde, ihre Benutzung eben so hoch zu treiben, als ob sie vollkommen freyes Privateigenthum wären, — diese Aufgabe scheint uns wenigstens selbst durch die mit der größten Umsicht und Planmäßigkeit betriebene Vererbpachtung nicht gelöst werden zu können.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der Schlesingerischen Buchhandlung. *Der Pirat*. Nach dem Englischen des *Walter Scott* übertragen von Frau v. M. 1822. Erster Theil, X u. 260 S. Zweyter Theil, 271 S. Dritter Theil, 282 S. 8. (2 Rthlr.)

Auf den Seeräuber machten bekanntlich Übersetzer und Buchhändler so lebhaft Jagd, wie Capitän *Weatherport* im Buche selbst. Herr *Spieker* hat ihn, um bey dem Gleichnisse zu bleiben, zuerst geentert, und seine treffliche Über-

setzung (vergl. No. 194 des Jahrganges 1822 dieser A. L. Z.) durch Anmerkungen und ein Chärtchen des Schauplatzes bereichert, braucht die Concurrenten nicht zu scheuen. Die vorliegende Übertragung lieft sich ebenfalls recht gut, liefert die Vorrede des Originals mit, und empfiehlt sich besonders durch einen verhältnißmäßsig billigen Preis.

Mg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, bey Hemmerde und Schwetfchke: *Die Finanzwissenschaft, theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beyspiele aus der neueren Finanzgeschichte der europäischen Staaten.* Von Ludwig Heinrich von Jakob u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was es jeder Vererbpachtung unmöglich macht, die Stelle der in volles Privateigenthum übergebenen Staatsländereyen zu ersetzen, bleibt immer der hochwichtige, immer nachtheilig wirkende Umstand, daß der Staat dabey die Beweglichkeit der den Erbpachtern überlassenen Ländereyen stets bald mehr, bald minder zu beschränken gezwungen ist, dieses Hinderniß der möglichst zweckmäßigen Benutzung aber auf keine Weise sich von der Vererbpachtung trennen läßt, wenn der Staat nicht wegen seiner aufgelegten Erbgefälle in mancherley Verluste und Gefahren kommen soll. Zwar will der Vf. um jene Beweglichkeit herzustellen, den Erbpachtern das Recht der freyen Veräußerung zugestanden wissen, und die Regierung soll bloß das Recht behalten, die Zulassung eines Käufers zu verweigern, der ihr kein sicherer Zahler zu seyn scheint. Aber man begreift wohl leicht ohne unser Erinnern, daß dadurch Erbpachtsgüter dem vollen Privateigenthume noch bey weitem nicht gleichgestellt sind. Ferner wird gleichfalls auch der Umstand der möglichst zweckmäßigen und vortheilhaften Bewirthschaftung der Erbpachtsgüter in den Weg treten, daß diese Güter den Complex, den sie bey der ersten Verpachtung erhalten haben, stets beybehalten, und immer unveränderlich untheilbare Stücke bleiben sollen, weil neue Theilungen das Geschäft für die Regierung zu schwierig machen würden. Kurz, so bedeutende Vorzüge auch die Vererbpachtung, besonders, wenn man dabey nach der sehr zweckmäßigen Anweisung des Vfs. verfährt, vor jeder anderen Benutzungsweise der Domänengüter haben mag: das, was freyes Privateigenthum dem Staate in staatswirthschaftlicher Beziehung gewähren kann, läßt sich von ihr nie erwarten. Und wenn der Vf. meint, es ließen sich dabey sogar Nationalvortheile erreichen, welche bey einem vollständigeren Eigenthume dieser Güter kaum erreicht werden können: so können wir uns zu seiner Meinung auf keinen Fall bekennen, und am allerwenigsten dem Wunsche beytreten, daß der Staat, anstatt seine Domänen zu veräu-

ßeren, lieber auf ihre Vermehrung bedacht seyn, und alle die Capitale, welche er aus den Erbstandsgeldern löset, zum Ankauf neuer Domänenstücke anlegen, auch die Güter, welche ihm durch Erbfälle oder Lehnsverhältnisse zufallen, gleichfalls in Domänengüter verwandeln, und sie vererbpachten möchte. In der Vererbpachtung selbst können wir auf keinen Fall etwas Anderes anerkennen, als eine Art von Auskunftsmittel, welches die Regierung ergreift, um ihre füglicherweise zur Zeit noch nicht ganz definitiv durch Veräußerung in die Hände des Volks zu bringenden Domänen so gut, als möglich zu benutzen, und auf diese Weise, das Volk allmählich zum definitiven Erwerb der Domänen reif zu machen. Und aus diesem Gesichtspuncte wünschen wir denn auch überall das Erbbestandswesen von den Regierungen ergriffen und behandelt zu sehen; was sehr leicht geschehen kann, sobald man nur den dem Erbpachter aufgelegten Kanon für ablöslich erklärt, und diesen, wenn er Luft und Vermögen dazu hat, dabey nicht zu hart hält. — Die Maxime, welche der Vf. bey den Finanzregalien empfiehlt: „Sobald erkannt wird, daß sie dem Volke mehr schaden, als nützen, und daß bessere Mittel, dem Staate das nöthige Einkommen zu verschaffen, an deren Stelle gesetzt werden können, wird es für den Souverain Pflicht seyn, ihnen zu entsagen, und die besseren Mittel zu wählen.“ — Diese Maxime scheint als Generalmaxime für alle öffentlichen Einkommenquellen aus Privatbesitzungen der Regierungen anerkannt, und ins Leben eingeführt werden zu müssen. Für einen constitutionellen Staat, wie ihn der Vf. überall vor Augen hat, sind, unserer Überzeugung nach, bloß nach richtigen nationalwirthschaftlichen Grundätzen möglichst gleichmäßig auf Alle vertheilte *Abgaben* die einzig und allein brauchbaren Quellen für das öffentliche Einkommen und zur Deckung des Staatsbedarfs.

Die Hauptgesichtspuncte, welche bey der Würdigung und dem Gebrauche dieses oben angedeuteten Fonds für die öffentlichen Bedürfnisse ins Auge gefaßt werden müssen, hat der Vf. mit ungemeiner Klarheit und Bestimmtheit auseinandergesetzt. Nur das scheint uns noch eine etwas nähere Bestimmung zu erfordern, daß er für die gleichheitliche Vertheilung der öffentlichen Abgaben das Maß zur Richtschnur nehmen will, in dem der Abgabepflichtige an dem Gemeinwohle, das der Staat durch die Verwendung seines Einkommens hervorbringt, Theil nimmt, oder bestimmter, das Maß seiner Kräfte und Güter, welche den Schutz und die wohlthätigen

Einrichtungen des Staats genießen. Uns wenigstens scheint es, daß sich für bloße materielle Leistungen, welche doch ihrer Natur nach immer die öffentlichen Abgaben sind, und deren Vertheilung, nur ein materieller Maßstab gebrauchen lasse, und daß dieser lediglich nur in dem Maße des Güterbesitzes der verschiedenen Abgabepflichtigen im Volke gesucht und gefunden werden könne; keineswegs aber in dem Maße der Kräfte, welche dem einzelnen Staatsangehörigen zum Behufe von Gütererwerb zu Gebote stehen, und noch weniger in dem Maße des immer nur immateriellen Vortheils, den er aus seinem Leben im bürgerlichen Wesen zieht. Am allerwenigsten sind wohl als Maßstab für jene Vertheilung die Kräfte anzunehmen, durch deren Gebrauch wir uns Güter erwerben, noch auch die durch den Gebrauch jener Kräfte erworbenen Güter selbst. Da die Regierung für ihre Bedürfnisse zunächst bloß Güter gebraucht: so scheint auch bloß nach dem Maße des Güterbesitzes allein die Vertheilung der öffentlichen Abgaben vorgenommen werden zu müssen. Dies würde der Vf. wahrscheinlich mit noch größserer Sicherheit und Consequenz gethan haben, hätte er den Begriff vom Vermögen etwas bestimmter gefaßt, und nicht darunter noch außer dem sogenannten sächlichen Vermögen — die materielle Gütermasse, welche Jemand eigenthümlich besitzt oder benutzt, — auch das innere oder persönliche Vermögen — die geistigen und körperlichen Fähigkeiten, Kräfte und Geschicklichkeiten des Menschen — subsumirt, welche letzte, wenigstens in finanzieller und nationalökonomischer Beziehung, nicht sowohl als Vermögen angesehen werden können, sondern lediglich nur als Vermögenserwerbsquellen, und so nöthig und nützlich sie auch zum Vermögenserwerbe sind, dennoch diesem nur gegenübergestellt werden müssen, wie die Ursache der Wirkung, oder das Erzeugte seinem Erzeuger. — Mag auch diese Bemerkung bey dem ersten Anblicke etwas spitzfindig erscheinen, so viel ist wohl auf keinen Fall zu verkennen, daß zu den öffentlichen Abgaben der Kräftebesitzer auf keinen Fall bloß darum herangezogen werden könne, weil er Kräfte und Geschicklichkeiten besitzt, durch deren nützlichen Gebrauch er sich Güter auf irgend eine Weise erwerben kann, sondern daß jene Heranziehung stets dadurch bedingt ist, daß er sich durch den Gebrauch jener Kräfte und Fähigkeiten irgend ein ursprüngliches oder abgeleitetes Einkommen, also eine Gütermasse, von der er die Abgabe entrichten kann, wirklich erworben hat. Werden die bloßen Kräftebesitzer ebenso, wie die eigentlichen Vermögensbesitzer, zu jenen Abgaben mit herangezogen: so geschieht dieses immer nur unter der Voraussetzung, daß sie sich durch Anwendung ihrer Kräfte, Fähigkeiten oder Geschicklichkeiten irgend eine Gütermasse, ein ursprüngliches oder abgeleitetes Einkommen, wirklich erworben, und sich dadurch zur Abgabentrachtung fähig gemacht haben. Und wirklich zeigt auch die tägliche Erfahrung bey allen Abgabenvertheilungen

und Erhebungen, daß man sich dabey nicht an das Kraftmaß, und die dadurch begründete Fähigkeit der Pflichten zum Gütererwerbe, hält, sondern immer nur an das Maß ihres Güterbesitzes, ohne jenes immaterielle Besitzthum eben zu beachten.

Daß die Abgaben selbst bloß vom reinen Einkommen der Abgabepflichtigen genommen werden können, hat der Vf. mit Recht als die Grundlage jeder haltbaren Abgabentheorie aufgestellt, und überhaupt die Grundsätze, welche nach den Forderungen der Gerechtigkeit und der Nationalökonomie bey jedem haltbaren Abgabensysteme beachtet werden sollen, mit der möglichsten Genauigkeit, Richtigkeit und Klarheit bestimmt. Doch scheint er uns bey der näheren Auseinandersetzung seines Abgabensystems diesen allgemeinen Forderungen und Bestimmungen nicht überall ganz treu geblieben zu seyn. Uns kommt es wenigstens so vor, als wenn da, wo man das reine Einkommen eines jeden Abgabepflichtigen nur allein als den Fonds betrachtet, aus dem jener dem Staate zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse etwas abgeben, und aus dem der Staat überhaupt für diese Bedürfnisse etwas nachhaltig erwarten kann, damit ganz klar auch die Nothwendigkeit ausgesprochen sey, sich bey der Abgabenvertheilung und Hebung einzig an diese Quelle allein zu halten; daß aber im Gegentheile jede Abgabenvertheilung und Hebung, welche sich nicht möglichst rein, stat und fest an diese Quellen hält, den Forderungen der Gerechtigkeit eben so wenig entsprechend ausfallen müsse, als den Forderungen der Nationalwirthschaftslehre. Den Forderungen der Gerechtigkeit kann diese nicht genügen, weil jede Vertheilung, welche sich von dem Maße des vom Abgabepflichtigen erworbenen reinen Einkommens nur im geringsten losreißt, nie ohne bald mehr, bald minder drückende Überlastungen für einzelne Abgabepflichtige, oft für ganze Classen derselben, besonders die ärmere Volksclasse, bleiben kann. Den Forderungen der Nationalwirthschaftslehre aber muß sie widerstreben, weil ohne die sorgfältigste Beachtung der nächsten Elemente, auf welchen der regelmäßige Fortgang der Volksbetriebsamkeit ruht, dieser Fortgang nie erhalten werden kann, jene nächsten Elemente aber doch eigentlich nur darin zu suchen sind, daß alle Abgabepflichtigen ihr Einkommen überhaupt, und ihr reines Einkommen insbesondere, möglichst gleichmäßig für ihre Zwecke benutzen können, was inzwischen durch andere, von der Finanzkunst aufgegriffene, Verhältnisse der Abgabepflichtigen nie gewährt werden kann. Aus diesem Grunde können wir keine andere Abgabe als völlig gerecht und den Grundgesetzen der Nationalwirthschaftslehre vollkommen gemäß anerkennen, als die nach dem Verhältnisse des reinen Einkommens auf Jeden vertheilte, und unmittelbar aus diesem Einkommen erhobene. Zwar ist es eine grobe Verirrung, wenn man, wie die Physiokraten es wollen, die zur Deckung der Staatsbedürfnisse nöthigen Abgaben bloß von dem Grund- und Bodenbesitzer ziehen will; denn die Meinung der Physiokraten, daß der Grund-

und Bodenbesitzer allein Einkommen überhaupt, oder reines Einkommen insbesondere, erwerbe, ist durchaus falsch und unhaltbar. Jeder, der durch Übung seiner Kräfte Güter oder Dinge von Werth hervorbringt, oder durch seine immateriellen Dienstleistungen sich etwas von den Productionen Anderer aneignet, kann eben so gut Einkommen überhaupt, und reines Einkommen insbesondere, erwerben, als derjenige, der den Grund und Boden baut, ihm Früchte abgewinnt, oder die ohne menschliches Zuthun vom Boden erzeugten Früchte sich aneignet. Aber in sofern die Phyllokraten darauf dringen, daß alle Abgaben nur vom Erwerber und Besitzer von Einkommen überhaupt, und vom reinen Einkommen insbesondere, gezahlt und erhoben werden sollen — (was doch eigentlich die Grundtendenz ihrer finanzwissenschaftlichen Theorie ist), so haben sie in der That sehr Recht. Ihre Theorie würde auch bey weitem nicht den Widerspruch gefunden, und in der Anwendung die Schwierigkeit und Unausführbarkeit gezeigt haben, an welchen sie wirklich leidet, hätten die Urheber derselben sie nicht schief angewendet, und die Quellen des menschlichen Einkommens vollständig aufgefucht, statt nur bey der nächsten, aber freylich ergiebigsten, allein stehen zu bleiben, und sich nachstern nicht bloß darauf beschränkt, nur die Frage zu erfassen und zu untersuchen: *wie Nationalreichthum entstehe*, sondern auch die Art und Weise seiner Vertheilung erwogen, welche doch bey der Abgabenvertheilung zunächst ins Auge gefaßt werden muß. — Darum aber, weil alle Abgaben doch nur vom reinen Einkommen des Pflichtigen genommen, und nur nach dem Mafse desselben den Forderungen der Gerechtigkeit und der Nationalwirthschaftslehre entsprechend vertheilt werden können, können wir auch keineswegs die Vorliebe ganz billigen, mit welcher der Vf. die *Consumtionssteuern* behandelt. Zwar nimmt er solche keineswegs, wie die meisten Finanzleute, bloß darum in Schutz, weil sie gute Mittel sind, um Geld zusammen zu bringen, und allenfalls den äußeren Handel und die Gewerbe dadurch zu leiten; sondern er stellt sie vielmehr selbst nur als ein Nothmittel auf, um den Gebrechen einer unvollkommenen Einkommensteuernachzuhelfen, „weil — was allerdings nicht zu leugnen — die directe Einkommensteuer keiner solchen Vollkommenheit fähig ist, daß dadurch das wirkliche reine Einkommen eines Jeden proportionell getroffen werden kann“, und verlangt darum für diese Steuer eine solche Einrichtung, daß dadurch Jedem noch dasjenige abgenommen werde, was er nach einem Princip der Einkommensteuer von seinem reinen Einkommen hätte geben müssen, wenn dasselbe vollständig in die Steuerrolle gekommen wäre. Doch auch in dieser Form kann eine solche Steuer den Forderungen der Gerechtigkeit und Nationalwirthschaftslehre nur äußerst selten, und nur zufällig, vollkommen genügen. Das Princip des Vfs., „das Einkommen eines Jeden *direct* nur leicht zu besteuern, und ihm durch die Consumtionssteuer noch so viel abzunehmen, als er hätte an Einkommen-

steuer geben müssen, wenn die ganze Summe für Staatsbedürfnisse durch die Einkommensteuer erhoben worden wäre,“ — ist bey allem Scheine wenig brauchbar, und in der Anwendung wohl eben so schwierig, als eine gleichmäßige Vertheilung der öffentlichen Kosten durch *directe*, auf das Einkommen gelegte, Steuern selbst; wenigstens hat für uns die Art und Weise, wie der Vf. seine, die Unvollkommenheiten der directen Steuer verbessernde, Consumtionsaufgabe angelegt und erhoben wissen will, manche äußerst wichtige Bedenklichkeiten. Die schwierigste Aufgabe bey einem solchen Besteuerungssysteme ist und bleibt immer das Treffen des richtigen Mafses für die ärmere Volksclasse, die selbst der Vf. nur darum mit der Consumtionssteuer belegt wissen will, weil ihr bey einer directen Besteuerungsweise nicht recht beyzukommen ist. Sobald man annehmen kann, daß der gemeine Arbeiter so viel verdient, daß er davon sich und seine Familie nothdürftig erhalten kann, und noch etwas übrig behält, wovon er überflüssige Bedürfnisse befriedigen oder sich ein Capital sammeln kann: so ist es zuverlässig bey weitem kürzer, ihn von dem, was er für die letzten Zwecke erwirbt, einen Theil für die öffentlichen Bedürfnisse geradezu auf *directem Wege* zahlen zu lassen, als ihm durch Belegung jener überflüssigen Bedürfnisse mit Consumtionssteuer jenen Theil auf *indirecte Weise* abnehmen zu wollen. So leicht er in der Consumtionssteuer auf Bier, Branntwein, Tabak, Kaffee und dgl. Dinge monatlich vier bis sechs Groschen als indirecte Abgabe zahlt, ebenso leicht wird er von Monat zu Monat vier bis sechs Groschen als *directe* Einkommenssteuer zahlen können. Und dabey wird bey der directen Besteuerungsweise derjenige, der gar kein reines Einkommen hat, also ganz frey ausgehen sollte, nie in die Nothwendigkeit kommen, trotz seiner Armuth, nicht nur für sich, sondern oft sogar für einen Anderen, zahlen zu müssen, der nicht das bestimmte Mafse der überflüssigen Bedürfnisse genießt, und sich so der Abgabe mittelbar entziehen kann. Also mit dem Mafse des Einkommens wird selbst bey den niederen und ärmeren Volksclassen die Consumtionssteuer nur in sehr wenigen Fällen, und eigentlich nur zufälligerweise, zusammentreffen. Noch weniger aber läßt sich dieses von ihr, selbst bey ihrer umsichtigsten Auflegung, bey dem Wohlhabenderen und Reichen erwarten. Bey dem Umfange, den der Kreis der Bedürfnisse bey den höheren und wohlhabenderen Ständen hat, und bey der dadurch begründeten Möglichkeit, sich die besteuerten Genüsse durch andere entweder gar nicht, oder weniger hoch, besteuerte zu ersetzen, wird ein völlig passender Consumtionsabgabetarif wohl nirgends herzustellen seyn. Und wenn auch der Vf. für diese Fälle die Instruction giebt, die Consumtionsaufgabe auf solche Artikel zu legen, von welchen anzunehmen ist, daß diejenigen, welchen die Einkommensteuer noch ein großes Einkommen übrig läßt, dieselbe eher verzehren, als die, welche einen geringeren Theil ver-

zehen: so ist doch zuverlässig mit dieser Instruction für die Gleichstellung, welche er dabey beabsichtigt, nichts gewonnen. Die Bedürfnisse und die Ausgaben höherer Stände hängen theils nicht immer so von ihrer Wahl ab, wie es der Vf. in seiner Instruction voraussetzt; der minder Wohlhabende eines Standes muß es, wenn er sich nicht allerley schiefen Beurtheilungen aussetzen will, sehr oft den reichen Gliedern seiner Standesgenossen gleich zu thun suchen; theils aber kann auch der mehr Bemittelte, ohne Nachtheil für seine Existenz, sich die hoch belegten Artikel seines Bedarfs bey weitem eher verschaffen, als der gemeine Mann diejenigen Bedürfnisse, welche man für ihn für überflüssig hält. Der Hauptgrund, warum wir wenigstens uns immer gegen Consumtionssteuern erklären müssen, ist der starke Druck, den sie stets unvermeidlich auf die ohnehin gedrückte arme Volksclasse üben. Zwar meint man, der Arme könne die Abgaben, durch Steigerung seines Arbeitslohns, auf den Reichen überwälzen, und so stelle sich die nothwendige Gleichheit stillschweigend her. Allein nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge wird man immer finden, daß der Reiche die ihm aufgelegte Abgabe eher auf den Armen überwälzt, als das Gegentheil. Bloß dann kann der Arme die Abgaben und ihre Folgen auf den Reichen überwälzen, wenn es bey dem ersten bis zur höchsten Stufe des Elends gekommen ist, und die Masse der Arbeiter sich so verringert hat, daß der Reiche, um nicht den Stamm seiner Arbeiter zu verlieren, gezwungen ist, sich der Noth der Armen anzunehmen. Inzwischen selbst wenn es bis dahin gekommen ist, wird es doch der Arme höchstens nur dahin bringen, daß er nur seine Quota an den allgemeinen Abgaben zahlt, keineswegs aber bis zu der behaupteten Überwälzung; denn je ärmer der Mensch ist, desto dringender muß er, wenn er sich ehrlich und redlich durchbringen will, Arbeit suchen, und je dringender er diese sucht, um so geringer wird immer, nach den Grundgesetzen des Verkehrs, der Lohn ausfallen, mit dem er sich begnügen muß. Diefelben traurigen Ergebnisse, welchen sich der Arme in theuren Jahren unterwerfen muß, werden ihn stets nach der eben angedeuteten Natur der Sache bey einem Abgabensysteme treffen, das auf Consumtionssteuern ruht. Auf jeden Fall aber läßt sich ein solches Abgabensystem durch die Möglichkeit einer stillschweigenden Vertheilung durch den Verkehr nie rechtfertigen. Denn, wie der Vf. selbst sehr richtig bemerkt, es ist und bleibt eine schlechte Maxime in der Finanzpolitik, die Gerechtigkeit und Billigkeit in der Besteuerung einer stillen Vertheilung durch den Verkehr zu überlassen. Allein auch abgesehen davon, daß Vieles den so beliebten Consumtionssteuern in den Weg tritt, so liegt doch offenbar etwas Widernatürliches, und dem Verhältnisse des Menschen zum Güterwesen durchaus Widerstrebendes darin, daß man, wie es in der Consumtionsabgabe geschieht, die Abgabepflichtigkeit an den Bedarf knüpft, statt daß sie ihrer Natur nach immer

nur vom Güterbesitze abhängig seyn sollte. Im Augenblicke des Bedarfs ist der Mensch gerade am wenigsten dazu geeignet, öffentliche Kosten zu übernehmen; und fodert man dieses dennoch von ihm: so muß er nothwendig den Druck des Abgabensystems bey weitem stärker fühlen, als wenn sich die Abgabe zunächst nur an seinen Güterbesitz hält. Von seinen Überschüssen wird zuverlässig Jeder ohne Murren seine Steuerquota entrichten; aber gewiß nicht von der zur Deckung seines Bedarfs bestimmten Summe. Zahlt er dort die Abgabe von einer für ihn im Augenblicke werthlosen Gütermasse: so muß er sie hier von einem Güterbestande zahlen, der durch seine Bestimmung zur Befriedigung seines Bedarfs gerade im Augenblicke für ihn den höchsten Werth hat; und etwas Werthloses wegzugeben, ist doch mit dem Hingeben eines werthgeschätzten Gutes gewiß nicht einerley.

Doch wenn auch im Allgemeinen die Theorie des Vfs. über die Einrichtung eines zweckmäßigen Consumtionsabgabensystems noch so haltbar erscheinen sollte: so scheint es uns doch ganz unmöglich, dieselbe nach seinen Ideen in der Wirklichkeit herzustellen. Die Abgabe auf die einzelnen Consumtionsartikel so zu vertheilen, daß die nothwendigsten Bedürfnisse, besonders des gemeinen Mannes, am wenigsten, die Entbehrlichkeiten des Reichen dagegen in fortschreitender Progression am stärksten, betroffen würden, ist eine Aufgabe, deren Lösung selbst dem scharfsinnigsten Finanzmanne nie gelingen wird. Und doch wäre selbst damit, aus den oben entwickelten Gründen, zur rechtlichen und nationalwirthschaftlich gleichmäßigen Abgabenvertheilung nur der erste Schritt geschehen. Auch würde bey einer solchen Belegung gerade der Hauptzweck unserer Finanzkünster, das Streben, unseren öffentlichen Cassen durch die Abgaben einen bedeutenden Zufluß zu verschaffen, verloren gehen. Wirklich scheint denn auch dieses Streben den Vf. in einige Verlegenheit, und sein ganzes Consumt.-Steuer-system bey der näheren Entwicklung der Ausführbarkeit desselben mit sich selbst etwas in Widerspruch, gebracht zu haben. Ohngeachtet er es selbst für das Beste erklärt: „die allgemeinen und nothwendigsten Lebensmittel mit aller und jeder Abgabe zu verschonen, und die Abgabe, welche die Nothwendigkeit auch von dem kleinen reinen Einkommen der gemeinen Stände zu erheben erfordert, lieber durch eine Steuer auf das aufzubringen, was denselben entbehrlich ist: so kann er doch nicht umhin, noch außer den zur directen Consumtionssteuer empfohlenen Luxusartikeln auch noch Auflagen auf Brod, Salz, Fleisch, Bier, Branntwein, Weizenmehl, Zucker, Kaffee, in Weinländern Wein, als die ergiebigsten Artikel für die Consumtionssteuer zu empfehlen; wie er denn überhaupt für die schicklichsten inländischen Artikel zur indirecten Consumtionsbesteuerung Alles das erklärt, was in den Mühlen zubereitet werden muß, und was gewöhnlich in Fabriken bereitet wird.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Die Finanzwissenschaft, theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beyspiele aus der neueren Finanzgeschichte der europäischen Staaten.* Von Ludwig Heinrich von Jakob u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Übrigens sind wir dem Vf. das Geständniß schuldig, daßs, wenn man sich einmal für ein indirectes Abgabensystem und für Consumtionssteuern erklärt, die Ideen und Anweisungen, welche er in seinem Werke, besonders im zweyten Bande, entwickelt, vor dem gewöhnlichen Verfahren, welches man dabey befolgt, sehr bedeutende Vorzüge haben, daßs nur auf dem von ihm bezeichneten Wege in dieses Verfahren einige Consequenz und Haltbarkeit gebracht, und demselben die nothwendige Harmonie mit den Forderungen der Nationalwirthschaftslehre, in so weit dieses überhaupt möglich seyn dürfte, verschafft werden kann. Ist es irgendwo möglich, die Consumtionssteuern aus dem reinen Einkommen, und nur nach dessen Masse zu ziehen — wovon wir uns freylich nach den oben gegebenen Andeutungen nie recht überzeugen können: so kann es nur bey möglichster Beachtung der Regeln geschehen, welche der Vf. mit einem Aufwande von ungemeinem Scharffinne angegeben hat; wie denn überhaupt Alles, was er im zweyten Bande über die zweckmäsigste Auflegungs-, Vertheilungs- und Hebungs-Weise dieser Abgaben sagt, die innigste Vertrautheit mit der Theorie und der Praxis dieser Materie zeigt, und die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit aller denkenden Finanzmänner und Staatswirthe verdient.

Auch empfehlen wir ihrer Aufmerksamkeit noch besonders unter den übrigen, von dem Vf. behandelten, Materien seine außerst lehrreichen Betrachtungen über die Geld- und Münzpolitik, über das Postregal, besonders aber über die Benutzung des Staatscredits, sowie über die Mittel, sich der gemachten Staatsschulden zu entledigen, die Papiergeldemissionen, und die Ungleichheit der Mittel zur Beseitigung der Nachtheile, welche solche Operationen immer begleiten, wo vorzüglich die Bemerkungen des Vfs. über die Unzweckmäsigkeit der gewöhnlichen Mittel, durch welche man den gesunkenen Cours des Papiergeldes zu heben sucht, uns ganz aus der Seele geschrieben sind. Nur Ein Punct ist

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

es, worin wir bey diesen Materien nicht mit dem Vf. übereinstimmen können — nämlich die von ihm bey der Entwicklung der Grundsätze der Münzpolitik empfohlene Verzichtleistung der Regierungen auf allen und jeden Schlagschatz. Die Gründe, welche der Vf. dafür aniebt, und welche größtentheils schon aus seiner Übersetzung von *Say Traité d'économie politique*, und den dieser beygefüigten Anmerkungen, bekannt sind, haben uns wenigstens nie recht überzeugen wollen, und können es auch bey ihrer nochmaligen Prüfung jetzt noch nicht. Was den Gründen des Vfs. entgegensteht, ist unserer Ansicht nach der einfache Umstand, daßs gemünztes Metall schon dadurch, daßs es gemünzt ist, bey dem Verkehre einen größeren Werth, d. h. eine größere Brauchbarkeit für die Zwecke der Verkehrenden, hat, als ungemünztes, und daßs wir es unter dieser Voraussetzung, und wenn die Regierung in ihrem Schlagschatze sich weiter nichts ersetzen läßt, als nur die Kosten der Münzfabrication, es weder ungerecht, noch unbillig finden können, wenn sie in der ange deuteten Art einen Schlagschatz nimmt. Zwar behauptet der Vf., es werde durch ein so vollkommenes, d. h. ein von der Regierung ohne Aufnehmung jener Fabricationskosten, ausgegebenes Geld der Nationalhandel ungemein erleichtert, und fremde Nationen würden dadurch angezogen, mit einem solchen Volke in Verbindung zu treten; denn das Geld einer solchen Nation sey für jede andere sehr vortheilhaft; sie zahle hier mit reinem Golde oder Silber, und dieses werde der Landesmünze gleich angenommen, hiedurch aber würden die Waaren einer solchen Nation für alle fremden Länder resp. wohlfeiler, und der ausgedehnte Debit, der ihr dadurch verschafft werde, führe ihr einen Gewinn zu, der bey Vervollkommnung der Industrie die Ausgabe für die Münzkosten weit überwiege. Allein so wenig wir den Scharffinn verkennen, der in dieser Beweisführung liegt: so scheint uns doch dadurch nicht das erwiesen werden zu können, was der Vf. damit zu erweisen sucht. Nimmt ein fremdes, mit uns verkehrendes, Volk unsere Geldstücke als *eigentliche Münze* an, und läßt es solche in dieser Eigenschaft bey sich gelten und umlaufen: so ist es wohl keine Frage, daßs es uns sehr gern die Fabricationskosten ersetzen, also unsere Münzen um diesen Preis mit annehmen werde; denn thäte es dieses nicht, so müßte es sich seine nöthigen Münzen selbst prägen, also denselben Aufwand, den es uns im Münzpreise ersetzt, oder — wenn z. B. dessen Münz-

anstalten kostbarer wären, als die unserigen — vielleicht noch einen gröfseren Aufwand, als jenen selbst, machen. Nimmt aber ein fremdes Volk unsere Geldstücke nicht als Münzen: so werden wir freylich von demselben für unser Geld nichts, als den Betrag seines Metallgehaltes, erhalten. Doch dafs dieser Fall möglich ist, kann gegen das Nehmen des Schlagchatzes nicht entscheiden. Der erste eben angedeutete Fall ist der gewöhnlichere, und daruma dessen Annahme wohl dem letzten in unserer Münzpolitik, wenigstens für unsere Continentalstaaten, wo die Münzen der an einander grenzenden Länder leichter durch und in einander fliefsen, als sonst, weit vorzuziehen. Dafs England ein anderes System befolgt, mag in seinem ausgebreiteten Welthandel liegen; darin, dafs sein Handel seine Münzen, wenn die Ausfuhr nicht verboten wäre, in alle Länder, und selbst dahin führen könnte, wo sie nicht als Münzen, sondern blofs als Metallstücke, gölten. Doch da England seine Münzen auch in Länder hinbringen kann, wo sie als Münzen gelten könnten: so verliert es offenbar durch sein System, und dieser Verlust deckt sich nicht durch die übrigen; aus seinem Systeme entspringenden, Vortheile. Man kann jedoch nicht einmal sagen, dafs England diesen Vortheil verliere, denn wenn es seine Münzen ins Ausland bringt, dahin, wo man einen Schlagchatz nimmt, und wo englisches Geld als Münze umliefe: so wird es in ihrer Geltung immer auch den Schlagchatz in der Norm der Landesmünzen mit aufrechnen. Auf den Preis seiner Waaren im Auslande kann übrigens Englands System nie Einflufs haben. Angenommen, die Kosten der Münzfabrication, oder der Schlagchatz, betrügen bey uns fünf Procent: so wird England, wenn es uns seine Waare überläfst, solche zuverlässig uns nicht um einen Geldpreis überlassen, bey dem wir diese fünf Procent gewinnen; es würde bey uns, wenn wir beide Guineen hätten, und auf diese handelten, die englischen aber, weil dort der Staat keinen Schlagchatz nimmt, fünf Procent schwerer wären, als die unserigen, eine Waare, die in England eine Guinee kostet, nicht um eine deutsche Guinee, also fünf Procent wohlfeiler, ablassen, sondern wir würden diese fünf Procent zuschiefsen müssen, denn so viel kostet dem Engländer seine Guinee. Billiger wird er sie uns nie lassen, er mag dafür Schlagchatz an die Regierung zahlen, oder nicht. Und kauft der Engländer Waaren bey uns: so würde er uns seine Guineen nicht um seinen Preis aufrechnen, sondern blofs um den, den sie im Verhältnisse zu dem unserigen haben. — Kurz, auf die Preisverhältnisse hat, so weit wir die Sache zu übersehen vermögen, das Nehmen oder Verzichten auf einen Schlagchatz keinen Einflufs. Giebt es Gründe, keinen Schlagchatz zu nehmen: so liegen sie blofs in dem ausgedehnten Handel eines Volks, und darin, dafs seine Münzen für mehr, als Metall, als Münzen courfiren. Da, wo der Handel so ausgedehnt ist, dafs er sich mehr durch Gold- und Silberbarren bewegt, als durch ausgeprägte Geld-

stücke, da ist es zuverlässig vorzuziehen, auf einen Schlagchatz zu verzichten, damit beide, jene grossen, und diese gemeinen, Förderungsmittel des Verkehrs sich in ihrer Geltung und in der Leichtigkeit ihres Verkehrs völlig gleichstehen. Aber wo der Verkehr meist nur durch Geldstücke bewegt wird, da wüßten wir nicht, was jene Verzichtleistung geböte.

P H Y S I K.

MOSKAU: *Ferdinandi Friderici Reufs, Professoris Mosquensis, Commentationes duae, altera physica, de Electricitatis Voltanae effectu novo quem hydragogum dixit; altera anatomico-physiologica, de viribus sanguinem moventibus, qua demonstratur, earum praecipuam electricitatis vim hydragogam esse.* 20 und 68 S.

Hr. Pr. Reufs bemerkte bereits vor 10 Jahren gelegentlich bey Experimenten, die er mit Voltas Säule zur elektrischen Zerfetzung des Wassers anstellte, dafs der Zug des zur Verbindung des positiven mit dem negativen Pole angewendeten Wassers beständig von dem positiven (Oxygen) Pol, zu dem negativen (Hydrogen) Pole hingehe. Er theilte diese Beobachtung, als eine, wie er sagt, ganz neue, und noch von keinem Naturforscher gemachte Entdeckung der Naturforschergesellschaft in Moskau mit, und seine Abhandlung darüber wurde dem 2 Bände der *Mem. de la Societé Imperial. des Naturalistes de Moscon* einverleibt. Indessen wurde diese Bemerkung bis hieher von den Naturforschern keiner weiteren Aufmerksamkeit gewürdigt, und Hr. R. dadurch bewegen, sie in gegenwärtiger Abhandlung noch einmal zu beschreiben, und auf ihre physiologische Nutzenanwendung mehr aufmerksam zu machen. Das Geletz sey: *Positivus et negativus electromotoris Voltani polus, si intermediü corporis liquidi ope conjunguntur, liquor ab illo loco, quo positiva Electricitas accedit (a polo positivo) continuo ad illum, ubi negativa accedit, propellitur.* Die Kraft, durch welche diese Bewegung von der Electricität hervorgebracht wird, will H. Reufs die wasserziehende Kraft, (*potestas s. vis hydragoga*) genannt wissen. Er meint nur, dafs nicht allein der Ausbruch der Mineralquellen in Folge dieser Kraft vor sich gehe, sondern dafs von eben dieser Kraft in den Pflanzen der Zug und die Bewegung der Säfte von der Wurzel nach Stamm und Zweigen abhängen. Denn, fragt er, was könnte wohl die Contractilität der Zellen oder Fibern, selbst wenn sie augenscheinlich wäre, zur Fortbewegung des Saftes von Zelle zu Zelle beytragen, da ja eine jede Zelle ringsum verschlossen ist? Aus der *vis hydragoga parenchymatis* sey Alles leicht zu erklären. *Nihil, sagt er, requiritur amplius, quam ut ad fibrillas radicales electricitas positiva, ad ramorum, foliorum et alias quascunque coelum respicientes extremitates negativa accedat, aliis verbis, ut aliam electricitatem superiori plantarum parti aër. aliam inferiori radicali terra adducat.* In den continuirlichen Evaporationen und dem beständigen Wechsel

der atmosphärischen Dünfte liege die reiche Quelle beider Elektricitäten, so daß die Pflanzen durch ihre unzähligen Spitzen, Ähren, Härchen, Borsten u. s. w., bald positive, bald negative Elektricität aufnehmen, und dem zufolge ihre Säfte bald auf-, bald abwärts bewegt würden, bald dahin, bald dorthin, und daß alle diese Saftbewegungen ohne Herzschlag und Druck der contractilen Gefäße leicht und schnell vor sich gingen. Mittelft dieser Elektricitätslehre, verbunden mit der Kenntniß der Pflanzenstructur, würden die Lebensactionen der Pflanzen leicht zu erklären seyn. Statt aus Magen und Darmcanal, erhielten die Pflanzen ihre Nahrung aus Erde und Luft; die Stelle des Herzens und der Arterien, und ihre Function, die Alimente überall herumzuführen, vollbringe die *vis electrica* der Erde und der Luft. Denn, sagt er S. 13, die äußeren Theile, zu welchen die Nahrungssäfte geführt werden, enthalten meistens solche Materien, welche durch ihre verbrennliche, ölichte oder harzige Beschaffenheit, durch ihren balsamischen, ätherischen, spirituösen Geruch, durch ihren hitzigen, scharfen und bitteren Geschmack, durch ihre grüne Farbe u. s. w., ihre negative oder Hydrogenqualität verrathen, während in den anderen Theilen, aus welchen die Nahrungssäfte herkommen, eine höchst ungleich Materie sich vorfindet, die durch ihre saure, herbe oder wässerige, geruchlose Eigenschaft die positive oder Oxygenqualität zu bemerken ist. Sey nun aber die Elektricität in den Pflanzen so bedeutend, daß man sie wohl füglich *das Herz* derselben nennen könne, so lasse sich kaum zweifeln, daß sie nicht auch in dem Leben der herzlosen Thiere, der Zoophyten u. s. w., eine Rolle spiele. Ja selbst bey den vollkommenen Thieren, die ein Doppelherz und einen Respirationsapparat besitzen, scheine diese von der Elektricität herrührende Bewegungskraft keineswegs zu fehlen. Denn sowie im Elektricitätszirkel das Wasser die entgegengesetzten Eigenschaften annähme, nämlich die hydrogenische oder negative, und die oxygene oder positive, so nähme im Vitalzirkel der Blutstrom durch die Arterien und Venen in den Venen die *proprietas hydrogena*, in den Arterien aber die *oxygena* an. Der venöse Theil des Blutes sey demnach negativ, der arteriöse hingegen positiv - elektrisch, oder der erste hydrogenisirt, der zweyte oxygenisirt. Somit sey die Grundursache der Blutcirculation vom linken zum rechten Ventrikel nicht im Herzen selbst, sondern in dieser zwiefachen Elektricität zu suchen, und auf diese Weise erklärt, wie sich das Blut selbst ohne Herz - und Arterien-Puls bewegen könne, bloß mittelft der Respiration; denn die Respiration sey ja unumgänglich nothwendig, um das Arterienblut mit positiver Elektricität auszustatten. Erklärt sey somit das Phänomen, daß nach dem Tode die Venen immer angefüllt, die Arterien hingegen leer wären, das vor Hrn. Reufs noch Niemand zu erklären im Stande gewesen. Durch die letzte Zusammenziehung des Herzens könne nämlich die ganze Masse des Arterienblutes auf keine Weise bis zu den Arterien-

spitzen getrieben werden, es werde demnach nach der letzten Herzcontraction ein desto größerer Theil des Blutes in den Arterien zurückbleiben müssen, je schwächer diese Contraction war. Sey nun der letzte Puls nicht vermögend, das Blut bis zu den Arterienenden zu bringen, wie vermöge er es denn in die Venen zu treiben? Deutlich zeige daher die Leerheit der Arterien nach dem Tode an, das auser dem Puls des Herzens und der Arterien noch eine andere Ursache der Blutbewegung vorhanden sey, und diese sey eben in der *vis motrix electricitatis* zu suchen. Denn da aus dem linken Ventrikel positiv-elektrisches Blut ströme, so müßte das linke Herz selbst und alle Arterien mit ihm positiv-elektrisch seyn; das Venenblut hingegen sey aus gleichem Grunde negativ-elektrisch. Da nun diese Positivqualität der Arterien, und diese Negativqualität der Venen, nicht von dem Puls des Herzens, sondern von der Beschaffenheit des in den Gefäßen vorhandenen Blutes abhängen: so könne sie auch noch nach dem Tode vorhanden seyn, und so auch noch nach dem letzten Pulsschlag das Blut aus den Arterien in die Venen ziehen, *quia ab eo loco, ubi positiva E. adest, abire, et ad eum, ubi negativa E. habetur, accedere oportet.* — Hr. R. meint, seine Entdeckung werde nicht allein auf Physiologie und Therapie, sondern auch auf die Hydraulik Einfluss haben!! —

In der 2 Disquisition: *de viribus sanguinem moventibus, qua demonstratur, earum praecipuam electricitatis vim hydragogam esse*, hat der Vf. den Versuch gemacht, seine Hypothese bey der Physiologie auf die Probe zu stellen. Er erklärt diese Untersuchung selbst für noch unvollkommen und unvollständig, weil er aus Mangel an Zeit seine detsfalligen Studien noch nicht habe vollenden, und die augenscheinlichen Experimente, aus welchen sich die Wirkung der Elektricität auf die Blutbewegung deutlich demonstrieren lasse, noch nicht habe anstellen können. — Was er hier mittheilt, sind fast bloß Excerpte aus *Haller*, die zum Beweise dienen sollen, daß das Herz nicht die Grundursache der Blutbewegung sey.

O Eitelkeit der Hypothesen! So rief Rec. ohnlängft aus, als er einen Blick in *Ackermanns* so stolz angekündigten Versuch einer *physischen Darstellung der Lebenskräfte* that. Wenn er hier diesen Ausruf wiederholt: so hat er zugleich in demselben sein Urtheil über das Schicklal der *Reufs'schen* Hypothese ausgesprochen.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in der Arnoldischen Buchh.: *Häusliche Bilder*, von *Gustav Schilling*. 1822. Erster Theil, 208 S. Zweyter Theil, 174 S. Dritter Theil, 159 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

(Werden auch als 18 — 20r Band der zweyten Sammlung der Schriften des Vfs. ausgegeben.)

Die beiden ersten Theile liefern in dreyzehn Erzählungen ebenso viele häusliche Bilder, zwar von der verschiedenartigsten Composition und Farbenge-

bung, und mehr oder minder ansprechend, je nachdem der Leser gestimmt ist, aber doch im Allgemeinen sehr gelungen zu nennen. Ist auch der *Oheim in der Schachtel* nicht eben viel mehr, als eine Posse: so unterhält sie doch, und ist überdies die einzige der Sammlung. Mit dem heitersten Scherze zeigen uns das *Leibessen*, *Strafe muß seyn*, die *Kirmess*, recht freundliche Bilder; vorzügliche Anerkennung verdient es aber, wenn der Vf. sich über das Treiben der Alltagswelt erhebend, Darstellungen von höherer Weise giebt, wie die *Sabbath-Feyer*, das *helle Fenster*, das *Beichtkind*, der *Kirchgang*, das *Altarbild*. Der dritte Theil enthält eine zusammengedrückte, neue Bearbeitung des früher einzeln erschienenen Romans: *die gute Frau*, welche hier ganz an ihrer Stelle ist. Wer nur Unterhaltung sucht, wird sich von diesem trüben Gemälde wenig erbaut fühlen, aber nützlich kann und muß es sinnigeren Lesern und Leserinnen werden. Ein so feiner, als treffender Zug scheint es Rec., daß S. 158 der Hauptmann just durch das ehrliche Geständniß einer weiblichen Schwäche sich bestimmt fühlt, Agnes nachmals die Hand zu bieten. — Übrigens findet sich in allen drey Bänden kein verletzendes Wort, und sie können Jungfrauen — wenn diese einmal Romane lesen — mit der Überzeugung empfohlen werden, daß sie hier das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden finden.

D.

DRESDEN, in der Arnoldischen Buchh.: *Erzählungen von Washington Irving*; aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 1822. II u. 150 S. 8. (21 gr.)

Wir finden hier fünf Erzählungen von ganz verschiedenem Grundstoff, aber alle gleich ausgezeichnet durch die Darstellung, welche gewandt, ansprechend und voll von Zügen feiner Auffassung und glücklicher Laune ist. *Frauenlob*, ein niedliches häusliches Bild; *die Wittve und ihr Sohn*, in seiner Einfachheit rührend und erhebend; *die Schläferhöhle*, ein Schwank, der durch die Verlegung der Scene an die Ufer des Hudson und die Localtinten sehr anziehend wird; *Rip Van Winkle*, eine, auch in Deutschland nicht unbekannt, Volksfage, hier ebenfalls auf das Ufer des Hudson übergetragen, und durch manchen bezeichnenden oder humoristischen Zug noch interessanter gemacht; *der Bräutigam, ein Gespenst*, eine artige Novelle, mit Witz und Laune vorgetragen.

Herr Lindau verdient den besten Dank der Lesewelt, daß er sie durch seine fließende Übertragung mit dem geistreichen Nordamerikaner bekannt gemacht hat; wenn er aber erwähnt, daß in dessen Skizzenbuche (*Sketch-Book*, London,

1820, im folgenden Jahre ist schon die fünfte Auflage erschienen) außer dem hier Mitgetheilten noch einige anziehende Gemälde aus dem geselligen Leben in England enthalten seyen: so fühlt man sich versucht, mit ihm wegen deren Weglassung zu rechten. Möge er sich wenigstens entschließen, den von ihm gleichfalls erwähnten Roman des Vfs. zu übersetzen. Wir sind jetzt an guten Originalwerken so arm, daß das Product eines solchen Geistes, auf solche vorzügliche Weise ins Deutsche übertragen, gewiß hochwillkommen seyn würde.

Mg.

PASSAU, bey Puffet: *Erzählungen für Herz und Geist*. Von Dr. u. Prof. J. A. Müller, öffentlichem Lehrer der neueren Sprachen in Landshut. 1822. 390 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist übel, daß der Vf. nicht bemerkt hat, für welche Classe von Lesern er eigentlich geschrieben: denn diejenigen, welche gewöhnlich zur Erholung Erzählungen zur Hand zu nehmen pflegen, werden ihm schwerlich für seine Arbeit Dank wissen. Sie ist zu dürftig, und das Beste, was sich darin findet: die *Handschuhe*, schon anderwärts fließender übersetzt. Daß eine reiche Erfindungsgabe des Vfs. Sache nicht sey, mag die *Geschichte eines Bücherschreibers*, *Karl Helmrich*, und besonders der gegen seinen Willen geheilte *Geizige*, darthun; aber wenn er auch schon vorhandenen Stoff gestaltet, wird er nicht unterhaltender, wie man sich bey Lesung der *Fredegunde* überzeugen kann; denn hier, wie dort, erliegt die festeste Geduld der entsetzlich breiten und trockenen Erzählungsweise. Wer da neugierig ist, zu wissen, wie eine humoristische Erzählung des Vfs. ausieht, suche am Ende des Buches den *casidient Sturm*, welcher zugleich ein Gemälde aus der großen Welt — ist? o nein! nur sehr selten, denn glücklicherweise kommen solche Caricaturen, wie wir sie hier finden, viel seltener in der Wirklichkeit, als in schlechten Romanen, vor.

D.

MEISSEN, bey Gödsche: *Asteria oder der Partherkrieg*, von Henriette Steinau. 1818. 134 S. 8. (16 gr.)

Dieser halbhistorische Roman, welcher die Liebe des römischen Ritters Sextus Octavius, und der Parthischen Prinzessin Asteria, sammt deren unglücklichem Ende enthält, gehört zu der großen Anzahl derjenigen, über welche eigentlich gar nichts zu sagen ist, als daß sie auf der gewöhnlichen breiten Straße der Mittelmäßigkeit einherziehen, und einigermalsen langweilig sind.

O.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

RELIGIONSGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, i. d. Schulbuchhandlung: *Historischer und philosophischer Überblick über die Religionsbegriffe und Gebräuche cultivirter und roher Völker in der alten und neuen Zeit. Einleitung zur Culturgeschichte der Menschheit, von J. G. Lindemann, Prediger in Ifenbüttel im Cellischen u. s. w. 1820. XVI u. 192 S. 8. (16 gr.)*

Um eine wissenschaftliche Übersicht der verschiedenen Religionsbegriffe der Völker zu liefern, wird nicht bloß eine Menge verschiedener hie und da aufgeraffter geschichtlicher Kenntnisse erfordert, sondern eine geordnete und geprüfte Kenntniß der Thatfachen aus der Religionsgeschichte, in einer klaren philosophischen Ansicht aufgefaßt. Denn woher soll die Einheit kommen, welche eine solche Übersicht verspricht, wenn sie nicht theils in dem sich geschichtlich entwickelnden Gegenstande, theils in der Art der Auffassung selbst liegt? Hiernach müssen wir urtheilen, daß der Vf. die Erfordernisse nicht besitzt, welche zur Entwerfung einer solchen Übersicht gehören, ob er gleich laut seiner Vorrede schon in den Jahren 1783—95 ein größeres Werk über diesen Gegenstand unter dem Titel: Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker im Stande der Rohheit und Cultur von Gott, Religion und Christenthum, herausgegeben hat, das aber dem Rec. nicht aus eigener Ansicht bekannt worden ist. Den Mangel einer klaren philosophischen Ansicht erkennt man schon an dem durchaus unlogischen Gedankengange des Büchleins, welcher voll ermüdender Wiederholungen trivaler Sätze ist, an der Unsicherheit, mit welcher er über viele Gegenstände urtheilt, durch welche er sich oft in die auffallendsten Widersprüche und in die unhaltbarsten Hypothesen verliert; noch mehr aber in dem Mangel an Bemächtigung des historischen Stoffs, der, obgleich er in verschiedenen Rubriken verarbeitet worden, doch zu sehr untereinander geworfen ist, als daß man eine klare Übersicht der Thatfachen dadurch erhalten könnte. Was aber diese historischen Data insbesondere anlangt: so finden wir den Stoff oft sehr roh aufgefaßt, und eben, weil der Vf. die Gegenstände weder in ihrem historischen Zusammenhange, noch in Beziehung auf gewisse leitende Ideen betrachtete, ohne Prüfung und gründliche Ansicht benutzt. Endlich ist auch die Darstellung dem Gegen-

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

stande nicht immer angemessen; sie ist in der Regel tautologisch und trivial. Ein Beyspiel hievon giebt gleich die Überschrift und der Anfang der Einleitung. Jene heißt: „Das Nachdenken über die Gottheit hat ein allgemeines Interesse für die ganze Menschheit;“ diese beginnt mit folgendem Gedanken: Für ein solches Wesen, als (wie) der Mensch ist, das so nahe an die Gottheit gränzt, muß es gewiß die *allerangenehmste* und zugleich *unterhaltendste* Beschäftigung seyn (klingt dies nicht, als ob Jemand vom Schachspiel, oder irgend einem Gegenstande der gesellschaftlichen Conversation spräche?)—über die Gottheit selbst nachzudenken. Dieser Gedanke, um unser obiges Urtheil sogleich an der Einleitung zu bestätigen, — wird in vielfachen Wendungen S. 3 wiederholt, und mit überflüssigen Citaten aus Plato (zweymal aber muß es S. 2 statt *Diottima Diottima* heißen) belegt. Der Mensch, heißt es dann, habe von jeher solche Untersuchungen über die Gottheit angestellt. „Aber wie schwer würde es dem forschenden Geiste, wenn er sich daran wagte, über das Daseyn der Gottheit nachzudenken. Hält es nicht überhaupt schwer den Ursprung der Dinge zu erforschen? Wie große Schwierigkeiten sind zu besiegen, wenn der Mensch den ersten Ursprung eines Begriffs ergründen will?“ Als Beyspiele werden hier angeführt: über die Schwierigkeit, den ersten Erfinder gewisser Dinge zu bestimmen — die Buchdruckerkunst und die ältesten Gnomen. „Wie weit schwerer, heißt es dann, möchte es uns seyn, die ersten Veranlassungen aufzufinden, wie die Menschen zu dem Begriff der Gottheit gelangten, und die Ursachen der verschiedenen Modificationen (derselben) zu entdecken.“ Sieht der Vf. nicht, daß er hier zweyerley, die Erhebung zu dem Gedanken Gottes, Untersuchung über Gottes Daseyn, mit der historischen Untersuchung über den Ursprung des Begriffs der Gottheit verwechselt hat? — Wenn ferner der Vf. hier den Gottesbegriff wie eine nützliche Erfindung betrachtet, wie konnte er späterhin sagen: der Mensch bedarf Religion, weil er Mensch ist? Sodann fährt er sehr unvollständig an, worauf bey historischen Untersuchungen über diesen Gegenstand Rücksicht zu nehmen sey. Er erwähnt unter den Quellen die Religionsbücher der Indier, Chinesen und Türken, „die theils in einer schweren, dunkeln, uns unbekanntem, Sprache geschrieben, theils nur in Hieroglyphen dargestellt sind.“ Der Vf. beliebe uns doch Auskunft zu geben, wo diese Reli-

gionsbücher in Hieroglyphen vorhanden sind. An der Religion der Perfer zeigt er beyspielsweise, daß bey den Untersuchungen über die Religionen der Völker, auch auf die Veränderungen, die mit denselben vorgegangen, Rücksicht zu nehmen sey. (Mit dem neuen Flor unter den Arsaciden, sagt er S. 6, blüthete die Religion wieder auf, und ward nach den Handbüchern (nach welchen?) verbessert; jetzt aber hat sie so sehr verloren, daß man sie nur noch unter den Gubern findet.) Darauf sogleich von dem Einflusse des Klimas auf die Gestalt der Religion. Hier heisst es unter Anderem: „War die Sonne in Aegypten wichtig, weil sie die Dünste in die Luft trieb (?), welche aus dem Nil stiegen: so verehrte man sie dort deswegen (?) unter dem Bildnisse des Osiris. — Die alte Welt, besonders rohe Völker, legten dem Feuer Leben und Empfindung bey; daher fielen sie darauf, das Feuer als Gottheit zu verehren, und diese Verehrung wird (ward) noch mehr unterstützt durch die Naphtaquellen am caspischen Meer.“ Waren denn diese Naphtaquellen der ganzen alten Welt bekannt? — Der Vf. deutet also im Vorderatz einen allgemeineren Grund an, der aber nicht lediglich im Einflusse des Klima liegt. Nachdem er noch die Schwierigkeit dieser Forschung berührt, erinnert er nochmals an das „Angenehme und Nützliche“ einer solchen Untersuchung, und hebt noch einen speciellen Nutzen für den Theologen heraus.

Auch in den Rubriken der Abhandlung wird man den Mangel logischer Disposition bemerken. I. Kap. Wie kam der Mensch auf den Begriff von Gott? II. Kap. Über die verschiedenen Vorstellungen von der Gottheit. III. Kap. Allgemeiner Fetischismus. (Das Bild des Fetisch ist ja auch eine besondere Vorstellung von der Gottheit.) 1 Abschn. Verehrung des Feuers; 2 Abschn. Verehrung der Gestirne; 3 Abschn. Von den Thiergottheiten. IV Kap. Erscheinung der Götter auf der Erde. V Kap. Von Menschenvergötterung. VI Kap. Von der Vorsehung, Einwirkung der Götter auf die Erde.

Im ersten Kapitel behauptet der Vf., daß es kein Volk gebe, welches nicht höhere Wesen anbetet (S. 13). Er fragt darauf: Ist solche Erkenntniß und Verehrung für den Menschen Bedürfnis, so daß er derselben gar nicht entbehren kann? Und antwortet sogleich ohne weitere Untersuchung: Religion ist für den Menschen ein wahres Bedürfnis. Zum Beweis sagt er, ohne die Cirkelbewegung seiner Demonstration wahrzunehmen: diels lehrt die Geschichte der ganzen Menschheit. Blicke, wohin du willst, allenthalben findest du Religion.“ Welche Cirkelbewegung in der Demonstration! Ja er geht so weit, zu behaupten: „Ein Mensch, der durchaus kein Bedürfnis für Religion fühle, könnte nur eine Mißgeburt seyn.“ Der Mensch bedarf Religion, weil er Mensch ist, und er ist Mensch, eben weil er Religion hat — für sie nur ist er geboren, er strebt nach einer Vereinigung mit der Gottheit, oder er

wünscht, eine Religion zu haben (wie seltsam ausgedrückt!), und in Verbindung zu seyn mit dem Unendlichen u. s. w. Sie soll ferner das Resultat einer mit einer Seele verbundenen Organisation (also des Körpers?) seyn, welche gröber oder feiner gebildet war, je nachdem der Ausflus der Gottheit sich in des Menschen Seele mehr oder weniger erstreckt hatte (welche materielle Ausdrücke!). Obgleich nun der Vf. die Behauptung noch mehrmals, z. B. S. 16, 17, 18, 19, wiederholt hat, daß man bey der Menschheit immer den Begriff von Gott oder religiösen Ideen finde, sie möge auf einer niederen oder höheren Culturstufe stehen: so heisst es doch selbst in der Note zu der angeführten Seite, daß *Cook* auch nicht eine Spur von Religion unter den Bewohnern von Neu-Südwallis gefunden habe. (Ein offener Widerpruch, auch wenn man das Wort Religion nicht in einem zu eingeschränkten Sinne nimmt); und S. 17, daß es sich nicht mit Gewisheit behaupten lasse, ob es auch Völker ohne Religion gegeben habe (das müßten ja nach dem Obigen mißgeborene Völker seyn!). Auch werden die Gottesläugner erwähnt, und unter ihnen *Vanini*, *Fichte* und die *Skeptiker* angeführt. Wir würden vielleicht von diesen Skeptikern, meint der Vf., wenig wissen, wenn uns nicht *Cicero* in seinem Buche *de natura deorum*, welches man als das älteste Religionsphilosophem (*risum teneatis!*) ansehen kann, die Gedanken der Skeptiker aufbewahrt hätte. Aus diesem Satze läßt sich ungefähr ermessen, welche Quellenkenntniß der Vf. besitzt. — Der dreyfache Weg, auf welchem der Mensch zu Gott gelangt, ist ihm, 1) der Weg der Natur, 2) der Weg des tiefen Nachdenkens (der Vf. hätte zeigen sollen, wie der letzte von dem ersten verschieden sey), und der durch höhere Offenbarung. Über die Veranlassungen, höhere Wesen anzunehmen, sagt er das Gewöhnliche. Was den letzten Weg anlangt, so fragt er: aber konnte nicht vielleicht durch eine höhere Mittheilung der Mensch auf den Begriff einer Gottheit kommen? Und antwortet: Wie schwer diels sey, beweist die Geschichte der alten Welt u. s. w. Eine Offenbarung soll schwer seyn? Fast sollte man glauben, der Vf. sey ganz aus dem Context gefallen. Sehr interessant sind die Nachrichten, daß die ersten Denker *Nomaden* waren u. s. w., daß sie ein beträchtliches Hauswesen hatten u. s. w., und daß schon *dieses* sie zum Nachdenken aufforderte, welches ihr liebstes Geschäft gewesen. Unter den Ansichten der alten griechischen Weisen über die Gottheit wird *Cicero* zuerst, nach ihm die *Stoiker*, dann *Xenophanes* angeführt. S. 43 führt der Vf. als eigene Hypothese an, „der Gedanke des Todes (oder vielmehr des Traumes) führt zu dem Begriffe von Geist, und bey einem schärferen Nachdenken zu einem höheren Geiste“ (wir wollen ihm den Ruhm dieser Erfindung nicht schmälern). Eine Hypothese anderer Art ist die, die Abbildung der Sonne habe zur Menschenvergötterung Veranlassung gegeben. Doch wozu unsere Leser mit solchem halbgelehrten

Geschwätz ermüden? Wir bemerken nur noch, daß die Vorrede auf ein zweytes Bändchen hindeutet, von dem uns aber keine Kunde zugekommen ist, und das die Lesewelt wahrscheinlich nicht vermissen wird.

⊙.

P H I L O S O P H I E.

STUTTGART, b. Metzler: *Die Freyheit des menschlichen Willens.* Von M. Gustav Ferdinand Bockshammer, Pfarrer in Buttenhausen. 1821. VIII u. 145 S. 8. (16 gr.)

Die meisten Schriftsteller, welche die Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens behandelt haben, so vielen Scharfnn sie auch beweisen, so viel Schätzenswerthes ihre Untersuchungen auch sonst enthalten mochten, haben den Schwierigkeiten, die sie auf ihrem Wege trafen, mehr auszuweichen, als sie zu heben, gesucht, und oft durch Unterschiebung eines anderen Begriffes, als von welchem eigentlich die Frage war, sich selbst und ihre Leser getäuscht. Wir freuen uns, von dem Vf. der angezeigten Schrift unseren Lesern sagen zu können, daß er seine Aufgabe richtig und bestimmt gefaßt, die Irrwege seiner Vorgänger größtentheils glücklich vermieden, die Schwierigkeiten in ihrer wahren Bedeutung erkannt und erwogen, und nicht leicht einen Punct übersehen hat, auf welchen es bey der Untersuchung seines Gegenstandes ankommt. Dabey haben wir den natürlichen, deutlichen, bestimmten und zugleich lebendigen und angenehmen Vortrag zu rühmen, und nur einigen Stellen möchte Etwas von dem Bilderspiele angeflogen seyn, welches bey vielen geachteten Denkern unserer Tage die Klarheit des Gedankens oft mehr hindert, als befördert, zuweilen auch die Unbestimmtheit oder Nichtigkeit des Gedankens nur verhüllen zu sollen scheint.

Wir wollen nicht sagen, daß durch diese Schrift die darin behandelte Lehre in allen Puncten vollkommen aufs Reine gebracht sey, und daß künftigen Forschern hier Nichts mehr zu thun übrig bleibe. Nicht mit Unrecht sagt Hr. B., daß, wie viele unserer Forschung vorgelegte Probleme, so auch die Aufgabe, von welcher hier die Rede sey, ihrer Natur nach zu den unendlichen gehöre, und daß für den philosophischen Forscher, wenn Ein Ziel erreicht sey, alsbald ein anderes aus dem Dunkel einer noch größeren Ferne gleichsam auftauche, und zu neuen Anstrengungen einlade. Aber wir sind der Meinung, daß nach dem, was unser Vf. als Resultat bisheriger Untersuchungen hier niedergelegt hat, bey künftigen Behandlungen dieses Gegenstandes kaum ein Schritt dürfe zurückgethan werden, und daß Jeder, welcher Etwas von dem hier in Anspruch genommenen dennoch ferner behaupten will, die von dem Vf. klar entwickelten Gründe zu widerlegen habe.

Die Aufgabe, in dem Wesen des Menschengel-

tes die Freyheit nachzuweisen, und zu zeigen, wie sie zu seiner inwendigen Ökonomie so durchgängig gehöre, daß sie ohne Zerstörung seiner geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeit nicht weggedacht werden könne, findet der Rec. hier befriedigend gelöst. Nur die Behauptung scheint der Vf. nicht hinlänglich gerechtfertigt zu haben, daß das Bewußtseyn, so fern es das: Ich bin — enthält, „nicht ohne die freyeste That entstehen könne“ — eine Behauptung, von welcher jedoch die Bündigkeit der übrigen Darstellung nicht abhängt. — Aufgefallen ist uns doch bey diesem Vf. die Aufserung (S. 6): „In der theoretischen Philosophie die Sache auf sich beruhen zu lassen, und die Frage nach Freyheit aufzugeben, dagegen in der praktischen Philosophie die Vernunft als gesetzgebend (frey) anzuerkennen, oder diese Freyheit, zum Behuf des Handelns, zu postuliren. — Daran sich genügen zu lassen, dazu würde erfordert, daß es zweyerley Arten von Vernunft gäbe, eine zum Handeln, und wieder eine zum Denken, so zwar (und zwar so), daß keine von der anderen Etwas wüßte.“ Wenn Hr. B. die Vorstellungsart, welche hier zurückgewiesen wird, nach ihrer wahren Bedeutung und in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Systeme, von welchem sie ein Theil ist, genauer erwägen wollte: so würde sie ihm wohl nicht so zerrbildhaft erscheinen. Die praktische Vernunft soll doch nichts Anderes seyn, als die (Eine) Vernunft, so fern sie bey dem sittlichen Bewußtseyn thätig ist, und auf die Data desselben baut. Ist es nun etwas Widersinniges, gewisse Data für unzureichend zu einer Entscheidung zu halten, und sich durch das Hinzutreten neuer Daten zu derselben berechtigt zu glauben? Hr. B. sagt S. 37: „Die Übereinstimmung des Willens mit einem Gesetze, welches mit Nothwendigkeit einzuschließen, welches an und für sich von allgemeiner, unbestrittener Gültigkeit, nichts destoweniger in jedem Augenblicke übertreten werden kann, ist es, welche Würdigkeit giebt, und das Wesen der Sittlichkeit ausmacht. Ohne einen inneren unerträglichen Widerspruch in das Wesen des Menschen selbst zu setzen, ohne das Wesen selbst, an dessen Gewisheit Niemand zweifelt, Lügen zu strafen, kann demnach nicht angenommen werden, daß, was der Mensch sich und Andern zuzurechnen, nicht etwa nur gewohnt, sondern verbunden ist, an und für sich doch nicht zurechnungsfähig sey, oder mit anderen Worten: die Überzeugung von der Freyheit des Willens kann nicht aufgegeben werden. Sie aufgeben hiesse zugleich den heiligsten Gefühlen widersprechen, die würdigsten Ideen, Tugend, Sittlichkeit, Vergeltung, für leere Einbildungen erklären.“ u. s. w. Diese Art zu schließeln stimmt aber ganz genau mit dem wesentlichen Inhalte der Lehre überein, deren Einkleidung ihm so anstößig ward; und wer sich selbst versteht, muß zugeben, daß ohne sittliches Bewußtseyn die Frage nach Freyheit des Willens nicht in der Philosophie vorkommen würde.

Man kann auch nicht sagen, daß der Vf. aus dem, was man theoretische Vernunft genannt hat, mehr Ausbeute gewonnen habe, als die getadelte Lehre finden konnte. Denn nach Lösung jener ersten Aufgabe zeigt er, daß und warum die davon sehr verschiedene Aufgabe, die Freyheit aus ihren ersten Gründen abzuleiten, und zu beweisen, wie sie nach nothwendigen Naturgesetzen nothwendig entstehen müsse — nicht gelingen könne; und wenn er gleich (S. 47) eine Nachweisung der Quelle der Freyheit in dem göttlichen Wesen erwarten läßt: so ist darunter doch, wie die Ausführung selbst zeigt, keine Ableitung der anzunehmenden Wirklichkeit der Freyheit aus einer Erkenntniß des Wesens Gottes zu verstehen, sondern nur ein Beweis, daß die Freyheit des menschlichen Willens mit den Begriffen, die wir uns von Gott machen müssen, nicht nur gar wohl bestehen könne, sondern auch genau mit ihnen zusammenhänge. Diesen Beweis hat Hr. B. sehr gut geführt; aber wir haben nirgends Etwas gefunden, das uns überzeugt hätte, die Gottheit könne für uns Gegenstand einer von unserem sittlichen Bewusstseyn unabhängigen Erkenntniß werden, oder wir können durch Übertragung und Steigerung der in uns gefundenen Merkmale das Wesen der Gottheit erreichen, wie S. 47 behauptet zu werden scheint. Der Vf. zeigt auch S. 83 ff. sehr gut, daß die Prädicate, die wir Gott beylegen, in ihm etwas ganz Anderes seyn müssen, als bey dem Menschen, von dessen Geistesnatur sie hergenommen wurden. So gewiß wir nun in dem Übertragenen, Symbolischen, Wahres von der Gottheit denken: so wenig läßt sich doch etwas Bejahendes in unserer Idee von ihr abgefordert von dem Symbolischen nachweisen. Immer also beruht Alles, was wir aus der Idee der Gottheit schliessen, am Ende doch auf unserer sittlichen Natur.

Der Vf. führt fast keinen Namen an, und verweist auf keine Bücher. Bloß *Schelling's* Werk über das Wesen der menschlichen Freyheit macht eine Ausnahme. *Sch's* Ansicht wird S. 48 ff. dargestellt, und mit großer Achtung behandelt, doch aber mit Gründlichkeit gezeigt, daß durch sie die Frage, auf die es uns eigentlich ankommt, nicht beantwortet, und die Hauptschwierigkeiten nicht gehoben werden. Wenigstens kann jene Theorie nicht auf allgemeine Anerkennung Anspruch machen, so lange unseres Vfs. Erinnerungen nicht klar und gründlich widerlegt sind. Er wünscht selbst zu veranlassen, daß *Sch's* Ansichten, namentlich jene Theorie, durch unbefangene und kundige Beurtheiler einer vielseitigeren und gründlicheren Prüfung unterworfen würden, als unmittelbar nach dem Bekanntwerden bey dem ersten, mitunter störenden, Eindrücke die von Verehrern und Gegnern versuchte, der Natur der Sache nach, seyn konnte.

S. 50 heisst es: „Jede tiefere Philosophie sah sich zu der uralten Lehre von der Dreyeinigkeit hingetrieben, einer Lehre, in welcher von dem ewigen Grunde die zweyfache Offenbarung desselben, die

nach innen und die nach außen, unterschieden wird.“ Doch darf nicht übersehen werden, daß in den Darstellungen viel Bildliches und Wirkliches sich findet.

Wie der Vf. nicht leicht einen Punkt übergeht, der mit seinem Thema in naher Verbindung steht, so kommt er auch S. 118 auf die Allgemeinheit der Sünde auf Erden. Er meint, eine durch Verschuldung entstandene Disposition (eingepflanzte überwiegende Heftigkeit sinnlicher Triebe) annehmen zu müssen. Er entwickelt und vertheidigt diese Annahme mit Gewandtheit und Scharfsinn, gesteht aber endlich, daß er sie mit innerlichem Widerwillen dargestellt habe. Das Widerliche, das sie für ihn hat, wird ihm ohne Zweifel bewegen, der Sache noch weiter nachzudenken. HJKL.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SOLZBACH, b. Seidel: *Beicht- und Communion-Buch für evangelische Christen*, von Gotthold Emanuel Fr. Seidel, der Philosophie Doctor und erster Diacon an der Stadtpfarrkirche zu St. Aegidien in Nürnberg. 1817. 232 S. 8. (16 gr.)

In einem Beicht- und Communion-Buche hätten wir keine Betrachtungen über den Verstand, über das Gedächtniß, über den Körper, über die Frage: Bin ich geistig frey? gesucht. Ein solches Buch ist ein Andachtsbuch, das sich mit Betrachtungen und Untersuchungen von der Art nicht beschäftigen kann, ohne die Andacht zu stören. Wir übergehen also diese Gegenstände, und wenden uns zu den Abendmahlsbetrachtungen (über die Beichte fanden wir, zu unserer Verwunderung, hier nichts, als bloß ein Gedicht, und doch heisst es auch Beichtbuch), in welchem Folgendes abgehandelt wird. Wenn ich zum Abendmahl gehe, so bekenne ich, daß ich ein Christ bin; das Abendmahl ist eine Gemeinschaft des Herrn (dunkel ausgedrückt); Erinnerung an die Stiftung des heiligen Abendmahls zur Anfassung seines Sinnes und Zweckes; Glaube an Gott und an den, welchen er gesandt hat (mussten diese beiden Betrachtungen nicht vorausgehen?). Hierauf folgen allerley Betrachtungen über die Worte: Seyd nüchtern und wachet, und über andere religiöse Sprüche und Gegenstände, die mit dem Abendmahl in keiner näheren Verbindung stehen; außer Einer an junge Christen, die zum erstenmale das Abendmahl feyern wollen. Es fehlt diesen Betrachtungen nicht an Geist und Schmuck, wohl aber an Erbauung. Auch finden sich in ihnen unausgemachte Lehrsätze, welche die Andacht nicht unterhalten, sondern stören. Die Gedichte sind erhebend, und sprechen das Herz an, obgleich auch hier und da mehr Schmuck ist, als die Andacht erlaubt. Es findet sich sogar ein Gedicht darin, das witzig, übrigens aber schön ist, über die Frage: Was ist gewiß? Der Vf. hat übrigens sein Vortrag lebendig, fließend und natürlich, und wir haben das Buch nicht ohne Vergnügen gelesen. φ.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

R Ö M I S C H E L I T E R A T U R.

LEIPZIG, b. Hahn: *D. Junii Juvenalis Aquinatis fatirae XVI, ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illustratae et indice uberrimo instructae a Ge. Alex. Ruperti. Editio altera et emendatior.* Volumen I. cont. Prolegomena, fatiras Juv., indicemque rerum et verborum. 1819. CLXXXIV u. 587 S. Vol. II. Commentarius in Juv. fat. 1820. 790 S. gr. 8. (7 Rthlr.)

[Vergl. J. A. L. Z. 1822. No. 82.]

Plan und Einrichtung dieser Bearbeitung des Juvenal dürfen wir aus der ersten Ausgabe, welche im Jahre 1801 erschien, als bekannt voraussetzen. Wir halten es daher auch für unangemessen, mit dem Verfasser darüber zu rechten, ob es rathsam gewesen sey, die kritischen Anmerkungen von dem Commentar zu trennen. Störend wenigstens ist die durch diese Sonderung veranlaßte häufige Verweisung in jenen auf diesen und umgekehrt. Sollen die erklärenden Anmerkungen von dem Variantenverzeichnisse getrennt werden, so muß von dem letzten auch Alles dasjenige ausgefondert werden, was zur Beurtheilung der Varianten gehört, da sich diese von der Erklärung durchaus nicht trennen läßt. Ein Variantenverzeichniß der Art, wie es in mehreren holländischen Ausgaben *c. notis variorum*, z. B. im *Oudendorpschen Lucan* anzutreffen ist, gewährt dann den Vortheil einer erleichterten Übersicht, welche hingegen durch die von Hn. R. befolgte Methode nur erschwert wird, da man oft Beurtheilungen von LA. im Commentar, und Erklärungen von Sachen und Worten in der *varietas lectionum* unter dem Texte, zu suchen hat. Eine geringe, aber zweckmäßige Abänderung in der Einrichtung der neuen Ausgabe besteht darin, daß die *Argumenta* (besser: *Summaria*) der Satiren, welche in der ersten Ausgabe im zweyten Bande, zu Anfange des Commentars über eine jede Satire, standen, jetzt in den ersten Band, eine jede Satire, selbst, unmittelbar vor den Text jeder Satire selbst, aufgenommen worden sind. Nur glauben wir, daß diese Inhaltsanzeigen meistens hätten kürzer gefaßt werden können.

Die neue Ausgabe unterscheidet sich von der früheren dadurch, daß nicht nur Vieles zugesetzt und berichtet, sondern auch nicht Weniges weggelassen worden ist. Durch letzteres Verfahren, und durch einen engeren Druck, ist auch die Zahl der *J. A. L. Z.* 1823. *Erster Band.*

Seiten sehr verringert worden. (Der erste Theil der ersten Ausgabe enthielt CCLXIV und 661. der zweyte Theil 804 S.) Zu denjenigen Auslassungen, welche wir unbedingt billigen, gehört die Weglassung der Vorrede, die fast nur aus langen Excerpten aus den Vorreden *Heyne's* zum Virgil, *Ernesti's* zum Tacitus, und aus *Wolf's Prolegomenis ad Homerum*, zusammen gesetzt war, und aus welcher nur die S. V stehende Aufzählung der 24 Gelehrten hätte beybehalten werden sollen, welche den Hn. R. theils mit eigenen Bemerkungen, theils mit Vergleichen von Manuscripten, alten Ausgaben, seltenen Büchern und andern literarischen Hülfsmitteln und Nachrichten, unterstützten. Ebenfalls zu billigen ist es, daß die Abhandlungen über Juvenals Lebensumstände aus *Salmasii Exercitationibus Plinianis* und *Dodwell's Annal. Quintilianicis* weggeblieben sind, da dieselben in der Verstümmelung, wie sie Hr. R. in der ersten Ausgabe mitgetheilt hatte, Niemandem von Nutzen seyn konnten. Über die Verkürzungen, welche das Variantenverzeichniß erfahren, werden wir weiter unten sprechen.

Zu *Zusätzen* gaben Hn. R. theils die, nach seiner ersten Bearbeitung erschienenen Schriften über Juvenal von *Heinecke*, *Heinrich*, *Manfo* u. A., theils die 1810 zu Paris erschienene Ausgabe von *Achaintre*, theils eigenes fortgesetztes Studium des Dichters, Veranlassung. Wiewohl es nicht zu leugnen ist, daß besonders von *Heinecke* und *Heinrich* Fehler des Hn. R. manchmal zu hart gerügt worden waren: so ist es doch auch nicht in Abrede zu stellen, daß Hr. R. zum Nachtheil der Sache selbst sich bisweilen von der Leidenchaftlichkeit gegen sie zu weit habe fortreißen lassen. Wer wird z. B. in dem Ausfalle gegen *Heinrich*, Theil 2. S. 779, die in der Vorr. S. IX von Hn. R. an sich selbst gerühmte Humanität finden können? Auf Widerlegung seiner Gegner, deren Meinungen er oft nicht einmal treu referirt, läßt sich Hr. R. nur selten ein. Thut er es dennoch, so übergeht er oft gerade ihre Hauptargumente mit Still-schweigen. Recht auffallend und fast absichtlich erscheint dieß in der V. L. zu Sat. 6 V. 172 Th. 1. S. 103 f. Hr. R. hatte hier nach *Henninius* Vorgange statt der in allen Handschriften und Ausgaben stehenden LA.

*Parce precor Paeon, et tu depone sagittas!
Nil pueri faciunt, ipsam configite matrem!*

die Conjectur von *Grävius: et tu, Dea, pone sagittas* aufgenommen. Dagegen erinnerte *Heinecke Animadvers. in Juv. Sat.* S. 85 folg., daß *tu* auf den Apollo zu beziehen sey, und durch Stellen, wie *Hor. Carm.* 1.

9, 16, wo auch Bentley zu vergl.; *Sen. Herc. fur.* 12, 46. *Lucan.* 2, 639. *Juv.* 11, 32, hinlänglich geschützt werde. (Es dient aber dieses scheinbar pleonastische Pronomen dazu, den Theil des Satzes, in welchem es steht, noch mehr hervorzuheben, und findet sich auch im *casus obliquus*, z. B. *Odyss.* 9., 488. "Ἡ σέ γ' εἰδὼς Μοῦσ' ἐδίδαξε, ἢ σέ γ' Ἀπόλλων.) An dem im folgenden Verse eintretenden *Pluralis configite* dürfe man aber um deswillen keinen Anstoß nehmen, weil der Dichter bey der Anrufung Apollos zugleich mit an Diana denke, die mit ihm in Gemeinschaft *Amphions* Kinder erlegt habe. Ähnliches finde sich häufig bey Dichtern, z. B. *Virg. Aen.* 9, 525. *Sil.* 3, 222. *Hom. Il.* 7, 284. Nachdem Hr. R. diese Bemerkung Heineckes wörtlich mitgetheilt hat, nur mit Übergehung der zuletzt angeführten Stelle *Il.* 7, 284, fügt er hinzu: „*Quae quum legissem, in memoriam potius mihi rediit decantatum illud: Si tacuisses cet. et parturiunt montes cet. Ut alia taceam, bene novi, et ad Silium l. l. monui, a poetis aliisque scriptoribus, quum verba ad collegium pluresve conjunctos faciant, saepius unum, dignitate priorem compellari, reliquos autem adjecto plur. numero simul innui et comprehendi. Sed talis enallage vel syllepsis numeri aliena est ab h. l., ubi sermo est de fratre et sorore.*“ Freylich läßt sich die Virgilische und Silianische Stelle auf die von Hr. R. angegebene Art erklären. Allein ist dies auch in der von Heinecke beygebrachten, listiger Weise aber von Hr. R. übergangenen, Stelle aus der *Ilias* der Fall? Für uns leidet es keinen Zweifel das die LA. aller Handschriften beybehalten, und auf die von Heinecke angegebene Weise erklärt werden müsse. Wegen des Plur. verweisen wir noch auf *Terent. Adelph.* V, 9, 32, folg. *Aristoph. Lysistr.* 1166. *Vesp.* 975. *Ran.* 1479. *Soph. O. C.* 1104. 1112. *Philoct.* 369. Man vgl. auch *Haugwitz* in der deutschen Übers. des *Juv.* S. 385. Wie hier Hr. R. mit Heinecke verfahren, so verfuhr er auch anderwärts mit *Manfo*, worüber sich dieser selbst beschwert in der Vorr. zu seinen vermischten Abhandlungen. *Breslau*, 1821. S. IX. Weit gefehlt also, das durch die *Rupertischen* Auszüge die Abhandlungen von Heinecke, *Heinrich*, *Manfo* u. A. für den, der sich auf eine eindringendere Weise mit dem Dichter beschäftigen will, überflüssig gemacht worden wären, werden sie vielmehr stets, wo man sicher zu gehen wünscht, selbst verglichen werden müssen.

Soviel im Allgemeinen über die Weglassungen und Zusätze der neuen Ausgabe. Wir wenden uns nun zur Betrachtung des Einzelnen. Die erste Stelle in den Prolegomenen nimmt das alte, gewöhnlich dem *Sueton* beygelegte, Leben *Juvenals* ein, bey welchem jetzt *Oudendorp* und *Wolf* benutzt sind. Hr. R. spricht es dem *Sueton* ab. Ohne uns hier auf eine Untersuchung der schwierigen Streitfrage über den Vf. dieser *Vita* einzulassen, erinnern wir bloß, das der von Hr. R. angegebene Grund: „*Sueton* könne nicht der Vf. seyn, da er, als *Juvenals* Zeitgenosse, nothwendig Mehreres und Gewisseres von seinem Leben hätte wissen müssen“ — uns nicht haltbar scheine. Warum konnte es nicht auch einem Zeitgenossen un-

gewiß seyn, ob *Juv.* der Sohn, oder bloß der Pfleger, eines *libertinus* gewesen sey? Vielleicht ward dieser Umstand von *Juvenals* Ältern und ihm selbst absichtlich in Dunkel gehüllt. — Von S. XVI bis XXXI folgt: *D. Junii Juvenalis vita per annos probabilibus conjecturis digesta*. Passender, als diese chronologische Übersicht, die wegen des Mangels an Nachrichten nur höchst dürftig ausfallen konnte, hätte uns eine zusammenhängende Untersuchung über dasjenige, was in *Juvenals* Leben für gewiß gelten kann, geschienen. Die von Hr. R. gewählte Form hat den doppelten Übelstand veranlaßt, das theils *Facta*, die mit des Dichters Leben in keiner Verbindung stehen, mit aufgezählt werden, theils aber auch den Dichter betreffende Untersuchungen eine sonderbare Stellung erhalten haben. So begreift *Rec.* z. B. nicht, warum gerade zum Jahre Roms 302, dem 8 *Juvenals*, über dessen Lehrer gehandelt wird. Auch ist manches Irrige in diese Übersicht gekommen; ja, die festen Punkte, von denen die ganze Chronologie *Juvenals* ausgehen muß, sind unrichtig bestimmt worden. Auf *J. V. Francke's* später erschienene Schrift: *Examen criticum D. Junii Juvenalis Vitae*. *Altona* u. *Leipz.* 1820. (Vgl. unfere *A. L. Z.* 1820. *May.* No. 88) konnte noch keine Rücksicht genommen werden. Wenn zum Jahre Roms 845 S. XXVII angegeben wird, *Quintilian* sey in diesem Jahre Erzieher der Söhne des *Flavius Clemens* geworden, und habe wahrscheinlich auch den Titel eines *Consul* für dieses Jahr bekommen: so ist dies unerwiesen. Aus den Nachrichten, die wir über *Quintilian* besitzen, läßt sich dieses Jahr durchaus nicht bestimmen. Auch waren seine vornehmen Zöglinge, nicht, wie hier angegeben wird, Schwesterlöhne des *Domitian*, sondern ihre Mutter *Domitilla* war die Tochter einer anderen *Domitilla*, der Schwester des Kaisers *Domitian*. *S. Nic. Antonii Bibl. Hisp. vet. p.* 72 §. 246, und *Manfo* über einige den *Quintilian* betreffende Meinungen der Gelehrten (*Breslau*, 1821. 4.) S. 6. — Die Abfassung der 15 *Satire* setzt Hr. R. ins J. 874. Da es nämlich in dieser *Satire* v. 27, 28 heißt:

Nos miranda quidem, sed nuper, consule Junio, Gestia super calidae referemus moenia Copti;

dieser *Junius* aber kein anderer seyn kann, als *Q. Junius Rusticus*, der im J. 872 des *Consulat* bekleidete: so meint Hr. R., müßte die Abfassung der *Sat.* in's J. 874 gesetzt werden; „denn wäre diese *Sat.* schon 873 gemacht, so würde von einer so neuen Begebenheit der Dichter bloß „*nuper*“ gesagt, und nicht erst „*consule Junio*“ hinzugesetzt haben.“ Allein der Zusammenhang zeigt, das *Juvenal* die Worte *nuper consule Junio* nicht, um seinem Freunde *Volusius*, an den die *Satire* gerichtet ist, die Zeit genau anzugeben, hinzusetze, sondern um seiner ungläublichen Erzählung Glauben zu verschaffen. Er erzählt die Sache als eine ganz neue und unbekante. Einige Jahre nach dem Vorfalle mußte dieser schon allgemein bekannt seyn, wegen seines auffallenden Charakters. Wir nehmen also lieber mit *Francke* a. a. O. S. 93 an, die 15 *Sat.* sey gleich im Jahre nach *Junius* *Consulat*, 873, ge-

schrieben. Unbegreiflich ist uns ferner Hn. R's. Annahme, Juvenal sey 874 in Verdacht gekommen, in der 7 Sat., die 871 geschrieben seyn muß, die gegenwärtigen Zeiten getadelt zu haben; sey nach Aegypten verbannt worden, und noch in demselben Jahre daselbst als 80jähriger gestorben. Wenn Juvenal wegen einer Stelle in der 7 Sat. verwiesen wurde, so mußte dies bald nach Abfassung dieser Sat. geschehen; *venit ergo Juvenalis*, heisst es in der *Suetonischen Lebensbeschreibung*, *in suspicionem, quasi tempora praesentia figurate notasset, ac statim per honorem militiae, quanquam octogenarius, Urbe submotus cet.*; also wahrscheinlich noch 871 ist seine Verbannung zu setzen. In diesem Jahre also war Juv. 80 Jahre alt. Starb er nun bald nach Abfassung der 15 Sat. noch 873: so ist er überhaupt 82 Jahre alt geworden, womit die Angabe einer dem *Ael. Donatus* beygelegten, von *Henninius* aus dem *Mss. Vossii* bekannt gemachten, und auch von Hn. R. p. XII mitgetheilten, Lebensbeschreibung übereinstimmt. Dadurch wird das Geburtsjahr Juvenals auf 791 festgesetzt, und kann nicht mit Hn. R. erst 795 angenommen werden. Sein erster poetischer Versuch, die kurze Satire auf den Pantomimen *Paris*, *Domitians Günstling*, die Juv. nach *Sueton* verfasste, nachdem er *ad mediam ferme aetatem* declamirt hatte, muß natürlich nach *Domitians Regierungsantritt*, 834, und zwar entweder in dieses nämliche Jahr, in welchem Juv. im 43 Jahre war, oder bald nachher, nicht aber, wie Hr. R. S. XXIV annimmt, ins J. 822, fallen. Unbegreiflicher Weise billigt Hr. R. a. a. O. überdies noch *Oudendorp's* Meinung, nach der sich jener erste satirische Versuch auf den früheren *Paris*, *Nero's Günstling*, bezog, was doch allen übrigen Nachrichten über Juvenals Leben, ja sogar Hn. R's. eigenen anderweitigen Ansichten, geradezu entgegensteht. Auf die neuerdings erregten Zweifel gegen die Wahrheit der Erzählung von Juvenals Verbannung nach Aegypten können wir hier keine Rücksicht nehmen; wiewohl wir überzeugt sind, daß sich die Thatfache jener Verbannung keineswegs in Zweifel ziehen lasse. Ganz neue Aufschlüsse über Juvenals Leben, und vielleicht auch Licht über die dunkle Stelle Sat. 3 V. 320, ließen sich ermitteln, wenn die angeblich im *Hamburger Corresp.* v. 1805, No. 64 enthaltene Nachricht Grund hätte, daß man in der Kirche der *Benedictiner Abtey Campejo*, unserm *Aquinum*, der Vaterstadt Juvenals, ein Denkmal gefunden habe, das er der *Ceres* weihte, und aus welchem erhellen solle, daß er *Tribun der ersten Cohorte der Dalmatier* und zweymal *Flamen* unter *Vespasian* gewesen sey. Wir benutzen diese Gelegenheit zu der Anfrage, ob über dieses Denkmal weiter nichts bekannt geworden sey?

Es folgen 3 Abhandlungen: *De satira Romanorum, de satiricis Rom. poetis* und *de diversa satirarum Lucilii, Horatii, Persii et Juvenalis indole, deque fructu earum lectione percipiendo*, von S. XXXI bis S. CIV, mit sehr wenigen Abänderungen aus der ersten Ausgabe wiederholt, meist nur Zusammenstellung des

in bekannten Büchern über diese Gegenstände enthaltenen, ohne eigene Forschung, selbst oft ohne Berücksichtigung neuerer Erörterungen. So ist z. B. S. XXXV, wo von dem angenommenen komisch-satirischen Drama der Griechen geredet wird, auf *Gottfr. Hermanns Epistola de dramate comico-satyrico* in *Beck's Comment. soc. philol. Lips. Vol. I P. II, S. 245 bis 262*, nicht die geringste Rücksicht genommen. Überhaupt hätten diese drey Abhandlungen wohl ohne Schaden wegbleiben können.

Der *Index codicum manuscriptorum*, von S. CIV bis S. CXXI, darf hier nicht übergangen werden, da wegen der verschiedenen Benennungen eines und desselben Codex in die Literatur der Handschriften des Juvenal viele Verwirrung gekommen ist. Vollständige, theils von ihm selbst, theils von Anderen angestellte Vergleichen hatte Hr. R. von 18 Handschriften. Er selbst verglich 4 Wolfenbüttler, 2 Gothaer, die Leipziger, und die Kulenkampische Handschrift. Letzte, welche ihm *Heyne*, kurz vor der Versteigerung der *Kulenkamp'schen Bibliothek* aus Göttingen zuschickte, und deren spätere Schicksale ihm unbekannt geblieben sind, wurde von dem Grafen *Teleky* in Siebenbürgen gekauft. S. *Seebodes* krit. Biblioth. 1822. Num. 9. S. 889. Neun andere Handschriften und ein Fragment, deren LA. früher noch gar nicht, oder bloß theilweise bekannt gemacht worden waren, wurden für Hn. R. von Anderen verglichen. Aus der *Schurzleischischen* oder *Weimarer Handschrift* hatte der Besitzer selbst die Lesarten, wie es scheint, genau und vollständig bekannt gemacht in seinem *Spicilegium Observationum in D. Junii Juvenalis Satiras. Vinariae, 1717. 8.*, welches seltene Buch (über die Gründe der Seltenheit s. *A. G. Cramer Spec. novae ed. schol. Jul. S. 13*) Hr. R. aus Göttingen erhielt. Ausserdem zählt derselbe noch 28 Codd. auf, aus welchen theils von früheren Herausg. des Juv., theils von den Vf. anderer kritischer Schriften, Varianten mitgetheilt werden, von denen jedoch keiner eine vollständige Vergleichung geliefert hat. Hiezu kommen in der neuen Ausgabe noch 35 Manuscripte, vormals in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindlich, welche *Achaintre* hin und wieder, aber mit beyspielloser Nachlässigkeit, verglichen hat. Oft sind die wichtigsten Varianten nicht erwähnt, wie *Boissonade*, der den *codex Thuaneus* nachverglich, zum *Nicetas* S. 92. 101. 178. 179. 320. 321, und zu *Herodiani Partit.* S. 43. 118. 295. 297, darthut. Fast niemals ist angegeben, in welchem Codex diese oder jene Variante stehe; meistens heisst es nur *in aliquot, nonnullis, plurimis Mss. legitur*; höchstens wird die Zahl der Handschriften, die eine gewisse Lesart haben, genannt. Nur die vollständigen Vergleichen der Mss. können eine neue Recension des Textes begründen; die, woraus nur hin und wieder Varianten mitgetheilt sind; können nur subsidiarisch benutzt werden. Es ist daher fehlerhaft, daß Hr. R. beide Classen von Mss. nicht sorgfältig von einander sonderte. In bunter Reihe werden sie nebst den ver-

gleichenen Ausgaben, alten und neuen, gleichviel, ob sie kritischen Werth haben oder nicht, unter 85 Nummern aufgezählt, und mit diesen Nummern auch in der *varietas lectionum* bezeichnet. Dies erschwert den Gebrauch des kritischen Apparats sehr, um nicht einmal daran zu erinnern, wie leicht bey einer so grossen Menge von Nummern durch Schreib- oder Druckfehler Irrthümer einschleichen, und falsche Autoritäten angegeben werden konnten. Es wird Niemand bezweifeln, dass es bey der Entscheidung über die grössere oder geringere Autorität einer LA. nicht auf die Zahl der Handschriften, in welchen sie sich findet, sondern auf den Werth derselben, ankommt. Blickt man nun in das *Rupertische* Variantenverzeichniss, so sieht man oft bey einer Variante eine grosse Menge Zahlen; wodurch man verleitet werden könnte, derselben einiges Gewicht beizulegen. Prüft man aber näher, so gewahrt man vielleicht, dass die meisten dieser Zahlen blofs Ausgaben ohne krit. Werth bezeichnen, und die in Rede stehende Variante nur durch sehr geringe oder gar keine handschriftliche Autorität geschützt ist. Freylich ist durch die von Hn. R. angewandte Bezeichnung Raum erspart worden; aber bey derselben Raumerparnis konnten gleich für den ersten Anblick Ausgaben von Handschriften, und unter den letzten vollständig verglichene, von blofs beyläufig benutzten, werthvolle und alte von werthlosen und jungen, geschieden werden. Ein Muster eines solchen Verfahrens hat *Griesbach* bey N. T. gegeben. Noch weniger hat sich Hr. R. bemüht, zu untersuchen, ob alle Mss. des *Juvenal* aus einer und derselben Quelle geflossen sind, oder ob sich mehrere Familien unter denselben bestimmen lassen. Das Letzte ist das Wahre, und nur durch eine solche Eintheilung hätte Sicherheit in die Kritik der LA. gebracht, und eine in den meisten Fällen zuverlässige Textesrecension geliefert werden können. Wir erinnern hier blofs, dass sich unter den Handschriften 2 Hauptfamilien unterscheiden lassen; nämlich solche Handschriften, in welchen obscöne und anstössige Stellen ausgelassen oder geändert sind; und andere, in denen sich dergleichen Stellen unverändert finden. Man sehe unter anderen die Varianten zu III, 112. VI, 126. VII, 240 — 241. IX, 40. Die bey weitem grössere Anzahl der Handschriften gehört zu der ersten der beiden angegebenen Classen, und ist jüngeren Ursprungs. Ein anderes Merkmal zur Bestimmung des Werths oder Unwerths der Codd. und der Familie, zu welcher sie gehören, sind Varianten, welche sich durch auffallend grosse Abweichungen auszeichnen. Dazu gehören VII, 139, wo einige Handschriften *Fidimus eloquio*, andere *Ut redeant veteres* haben; ferner VIII, 147. 151. 167, wo sich die Handschriften zwischen *Lateranus* und *Damasippus* theilen. Man sehe auch noch die Varianten zu X, 189. 310. XII, 81. Das Angeführte halten wir für

hinreichend, um zu zeigen, wie nach unserer Meinung bey der Sichtung des kritischen Apparats hätte verfahren werden sollen. Dass man aber von einem Herausg. eine solche Anordnung des kritischen Apparats mit Recht erwarten könne, fühlte Hr. R. selbst, und entschuldigt sich über den Mangel derselben in der Vorrede zum ersten Bande der früheren Ausg. S. XXV. Um so befremdender war es uns in der neuen Ausgabe, in welcher in dieser Hinsicht nichts gebessert ist, Vorr. S. V und VI zu lesen: *Omnium vero, quos unquam exhausti, laborum longe molestissimi fuere primum collatio octoginta circiter codicum, vel manu scriptorum, vel typis excusorum, quos paene omnes ipse a principio ad finem comparavi* (wir haben oben gesehen, dass Hr. R. 8 Handschriften selbst verglichen; dazu kommen noch 42 Editionen, von der *editio princeps* bis zur 2ten *Henninischen*. Dies giebt also lange noch nicht 80!, *eorumque notatio, descriptio, et in ordines atque classes distributio*. (Diese letzte ist nicht vorhanden, kann also unmöglich Hn. R. viele Mühe gemacht haben!) Ja hätte Hr. R. auch nur entfernt an eine solche Classification gedacht, so hätte es ihm nicht begegnen können, aus einer und derselben Handschrift zwey zu machen. Unter No. 23 u. 24 werden 2 Gothaer Codd. aufgeführt, die Hr. R. durch *Dörings* Vermittelung zugeschiedt erhielt, und eigenhändig verglich. Der erstere, No. 23, enthielt auch den *Perfius*, und wird von *Paffow* zum *Perfius* S. 155 beschrieben, wofelbst aber auch schon über Hn. R's. Nachlässigkeit bey Vergleichung dieser Handschrift geklagt wird. Vgl. auch *Cypriani catal. Mss. Bibl. Goth.* S. 106 und von *Lingen* kl. Schriften Th. 2 S. 89. Dieselben Handschriften werden noch einmal aufgezählt als *codicis antiquissimi Plathneri*, Num. 41 und 42. Freylich kam Hn. R. die Vermuthung, dass diese, in den ebenfalls auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha handschriftlich aufbewahrten *Lectio-nibus Juvenalibus* von *G. H. Plathner* erwähnten Handschriften von den Gothaern nicht verschieden seyn möchten. Hätte er sich aber die Mühe genommen, der Sache weiter nachzuforschen, so würde sich diese Vermuthung zur Gewissheit erhoben haben. Aus beiden Handschriften werden meist dieselben Lesarten angeführt; wenn aber oft aus den sogenannten Gothaern eine LA. angeführt wird, die aus den *Plathnerschen* nicht erwähnt wird, oder umgekehrt: so wird sich darüber Niemand wundern, da nicht nur Hr. R. nachlässig verglich, sondern auch *Plathner* blofs die ihm merkwürdig scheinenden LA., und zwar ebenfalls ungenau, angab. Doch nicht genug, zum drittenmal führt Hr. R. diese beiden Handschriften S. CXXI auf, wo er von den noch nicht verglichenen Codd spricht, ohne dabey ausdrücklich zu bemerken, dass sie schon von ihm selbst verglichen sind.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 3.

R Ö M I S C H E L I T E R A T U R.

LEIPZIG, b. Hahn: *D. Junii Juvenalis Aquinatis satirae XVI, ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illustratae et indice uberrimo instructae a G. Alex. Ruperti u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Eine andere unbegreifliche Nachlässigkeit ist es, wenn in dem Verzeichnisse der Handschriften einige wirklich benutzte ganz übergangen werden. Es sind die folgende: *Th. Crenius* theilt in seinen *Animadv. philol. et histor.* T. XIII Cap. I §. 1 S. 1 — 36 eine genaue Collation eines dem *P. Scriverius* vormals zugehörigen Manuscripts zu den ersten 3 Satiren mit, welche *Scriv.* selbst an den Rand der Pithöischen Ausgabe von 1585 geschrieben hatte. Varianten zu den ersten 4 Satiren, nebst alten handschriftlichen Scholien, aus 2 Manuscripten sind bekannt gemacht in den *Miscell. Observ. crit. in auct. vet. et rec.* Vol. V. T. II. S. 263 bis 272 und Vol. X. T. III. S. 403 bis 416. Hin und wieder nimmt Hr. R. auf diese Vergleichen Rücksicht; aber man würde sich sehr irren, wenn man meinte, diese Collationen wären vollständig benutzt worden. Zum Beweise theilen wir das in den Varianten zur dritten Satire Vers 17 bis 96 Übergangene mit: III, 17 *atque speluncas* *mf. Scriv.* — 19 *udam* *mf. Scriv.* — 33 *illuvium* *mf. Scriv.* — 36 *vulgi* *mf. Scriv.* — 37 *Quem libet* auch *mf. Scriv.* — 48 *extincta* — *dextra* *mf. Scriv.* — 61 *Achillei* *mf. Scriv.* — 67 *rechidipna* *mf. Scriv.* *rechedunna* MS. in *Misc. Obs. cum glossa: vestes, quibus utebantur in gymnasio.* — 70 *lamo* für *Samo*, *mf. Scriv.* — 83 *coctona* *mf. Scriv.* — 94 *ait* *mf. Scriv.* — 96 *credas* *mf. Scriv.* So viele Auslassungen in einer so geringen Anzahl von Versen! Fast ebenso unvollständig sind die L. das unter No. 11 angeführten *cod. Schurzfleischianus* oder *Vinariensis* angegeben worden, bey welchem wir das *Schurzfleischische Spicilegium* selbst nachsehen haben. Beyspiele dürfen wir nicht weit suchen. In derselben 3 Satire V. 288 hat die *Schurzfleischische Membrana* zwar *proelia*, aber mit darüber geschriebenem: *praemia.* — V. 291 *quom.* — V. 308 hat dieselbe zwar *homines* für *omnes*, aber am Rande steht als Variante die gewöhnliche LA. *omnes.* — V. 215 hat dieselbe: *His alias poteram pluris subnectere causas.* — V. 318 liest sie *Innuvit.* Also 5 Auslassungen in 30 Versen. Und so geht es durch das ganze Buch
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

fort. Die Betrachtung der Varianten selbst aber wird einen Jeden lehren, daß sie nicht etwa ihrer Unwichtigkeit wegen, als bloße *aberrationes librarium* ausgelassen, sondern aus bloßer, unverzeihlicher, Nachlässigkeit übergangen worden sind. Wenn nun aber Hr. R. da, wo er schon früher bekannt gemachte Varianten mittheilt, und wo er eine Controllirung seiner Arbeit voraussehen konnte, mit so unbefreiblicher Fabrlässigkeit zu Werke gegangen ist, — wie gering muß da das Vertrauen auf die Genauigkeit der Vergleichung bey denjenigen Manuscripten seyn, welche wir durch ihn zuerst kennen lernen, und wo ihm nicht so leicht Einer nachvergleichen konnte!

Daß Hr. R. S. CXX und CXXI ein Verzeichniß der noch unbenutzten Handschriften des Juv. beyfügte, würden ihm künftige Bearbeiter dieses Schriftstellers gedankt haben, wenn dieses Verzeichniß vollständiger, und nicht von mannichfaltigen Irrthümern entstellt wäre. Auf der *Rehdigerschen* Bibliothek zu Breslau befinden sich nicht zwey, wie Hr. R. angiebt, sondern 10 Manuscripte des Juv., von denen auch die aus *Heinrichs* Comm. I angeführten 6 Breslauer Handschriften nicht verschieden sind. S. *Paffow symbolae criticae* S. 5. Der unter dem *Gurlittschen* Apparat erwähnte *cod. Chemnicensis* befindet sich jetzt auf der königl. Bibl. zu Dresden (D. 215). S. *Paffow* zum *Perfius* S. 155. Mehrere noch unbenutzte Handschriften zählt *Gurlitt Animadv. ad auct. vet. Spec.* II S. 48. 49 (vgl. *Beck Comm. soc. philol. Lips.* Vol. II P. II S. 314) auf, worunter besonders 6 Crakauer Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Von einer *Lüneburger* Handschrift giebt *Wagner* in seiner Übers. des *Perfius*, von einer *Wiener* mit Scholien *A. W. Cramer* Hauschronik, S. 209, von einer *Zürcher* (C. a. 24.) *J. C. v. Orelli, Eclogae poet. lat.* S. XIII und von einer in *Franecker* das *Magazin Encycl. par Millin* An VI, No. VIII, 549, Nachricht. Drey befinden sich auf der Bibliothek zu Bonn, von zweyen derselben hat ein Freund dem Rec. Proben mitgetheilt, die dritte konnte nicht gefunden werden. Auch zu St. Gallen sah derselbe Freund eine Handschrift des *Juvenal.*

Der weitläufige *Index editionum Juvenalis*, S. CXXII bis CLXXII hätte, wenn einmal ein möglichst vollständiges Verzeichniß aller Ausgaben des Juv., was uns an diesem Orte wenigstens unnütz und überflüssig dünkt, gegeben werden sollte, noch sehr vermehrt werden können. Wir halten uns aber dabey nicht auf, um sogleich auf dasjenige überzugehen,
O

was Hr. R. für die Wiederherstellung des Textes geleistet. Der allein sichere Grund und Boden, worauf eine Textesrecension gegründet werden kann, ist ein genauer kritischer Apparat. Wie nachlässig aber Hr. R. in der Mittheilung der Varianten verfahren sey, haben wir schon oben gesehen. Aber der kritische Apparat der zweyten Ausgabe ist auch noch weit unvollständiger, als der der ersten. Hr. R. hatte beschlossen, zur Ersparung des Raumes die Angabe offener Schreibfehler in den Handschriften zu unterlassen. S. Vorr. S. III. Wiewohl es nun bekanntlich kein sicheres Kriterium giebt, bloße Schreibfehler von wirklichen beachtungswerthen Varianten zu sondern, da ja die meisten Varianten eben Verschreibungen ihren Ursprung danken; und wiewohl oft gerade die fehlerhaftesten und unsinnigsten LA. den Weg zur Wiederherstellung desselben bahnen, was ursprünglich vom Vf. geschrieben wurde: so würden wir doch dieses Verfahren nicht gerade gemißbilligt haben, wenn überhaupt eine besonnenere Auswahl der LA. getroffen, und nicht auch sehr wichtige Abweichungen übergangen worden wären. Um unsern Lesern deutlich zu machen, wie Hr. R. verfahren ist, theilen wir die weggelassenen Varianten zu V. 1—40 mit: V. 3. 4. *ejecti e* 13. — V. 6 *frugalius esse modesto* 13. *a quo abest* v. 7. — V. 12. 13 *ejecti e* 13. — V. 13. 14 *leguntur ante* V. 12 in 24. — V. 14. *Fructus a. m. cibus ergo quid ultra* 13. — V. 15 *duas — mensas* 16. — V. 16. 17 *absunt a* 13. — V. 21. *Turba sal. jam tota* 11 (eine der gewöhnlichen wohl vorzuziehende Wortstellung!) — *urbem* 13. — V. 23 *boëtae* 15. 16. 21 — 24. — V. 24 *succinã* 13. 16. — V. 26 *deludunt* 24. — V. 28 — 48 *extrusi e* 13 *nos* 16 *liberorumque* 27. 47. — V. 54 *cujus — Delevit absunt a* 22. — V. 35. *Delinit* 60. 65. — V. 36. *Trafea* 21. 22. 24. — *Elvidiusque* 21. 22. 45. *Elvidius* 23. *Elvidius* 15. *Elvinusque* 24. — *bibebat* 22. — V. 37. *Casii* 46 — 49.“ Allerdings befinden sich unter diesen Auslassungen einige *aberrationes librariorum*, die ohne großen Schaden fehlen konnten. Allein auch eine Lesart, welche vielleicht der *vulgata* vorzuziehen wäre, die bessere Wortstellung in V. 21 und eine große Menge anderer, welche dazu dienen, ein Urtheil über den Werth oder Unwerth der Manuscripte und ihr Gewicht in der Kritik zu begründen, sind unerwähnt geblieben. Schlimmer, als diese Auslassungen aber sind die unrichtig angegebenen Varianten; deren sich auch eine große Menge findet. So steht Sat. V V. 96 T. I, S. 84 Folgendes: „*petitur* 11 *patitur* (scil. gula.) 15 — 17. 19 — 25. 27. 45 — 50. 54 — 60. 62 — 69. 71 — 74. 77.“ Allein der *cod. Schurzfl.*, welchen Hr. R. mit No. 11 bezeichnet, hat nicht *petitur*, sondern *patitur*. S. *Schurzfl.* Spicil. S. 51. Zu den Autoritäten für *patitur* ist auch noch *ms. Scriv.* beizufügen. — Sat. II V. 118 sagt Hr. R.: „*cantaverit duo codd. MSS. viri docti in Misc. Obs. crit. Vol. V, T. II, S. 271.*“ Dort ist aber bloß von einer einzigen Handschrift, die *cantaverit* habe, die Rede. — Zu I, V. 159, heist es: „*despi-*

ciat 10. 13. 17. 20. 21. 23. 24. 25. 45. 49. 50. 56. 57. 59. 60. 64 — 67. 61. 74 *et alter codex viri docti in Misc. Obs.: quos secutus sum. al. despiciet.*“ Jener Gelehrte in den *Misc. Obs.* bemerkt noch Folgendes: *MS. despiciet nos.*“ — Sat. III V. 321 ist *convulle* in den Text genommen, und die Autoritäten dafür werden angeführt. Dafs die gewöhnliche LA. *Converte* sey, erfährt man gar nicht. — Zu Sat. VII, 23 heist es: „*crocea not. tabella 75. crocea membrana tabella 75 cf. Casaub. ad Perf. III, 10.*“ Mit 75 bezeichnet Hr. R. die Ausgabe des Pithöus von 1585. Wie können in derselben zwey ganz verschiedene Lesarten stehen? Was soll das „*not.*“ heissen, da im Texte *croceae membrana tabellae* steht? — Eine ähnliche Verwirrung bey Sat. III V. 238 ist schon in dieser Lit. Zeit. 1822, Apr. No. 81 S. 152 gerügt worden. — Diese Beyspiele, welche wir, wenn es der Raum verflattete, noch sehr vermehren könnten, mögen hinreichend seyn, um zu beweisen, mit welcher Ungenauigkeit der krit. Apparat zusammengetragen sey. Auf einer solchen Grundlage wird ein künftiger Bearbeiter des Juv. nicht fortbauen können. Er wird, falls er sicher zu Werke gehen will, Hr. R.'s Arbeit als gar nicht vorhanden betrachten, und die mühsame Herbeyschaffung eines kritischen Apparats ganz von Neuem beginnen müssen. Dann wird sich aber auch ganz gewifs zeigen, dafs noch an vielen Stellen, welche bis jetzt fehlerhaft geblieben sind, die Handschriften Hülfe gewähren.

Was nun die Gestalt betrifft, in welcher Hr. R. den Text gegeben hat, so geht aus dem bisher Bemerkten schon zur Genüge hervor, dafs hier nicht an eine auf sicheren Principien beruhende, durchgängige Textesrecension zu denken sey. Dem Urtheile über die Varianten mangelt es fast stets an der gehörigen Schärfe und Bestimmtheit. Oft ist der Dichter mit unnötigen Conjecturen heimgesucht, wo die Lesart der Handschriften nur einer besseren, durch umfassende Kenntniß der Sprache und der Geschichte vermittelten, Erklärung bedurfte. Freylich hat Hr. R. in dieser Hinsicht Vieles, vorzüglich nach dem Rathe Anderer, in der neuen Ausgabe verbessert. Allein noch immer finden sich der tadelnswürdigen Stellen zu viele. Im Commentar, welcher durch die meist chaotisch aufgeschichtete Masse fast erdrückt, findet man ebenfalls die Meinungen Anderer oft sehr unrichtig angeben, und sieht sich, wo man seiner Sache gewifs seyn will, genötigt, auf die Quellen, aus denen Hr. R. schöpfte, zurückzugehen. Wir glauben indessen nicht nöthig zu haben, hiebey auf das Einzelne uns einzulassen. Einzelne Stellen herauszuheben, und eine andere Erklärung derselben aufzustellen, begangene Irrthümer nachzuweisen, ist bey einer jeden Arbeit von dem Umfange, wie die *Rupertische*, etwas Leichtes. Es bewiese diess aber auch weder den Werth, noch den Unwerth, der in Rede stehenden Ausgabe. Überhaupt scheint man ja schon darüber einverstanden zu seyn, dafs das Verdienst der *Rupertischen* Bearbeitung des Juvenal nur in der *Sammlung zerstreuter Materialien* bestehe. (Vgl.

unfere A. L. Z. 1822, No. 82. S. 157.) Ja der bescheidene Vf. macht selbst keine höheren Ansprüche. *Contentus eram*, sagt er Vorr. S. V *muniisse viam, et fundamentum quasi jecisse, quibus (?) superstrueretur ab aliis melius aedificium et adjicerentur haec, illa demerentur*. Wie mangelhaft und ungenau aber diese Sammlung sey, wie wenig sie als sichere Grundlage für spätere Bearbeiter dienen könne, das glaubt Rec. hinlänglich gezeigt zu haben.

Schlüsslich bemerkt Rec. nur noch, daß ihm ein genauer Abdruck des alten Scholiaften nach *Pithöus* Edition eine erwünschte Zugabe zu dieser, auf Vollständigkeit Ursprung machenden, Ausgabe gewesen hätte; daß der lateinische Ausdruck *Hn. R's.* nicht nur nichts von ächt römischem Gepräge an sich trägt, sondern bisweilen sogar fehlerhaft ist; und daß das, übrigens durch sein Äußeres sich empfehlende, Buch durch häufige Druckfehler entstellt wird.

G. P.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Coburg, b. Meusel u. Sohn: *J. A. Wendel's deutsche Grammatik für Schulen*, mit Hinsicht auf *Schottel, Adelung, Grimm, Radlōf* und Andere. 1821. 150 S. gr. 8. (10 gr.)

Dieses Buch hat das Glück gehabt, sehr bald nach seiner Erscheinung in mehreren Blättern beurtheilt zu werden. Irgendwo wurde die Genialität des Vfs. gepriesen, daß er u. A. (*risum teneatis, amici!*) von *Hirsch* den Genitiv des *Hirschchen!* bildet; an anderen Orten liefs man sich dagegen mit sehr wenigem Beyfall über dasselbe vernehmen. Rec. führt hier fremde Urtheile an, weil er ohne Rückhalt gestehen will, daß es ihm nicht gelungen ist, die eigentliche *Befstimmung* des Büchleins kennen zu lernen, und er daher über die *Befchaffenheit* desselben nicht sicher urtheilen kann. Der Titel „Grammatik für Schulen“ kann unmöglich ernstlich gemeint seyn, da das Buch selbst weiter nichts ist, als eine Sammlung von Excerpten aus anderen Sprachlehren, die noch dazu so verstümmelt durch einander geworfen sind, daß Rec. dem Verleger, da bey diesem Machwerke doch wohl mehr auf Absatz, als auf Gewinn für die Wissenschaft, gerechnet ist, den Titel „Grammatisches Schlachtfeld“ vorschlagen möchte.

Die Einleitung, welche anhebt: „Die deutsche Sprache ist eine Ursprache, und keine romanische Sprache,“ enthält baaren Unsinn. Der Vf. meint unter Anderem, unsere Sprachlehren stellten den meißnischen oder märkischen Dialekt als Muster auf; er weiß also die Sprache der gebildeten Classen, von der doch *Adelung* allein, und zwar bey der Lehre von der Pronunciation spricht, nicht von der landschaftlichen Mundart zu unterscheiden, die wohl noch Niemand als Muster aufgestellt hat. Nun geht es ohne weitere Umstände S. 2 an die Declination, wo dann der Vf. der *Hirsch*, des *Hirschches* und des *Hirschchen* u. s. w. declinirt. Ist dies Genialität, so haben wir in jedem Quartaner, der Sprachschnei-

tzer macht, ein Genie zu bewundern. S. 7 geht es dann an die Präpositionen, wo Rec. wieder nichts dem Vf. Eigenthümliches fand, aufser einem Citat aus *de la Motte Fouqué*, wirklich einer imponirenden grammatischen Autorität! und der Bemerkung, „daß man nicht sage: das hilft für das Fieber, weil auch die englische Sprache etwas Ähnliches hat, z. B. *a disorder, for which these waters are a cure. Fielding.*“ die denn doch eine Bemerkung am rechten Orte zu nennen ist! S. 12 wird eine Anzahl von Zahlwörtern und Adjectiven angeführt, die mit dem Genitiv stehen, und so kommt der Vf. S. 13 auf die Beywörter, und S. 21 auf die Zahlwörter, wo er dann eine Reihe fragmentarischer, theils richtiger, theils falscher Bemerkungen aus anderen Büchern zum Besten giebt. S. 27 findet sich dann die Lehre von den Nebenwörtern, die also anhebt: „So wie es noch keine philosophische Sprachlehre giebt, so sind auch die wenigsten Sprachlehrer Philosophen. Die Adverbia sollen eigentlich die Verba näher bestimmen u. s. w.“ Rec. traute bey diesen Gedanken-sprüngen kaum seinen Augen. Was aber den ersten Satz betrifft, so muß er dem Vf. bemerklich machen, daß es allerdings philosophische, tiefgedachte Sprachlehren, wie die von *Bernhardi*, die ein Meisterwerk ist, von *Harris, Vater*, u. A. giebt, daß der Vf. aber allem Anschein nach dieselben nicht studirt hat. Daß nicht alle Sprachlehrer Philosophen sind, giebt Rec. dem Vf., nachdem dieser einen 150 Seiten langen Beweis dafür geführt hat, herzlich gern zu. Die Lehre von den Nebenwörtern selbst ist hier zweymal gegeben, das eine Mal aus *Hahn's* Sprachlehre, das andere Mal aus *Schottelius*. Ebenso ist die Lehre von den Conjunctionen aus *Heyse's* Sprachlehre abgedruckt. Aus Allem erhellt, daß der Vf., der mehrmals auf seine Philosophie anspielt, zu der Secte der Elektiker gehört. S. 39 ist des Vfs. Theorie von dem Empfindungswort zu lesen. Es theilt daselbst die Töne (*sic!*) in Laute und in mit einem Sinn versehene Wörter. Kann man in wenigen Worten mehr Unsinn sagen? Vorerst kann in einer Grammatik von Tönen gar nicht die Rede seyn, da dieses Wort der Musik angehört; sodann ist der Laut dem Ton nicht sub-, sondern coordinirt, und beide werden unter dem höheren Begriffe des *Schalls* befaßt, wie der Vf. sich aus der Akustik belehren kann; ferner ist das Wort ebenfalls Laut, oder wenigstens eine höhere Lauteinheit; und endlich ist der Zusatz „mit einem Sinn versehene“ Wörter ganz überflüssig, da es eben die *differentia specifica* des Wortes ist, mit einem Sinn versehen zu seyn. — Auf der folgenden S. kommt dann der Vf. (man bemerke die Ordnung) auf die Fürwörter, wo wiederum *Heyse* erhalten muß. So hat sich denn der Vf. dadurch, daß nichts mehr übrig bleibt, den Weg zu dem Verbum gebahnt, worüber Excerpte aus *Hahn*, *Heyse* u. A. gegeben werden. Das Werk schließt mit der *Recht-schreibung*. Man würde sich aber sehr in der Erwartung irren, hier bestimmte, zusammenhängende Lehren zu finden; leichte, lose Bemerkungen, wie sie

sich dem Vf. bey der Lesung der Schriften *Radlofs*, *Hahn's* u. A. dargeboten, werden hier in wunderlicher Mischung gereicht. Wer nun noch die Hauptsache, die Lehre von den Sätzen, von Conuenienz, Rection, überhaupt Syntaxis und Topik erwartet, der findet S. 150 — das Ende.

F * r.

ESSEN, b. Bädecker: *Regellehre der deutschen Sprache*. Zum Gebrauche für die oberen Classen der Gymnasien und Lyceen verfasst von Dr. *Georg Reinbeck*, königl. württembergischem Hofrathe und ord. Professor der deutschen Sprache, Literatur und Ästhetik an dem königl. Obergymnasium zu Stuttgart u. s. w. 1821. XX u. 390 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir besitzen von Hn. R. bereits eine nach *Adelung* ausgearbeitete, ganz brauchbare deutsche Sprachlehre; man wird also fragen: was übergiebt der Vf. unter dem Titel: „Regellehre u. s. w.“ dem Publicum? Abermals eine, und zwar eine von der genannten ganz verschiedene, deutsche Sprachlehre. Sollte dies befremdend seyn, so will Rec. die Sache ganz einfach erklären. Hr. R. besitzt das eigene Talent, die Ideen, welche andere Gelehrte durch mühsames Studium gewonnen haben, alsbald, schön in Abschnitte und Hauptstücke abgetheilt, dem Publicum noch einmal darbiehen zu können. Nach *Adelung* hat er eine deutsche Sprachlehre, die eben angezogen wurde, gegeben; dann erschien das Meisterwerk *Bernhardi's* (seine allgemeine Sprachlehre), und bald hernach waren in Hn. R's. Handbuch der Sprachwissenschaft dessen Ideen, oft ganze Seiten mit denselben Worten, nochmals zu lesen. Nun übernahm in Frankfurt a. M. ein Verein von Gelehrten die Bearbeitung der deutschen Sprachwissenschaft, und gab im Jahre 1820 zwey Bände seiner Abhandlungen heraus. Hr. R. aber beehrt uns gleich im folgenden Jahre mit einer Regellehre (der seltsame Titel ist bloß wegen der Collision beliebt worden), in welcher die Ansichten der Frankfurter Gelehrten für die liebe Jugend abge-

druckt sind. Das heißt denn doch großmüthig ärndten, wo man nicht gefäet! Schade, daß Hr. R. diesmal seine Ärndte zu früh gethan hat. Es muß ihm nämlich, da er wirkliches, aber so viel Rec. weiß, nicht mitwirkendes, Mitglied des Frankfurter Gelehrtenvereins ist, bekannt seyn, daß beynabe gleichzeitig mit seiner Regellehre der dritte Band der *Abhandlungen* erschienen, der von *Herling* und *Grotendorf* treffliche Darstellungen aus dem Gebiete der deutschen Sprachlehre enthält; ja Rec. weiß sogar aus guter Quelle, daß kürzlich der vierte Band erscheinen, und über die Conjunctionen, die Verbal-Substantive und manches Andere gewiß gründliche Untersuchungen enthalten wird. Alles dieses fehlt nun in seiner Regellehre, was freylich nur darum schlimm ist, daß Hr. R. nichts Eigenes an dessen Stelle zu setzen gewußt hat. Das Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft ist ihm ebenfalls ein wenig zu spät zugekommen; darum konnte die Abhandlung über die Doppelwörter von *Schulz* nicht in die Regellehre verarbeitet werden, doch ist sie glücklicherweise noch als Anhang zu sehen. Dies ist die Geschichte des Buchs. Rec. hat sein Urtheil über die Leistungen der Frankfurter und Berliner Gelehrten bereits in diesen Blättern abgegeben, und ist dadurch in die Verlegenheit versetzt, über die in obiger Regellehre aufgestellten Ansichten, da er sich nicht wiederholen will, nichts sagen zu können. Wenn man davon absteht, daß Hr. R. manche unhaltbare Ansichten, wie die *Grotendorf'sche* vom Bindewort, ohne eigene Prüfung mit aufgenommen, über Manches, wie über die *Modus*, die *Tempora*, über die *Topik* u. s. w., da ihm die neuesten Untersuchungen über diese Gegenstände zu spät zu Gesicht kamen, nichts gegeben hat: so läßt sich sein Buch, weil es wenigstens zum Theil richtigere Ansichten, als manche frühere Sprachlehren enthält, zum Schulgebrauche in den oberen Classen wohl empfehlen.

F * r.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Dresden, b. Hilscher: *Meine Ausflucht in die Welt*. Eine Erzählung von *H. Claren*. Zweyte Auflage. 1822. Erstes Bändchen, 184 S. Zweytes Bändchen, 200 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Erzählung enthält alle Vorzüge, welche den Vf. zu einem der beliebtesten Schriftsteller gemacht haben; sinnreiche Verwickelung und Entwicklung, gemüthliche Scenen, gelungene Schilderungen, wie sie nur ein Mann geben kann, welcher Vieles sah, Naives und Komisches endlich, das ihm selten mißlingt, und wozu die Idee, einen jungen, mit dem Weltlauf ganz unbekanntem, Menschen, ohne beyräthigen Freund, in diese hineinreifen zu lassen,

vielbenutzte Gelegenheit gab. Aber das zu sichtbare Streben nach komischem Effect, und die dabey gebrauchten Mittel, sind sehr zu rügen. Hieher rechnen wir das weitere Ausmalen der Prügeley in Zollenpieker, vor Allem aber, und nicht ohne große Mißbilligung, den ganzen sehr schlechten Scherz mit der Bernhardiner Nonne. Wer ihn versteht, muß ihn gemein finden, oder er ist selbst gemein; hatte denn der Vf. keinen einzigen Freund, der ihm rieth, diese Makel wenigstens in der zweyten Auflage zu tilgen? Man glaubt kaum, wie viel Geschmackloses neben so manchem Schönen sich findet.

Mg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 3.

B O T A N I K.

BERLIN, b. Starcke: *Animadversiones botanicae in Ranunculeas Candollii* (:) auctore D. F. L. de Schlechtendal, medic. et chir. D., rei herb. Berolin. adjuncto plurimumque societatum Sodali. Sect. I. cum tab. aencis. 1819. 29 S. Sect. II. c. tab. 2. 1820. 39 S. 4.

Schon seit mehreren Jahren hatte der Vf., ein Sohn des um die Wissenschaft sehr verdienten O. L. Ger. Chef-Präsidenten v. Sehl. in Paderborn, den Entschluß gefaßt, die Gattung *Ranunculus* monographisch zu bearbeiten, und hatte sich deshalb eifrig bemüht, sich nicht allein eine bedeutende Anzahl von getrockneten Exemplaren, sondern auch im geschichtlichen Theile eine genauere Kunde zu erwerben, als er unerwartet den französischen Naturforscher Decandolle in seinem *Regni vegetabilis Systema naturale* Tom. I. S. 228 — 306 mit einer gründlichen Bearbeitung dieser Gattung sich entgegenkommen sah, und durch seine ähnliche Arbeit übertraf wurde. So wenig die früheren Bemühungen der Schriftsteller sein Vorhaben umändern konnten, so fand er sich dennoch durch jene mit seltener Gründlichkeit und Umächt verfaßte Abhandlung Decandolles veranlaßt, die seinige zurückzuhalten, und über jene lieber kritische Bemerkungen, welche er *animadversiones* nennt, bekannt zu machen, die hie und da eingeschlichenen Irrthümer zu beleuchten, und dieselbe durch eingestreute Erweiterungen und Zusätze zu ergänzen. Auf diese Art entstand dieser treffliche Versuch, der sowohl das Urtheil des Vfs., als auch dessen ausgebreitete Kenntniß der Arten, von welchen er theils in der durch Humboldt und Pallas reichlich beschenkten Willdenow'schen Sammlung, theils durch Linnés und v. Chamisso's Güte eine große Anzahl kennen lernte, hinlänglich beurkundet.

Nachdem der Vf. einige, den Gattungs-Charakter betreffende, Bemerkungen vorausgeschickt, und denselben zum Behuf des natürlichen Systems folgendergestalt verändert hat: *Perigonium duplex, interioris foliola ad basin foveola squama nectarifera instructa. Carpella multa monosperma receptaculo conico imposita. Semen erectum, rarius pendulum, radícula infera*: geht er alle von Decandolle aufgeführten Arten genauer durch, und ergänzt theils die Angaben der geographischen Verbreitung, theils die durch eine, der *J. A. L. Z.* 1823. *Erster Band.*

Gattung eigenen, Polymorphie begünstigten Abänderungen, und schaltet überdies hie und da neue Arten ein. Bey *Myosurus minimus* hätte der Vf., so wie Decandolle, einer durch den Standort und Jahreszeit bedingten, äußerst zarten, Abart gedenken sollen, die im März auf sonnigen Vorbergen in Gesellschaft der *Myosotis versicolor* Ehrh. vorkommt, und sich von der gemeinen bey dem ersten Anblick unterscheidet. Mit Recht zieht der Vf. die Gültigkeit des *Ceratocephalus orthoceras* DC, sowie die Gattung selbst, in Zweifel. Ganz richtig ist die Verbindung des nach der verschieden gebildeten Oberfläche der Saamen von Brotero und Decandolle getrennten *R. aquatilis* und *R. pantothrix*, sowie die Trennung des *R. aquatilis* und *R. peucedanifolius* nach den früheren Bestimmungen, obgleich *R. fluviatilis* Wigg., den Gesetzen der bot. Philosophie zu Folge, hätte beybehalten werden müssen. Bey der veränderten Diagnose beider Arten hätten wir gewünscht, daß der Vf. theils auf den Umfang des Blattes, theils auf das gegenseitige Verhältniß des Blattstiels mit demselben, Rücksicht genommen hätte, die bey beiden nicht allein verschieden und wesentlich ist, sondern auch eine andere, neue Art, welche vor Kurzem unter dem Namen *R. stagnatilis* Wallroth, bekannt geworden, unterscheiden lehrt. Weniger zweckmäßig finden wir die Eintheilung der Abarten des *R. aquatilis* All., nach der Verschiedenheit des Standorts, je nachdem derselbe in tieferen Gewässern, oder auf überschwemmt gewesenen, ausgetrockneten Stellen, vorkommt, indem die verschiedene Bildung der Blattform zu diesem Zweck weit natürlicher gewesen wäre. Sollte übrigens wohl der Vf. einen Zoll große Blumenblätter, deren er S. 10 gedenkt, an dem großblumigen *R. aquatilis* gesehen haben? Zu dem klein blühenden Abart kann *Tabernaemontan. hist.* 187. F. 1 und *Chabr. stirp.* 381. F. 3, gezogen werden, welcher letzter überhaupt, wegen seiner zwar copirten, aber zweckmäßig zusammengestellten, hieher gehörigen abgebildeten Arten und Abarten, hätte citirt werden müssen. Bey den Synonymen des *R. peucedanifolius* All. ist *R. macrophyllus* Pers. in *Vster. N. Annal.* VIII. 38, und das ältere und beyzubehaltende *R. fluviatilis* Wigg. primit. 42. *Legg. hal.* 137, wie die treffliche Bemerkung Haller's bey *Ruppius jen.* 104, „*folia huic praelonga ad acutissimos angulos divisa, circumferentia vaga non circulari,*“ vergessen. Eine neue, dem *R. glacialis* ähnliche Art ist: *R. Chamissonis, foliis radialibus petiolatis tripartitis, parti-*

tionibus cuneatis trilobis, lobis integris obtusiusculis, intermedio majore, caule unifloro, calyce hirsutissimo, carpellis ovalibus basi curvatis utriculosis acuminatis, S. 12, welche v. Chamisso in der Lorenz-Bay auffand, und vom Vf. eben so gut beschrieben, als Taf. 1, die etwas steifen Haltungen der oberen Stengelblätter abgebildet ist. Eine andere neue, mit *R. Ficaria* verwandte Art ist: *R. Pallasii, caule repente fistuloso, foliis omnibus petiolatis ovalibus obovatisve cuneatis tripartitis, calyce trifidato, floribus octopetalis, seminum capitulo sphaerico, carpellis crassis ovatis glabris rostellatis*, S. 15, vom Dr. Merk, und neuerlich von v. Chamisso an der Nord-Westküste Amerikas gesammelt, und Taf. 2. treu abgebildet. Von *R. Flammula* unterscheidet der Vf. fünf Abarten, und glaubt sich sogar berechtigt, den so oft bestrittenen *R. reptans* L. als Abart anzusehen. Rec. ist hierin einer anderen Meinung, und vermisst in dieser, wie in DC. Abhandlung eine genaue Angabe und Prüfung der in der Eigenthümlichkeit des rankenden Stengels und der in eine scheidenartige Hülle eingelegeten Blätter, sowie der in den Früchten befindlichen specifischen Merkmale, und nimmt mit *Wahlenberg* denselben als eine selbstständige Art an. Mit *R. ophioglossifolius* Vill. (wohl besser *ophioglossophyllus*), verbindet v. Schlechtendal den *R. uliginosus* Willd., *R. pusillus* Poir., *R. cochlearifolius* Horn., welche erstere von DC. als eigene Arten aufgezählt worden, und fügt von denselben genaue Beschreibungen hinzu. Den eigenthümlichen *R. flagelliformis* Sm. finden wir Taf. 3 gut abgebildet. *R. halophilus, foliis radicalibus petiolatis glabris subcarnosis cuneatis apice tridentatis, flagellis e collo ortis, scapis unifloris, petiolis fere duplo longioribus, petalis obovato-cuneatis calyce longioribus* S. 23 Taf. 4 f. 1, ist eine neue, ausgezeichnete Art aus Sibirien, welche der Vf. in *Willdenow's* Sammlung unter den zahlreichen Exemplaren des *R. Cymbalaria* vorfand. In eben der Sammlung lernte der Vf. auch seinen vom Dr. Merk in Sibirien gefundenen *R. cicutarius, foliis pinnatifectis et pinnati-partitis, segmentis cuneatis incis dentatisque glabris, caule subramoso adpresse-villoso, calyce patente adpresso-pubescente*, S. 25 kennen, für dessen Abbildung Taf. 4. F. 2 wir dem Vf. danken.

Mit gleich rühmlichem Fleisse ist der ein Jahr später erschienene zweyte Abschnitt dieser Abhandlung ausgearbeitet, der als Zugabe noch einige Veränderungen und Zusätze des ersten Abschnitts enthält. Die Abarten des *R. auricomus*, von welchen der Vf. zwölf nach der mannichfachen Blattform aufzählt, hätten auf wenigere zusammengezogen werden können. Auffallend ist es uns auch, daß der Vf. nicht auch andere, an Blüten und Frucht vorkommende, Abänderungen, von welchen eine Blumenblätterlose die merkwürdigste ist, anzeigt. Ferner vermissen wir auch genügende Gründe, aus welchen der *R. cassubicus*, der von *Linné*, sowie neuerlich von *Hoffmann* nach den aus dem Garten zu Upsala erhaltenen Exemplaren davon getrennt wurde,

hierher gezogen worden ist. Eine neue Art ist *R. Eschholtzii, foliis ciliatis, radicalibus petiolatis tripartitis, partitionibus lobatis, caule subbifloro, calyce hirsuto petalis brevioribus, carpellis oblique-ovatis, stilo ipsis brevioribus terminatis*, S. 16. Taf. 1, auf Unalafchka und St. Georg's-Insel von *Chamisso* entdeckt. Treffend ist die erneuerte Diagnose des *R. montanus* Willd., zu dessen Abarten *a. nanus*, der *R. Villarfi*, zu *b. gracilis*, der *R. gracilis* Schleich. und zu *c. major*, der *R. Gouani* einiger Autoren mit Recht beygezählt worden. Eben so dankbar nehmen wir die von *Decandolle* übergangene Beschreibung des *R. brutius* Tenor. S. 22 an. Die Vereinigung des *R. nemorosus* DC. mit dem überaus polymorphen *R. polyanthemus* entspricht der Natur ganz, indem erster eine bloße breitblättrige Abart des letzten ist, von welchem *Linné*, *Decandolle* und mehrere andere Schriftsteller, nur die ungleich häufiger vorkommende schmalblättrige Abart kennen mögen. Rec. bewahrt eine große Anzahl von Abänderungen dieser Art, und selbst eine, an allen Theilen unbehaarte, auf *Bey R. lanuginosus* fallen uns die mit einem die Länge der Saamen gleichkommenden Griffel gekrümmten Saamen auf, die an unseren Exemplaren gekrümmt, kaum halb so lang, und noch kürzer sind. Sehr genügend sind die Unterscheidungszeichen des *R. tuberosus* Lapegr., welchen *Decandolle* als mit *R. lanuginosus* und *R. nemorosus* verwandt, zweifelhaft angezeigt hatte. Zu *R. recurvatus* Poir. soll *R. hirtus* Mühlenb. gehören; der Taf. 2 abgebildete *R. fascicularis*, *R. fasciculatus* Mühl. heißen, und *R. trifolius* ej. eine Abart des letzten seyn. *Bey R. bulbosus*, dessen mannichfaltige Abarten genauer auseinander gesetzt zu werden verdienten, wird bemerkt, daß der *R. bracteatus* bey DC. nicht so, sondern *brachiatus*, heiße. Den Beschluß machen einige neuere, weniger bekannte Arten, von welchen der *R. Gmelini, foliis 3—5 partitis multifectisve ceterum integerrimis, caulibus declinatis, floribus pedunculatis oppositifoliis, calyce reflexo, carpellis subrotundis stylo recto terminatis* S. 35 genauer beschrieben ist. Dieses Verzeichniß hätte übrigens noch mit vielen älteren Synonymen vermehrt werden können, und wir erinnern nur der Kürze wegen an einen von *Mappus* und *Ruppius* aufgestellten *R. foliis linearibus brevissimis bifurcatis*, welcher als eine vaterländische und in der Nähe von Jena aufgefundene Art des Nachsuchens werth ist. Ausser diesen ausgehobenen Bemerkungen ist die Schrift voll Berichtigungen der Synonyme bey *Decandolle*, und allenthalben leuchtet ein geübter Blick, Sachkenntniß, reife Überlegung, neben einer musterhaften Bescheidenheit hervor, die uns bey diesem, mit guten Anlagen ausgestatteten, und als Aufseher der *Willdenow'schen* Sammlung in eine bedeutenswerthe Lage versetzten, jungen Naturforscher zu nicht geringen Erwartungen und zur Hoffnung von schätzenswerthen Bereicherungen der Wissenschaft berechtigen,

DRESDEN, b. Arnold: *Dispositio synoptica generum plantarum circa Dresdam et sponte crescentium et in agris frequentius cultarum* (,) *adjectis familiis naturalibus; auctore Eduardo Schmalz. 1822. 37 S. gr. fol. (Brofch. 1 Rthlr.) Deutscher und lateinischer Text.*

Hr. S. hatte diese tabellarische Übersicht der in der Gegend Dresdens wild wachsenden Pflanzen-Gattungen Anfangs blofs zum eigenen Unterricht entworfen, als sich Hr. Dr. Ficinus bewogen fand, den Vf. zur nochmaligen Bearbeitung und öffentlichen Bekanntmachung derselben aufzumuntern. Sie ist daher als eine Zugabe zu der vor einiger Zeit vom Dr. Ficinus herausgegebenen und in unserer A. L. Z. (1822. No. 72) mit Beyfall gewürdigten Flora von Dresden zu betrachten, und als solche mag sie denen, welche, jene Flora in der Hand, um Dresden botanisiren, eine willkommene Hülfe gewähren. Anderen hingegen, die dieselbe nicht benutzen mögen, wohl unentbehrlich seyn können, da wir in derselben, aufser den in anderen dergleichen Werken vorkommenden Beobachtungen nur sehr sparsame neue Beobachtungen, besonders in den Classen der Phanerogamen, bemerkt haben. Wir können überhaupt den Wunsch nicht bergen, dafs gerade in einer solchen synoptischen Bearbeitung bey Feststellung der Gattungen der Vf. auf das Auffuchen der wirklich essentiellen Theile und Merkmale hätte bedacht seyn sollen. Für den in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßten Doppel-Text, wodurch die Bogenzahl und der Preis, nicht aber der Inhalt vermehrt ist, möchten dem Vf. nur Wenige danken, indem einer von beiden entbehrlich ist. Vorangeht ein Schlüssel der Classen. Bey der Bearbeitung der Phanerogamen finden wir die von Batsch vorgeschlagene Methode, die Diklinisten unter den Zwitterblüthigen in eine Abtheilung *Agynia* zu bringen, eben so, wie die Zusammenstellungen der unter sich gar sehr abweichenden *Gramineen* in der dritten Classe, übel angewendet, da dergleichen Verletzungen nur Veranlassung zu Irrthümern geben. Warum unterliefs denn der Vf., *Anthoxanthum* wenigstens in der *Diandria* anzuzeigen? Unter der Familie der Gräser vermißten wir einige früher und neuerlich getrennte Gattungen, z. B. *Molinia*, *Glyceria*, *Hierochlon*, *Triodia*, *Brachypodium* u. a., und tadeln noch die Schreibart *lanzeolatum*. Ebenso ist *Lazula Desr.* ungewürdigt geblieben, welche gewifs bey Dresden wächst. Eine wunderbare Verletzung ist mit *Tetrandria* vorgegangen, indem sie sich erst S. 12 u. 13, zwischen *Pentadria* und *Hexandria* vorfindet. In dieser Classe hätten übrigens die neuerlich in Erinnerung gebrachten *Vaillant'schen* Gattungenfüglich mit aufgenommen werden können. Die Eintheilung der Doldengewächse, die mit rothen und besetzten Saamen versehen, ist wohl ziemlich natürlich, nur hätten die Gattungen selbst in einer natürlicheren Ordnung aufgeführt werden, und da der Vf. andere Gattungen nach den natürli-

chen Verwandtschaften zusammenreihete, auch diese, etwa nach der von Sprengel in Roemer und Schultes *Systema Veget.* vorgeschlagenen Ordnung, bearbeiten sollen. Die Gattungsmerkmale derselben sind nach Sprengel angenommen. Da der Vf. die *Richard'schen* Gattungsveränderungen bey den *Orchideen* in Anwendung gebracht hat: so wundern wir uns, die *Cruciferas*, nach den *Linné-Jussieu'schen* Vorschlägen immer noch wiederzufinden, da die von Robert Brown im *Hortus Kewensis* schon vor mehreren Jahren gemachten Bestimmungen annehmbar, ja viel zu wichtig sind, als dafs sie von dem Vf. übergangen werden durften. Bey den Farren, welche wir lieber Farrenkräuter nennen wollen, finden wir die von Dr. Kunze in Leipzig vorgeschlagene Haupt-eintheilungen in *Gyropteriden* und *Gonyopteriden*, welche *Willdenow Filices* und *Gonopteriden* nannte, mit Recht aufgenommen, sowie die Gattungsmerkmale gut ausgehoben. Ebenso zweckmäfsig ist die tabellarische Übersicht der Laubmoose. Die Flechten hingegen sind nach *Achar* geordnet, und hiebey hätte der Vf. Gelegenheit gehabt, sein systematisches Talent zu zeigen, und wenigstens einige widernatürliche Verbindungen, wie z. B. *Variolaria* zwischen *Thelotrema* und *Endocarpon*, zu vermeiden. Übrigens stellte nicht *Achar* die Gattungen: *Variolaria* und *Usnea*, sowie die nach *Hoffmann* wieder angenommene *Verrucaria* nicht *Willdenow*, sondern *Persoon*, zuerst auf, wie der Vf. aus *Usteri's* Annalen B. XII ersehen kann. Die Gattungen der Pilze sind nach *Link*, *Martius*, *Nees* und *Fries* bearbeitet, gut vorgetragen, und unstreitig der brauchbarste Theil des Buchs. Nur möchten wir einige Verletzungen, z. B. *Chaetomium* *Hz.*, zwischen *Ifaria* und *Erotium*, und *Erysiphe* zwischen *Gaeastrum* und *Cyathus*, nicht billigen. Eben so irrig ist es, die *Coniomycetes* *Ns.* als einfache, aus blofsen Samenkörnern (*Sporidia sola* des Vfs.) bestehende Pilze zu betrachten, da das unterliegende *Stroma* unfehlbar ein Theil des Parasiten, wenigstens durch denselben umgeändert, ist. Den Beschluß macht eine Darstellung der Gattungen in natürliche Familien nach *Sprengel's* neu bearbeiteter Anleitung. Indem wir endlich den rühmlichen Fleifs des jungen Vfs. keineswegs verkennen, wünschen wir, dafs durch diese Übersicht viel Nutzen, wie auch durch dessen fortgesetzte Bemühungen im Felde der Botanik viel Gutes gesistet werde.

DANZIG, bey Alberti: *Ansichten aus dem Pflanzenreiche.* Ein belehrendes Hülfsbuch für Jedermann, von J. A. Steeger. 1822. XX und 116 S. 8. (12 gr.)

Durch vorliegende Ansichten aus dem Pflanzenreiche wünscht der Vf. Winke zu ertheilen, wie neben den äusserlichen Pflanzenbeschreibungen Vergleichen mit dem höheren Leben anzustellen seyen, und wie die Pflanze als ein Bild der inneren Welt dargestellt und betrachtet werden könne. Ein

Schöner Gedanke, dem jedoch die Herausgeberin keinesweges Genüge thut! Die Schrift noch mehr als ein belehrendes Hülfsbuch für Jedermann zu empfehlen, dieß ist eben so viel gesagt, als verlangt: denn von der Hülfe ist der Gegenstand eben so weit, als der Vf. von der Zweckerreichung entfernt. So einverstanden wir auch mit des Vfs. Ansicht von dem hohen Zwecke, von dem vielseitigen Vergnügen, welches die Pflanzenkunde vor anderen Naturwissenschaften auszeichnet, sind; so beherzigend auch der Vorschlag ist, eine allgemeine Kenntniß der wildwachsenden Kräuter populär zu machen, und durch dieselbe das kindliche Nachdenken gleichsam durch Gott zu Gott zu leiten: so glauben wir doch nicht, daß der Vf. durch sein Büchlein sich und der Natur viele Anhänger verschaffen werde. Denn wenn wir dasselbe in ästhetischer, in pädagogischer oder phytologischer Hinsicht, besonders als ein Hülfsbuch für Jedermann, betrachten, so finden wir zwar allenthalben einen Nimbus von Worten, nirgends aber Kern darin. „Statt der Einleitung“ giebt Hr.

St. auf 25 S. mehrere Gnomen zum Besten, durch welche uns Nach einer verloren, als gewöhnlich hat. Übrigens zerfällt das Ganze in zwey Theile, und jeder wiederum in verschiedene Abschnitte. Von diesen erhalten die zwey Abschnitte des ersten Theils verschiedene bunt unter einander gemischte Beispiele aus der Pflanzenwelt, welche einen Bildungstrieb der Pflanzen beukunden sollen. Der erste Abschnitt des zweyten Theils handelt von der Natur, wie sie im Pflanzenreiche vernommen werden kann, worin viel wunderliches Geschwätz, desto weniger Wahrheiten, uns begegnen. Im zweyten Abschnitt — die Sprache der Natur in den Gewächsen durch die Gestalt — hiebey nimmt der Vf. Gelegenheit, von den Giftpflanzen zu sprechen. Im dritten Abschnitt: die Sprache der Natur durch die Farbe und durch den Geruch: im vierten, die Sprache der Natur durch die Zeit und die Gegenden.

afu.

K U R Z E A N Z E I G E N.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Passau*, in der Pustetischen Buchhandl.: *Die Anstalt für Gehalte der Wittwen und Waisen der Rechtsanwölde im Königreich Baiern in 17 Vorlagen aus öffentlichen Quellen*, als Veranlassung zu vaterlandsfreundlichem Versuch ihrer Berechnung mit XIV Tafeln, vom Commenthur des Civil-Verdienst-Ordens der bairischen Krone und zu Ruhe gesetzten Appellations-Gerichts-Präsidenten C. F. W. Freyherrn von *Völderndorff und Waradein*. Hinzugefügt ist die erste Fortsetzung nebst Vorlage 18, u. Tafeln XV, XVI, XVII, veranlaßt durch die am 1ten December 1820 bekannt gemachten Ergebnisse der Rechnung von 1813, 1821. 124 S. 8. u. 17 halbe Bogen Tabellen.

2) Ebendaf.: *Zweyte Fortsetzung des Berechnungsverfuchs der Anstalt für Gehalte der Wittwen und Waisen der Rechtsanwölde im Königreich Baiern*, angewandt auf die am 1ten Jänner 1822 in Wirklichkeit getretene Anstalt für Ärzte, Wittwen und Waisen, mit Inhaltsanzeige der Abhandlung und ihrer 2 Fortsetzungen, nebst Vorlagen 19, 20 und 21, dann Tafeln XVIII bis XXII, vom Freyherrn von *Völderndorff* u. f. w. 1822. 105 S. 8. u. 4 halbe Bogen Tabellen.

Der Zweck, den der Vf. in diesen beiden Schriften verfolgt, ist zunächst, die Unhaltbarkeit der in Baiern seit dem Jahre 1808 bestehenden Pensionsanstalt für die Wittwen und Waisen der Rechtsanwölde zu zeigen, und man ist ihm das Geständniß schuldig, daß er seinen Gegenstand mit ungemeinem Fleiße und vieler Sachkenntniß behandelt hat. Wie er durch Vergleichung der Fonds dieser Anstalt mit den ihr zukommenden Ausgaben sehr gut auseinander setzt, sind jene zur Bestreitung dieser in der Länge nicht ausreichend. Seiner Berechnung nach No. S. 59 sind die statutenmäßigen Beyträge von *Ein Hundert Gulden Antrittsgeld und zwölf Gulden jährlichen Betrag* zur nachhaltenden Leistung der statutenmäßigen Pensionssummen von *mindestens 120 und höchstens 200 Gulden* nicht hinlänglich, und das, was hier abgeht, läßt sich, wie die bishe-

rige Erfahrung zeigt, durch die übrigen der Anstalt zugewiesenen Einnahmen, die Strafen der Advocaten und Erbschaften, Legate und Schenkungen, nicht völlig decken. Wie der Vf. (No. I. S. 60—62) sehr deutlich bemerkt, muß von zwanzigsten Jahre ihres Bestehens an die Anstalt alljährlich von ihrem Grundvermögen zur Deckung der laufenden Ausgaben Zuschüsse machen, deren fortwährende Vermehrung im neun und dreißigsten Jahre den ganzen Fonds verschlungen haben wird. — Und wirklich scheint man von Seiten der Regierung die bedenkliche Lage der Anstalt selbst zu fühlen, und hat darum in der Bekanntmachung vom 18ten November 1821 die Anwölde aufgefordert, außerordentliche Unterstützungen bey schicklichen Gelegenheiten dem Institute zu schaffen; wovon sich wohl, wie der Vf. zeigt, wenig erwarten lassen wird. Der Fonds selbst hatte nach der erwähnten Bekanntmachung i. J. 1821 einen Betrag von 155,613 Gulden 44 kr. rheinl., und eine jährliche Zinseinnahme davon von 7639 Gulden 30 kr., wovon *acht und siebenzig Wittwen, und vier und siebenzig einfachen und zwanzig doppelten Waisen*, die statutenmäßige Pension zu zahlen war. Von den Mitgliedern der Anstalt waren zu Ende des angegebenen Jahres 344 verheirathet, und 41 ledig.

Dasselbe Schicksal, das nach den Berechnungen des Vfs. der Pensionsanstalt für die Wittwen und Waisen der Rechtsanwölde bevorsteht, prophezeiet er auch (No. II. S. 47 fg.), und zwar aus überwiegenden Gründen, der von dem Landgerichtsratze, Dr. *Ziegler* zu Regensburg, in Antrag gebrachten ähnlichen Anstalt für die Wittwen und Waisen der Ärzte. Statt solcher partiellen Wittwenversorgungsanstalten empfiehlt er am Ende (No. III. S. 92) eine *allgemeine Wittwenversorgungsanstalt* nach dem Muster der Berliner.

Die Vorlagen, deren der Titel erwähnt, sind die über die Anstalt, ihre Einrichtung und ihr Bestehen erschienenen öffentlichen Bekanntmachungen, welche hier (No. I. S. 1—45. In No. II. S. 1—8) aus den bairischen Regierungsblättern zusammengedruckt sind.

Z.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

M A T H E M A T I K.

KÖNIGSBERG, in der Universitätsbuchh.: *Logarithmische Tafeln von Westphal.* 1821. XX u. 100 S. 4. (1 Rthlr.)

Sowie alle wirklich großen Erfindungen ihre Wirkungen sehr weit verbreiten, so ist dieses auch bey der Erfindung des Lord Napier von Marchiston der Fall gewesen: die Logarithmen haben nicht nur den Cirkel und das Lineal von dem Arbeitstische des Mathematikers, die großen Globen und ähnliche, auf Vermeidung der Rechnung abzweckende, Hilfsmittel aus den Sternwarten verdrängt; sie haben noch weit mehr geleistet, sie haben die ganze Wissenschaft umgestaltet,

Wir wollen hiedurch nicht behaupten, daß die reisenden Fortschritte der allgemeinen Rechenkunst, welche seit der Erfindung der Logarithmen gemacht wurden, und welche ohne dieselbe nicht hätten gemacht werden können, als eine Folge dieser Erfindung angesehen werden müssen; vielmehr glauben wir, daß das Fortschreiten der Wissenschaft am Anfange des 17 Jahrhunderts die Entdeckung der Logarithmen nothwendig herbeiführen mußte, falls es nicht etwa plötzlich gehemmt wurde. Wir glauben aber auch, daß die Logarithmen, bloß als Rechnungs-Compendium betrachtet, eine Umgestaltung der Wissenschaft herbeigeführt haben, welche nicht erfolgt seyn würde, wenn man auch die richtigen Begriffe von Logarithmen, aber keine berechneten Tafeln derselben, oder minder bequeme, besessen hätte. Durch diese wurden die Rechnungen so leicht gemacht, daß man leichter rechnen, als zeichnen konnte, woraus das Bestreben hervorgehen mußte, das Endresultat einer Untersuchung auf eine Rechnungsregel zu reduciren, statt der früher gewöhnlichen Construction, welche die Mathematiker jetzt nur noch benutzen, um den Gang der Untersuchung sich selbst und Anderen deutlich zu machen. Die Construction hatte dadurch einen Theil ihrer früheren Zwecke verloren, und man fing bald an, zu bemerken, daß der andere Theil, auch ohne alle Zeichnung, durch eine noch allgemeinere Behandlung der Untersuchungen, und zwar weit vollständiger, erreicht werden konnte. Welche Erfolge diese Ansicht für die mathematischen Wissenschaften gehabt hat, davon dürfen wir wohl keine Beyspiele anführen; aber wer die Kraft und Schönheit der Analyse, sowie sie z. B. Lagrange in der *Mécanique analytique* J. A. L. Z. 1822. *Vierter Band.*

hervorleuchten läßt, selbst mit dem Besten vergleicht, das die ältere Methode dargeboten hat, der wird den mittelbaren Einfluß der erleichterten Rechnung auf die Wissenschaft gewiß noch höher achten, als den unmittelbaren.

Was hier die Erleichterung der Rechnung im Großen leistete, das leistet sie noch täglich im Kleinen: unsere Schulen konnten nicht eher dahin gelangen, den Sinn für Mathematik allgemeiner zu verbreiten, als bis sie anfangen, neben der Geometrie die allgemeine Rechenkunst zu lehren, und dadurch den Irrthum zu bekämpfen, der sich nur zu oft in den Lernenden festsetzte, als seyen jene anschaulichen, die räumlichen Verhältnisse allein angehenden, Sätze das eigentliche Wesen der Mathematik. Wir haben Gelegenheit gehabt, den auffallenden Erfolg zu beobachten, welchen Schulen dadurch herbeigeführt haben, daß sie sich bestreben, ihre Schüler mit den Begriffen der allgemeinen Rechenkunst vertraut zu machen, während früher unter zehn Schülern wohl kaum Einer war, welcher das eigentliche Wesen der Mathematik begriffen hätte. Der Grund hievon mag theils darin liegen, daß der Eindruck der vor Augen liegenden Figur, vergleichungsweise mit der Figur im Kopfe, zu stark ist; theils darin, daß es schwierig ist, leichte, und dennoch nicht in den Elementen vorkommende, Constructionen zur Übung der Schüler aufzufinden, während eine Menge von Aufgaben, welche auf Rechnung zurückkommen, sich jeden Augenblick darbietet. Wir betrachten diese fortwährenden Übungen als das Hauptmittel, den Schüler weiter zu bringen: ein Satz, den er bloß begriffen hat, ohne es bis zur Fertigkeit in seiner Anwendung gebracht zu haben, wird wenig nützen; aber sobald er mit demselben so vertraut geworden ist, daß der Satz selbst ihm gar keine Anstrengung mehr kostet: so wird diese allein für folgende Sätze aufgespart, und dadurch unfehlbar ein Fortschreiten herbeigeführt werden. Die Übungen, in sofern sie auf Rechnungen zurückkommen, müssen durch Hilfsmittel unterstützt werden, welche das Rechnen nicht nur möglich, sondern auch leicht machen. Die logarithmischen und trigonometrischen Tafeln sind daher ein nothwendiger Apparat jedes Schülers, und der doppelte Zweck, welcher dadurch erreicht werden soll, nämlich Fertigkeit in den Sätzen, und Fertigkeit im Rechnen selbst, wird desto vollständiger erreicht werden, je zweckmäßiger und bequemer die Tafeln eingerichtet sind. In dieser Hinsicht scheinen uns Tafeln mit

7 Decimalen nicht zweckmäfsig, zumal wenn sie die trigonometrischen Linien nur von Minute zu Minute enthalten, indem die Rechnung dadurch so schwierig, und für den Ungeübten so zeitraubend wird, dafs es sehr schwer ist, ihn durch diese Schwierigkeiten hindurchzubringen. Die gröfsere Genauigkeit der Resultate, welche durch mehrere Decimalstellen erlangt werden kann, ist hier unwesentlich.

Nach unserer Ansicht fodert der Schulgebrauch kleinere Tafeln, mit 5 Decimalstellen. Es war uns daher eine sehr angenehme Erscheinung, dafs der sel. *Prasse* vor mehreren Jahren seine kleinen Tafeln herausgab, welche nachher durch *Mollweide* neu und vermehrt aufgelegt sind. Wir wünschten aber, so bequeme Tafeln noch allgemeiner eingeführt zu sehen, als sie es zu seyn scheinen, und daher ergreifen wir diese Gelegenheit, auch die Schulen auf die neuen *Westphalschen* Tafeln, welche Alles, was eine leichte Rechnung gewähren kann, vereinigen, aufmerksam zu machen.

Diese Tafeln haben den Zweck, alle diejenigen Rechnungen, welche mit 5 Decimalen gemacht werden dürfen, möglichst zu erleichtern. Die Mathematiker sind in der neueren Zeit bemüht gewesen, die Methoden so anzuordnen, dafs das Hinschreiben überflüssiger Decimalstellen dabey vermieden wird: der Feldmesser, der Baumeister, und der Schiffer, werden nie mehr als 5 Decimalen gebrauchen, aber selbst der Astronom wird neun Zehnthelle seiner Rechnungen mit Tafeln führen, welche nur diese Annäherung besitzen. Der Erste, der die grofse Erleichterung der Rechnungen erkannte, welche Tafeln mit 5 Decimalen gewähren, ist, so viel wir wissen, *Lacaille* gewesen, dessen Tafeln, von *Lalande* verbessert, wieder aufgelegt sind; allein das sich immer fühlbarer zeigende Bedürfnifs hat uns auch in Deutschland Tafeln dieser Art, sowohl die bereits angeführten von *Prasse*, als spätere von *Pasquich*, verschafft, welche letzte aber sehr fehlerhaft und un bequem sind, und daher wenig Eingang gefunden zu haben scheinen.

Wir wollen diese früheren Tafeln hier nicht näher untersuchen, aber wir bemerken, dafs die neuen Tafeln von *Westphal* alles Gute ihrer Vorgänger in einem höheren Mafse vereinigen, dafs sie alles Unzweckmäfsige durch Zweckmäfsiges ersetzt haben, und überhaupt die Einrichtung und Vollständigkeit besitzen, welche wir ihnen immer wünschten. Die folgende genauere Anzeige wird dieses darlegen.

Die erste Tafel enthält die *Briggischen* Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10800. Auf jede Seite sind 600 Logarithmen zusammengedrängt, und zwar nach derselben Einrichtung, welche *Wega* seinen Tafeln gegeben hat; die erste Spalte enthält 60 Zahlen, z. B. von 402 bis 461, daneben stehen die Logarithmen dieser Zahlen, und in 9 folgenden Spalten die drey letzten Decimalen der Logarithmen, von 4021, 4022, 4023 4029; 4031 4039, u. s. w.; die Kennziffer ist mit Recht weggelassen. In einer P. P.

überschriebenen Columnne sind die Proportionaltheile für alle auf der Seite vorkommenden Differenzen enthalten, z. B. auf der angeführten Seite für die Differenzen 11, 10 und 9. Die Seiten sind noch mit einem zweyten Argumente versehen, nämlich mit der in Grade, Minuten und Secunden verwandelten Zahl, welcher jeder Logarithme zugehört; der Zweck hievon ist, die Log. Sinus und Tangenten kleiner Winkel mit Leichtigkeit zu finden, und umgekehrt, aus den gegebenen Log. Sinus und Tangenten die Winkel zu erkennen. Zu diesem Ende sind oben an jeder Seite zwey Zahlen, S. und T. angegeben, welche zu den Logarithmen der Tafel addirt, die gesuchten Sinus und Tangenten geben; ferner ist von Minute zu Minute angegeben, wie viel man den Logarithmen der Tafel hinzufügen mufs, um die Logarithmen der Sinus und Tangenten für den in Secunden ausgedrückten Halbmesser zu erhalten, welche Einrichtung für alle die Rechnungen äufserst bequem ist, aus welchen der Radius der Tafeln heraustritt, was bekanntlich fast immer der Fall ist. Auf der Seite dieser Tafel sind einige häufig vorkommende Logarithmen und eine kleine Tafel zur Verwandlung der *Briggischen* Logarithmen in natürliche, und umgekehrt, abgedruckt.

Die zweyte Tafel für die Logarithmen der trigonometrischen Linien geht für die ersten sechs Grade von 10 zu 10 Secunden, und enthält hier keine Proportionaltheile; von sechs Grad bis zum Ende geht sie von Minute zu Minute, und zwar enthält jede Seite die Log. Sinus, Tang., Cotang., Cos., für einen ganzen Grad, und aufer diesen die Proportionaltheile für alle auf der Seite vorkommenden Differenzen von Secunde zu Secunde. Durch diese Einrichtung erhält man die Winkel aus den gegebenen trigonometrischen Linien, und diese aus jenen, ohne einen einzigen Proportionaltheil berechnen zu dürfen, und ohne die Seite zu verlassen; bey andern Tafeln findet sie sich nicht, auch gewähren diese nicht den Vortheil, auf jeder Seite einen Grad beysammen zu haben, wodurch das Blättern bey den vorliegenden Tafeln vermindert, und die Auffuchung desto mehr erleichtert wird, je leichter der Verfasser, durch die Beyfügung der Proportionaltheile, dieses schon gemacht hat.

Die dritte Tafel zur Berechnung des Logarithmen der Summe oder Differenz zweyer Zahlen, welche selbst nur durch ihre Logarithmen gegeben sind, ist die bekannte, von *Gauß* in der monatlichen Correspondenz zuerst bekannt gemachte Tafel. Der Vf. hat aber auch hier die Bequemlichkeit des Gebrauchs bedeutend zu vermehren gewußt, dadurch, dafs er die Proportionaltheile für den Übergang von einer Columnne in die andere beygesetzt hat; dieses beruht darauf, dafs die Summe der Differenzen der Columnnen B und C stets der constanten Differenz der Columnne A gleich ist, wodurch die beiden ersten Glieder der Proportionen nur von einer Differenz abhängig werden. Die Tafeln für diese Proportionaltheile sind, nach den verschiedenen Umständen, welche die Tafel dar-

bietet, zweckmäſſig eingerichtet, immer aber haben ſie auf den Seiten, zu welchen ſie gehören, Platz gefunden. — Am Ende dieſer Tafel hat der Vf. eine ſehr bequeme, ſo viel wir wiſſen, ihm eigenthümliche, Tafel zur Berechnung der *Briggſchen* und natürlichen Logarithmen, mit 16 Decimalen, gegeben.

Die Einleitung enthält eine deutliche, durch Beyſpiele erläuterte, Anweiſung zum Gebrauche der Tafeln und eine ſehr zweckmäſſig eingerichtete Zuſammenſtellung der Formeln für die trigonometriſchen Linien und der trigonometriſchen Formeln ſelbſt, in welcher auch die *Gauſſiſchen* Formeln zur Berechnung der *drey* unbekanntn Stücke des ſphäriſchen Dreyecks nicht fehlen. — Wir zweifeln nicht daran, daß das ganze, ſich auch durch ſchönes, ſtarkes Papier, und einen ſcharfen Druck, zum täglichen Gebrauche empfehlende Buch, dem Vf. den Dank ſehr Vieler, welche das Bedürfniß ſehr bequemer Tafeln fühlen, erwerben werde.

O. A.

FRANKFURT a. M., in der Andreäiſchen Buchhandlung: *Nova rectorum parallelarum theoria*, auctore *Carolo Hauff*. Edit. altera ſupplem. aucta. 1821. VIII u. 86 S. 4. (16 gr.)

Die vorliegende Schrift gewährt ein vielfaches Intereſſe. Verfaßt iſt ſie von einem, in der *Euklidiſchen* Schule gebildeten, und durch gründliche Gelehrſamkeit, und mathematiſchen Scharffinn ausgezeichneten, der gelehrten Welt genugsam bekannten Manne, dem Hn. Proff. *Hauff*, in Gent, vordem in Marburg. Ihm war die Lücke, welche das 11 Axiom von *Euklid* in deſſen Elementen läßt, immer ein Anſtoß, und er war daher unabläßig bemühet, dieſelbe auszufüllen. Man kennt von ihm die ſchon früher bekannt gemachten Verſuche aus ſeiner geſchätzten Überſetzung der *Elemente Euklids*, und ſeinem leider erſt im 1 Theil erſchienenen Lehrbegriff der Mathematik, gegen welche jedoch von mehreren Seiten her Einwendungen gemacht wurden, und wohl mit Recht ſich machen laſſen. Von Neuem fühlte er ſich zur Bearbeitung dieſes Gegenſtandes aufgefordert durch eine im Jahr 1818 aufgegebene Preisfrage der Univerſität Utrecht, und er legte in der 1 Auflage 1819 dem niederländiſch-mathematiſchen Publicum einen dreyfachen Verſuch einer neuen Parallelentheorie vor, durch deren jeden, unabhängig von dem anderen, das 11 Axiom bewieſen werden ſollte. Die Schrift fand in dem Hn. Prof. *Rich. van Roes*, in Utrecht, einen hartnäckigen Gegner, und da beide Kämpfer nicht nachgeben wollten, ſo provocirten ſie zur Schlichtung des Streitens auf einen, von beiden Seiten für competent gehaltenen, Richter. Sie wählten *Legendre*. Freylich ſchien dieſe Wahl auf den rechten Mann gefallen zu ſeyn. Er richtete, und ſchlug ſich auf die Seite des Kämpfers in Utrecht, ohne ſich jedoch auf eine Begründung ſeines Urtheils durch Nachweiſung der einzelnen Fehler der Systeme von dem rüſtigen Fechter in Gent

einzulaffen. Da in dem Reiche der Wiſſenſchaft kein Machtſpruch einen Streit zu Ende bringen kann, und Hr. *Hauff* nur dem den Sieg zuerkennt, der ihn mit den rechten Waffen ſchlägt: ſo appellirt er an ein anderes, höheres Gericht, das ganze mathematiſche Publicum, legt demſelben in dieſer neuen Auflage ſeine Theorieen mit Beyfügung der Verhandlungen der ſtreitenden Parteyen vor, und erwartet von ihm den Spruch.

Rec. muß geſtehen, daß er dieſe Schrift für eine ſehr intereſſante Schrift hält, und ſie mit großem Vergnügen geleſen hat, und er bekennt, daß ihr Verfaſſer der rechte Mann iſt, welchen die bekämpfen müſſen, welche an *Euklids* Parallelentheorie ſich halten, und keine beſſere anerkennen. Rec. würde ein eigenes Buch ſchreiben müſſen, wenn die Schrift in ihren einzelnen Theilen für die Leſer verſtändlich und überzeugend beurtheilt werden ſollte. Es mag deſhalb hier genug ſeyn, die Aufmerkſamkeit des mathematiſchen Publicums auf dieſelbe zu lenken, und Folgendes von dem Inhalt anzugeben.

Die erſte Theorie gründet ſich auf die Betrachtung des gleichſeitigen Dreyecks, die zweyte des Quadrates, die dritte des Kreiſes. Herr *van Roes* dürfte bey der erſten ſeinen Angriff von der rechten Seite gemacht haben, von welcher her er die meißte Hoffnung ſich machen durfte, den Sieg zu erkämpfen, und wir machen hier nur auf S. 70, Cor. 1 ff. aufmerkſam, als die Hauptſtelle, welche behauptet, oder bekämpft werden muß, wenn der Sieg auf der einen, oder der anderen Seite als entſchieden betrachtet werden ſoll. Weniger glücklich beſtritt Hr. *van Roes* die zweyte, ohne damit ſagen zu wollen, daß der Sieg auf der Seite des Gegners geweſen ſey. Wir verweiſen auf Prop. 1, Cor. 2, 3. Prop. IV, als die Hauptquelle, um welche der Streit geführt werden muß. Außerdem, was Hr. *van Roes* bey der dritten angriff, und was von dem Vf. nicht mit unzweifelhaftem Siege vertheidigt iſt, dürfte auch Prop. 7, Cor. feſter zu ſtellen ſeyn, als es geſchehen iſt, einiger anderer Erinnerungen, welche ſich machen laſſen, nicht zu gedenken. Am Ende ſind noch andere Beweiſe der Hauptſätze der verſchiedenen Theorieen beygebracht.

Dg.

DRESDEN, in der Waltherſchen Hofbuchhandlung: *Vorleſungen über die Anfangsgründe der Mathematik*, von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Artillerie-Hauptmann und Oberlehrer der Mathematik und Phyſik bey der königl. ſächſ. Militär Akademie. *Zweyter Band*, 3te u. 4te Abtheilung: *Geometrie und Trigonometrie*. 2te Aufl. m. K. 286 S. 8. 1818. (1 Rthlr. 4 gr.) *Dritter Band*, 5te u. 6te Abtheilung: *Über das Richten der Feurgewehre und Geſchütze, Perspective, mathemat. Geographie, Geodäſie, Meſſungen des Höhenunterschiedes, Führung der Minengänge, und die Ladung der Minen. Krummlinige Geometrie, Differential- und Integral-Rechnung, Linearinterpolation, Conſtruction der Schuß- und Wurſtafeln*. 2te Aufl.

m. K. 429 S. 8. 1821. (1 Rthlr. 16 gr.) Jede Abtheilung auch unter einem eigenen Titel besonders zu haben.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1818. No. 62.]

Dafs bereits die 2te Auflage dieser schätzbaren Vorlesungen erschienen ist, bezeugt, dafs man ihren Werth anerkannt hat, was auch früher schon in diesen Blättern ausgesprochen worden ist. Da also vorausgesetzt werden darf, dafs dieses Werk, und überhaupt die Art und Weise, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, hinlänglich bekannt und bewährt ist: so genügt es, hier nur kürzlich zu bemerken, wodurch sich diese 2te Ausgabe von der 1sten unterscheidet. Was zuerst den 2ten Band betrifft, so fand es der Vf. mit Recht sehr vortheilhaft, die Anfänger so früh als möglich im Abstecken auf dem Felde, sowie im Zeichnen, zu üben, und deshalb wurden die dahin gehörigen Aufgaben bey der 1sten Ausgabe sogleich in die Vorlesungen über die Geometrie eingewebt; allein um nicht den Vortrag dadurch zu unterbrechen, hat der Vf. jetzt diese Aufgaben zusammen in einem besonderen Anhang beygefügt, so, dafs sie nun einen besonderen Curfus bilden, und hat damit eine kurze Übersicht der übrigen geodätischen Arbeiten verbunden, wobey er allerdings auf die nächste Bestimmung seines Buches, nämlich für die Eleven der königl. sächs. Militär-Akademie, und auf die Zeit, in welcher der mathematische Curfus beendigt werden muß, vorzüglich Rücksicht zu nehmen hatte. Die Zusätze und Veränderungen bezwecken daher auch vorzüglich die Anleitung zum praktischen Gebrauch der Geometrie. In der Vorrede beschreibt der Vf. noch zuletzt ein kleines Instrument, das er vor Kurzem zusammengesetzt hat, und wodurch er eine wesentliche Lücke in dem, in den Reisszeugen befindlichen, Zeichnungsapparat ausgefüllt zu haben glaubt, und giebt Anleitung zu dessen Gebrauch. Er nennt es *Winkelträger*, und es soll dazu dienen, in Linien oder in Graden gegebene Winkel, bey dem Zeichnen sowohl, als bey dem Aufnehmen, mit Bequemlichkeit und Genauigkeit überzutragen. Das Instrument, dessen Beschreibung durch eine auf der 1sten Kupfertafel neu hinzugekommene Figur verdeckt wird, und das sich durch seine Einfachheit empfiehlt, besteht blofs aus zwey, um ein hohles Centrum beweglichen, Linealen, und scheint allerdings dem angegebenen Zwecke zu entsprechen.

Auch in dem 3ten Bande sind eine Menge Erörterungen eingeschaltet, die dem Vf. ein 10jähriger mündlicher Vortrag als nützlich und nothwendig bemerkbar machte, von denen mehrere, wie er bemerkt, neu, oder doch in anderen Schriften über dergleichen Gegenstände weniger umfassend dargestellt sind. Es wird in dieser Auflage auch von dem *Richten der kleinen Feuertgewehre und der Mörser* ge-

handelt, und besonders hat die 3te Vorlesung über die *mathemat. Geographie* bedeutende Erweiterungen erhalten, z. B. über die *Bestimmung der Mittagslinie in der geographischen Breite*; so, dafs dieser Abschnitt zugleich als eine Vorbereitung und Anleitung zum Studium der astronomischen Wissenschaften dienen kann. Auch der Abschnitt von der *Geodäsie* und dem *Höhenmesser* erhielt mehrere Zusätze zum Behuf der Praxis; insbesondere wurde ein vollständiger Beweis der hier und da noch nicht genug geschätzten *Lehmann'schen Methode des Rückwärtseinschneidens* bey dem Detailaufnahmen geliefert. Sehr richtig bemerkt auch der Vf., dafs es weit besser sey, die zusammengesetzteren Instrumente selbst vorzuzeigen, als sich auf eine weitläufige Beschreibung im Buche einzulassen, wo die Kupfer viel Schwierigkeit machen, und doch dem, der den Gegenstand nicht selbst gesehen, oft die Sache nicht deutlich genug darstellen. Die Zusätze zu der 5ten Vorlesung betreffen vornehmlich die *sphäroidische Gestalt der Erde*. In dem Abschnitt über die *Minen*, wo er, wie früher, hauptsächlich dem General *Marescot* folgt, fügte er eine Vergleichung der übrigen Theorien hinzu.

In der 2ten Abtheilung des 3ten Bandes hat der Vf. den Weg, die Differential-Rechnung unabhängig von dem Begriff des Unendlichkeinen unmittelbar aus der Lehre von den Functionen abzuleiten, auch jetzt nur ganz kurz angedeutet, weil er überzeugt ist, dafs diese Methode dem Anfänger bey weitem grössere Schwierigkeiten entgegenstelle, als jene, worüber wir nicht mit dem Vf. streiten wollen; obwohl es uns scheint, dafs auch der Begriff des Unendlichen für die mathematisch-scharfe Darstellung, und für die deutliche Auffassung des Anfängers, große Schwierigkeiten habe. Der Anhang endlich, über *Linearinterpolation* und deren Gebrauch, enthält eine neue und vielfach bewährte Methode, *Schufs- und Wurftafeln* zu verfertigen, die der Vf. durch Erfahrung und sorgfältige Prüfung als die einzig genügende und zweckmässige erkannte. Diese Abhandlung aber soll überhaupt als Anweisung dienen zur Aufstellung der Theorie anderer Naturerscheinungen, welche von dem Zusammenwirken mehrerer Kräfte zugleich abhängig sind. So war der Vf. unablässig bemüht, sein nützlich, und schon in der 1sten Ausgabe sehr brauchbares, Werk durch fortgesetzte Prüfung und vielfache Erfahrung, wozu ihm sein Beruf die beste Gelegenheit darbot, immer mehr zu vervollkommen, was gewifs Jeder mit Dank erkennen wird, der es benutzt, sey es zum Behufe eigener Lehrvorträge, oder zum Selbstunterricht, und wir glauben nicht, dafs es nöthig sey, es dazu noch besonders zu empfehlen.

S. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Fest- und Gelegenheits-Predigten*, von Georg Riegler, der Theologie Doctor, Cooperator in der Pfarrey zu St. Burkard in Würzburg. 1 Band 11 Hefte. 1818. 114 S. 8. (18 gr.).

Mit einer gewissen natürlichen Beredsamkeit, mit feltener Begeisterung und in einer kraftvollen Sprache, sind diese Predigten abgefaßt, so daß der Leser derselben tief ergriffen, mit den wohlthätigsten Gefühlen erfüllt, und zu den heiligsten Entschlüssen entflammt wird. Zugleich hat der Vf. die Bibel trefflich benutzt, und die angeführten Stellen meisterhaft übersetzt: auch sind passende Stellen aus Kirchenvätern, besonders aus Ambrosius, hie und da eingewebt. Die Chroniken-Nachrichten hätten wir ihm geschenkt, da sie wenigstens nicht nach dem Geschmacke unseres Publicums sind. Der 1 Hefte enthält 6 Fastenpredigten „über die Pflicht des edeln Christen in bedrängten theuren Zeiten“ — in der Domkirche zu Würzburg im Jahre 1817 gehalten. Hier werden die Ursachen der theuren Zeiten von Seite der Natur und von Seite der Menschen untersucht; den Wohlhabenden und den Dürftigen ihre Pflichten vorgestellt; auch die Pflichten der in theuren Zeiten ohne Schuld Verarmten, und derjenigen, die es durch eigene Schuld sind, werden in denselben vorgestellt. Eine Lobrede auf den heiligen Burkard macht den Beschluß. Der 2 Hefte enthält 3 Predigten. Die erste spricht „Lobs- und Danks-Empfindung bey der gesegneten Getreide-Ernde“ 1817 aus. Die zweyte beantwortet die Frage: „Was soll der vernünftige Christ in den jetzigen Zeiten denken, um sich zu beruhigen, und was soll er thun, um sich dieselben erträglich zu machen?“ Die dritte ist am Hauptfeste der Bruderschaft gehalten, und wirft die Frage auf: „Wer hat unächte Andacht zum heiligen Kreuze Jesus?“ „Wer hat wahre Andacht zu demselben?“ Ist wahre Andacht gegen das Kreuz Jesus dem reinen Christenthume, der richtig denkenden Vernunft und der heiligen Schrift entgegen?“ Und beantwortet diese so, daß man vollkommen damit zufrieden seyn kann. Wir wollen hören, wie sich der Vf. in der ersten Predigt des zweyten Heftes als Redner zeigt. Die Pr. ist über Ps. 144, 15. 16. gehalten: „Auf dich sehen aller Augen hin, und du giebst ihnen ihre Speise zur bestimmten Zeit, du öffnest deine Hand, und sättigst huldreich, was da lebt.“ Hier wird
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

von der Eigenheit der diesjährigen Ernde (1817) geredet. „Gott bewies in derselben seine Allmacht in Erzeugung der Früchte, seine Güte in der Fülle der Früchte, seine Vorsehung im Geben und Benutzen der Früchte.“ An diese Vorstellung reiht der Vf. die sittliche Pflicht jedes vernünftigen Christen: Preise die Allmacht Gottes. Danke für seine Güte. Benütze seine Vorsehung. Daß hier die Eintheilung nicht ganz genau ist, daß ein Theil in den anderen fließt, und daß derselbe Gedanke, dieselbe Ermunterung oft wiederholt wird, war bey einer bloß auf Erregung und Belebung der Gefühle des Danks, des Lobes und der Anbetung berechneten Rede nicht wohl zu vermeiden, und der begeisterte Vf. konnte und wollte sich nicht streng binden, sondern aus dem Herzen reden. Wo es die Materie mit sich bringt, weiß er auch nach strengen Regeln und logischen Gesetzen, mit voller Klarheit, Ruhe, Ordnung und Bestimmtheit, zu reden, und eben sowohl zu erleuchten, als zu erwärmen, zu belehren, als hinzureisen. „Millionen Menschen (sagte er in diesem Jahre tausendmal: Gott rette uns! Er, der von der erhabensten Höhe das Menschengeschlecht auf dem Erdenplaneten schafft, erziehet und leitet, hörte das Lammern der unzähligen Stimmen, und sprach: es treibe die Erde Gras hervor, und samen tragende Gewächse! Und es geschah: Gras trieb die Erde und samen tragende Gewächse. — Gott hat uns gerettet! Wer ist, der diese Fügungen Gottes verkennen will? O laßt uns die Gefühle ausdrücken, die in uns die göttliche Regierung weckte beym Anblicke seiner Anstalten zur Rettung der Menschheit, der diesjährigen so tausendmal erwünschten Ernde! Die ganze Schöpfung ruft Jedem von uns zu: Sieh, wie Gott dich segnet! Sieh, wie tausende von Lastwägen in deine (?) Vorrathskammer schon eingeführt, gesichert, und für deine Rettung aufbewahrt sind. Du hast das schon, was du wünschtest, und dein Gebet ist erhört. So rufe nun aus mit dem Psalmisten: Erheben will ich dich, mein Gott und König! Preisen will ich deinen Namen immerhin. Dich will ich preisen Tag für Tag, stets will ich deinen Namen loben. Groß ist der Herr, hoch gelobt; erforschen läßt sich seine Größe nicht. Ein Menschenalter rühmt dem andern deine Werke, verkündet ihm die Thaten deiner Macht. Auch meines Liedes Gegenstand sey dein Glanz, deine Majestät und deine Wunderthaten.“ — — —

Eine Probe von der Behandlung des ersten R

Theils: „Die ganze Natur in ihrer Ordnung, der kleinste Grashalm, wie der größte Sonnenkörper, verkündet Gottes Allmacht; der Frühling sagt es dem Sommer, und der Herbst thut es dem Winter kund. Deine Werke, o allmächtiger Gott! sind Tag und Nacht; du setzest ein die Sonne und die Gestirne; du stelltest fest der Erde Grenzen, du schufest Hitze und Frost, Sommer und Winter Pf. 73. — Die Himmel sprechen Gottes Allmacht aus, und seiner Hände Werk verkündet das Gewölk. Es quillt (?) ein Tag dem andern die Lehre zu, von Nacht zu Nacht wird diese Kunde fortgepflanzt. Nicht Lehren sind es, nicht Worte, von denen man den Schall nicht hörte; ihr Klang tönt über den ganzen Erdenkreis; ihr Vortrag haltt bis ans Erdenende, bis dahin, wo das Zelt der Sonne steht. Von des Himmels einem Ende geht Gottes Allmacht aus, und durchkreist ihre Bahn bis hin zum andern. Pf. 18. — (Wie hätte der Vf. die Allmacht Gottes besser und malerischer beschreiben können, als mit den herrlichen Stellen der Bibel!) Gott bewies seine Allmacht in Erzeugung der Früchte der Erde bey der diesjährigen Erndte. Die Allmacht Gottes ist jene Allkraft, zu wirken da, wo menschliches Urtheil unzureichend, und menschliche Kräfte unvernünftig sind. Gott übertraf unsere Urtheile und unser Vermögen bey den traurigen Ausichten des Fruchtstandes im verfloffenen Winter; bey dem misslichen Stande derselben im frühesten Jahre; bey verwüsten Wetterschlägen in einigen Theilen unsers Landes.“ — — — Alles speciell, wie es seyn muß, und eben deshalb um so eindringender und wirkamer. — So schön, so herzergreifend, ist Alles. Wenn alle Prediger so redeten, so würden alle Zuhörer mit Lust zuhören, die gebildeten, wie die ungebildeten, da hingegen die künstlich gedrechselten Predigten nur Wenigen gefallen, gar bald ermüden, und den angestrengtesten Fleiß des Redners selbst nicht selten in Verlegenheit setzen, wie er seinen Zuhörern noch ferner genugthun, und ihren Beyfall erhalten soll. So natürlich beredt aber und so hinreißend der Vf. spricht, wenn diese die Materie mit sich bringt, so ruhig und einfach ist seine Sprache, wenn es der Stoff verlangt. Hievon sind die sechs Predigten des ersten Heftes sprechende Beweise. Jede Predigt ist in ihrer Art vollendet, nicht sowohl ein Erzeugniß der Kunst, als vielmehr der Natur und des Herzens, welches aus allen spricht, sowie des frommen Sinnes, der sie belebt und durchglüht. Mögen diese Predigten von vielen Predigern gelesen und studirt werden, damit sie erkennen und erfahren, wie auch das Herz Beredsamkeit erzeugt, zumal wenn der Verstand mit seiner Klarheit es erhellt, und das Licht der Erkenntniß und der Wissenschaften es freundlich erleuchtet, — wie diese der Fall bey unserm Vf. ist. Eine solche Beredsamkeit erschöpft sich nie, sowie sie Allen und zu allen Zeiten gefällt.

E.

FRANKFURT a. M., in der Andrätschen Buchhandlung: *Belehrungen aus der Geschichte Josephs* (,) *Reichsverweisers von Aegypten*. Erster Theil. 1816. VIII u. 291 S. 8. (1 Rthlr.).

Wir gestehen, daß wir unter diesem Titel etwas ganz Anderes erwarteten, als wir gefunden haben. Wir erhalten hier nämlich Predigten, die über die Geschichte Josephs gehalten worden sind, und nach dem Zeugnisse des Vfs. die Überzeugung von der tiefer wirkenden Kraft solcher (historischer) Vorträge verstärkten, und sogleich unter den sämmtlichen, mehr oder weniger gebildeten, Zuhörern den Wunsch aufregten, sie auch lesen zu können. — In der Vorrede sagt der Vf. manches Gute über die Geschichte Josephs und das ausgezeichnete Interesse, das sie erwecke. Es müsse den unbefangenen Forscher befremden, daß Josephs unverkennbare GröÙe nach dem Engländer *Morgan* auch von einigen neueren Schriftstellern noch so muthwillig angefochten worden sey. — Die Beforgniß des Vfs., daß die historische Kritik zuweilen etwas in ein milderes Licht gesetzt finden werde, das nach ihr aber in den Schatten gesetzt zu werden verdiene, können wir nicht theilen, aber eben so wenig seine Erwartung, daß sie hin und wieder eine wahrscheinliche Vermuthung oder eine glückliche Erklärung einzelner Angaben aus antiquarischen Gründen billigen werde, — wenigstens in sofern damit neue und bisher unbekannte Ansichten und Erläuterungen versprochen werden. Rec. wenigstens hat schon längst dieselben Ansichten von der Geschichte Josephs gehegt, und diese auch bey mehreren Bearbeitern derselben gefunden. — Die Form der Homilie verwarf der Vf., weil diese bey einer ausführlichen Geschichte ermüden sey, auch viele Wiederholungen nöthig mache, und wählte dafür die synthetische Methode, indem er von dem Texte jedesmal soviel, als unter einen allgemeinen Gesichtspunct zu fassen war, aufzunehmen, und die Begebenheiten überall bloß als Belege des Hauptsatzes zu benutzen suchte. — Da das Ganze für Protestanten und Katholiken zugleich brauchbar seyn sollte: so hat der Vf. den jedesmaligen Text abdrucken lassen, und es schien ihm darum, sowie aus einigen anderen Gründen, auch rathsam, von der gewöhnlichen Übersetzung abzuweichen, und eine, wenigstens zum Theil veränderte, aufzustellen, welches wir zwar nicht geradezu tadeln wollen, aber eben so wenig zur Nachahmung empfehlen können, da die lutherische Übersetzung wenigstens für Protestanten ein höheres Ansehen erhalten hat, und manche Leser an einer andern, als der kirchlichen, Übersetzung leicht Anstoß nehmen könnten.

Die Predigten selbst zeichnen sich zwar nicht durch neue und ungewöhnliche Hauptsätze, und eben so wenig durch eine originelle Darstellung, aus; sie gehören aber dessen ungeachtet zu den besseren. Der Vf. hat meistens leicht und natürlich disponirt, und trägt seine Gedanken in einer zwar nicht durch-

aus populären, aber doch dem einigermaßen gebildeten Leser verständlichen und edlen Sprache vor. Obgleich er fast zuviel den Verstand zu beschäftigen scheint, so fehlt es ihm doch auch nicht an Wärme, und man trifft auf recht ergreifende Stellen. Wenn wir sagten, daß diese Predigten sich nicht durch neue und ungewöhnliche Hauptsätze auszeichnen, so wollen wir damit nicht leugnen, daß nicht auch einige Materien abgehandelt würden, von denen seltener auf der Kanzel geredet wird, wie z. B. No. 3. Fremde leisten zwar nicht immer, aber doch oft uns mehr, als unsere nächsten Blutsverwandte. No. 8. Über die Träume. No. 16. Worauf gründet sich die natürliche Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder? — In den sehr langen Eingängen holt der Vf. meistens zu weit aus, und bedenkt bey der Redseligkeit, die ihm überhaupt etwas eigen ist, zu wenig, daß diese, je kürzer und kraftvoller sie sind, desto mehr die Aufmerksamkeit spannen. Auch in den Predigten selbst verliert er sich hin und wieder in Epipoden, die mit dem abzuhandelnden Gegenstande nur in einer entfernten Verbindung stehen. In der ersten Predigt behandelt der Vf. das Thema: *Was daraus entsteht, wenn die Liebe der Eltern zu den Kindern das gehörige Mafs nicht hält.* Wir lassen uns dieses Thema für eine gedruckte Predigt gefallen, und wünschen, daß recht viele Predigten für besondere Stände gedruckt würden, können es aber nicht billigen, wenn wir die Predigt als eine gehaltene betrachten, da die Classe der Zuhörer so gemischt ist, und Alle von dem Prediger erwarten können, daß er auf ihre Bedürfnisse Rücksicht nehme. — Im zweyten Theile, worin er zeigt, was daraus entstehe, wenn die Liebe der Eltern zu den Kindern zu stark sey, spricht er nur von der Vorliebe für gewisse Kinder, wozu freylich das Verhalten Jakobs ihm die meiste Veranlassung gab, was uns aber das Thema nicht zu erschöpfen scheint. — Wenn es von dieser Vorliebe heist, daß sie die zurückgesetzten Kinder erbittere: so ist das allerdings richtig, aber es könnte ebenso gut auch zum ersten Theile gerechnet werden, da sich keine Vorliebe für gewisse Kinder denken läßt, ohne daß die Liebe zu den übrigen zu schwach seyn sollte. — Schwerlich hat Jakob dem Joseph darum einen bunten Rock machen lassen, um ihn in der Ferne schon erkennen zu können. — Ein Irrthum ist es, wenn der Vf. behauptet, daß Isaak den Jakob seinem Bruder Esau vorgezogen habe. Gerade umgekehrt; Esau war der Liebling des Vaters, und Jakob der der Mutter, und der Erste wurde nur darum wider den Letzten aufgebracht, weil dieser durch einen Betrug der Mutter den ihm bestimmten Segen des Vaters sich erschlichen hatte. — In der zweyten Predigt: *Ein neidischer Mensch ist ein größerer Sünder, als er zu seyn glaubt,* zeigt der Vf. nicht genug, daß der Neidische, wenn er auch nicht immer durch ungerechte Handlungen sich an seinem Nebenmenschen veründigt, das Wohl Anderer mehr oder weniger zerstöre, weil er durch seinen Unmuth ihre Freuden stört, und ihnen schon dadurch den

frohen Genuß des Lebens verkümmert. In der sonst vorzüglichen dritten Predigt: *Fremde leisten zwar nicht immer, aber oft, uns mehr, als unsere nächsten Blutsverwandten,* scheint uns Manches, was der Vf. Eltern und Kindern sagt, so gut es auch an sich ist, doch hier nicht an der rechten Stelle zu stehen. — In der siebenten Predigt: *Wie sollen wir Anderer Liebe und Vertrauen uns erwerben?* verbreitet er sich im ersten Theile weitläufig darüber, wodurch wir sie uns nicht erwerben sollen, was uns nicht im Thema zu liegen scheint. — Die vierzehnte Predigt verspricht nur *die Macht des Gewissens* zu behandeln, während doch in einem zweyten Theile gezeigt wird, worüber das Gebiet desselben sich erstreckt. — Um die Manier des Vfs. kenntlich zu machen, wollen wir die Eintheilung der achten Predigt: *Über die Träume,* und eine Stelle aus derselben hiehersetzen. 1) Wie sie entstehen. a) Auch die Vorstellungen, die wir im Traume haben, können überhaupt nur aus der fortgesetzten Wirksamkeit unserer denkenden Seele entspringen. b) Gewöhnlich ist die Einbildungskraft im Traume vorherrschend. c) Daß sie auch dann noch aufgeregt werden kann, wenn der ermüdete Körper in den Armen des Schlags ruht, wird uns zum Theil durch die dunkelen Gefühle erklärbar, die dann der Seele noch zufließen. d) Der meiste Stoff zu unseren Träumen entwickelt sich aus den lebhafteren Vorstellungen, die unsere Seele gewöhnlich beschäftigen, oder kurz vor dem Schlafe beschäftigt haben. 2) Wie sie zu beurtheilen sind. Wir müssen einen Unterschied machen zwischen dem, was Gott vormals nöthig fand, und was er jetzt noch nöthig findet. a) Es kann uns nicht befremden, daß man in der Vorzeit die Träume für etwas Wunderbares und Übernatürliches hielt. Es war Gott nicht unanständig, die Träume, bey dem herrschenden Glauben an die Bedeutsamkeit derselben, zu seinem Zweck zu benutzen. b) In der Folgezeit mußte jener Kinderglaube an Träume und an die durchgängige Bedeutsamkeit derselben verdrängt werden. c) Jedoch nicht immer täuscht uns im Traume die bloße Einbildungskraft durch ihre Vor Spiegelungen. — Die Träume geben uns Licht über unseren sittlichen Zustand, und sind in diesem Falle unserer ersten Rücksicht werth.“ S. 153. „Fern also sey von uns der Aberglaube, der jeden noch so schwärmerischen Traum für einen Boten hält, aus einer übernatürlichen Welt in seine Seele herniedergesandt, bestimmt, ihm das Verborgene zu enthüllen, oder in sinnbildlichen, bedeutungsvollen Erscheinungen darzustellen. Aber fern von uns sey doch auch der Unglaube, der es nicht begreifen kann, wie genau es mit der Weisheit und Güte des höchsten Menschenerziehers übereinstimme, in dem Zeitalter der Unmündigkeit seiner Zöglinge auch ihre Kinderbegriffe zur Beförderung höherer Zwecke zu benutzen, und sogar gleichsam als Glieder in die Kette wirklicher, folgenreicher Begebenheiten einzufügen. Fern von uns endlich auch der Leichtsin, der, die natürliche Entwicklung der Träume aus der inneren

Befchaffenheit des Gemüths übersehend, sie durchgängig nur als Gaukelspiele der Einbildungskraft betrachtet, und für die Hinweisungen auf das Wahre und Gute, die in ihnen enthalten sind, das Herz verschlossen erhält!“ -

Wünschen möchten wir, dafs die, theils aus der Geschichte des Textes, theils aus anderen Erzählungen der Bibel, entlehnten Belege mehr in die Abhandlung selbst verwebt wären, statt dafs sie gewöhnlich nach den einzelnen Theilen folgen, und gewissermaßen etwas für sich Bestehendes ausmachen. — Einzelne neugeprägte Wörter, als: Sinnling, Oberkerkermeister, (wo man ja den Ton recht setzen muß, weil man sonst leicht an einen Verwalter des oberen Kerkers denken könnte,) vorfindlich, murrünnig, Überlegsamkeit, finden wir, wenn nicht fehlerhaft, doch für die Kanzel unpassend.

† m — †.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefsner: *Familienandachten*, von Ludwig Pflaum. Erster Jahrgang, 1822. Nebst einem Anhang: Vermischte Nachrichten und Bemerkungen. 104 S. gr. 8. (Der Jahrg., wovon dieses der 1 Heft ist, 1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel: *Sonntagsblatt* für acht evang. Gottes- und Christusverehrer. Sechster Jahrg.

Der würdige Vf. will durch diese neue Zeitschrift etwas dazu beytragen, seinen Freunden die häuslichen Familienandachten aufs Neue lieb und werth zu machen, und wir glauben, dafs er seines Wunsches nicht verfehlen werde. Wenigstens sind die 6 Predigten, die hier gegeben werden, fähig genug, Geist und Gemüth jedes frommen Familiengliedes,

gehöre es einem Stande an, welchem es wolle, auf eine anziehende und fruchtbringende Weise zu beschäftigen. Man kennt schon den warmen Eifer des Vfs. für Herstellung der wahren Religiosität und der guten Sitten, sowie die Kraft, Lebendigkeit und Klarheit, die seine Schriften auszeichnen. Diese Eigenschaften finden sich auch an diesen Reden, wovon uns die 3, 4, und 5 vorzüglich gefallen hat. Die zuerst erwähnte ist nicht ohne wahre Begeisterung niedergeschrieben. Doch müssen wir gestehen, dafs wir nach dem Thema: *Die wahre Gröfse des Christen*, etwas Anderes erwartet hatten, als wir fanden, nämlich den Beweis, dafs ein Christ noch edler denken könne und müsse, als selbst Johannes der Täufer. Aber Hr. P. stellt Joh. als Musterbild auch dem Jesusbekenner vor. Ferner begreifen wir nicht, wie der Redner in seiner frommen *Begeisterung* von einem so gemeinen Laster, als die Trunkenheit ist, reden konnte. Aber dieses Tadels ungeachtet ist die Rede voll herrlicher Stellen, z. B. S. 42. „Wer sich nicht das Höchste vorsetzt, wird nie das Hohe erreichen.“ S. 43. „Die wahre Seelengröfse kennt keinen Eigennutz: Der wahrhaft grofse Mann ist sich selbst abgestorben, und lebt nur in der Begeisterung für das Göttliche.“ S. 47. „Wirf von dir jede Leidenschaft; sie ist dein Teufel, und du bist durch sie des Teufels Slave. Bis jetzt hast du sie geschont, wie dein rechtes Auge; reifs u. s. f.“ — Der Anhang besteht in Excerpten aus dem Missionsmagazin und anderen Tagsblättern, kirchengeschichtlichen und statistischen Inhalts. Auch ist ein Wort gegen die *Verunglimpfung der Presbyterien*, sowie eine Reihe von Fragen an die Gegner dieser Anstalt angehängt, welche diese denn nur gewissenhaft beantworten mögen.

Xµρ.

K U R Z E A N Z E I G E N.

THEOLOGIE. Tübingen, b. Osiander: *Erklärung alter Wörter und uneigentlicher Redensarten in der (lutherischen Übersetzung der) heiligen Schrift*. Von J. G. P. Schmid. 1821. 155 S. gr. 8. (12 gr.)

Das Bedürfnis, welchem Hr. S. durch dieses Schriftchen zu begegnen sucht, ist allerdings da, und ihm auf eine genügende Art abgeholfen zu haben, verdient den Dank jedes Bibelfreundes, ja selbst eines jeden Deutschen, dem seine Muttersprache nicht gleichgültig ist. Ein solches Unternehmen erforderte nicht blofs einen gründlichen Schrifterklärer, sondern auch einen gelehrten Sprachforscher, der uns nicht blofs den Sinn eines veralteten Wortes aufzuschließen, sondern auch noch über die Geschichte, Herkunft, Verwandtschaft desselben mit anderen bekannteren und noch gebräuchlichen Wörtern u. s. w., zu belehren vermöchte, welches bey so vielen und trefflichen Hülfsmitteln in unseren Tagen nicht zu schwer wäre. Kaum mögen wir hier anführen, weil es sich von selbst versteht, und auch bey geringer Mühe möglich ist, dafs dabey auch auf eine absolute Vollständigkeit ausgegangen werden müsse. Aber in diesen drey Hinsichten hat uns

Hr. S. Vieles zu wünschen übrig gelassen. Noch am meisten sind wir mit dem exogetischen Theile seines Werkchens zufrieden; aber von Sprachforschung haben wir gar wenig oder nichts entdecken können, und was die Vollständigkeit anbetrifft, so wollen wir nur einige der Wörter und Ausdrücke angeben, welche wir vergeblich gesucht haben, und zwar aus dem Buchst. A: *Abarbeiten, Abarim, Abkehren (sich), Abkneipen, Abreißen* (vom Wasser gebraucht), *Abthu: die Hände, Alteste, Allewege, Amen, Amtsschildlein, Anbeginn, Anfechtung, Anschlagen, Anspannen den Streit, Anütz, Auserchollen* (1 Theil. 1, 8). Ausserdem fanden wir nicht: *Beelzebub, Beseffene, Nadelöhr, Ringe, Schaden Josephs, Schaubrod, Schauthal* u. s. w. Dagegen lasen wir das ganz gewöhnliche Wort *Grummet* so erklärt: „Das Nachgras, oder zweyte Gras auf den Wiesen.“ — Bey dem Worte *Heimsuchen* fehlt die Stelle Luc. 19, 44 und ihre Erklärung, und bey *Schnur* Pf. 19, 5. — Dieser Mangel ungeachtet wünscht Rec. dem Büchlein, bis wir ein besseres bekommen, Eingang in die Häuser und Schulen.

Xµρ.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

J A N U A R 1 8 2 3 .

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Agasse: *Dictionnaire de l'Artillerie* par le Colonel H. Cotty, Directeur général des Manufactures Royales d'armes de guerre, Chevalier de St Louis, et Officier de la legion d'honneur. 1822. I. Tome. VII und 508 S. gr. 4. (8 fl.)

Nicht ohne Vertrauen griff Rec. nach diesem Werke, welches einen Theil der schon von Diderot und d'Alembert unternommenen *Encyclopédie methodique* bildet, da man in Deutschland seit längerer Zeit gewohnt ist, in den Fächern der Mathematik und der Artillerie nur Vorzügliches in Frankreich erscheinen zu sehen. Allein schon eine oberflächliche Durchsicht gab das Resultat, daß dieses Werk nur sehr einseitig behandelt, und dem deutschen *Wörterbuch der Artillerie* von Roger durchaus nicht an die Seite zu setzen ist. Mangel an Gründlichkeit und Vollständigkeit ist der erste Tadel, den Rec. gegen dieses *Dictionnaire* aussprechen muß. Hierher gehört, daß Alles bloß historisch vorgetragen, und auch nicht Ein Artikel auf mathematische Sätze gestützt, oder aus dem Calcul hergeleitet ist. Der zweyte Tadel, der leicht den ersten noch aufwiegen könnte, ist der Mangel an Deutlichkeit. Das ganze Werk enthält auch nicht Eine Kupfertafel, und es leuchtet ein, daß ohne Abbildungen ein großer Theil der in einem Wörterbuch der Artillerie vorkommenden Artikel unverständlich seyn müsse.

Die Äußerung des Vfs. in der Vorrede: „Ich habe mich bemüht, bey wichtigen Artikeln den Punct anzugeben, von welchem die Wissenschaft ausging, den Weg, den sie einschlug, und den Zustand zu bezeichnen, in welchem sie sich gegenwärtig in Frankreich befindet“, mußten ein günstiges Vorurtheil für das Werk selbst erwecken, welches jedoch gleich beym Durchlesen der ersten Artikel wieder verschwindet.

Gleich im ersten Artikel: *Stahl*, vermißt der Techniker die unentbehrliche Angabe des specifischen Gewichts desselben, sowie die Angabe der Eigenschaften eines guten Stahls, und woran diese zu erkennen sind. Der Art. *Laffete* scheint für Laien, nicht aber für Artilleristen, abgefasset zu seyn. — Wie die einzelnen Theile heißen, weiß Jeder, und auch zur Noth, aus welchen Gründen eine Laffete nach der jetzt bestehenden Art eingerichtet ist. Über ihre auf mathematischen Grundätzen beruhende

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Proportionirung schweigt aber der Vf. gänzlich. Et was vollständiger, jedoch immer noch nicht genügend, sind die Artikel *Untersuchung des Pulvers* und *Untersuchung des Metalls* abgehandelt. Diese beiden Artikel sind aus den *Annalen der Chemie und der Physik* 1821 gezogen. Allein eben durch diese Bearbeitung im Auszuge ist der Zusammenhang und die Vollständigkeit verloren gegangen. Die Art. *Angon*, *Anisocycle*, *Anneau*, *Aspect*, *Arbrier*, *Autel*, *Auget* u. s. w. scheinen bloß zur Vermehrung der Nomenclatur beygefügt, denn kaum ist ihre Bedeutung auseinandergesetzt, obwohl viele derselben gänzlich überflüssig sind. Über den *Ladstock* ist auf drey Seiten mehr gesagt, als man über diesen Gegenstand in einem Wörterbuch der Artillerie erwarten sollte. Der Art. *Batterie* in seinen vielfachen Andeutungen ist ziemlich vollständig abgehandelt; nur sind wir bey der Erklärung des Wortes: *Batterien von Brandraketen* auf die irrige Angabe gestoßen, daß sich die Preußen in der Schlacht bey Leipzig dergleichen Batterien bedient haben. Mehrere Seiten des Buchstābens B sind bloß mit Definitionen theils veralteter, theils unbedeutender Artikel angefüllt, wie z. B. S. 33, 38, 42, 43 u. a. — Der Art. *Holz* ist nur unvollständig, und mit gänzlicher Übergehung neuerer Werke, bearbeitet. Das specifische Gewicht der verschiedenen Holzarten, sowie ihre Zerreißbarkeit, fehlen gänzlich; beides wäre aus dem *Aide-memoire* leicht zu ergänzen gewesen. Viele Artikel sind so flach behandelt, daß kaum Zeitungsleser etwas Neues daraus erfahren. So heißt es z. B. über „*Bombarder une ville*“, dies heißt so viel, als eine große Anzahl Bomben in dieselbe werfen, um die Hauptgebäude zu zerstören, und dadurch die Besatzung um so früher zum Capituliren zu zwingen.“ — Über die Munitionswagen finden sich unter dem vielen Unnützen einige interessante Angaben über das Überziehen der Deckel mit Zinkplatten, was jedoch nach angeestellten Versuchen kein günstiges Resultat gab. — Die Beschreibung eines zweckmäßigen Caliberstabs fehlt gänzlich. Aus den Angaben über den Artikel: *Canon*, geht hervor, daß in Frankreich der im letzten Feldzuge gebräuchliche Sechspfünder wieder abgeschafft ist, und daß der Achtpfünder und der Vierpfünder nach Bedarf die Stelle desselben vertreten. Ausführlicher, als das Kanonenrohr, ist der Flintenlauf abgehandelt, obgleich gerade der umgekehrte Fall hätte Statt finden sollen. Was der Vf. über die Ladung sagt, kann kaum dem ersten Anfänger in den Kriegswissenschaften

ten genügen. Ohne uns auf weitere Citate einzulassen, werden wir in der Folge nur noch diejenigen Artikel erwähnen, aus welchen für die Artillerie-Wissenschaft selbst etwas Neues hervorgeht. Aus dem Artikel: *Corps royal de l'Artillerie* erhellt, daß dieses Corps in Frankreich gegenwärtig aus 8 Regimentern Fuß-Artillerie, 4 Regimentern reitender Artillerie, 1 Pontonier-Bataillon, 12 Arbeits-Compagnien, 1 Compagnie Feuerwerker, 8 Schwadronen Train, ferner aus 1 Regiment Fuß-Artillerie der Garde und aus 1 Regiment reitender Garde-Artillerie besteht. — Über das Zerstoren der Brücken ist das Nöthigste beygebracht, und für den, der sich genauer darüber belehren will, auf *Drieu's Guide du Pontonier* verwiesen. Aus dem Art. *Doigtier* geht hervor, daß bey der französischen Artillerie dieses lächerliche Instrument, das den Kanonieren eher zum Nachtheil, als zum Nutzen, gereicht, immer noch gebraucht wird. Das neueste Mischungsverhältniß des französischen Pulvers ist 75,0 Salpeter, 12,5 Kohlen, 12,5 Schwefel; allein um die Richtigkeit dieses Verhältnisses beurtheilen zu können, müßte man die Beschaffenheit der einzelnen Materialien kennen; hierüber aber sagt der Vf. gar nichts. — S. 82 ist unter dem Artikel: *Dressage* die Operation mit großem Detail beschrieben, vermittelt welcher die Flintenläufe vollkommen cylindrisch gemacht werden. Der Vf. ist dabey ganz dem Verfahren der Gewehrfabrik zu St. Etienne gefolgt, weil diese in neuester Zeit die genauesten Gewehre liefert. Da außer dem Verfahren selbst alle Maße genau angegeben sind: so mag dieser Art. wohl für Gewehrfabricanten von Nutzen seyn; doch dem Artilleristen hilft er zu nichts, obgleich er 4 ganze Seiten einnimmt. Auffallend ist es, daß die Feuer- und blanken Waffen in Frankreich eine Dauerzeit von 50 Jahren haben, während dieselbe in England auf 12 Jahre festgesetzt ist. Der Preis des französischen Gewehrs beträgt 36 Franken, der des englischen 52½ Fr. Aber wie verhält sich gegenseitig die Arbeit? — Auch hierüber schweigt der Vf. Was er unter dem Art.: *Artillerie-Schule* sagt, ist zu wenig, um einen richtigen Begriff davon zu geben, und doch hätte gerade dieser Art. von einem Franzosen nach den trefflichen Einrichtungen seines Vaterlandes umfassend bearbeitet werden können. — Die bey den Franzosen eingeführte Methode, Kornpulver in Mehlpulver zu verwandeln, ist sinnreich, geht rasch von Statten, und verdient Nachahmung. — Der Art.: *Aufbewahrung der Fahrzeuge* ist ganz dem *Aide-Memoire* entnommen, und die Beschreibung des Einpackens der Waffen für Infanterie und Reiterey nimmt 4 Seiten ein, obwohl dieser Artikel, für den Artilleristen ohne Nutzen, und eigentlich bloß für Zeughausbeamte geeignet ist. — Unter dem Art.: *Degen* finden wir alle Dimensionen eines solchen für Officiere des Generalstabes, für Generale, für Marschälle und für Linien-Officiere. Über die Proben, denen jede Waffe bey der Einlieferung unterworfen wird, theilt der Vf. einen Auszug aus

den vom General *Evain* hierüber gesammelten Gesetzen mit. Einen besondern Artikel bildet die Pulverprobe; die englische Methode ist jedoch der französischen bey weitem vorzuziehen. Bey der Feldausrüstung der Artillerie geht der Vf. sehr ins Detail, was bey dem Plane dieses Wörterbuchs auch nicht wohl zu vermeiden war. — Der *Etoile* und dessen Gebrauch ist in dem letzten Werke des Grafen *La Martillière* deutlicher abgehandelt, da hier die Beschreibung durch Kupfer verfinnlicht wird. — Über das Exerciren mit Geschütz hat der Vf. das halbe französische Regiment abgeschrieben; wozu, begreift Rec. nicht. Der französische Artillerie-Officier muß sein Regiment verstehen, und in Händen haben; der französische Artillerist aber kann von den Exercier-Gebräuchen keinen Gebrauch machen. Dieser nimmt zwölf volle enggedruckte Seiten ein. — Der Art.: *Eisen* ist, wenn man ihn mit dem in *Hoyers* Wörterbuch der Artillerie befindlichen vergleicht, ganz unvollständig abgehandelt; Dies gilt auch von den *Laffetenwänden*. Überhaupt enthält der ganze Buchstabe F bis zum 72 Art. nur Einen umfassend und zweckmäßig bearbeiteten, nämlich: *Fusil*. — Der Aufsatz wird bey den Franzosen immer noch im Boden der Kanone eingelassen. Die Gründe für diese Methode, die übrigens sonst in keiner europäischen Artillerie eingeführt ist, hat vor einigen Jahren der französische Artillerie-Hauptmann *Joumet* nicht ohne Scharfßinn entwickelt. — In den Art.: *Instruction der Artillerie-Officiere* ist der Vf. sehr ausführlich; dafür verdient er Dank, obwohl er den größten Theil aus *Ordonnanzen* und *Befehlen* geschöpft hat. Der französische Artillerie-Officier muß drey Examen aushalten, ehe er eingetheilt wird; und zwar das erste, um in die polytechnische Schule aufgenommen zu werden; das zweyte, um in die Schule der Anwendung überzugehen, und das dritte, um in ein Regiment eingetheilt zu werden. Bey der *Instruction der Zeughaus-Beamten* ist der Vf. noch mehr ins Detail gegangen, ohne deshalb das zu übertreffen, was *Gassendi* in seinem *Aide Memoire* schon vor 20 Jahren gesagt hat. Über die verschiedenen Säbelklingen und Lanzen, welche in Frankreich eingeführt sind, ist Alles, was man nur wünschen kann, beygebracht; aber zu wessen Nutzen? — Das Zündloch will der Vf. zur Vergrößerung der Schußweiten so angebracht haben, daß dadurch die Ladung in der Mitte ihrer Länge entzündet werden könne. Daß diese Meinung schon längst gründlich widerlegt worden ist, scheint dem Vf. nicht bekannt zu seyn. — Der Buchstabe M enthält auf drey Seiten, außer einigen unwesentlichen Gegenständen, alle *Manöver*, deren sich die französische Artillerie bedient. Hier hat der Vf. die andere Hälfte des französischen Reglements abgeschrieben. Der Artikel *Modelle* ist, obgleich aus dem *Aide Memoire* abgeschrieben, von Wichtigkeit. Die übrigen Artikel des Buchstaben M sind nur oberflächlich bearbeitet, und verdienen keine Erwähnung. — Über den Art.: *Histo-*

rische Notiz über das königliche Artillerie-Corps giebt der Vf. eine geschichtliche Skizze von der Entstehung desselben in Frankreich bis auf die jetzige Zeit, wobey er zugleich einige Rücklicht auf die Fortschritte des Artilleriewesens selbst nimmt. Bey den Schulen vermisst man die Angabe der Lehrgegenstände. Aus den Ordonnanzen vom J. 1815 sind die hier gehörigen Artikel, jedoch mit zu vielem Detail, ausgehoben. Am Schluss ist eine Notiz über eine Artillerie-Bibliothek angehängt, in welcher größtentheils nur auf französische Literatur Rücklicht genommen wird. Der Entwurf dieser Bibliothek, in welcher überdies eine Menge ganz alter Werke von 1500 und 1600 enthalten sind, ist daher unvollständig. S. 298 findet der Artillerist, der sich mit dem Materiellen seines Faches beschäftigt, eine interessante Notiz über das Verfahren, mittelst dessen man unreinem Kupfer den zum Kanonenguss nöthigen Grad von Reinheit geben kann. Die hier angegebene Methode, welche sich auf die zu Touloufe angestellten Versuche gründet, scheint in Deutschland noch nicht allgemein bekannt zu seyn. Der Artikel über die Dienstordnung des königlichen Artilleriecorps ist ganz dem Reglement entnommen, und daher für den französischen Artillerie-Officier von keinem Nutzen. Gleiches gilt von dem Art.: *Personnel des Artillerie-Corps*. — Bey Berechnung der Kugelhaufen finden wir die erste mathematische Formel, obwohl es kaum glaublich scheint, daß ein Wörterbuch der Artillerie ohne *Calcul* bearbeitet werden könne. Von *Obenheims Planchette du Cannonier*, dieser sinnreichen neuen Erfindung in dem unbestimmten Gebiete der Ballistik, schweigt der Vf. gänzlich. Der Artikel: *Pulver* ist, ohne irgend Neues zu enthalten, ziemlich vollständig abgehandelt. — Die *Annahme der Geschütze*, einer der wichtigsten Artikel für den Artilleristen, ist nur mangelhaft ausgeführt, und nicht auf neue oder eigenthümliche Weise vorgetragen, sondern größtentheils wörtlich dem schon öfter angeführten Werke des Grafen *Lamarilliere* entnommen. — Mit gleicher Umständlichkeit, wie der Art. *Degen*, ist auch der Art. *Säbel* ausgeführt. Rec. sieht jedoch nicht ein, welchen Vortheil es dem Artilleristen gewähren könne, zu wissen, von welchen Dimensionen, und wie schwer der Säbel eines Husaren- oder Dragoner-Officiers ist. — Auch der Art. *Salpeter* hält die Vergleichung mit dem in *Hoyers* Wörterbuch bearbeiteten nicht aus. Man stößt größtentheils bey Artikeln, welche das Materiel der Artillerie betreffen, auf Auszüge aus Gesetzen und Ordonnanzen, über welchen der wissenschaftliche Theil gänzlich vernachlässigt ist. So enthält der Artikel: *Artillerie-Dienst*, nicht weniger, als 32 volle Seiten, und besteht in einem Abdruck des französischen Reglements!

Aus den Angaben über den Sold der französischen Artillerie-Officiere geht hervor, daß die Garde-Artillerie um die Hälfte besser besoldet ist, als

die Linien-Artillerie, deren Sold sehr mittelmäßig ist. Beynahe lächerlich, und ganz im Geiste der Ultras, erscheint die Einrichtung, daß der Lieutenant der Garde-Artillerie zu Fuß eine Pferde-Ration bezieht, während für den Lieutenant der reitenden Linien-Artillerie keine Ration ausgesetzt ist.

Vollständiger, als gewöhnlich, ist der Artikel: *Trajectoire* (Kugelbahn) abgehandelt. Ihre Geschichte ist aus den frühesten Zeiten bis auf uns mit vieler Umsicht entwickelt, und wir sehen keinen Augenblick an, diesen Artikel den gelungensten von allen zu nennen. Er ist auch nicht vom Obrist *Cotty*, sondern von Hn. *Servojs*, Conservateur am Museum der Artillerie, bearbeitet, der sich bereits durch verschiedene gelehrte Abhandlungen rühmlichst bekannt gemacht hat. Ein zweyter eben so interessanter Art. von demselben Vf. ist der über die *Anfangsgeschwindigkeit*. Man sieht, daß Hr. *Servojs* nicht nur mit der vaterländischen, sondern auch mit der ausländischen, Literatur der Artillerie wohl bekannt ist, und wir bedauern, daß diese zwey Artikel die einzigen sind, welche er bearbeitet hat.

Rec. hielt es für nöthig, bey Beurtheilung dieses Werks mehr, als gewöhnlich, ins Detail zu gehen, weil der verführerische Titel: *Encyclopedie methodique*, den dieses *Dictionnaire* an der Stirne trägt, vielleicht Manchen zum Ankauf desselben verleitet hätte, der nach Lesung dieser Beurtheilung dies sicher unterlassen wird.

— 2 —

PETERSBURG, in Commis. b. Gräff: *Über die Militärökonomie im Frieden und im Kriege, und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen*. Zweyter Band. Mit 1 Steintafel. 1820. IX u. 228 S. Zugabe 97 S. gr. 4.

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1822. No. 6.]

Dieser zweyte Theil enthält mehr, als früher verheissen war, nämlich außer der zweyten Abtheilung der *Verpflegung im Kriege* und den Excursen, auch den eigentlich in den 3. Th. verwiesenen Abschnitt: *von der Behandlung besetzter Länder, und dem Benehmen ihrerseits*, indem der Vf. das Werk nicht alsobald beenden zu können glaubt, und daher zur Vervollständigung jener ersten Lehre gleich die dahin einschlagende letzte liefert.

Alles, was bey der Anzeige des ersten Theils rühmend gesagt worden, gilt auch hier; allein eben so die Unmöglichkeit, auf so beschränktem Raume ein treues, erschöpfendes Bild von dem Inhalte zu geben. Deswegen mag es bey folgenden Andeutungen bleiben.

Der Vf. geht bey seinen Berechnungen von der Annahme aus: daß künftige Kriege in Europa nicht (wie bisher meist) als außerordentliche Invasionen, sondern als hartnäckige systematische Offensiv- und Defensiv-Kriege geführt, auch daß keine wesentlichen Veränderungen in der Armee-Bildung Statt fin-

den werden; mit anderen Worten: daß man mit Beybehaltung der bisherigen Streitmassen die ausgedehnte Anwendung des Req. Systems aufgeben, und zur regelmässigen Verpflegung zurückkehren werde; darüber weiter unten einige Worte.

Um diese möglich zu machen, werden folgende Gesichtspuncte als nothwendig aufgestellt: 1) Richtige Ansichten von den Operationen überhaupt, und ihrer Verbindung mit der Verpflegung im Ganzen und im Detail; 2) sorgfältige Vorbereitung der Quartiermeisterstäbe, 3) Erschaffung eines Corps geachteter und unterrichteter Verpflegungsbeamten, 4) wohl-durchdachte milit. Gesetzgebung und vorausgegebene Instruktionen, 5) gehörige Verpflegungsorganisation der Grenzen, und zwar anticipirte, 6) zweckmässige Vorauseinrichtung des Armee-Fuhrwesens und der Bäckereyen, 7) Modification der Verpflegung durch Festungen. — Diese sämtlichen Puncte werden nun auf eine ausnehmend gründliche, von grosser Erfahrung zeugende, Weise erörtert, worin wir natürlich dem Vf. nicht folgen können; sie erschöpfen auch den Gegenstand bis auf einen gar nicht berührten Punct, nämlich das *Geld*, das zu allen diesen Einrichtungen erforderlich ist. Der Vf. berechnet das *Linienfuhrwesen* einer Armee von 300,000 Mann, um 8 Tage Verpflegung zu sichern, auf 1200 vierspännige Proviand- und 30 Vorraths-Wagen, ohne die Falskarren und Haferkolonnen; deren Grösse man aus der Bemerkung abnehmen kann, daß ein vierspänniger Wagen 250 Rationen faßt; das ganze *Reserve-Fuhrwesen* einer gleichen Armee für 10 $\frac{1}{2}$ Tage, mit Einschluß einer Fuhrlinie, der Branntwein- Hafer- und eisernen Colonnen, wird auf 3480 Proviand-, 190 Vorrath-Wagen, und in Summa 16266 Pferde angeschlagen. Erwägt man nun die übrigen Bedürfnisse an Fuhrwerk für die Artillerie, Lazarethe, Bagage, an Pferden für dieselbe, und wo Landwehr-Cavallerie existirt, auch für diese: so wird man sich leicht überzeugen, daß die Anschaffung aller dieser Pferde beym Ausbruch des Kriegs, aufser in Rußland, unendlich schwierig; die Anschaffung und Erhaltung alles übrigen Materials während des Friedens aber mit einem ungeheuern Kostenaufwande verknüpft seyn müsse. Die Sache stellt sich nach Rec. Ansicht so. Kein Staat wird die Vortheile des Req. Systems, *da, wo es anwendbar ist*, freywillig aufgeben, und sich nur auf die Fälle vorbereiten, wo man nicht damit auskommt; man wird daher zwar jedenfalls auf zweckmässige Verpflegungseinrichtung der Grenzen denken, aber die Einrichtung der grossen Parks und die darauf beruhende Vorausbeschaffung von Vorräthen, welche separat von jenen zu nehmen, nach der Natur des vorliegenden Kriegstheaters modificiren. In einem Kriege gegen Rußland z. B. würde das oben geforderte Fuhrwesen allerdings nöthig seyn; in Deutsch-

land und in Frankreich dagegen wird man wohl überall mit dem Linien-Fuhrwesen und etwa einer Fuhrlinie auskommen. Was hier Requif. System im Allgemeinen genannt ist, nennt der Vf. freylich nur Fourragirungen; aber der Name thut nichts zur Sache. Die schlesische Armee hat i. J. 1814 in Frankreich mit Zuziehung ihres nur unbedeutenden Fuhrwesens von solchen Fourragirungen gelebt; brach die große Armee zu derselben Zeit ein beträchtliches Nachschubfuhrwesen: so lag dies in dem Umstande, daß sie längere Zeit in ziemlich beschränktem Raume sich bewegte, und dieses wieder nicht sowohl in der Natur des Kriegs an sich, sondern an der Art, wie er geführt ward. — Jene Berechnungen sind indess darum keineswegs leere Speculationen; Rec. hat selbst den Fall angegeben, wo sie ins Leben treten, und Rußland muß bey allen Türkenkriegen darauf Rücksicht nehmen. Auch ist's immer sehr gut, wenn man die Sache — liege sie auch fern — deutlich überfieht. Was aber über die Vorbereitung des Quartiermeisterstabs, die Erschaffung des Verpflegungspersonals u. s. w., beygebracht worden, sind ohnehin Dinge, die in allen Fällen die größte Berücksichtigung verdienen.

Die Lehre von der *Behandlung besetzter Länder* könnte man mit einem veralteten Ausdrucke zu den epineusen zählen: so viele Dinge sind dabey zu berücksichtigen; auch hat unseres Wissens noch kein Schriftsteller etwas Anderes darüber geliefert, als ganz allgemeine Ideen. Der Vf., welcher sechs Stufengrade der Behandlung annimmt, je nachdem das Volk gleichgültig oder feindselig, die Besatzung auf längere oder kürzere Zeit, oder mit der Aussicht besetzt ist, es beym dereinstigen Frieden zu behalten. Höchst belehrend, wie er dabey ist, erfreut er zugleich durch viele Züge von Billigkeit, Wohlwollen und Rechtlichkeit, unterscheidet immer scharfe nothwendige Klugheit und billige Rücksicht auf den eigenen Vortheil von Macchiavellismus und plumper Räuberey oder Zerstörungslust, und zeigt überhaupt nicht minder edle Gefinnung, als scharfen Verstand und Erfahrung. Man hat bey dem Kapitel von Requisitionen abermals Gelegenheit, seine genaue Kenntniß des Details zu bewundern. Der ganze Abschnitt ist gewiß eine sehr bedeutende Bereicherung unserer Literatur.

Bey den (16) Excursen vermissen wir den im 1 Theile verheissenen, über die *Landvesten*. Unter mehreren unerheblichen möchten die über die Verpflegung der schlesischen Armee 1813, und in Portugal und Spanien 1808 — 1814, sowie die Notizen über das preussische und französische Bäckereywesen u. s. w., die meiste praktische Bedeutsamkeit haben.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 3.

C H E M I E.

BERLIN, b. Oehmigke: *Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften.* 17ter Jahrgang. XIV u. 512 S. — 18ter Jahrg. IX u. 310 S. — 19ter Jahrg. XVIII u. 302 S. — 20ter Jahrg. XIV u. 490 S. von 1816 — 1819. 12. (Der Jahrgang 2 Rthlr. 6 gr.) Auch unter dem Titel: *Deutsches Jahrbuch für die Pharmacie.* 2ter — 5ter Band u. f. w.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1815. No. 199.]

Dieses Jahrbuch hat sich schon früher bey seinem durch einen Frank, Rose, Gehlen und Döbereiner vermittelten Erscheinen nicht allein unter den Pharmaceuten in Deutschland Freunde erworben, sondern auch, durch ein fast ausschließend dem Leben zugewendetes Streben, sowie durch Reichthum und Gedeihen seines Inhaltes, einen immer erweiterten Wirkungskreis gefunden. Der Reihe jener Männer schließt sich, in Bezug auf gute Auswahl der übersendeten Abhandlungen, der Berichte über die wichtigen Entdeckungen in der Botanik und Chemie, der pharmaceut. Bücherkunde u. f. w., Hr. Prof. Kasper, der jetzige Herausgeber dieses Jahrbuchs, auf eine ehrenvolle Weise an. Es ist ihm nicht nur gelungen, einzelne Beobachtungen in zweckmäßigem Verhältnisse mit umfassenden Abhandlungen wechselfeln zu lassen, sondern vorzüglich, wenn auch nur durch eingestreute Bemerkungen, den gegebenen Stoff geistreich zu behandeln und wissenschaftlich durchzubilden. Empfehlende Eigenschaften der Art sollten wohl, wie wir dies wünschen, diesem Jahrbuche nicht allein seine Fortdauer auf längere Zeiten sichern, sondern ihm zugleich auch jugendliche Kraft und Lebendigkeit erhalten.

Um nun den Leser in den Stand zu setzen, das hier gegebene Urtheil selbst zu prüfen, würden wir mit Vergnügen in die nähere Erörterung der in diesem Jahrbuche niedergelegten vorzüglicheren Arbeiten des Herausgebers und einzelner Mitarbeiter eingehen; allein der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet uns nur, hier eine Anzeige der wichtigeren Abhandlungen, mit kurzen Bemerkungen begleitet, zu liefern.

Hinsichtlich der inneren Einrichtung ist jeder Band in zwey Abschnitte getheilt. Den ersten Abschnitt eröffnen jedesmal Abhandlungen, die Verhältnisse und Pflichten der Apotheker im bürgerlichen Leben betreffend; hierauf folgen Abhandlungen

über Gegenstände der Apothekerwaarenkunde; dann Abhandlungen chemisch-pharmaceutischen Inhaltes und dahin gehörige Briefauszüge; ferner Jahresberichte über die wichtigen Entdeckungen in der Botanik und Chemie. In dem zweyten Abschnitte findet man Anzeigen hieher gehörender Schriften und Nachrichten.

Den 17ten Jahrgang eröffnet der Herausg. mit einer Aufforderung an Deutschlands Apotheker, zur Beförderung und Verbreitung chemisch-physikalischer Kenntnisse, durch mündlichen Unterricht, beyzutragen. Solche Aufsätze sollten von keinem lehrfähigen Pharmaceuten ungelesen bleiben, und, was besonders Noth that, die hier geäußerten Wünsche und Vorschläge bethätigt werden. Vermöge der eigenen Stellung, welche in der Entwicklung des Staatslebens den Pharmaceuten geworden ist, unterliegt häufig ihr Charakter einem gewissen Doppelsinne, auf ähnliche Weise, wie der der Buchhändler. Als Arzeneyhändler sind sie Kaufleute, aber durch unmittelbares Eindringen der Chemie, Botanik und anderer Naturwissenschaften in ihren Gewerbskreis nehmen sie Theil an den geistigen Bestrebungen eines höher entwickelten Lebens. Sind sie nun überdies zu einiger scientificher Selbstständigkeit gelangt: so gelingt es ihnen häufig, und mit Anstand, den verführten Mercurius mit Minerven's Schleyer zu verhüllen. Gleich den Buchhändlern sondern sie sich dann von anderen kaufmännischen Genossen ab, und schließen sich gern Gelehrten und Studirenden an. Allein kaum that sich dem Geldgewinn irgend ein Pfortlein auf, so eilen sie durch dasselbe zum Tempel der Mufen hinaus. Da sich ferner auch häufig Leute zum Arzeneihandel drängen, welche jene Vorbildung nicht genossen, die zu höheren Gefühlen erhebt, die geistigen Anlagen erkräftigt und die Sitten mildert: so kann es nicht befremden, wenn man auch unter diesen Arzeneyhändlern zuweilen Rohheit sowohl in Hinsicht ihrer Kenntnisse, als ihrer Sitten wahrnimmt. Ungehörige, oft harte, Behandlung (in Frankreich ist sie ohngefähr so, wie sie dem Kellner in Gasthäusern zu Theil wird) verdirbt endlich noch diese Classe der Pharmakopolen, welche kaum zu bewegen sind, sich die nöthigsten Kenntnisse von ihrem Fache zu erwerben, geschweige das sie zur Erweiterung der Wissenschaft beyzutragen vermöchten.

Wie dringend deshalb die trefflichen Männer, die in diesem Fache in Deutschland glänzen, zur Beförderung eines besseren Geistes unter den Individuen dieser letzten Classe in Anspruch zu nehmen sind, er-

giebt sich von selbst. Wie aber mit vereinter Kraft durch treffliche Männer zu diesem Ziele hingewirkt werden kann, und bereits gewirkt worden ist, davon giebt die Nachricht, welche uns Hr. K. im 20ten Jahrgange von S. 1 — 21 von der inneren Einrichtung, dem Streben und Wirken des *pharmaceutischen Vereins in Baiern* mittheilt, einen erfreulichen Beweis. Hr. K. giebt ferner S. 43 — 62 eine recht vollständige Anleitung zur Erleichterung des Selbstunterrichtes in der Chemie und Botanik für Apothekerlehrlinge. S. 60 — 74. Pharmaceutisch-chemische Untersuchung des spanischen Pfeffers von *Maurach*. S. 76 — 103. Untersuchung der ächten Augusturarinde von *Fischer*. — S. 103 — 114. Pharmaceutisch-chemische Versuche mit der Nelkenwurzel von *Rimann*. — Botanisch-pharmaceutische Abhandlung über den Saamen des schwarzen Bilsenkrautes von *Kircher*. — S. 144 — 158. Chemische Zerlegung der *Salicornia herbacea* Linn. von *G. H. Stolze*. Den starken Gehalt an salzsaurem Natron hat Rec. bestätigt gefunden, sowie des Eisenoxydes und der Kieselerde in der Asche. Die Gegenwart der Thonerde überhaupt, wenigstens in dem angegebenen Verhältnisse, scheint Rec. sehr zweifelhaft. — S. 159 — 188. Der Pollen der Pflanzen, in chemischer Hinsicht, nebst einer Analyse des Pollens der Haselstaude. — Von *Ebendemselben*. Eine sehr lesenswerthe Abhandlung. — Wenn indessen der Vf. S. 173 behauptet, daß ein mit den riechenden Theilen des Pollens geschwängertes Wasser sich wie reines Wasser verhalte: so erfuchen wir ihn, jenes Wasser mit aufgelöstem salpetersaurem Silberoxyde in Berührung zu bringen, und der Einwirkung des Sonnenlichtes kurze Zeit auszusetzen. Die schnell erfolgende Röthung der Flüssigkeit und die nach einigen Tagen eintretende Reduction des Silbers wird ihm die, durch Licht vermittelte, Einwirkung des Wasserstoffes jener Substanz auf das Silberoxyd offenbaren. Eine ähnliche Einwirkung auf das Silberoxyd, zeigt sich bey den meisten Pflanzen- und Thier-Stoffen, wenn sie, mit Wasser vermischt, dem Lichte ausgesetzt werden, wie dies *W. Zimmermann* durch viele Versuche dargethan hat. — S. 195 — 201. Versuche über den wohlriechenden Gänsefuß von *Reusch*. — S. 202 — 210. Über die süßen und bitteren Mandeln von *Sachs*. — Durch *Hufeland's* Vorschlag, statt der Blausäure das destillirte Wasser der bitteren Mandeln anzuwenden, gewinnt diese Abhandlung sehr an Interesse. — S. 230 — 240. Chemische Untersuchung der Myrrhe und des Bdelliums, von *Jänike*. —

Achtzehnter Jahrgang. S. 12 — 18. Botan. Beyträge zur Kenntniß der Arzeneykörper von *Kurt Sprengel*. — S. 19 — 45. Versuche über den Kupfergehalt einiger Pflanzenaschen, von *Meissner* in Halle. Sehr interessant, jedoch keines Auszugs fähig. — S. 62 — 120. *Kiafner's* und *Heine's* vermischte Bemerkungen über verschiedene ostindische rohe Arzeneymittel aus *Heine's Tracts on India*. — S. 121 — 197. Bemerkungen über die Natur der Gährung, Ätherbildung und verwandte Erscheinungen, vom Herausgeber. Eine der

geistreichsten Abhandlungen in diesem Werke. — S. 198 — 203. Einige Bemerkungen über die vortheilhafteste Bereitung des Schwefeleisens, von Prof. *Turte* in Berlin. — S. 201 führt Hr. T. folgenden belehrenden Versuch an: „Um während meiner Vorlesungen die Zersetzung des Wassers durch Eisen und Schwefel zu zeigen, hatte ich sehr fein gepulverte Gufseisen-späne und Schwefelpulver mit wenigem Wasser zu Brey angerührt. — Schon nach Verlauf von 20 Minuten war die Erhitzung so lebhaft, daß sie als Hitze am Gefäße wahrgenommen werden konnte, und in eben der Zeit hatte sich schwarzes Schwefeleisen in Form eines höchst feinen Pulvers erzeugt, welches mit Salzsäure reines Schwefelwasserstoffgas entwickelte. In der 6ten Anmerkung des Herausg. zu verstehender Abhandlung wird der Satz aufgestellt: daß nicht allein eine Berührung mit wechselnden Berührungspuncten den Schwefel elektrisire (wie dies die Schwefelkugel der älteren Elektrirmaschine lehre), sondern, daß schon eine ruhige Berührung diese Einwirkung auf den Schwefel äußere. Es würde dadurch dessen Verflüchtigung begünstigt, und bey genugsamer entgegengesetzter Elektricität des Berührers (z. B. eines Leiters) reiche diese selbst hin, Wasserzersetzung, dadurch Schwefelwasserstoff-Entstehung, und hiedurch die Erzeugung von Schwefel- und Schwefelwasserstoff-Metallen, zu veranlassen. Als Belege führt er die schon aus anderen Zeitschriften bekannten Versuche von *Zimmermann* in Gießen an. Sehr überraschend ist das eben so einfache, als folgenreiche, Experiment, daß zur Erzeugung eines schönen indigblauen Schwefelkupfers es nur einer hellen Kupferplatte bedarf, welche auf eine glatte Schwefelplatte (Z. gofs den Schwefel zu dem Ende auf Glas ab) gelegt wird. — Bey der Anzeige der erwähnten Abhandlung im *deutschen Gewerbsfreunde* hat man den Versuch vorgeschlagen, ob dieses, leicht in Menge darzustellende Gemisch für die blaue Malerfarbe das zu werden vermöchte, was für die rothe der Zinnober ist. Wir wünschen mit dem Herausg., daß Hr. *Zimmermann* seine Versuche fortsetzen, und dabey jenen Vorschlag nicht unberücksichtigt lassen möge. —

Neunzehnter Jahrgang. S. 24 — 50. Betrachtungen über die natürliche Familie der Terebinthaceen, mit einer Kupfertafel, von *Kurt Sprengel*. — S. 51 — 63. Untersuchung des Dasjespis, einer fremden Arzeneysubstanz, von *Schrader* in Berlin. — S. 63 — 92. Chem. Untersuchung des Meerstintz (*Lacerta Stincus*), von *Meissner* in Halle. — S. 93 — 106. Chemische Untersuchung der Amöbra (*Ambragrisea*), von *John* in Berlin. — S. 107 — 124. Chemische Zerlegung der Wurzel der Herbst-Zeitlose (*Colchicum autumnale*) von *Stolze*. — S. 155 — 166. Über die Erzeugung der Succinsäure durch die saure Gährung von *John*. — S. 178 — 185. Einige Versuche über die Herstellung des salzsauren Silbers durch Ätzkalk, von *Meissner* in Halle. — S. 185 — 187. *Gay-Lussac's* Verfahren, die Salpetersäure möglichst zu entwässern, aus dem Französl. vom Herausg. — S. 187 — 189. Vorschrift zur Bereitung der, gegen die Luftseuche gebräuchlichen, Rouener

Tropfen, aus dem Franzöf. von Demselben. — S. 194 — 196. Benutzung des Torfrufes auf Ammoniak. Hofmann in Leer erhielt aus 6 Unzen Torfrufs 1 Unze 6 Drachmen flüßig brenzlich-kohlenfaures Ammoniak, außerdem 5 Drachmen Ammoniak haltiges Brandöl und 3 Unzen 3 Drachmen von einem der Thierkohle ähnlichen, auf blausaure Verbindungen benutzbaren, Rückstand. — S. 232. Ridolfi's in Florenz und des Prof. Brugnatelli in Pavia Versuche, betreffend die Reduction der Erden mittelst der durch Verbrennen des Knallgas erzeugten Hitze. Der erste preßt durch auflastende Gewichte das Knallgas aus der Rindsblase durch eine lange Haarröhre, der andere läßt aus ähnlichen geprefsten Blasen, erst im Augenblick der Verbrennung, sich die Gase mischen. Die Zuleitungsröhre für das Sauerstoffgas ist noch einmal so weit, als die Zuleitungsröhre für das Wasserstoffgas. Die Legirung der Erdenmetalle mit Gold und Platin verbrannten in Chlorgas mit Hervorbildung von salzsauren Salzen, — in Sauerstoffgas mit Bildung von Oxyden des Goldes und des Platins. Während dieser Oxydation bildete sich stets Wasser. Die Erdenmetalle enthalten demnach Wasserstoff, welcher hier mit Sauerstoff Wasser, und dort mit Chlorin, Salzsäure, erzeugte. Hr. R. fand es vortheilhafter, statt des Wasserstoffgases Kohlenwasserstoffgas, oder ölbildendes Gas, anzuwenden, und zwar in etwas größerer Menge benutzt, als gerade zur Sättigung des Sauerstoffgases erfordert wird; indem dann das überflüssige brennbare Gas als Reductionsmittel wirkt. Durch die Professoren Schmidt in Gießen und Pfaff in Kiel sind wir vollständiger hierüber belehrt worden. —

Zwanzigster Jahrgang. — S. 21 — 43. Kurze Anleitung zum Selbststudium der kryptogamischen Gewächse, von Dr. Kaulfuß in Halle. Eine deutliche Anleitung zu einem mit Schwierigkeiten verknüpften Studium. — S. 44 — 99. Chemische Untersuchung des Wandmooses (Wandflechte) (*Lichen parietin. L.*) von Schrader in Berlin. Unter den Bestandtheilen verdienen gewiss eine nähere Beachtung die gelbe in Äther und Weingeist auflösliche, fettartige Farbensubstanz, welche durch Alkalien geröthet wird, und mit Kalkwasser einen hochkarminrothen Niederschlag gewährt. — Ferner der bittere Arzeneystoff, dessen Geschmack an die China auffallend erinnert, wie Rec. mehrmals gefunden hat. — Auch fällt das freye Ammonium in dieser Flechte auf. S. 100 — 125. Untersuchung der Asche einiger narkotischer Kräuter, vorzüglich in Hinsicht ihres Kupfergehaltes, von Dr. Brandes in Salz. Uffeln. — Die Asche des Belladonnakrautes enthielt Kupfer und Eisenoxyd, zu diesen Oxyden gefellt sich in der Bilsenkrautasche noch Manganoxyd. — Eben so verhielt sich die Asche des Schierlings (*Conium maculatum L.*) und des Pfaffenhutes (*Aconitum napellus L.*) Die Menge des Kupfers in der Asche dieser Kräuter wird schätzungsweise angegeben, wie 1: $\frac{3}{4}$: $\frac{1}{2}$: $\frac{1}{3}$. — S. 126 — 130. Marshall's Bemerkungen über den Zimmt. — S. 130 — 135. Über *Lignum Rhodium*, von J. E.

Smith. — S. 152 — 196. Fernere Beyträge zur Kenntniß des Opiums, vom Herausg. Eine sehr gehaltreiche Abhandlung. — S. 152 — 196. Beytrag zur Kenntniß des Lattig-Opiums, von Ebendemselben. — Da das *Lactucarium* in vielen Fällen dem Opium vorgezogen wird: so ist die hier gegebene fernere Behandlung des eingedickten Milchsaftes aus der *Lactuca sativa*, nach Duncan, erwünscht. — S. 198 — 205. Dr. Emmert's Bemerkungen über einige aus organischen Körpern stammende Gifte. Interessant, nur zu flüchtig. — S. 205 — 209. Braconot's Bemerkung über den Extractivstoff und die Extracte, aus dem Franzöf., im Auszuge vom Herausg. Schon von anderen Seiten her bekannt. — S. 210 — 211. Bemerkungen über die Wurzel der *Rataphia*, von Dr. Hurtado, aus dem Franzöf., im Auszuge von Ebendemf. — S. 212 — 231. Beyträge zur Kenntniß der Ringelblume (*Calendula officinalis*). — S. 232 — 240. de Candoll's Vergleichung der Arzeneykräfte der Pflanzen mit ihren Einzelgestalten und ihren Familien-Kennwerthen. Im Auszuge, aus den Franz., von Ebendemf. Wenn man mit dieser Abhandlung de Candoll's die ähnlichen Arbeiten des Prof. F. S. Voigt in Jena vergleicht: so wird man finden, daß Letzter seinen Gegenstand geistreicher behandelt hat. — S. 243 — 280. Beyträge zur Kenntniß des Zinks und des in demselben neuentdeckten Metalles, vom Herausg. — S. 281 — 285. Über die neuere Anwendung des Goldes als Arzeneymittel, von Prof. Kurt Sprengel. — S. 281 — 285. Beyträge zur Kenntniß des Amylons, vom Herausg. — S. 293 — 309. Henry's Beyträge zur näheren Kenntniß der Harnsäure und Entdeckung einer neuen Säure im Sublimat der Harnsäure, aus dem Englischen von Ebendemf. — S. 309 — 362. Vermischte Bemerkungen verschiedener Beobachter, zusammengestellt von Ebendemf. Unter anderen, schon in mehreren Zeitschriften mitgetheilten, Gegenständen findet man hier dennoch manches Lebenswerthe, z. B. Home's und Brande's Versuche über den gallertähnlichen, klebrigen Schleim im Eyergange des Frosches, und dessen Veranlassung zur Entstehung der sogenannten Sternschnuppen. S. 319 — 325. Das chemische Verhalten jenes Schleims unterscheidet denselben auffallend vom Eyweiß und von der Gallerte. Jene weißliche, fast undurchsichtige, höchst klebrige Substanz mischt sich in der Kälte nicht mit Wasser, quillt aber bey gewöhnlicher Temperatur um das Zwölffache auf; diese Ausdehnung nimmt bey 100° F. bedeutend zu, und es erscheint alsdann die Masse wie verdünnte durchsichtige Gallerte, was von dem in der Wärme eingefogenen Wasser herrührt. Bey 212° F. getrocknet, wird die Masse brüchig, ohne ihr Aufquellungsvermögen einzubüßen. Mit Alkohol digerirt, zog sie sich bis auf die Hälfte ihres Umfanges zusammen. Eine Galvanische Säule brachte keine Gerinnung hervor; von Säuren gerinnt sie nicht; der Gerbstoff füllt sie nicht. In den mächtigen Mineralsäuren, sowie in siedendem Ätzkali, löst sie sich auf, ohne mit letzterem seifenartig zu werden. Die in der Siedhitze mit Salzsäure schnell

erfolgende Auflösung erschien dunkelblau. — Wohl mögen manche für Sternschnuppen angefehene Massen sich mit diesem Quellschleime zusammenbringen lassen. Das, was man in Deutschland gewöhnlich Sternschnuppen nennt, ist weder nach *Perfoons* Erklärung ein aus halbverdauten Fröschen, Fischen oder Schnecken bestehender Auswurf der Wasservögel, noch auch der hier beschriebene Quellschleim. Nach einer Untersuchung des Prof. *W. Zimmermann* wissen wir, daß man auf Felsen und trockenen Häuten sowohl, als in Wiefenthälern und Ackerfeldern, jenes noch räthselhafte Gebilde antrifft, gewöhnlich nach anhaltendem Herbstregen, zu einer Zeit, da man weder Froschlaich, noch Frösche, noch wandernde Schaaren von Wasservögeln findet. Es zeigt sich wie hingeschüttet, oder in Schnüren, mitunter in 10—14 Zoll hohen Haufen, und über 6—8 Flächenruthen hin verbreitet. Es besteht, nach jenem Naturforscher, aus 4 und seckigen höchst zarthäutigen Zellen, welche, jene gallertähnliche Masse umschließend, mit einem fadenartigen Gefäße, worin hin und wieder eine körnige, bräunliche Masse vorkommt, zusammenhängen. Mit Galläpfelauszug wird allmählich die ganze Masse schwarz, und mit eisenblauerem Kali, blau. Ebenso deutet die Asche auf starken Eisengehalt hin. Eine ähnliche von der angeführten (fast an die Schwammnatur erinnernden) verschiedene Masse leuchtet des Nachts, ist auf vielbewanderten Straßen, Brücken u. s. w., sowie in abgelegenen Feldern und Bergen, gefunden worden, und ist höchst wahrscheinlich atmosphärischen Ursprunges. — Wir schliessen hiemit dieses Werkes Anzeige, für dessen anständiges Außere der Verleger durch guten Druck und gutes Papier gesorgt hat, mit dem Wunsche, daß es mit eben der Theilnahme von den Pharmaceuten aufgenommen werde, mit der es bereits von den Naturforschern aufgenommen worden ist.

* * *

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in der Arnoldischen Buchhandlung:
T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805—1817. Für die reisere Jug- end zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Drittes Bändchen. 1822. 217 S. 8. (1 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 218.]

Der Vf. kann versichert seyn, daß man ihn mit jedem neuen Bändchen als einen sehr willkommenen alten Bekannten empfangt. Er führt uns diesmal von Hamburg (oder genauer genommen, von Tönningen, wo er am 1 Jul. 1807 unter Segel geht) nach Bordeaux, von dort über St. Louis nach Isle de France, und

kehrt im Nov. 1808 wohlbehalten nach Paimboeuf zurück. Wir betrachten einige Einzelheiten

Der dem Leser schon bekannte Hr. Feddersen hat wieder ein Schiff gekauft, und fährt es nach Bordeaux, um dort eine Weinladung zu empfangen. Der indels zwischen Dänemark und England ausgebrochene Krieg veranlaßt ihn, dasselbe zu verkaufen, und mit seinen Söhnen zu Lande in die Heimath zu reisen. Unser Vf., welcher viel von Bordeaux erzählt, trennt sich von ihm, und tritt von Reiselust getrieben als Supercargo auf einen französischen sogenannten Avanturier. Diefs waren schnellsegelnde Handelschiffe, welche es trotz der englischen Blokade wagten, das Meer zu durchschneiden; das, worauf der Vf. diente, machte vorher noch die Küsterfahrt nach Nantes und l'Orient, und wir lernen bey dieser Gelegenheit genau kennen, wie die Engländer ihre Feinde in Furcht gesetzt hatten, und wie sehr aus den letzten der Geist der ehemaligen fränzöf. Marine gewichen war. Dabey erhalten wir zugleich in der Schilderung des Thuns und Treibens des Patrons vom Schiff, eines jungen Kaufmannes aus Bordeaux, ein wahres Normalbild des Franzosen, welcher unter Anderem auch auf dem Schiffe *gesponnt* einhertritt. Am 11 Januar 1808 werden endlich bey l'Orient die Segel gelichtet, und es geht nun glücklich Madera und die Canarischen Inseln vorbey, bey welchen letzten das Schiff einige Tage lang von einer englischen Fregatte gejagt wird (hiebey einige auffallende Beobachtungen über die Segelkraft der Schiffe); die Beschädigung des Hauptmastes veranlaßt, nach der franz. Kolonie im Senegal zu steuern. Schilderung dieser Kolonie (St. Louis) in ihren klimatischen, mercantilen Beziehungen, der Einwohner, ihrer Lebensweise u. s. w.; zufällige Reise stromaufwärts nach der „Bucht der Wüste“; Schilderung des Reiches Hoval (in der Landesprache *Ualo*) an beiden Ufern des Senegal; Entführung des Vfs. durch Mauren, von der Eitelkeit seines Principals veranlaßt, Rettung und glückliche Rückkehr nach St. Louis. Am 20 Februar weitere Fahrt, welche sehr glücklich von Statten geht, nach der Umsegelung des Caps, einige Wasserhosen, die aber ohne Schaden zu verursachen, vorüberrauschen; am 24 April Eintreffen bey Isle de France. Notizen über dieselbe, mit der Bemerkung, daß durch die Ausrottung der Wälder die Orcane gefährlicher, und das Klima ungesund geworden, Wegen der in indischen Archipel herumschwärmenden Engländer, wird die Fahrt dahin aufgegeben, die Rückfahrt vom 20 Juny angetreten, und, wie wir wissen, glücklich beendigt. — Möge uns der Vf. recht bald mit der eben so unterhaltenden, als belehrenden Darstellung seiner weiteren Fahrten erfreuen!

ef.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

J A N U A R 1 8 2 3.

F O R S T W I S S E N S C H A F T.

MARBURG II. CASSFL. b. Krieger: *Sylvan, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde, auf das Jahr 1822*, von C. P. Laurop, Großherz. Badischem Oberforstrathe, und V. F. Fischer, Großherz. Badischem Forstrathe. 218 S. Taschenform. (1 Rthlr. 6 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 8.]

Die Fortsetzung des unter dem oben angezeigten Namen bekannten, und bisher mit Beyfall aufgenommenen, Jahrbuchs, nach demselben Plane bearbeitet, der den früheren Jahrgängen zu Grunde liegt. Auch dieser Jahrgang schließt sich würdig an seine Vorgänger an.

Der Inhalt besteht in folgenden Aufsätzen: I. *Biographie. Persönliche Verhältnisse des königl. Würtemb. Forstraths-Directors, Freyherrn von Seutter.* Der Vf. dieses Aufsatzes ist der Freyherr v. Seutter selbst. Auf 17 Seiten lernt der Leser die Eltern des Vfs kennen, und erfährt, durch welchen Unfall der Vater desselben ums Leben kam, wie darauf der Vf., welcher sich vorher für das Studium der Rechtswissenschaften bestimmt hatte, durch das Wohlwollen des Magistrats der damals noch freyen Reichsstadt Ulm Veranlassung erhält, sich dem Forstfache zu widmen, nach den erforderlichen Vorbereitungen auf der Karls-Hohen-Schule zu Stuttgart, und bey dem Oberförster Kiefer in Grötzingen bey Carlsruhe, im Jahre 1795 als Reichsstadt-Ulmischer Oberforstmeister angestellt wird, in Folge der politischen Ereignisse jener Zeit aber bald darauf in Churfürstlich-Baiersche, und später in königl. Würtembergische, Staatsdienste tritt, und während seines 25jährigen Geschäftslebens auf mancherley Veranlassungen mehrere Schriften und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände aus dem Gebiete der Forstwirtschaft und Staatswirtschaft zum Drucke befördert. Das Bildniß des Vfs. ist dem Titelblatte vorgesetzt. Der Zweck der kurzen Erzählung ist nicht ganz deutlich.

II. *Naturhistorische Aufsätze.* Hiezu gehören fünf colorirte Kupfer. Die Naturgeschichte des Ziefels (*arctomys citellus*) von Fischer, macht den Anfang. Nicht bloß der Jäger und Jagdfreund, sondern auch jeder Liebhaber der Naturkunde, welcher dieses Thier nicht schon aus grösseren, naturhistorischen, Werken, oder aus den Berichten der Reisenden, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird dem Vf. für die eben so genaue, als angenehme, Beschreibung
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

des Ziefels Dank wissen. Darauf folgt der *Hatzhund*, von W. F. Freyherrn v. d. Borch. *Der schreyende Brachvogel, der Wanderfalke, und die Meven*, von Fischer, machen den Beschluß. Drey treffliche Aufsätze, lehrreich durch die genaue Bestimmung der Thiere, unterhaltend durch den munteren und launigen Vortrag.

III. *Kleinere gemeinnützige Aufsätze aus der Forst- und Jagd-Kunde.* Auch etwas über die Art und Weise der Bildung des Forstpersonals von dem königl. Würtemberg. Forstraths-Director J. G. Freyherrn v. Seutter. Wenn es eine ausgemachte Sache ist, daß die Waldungen sowohl wegen ihrer unmittelbaren Nutzbarkeit, als auch in staatswirthschaftlicher Rücksicht, Gegenstände von großer Wichtigkeit sind: so muß die Erziehung und Bildung derer, welchen die Bewirtschaftung der Waldungen, und die Leitung des Forstwesens in allen seinen Beziehungen übertragen werden soll, gewiß ein Gegenstand von gleicher Wichtigkeit seyn. Darüber sind die Sachverständigen wohl längst einig gewesen. Die Regierungen, welche alle die mannichfaltigen und bedeutenden Vortheile zu erlangen streben, welche von den Forsten für die Staatscassen, für die Staatsbürger aller Classen, und für das gesammte Gemeinwesen zu erwarten sind, die Regierungen, welche diesen Zweck ernstlich wollen, werden sicher auch die zu diesem Zweck führenden Mittel anwenden, und unter Anderem, auf die Erziehung und Bildung brauchbarer und tüchtiger Forstmänner die erforderliche Rücksicht nehmen. Allein manche Regierung möchte bisweilen die Mittel, von welchen hier die Rede ist, nicht vollständig kennen; nicht, als ob es an Sachverständigen überhaupt fehlte, sondern vielmehr darum, weil diejenige Person, auf deren Beyrath die Regierung in dieser wichtigen Angelegenheit sich verlassen muß, nicht immer urtheilsfähig genug seyn möchte, andere Sachverständige aber, deren Rath wohl nützlicher wäre, nicht immer in den Verhältnissen stehen, um ihren Rath geltend machen zu können.

Zwar ist dieser Gegenstand schon öfters, theils durch besondere darüber geschriebene Abhandlungen, theils gelegentlich, auf eine zweckmäßige Weise zur Sprache gebracht worden; dessen ungeachtet muß dieser Aufsatz des Vfs. als ein sehr schätzbarer Beytrag zu dem, was wir über diesen Gegenstand schon besitzen, anerkannt werden. Rec., dessen Meinung in dieser Sache mit den Ansichten des Vfs. durchgängig übereinstimmt, hält unter Anderem das-

jenige für sehr beherzigenswerth, was auf der 103 Seite von der Nothwendigkeit gesagt ist, daß bey Besetzung der Forstdienststellen der Fähigere und Würdigere dem Minderfähigen und Minderwürdigen immer gewissenhaft vorgezogen werden müsse. Die Folgen der Beachtung oder Vernachlässigung dieses Rathes — besonders bey Besetzung der Forststellen des ersten Dienstgrades — sind nicht zu berechnen. — Möchte die gute Absicht des Vfs. nicht fruchtlos bleiben!

IV. *Topographie. Bebenhausen*, von Fischer. Außer dem, was die Überschrift dieses Aufsatzes erwarten läßt, findet man hier noch eine Erinnerung an die große Jagd, welche der verstorbene König Friedrich von Württemberg im Herbste des Jahres 1812 bey Bebenhausen veranstalten ließ. — Gegenwärtig ist zur gänzlichen Ablösung der beschwerlichen Servituten, die bis daher auf der ansehnlichen, um Bebenhausen gelegenen, Waldung hafteten, gegründete Hoffnung vorhanden. Das zu dieser Beschreibung gehörige Kupfer, welches Bebenhausen von der Südseite her darstellt, ist nur von mäßigem Kunstwerthe.

V. *Vermischte Gegenstände*. 1) *Forst- und Jagdenkwürdigkeiten des verflossenen Jahres aus dem südlichen Deutschlande* u. s. w. Die Fortsetzung der in den vorhergehenden Jahrgängen des *Sylvans* unter derselben Überschrift vorkommenden Berichte, enthält eine Übersicht des Ganges der Witterung im Jahre 1820. Der Überschrift gemäß werden gelegentlich zugleich verschiedene, dem Naturforscher, dem Forstmanne, vorzüglich aber dem Jäger, interessante Erscheinungen und Begebenheiten erzählt. Bemerkenswerth ist unter Anderem, daß sowohl im April und Anfangs May, als auch zu Ende Juni und Anfang Juli, junge Schnepfen angetroffen werden. Wenn auch hieraus das regelmäsig zweymalige Brüten der Schnepfen gerade nicht als eine völlig gemachte Sache folgen möchte: so ist es doch wenigstens sehr wahrscheinlich. Dieselbe Bewandniß mag es wohl auch mit dem mittleren Waldhahn (*tetrao medius*) haben, von welchem hier behauptet wird, daß er im mittleren Europa einheimisch sey. 2. *Eine abenteuerliche Jagd auf ein wildes Schwein*. 3. *Seltene Gefälligkeit von Wilddieben gegen einen Förster*. 4. *Leben und tragisches Ende eines zahmen Rothhirsches*. Am Schlusse heißt es: „Mein Vater beweinte im Garten im Stillen seinen treuen, unvergesslichen, ihm so viele Freude gewährten Hans;“ eine Stelle, welche dem Stile, der Sprache, und dem Interesse der ganzen Erzählung wohl angemessen ist. 5. *Der Hase an der Angel*. 6. *Der sich selbst erhängte (?) Dieb* u. s. w. VI. *Neue Erfindungen*. VII. *Anekdoten*. Einige darunter nicht übel. VIII. *Gedichte*. Kommt das Verzeichniß der im Jahr 1820 — 1821 erschienenen Forst- und Jagd-Schriften nicht in Anschlag: so hat der *Sylvan* einen poetischen Schlufs. Red. enthält sich billig eines Urtheils über diesen Theil des Buchs. Wenn auch ein Kunstkenner darin den Flug der Phantasie bisweilen ein wenig zu langsam, und der Erde zu nahe finden, an dem Vers-

baue, der Sprache und dem Ausdrucke Manches auszustellen haben sollte: so werden doch die Freunde des *Sylvans* die Sache nicht so streng nehmen. Papier und Druck sind gut.

* *

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft*. Sechster Band, 3 u. 4 Heft; oder: *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde*. Herausgegeben von C. P. Laurop, Großherzogl. Badenschem Oberforstrathe u. s. w. 3 Heft, 136 S. 4 Heft, 114 S. (Preis der einzelnen Hefte 16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 16.]

Da wir voraussetzen können, daß dem Publicum, für welches diese Annalen zunächst bestimmt sind, der Zweck, die Einrichtung und der Werth derselben schon bekannt sey: so beginnen wir ohne Weiteres mit der Anzeige der in den beiden Heften enthaltenen Abhandlungen.

3tes Heft. I. *Das Nadelholz-Saamen-Institut zu Altenstaig, im Königreiche Württemberg*, von C. F. Fischer, kön. Würtemb. Oberförster u. Inspector des Saamen-Instituts. Der Vf. liefert hier in eilf Abschnitten, auf 80 Seiten, eine genaue Beschreibung des seit 10 Jahren unter seiner Aufsicht stehenden königl. württemberg. Saamen-Instituts zu Altenstaig; erwähnt ausführlich aller, bey der Nadelholz-Saamen-Gewinnung vorkommender, Geschäfte, wie sie in ihrer natürlichen Ordnung auf einander folgen, giebt die Kennzeichen der Beschaffenheit des Nadelholz-Saamens, ferner das räumliche Verhältniß des Saamens zu den Zapfen an, und theilt noch andere schätzbare Erfahrungen mit, welche er bey einer 27jährigen Beschäftigung mit diesem Gegenstande zu machen Gelegenheit fand. Wenn auch nicht Alles neu ist, was wir hier finden: so ist es doch angenehm, das Bekannte durch die Erfahrungen eines Anderen von Neuem bestätigt zu sehen.

Auf Seite 48 äußert der Vf. die Vermuthung, daß die Fichten-Zapfen Gerbestoff enthalten möchten, und glaubt dies aus der Farbe schließen zu können, welche der Staub vom Fichtensaamen im Weiszeuge zurückläßt; zugleich bedauert er, daß es ihm nicht gelungen, einen der vielen Rothgerber seines Orts zu einem Versuche zu bewegen. Uns ist es nicht bekannt, ob die Fichtenzapfen, in Beziehung auf Gerbestoff, chemisch untersucht worden sind, doch glauben wir, daß die Sache allerdings Aufmerksamkeit verdiene. Die Bemühungen des Vfs., einen Rothgerber zu einem Versuche zu vermögen, sind an sich wohl lobenswerth, doch kann es nicht befremden, daß sie ohne Erfolg blieben. Es fehlt zwar keineswegs an Handwerksleuten, deren Aufmerksamkeit für neue, in den Gewerben mit Nutzen anwendbare, Entdeckungen leicht gewonnen werden kann, doch ist die Neigung dieser Leute — so weit wir wenigstens sie zu beobachten Gelegenheit hatten — nicht sowohl darauf gerichtet, selbst neue Entdeckungen zu machen, als vielmehr, Versuche

zur Anwendung der bereits gemachten Entdeckungsanstellen. In vorliegendem Falle ist aber die Entdeckung erst noch zu machen; denn die Farbe allein, welche der Staub von Fichtenfaamen im Weiszeuge zurückläßt, läßt auf das Vorhandenseyn des Gerbestoffs in dem Staube des Fichtenfaamens keinesweges mit Sicherheit schließen; diese Farbe könnte auch von etwas Anderem herrühren. Aber auch die Untrüglichkeit des angegebenen Merkmals zugestanden: so bliebe doch die Frage über den specifischen Gehalt der Fichtenzapfen an Gerbestoff noch unerörtert. Dies ist ohne Zweifel ein wesentlicher Punkt, und es wäre daher zu wünschen, daß ein geschickter Chemiker die nähere Untersuchung anstellte. — Vielleicht machte auch die harzige Beschaffenheit der Fichtenzapfen eine eigene Behandlung derselben bey ihrem Gebrauche in der Gerberey erforderlich. Doch dies würden wir am besten von dem Chemiker erfahren.

Die Seite 50 und 51 angegebene Methode zu Abflügelung des Saamens scheint etwas umständlich und kostspielig zu seyn. Anderwärts bedient man sich zu dieser Absicht einer, der Handwindmühle ähnlichen, Maschine, und, so viel uns bekannt ist, mit Nutzen.

2. *Ein paar Worte über des Hn. Oberforstraths und Professors, Grafen von Sponeck, zu Heidelberg, Abhandlung: „Praktische Bemerkungen über unsere reinen deutschen Nadelhölzer, vorzüglich in Hinsicht auf die besten Hiebsstellungen,“ von Ernst Ludwig Thiersch, königl. sächs. Oberförster zu Eybenstock, im Oberharzgebirge.* 3. *Über die Lehre von der Bodenbearbeitung, in Bezug auf einige, von Herrn Professor Krutzsch erschienene, Schriften.* Ohne Angabe des Vfs. Da wir weder die Abhandlung des Hn. Grafen von Sponeck, noch die Schriften des Hn. Prof. Krutzsch, zur Hand haben: so können wir an diesem Streite keinen Antheil nehmen; doch veranlaßt uns die Schreibart, wodurch sich der eine Aufsatz von dem anderen unterscheidet, zu einer kleinen Bemerkung. Es ist nämlich kein seltener Fall, daß Gelehrte über einen und denselben wissenschaftlichen Gegenstand verschiedener, oft entgegengesetzter, Meinung sind. Beider Meinungen können unter gewissen Voraussetzungen entweder zugleich richtig, oder zugleich irrig, oder es kann nur die eine richtig, und daher die andere nur irrig seyn. Wie es sich auch in jedem besondern Falle damit verhalten mag: so wird es für die Wissenschaft am nützlichsten seyn, wenn Jeder dem Anderen gegenüber seine Meinung gehörig vorträgt, und die Gründe, worauf sie sich stützen mag, entwickelt und auseinandersetzt. Jeder der Streitenden kann auf solche Weise Gelegenheit finden, sein Urtheil über die Sache zu berechtigen, fester zu gründen, oder sich auf den Standpunkt zu stellen, von welchem aus sie ins Auge gefaßt werden muß. Die gegenseitigen Widersprüche und Einwürfe können allmählich zur Erörterung der Frage führen, was Gewinn für die Wissenschaft ist, und der Zweck der Streitenden gewesen seyn muß, wenn

sie kein anderes, als ein wissenschaftliches, Interesse, bey der Sache hatten. Ein so wünschenswerther Erfolg wird aber nur dann zu erwarten seyn, wenn der Streit in dem gemäßigten Tone geführt wird, welchen die Anständigkeit erfordert, und welcher der Würde gebildeter Männer angemessen ist, ohne Leidenschaftlichkeit, ohne Bitterkeit, und ohne alle persönlichen Beziehungen. Wenn aber in dem Streite diese Rücksichten vernachlässiget werden; wenn an die Stelle der ruhigen, mit Gründen unterstützten, Widerlegung einer aufgestellten Behauptung ein ungegründetes, beleidigendes Urtheil derselben tritt; wenn Bitterkeit sich in den Streit mischt, und von dem Gegner persönliche Verhältnisse ohne Noth mit in das Spiel gezogen werden; wenn die Streitfrage bloß zum Vorwande persönlicher Angriffe zu dienen scheint: so hat die Wissenschaft nicht das mindeste Interesse bey der Sache. Der ganze Handel erscheint als eine gemeine Zänkerey, welche desto unangenehmer ist, je unbedeutender die Veranlassung war, und je mehr auf der einen oder der andern Seite die Regeln der Schicklichkeit vergessen werden.

Der Aufsatz 2 kann als Beyspiel einer anständigen Schreibart gelten, als Beyspiel zur Nachahmung. Ebenso der Aufsatz 3, aber als Beyspiel zur Warnung.

4tes Hest. 1. *Forstwissenschaftliche Gegenstände.* 2. *Auf Erfahrung gegründete Bemerkungen über die Cultur des Nadelholzes, namentlich der Kiefer und der Fichte.* Ohne Angabe des Verfassers. Die ganze Forstwirtschaftslehre beruht auf Erfahrungssätzen, darum wird die Mittheilung von Erfahrungen, die mit scharfem und richtigem Blicke aufgestellt, und mit gesundem Urtheile gesammelt und zusammengestellt wurden, immer als ein schätzbarer Beytrag zur Vervollkommnung einer Wissenschaft betrachtet werden können, deren Werth bey den Einsichtsvollen seine Anerkennung längst gefunden hat. Die Erfahrungen, die uns der ungenannte Vf. dieses Aufsatzes, in Beziehung auf das Gedeihen und das Wachsthum des Nadelholzes, mittheilt, und die darauf gegründeten Vorschläge, in Betreff der Culturen dieser Holzarten, scheinen allerdings Beachtung zu verdienen. Über den wahren Werth der letzten muß indessen der Erfolg ihrer ferneren Anwendung entscheiden. 3. *Sind wir im Allgemeinen im deutschen Forsthaushalte auf der Bahn des Nützlichen, und besonders des praktischen Wirkens, schon weit vorgerückt?* Ohne Angabe des Verfassers. Wir sind mit dem ungenannten Vf. dieses Aufsatzes darin einverstanden, daß die Forstwissenschaft, ungeachtet der Fluth forstwissenschaftlicher Schriften, noch nicht den Standpunkt erreicht habe, auf welchem sie viele Forstmänner zu erblicken wähen. Nicht weniger sind wir mit ihm darüber einverstanden, daß man, um die Forstwissenschaft auf jenen Punkt zu erheben, mehr nach der Tiefe, als nach der Breite, zu arbeiten trachten müsse. — Auch theilen wir mit dem Vf. die Meinung, daß die so häufigen Forstfrevel ein sehr arges Übel für

die Waldungen seyen, und daß man denselben nach Kräften steuern müsse. Wir können aber nicht bergen, daß uns das von dem Vf. empfohlene Mittel zur Abhülfe dieses Übels einiges Bedenken erregt. Sein Vorschlag geht nämlich dahin: „Die höchste Behörde soll Local-Commissionen ernennen, welche genau zu erforschen haben, was eine jede Familie für die nächsten 3 oder 6 Jahre an Holz, Torf, oder Steinkohlen, wenn diese Feuerungsurrogate vorhanden sind, braucht. Sind diese Aufgaben gelöst, dann werden sich's die höchsten Behörden, eben so, wie beym Salzbedarfe, zur Pflicht machen, Jedem das Seine anzuweisen, für unvorhergesehene Fälle aber, und um die Armen im Winter nicht leiden zu lassen, Holzmagazine zu errichten. Die alsdann noch verübten Frevel, wenn sie zur Kenntniß kommen, sollen aber gleich jedem anderen Verbrechen bestraft werden, und wenn man ja die Zuchthäuser nicht übermäßig mit solchen Sträflingen anfüllen wollte, so soll für die so häufig von Schulkindern verübten Frevel die Ruthe oder der Knotenstock bestimmt werden u. s. w.“ Unsere Bedenklichkeiten dagegen sind unter Anderem etwa folgende: 1) Die Ausmittelung des 3- oder 6jährigen Bedarfs jeder Familie wird mit großen Schwierigkeiten verbunden seyn. Da nämlich bey gleich starkem und häufigem Gebrauche des Feuers die Größe des Holzbedarfs von der mehr oder minder zweckmäßigen Einrichtung der Öfen, Heerde u. s. w., abhängt: so werden die mit Ausmittelung des Holzbedarfs jeder Familie beauftragten Commissionen eine so schwierige Arbeit bekommen, daß es zweifelhaft seyn möchte, ob sie allenthalben der Föderung Genüge leisten würden. Ferner ist auch die Anzahl und der Bestand der Familien, der Betrieb ihrer Gewerbe, ihre häuslichen Einrichtungen u. s. w., folglich auch der Holzbedarf derselben, großen Veränderungen unterworfen. Zu den von den Commissionen gefertigten Registern würden also jährlich Nachträge zu machen seyn. Wer soll diese besorgen, und wer bürgt dafür, daß die Besorgung mit Ordnung geschieht? Wären aber auch diese Bedenklichkeiten weniger begründet, was hilft es, zu wissen, wie viel Holz jede Familie im Lande jährlich nöthig hat? Der Vf. des Aufsatzes meint: dazu, daß man nun jeder Familie ihren Bedarf zutheile. — Die Armen würden sich die Zutheilung ihres Holzbedürfnisses gewiß gern gefallen lassen: wie sollte aber die Forstcasse wegen der Holzgelder sicher gestellt werden? Und wie dann, wenn sich Jemand weigerte, das ihm zuge dachte Holz anzunehmen? Von einem Zwange kann wohl nicht die Rede seyn. Der Vf. gedenkt zwar in seinem Vorschlage der in einigen Staaten bestehenden Einrichtung, nach welcher jede Familie im Lande jährlich eine bestimmte Quantität Salz

annehmen muß; dies ist indessen eine Sache, von der sich nicht wohl sprechen läßt.

Die neuen Forstordnungen mehrerer deutschen Staaten zeigen übrigens, daß die auf die Forstfrevel gesetzten Strafen den allgemeinen Rechtsgrundsätzen angemessen sind. Ob und in wiefern eine Schärfung dieser Strafen zulässig sey, überlassen wir dem Urtheile der Rechtsgelehrten; wir können aber nicht verhehlen, daß wir von einer strengeren Behandlung der Forstfrevel den Erfolg nicht erwarten, welchen der Vf. sich davon zu versprechen scheint. Die Forstfrevel werden selten aus Muthwillen verübt; sie sind meistens eine Folge der Noth und der bey dem gemeinen Volke so gewöhnlichen Vorstellung, daß die Entwendung des Holzes aus dem Walde eben nicht unrecht sey. So lange für die sittliche Erziehung der niederen Volksclassen nicht mehr geschieht, und so lange der Noth derselben nicht abgeholfen wird, möchte eine recht wachsame Forstpolizey immer das zweckmäßigste Mittel zur Abwendung der häufigen Waldfrevel seyn. 4. *Versuch einer skizzirten (kizirten) Darstellung der Unthunlichkeit einer Radical-Reform unserer bestehenden Waldwirthschaft durch die Holzerziehung in freyem und lichtem Stande.* Von Dr. Ernst Müller, Forstamtsgehülfen zu Sommerach, bey Würzburg. Gegründete Besorgnisse, wegen einer, unserer bisherigen Waldwirthschaft nahe bevorstehenden Radical-Reform durch die Holzerziehung in freyem und lichtem Stande sind, so viel uns bekannt ist, zur Zeit nicht vorhanden. Wenn hie und da Versuche in dieser Art angestellt werden: so erscheint dies als eine äußerst nützliche Unternehmung, denn die Erfolge derselben werden die für uns so nöthige Lehre über die Brauchbarkeit der Idee zur Erziehung des Holzes in freyem Stande enthalten. So lange es uns an einer hinreichenden Anzahl an Erfahrungen in dieser Beziehung mangelt, werden wir unser Urtheil über die Rätlichkeit der gedachten Radical-Reform ohne Schaden noch zurückhalten können. — Den übrigen Inhalt dieses Hefes machen die Gegenbemerkungen zu dem im 3ten Hefte Seite 85 enthaltenen Aufsätze von dem Oberforstrathe und Professor, Grafen v. Sponeck, die Lerenfchneufs, von dem großherz. Badenschen Forstrathe, Fischer, eine großherzoglich Darmstädtische Verordnung über die Holzabgaben aus den landesherrlichen Waldungen, eine königl. Baiersche Verfügung, die Mittel gegen den Raupenfraß der Kiefern-Blattwespe (*tenthredo pini*) betreffend, und endlich noch verschiedene literarische Anzeigen aus. Unter den letzten befindet sich auch die, daß die Herausgabe der Annalen der Societät der Forst- und Jagd-Kunde vor der Hand ausgesetzt wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. W. Leske in Darmstadt erscheint:
Abbildungen aus dem Thierreich, in Kupfer gestochen von J. C. Sufemühl, Großherzogl. Hess. Hofkupferstecher, und unter seiner Aufsicht ausgemalt.

Preis eines jeden Hefts von fünf Blättern in schwarzen Abdrücken 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr., ausgemalt 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Bis jetzo sind zwey Hefte erschienen, wovon das eine *Vögel*, das andere *Amphibien* enthält, die nächsten Hefte geben *Insecten* und *Säugethiere*. In jedem Jahre werden wenigstens vier Hefte geliefert, und in denselben nach und nach vorzugsweise die *einheimischen Thiere* abgebildet. Der Umschlag giebt die Hinweisung auf die vorzüglichsten Hand- und Lehr-Bücher der Naturgeschichte, wo sich die ausführliche Beschreibung findet, und aufer der systematischen auch die in Deutschland, Frankreich, Italien und England gebräuchliche Benennung. — Man kann sowohl für jede Classe des Tierreichs besonders abonniren, als auch einzelne Hefte haben, und in jeder guten Buch- und Kunsthandlung Bestellung machen.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändlern in Wien, ist erschienen:

Grundriss der Chemie nach ihrem neuesten Zustande, besonders in technischer Beziehung.

von Karl Karmarsch,

Assistenten des Lehrfaches der Technologie am k. k. polytechnischen Institute in Wien.
 Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Wien 1823. Preis 2 Rthlr.

Bey den Umständen, daß die Chemie gegenwärtig einen Theil jener Kenntnisse ausmacht, die man, in gewissem Grade, von jedem Gebildeten überhaupt mit Recht fordert, glaubt die Verlagshandlung um so sicherer einem allgemeinen Bedürfnisse durch das genannte Werk entgegengekommen zu seyn, als die neueste

Literatur kein Buch aufzuweisen hat, in welchem die chemischen Lehren auf eine dem jetzigen Zustande der Wissenschaft angemessene Art, und in der nöthigen Kürze, vorgetragen wären. Der Zweck des Verfassers, welcher kein anderer war, als auch jene Individuen, deren Verhältnisse ein tieferes Studium der Chemie entbehrlich oder unmöglich machen, doch in sofern mit dieser Wissenschaft bekannt zu machen, als es ihnen für ihren Wirkungskreis nöthig oder nützlich seyn kann, dürfte daher in hohem Grade erreicht worden seyn; wenn man auch absieht von dem Nutzen, welchen das Werk als Lesebuch selbst für jene haben kann, die sich bereits früher mit dem Studium der Chemie beschäftigt haben.

Eine klare lichtvolle Anordnung der Gegenstände, und eine deutliche, auch dem weniger Gebildeten leicht verständliche, Sprache sind, nebst der möglichsten Vollständigkeit auf dem geringen Raume (511 Druckseiten), empfehlenswerthe Eigenschaften desselben. Zur Erleichterung des Gebrauches ist dem Werke eine kurze chemische Literatur, und ein ausführliches alphabetisches Register beygefügt. Auf zwey schön gestochenen Kupfertafeln sind in deutlichen Abbildungen die vorzüglichsten chemischen Apparate und Geräthschaften vorgestellt. Durchgehends ist auf die Anwendungsarten der besprochenen Substanzen in Künsten und Gewerben Rücksicht genommen, einige wichtigere Fabricationszweige sind selbst ausführlicher beschrieben worden.

Das *allgemeine Repertorium der neuesten Literatur* und der damit seit einigen Monaten verbundene bibliographische Anzeiger nebst Intelligenzblatt wird, wie bisher, ununterbrochen in diesem Jahre fortgesetzt. In Ansehung jenes werden bisweilen, um noch mehr mit der wachsenden Literatur Schritt halten zu können, sechs Bogen ein Stück ausmachen, ohne daß der Preis erhöht werde. Der bibliographische Anzeiger, den Bedürfnissen der Buchhändler, der Gelehrten und der Literatoren gleichmälsig

entsprechend, ist zur Bekanntmachung der Schriften nach ihren Titeln, Bogenzahl und Preisen, gleich bey Erscheinung derselben, bestimmt. Ihn begleiten bibliograph. Anzeigen der ausländisch. (engl., franzöf., ital.) Literatur und Buchhändler Anzeigen und Nachrichten im Intell. Blatt. Den Käufern des Repert wird er unentgeltlich gegeben; Buchhändlern und Anderen, die ihn allein zu haben wünschen, um äußerst mäßigen Preis. Je angenehmer Sortimentshändlern und Verlegern, je wichtiger den Literaturfreunden die schnelle Bekanntwerdung der neuen Werke und der unter der Presse befindlichen seyn muß, desto sichtbarer ist es, daß ich bey diesem Anzeiger nicht meinen, sondern ihren Vortheil bezwecke; und desto gewisser hoffe ich eine immer thätiger werdende Unterstützung durch Einfendung der Büchertitel, wie sie aus der Presse kommen, und Beförderung des Anzeigers von hiesigen und auswärtigen Herren Buchhändlern, und ersuche sie nochmals darum, da der gewiß nützliche bibl. Anzeiger nur dadurch immer vollkommener werden kann, wie er es durch mein Bemühen werden soll. Für das Repertorium erbitte ich mir ebenfalls aufs Neue von den Herren Verfassern kleiner, akademischer, Schul- und anderer Schriften die gelegentliche Einfendung.

Leipzig, am 1 December 1822.

Karl Cnobloch.

Neu erschienene Bücher.

- Bibliotheca classica poetar. graec. Tom XIX. Coluthum et Tryphiodorum cont. Acced., Colationes Codicum Italicor.* 8min. 6 gr.
Q Horatii Flacci Opera. Nova Editio accur. (Ed. G. H. Schaefero) 8min. 12 gr.
Hier. de Bosch, Observationum et notar. in Antholog. graec. Vol. alter. et ult. Ed. J. van Lennep. Ultraj. 4maj. 6 Rthlr.
 Leipzig, 16 Dec. 1822.

T. A. G. Weigel.

In meinem Verlag ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Gebirge von Rheinland-Westphalen. Herausgegeben von Dr. Jacob Nöggerath. Zweyter Band. Mit fünf illuminirten und zwey schwarzen Steintafeln. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 6 gr.

Die so allgemein günstige Aufnahme des ersten Bandes dieses für den Mineralogen und Chemiker, den Berg- und Forstmann, wie für jeden Naturforscher überhaupt, gleich wichtigen Werkes, der im vorigen Jahre erschienen, läßt für diesen zweyten Band eine um so lebhaftere Theilnahme hoffen, als der Herr Herausgeber bemüht gewesen ist, denselben wo möglich noch reicher auszustatten, durch eine bedeutende Reihe der gehaltvollsten Abhandlungen geo-

gnostischen, oryktognostischen und mineralogisch-chemischen Inhalts, hauptsächlich zur Kenntniss der so interessanten Gebirge Rheinland-Westphalens.

Die zur Erläuterung des Textes beygefügten Tafeln 1) geognostische 1 Fuß hohe, 3 Fuß breite illuminirte Karte des nördlichen Abfalls des Niederrheinisch-Wephälischen Gebirges; 2) Gebirgsprofil der Bergstraße; 3) die Basaltkuppen des Westerwaldes; 4) und 5) Grund- und Profilrisse und Durchschnitte des Druidensteins bey Kirchen; 6) Grundriss von der Grundstollensohle der Grube Num Mahlscheid; 7) der Basalt-Steinbruch bey Obercaffel, sind sehr gut gezeichnet, und sauber illuminirt.

Der erste Band dieses Werkes, Preis 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 fl. 54 kr., ist gleichfalls in allen Buchhandlungen vorrätzig.

Ferner ist daselbst erschienen:

- Drofte-Hülshoff, Dr. Clem. Aug. de, de juris austriae et communis canonici circa matrimonii impedimenta discrimine, atque hodierna in impedimentorum causis praxi austriae dissertatio. Additis duobus ad historiam juris circa matrimonia utilibus monumentis.* 8 maj. Preis 12 gr.
 — — — *Ueber das Naturrecht als eine Quelle des Kirchenrechts.* Eine Vorlesung. gr. 8. 5 gr. Quix, Chr., *Naturbeschreibung der Feldmäuse und des Hamsters, nebst Mitteln zu ihrer Vertilgung.* 8. Gehelftet 4 gr.
Van Mons, J. B., Pharmacopée usuelle, theorique et pratique. Deux Volumes. gr. in 8. Preis beider Theile 4 Rthlr. 20 gr.

E. Weber,
 Buchhändler in Bonn.

Für Gymnasien und Universitäten

ist in unserem Verlage so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Kleineres

H a n d b u c h

zur Kenntniss

der

griechischen und römischen

classischen Schriftsteller:

für

Lehrer und Studirende

auf gelehrten Bildungs-Anstalten.

Von

Wilhelm David Fuhrmann,

evangel. Prediger in Hamm, in der Grafschaft Mark.

Verlegt in der Fürstl. Schwarzburg. privil. Hof-Buch- und Kunsthandlung zu Rudolstadt.

55 Bogen gr. 8. weils Druckp. 3 Rthlr.

Schreibepapier 3 Rthlr. 12 gr.

Der, als fleißiger und sorgfältiger Literator durch seine früheren Werke in diesem Fach rühmlichst bekannte Herr Verfasser hilft durch

dieses neue Werk einem sehr wesentlichen Bedürfnisse ab. Noch immer fehlte es an einem kleineren, eigentlichen Lehr- und Handbuche zur Kenntniß der griechischen und römischen Classiker, welches, mehr als ein steriles Compendium, keiner zu ausführlichen Erläuterungen bedürfte, und doch auch keine weitläufige und kostspielige literarisch-biographische Belehrung wäre. Gegenwärtiges Werk ist ganz dazu geeignet, die Witsbegierde des studirenden Jünglings durch hinlängliche, doch nicht zu weit ausgedehnte Selbstbelehrung zu befriedigen. Lehrern, die dasselbe erläuternden Vorträgen unterlegen wollen, läßt es zwar Mehreres, doch nicht gar zu viel, hinzuzufügen übrig, so daß ein Curfus darüber, und also über die Classiker beider Nationen, recht gut in einem Jahre vollendet werden kann.

Der zweckmäßige gewählte und consequent durchgeführte Plan, Fleiß und Genauigkeit in der Bearbeitung, wo Vollständigkeit in Verein mit möglichster Kürze so reichliche literarische Nachweisungen für die Selbstbelehrung und für die Vorträge der Lehrer darbieter, wird, in Verbindung mit einem dem Auge gefälligen und accuraten Druck, dieses Handbuch allen jüngeren und älteren Freunden der classischen Literatur gewiß empfehlen, so daß es wohl einer freundlichen Aufnahme und recht fleißigem Gebrauche entgegensehen darf.

Gymnasien und Schulen, welche davon in Partien von wenigstens 6 Exempl. verschreiben, erhalten, bey directer Verwendung an uns selbst, eine annehmliche Provision.

Rudolstadt, im Decbr. 1822.

F. S. R. Hof-Buchhandlung.

Es ist kürzlich erschienen, und in Heidelberg bey J. C. B. Mohr, sowie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Wahrheit und Irrthum in Pestalozzi's Lebensschicksalen, durch Thatfachen dargestellt, nebst einem Nachtrag von Joseph Schmidt, die gleichfalls, kürzlich erschienene Schmahschrift des Jeremias Meyer betreffend. gr. 8. Klärt. geb. 10 gr.

Bey Lucius in Braunschweig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Mansfeld, Dr., über das Wesen der Leukopathie oder des Albinismus nebst Beschreibung eines in Braunschweig lebenden Albinos. Mit 1 illum. Kupfer 4. 1 Rthlr.

Dieses jedem Arzte, Naturforscher und Physiologen interessante Werk umfaßt nicht nur die Naturbeschreibung der Kakaiken, sondern lehrt, auch das Wesen der Krankheit selbst als Hemmungsbildung kennen, theilt jene rich-

tig in allgemeine, vollkommene und unvollkommene ein, und berichtet so manche bisher unerklärliche Erscheinung nicht nur in dieser Krankheit selbst, sondern in der Pathologie und Aetiologie überhaupt, und deshalb darf dieses Buch in keiner Bibliothek eines wissenschaftlichen Arztes fehlen.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

*Systematisches Lehrbuch
der*

Campagnen-Reitkunst,
und

*der rationellen Bearbeitung
des*

*Campagnen-Pferdes
von*

Klatte,

Königl. Preuss. Lieutenant von der Cavallerie und Stallmeister der Cavallerie-Lehr-Esquadron zu Berlin. Mit 47 Kupfern gr. 8. Preis 2 Rthlr.

Berlin, den 2ten December 1822.

Maurersche Buchhandlung.

Anzeige, die medicin. chirurgische Zeitung in Insbruck betreffend:

Dieses vortreffliche Journal, welches nun seit 33 Jahren besteht, wird auch im 1823ten Jahre von dem uermüdeten und äußerst thätigen Redacteur derselben, Herrn Dr. u. k. k. Proto-Medicus Ehrhart in Insbruck, fortgesetzt, wozu auch, wie bisher, ein Ergänzungsband, jetzt der 26te, hinzugefügt wird. Der Preis für den ganzen Jahrgang 6 Rthlr. 18 gr. und dem Ergänzungsband 1 Rthlr. 18 gr. bleibt auch wie bisher. Bestellungen darauf geschehen bey dem Buchhändler Karl Franz Koehler, welcher dieselben bald zu machen bittet.

Im Verlage der Unterzeichneten sind seit kurzem folgende neue Bücher erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen: *Beyträge, zur Kunst und Literaturgeschichte.* 15 u. 29 Heft. Mit 3 Abbildungen 8. (in Comm.) geb. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Braun, G., Bericht über meinen zweyten Versuch mit dem Aufbau des Astragalus baeticus oder Neu-Kaffee's, als besten Stellvertreters des indischen Kaffee's, nebst Anweisung zum Anbau dieser Frucht und ihrer Behandlung bis zum Genuße. 8. geb. 2 gr. oder 6 kr.

Familien-Morgen- und Abendgebete für die Festtage des Jahres und bey noch einigen besonderen Ereignissen im Leben. Mit Vignetten. 8. geb. 16 gr. od. 1 fl.

Feuerbach, K. W., Eigenschaften einiger merkwürdiger Punkte des geradelinigen Drey-

ecks, und mehrerer durch sie bestimmter Linien und Figuren. Eine analyt.-geometr. Abhandlung. Mit einer Vorrede von K. Buzzengeiger, und 4 Steinabdrücken 4. 16 gr. oder 1 fl.

Gerlach, J. P., kleine deutsche Sprachlehre f. d. ersten Anfänger. 8. 10 gr. od. 40 kr.

Hoven, J. W. v., Ideen über sittliche Cultur. 8. 21 gr. od. 1 fl. 24 kr.

Pflaum, L., geistliche Lieder. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Dessen Familien-Andachten. 11 Jahrgg. gr. 8. geh. 1 Rthlr. od. 1 fl. 36 kr.

Schultheiß, W. C., der Rechenlehrer in Volksschulen, oder Anweisung, Kinder in den Zahlenbau und in die Rechenkunst so einzuführen, daß sie sich bey ihrem Thun Beweise von dem Warum geben können. 2 Thele. 8. (in Commiß.) 20 gr. od. 1 fl. 20 kr.

Catalogue raisonné des estampes de Ferdin. Kobbell. Par Etienne Baron de Stengel 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl.

Nürnberg, im Jan. 1823.

Riegel und Wiefsner.

Bey F. H. Herbig in Leipzig ist erschienen:

Archiv für den thierischen Magnetismus. 11 Bd. 3 Stück. (18 gr.)

II. A u c t i o n e n.

Bücherauction in Halberstadt.

Den 24ten März d. J. geht die Versteigerung von botanischen, den Gartenbau, die Obstbaumzucht, Forstwissenschaft und Naturgeschichte betreffenden Büchern und Kunstfachen an, und ist das reichhaltige Verzeichniß durch alle Buchhandlungen für 2 gr. zu bekommen.

H. Voglers Buch- und Kunsthandlung.

Bücher-Versteigerung in Halberstadt.

Vom 7ten April d. J. an soll hier eine bedeutende Bücherfammlng, welche Werke aus allen wissenschaftlichen Fächern enthält, an die Meistbietenden versteigert werden, und ist das reichhaltige Verzeichniß durch alle Buchhandlungen gegen Portovergütung zu haben.

H. Voglers Buch- und Kunsthandlung.

Münzen-Versteigerung in Breslau.

Im Monat März 1823 wird hier in Breslau das von Sr. Durchl. dem Prinzen Byron v. Curland hinterlassene bedeutende Cabinet goldener und silberner Münzen und Medaillen im Einzelnen meistbietend versteigert werden, und ist das 25 Bogen starke Verzeichniß davon zu bekommen: in Leipzig beyrn Univerf. Proclamator Herrn Weigel, in Wien bey Grunds Wittib et Kuppitsch, in Berlin bey Herrn Suin, in Dresden beyrn Auctionator Hrn. Seegnitz, in Hamburg beyrn Auct. Proclamator Hn. Hasfmüller, in Braunschweig beyrn Antiquar Hrn. Feuerfage, in Frankfurt a. M. in der Herrmannschen Buchhandlung, und in Breslau beyrn Auct. Commiff. Pfeiffer.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung und Bitte.

In der von mir herausgegebenen Schrift: *Systematische Uebersicht und Darstellung der Resultate von 242 chemischen Untersuchungen mineralischer Wasser von Gesundbrunnen und Bädern, in den Ländern des deutschen Staatenvereins u. s. w. Berlin, 1815*, befindet sich S. 231 das aus dem 11ten Bande des neuen Journals für Chemie und Physik, Band 11, Seite 11, ausgehobene Resultat der Untersuchung des Wassers der Ostsee durch ein Versehen des Setzers gänzlich entsetzt, — indem nicht nur ein Bestandtheil gänzlich fehlt, sondern auch kein einziger der übrigen richtig angegeben ist. In dem Ms. müssen die Bestandtheile (sowie solche noch in meinem Exemplare des gedachten Journals am Rande bemerkt sind) in folgender Ordnung gestanden haben:

Muriatisches Natron 100 Gran

— — — Talkerde 15 Gran

— — — Kalk $\frac{1}{2}$ Gran

Schwefelsaurer Kalk $2\frac{3}{4}$ Gran

— — — Talkerde $15\frac{3}{4}$ Gran

Kohlensaure Talkerde $1\frac{2}{5}$ Gran.

Indem ich dem Herrn Dr. A. W. Neuber (Verfasser der Beobachtungen über die Wirksamkeit des Apenrader Seebades) der mich auf diesen Gegenstand zuerst aufmerksam machte, meinen Dank abstatte, ersuche ich die Besitzer meiner Schrift, in ihrem Exemplare solches nach Obigem gefälligst abzuändern.

Weimar, im December 1822.

C. A. Hoffmann.

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 2.

JANUAR 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten - Chronik.

Breslau.

Verzeichniß

der auf der Universität zu Breslau im Winter-Semester vom 21ten October 1822 an zu haltenden Vorlesungen.

H o d e g e r i k.

Ueber das akademische Studium liest Hr. Prof. Thilo.

T h e o l o g i e.

A. Evangelische Facultät.

Theologische Encyclopädie und Methodologie, verbunden mit einer Geschichte der theologischen Wissenschaften, lehrt Hr. Dr. Schulz.

Einleitung in das Studium der Theologie, nach Schleiermacher, Hr. Dr. Gafz.

Das Bild des wahren Theologen entwirft Hr. Lic. Schirmer.

Darstellung der biblischen Erdbeschreibung giebt Hr. Lic. Elsner.

Erklärung einiger poetischen Abschnitte des A. T., Derselbe.

Geschichte und Alterthümer der Hebräer, Hr. Dr. Scheibel.

Erklärung des Buches Hiob, Hr. Dr. Bernstein.

Erklärung der Sprüche, Hr. Lic. Schirmer.

Erklärung des Buches Tobia; in lateinischer Sprache, Hr. Dr. Middeldorpf.

Das Evangelium des Matthäus erklärt Hr. Dr. Scheibel.

Das Evangelium des Lucas und die Apostelgeschichte, Hr. Dr. Schulz.

Die kleinen Paulinischen Briefe, Hr. Dr. Middeldorpf.

Die Briefe an die Galater, Thessalonicher, Titus, Hr. Lic. Elsner.

Den ersten Theil der Kirchengeschichte erzählt Hr. Dr. Scheibel.

Den zweyten Theil derselben, nach Schröckh, Hr. Dr. Schulz.

Die christliche Dogmengeschichte, nach Münscher, Hr. Dr. von Cölln.

Dieselbe nach Augusti, Hr. Dr. Scheibel.

Examinatorium über Kirchengeschichte, in lateinischer Sprache, Hr. Dr. Schulz.

Dasselbe über Dogmengeschichte, gleichfalls lateinisch, Hr. Dr. von Cölln.

Biblische Theologie, Hr. Dr. von Cölln.

Ueber das Leben und die Lehre Jesu, Hr. Lic. Schirmer.

Dogmatik, nach Ammon, Hr. Dr. Middeldorpf.

Christliche Moral, nach Stäudlin, Hr. Lic. Elsner.

Praktische Theologie, Hr. Dr. Gafz.

B. Katholische Facultät.

Theologische Encyclopädie und Methodologie, Hr. Prof. Dr. Derefer.

Grammatik des neuen Testaments, Hr. Prof. Dr. Herber.

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. Scholz.

Christliche Archäologie, Hr. Prof. Dr. Herber.

Hermeneutik des N. T., Hr. Prof. Dr. Scholz.

Ueber die Authentinität, Integrität und Inspiration der Bücher des N. T., Hr. Prof. Dr. Köhler.

Den ersten Theil der Kirchengeschichte, nach eigenen Heften, Hr. Prof. Dr. Herber.

Die Geschichte der allgemeinen Concilien, Hr. Prof. Dr. Pelka.

Von dem Gebrauche und der Autorität der heiligen Väter, Derselbe.

Erklärung der Bücher Esras, Hr. Prof. Dr. Derefer.

Erklärung der Psalmen, Hr. Prof. Dr. Köhler.

Erklärung der Sprüchwörter, Hr. Prof. Dr. Herber.

Die Harmonie der vier Evangelisten, Hr. Prof. Dr. Derefer.

Erklärung der Paulinischen Briefe, Hr. Prof. Dr. Scholz.

Erklärung der Apokalypse, Hr. Prof. Dr. Herber.

Die Bücher des heil. Augustin von dem Staate Gottes, Hr. Prof. Dr. Herber.
 Einleitung in die katholische Dogmatik, Hr. Prof. Dr. Derefer.
 Besondere Pflichtenlehre und die Lehre von den christlichen Tugendmitteln, Hr. Prof. Dr. Haase.
 Von der Verpflichtung des Seelsorgers zur öffentlichen und Privatbelehrung seiner Gemeinde, Derselbe.
 Das Privatkirchenrecht, Hr. Prof. Dr. Pelka.
 Theologische Disputirübungen, in lateinischer Sprache, Hr. Prof. Dr. Derefer.

Rechtsgelahrtheit.

Encyklopädie und Methodologie des Rechts trägt vor Hr. Prof. Unterholzner.
 Institutionen des gesammten Privatrechts, Hr. Prof. Madihn, nach seinem Lehrbuche.
 Geschichte und Institutionen des römischen Rechts, Hr. Prof. Förster; Institutionen allein, nach Makeldey, Hr. Prof. Regenbrecht.
 Pandekten des römischen Rechts trägt vor Hr. Prof. Madihn nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. Schilling nach Mühlentuch, und Hr. Dr. Witte nach Haubold.
 Römisches Erbrecht lehrt Hr. Prof. Unterholzner.
 Ulpian's Fragmente erklärt Hr. Prof. Regenbrecht.
 Das 4te Buch des Gajus, Hr. Prof. Förster.
 Deutsches Privatrecht trägt vor Hr. Prof. Gaupp.
 Die Lex Bujavariorum erklärt Derselbe.
 Lehnrecht lesen nach Pätz Hr. Prof. Förster und Hr. Prof. Regenbrecht.
 Kirchenrecht nach Böhmer lehren Hr. Prof. Madihn und Hr. Prof. Regenbrecht.
 Gemeinen und Preussischen Civilprocess liest Hr. Prof. Unterholzner.
 Examinatorium und Disputatorium hält Hr. Prof. Schilling.

Arzeneykunde.

Anleitung zum Studium der Medicin giebt Hr. Dr. Lichtenstädt.
 Allgemeine Anatomie trägt vor Hr. Dr. Jäckel.
 Die gesammte Anatomie des menschlichen Körpers, Hr. Prof. Otto.
 Die pathologische Anatomie des Menschen und der Thiere, Derselbe.
 Die Geschichte des Fötus, Derselbe.
 Die Physiologie des Menschen, Hr. Dr. Jäckel.
 Die allgemeine Pathologie, Hr. Dr. Lichtenstädt.
 Aetiologie der Krankheiten, Hr. Prof. Klose.
 Specielle Pathologie, Derselbe.
 Die allgemeine Therapie, Hr. Prof. Remer.
 Die gesammte Heilmittellehre, Hr. Prof. Wendt.
 Die Kenntniss der Arzeneygewächse, Hr. Prof. Treviranus.

Naturhistorische Arzeneymittellehre, Hr. Prof. Henschel.
 Formulare, Hr. Prof. Remer.
 Specielle Therapie der hitzigen Krankheiten, Hr. Dr. Lichtenstädt.
 Ueber den Wahnsinn liest Hr. Prof. Klose.
 Ueber Gehörkrankheiten, Hr. Dr. Guttentag.
 Ueber Kinderkrankheiten, Derselbe.
 Ueber die Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugeborenen, Hr. Prof. Andree.
 Ueber syphilitische Krankheiten, Hr. Prof. Wendt.
 Die allgemeine und specielle Chirurgie lehrt Hr. Dr. Jäckel.
 Der specielle Chirurgie zweyten Theil, Hr. Prof. Benedict.
 Die Augenheilkunde, Derselbe.
 Instrumenten- und Bandagen-Lehre, Derselbe.
 Theoretische und praktische Geburtshülfe, Hr. Prof. Andree.
 Gerichtliche Medicin, Hr. Prof. Remer.
 Geschichte der Medicin, Hr. Prof. Henschel.
 Ein Examinatorium über chirurgische Gegenstände hält Hr. Prof. Benedict.
 Geburtshülfliches Examinatorium, Hr. Prof. Andree.
 Medicinische Klinik, Hr. Prof. Remer.
 Chirurgische Klinik, Hr. Prof. Benedict.
 Geburtshülfliche, Hr. Prof. Andree.
 Anleitung im Präpariren ertheilt Hr. Prof. Otto.

Philosophische Wissenschaften. Philosophie.

Anthropologie liest Hr. Prof. Steffens.
 Logik, Hr. Prof. Thilo.
 Denk- und Sprachlehre, Hr. Dr. Harnisch.
 Sittenlehre, Hr. Prof. Rohovsky.
 Naturrecht, Hr. Prof. Thilo.
 Allgemeines Staatsrecht und Politik, Hr. Prof. Eifelen.
 Geschichte der Philosophie, Hr. Prof. Thilo.
 Prüfung der Grundsätze der Kantischen Philosophie, Hr. Prof. Rahovsky.

Mathematik.

Gemeine und allgemeine Mathematik, Hr. Prof. Rake.
 Geometric, Derselbe.
 Stereometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Prof. Brandes.
 Algebra, und die Anwendung derselben auf Geometrie, Hr. Prof. Rake.
 Algebra, Analysis endlicher Grössen, und Differential-Rechnung, Hr. Prof. Brandes.
 Fortsetzung der Integral- und Variations-Rechnung, Derselbe.
 Anfangsgründe der Mechanik, Hr. Prof. Jungnitz.

Höhere Mechanik, zweyter Theil, Hr. Prof. Brandes.
Ueber sphärische Astronomie, Hr. Prof. Jungnitz.
Ueber mathematische Geographie, Derselbe.
Examinatorium über reine Mathematik hält Hr. Prof. Rake.

Naturwissenschaften.

Elementarphysik, Hr. Prof. Steffens.
Ueber die Experimentalphysik, Hr. Prof. Jungnitz.
Principien der universellen Physiologie, Hr. Prof. Steffens.
Theoretische und praktische Chemie, Hr. Prof. Fischer.
Chemie der organischen Körper, Derselbe.
Pharmaceutische Chemie, Derselbe.
Technische Chemie, Derselbe.
Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. Gravenhorst.
Zoologie, Derselbe.
Ornithologie Deutschlands, Hr. Prof. Gravenhorst.
Vergleichende Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs lehrt Hr. Prof. Treviranus.
Anfangsgründe der Botanik, besonders Kunstsprache und Systemkunde, lehrt Derselbe.
Ueber die Sexualität der Pflanzen liest Hr. Prof. Henschel.
Die Kenntniß der kryptogamischen Gewächse, Hr. Prof. Treviranus.
Allgemeine Mineralogie, Hr. Prof. Steffens.

Cameralwissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften, Hr. Prof. Weber.
Nationalwirtschaftslehre, Hr. Prof. Eifelen.
Polizeywissenschaft, Hr. Prof. Weber.
Landwirtschaftslehre, erster Theil, Einleitung, und die Lehre vom Ackerbau, Derselbe.
Forstwirtschaft, Derselbe.

Geschichte und ihre Hülfs- wissenschaften.

Einleitung in das historische Studium, Hr. Prof. Wachler.
Weltgeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der älteren Geschichte, Derselbe.
Altdeutsche und altnordische Götterlehre, Hr. Prof. von der Hagen.
Geschichte des Mittelalters, Hr. Prof. Stenzel.
Ueber Ritterzeit und Ritterwesen liest Hr. Prof. Büfching.
Geschichte der neuesten Zeit, Hr. Prof. Stenzel.
Geschichte der Englischen Staatsverfassung, Hr. Prof. Eifelen.
Einleitung in die Geschichte der Literatur, Hr. Prof. Wachler.
Diplomatik, Hr. Prof. Büfching.

Ein historisches Practicum hält privatissime Hr. Prof. Wachter.

Sprachkunde.

Morgenländische Sprachen.

Unterricht in der sanscritischen Sprache und Erklärung des Hitöpadaesa setzt fort Hr. Prof. Bernstein.
Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Köhler.
Hebräische Grammatik, nach Gesenius, und grammatisch-analytische Erklärung des Buchs Josua, Hr. Prof. Bernstein.
Anfangsgründe der syrischen Sprache Derselbe.
Arabische Grammatik, auf praktische Weise, Hr. Dr. Habicht.
Erklärung des Corans setzt fort Derselbe.
Erläuterung des botanischen Theils des Ibn-Sina, gewöhnlich Avicenna genannt, giebt Derselbe.
Uebungen im Lesen arabischer Handschriften, und Unterhaltungen in arabischer Sprache setzt fort Derselbe.

Philologie.

Pindar's Siegesgesänge erklärt Hr. Prof. Passow.
Die Choephoron des Aeschylus, Hr. Dr. Wellauer.
Platon's Philebus, Hr. Prof. Rohovsky.
Plutarch's Lebensbeschreibung des Cicero, Hr. Prof. Schneider.
Virgil's Idyllen, Hr. Prof. Passow.
Die Academica des Cicero, Hr. Prof. Rohovsky.
Cicero's Briefe, ausgewählt, Hr. Prof. Schneider.
Römische Alterthümer, Hr. Prof. Passow.

Neuere Sprachen.

Französische Sprache lehrt Hr. Lector Rüdiger.
Englische und Spanische Sprache, Hr. Lector Jung.
Italiänische Sprache, Hr. Lector Thiemann.
Pohlische Sprache, Hr. Lector Feldt.

Schöne Künste.

Redekünste. — Geschichte der deutschen Literatur liest Hr. Prof. von der Hagen.
Tonkunst. — Unterricht in der Musik geben die Herren Kapellmeister Schnabel und Berner.
Bildende Künste. — Geschichte der bildenden Künste liest Hr. Prof. Büfching.
Geschichte der alten deutschen Baukunst, Derselbe.
Zeichnenkunst. — Unterricht im Zeichnen giebt Hr. Maler Siegert.

Gymnastische Künste.

Reitkunst. — Unterricht im Reiten giebt Hr. Stallmeister Meitzen.
Fechtkunst. — Unterricht im Fechten ertheilt Hr. Cäsarini.
(Taxidermie lehrt Hr. Conservator Rotermund.)

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die *Universitätsbibliothek* wird alle *Mittwoche* und *Sonnabende* von 2—4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11—12 Uhr, geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Lesen in dem dazu bestimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche, gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anschlag an der Thüre des Lesezimmers. Auch stehen die *drey Stadtbibliotheken*, an bestimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Universität befindliche *Apparat* von *physikalischen, astronomischen, physiologi-*

sehen, naturhistorischen und landwirthschaftlichen Instrumenten, Modellen und Sammlungen, sowie das *Archiv* und die *Gemäldesammlung*, werden den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhistorische Museum* insbesondere ist den Studierenden Mittwochs von 11—1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11—12 Uhr, geöffnet.

Die *Uebungen des katholisch-theologischen Seminariums* leiten die Herren Professoren *De-refer* und *Scholz*; die *des evangelisch-theologischen* die Herren Professoren *Schulz*, *Middel-dorpf* und von *Cölln*; die *des philologischen* die Herren Professoren *Passow* und *Schneider*.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Karl Franz Koehler* ist erschienen, und No. 1 u. 2 vom 9ten dieses an alle Buchhandlungen *pro Novitate* auf neue Rechnung versendet worden:

- 1) *die Familie Brunns* oder der Geheimnißvolle in Abtsholze, eine Geschichte voller Abentheuer. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr.
- 2) *Karg, M. A. F. F.*, Encyclopaedia theologica et Methodologia futuris Theologis etc. gr. 8. — 10 gr.
- 3) *Rüdels, M. K. E. G.*, Worte eines Vaters an seine Tochter, am Tage ihrer Confirmation. gr. 8. brochirt. — 4 gr.
- 4) — —, Durch den Segen der Frommen wird eine Stadt erhoben. — Eine Predigt, gehalten bey Rathswechsel in Leipzig. gr. 8. broch. 3 gr.

Diese beiden einzelnen Predigten habe ich nur an einige Buchhändler versandt. Wer sie haben will, habe die Güte, es mir gefälligst anzuzeigen. Ich weiß, wie unangenehm das Einsenden von dergleichen kleinen Piecen meinen Herren Collegen (ja mir selbst) ist.

Karl Franz Koehler.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Folgende Bücher werden auf ein Jahr im Preise herunter gesetzt; wofür sie durch alle Buchhandlungen von uns zu beziehen sind:

Fuhrmann, Edelsinn und Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin und die zärtlich liebende Mutter u. s. w. 1820. 1 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr.

Gleim's Leben. A. f. Schriften und Briefen, v. Körte. 1811. Schrbp. 2 Rthlr. 20 gr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr. Druckp. 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

— — sämtliche Werke, herausgeg. v. Körte. 7 Bde. 1812. Schrbp. 12 Rthlr. jetzt 5 Rthlr. Druckp. 8 Rthlr. 22 gr. jetzt 4 Rthlr.

Horatius Flaccus sämtliche lyrische Dichtungen, in den Versmaßen des Originals verdeutsch v. *Kl. Schmidt*. 1820. Schreibp. 2 Rthlr. j. 1 Rthlr. 8 gr. Drkp. 1 Rthlr. 8 gr. jetzt 22 gr.

Houship, prakt. Beobachtungen aus d. Wund- arzneykunst. A. d. Engl. v. *Schulze*. M. 8 Kupfrt. 1819. 2 Rthlr. 16 gr. j. 1 Rthlr. 8 gr.

Klopstock u. s. Freunde. Herausgeg. von *Kl. Schmidt*. 2 Theile. 1810. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr. j. 1 Rthlr. 16 gr. Drkp. 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

Märtens, Theophanes, od. über d. christl. Offenbarung. 1819. 1 Rthlr. jetzt 16 gr.

Meineke Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens u. s. w. 4 Bde. 1819. 5 Rthlr. 12 gr. j. 2 Rthlr. 20 gr.

— — die Synonymen der deutschen Sprache. 3 Bde. 1813. 2 Rthlr. 15 gr. j. 1 Rthlr. 8 gr.

Nienstädt, Auserlesene Arzneeyvorschriften der neuesten Franz. Pharmacopöe u. s. w. 1821. 1 Rthlr. 12 gr. j. 1 Rthlr.

Röver, Taschenbuch für Hausväter und Hausmütter. 2te verm. Aufl. 1823. 1 Rthlr. gr. 8. j. 22 gr.

Schellenberg Tägl. Hand- und Taschenbuch für Hausväter und Hausmütter. 1821. Gebund. 1 Rthlr. 6 gr. j. 20 gr.

Nolde, Die Schulen für Aerzte. 1809. 2 Rthlr. j. 20 gr.

H. Voglers Buch- und Kunsthandlung zu Halberstadt.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 3.

JANUAR 1823.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten - Chronik.

B r e s l a u.

Am 21sten October übergab der bisherige Rector, Hr. Prof. *Steffens*, seinem erwählten und höheren Orts bestätigten Nachfolger, Hn. Prof. Dr. *Middeldorpf*, das Rectorat. Der abgehende und der neu antretende Rector hielten bey dieser Gelegenheit lateinische Reden.

Am 3 November v. J. feyerte der Professor der Theologie (kathol. Facultät) *Johann Köhler*, welcher zugleich das Rectorat am katholischen Gymnasio bekleidet, sein 50 jähriges Schulamts-Jubiläum. Des Königs Majestät beehrte den Jubelgreis mit dem rothen Adler-Orden dritter Classe, und die Universität, sämmtliche Gymnasien, sowie die Behörden der Stadt, beeiferten sich, demselben ihre Achtung und Verehrung zu beweisen.

Am 16ten November feyerte die Universität das Fest der fünf und zwanzig jährigen Regierung Sr. M. des Königs *Friedrich Wilhelm III* durch eine vom dermaligen Rector gehaltene Rede, zu deren Anhörung mit einem lateinischen Programme eingeladen worden war.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Rector der Schule zu Luckau, Hr. M. Joh. *Daniel Schulze*, der früher den Ruf zum Directorat des neu organisirten Gymn. zu Wesel erhalten hatte, ist Director des Gymn. zu Duisburg geworden.

Hr. Prof. *Welcker*, bisher auf der Univ. zu Bonn, ist als ord. Prof. der Rechte auf der Univ. zu Freyburg angestellt worden.

Hr. Dr. Joh. *Karl Thilo*, Privatdocent in Halle, ist außerord. Prof. der Theologie daselbst geworden.

Hr. Prof. *Bachmann* in Jena ist zum Pro-Director der Großherzogl. mineralogischen Gesellschaft daselbst ernannt worden.

Die Gesellschaft der Schweizerischen Naturforscher hat bey ihrer vierjährigen allgemeinen Versammlung den Oberbergrath Hn. v. *Charpentier* zu Brieg in Schlesien zu ihrem Mitgliede erwählt.

Die evangelisch-theologische Facultät zu Breslau hat den außerordentlichen Professor der Theologie daselbst, Hn. *Schirmer*, ihre höchste Würde ertheilt.

Der bisherige außerordentliche Professor der Rechte zu Halle, Hr. Dr. *Schilling*, ist als ordentlicher Prof. nach Breslau versetzt, und hat daselbst sein Amt schon angetreten.

Hr. Dr. *Hinrichs*, bis jetzt Privatdocent zu Heidelberg, ist außerordentlicher Professor in der philosophischen Facultät zu Breslau geworden.

Der König von Wirttemberg hat dem bey dem Gymnasium zu Stuttgart als Lehrer der Naturgeschichte angestellten Prof. Hn. Dr. *Lebret* die gebetene Entlassung von seiner Stelle bewilligt.

Das erledigte Decanat und erste Stadtpfarramt in Ulm ist dem Decan *Majer* zu Wildbad übertragen worden.

Hr. Hofrath und Leibmedicus. Dr. *Friedrich Schwabe* zu Weimar, hat von Sr. M. dem Kaiser von Rußland das Ritterkreuz des St. Wladimir-Ordens erhalten.

Hr. Geh. Legationsrath *Hennings* zu Gotha, Herausgeber und Verleger des *Ehrentempels*, dessen 4ten Band er Sr. K. H. dem Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach zugeeignet, hat von demselben die goldene Verdienstmedaille mit der Erlaubniß erhalten, dieselbe an dem rothen Bande des weißen Falken-Ordens tragen zu dürfen.

III. Nekrolog.

Am 16 Aug. v. J. starb zu München der Königl. Baier. bevollmächt. Gesandte bey dem Bundestage und wirkl. Staatsrath, Baron *Adam von Arctin*, im 53 J. d. A.

Am 26 Aug. zu Gotha der Herzogl. Ober-
Confistorial-Vicepräsident, Joh. Heinr. Gelbke,
am 77 J. d. A.

Am 27 Aug. auf seinem Landgute Slough

bey Windfor der Astronom, Sir William Her-
schel, Dr. und Ritter des Guelphen-Ordens,
im 84 J. d. A.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Vom Januar 1825 an erscheint bey *Metzler*
in Stuttgart, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen die

Konstitutionelle Zeitschrift.

Der Jahrgang aus 24 Heften von je 4 Druck-
bogen bestehend kostet 10 fl. 48 kr. rhein. od.
6 Rthlr. sächsl. Am 1sten und 15ten jedes Mo-
nats wird ein Heft ausgegeben. Die *Neckarzeitung*
vom 2ten und der *deutsche Beobachter* vom
28ten Decbr. haben sich über das so eben er-
schienene 1ste Heft so günstig ausgesprochen,
dass die Hinweisung auf jene Urtheile schon ge-
nügen wird, um das Publicum auf dieses neue
politische Journal aufmerksam zu machen.

Bey *August Schmid* in Jena ist erschienen,
und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Voigt, F. F., System der Natur und ihre Ge-
schichte.* 8. 3 Rthlr.

Der Herr Verfasser, als Naturforscher und
Schriftsteller schon hinlänglich bekannt, stellt
in diesem Werke die gesammte Naturgeschichte
in einer völlig neuen Form dar. In besonderen
Abschnitten werden die philosophischen Principien,
die vergleichende Anatomie, die allgemeine
Physiologie des Thier- und Pflanzenreiches,
und dann das Thierreich selbst, speciell abge-
handelt, Alles mit Benutzung der kostbarsten
Originalwerke, und mit einer Menge dem Ver-
fasser eigenthümlicher Ansichten und Beobach-
tungen. Die zweyte Abtheilung des Buches
begreift unter dem Namen Geschichte der Na-
tur die Geologie mit der Versteinerungskunde.
Eine sehr genaue Literatur und ein großes Re-
gister erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen.

Bey *Hayn* in Berlin ist erschienen, und in
allen guten Buchhandlungen zu haben:

Titulaturen und Adressen
an Königl. Preuss. Staatsbehörden, Staatsbe-
amte und andere Personen, nebst den Ressort-
Verhältnissen, Vorschriften für Bittsteller, dem
neuen Stempelgesetze, und einem Verzeichnisse
von Königl. Preuss. Ordensrittern und In-
haberinnen des Louisen-Ordens. 4te Ausg.
Berlin, bey *C. Hayn*. 1822. Preis: 16 gr.

Das Titulaturwesen im Preussischen, im
Staatsdienst sowohl, als in Privatverhältnissen,
hat sich in den neuern Zeiten sehr vereinfacht;

aber eben darum ist es auch um so weniger zu
entschuldigen, wenn darin durch das *Zuviel*
oder *Zuwenig* gefehlt wird. Die gegenwärtige
Schrift enthält nicht nur einen vollständigen
Unterricht über die Titulaturen an Personen
aus allen Ständen im Allgemeinen, sondern ins-
besondere an Preuss. Staatsbehörden und Staats-
beamten von jedem Range. Die auf dem Titel
genannten, mit jedem Titularbuche in naher
Berührung stehenden Gegenstände werden ge-
wiss als eine sehr brauchbare Zugabe willkom-
men seyn.

Bey *Hayn* in Berlin ist erschienen, und in
allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lesebuch für Deutsche, die Französisch lernen,
vorzüglich für Schulen. Von *Salomon Pon-
gé*, Lehrer der französischen Sprache am
Schindler'schen Waisenhaus. Sechste Auf-
lage. gr. 8., Preis 2½ gr.

Von des Hrn. Kanzler Dr. *Niemeyer* schon
längere Zeit im Buchhandel fehlenden

*Populären und praktischen Theologie, oder
Methodik und Materialien des christlichen
Volksunterrichts, als 1stem Theil des Hand-
buchs für christliche Religionslehrer,*

ist so eben die 6te neu bearbeitete und vermeh-
rte Auflage, mit vorangeschickten offenen Aeuße-
rungen über die Bildung und den gegenwärtigen
Zustand unserer Theologie, erschienen, zu
welcher Schrift die *Briefe an christliche Reli-
gionslehrer* 1ster und 2ter Theil 2 Rthlr. als
ein Commentar zu betrachten sind. Der Preis
ist 1 Rthlr. 16 gr. und beide Theile 2 Rthlr.
20 gr.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

II. Antikritiken.

A n t w o r t

des Recensenten O. P. B. auf Hrn. Dr. *Haf-
selbach's* Bitte im Int. Bl. der *Jen. A. L. Z.*
No. 57. 1822.

Hr. Dr. *H.* wird wegen der etwas spät er-
folgenden Antwort gewiss Nachsicht mit mir
haben, wenn ich ihn versichere, dass *fünfhun-
dert Hypotheken-Meldungen*, die ich Amtshalber
eingeben müssen, seit Einem Jahre alle
meine, von pflichtmäßigen Belchäftigungen

übrig gebliebene Zeit in vollen Anspruch genommen haben. Es liegt mir um so mehr am Herzen, über die von mir angeführte Ausgabe der *sämmtlichen Werke des Chryostomus* öffentlich Auskunft zu geben, je seltener dieselbe nach dem von Hrn. Dr. H. Beygebrachten und nach meinen eigenen Nachforschungen vorzukommen scheint. Selbst der Vorsteher einer berühmten Bibliothek Deutschlands, dem ich dieselbe vergangenen Sommer in meiner Wohnung vorlegte, kannte sie nicht, und auf der königl. Bibliothek zu Berlin, die reich ist an den verschiedenen Ausgaben der sämmtlichen Werke des Chryost., habe ich sie auch nicht gefunden. Der vollständige Titel, der aber nur vor dem ersten Bande stehet, lautet so:

Του ἐν ἁγ. πατρός ἡμῶν, Ἰωάννου Χρυσοστόμου, Ἀρχιεπισκοπῆς Κωνσταντινουπόλεως, ἅπαντα τὰ εὐρισκόμενα. Sancti Patris nostri, Joannis Chryf. Archiep. Constant., opera omnia, in duodécim tomos distributa, quorum sex priores opuscula ejus varia, sex posteriores in Novi Testamenti libros homilias complectuntur. Graece et latine edidit ex biblioth. Christianiss. Regis et melioribus undique conquisitis exemplaribus recensuit, et Parisiis a. MDCIX in lucem emisit Fronto Ducaeus, Soc. J. Theol. Editio novissima, accurate recensita, emendata, et cum exemplari Parisino, aliisque studiose nunc collata, indicibusque copiosis instructa a Carolo Desiderio Royero de Nommeccio, Sarbookenhemiano, Lotharingo, SS. Theol. et J. U. Doct. etc. Cum facultate Superiorum. Antwerpiae, apud Hieronym. Baptist. Tellerum. Anno MDCCXXIII. 12 tomi. gr. Fol.

Nirgends ist, wenigstens in meinem Exemplare, einige Nachricht von den, auf dem Titel gerühmten, *aliis exemplaribus studiose collatis* gegeben. Nur der General-Vicar des Bischofs von Worms nennt in seiner Erlaubnis zum Drucke dieser Werke dieselben: „gr. et lat. olim edita, nunc vero cum *genuinis et orthodoxis exemplaribus* studiose a se collata, revisa etc.“ Worauf sich der Ausdruck, „*editio novissima*“ beziehe, kann ich auch nicht bestimmen. Fast führet der Umstand, das die erwähnte Erlaubnis zum Drucke dieser Werke, sowie eine zweyte des Officials von Mainz zum Verkaufe der gedruckten Exemplare, beide schon vom September 1701 sind, und also ein Zwischenraum von 22 Jahren zwischen dem Daseyn dieser Ausgabe und der Jahrzahl auf dem Titel selbst lieget, auf die Vermuthung, das ein früherer Druck vorhanden war, und zu demselben 1723 wenigstens ein neues Titelblatt ist gelegt worden. Sonderbar bleibt auch, wie die Erlaubnis zum Drucke und zum Verkaufe dieser Ausgabe einzig von Worms

und Mainz ertheilet worden ist, da Antwerpen, der Verlagsort, in keinem von beiden Sprengeln, so viel ich weiß, lieget; doch wird die Erlaubnis von Worms dadurch erklärlich, das *Royerus de Novocemeio „urbis nostrae Wormatiensis ecclesiastes“* genannt wird, und die von Mainz könnte es dadurch werden, wenn vielleicht Antwerpen der angebliche, Mainz hingegen der wahre, Verlagsort wäre. Zu einer in das Einzelne eingehenden weiteren Beschreibung dieser Ausgabe ist hier der Ort nicht; allein ich bin bereit, Hrn. Dr. H., wenn er es der Mühe werth halten sollte, jede gewünschte Auskunft brieflich zu geben, und auch, sobald ich in den mir immer sparsamer zugemessenen Mußestunden meine literarischen Reste werde aufgearbeitet haben, eine Vergleichung des Textes in meiner Ausgabe mit jeder anderen ihm beliebigen anzustellen.

Der Bitte hat Hr. Dr. H. auch eine *Antikritik* beygefüget, welche in einer etwas gereizten Stimmung niedergeschrieben ist, aber nicht die wichtigeren, sondern nur einige Nebenbemerkungen meiner Recension betrifft. Auf diese Antikritik daher noch eine kurze und ruhige Antwort.

1) Hr. Dr. H. ist ungehalten darüber, das ich versichere, der Text in meiner Ausgabe treffe mit dem, von ihm nach eigenem Ermessen geänderten, *Bengel'schen*, eine einzige Stelle ausgenommen, ganz zusammen, und doch selbst noch zwey Stellen anführe, in welchen sein Text von dem meinigen abweiche. Hr. Dr. H. wird den Unmuth fahren lassen, wenn er Folgendes bedenkt. Die Recension seiner Uebersetzung konnte nicht zum Zwecke haben, den von ihm ohne Angabe aller Gründe, die er der Ausgabe des Originals mit Recht vorbehalten hat, geänderten Text einer genauen Prüfung zu unterwerfen, sondern nur gewissenhaft und mit hinlänglichen Belegen den Werth der Uebersetzung selbst zu bestimmen. Doch freute ich mich der auf die Berichtigung des Textes verwendeten Sorgfalt, und benutzte diese Gelegenheit, mich genauer von dem kritischen Werthe meiner Ausgabe zu unterrichten. Ich verglich die von Hrn. Dr. H. unter der Uebersetzung angegebenen Lesarten mit dem vor mir liegenden Texte, und da weder bey dem *τράχηλον*, noch *οὐδὲν* Hr. H. etwas bemerkt, *Cramer* auch in seiner Uebersetzung diese beiden Worte ausgedrückt hatte: so gab ich noch arglos diese Abweichungen von meiner Ausgabe an, ohne Hrn. Dr. H. Uebersetzermissgriff zur Last legen, oder das Verdienstliche seiner kritischen Bemühungen herabsetzen zu wollen.

2) Behauptet Hr. Dr. H., das er den Sinn des sprichwörtlichen Ausdrucks aus Sir. IX, 20: *ἐπὶ ἐπαλέῳ πόλεωσ περιπατοῦμεν* richtiger gefast haben möge, als es dem Rec. bedünke, in-

dem er mit Luther überfetzt: *wir gehen auf eitel hohen Spitzen*, und berufet sich deshalb auf *Schleusner's Novus thes. phil. - crit. v. ἑταλῆς*. Ich habe diesen vor mir, und finde über den Sinn dieser Redensart durchaus nichts weiter, als was ich in der Recension bemerkt habe, und bin daher nicht überwiesen worden, daß die deutschen Leser bey der Redensart: auf eitel hohen Spitzen gehen, an die größte und dringendste Gefahr denken werden, welche der Griechische Ausdruck gleichsam vor Augen stellt.

3) Hr. Dr. H. fraget, ob ich es mit meinem Recensenten Gewissen verträglich finde, wenn ich in einem mir zur Beurtheilung vorliegenden Buche irgend etwas nicht verstanden, flugs in die Welt hinein zu schreiben, der Vf. sey dort sich selbst nicht klar geworden? Wie in meinem ganzen Leben, so habe ich auch als Recensent stets, und namentlich auch in dem gegenwärtigen Falle, ein gutes Gewissen vor Gott und den Menschen zu bewahren gesucht. Darum führte ich aus mehreren wenigstens Eine Stelle Wort für Wort an, von welcher ich urtheilte: der Vf. sey sich hier selbst nicht klar geworden. Dieses Urtheil kann ich auch jetzt noch nicht zurücknehmen, und ich frage jeden unbefangenen Denker, der gewohnt ist, die in jedem ausgesprochenen Satze liegenden Begriffe scharf aufzufassen, ob er eine bestimmte und klare Vorstellung von einem Kanzelredner sich zu machen im Stande sey, zu dessen Ruhme gesagt wird: „sowie ihm etwas jener“ (vorher ist die Rede von des Chrylost. vertrauten Bekanntschaft mit dem Menschen, der Lebhaftigkeit seiner Bilder und Gleichnisse, dem fast Handgreiflichen seiner Beweisführungen) individuellen Religion beywohne, so besitze er jenes christlich Pantheistische, welches *Novalis* zur Vermeidung des Eintönigen und Ermüdenden von dem Kanzelredner verlange? Indem ich diese Stelle hier wiederhole, biete ich den Lesern selbst die Mittel dar, über meine Fähigkeit, den Sinn Anderer zu fassen, und über mein Gewissen zu urtheilen, und so gerecht zu richten zwischen dem Schriftsteller und dessen Recensenten. Uebrigens gestehe ich, daß ich Hr. Dr. H's. Aeufserungen über Religion und Christenthum weit schärfer ins Auge gefaßt und strenger beurtheilt haben würde, wenn ich gewußt hätte, daß er in *Pommern* lebt, weil ich überzeugt bin, daß der in jener Provinz sich zeigenden Hinneigung zu der religiösen Schwärmerey auch von den Lehrern an Gelehrtenschulen, wenn sie gleich nicht den Religionsunterricht besorgen, dadurch entgegengearbeitet werden

könne, daß sie in ihren Schriften den Zweck und die Wahrheiten des Evangeliums bestimmt und klar darstellen.

4) Zuletzt wendet sich Hr. Dr. H. noch mit der Frage an mich, wie ich die Untersuchung, ob das Gespräch zwischen Chrylost. und Basilius wirklich gehalten worden, für „keine Frucht bringend“ ausgeben könne, da ja eben jenes Resultat, in welchem ich ohne Weiteres mit ihm mich einverstanden bezeuge, nur aus dieser Untersuchung als Frucht hervorgegangen? Eine Frucht der von Hr. Dr. H. angestellten Untersuchung kann das Resultat, daß das Geschichtliche und der Dialog in der Schrift vom Priesterthume nur der Einkleidung des Stoffes angehöre, unmöglich genannt werden. Aus allen frühern, mit vieler Mühe und großem Aufwande von Gelehrsamkeit angestellten, Forschungen hat sich, was auch Hr. Dr. H. S. XLIX—LXXI beweist, ergeben, daß es vergeblich sey, die erwähnten Thatfachen in das Leben des Chrylostomus chronologisch einzuordnen, und nachzuweisen, wer der sich mit ihm unterredende Basilius sey. Wären aber auch diese Thatfachen alle geschichtlich begründet, so würde daraus doch noch nicht folgen, daß das Gespräch zwischen beiden Freunden wörtlich sey gehalten worden, da sich nicht denken läßt, daß Einer der Unterredenden das Gespräch wörtlich im Gedächtnis aufbehalten, und dann niedergeschrieben, oder daß jeder der Sprechenden seine Worte Satz für Satz augenblicklich aufgesetzt habe, oder daß endlich Schnellreiber zugegen waren, und die Worte der Redenden vom Mund in den Griffel aufnahmen. Alle diese Umstände, sowie die völlige Gleichheit des Stiles in den Reden beider Freunde, führen jeden Unbefangenen von selbst zu der Annahme, daß das Ganze des Chrylostomus Eigenthum sey, und er das Geschichtliche nur benutzt habe, um seine Gedanken zweckgemäßer darzustellen.

Da von Hr. Dr. H's. Uebersetzung zwey Recensionen in der *Jen. A. L. Z.* erschienen sind, so glaube ich noch bemerken zu müssen, daß die Recension von dem hochverehrten Director mir wirklich *aufgetragen* worden ist.

Wenn auch die Antwort auf die Bitte die Unterzeichnung meines Namens nicht nothwendig erforderte, so würde mich doch dazu der stets befolgte Grundsatz verbinden, Jedem in jeder Angelegenheit offen Rede zu stehen.

Burgwerben, bey Weissenfels, den 8 Januar 1823.

M. Joh. Aug. Mart. Haafenritter,
Lic. der Theol. u. Pfarrer.

DER
JENAI S C H E N
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 4.

J A N U A R 1 8 2 3.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Taschen-Ausgabe der römischen *Classiker*, in einer neuen deutschen Uebersetzung, und mit kurzen Anmerkungen. Von einem deutschen Gelehrtenvereine. kl. 8. München, bey Fleischmann.

Als Fortsetzung dieser, vom deutschen Publicum mit so ausgezeichnete Theilnahme beehrten, Ausgabe sind so eben erschienen:

Des M. T. Cicero drey Bücher von den Pflichten. Uebersetzt und erläutert von M. K. L. Ch. Hauff. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr. Daun:

Des Titus Livius Römische Geschichte. Uebersetzt und erläutert von Dr. E. F. Ch. Oertel. 2r Bd. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Wir freuen uns, diese mit deutschem Fleiße bearbeiteten musterhaften Uebersetzungen dem gebildeten Publicum aus inniger Ueberzeugung empfehlen zu können, da sie durch Treue, Sprachrichtigkeit, Reinheit und Kürze im Ausdrucke sich auszeichnen. In so außerordentlich hohem Grade gelungene Uebersetzungen in die reichste und bildsamste Sprache Europa's dürfen in keiner Bibliothek fehlen.

Rechtswissenschaft.

Bey Fleischmann in München ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dr. J. N. v. Wening-Ingenheim's Lehrbuch des gemeinen Civilrechts, nach Heijse's Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts, zum Behufe von Pandekten-Vorlesungen. 1r Bd. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Bey der allgemein anerkannten Vortrefflichkeit des Heijse'schen Grundrißes Ichien dem Herrn Verfasser, rücksichtlich des Lehrvortrages, doch immer noch ein Wunsch übrig zu bleiben. Es wird nämlich nothwendig, Alles,

auch das Leichteste und Falschste, vollständig vorzutragen und wohl zu dictiren, während man bey einiger Ausführlichkeit des Lehrbuches dergleichen übergehen oder in Kürze berühren, schwierige Lehren aber desto weitläufiger erörtern könnte. Allem diesem hat der Verfasser auf die genügendste Weise entsprochen, und sein Lehrbuch wird daher Lehrern und Freunden der Rechtswissenschaft sehr erwünscht seyn.

Bey Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Staatsrath, N. Th. von Gönner, über die zweckmäßige Einrichtung des Hypothekenbuchs nach Grundsätzen und Erfahrung. Zur Lösung des Problems: Wie öffentliche Hypothekenbücher mit höchster Einfachheit, größter Sicherheit und geringsten Kosten eingeführt werden können. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Diese Schrift, aus der Feder eines unserer größten Rechtsgelehrten, umfaßt ihren Gegenstand mit solcher Reife und Gediogenheit, daß sie für alle Staaten, deren Regierungen ein richtiges Hypothekensystem zu ihrem Augenmerk genommen haben, vom höchsten Interesse ist. Das Problem, wie öffentliche Hypothekenbücher auf die einfachste und sicherste Weise, und zugleich mit dem geringsten Kostenaufwand, ohne Belastung der Unterthanen, eingeführt werden können, ist nun gelöst, und die Erfahrung hat entschieden. Es handelt sich von nichts Wenigerem, als von Ersparung von Tausenden und Millionen.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Reise eines Lehrers mit seinen Zöglingen aus Ifferten in einige romantische Gegenden der Schweiz. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch für die heranwachsende Jugend. 23 Bdchn. Mit 7 ausgemalten Ansichten. 8.

München 1823, bey *Fleischmann*. Preis
1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Die ungemein freundliche Aufnahme, welche das erste Bändchen dieser ausgezeichneten Jugendschrift in allen Gegenden Deutschlands gefunden hat, ist ein erfreulicher Beweis, daß das Gediegene und Treffliche jederzeit unter der Menge hervorgezogen wird. Dieses zweyte und letzte Bändchen enthält einen solchen Schatz von ganz neuen anziehenden Unterhaltungen für das jugendliche Alter von 12 — 18 Jahren, daß wir, ihres Dankes gewiß, dieses Werkchen allen Eltern und Erziehern, als eines der zweckmäßigsten Geschenke, nicht dringend und angelegentlich genug empfehlen können. Der Preis des ersten Bändchens ist 1 Rthlr. 8 gr.

Bey *J. E. Schaub* in Düsseldorf und Elberfeld ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Geometrie und Ebenen Trigonometrie. Nebst einer Sammlung geometrischer Aufgaben und minder bekannter Lehrsätze in systematischer Ordnung, als Anhang für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht.

Von
Johann Paul Brewer,

Professor der Mathematik in Düsseldorf.
Mit 22 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr. 12 gr.
oder 4 fl. 30 kr.

Dieses Werk zeichnet sich durch Vollständigkeit, sowie durch die seltene Verbindung von großer Gründlichkeit mit der größten Deutlichkeit und Klarheit, vor den meisten ähnlichen Lehrbüchern vertheilhaft aus. Der Verfasser hat dem Vortrage für Anfänger eine große Menge von Aufgaben und Lehrlätzen, die man in den meisten Handbüchern vergebens sucht, und aus mehreren größeren Werken mühsam sammeln muß, als Anhang beygefügt, so, daß diese Schrift nicht allein allen höhern Lehranstalten, sowie auch jedem Anfänger, der die Hülfe eines Lehrers vermißt, zum Selbstunterricht als sehr brauchbar und nützlich zu empfehlen ist, sondern daß auch diejenigen, welche mit den Grundsätzen der Geometrie schon hinlänglich vertraut sind, sich derselben als eines der besten Hilfsmittel zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Kenntnisse bedienen werden.

Elberfeld, d. 2 Januar 1823.

J. E. Schaub.

In meinem Verlage erscheint:
Jenaische Jahrbücher der physikalischen und technischen Chemie. Herausgegeben von
J. W. Döbereiner.

Diese Zeitschrift wird in ganz ungezwungenen Heften erscheinen; doch so, daß 24 Bogen auf einen Band kommen. Wer auf diesen ersten Band vor der Oster-Messe Bestellung macht, erhält denselben für 1 Rthlr. 8 gr. Nach der Oster-Messe tritt der höhere Preis von 1 Rthlr. 16 gr. ein.

Es würde überflüssig seyn, zur Empfehlung dieses Journals noch etwas hinzu zu setzen, da der Herr Verfasser hinlänglich bekannt ist.

Jena, im Januar 1823.

August Schmid.

Von dem so eben in Paris erschienenen, höchst wichtigen Werke:

Les Cabinets
et

Les Peuples,
depuis 1815 jusqu'à la fin de 1822.

Par *M. Bignon,*
Député du Haut-Rhin.

ist bey mir eine deutsche Uebersetzung des Hrn. *B. J. F. von Halem* unter der Presse, und wird diese bis Ende Januars verlassen.

Leipzig, den 11 Januar 1823.

Ernst Fleischer.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Messe 1822.

Bode (J. E.) Anleitung zur Kenntniß des gerirten Himmels. 9te sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Mit ganz neu gestochenen Kupfern und einer Himmelscharte, nebst Transparent. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Henke (Eduard, Prof. zu Bern), Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. I. Theil. gr. 8. 3 Rthlr.

Pfeil (Dr. W., Ober-Forstrath in Berlin), kritische Blätter für Forst- und Jagd-Wissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. 15 Heft, im Umschlag. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Richter (Dr. A. G.), die specielle Therapie. V. Band (der chronischen Krankheiten 5r.) Dritte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr.

Richter (Dr. A. G.), die specielle Therapie, Auszug des großen Werkes in IX Bänden. Besorgt durch Prof. Dr. G. A. Richter, in IV mäßigen Bänden. IIter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Literarische Anzeige.

In der *Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg* in Preussen ist erschienen:

Köhler, Dr. L. A., Was haben wir zu halten von den Wunderthätern unserer Zeit? Predigt, gehalten am 21sten Sonntag nach Trinitatis 1822. geh. 4 gr.

Die auffallenden Verirrungen unserer Zeit haben den Verfasser mit Pflichtgewalt angetrieben, dagegen mit *Ernst* und *Nachdruck* öffentlich zu wirken. Er sagt in der Vorrede: „Solche Grundsätze und Thaten müssen den Gläubigen verwirren oder empören; sie reichen dem Ungläubigen einen um so stattlicheren Vorwand seiner Abneigung; daß die einleuchtendsten und stärksten Gründe ihn nicht davon zurückführen können. Zur Ehre Christi also, die ihr seine wahren Freunde seyd, laßt uns den *Beizug*, der seines Namens sich annahm, *verabscheuen* und *bekämpfen*“.

Ankündigung.

Ich habe zur Leipziger Jubilate-Messe 1821 angefangen, ein philosophisches Werk herauszugeben, unter dem Titel:

Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit, 1ster Theil, welcher eine *Ontologie* und *Kosmologie* enthält. Bielefeld, 1821, bey *August Helmich*. (Preis 18 gr.)

Ich habe gehofft, schon dieser 1ste Theil würde in einem gelehrten und denkenden Publico einige Sensation machen. Meine Hoffnung aber ist nicht dem Wunsche gemäß in Erfüllung gegangen. Ich wollte daher hiemit ein verehrliches Publicum auf dieses Werk aufmerksam machen, indem ich wünsche, daß ich mit demselben zu Stande komme, und vermögend sey, auch die folgenden Theile herauszugeben, und brauche, wie ich glaube, zu dessen Empfehlung weiter nichts zu sagen, als daß ich, da man sich sonst sehr bemühet hat, das menschliche Erkenntnis-Vermögen zu analysiren, schon im 1sten Theile die Natur analysirt, und mit der Mathematik verglichen habe, worauf die folgenden Betrachtungen gegründet werden sollen. Wenn sich denkende Männer die Mühe geben, schon den 1sten Theil vor sich zu nehmen: so werde ich ohne Zweifel mit dem Ganzen meinen Zweck erreichen, welches, wie ich denke, zu wünschen ist.

Der 2te Theil, die *Anthropologie*, und der dritte Theil, die *Sittenlehre*, liegen schon bey mir zum Abdruck fertig, und sollen nach meinem Wunsche nächstens erscheinen.

Valdorf, im Januar 1823.

Linkmeier, Pastor.

In der *Pustetschen* Buchhandlung in Passau ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Baiern am Schlusse des Jahres 1821. Von *Gottl. Wahrnuth*. 8. broch. 12 gr.
Bauern-Zeitung aus Frauendorf. Ein ökonomisch-unterhaltendes Volksblatt. Herausgegeben v. *J. E. Fürst*. 1r, 2r, 3r, 4r Jahrg.

gr. 4to. 52 Bogen mit Kupf. u. Holzschn. pr. Jahrg. 1 Rthlr. 20 gr.
Briefe für Kinder. 8. geb. 8 gr.
Bürchner, Schreibspiegel. 4. broch. 8 gr.
Dahl, A. Prof., Anleitung zur Berechnung des Reinertrages einzelner Grundstücke und ganzer Güter, in Anwend. auf das prakt. Leben. Nach des Staats-R. v. *Thaers* Ansichten. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Denk, J., Otto der IIIte. Ein baier. National-Schauspiel. 8. broch. 12 gr.
Engelbrecht, A., lehrreiche Erzählungen in Unglücks-Gesch. 8. geb. 4 gr.
Fürst, J. E., der verständige Bauer *Simon Struß*. Eine Familien-Geschichte. u. f. w. 8. 3te Aufl. M. Kupf. u. Holzschnitten. 2 Theile. 1 Rthlr. 12 gr.
Hoy, R., Einfluß der geoffenbarten Religion auf das Wohl der Staaten. u. f. w. 8. broch. 6 gr.
Kastiglio, latein. Gespräche f. Schulen. 8. 8 gr.
Link, A. Prof., Beyspiele der Religiosität. ff. 8. 4 gr.
Lutz, J. X., der Christ vor dem Kreuze Christi. 8. 2te Aufl. 21 gr.
Mauerer, W., historische Unterhaltungen aus der baier. Geschichte. M. 7 lithogr. Abbild. 8. geb. 12 gr.
— lehrreiche Erzählungen. 8. geb. 21 gr.
Müller, J. A., Prof., Erzählungen für Geist und Herz. 8. broch. 1 Rthlr.
— — Geschenk für die erwachsene Jugend. 8. 18 gr.
Riedel, M., biblisch-praktische Volkstheologie. 8. 1 Rthlr.
Schmidt, J. N., Jesus die Liebe, ein Gebeth. 8. 12 gr.
Spaun, Hr. v., Glossen über den Zeitlauf. 8. broch. 18 gr.
— — über privilegirte Umtriebe. 8. Broch. 6 gr.
— — die Thaumaturgen des 19ten Jahrh. 8. Broch. 6 gr.
— — Antwort auf *Arkes* Sendschreiben. 8. Broch. 4 gr.
— — vermischte Schriften. 1r, u. 2r Bd. 8. Broch. 2 Rthlr. 4 gr.
— — Etwas über Eigenthum, Eigenthums-Gefetze u. d. Eigengerichtsbarkeit. 8. Broch. 10 gr.
Völderndorffs, Fr. v., Anstalt die für Gehalte der Wittwen und Waisen der Rechtsanwältde im Königreiche Baiern. 1r u. 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

In der *Stettinschen* Buchhandlung in Ulm erscheint nächstens eine Uebersetzung von:
Instruction pour les voltigeurs de l'infanterie légère et de ligne; suivie d'une planche.
Dies zur Vermeidung von Collisionen.

II. Vermischte Anzeigen.

Bitte an die verehrliche Redaction der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Ueber den Werth, und die Brauchbarkeit meines Commentarii in libros N. T. historicos hat das theologische Publicum längst entschieden. In den gelehrten Zeitungen und Journalen haben berühmte Theologen das günstigste Urtheil über dieses Werk ausgesprochen, (Vgl. Beck's Repertorium, Bengels Archiv, Gablers Journal für auserles. theol. Literatur, Göttinger gelehrte Anzeigen, Heidelberger Jahrbücher, Jenaische Allg. Literat. Zeitung, Leipziger Literatur-Zeitung, Wachlers Annalen u. A.) und in ihren Schriften ehrenvoll desselben erwähnt; auch ist bereits von diesem Commentar die dritte Auflage des ersten Theils (Commentar. in Ev. Matth. 1823.) erschienen. — Ein ganz entgegengesetztes Urtheil hat ein junger dunkelvoller Polygraph über dieses Werk in der Hallischen Allg. Lit. Zeitung gefällt; vergl. die Anzeige der zweyten Ausgabe des ersten und zweyten Theils in den Ergänzungsblättern No. 19 und 20 Jahrg. 1819, des vierten Theils (Acta App.) in den Ergänzungsblättern No. 94. 95

Jahrg. 1824, und der zweyten Ausgabe des dritten Theils (Commentar. in Ev. Joh. 18. 7) in denselben Blättern No. 131. 32 November, Jahrg. 1822. Diese Recensionen sind aber so grob und schlecht, daß ich mich mit einer Antikritik und Zurechtweisung des Verfertigers derselben nicht befassen kann. Es bleibt mir nichts übrig, als eine verehrliche Redaction der Hallischen Lit. Zeitg. zu bitten, künftig meine Schriften von einem Meister im theologischen Fach recensiren zu lassen (das Urtheil eines solchen Mannes wird sich durch Wahrheitsliebe, Gründlichkeit und Humanität auszeichnen) oder — wenn das Einschwärzen von Recensionen der Art, wie die oben genannten sind, sich nicht ganz sollte verhindern lassen, — von meinen Schriften lieber gar keine Notiz zu nehmen. Von der Rechtlichkeit der verehrten Herrn Directoren der Hall. Lit. Zeitg. erwarte ich die Gewährung dieser Bitte um so mehr, da ich in meinen Schriften über die Meinungen Anderer mich stets mit der dem Gelehrten und namentlich dem Theologen geziemenden Bescheidenheit ausgesprochen habe.

Giessen, d. 2ten Jan. 1823.

Kujnoel.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Januarhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 1 — 7 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Agasse in Paris 18.
 Alberti in Danzig 15.
 Andreäische Buchhdl. in Frankf. a. M. 16. 17.
 Anonym. Verl. 5.
 Anonym. Verl. in Moskau 11.
 — — in Paris E. B. 7.
 Arnoldsche Buchhandlung in Dresden 8. 11. (2). 15. 19.
 Bädcker in Essen 14.
 Bohn in Hamburg E. B. 1.
 Calve in Prag E. B. 5.
 Cotta in Stuttgart E. B. 4, 5.
 Creutz in Magdeburg 5.
 Degen in Königsberg 3.
 Ebner in Ulm E. B. 7.
 Fächsel in Zerbst 1.
 Gebauer in Halle 4.
 Gerold in Wien 5.
 Oöbhard in Bamberg u. Würzburg 17.
 Gödsche in Meissen 7. 11.
 Gräff in Petersburg 18.

Hahn in Leipzig 13. 14.
 Hammerich in Altona 8.
 Hemmerde u. Schwetschke in Halle 9. 10. 11.
 Henningsche Buchhdlg. in Gotha E. B. 7. (2).
 Herbig in Leipzig 7. 8.
 Hildebrand in Arnstadt 4.
 Hilfscher in Dresden 8. 14.
 Hoffmann, Gebr., in Weimar E. B. 1. 2.
 Hofmannsche Buchhandlung in Frankf. a. d. O. E. B. 7.
 Industrie-Comptoir in Leipzig 8.
 Korn in Breslau E. B. 5.
 Krieger in Marburg u. Cassel 20. (2).
 Leske in Darmstadt E. B. 5.
 Marxsche Buchhdlg. in Karlsruhe u. Baden E. B. 6.
 Metzler in Stuttgart 12.
 Meusel u. Sohn in Coburg 14.
 Niemann in Lübeck E. B. 1.

Oehmigke in Berlin 19.
 Ofiander in Tübingen 17.
 Puffet in Passau 11. 15. (2).
 Reimer in Berlin E. B. 2.
 Riegel u. Wielsner in Nürnberg 17.
 Schiefingersche Buchhdlg. in Berlin 9.
 Schulbuchhdl. in Braunschweig 12.
 Seidel in Sulzbach 12.
 Starcke in Berlin 15.
 Taubstummen-Instit. in Königsberg 2.
 Theising in Münster E. B. 7.
 Univerlit. - Buchhdlg. in Königsberg 16.
 Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen 1. (2). 2. (2) 3. (2).
 Wagner in Ulm 7.
 Waltherische Hof-Buchhg. in Dresden 16.
 Wienbrack in Leipzig E. B. 6.
 Zehsche Buchhdlg. in Nürnberg u. Leipzig 6.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, b. d. Gebr. Hoffmann: *Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Behringsstraße, zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt*, unternommen in den Jahren 1815 bis 1818, auf Kosten Sr. Erlaucht des Hn. Reichs-Kanzlers Grafen Romanzoff, auf dem Schiffe Rurik, unter dem Befehle des Kais. Russ. Seelieutenants *Otto von Kotzebue*. Einleitung und Überblick der Polar-Reisen zur Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aus dem atlantischen Ocean in das Südmeer. 91 S., von Hn. v. *Krusenstern*. 1ter Band, von *Otto von Kotzebue*. 168 S. 2ter Band, von *Otto v. Kotzebue*, *Krusenstern* und Dr. *Esfchszolz*, Ärzte des Schiffes. 176 S. 3ter Band, enthaltend die Bemerkungen und Ansichten des Naturforschers der Expedition, *Adelbert von Chamisso*, nebst naturhistorischen Beyträgen von Dr. *Esfchszolz* und anderen Verfassern. 240 S. 4. 1821. Mit 20 Kupfern und 6 Landcharten. (24 fl.)

Seit der Entdeckung von Amerika sind wenige Jahre verstrichen, in welchen nicht eine Expedition aus den Häfen von Europa nach dem Eismere angelaufen wäre, um im Norden von Amerika einen Weg in die Südsee aufzusuchen, ohne daß jedoch die Existenz der vermutheten Straße hätte erwiesen, noch der Glaube daran vernichtet werden können. Während der französischen Revolution und der blutigen Kriege, zu welchen sie Anlaß gab, waren die Völker und die Regierungen mit zu wichtigen politischen Angelegenheiten beschäftigt, als daß man den rein wissenschaftlichen Unternehmungen eine große Aufmerksamkeit hätte widmen können. Indessen muß man den Vorwurf, welchen Hr. v. *Krusenstern* Frankreich macht, daß die Wissenschaften, seit dem Umsturze der königl. Regierung, keine Stütze mehr in diesem Reiche gefunden hätten, für ungegründet erklären, wenn man das schätzbare Werk über Ägypten in Erwägung zieht, welches wir den ruhmvollen Bemühungen der Gelehrten Frankreichs und den siegreichen Waffen seiner Krieger verdanken. Eine Regierung, die im Drange der schwierigsten Umstände ein Werk unternehmen und ausführen läßt, welches Millionen kostete, und wodurch fast jedes wissenschaftliche Fach mit neuen Kenntnissen bereichert wurde, kann man nicht beschuldigen, daß sie keinen thätigen Antheil an

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

den Fortschritten der Cultur nehme, ohne eine ungerechte Behauptung aufzustellen, welche jedoch in dem Munde eines Seefahrers, der, seine Blicke auf ferne Meere richtend, die Entdeckungen zu übersehen scheint, welche im Gebiete des Alterthums gemacht werden, einigermassen zu entschuldigen ist.

Wenn eine Regierung, die als Beschützerin der Wissenschaften auftritt, sich den Dank aller aufgeklärten Männer erwirbt: so verdient ein Privatmann, der einen Theil seines Vermögens zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse verwendet, die Verehrung seiner Zeitgenossen und die dankbare Anerkennung der Nachwelt. Graf Romanzoff ist in diesem Falle; er ließ auf seine eigenen Kosten eine Expedition zu einem rein wissenschaftlichen Zwecke ausrüsten. Hr. v. *Kotzebue*, dessen Befehl sie anvertraut wurde, erhielt den Auftrag, auf dem Rurik, einem Fahrzeuge von 180 Tonnen, eine Entdeckungsreise in die Südsee, und nach der Behringsstraße, zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, zu unternehmen. Den 30 Jul. 1815 ging er von Kronstadt, in Begleitung des Naturforschers, Hn. v. *Chamisso*, und des Hn. Dr. *Esfchszolz*, unter Segel. Ein günstiger Wind trieb ihn schnell durch den Sund und die Nordsee in den atlantischen Ocean. Auf der Höhe von Teneriffa benutzte er die Passatwinde, um die Küste von Brasilien zu erreichen. Nachdem er zu St. Catharina, unweit des Vorgebirges Frio, einige astronomische Beobachtungen beendet hatte, richtete er seinen Lauf nach der südlichen Spitze von Amerika, wo ein stürmisches Meer den Seefahrer erwartete. Er entging jedoch den Mühseligkeiten und Gefahren, denen andere Seeleute sich hier ausgesetzt sahen, indem er seinen Lauf so nahe, als möglich, längs der Küste nahm, um das Cap Horn zu umschiffen. Der Mangel an frischen Lebensmitteln bewog ihn, nach Chili zu segeln, wo er in den Hafen von Talcahuana einlief. In diesem Lande, welches *Molina* ein Paradies nennt, und wo ein ewiger Frühling herrscht, soll die Fruchtbarkeit so groß seyn, daß man daselbst das 100ste Korn einerntet. Dennoch ist hier die Industrie in dem kläglichsten Zustande. Vom Joche des Mutterlandes befreyt, dürfte Chili schnelle Fortschritte in der Cultur machen. Die Indianer, welche das ebene Land bewohnen, sind den Spaniern unterwürfig. Allein in dem Gebirge trifft man ein kriegerisches Volk an, die Schuenches genannt, welches schon oft den Spaniern gefährlich geworden ist. Kurz vor Hn. v.

K's. Abreise sollte eine feyerliche Versammlung dieser indischen Stämme, wobey der Gouverneur von Chili erscheint, Statt finden, um die Interessen beider Nationen in Erwägung zu ziehen. „Es war uns schmerzlich, sagt Hr. v. Chamisso, diese Gelegenheit zu verfehlen, die große Versammlung eines freyen Volkes zu sehen, dessen Geschichte, selbst von seinen Erbfeinden (den Spaniern) aufgezeichnet, an großen Männern und Thaten so reich erscheint.“

Die gastfreundlichen Bewohner von Chili verlassend, richtete Hr. v. K. seinen Lauf nach Kamtschatka. Auf der Oster-Insel, wo er im Vorbeyfahren landete, fand er bey den Einwohner die günstige Aufnahme nicht, deren sich andere Seefahrer zu erfreuen hatten. Seine Gegenwart erweckte im Gegentheil Furcht und Mißtrauen bey den Indianern. Als er ans Land stieg, um die merkwürdigen Statuen zu besichtigen, die von Cook und Lapeyrouse erwähnt werden, sahen sich seine Leute genöthigt, zu den Waffen zu greifen: denn das Betragen der Einwohner liefs einen Angriff besorgen. Erst später erfuhr er die Ursache dieser feindlichen Gesinnungen. Ein nordamerikanischer See-Capitän, welcher den Scuner Naney aus Neulondonamerika befehligte, war vor einigen Jahren auf der Oster-Insel gelandet, in der Absicht, die Bewohner als Slaven einzufangen. Nach einem blutigen Kampfe gelang es seinen Matrosen, 12 Männer und 10 Weiber in ihre Gewalt zu bekommen, und sie gebunden an Bord zu schleppen. Als sich das Schiff in offener See befand, wurden ihre Banden gelöst. Die Männer benutzten ihre Freyheit, und sprangen alle über Bord, den Tod in den Fluthen einer qualvollen Gefangenschaft vorziehend. Nur mit Gewalt konnten die Weiber abgehalten werden, dem heroischen Beispiele ihrer Landsleute zu folgen. Nach diesem traglichen Ausgange blieb dem amerikanischen Schiffs-Capitän nichts, als die Schande seiner That und der Gedanke übrig, sie fruchtlos begangen zu haben. Hoffentlich wird der Name dieses herzlosen Menschen bekannt werden, und ihn der Lohn erreichen, den diese Handlung verdient.

Nachdem Hr. v. K. die Lage mehrerer nicht genau bestimmter Inseln durch astronomische Beobachtungen festgesetzt, und einige unbekannt Eilande entdeckt hatte, von denen er Eins, dem großmüthigen Manne zu Ehren, welcher die Expedition hatte ausrüsten lassen, die Romanzoff-Insel nannte, erreichte er glücklich die Ufer von Kamtschatka. Diese Halbinsel wird durch eine Reihe coniformer Berge gebildet, deren mit Schnee bedeckte Gipfel sich hoch über die Wolken erheben, und von der Sonne beleuchtet einen majestätischen Anblick gewähren. Der Vf., welcher mit Hn. v. Krusenstern schon früher in Kamtschatka gewesen war, fand, daß sich unter der einsichtsvollen Verwaltung des jetzigen Gouverneurs der Zustand dieses Landes merklich verbessert hatte. Hr. Dr. Wormskjöld, welcher in Copenhagen den Rurik bestiegen, verließ hier die Expedition, um auf den Gebirgen von Kamtschatka naturhistorische Untersuchungen anzustellen, deren Resultat um so interessanter seyn wird, da bisher kein Gelehrter dieses

Land zum besondern Gegenstande seiner Nachforschungen gemacht hat. Das Klima von Kamtschatka, welches im Verhältniß der Breite, unter welcher diese Halbinsel liegt, ungewöhnlich kalt und rauh ist, scheint der Cultur unübersteigliche Hindernisse entgegen zu setzen: denn obschon die Awatscha-Bucht, in welcher der Rurik die Anker warf, zwischen der Breite von Lübeck und Hamburg sich befindet, so trifft man doch hier, selbst in den Gegenden, welche vor den kalten Seewinden geschützt sind, keine andern Bäume, als kleine und verkrüppelte Birken an, während im Norden von Europa, und namentlich in St. Petersburg, dieser Baum sich durch seine Stärke und seinen hohen Wuchs auszeichnet. In dem Hafen von St. Peter und St. Paul, unter dem 53° nördlicher Breite, wurde Hr. v. K. die ersten Spuren des Frühlings mit dem Anfange des Monats July gewahrt. Den 20 desselben Monats verließ er diese traurige Gegend, und erreichte bey eintretendem Sommer die Nordküste von Amerika, wo er eine Durchfahrt in den atlantischen Ocean zu finden hoffte. Auf dieser Fahrt bekam er mehrere noch unbekannt Inseln zu Gesicht. Eine Gruppe derselben nannte er den Kotzebue-Sund. Das Klima dieser Gegend scheint noch ranher zu seyn, als das auf der gegenüberliegenden Küste von Asien. Unter dem 66° der Breite, dem entferntesten Punkte, wohin Hr. v. K. in nördlicher Richtung gelangte, zeigte der Thermometer von Reaumur, im Monat August um die Mittagsstunde, nicht mehr als 8° Wärme. Die Indianer hatten jetzt den höchsten Sommer erreicht, und fanden die Hitze so drückend, daß sie größtentheils barfuß und unbekleidet gingen. Hr. v. K. landete hier auf einer Erdzunge, die mit schönem Grafe und verschiedenen Gesträuchen bewachsen war, und deren Ufer sich an einigen Stellen an 100 Fuß über das Meer erhob. Durch einen Zufall wurde er zu seinem größtem Erstaunen gewahrt, daß er sich auf einem Eisberge befand, auf welchem sich eine $\frac{1}{2}$ Fuß dicke Erdschicht angelegt hatte. An den Stellen, wo das Eis aufgethaut war, fanden die Matrosen mehrere Mamuthsknochen, deren man bekanntlich auch in Siberien an den Ufern des Lena entdeckt hat. Diese Erscheinung bringt Hn. v. K. auf die seltsame Vermuthung, daß jene gefrorene Masse aus Ureis bestehen müsse, während die angegebene Ursache vielmehr den Gegensatz, und nichts Anderes zu erweisen scheint, als daß einst jene Gegend ein tropisches Klima gehabt haben müsse. — Das Resultat, welches sich aus den hier angestellten Beobachtungen mit der Magneteinadel ergab, die vom 27° östlich, den sie auf dem Schiffe anzeigte, auf diesem Eisberge um 13° in Westen übergang, verdient gleichfalls die Aufmerksamkeit der Naturforscher.

Der Seefahrer, der aus den armuthigen Inselgruppen der Südsee an diese öde Küste gelangt, erstaunt, auch hier noch Menschen anzutreffen. Die Bewohner dieser Gegend ernähren sich vom Fischfang und der Jagd. Holz und eiserne Geräthschaften tauschen sie bey russischen Kaufleuten gegen kostbares Pelzwerk ein. Die Indianer, welche Hr. v. K. hier

antraf, sind kaum von den gegenüber auf der asiatischen Küste wohnenden Tschutschken zu unterscheiden. Sie bedienen sich derselben Waffen, wie die an der Ostküste von Amerika wohnenden Eskimos; auch ihre Kähne sind, wie die der letzten, aus Fischbein und Seehundsfellen künstlich verfertigt. Diese leichten Fahrzeuge werden ohne Mühe ans Land gebracht, und dienen, wenn sie umgestürzt sind, den Eingeborenen zum nächtlichen Aufenthalte, gleich einem Zelte.

Aus den verschiedenen Berichten der Reisenden geht hervor, daß in der Sprache und in den Sitten der Samoeden und Lappländer, der Grönländer, Eskimos und der östlichen Bewohner von Nordamerika eine große Ähnlichkeit herrscht, die sich auch in den Gesichtszügen dieser Völker auf eine unverkennbare Weise auspricht; und es läßt sich allerdings die von Hr. v. Chamisso aufgestellte Vermuthung, daß alle Bewohner der nördlich vom 60° gelegenen Länder demselben Stamme angehören, durch viele Gründe unterstützen.

Nachdem Hr. v. K. die Nordküste von Amerika bis zum 67° nördlicher Breite genau untersucht, und nirgends eine Durchfahrt gefunden hatte, war er bemüht, im Kotzebue-Sund einen sicheren Ankerplatz zu bestimmen, von wo er im folgenden Jahre weiter vorzudringen gedachte. Er benutzte die letzten Tage der günstigen Witterung, um die jenseits liegende Küste von Asien kennen zu lernen, worauf er sich nach Unalaska, einer der aleutischen Inseln, begab. Dieser Archipelagus schiebt in der Ferne einer hohen Gebirgskette ähnlich, die in der Form eines Bogens sich von Amerika nach Kamtschatka erstreckt. Viele noch wirksame Vulkane erheben sich, in der Gestalt von Pyramiden, zu einer bedeutenden Höhe. Die Zwischerräume, die sie trennen, sind mit zerrissenen und zackigen Felsenspitzen ausgefüllt, welche diese Kolosse in Verbindung setzen. Die Behauptung, daß dieser Archipelagus ein vulkanisches Product sey, wird durch eine Naturerscheinung, die im J. 1796 in der Nähe von Unalaska Statt fand, außer Zweifel gesetzt. Den 6 May sah man von der Insel Umnack, während eines heftigen Sturmes und unter starken Erdererschütterungen, eine große Rauchsäule aus dem Meere emporsteigen. Kurz zuvor, als die Nacht einbrach, zeigte sich im Dampfe an der Oberfläche des Wassers ein dunkler Gegenstand, und während der Nacht erhob sich an derselben Stelle eine solche Masse von Feuer, daß man die Küste in einer Entfernung von 10 englischen Meilen deutlich unterscheiden konnte. Den anderen Tag sah man mit Erstaunen einen kegelförmigen Gipfel, von rufsiger Farbe, aus dem Meere emporragen, der während eines Monats unaussprechlich Feuer auswarf. Nach Verlauf von 4 Jahren stieg kein Rauch mehr auf, und erst nach 8 Jahren wagten sich einige Jäger auf diese neue Insel. Sie fanden in der Nähe des Ufers das Wasser warm, und an manchen Stellen den Boden des Vulkans so heiß, daß man ihn nicht betreten konnte. — Die aleutischen Inseln sind für die Russen, welche in dieser Gegend einen bedeutenden Handel mit Pelzwerk

treiben, eine wichtige Besitzung. Auch die Fischerey, welche hier getrieben wird, scheint von Bedeutung, und das Meer in dieser Gegend reich an großen und zum Theil noch unbekanntem Seethieren zu seyn. Nach dem Zeugnisse der Bewohner wird in diesen Gewässern eine Schlange angetroffen, die eine riesenmäßige Größe hat. Sie soll nicht allein Thiere und Menschen, sondern selbst große Fischerboote, anfallen und verfolgen. Wahrscheinlich ist dieses Ungeheuer dasselbe, welches vor einigen Jahren an der Ostküste von Nordamerika gesehen wurde.

Hr. v. Chamisso hatte auf Unalaska Gelegenheit, einen Irrthum zu berichtigen, den mehrere Naturforscher begehen, indem sie behaupten, daß der Albatros nur in dem Aufstralmeere zu finden sey, und nie auf der nördlichen Halbkugel angetroffen werde. Er überzeugte sich, daß dieser Vogel den Sommer über auf den aleutischen Inseln zubringt, und daselbst seine Eyer ausbrütet. Der Albatros baut sein Nest aus Federn, auf die höchsten Gipfel der Berge, wo er jedoch vor den Nachstellungen der aleutischen Jäger, welche sein Fleisch für einen Leckerbissen halten, nicht gesichert ist. Die schwarze Varietät, deren Mehrere erwähnen, hält Hr. v. Chamisso für den jüngeren Vogel; diese Meinung ist auch schon von anderen Naturforschern aufgestellt worden.

Wenn die Beschreibung der aleutischen Inseln keine reizende Vorstellung gewährt: so ist die Schilderung der Bewohner dieser rauhen Gegend nicht geeignet, den Eindruck zu mildern, welche jene zurückläßt. Man kann nicht, ohne Unwillen und Abscheu zu empfinden, die Behandlung vernehmen, welche sie erdulden müssen. Sie werden von den Russen, die sich ihres Landes bemächtigten, als Sklaven, und zwar mit einer Härte und Unmenschlichkeit behandelt, wovon man kaum unter den Barbaren und Mauren Beispiele aufzufinden vermag. Diese Behauptung wird leider nur zu sehr durch viele glaubwürdige Zeugnisse bestätigt. Sauer theilt in den Anhängen zu seiner Reise einen Auszug aus dem Reise-Journal eines russischen Officiers mit, worin dieser seine eigenen Landsleute, die zuerst hier eingetroffenen Feldjäger, einer Thatfache beschuldigt, die einen gänzlichen Mangel aller menschlichen Gefühle voraussetzt. Er sagt darin, daß es nichts Seltenes sey, sie mehrere Aleuten an einander stellen, und ihre Büchsen auf dieselben abfeuern zu sehen, um sich durch das Eindringen der Kugeln in die Körper dieser Unglücklichen von der Güte ihrer Waffen zu überzeugen. Hr. v. Chamisso scheint für die Wahrheit der Berichte Sauer's hinreichende Gründe zu haben. Wenn man aber auch, der Menschheit zu Ehren, diesen Ausbruch von Rohheit und wildem Übermuthe in Zweifel ziehen will: so sind doch andere unverwerfliche Zeugnisse vorhanden, welche die Beherrscher der aleutischen Inseln der Barbarey anklagen. Nach amtlichen Verzeichnissen belief sich auf den Fuchs-Inseln die Anzahl der Bewohner im J. 1806 auf 1354 Männer und 570 Weiber; im J. 1817 zählte man daselbst 584 Weiber und 462 Männer. Die übrigen waren ein Opfer der Mißhandlungen ihrer

Gebietet geworden. *Langsdorf, Krusenstern* u. m. A. haben bereits ihre Stimmen zu Gunsten dieser Unglücklichen erhoben. Ob ihre edlen Bemühungen einen günstigen Erfolg haben werden, wird die Zeit lehren.

Über den Handel der arctischen Inseln, der das Monopol einer russischen Gesellschaft ist, und ein Capital von 4 Millionen Rubel in Thätigkeit setzt, enthält dieses Werk keine näheren Angaben. Es wäre interessant gewesen, diesen Gegenstand, der mit den neuerdings von Rußland gemachten Forderungen in enger Berührung zu stehen scheint, genauer kennen zu lernen. Diese Macht nimmt die ganze nordwestliche Küste von Amerika vom Eis-Cap bis zum 51° n. Br. in Anspruch, und schließt alle anderen Nationen vom Handel dieser Meere aus. In der deshalb erlassenen Ukase ist den fremden Schiffen verboten, diese Küste näher, als in der Entfernung von 100 Seemeilen, zu besuchen. Aufser Radiak und mehreren anderen früher gestifteten Kolonien, besitzt die russische Compagnie, auf der am Eingange des Norfolk-Sunds gelegenen Insel St. Georg, noch eine kleine Stadt, die von einer Citadelle vertheidigt wird. Auch der Hafen von Bodega in Californien, welcher unter dem 38° n. Br. liegt, ist von einem russischen Militärposten besetzt. Nach vieljährigen Bemühungen war es der englischen Compagnie für die Hudsons-Bay und die nordwestlichen Länder von Amerika gelungen, bis in die Nähe der Südfsee vorzudringen, und an einem kleinen Flusse, unter dem 54° n. Br., ein Fort anzulegen, und eine Verbindung mit dem Meere zu eröffnen. Auch die Nordamerikaner hatten sich einen Weg durch diese Wildnisse zu bahnen gewußt. Beide Nationen waren im Begriff, die Vortheile, welche der Pelzhandel mit China gewährt, mit den Russen zu theilen; sie konnten selbst hoffen, letztere von diesem Markte zu verdrängen. Allein England wurde eine Küste entrißen, die von *Cook* und *Vancouver* entdeckt wurde, und deren Besitz ihre Schifffahrt und ihren Handel zu erweitern versprach; und den vereinigten Staaten wird der Weg auf einem Gebiete verschlossen, auf welches sie die nächsten Ansprüche zu haben glaubten. Die Republik von Nord-

amerika hat bereits förmlich gegen Rußlands Ansprüche, in welchen jene Regierung eine Verletzung des Völkerrechts wahrzunehmen glaubt, protestirt. Auch das englische Ministerium soll sich mit Nachdruck gegen Rußlands Forderungen erklärt haben. Es kann nicht lange unentschieden bleiben, ob diese Gegenstände ein günstiges Resultat haben werden, oder ob Rußland bey einem Plane beharren wird, der äußerst wichtige Folgen haben muß.

Nachdem Hr. v. K. sein Fahrzeug, welches von der Reise in die Behrings-Strasse sehr beschädigt in Unalaska angekommen war, hatte ausbessern lassen, ging er nach Neu-Californien unter Segel. Von einem günstigen Winde begleitet, dauerte die Fahrt nur 15 Tage. Hr. v. K. fand diese Gegend in dem kläglichsten Zustande. Die Industrie war bekanntlich in den spanischen Kolonien großen Beschränkungen unterworfen. Je größer die Entfernung dieser Länder vom Mutterlande ist, desto drückender mußten für sie die Verbote seyn, die im Betreff des Handels bestanden. Seit der Insurrection von Buenos-Ayres wagte sich, aus Furcht vor den Corsaren, kein spanischer Seefahrer nach Californien. Die Fremden waren ohnehin von den Häfen dieses Landes ausgeschlossen, und somit der ganze Handel vernichtet, und alle Aufmunterung zur Thätigkeit unterdrückt. Da die Spanier in ihren amerikanischen Besitzungen nur die Bergwerke zu benutzen wußten, und Neu-Californien weder Gold-, noch Silber-Minen enthält: so scheint die Regierung wenig Aufmerksamkeit auf diese Kolonie verwendet zu haben, die, in Missionen eingetheilt, unter der Aufsicht der Franciskanermönche steht. Die Indianer, welche darin leben, haben den christlichen Glauben angenommen, von welchem sie nur die äußeren Gebräuche und Ceremonien kennen. Unter dem nachtheiligen Einflusse des Mönchthums hat sich der Frohsinn verloren, den man sowohl bey einzelnen Menschen, als ganzen Völkern, während ihrer Kindheit antrifft. Ihr Äußeres ist düster, und verräth Trauer und Mißmuth. Da übrigens die Mönche sie mit Härte behandeln, so sieht man sie häufig in die Wälder entfliehen.

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Lübeck, h. Niemann, u. Hamburg, b. Bohm* in Commiff.: *Die christliche Sittenlehre für die oberen Classen der Gymnasien*, bearbeitet von M. Heinrich Kunhardt, Professor am Gymnasium in Lübeck. 1815. 94 S. 8. (9 gr.)

Alles, was Wahres, Gutes und Schönes über die christliche Sittenlehre gesagt werden kann, ist in diesen wenigen Bogen enthalten. Der Plan ist einfach und lichtvoll, der Vortrag deutlich und bestimmt, die Sprache rein und edel. Das Buch handelt von der Anlage des Menschen zur Sittlichkeit, von dem Inhalte und Zwecke einer Moral, und den Ursachen der Verschiedenheit der sogenannten Moralsysteme; von dem eigenthümlichen Charakter der christlichen Sittenlehre; von den gewöhnlichen Eintheilungen der Pflichtenlehre und den Pflichten selbst, sowohl gegen Gott, als auch gegen uns und andere Menschen. Zuerst aber vermissen wir eine Erklärung der Worte: Sittlichkeit, sittlich gut, recht, Glückseligkeit u. s. w., wovon doch geredet wird, und welches gleichsam die Grundlage des ganzen Unterrichts ist. Danu wird eine

Erklärung vom Gesetz gegeben, welche doch nur auf die Gesetze in der Körper- und Geister-Welt, aber nicht auf die Gesetze überhaupt paßt. Ferner wird die Stelle Joh. 5, 39 auch auf das Neue Testament bezogen, welches doch noch nicht vorhanden war: denn so erklärt sich der Vf. darüber: sie ist es, die von ihm zeugt, d. i. die uns nicht nur seinen musterhaften Wandel, seine Thaten und Leiden schildert u. s. w. Wir übergehen die Bemerkungen, die wir gegen einige der S. 45 aufgestellten Begriffe von den Kräften des Menschen, von dem Erkenntniß-, Empfindungs-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögen des Menschen machen könnten, weil sie dem Vf., wie er selbst bekennt, nicht angehören, sondern aus der *Reinhardtschen* Moral entlehnt sind. Am allerwenigsten hat uns der Begriff des Vorstellungsvermögens und die Erklärung der Worte: Begierde und Trieb, genügt. Eine unrichtige Construction hat sich S. 7, wahrscheinlich nur durch einen Druckfehler, eingeschlichen: denn die Sprache des Vfs. ist übrigens rein und gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

ERDBESCHREIBUNG.

WRIMAR, b. d. Gebr. Hoffmann: *Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Behringsstraße, zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt u. s. w.*
Von Otto von Kotzebue u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Man wird auf eine angenehme Art überrascht, wenn man sich von den traurigen Bewohnern Californiens zu den von Cook im J. 1778 entdeckten Sandwich-Inseln wendet, die von einem heiteren und fröhlichen Volke bewohnt werden, welches, sich selbst überlassen, und aufgemuntert durch das Beyspiel einiger englischen und spanischen Colonisten, bereits bedeutende Fortschritte in der Cultur gemacht hat, ohne seine Freyheit und Eigenthümlichkeit einzubüßen. Diese Inseln, eilf an der Zahl, wurden, als Cook sie entdeckte, von mehreren Oberhäuptern beherrscht. Auf Owhyhée, der bedeutendsten derselben, welche 36 Stunden lang und ebenso breit ist, regierte Tameamea, ein Mann voll Fähigkeiten, dem es gelungen ist, diesen ganzen Archipelagus seiner Macht zu unterwerfen. Der König von England erkannte ihn in einem officiellen Schreiben, in welchem er ihm den Titel Majestät beylegt, als Souverän dieser Inseln an. Um seine Gewalt im Inneren und gegen Außen zu befestigen, unterhält Tameamea Truppen, die auf europäische Art bewaffnet sind. Auch mit Artillerie ist er versehen, und von den Wällen der Stadt Hanarura, die einen sicheren und bequemen Hafen besitzt, wurde Hr. v. K. nach europäischer Sitte mit dem Donner der Kanonen begrüßt. Die Sandwich-Inseln sind von großer Wichtigkeit für die Schifffahrt zwischen Amerika und Asien. Sie liegen in der Richtung, welche die Fahrzeuge einschlagen, um sich nach Canton zu begeben, und bieten den Seefahrern einen sicheren Zufluchtsort und frische Lebensmittel im Überflusse dar. Als Hr. v. K. in Hanarura einlief, fand er daselbst 8 Kauffahrteyschiffe vor Anker: ein russisches, 6 amerikanische, und eins, welches die Flagge des Königes Tameamea führte, der noch eine bewaffnete Brigge und mehrere kleine Fahrzeuge besitzt, die zum Handel bestimmt sind. Diesen Zweig

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erstes Band.

der Industrie sucht er so viel, als möglich, zu erweitern. Der bedeutendste Ausfuhrartikel der Sandwich-Inseln besteht in Sandelholz, das zu Wohlgerüchen verbraucht oder als Färbestoff benutzt wird, (und von den Chinesen sehr gesucht ist. Dieses Land steht unter dem Schutze der Engländer. Viele glauben, es dürfte sich dieses Protectorat, nach dem Tode des Königs Tameamea, der einen unwürdigen Nachfolger hinterläßt, in eine förmliche Oberherrschaft verwandeln, so daß die Sandwich-Inseln in die Reihe der englischen Colonien eintreten, die sich gleich einer Kette durch alle Meere erstrecken, und den Britten die Schifffahrt und den Handel der Welt sichern. — Auf einer Reise, welche Hr. v. K. in das Innere der Insel Wahu übernahm, eröffnete sich seinen Blicken eine herrliche Gegend, welche mit Thälern und Anhöhen abwechselnd, die mannichfaltigsten Ausichten darbot. Die künstlich bewässerten Taro-Felder, welche kleinen Seen ähnlich sehen, und deren Gewässer, in tiefer gelegene Gegenden herabstürzend, viele Wasserfälle bilden, geben dem ganzen Lande einen sehr belebten Anblick. Kokos- und Brodfrucht-Bäume beschatten die Ufer dieser Teiche, an welche sich Zuckerplantagen und niedliche Dörfer anreihen, deren Häuser aus Schilf gebaut sind. — Der Verkehr mit den Europäern hat für die Sandwich-Insulaner nur wohlthätige Folgen gehabt, und sie mit den Vortheilen der Industrie und der Cultur bekannt gemacht. Vor den verderblichen Wirkungen, welche der Ehrgeiz und der Fanatismus der Christen in den meisten von ihnen entdeckten Ländern erzeugte, hat sie die weise und feste Regierung ihres Königs geschützt. Während die Flamme des Religions- und Bürgerkrieges auf den Gesellschafts-Inseln wüthet, wo die Missionäre, und in ihrem Gefolge die Intoleranz und Zwietracht, Eingang gefunden haben, herrscht auf den Sandwich-Inseln der tiefste Friede, und die Cultur macht daselbst täglich neue Fortschritte.

Auf seiner weiteren Reise in der Südsee gelangte Hr. v. K. in die Gegend, wo die Mulgrave-Inseln liegen. Dieses Meer enthält viele Korallenklippen, und ist bis jetzt nur selten besucht worden. Er machte hier mehrere Entdeckungen. Zwischen dem 5° und 15° nördlicher Breite und 187° und 195° westlicher Länge traf er verschiedene, noch nicht bekannte,

B

Inselgruppen an. Die zwey bedeutendsten derselben werden von den Eingeborenen Radak und Ralik genannt. Unter diesen Namen findet man sie auf den Charten bezeichnet, welche diesem Werke beygefügt sind. Es ist zu wünschen, daß alle Reisenden die bey den Einwohnern üblichen Ländernamen beybehalten möchten: denn durch willkührliche Abänderung derselben wird in die Geographie neuentdeckter und wenig besuchter Länder, deren Lage sehr oft nicht mit Genauigkeit bestimmt werden konnte, eine große Verwirrung gebracht, wie die Entdeckungen von *Schouten* und *Roggewein* hinlänglich beweisen. Auch *Hr. v. K.* will man das Verdienst einiger Entdeckungen, die er sich zuschreibt, absprechen, indem man behauptet, daß weder die Verschiedenheit der besundenen Namen, noch ein Unterschied von mehreren Minuten in der Lage desselben Landes, einen hinreichenden Grund darbiete, um ohne weitere Untersuchung auf eine neue Entdeckung schließen zu lassen. Gesezt, es sey diese Einwendung in einigen Fällen nicht ungegründet, wie selbst *Hr. v. Krusenstern*, in Betreff der Ruriks-Kette, welche er für die von *Cook* entdeckten Palliser-Inseln hält, eingesteht: so hat doch *Hr. v. K.* sich ein großes Verdienst erworben, indem er eine genaue Beschreibung dieser Länder lieferte, und deren Lage mit astronomischer Schärfe bestimmte.

Die meisten Inselgruppen dieser Gegend, namentlich die Radak- und Ralik-Inseln, ruhen auf Korallenriffen, die, aus der unermesslichen Tiefe des Oceans sich erhebend, an die Oberfläche des Wassers ragen. Durch das allmähliche Ansetzen von Sand und Madreporenstrümmern, welches an dem äußeren, vom Meere bespülten Theile schneller, als in der Mitte Statt finden mußte, ist an dem Umfange dieser Korallen eine Grundlage entstanden, auf welcher sich Erde angesetzt hat. Der Vf. vergleicht diese Inseln mit einem breiten Damme, der einen See umgiebt. Man findet hier nur wenige Gattungen von Pflanzen, einige Vögel, und keine anderen vierfüßigen Thiere, als Ratten und Mäuse. Die Indianer, welche *Hr. v. K.* hier antraf, bilden ein harmloses und friedliches Volk. Nachdem sie sich von dem Schrecken erholt hatten, den der Anblick seines Schiffes ihnen verursachte, kamen sie ihm mit Liebe und Wohlwollen entgegen. Sie sind von schlankem Wuchs, und gut gestaltet, aber schwach von Körper, was hauptsächlich dem Mangel an kräftigen Speisen zuzuschreiben ist. Sie leben von den Früchten der Kokospalme und dem Ertrage der Fischerey, und gleichen im Wesentlichen den übrigen Südsee-Insulanern. Ihre Wohnungen bestehen in leicht gebauten Hütten, deren unterer Theil offen steht, und der Luft einen freyen Durchzug gestattet. Der Begriff des Eigenthums ist ihnen nicht unbekannt. Sie bezeichnen dieses, indem sie eine Schnur darum spannen. Dieses Mittel ist hinreichend, um jeden fremden Eingriff davon abzuhalten. Denselben Gebrauch findet man auch

auf den Philippinen und mehreren Inseln der Südsee eingeführt. — Ihre Kähne sind sehr künstlich aus den Stämmen gebaut, welche vom festen Lande durch die nordöstlichen Monsoone an ihre Küste getrieben werden. Die Werkzeuge, deren sie sich zu dieser Arbeit bedienen, bestehen in dem Eisen, welches ihnen die vom Winde getriebenen Schiffstrümmern zuführen. Aus der Rinde der Kokosbäume verfertigen sie Segel, und einige feinere Stoffe, deren sie sich zu ihrer Kleidung bedienen, welche in einer Binde besteht, die sie um die Hüften tragen. Ohrgehänge und Blumen sind ihre einzigen Zierrathen. Ebenso einfach sind ihre Sitten. Keiner der Vff. dieses Werkes scheint bey ihnen religiöse Gebräuche bemerkt zu haben. Indessen ist auch hier die Tatuierung üblich, und nach den neuesten Berichten soll dieser Gebrauch nichts Anderes, als eine religiöse Handlung, und die Tatuierung selbst eine Art hieroglyphischer Schrift seyn, welche die Mysterien bezeichnet, zu denen der Tatuirte eingeweiht worden ist.

Auf der Insel Aur, die unter dem 9° n. Br. und 189° westl. Länge von Greenwich liegt, traf *Hr. v. K.* zwey Bewohner von Ulea, einer der Karolinen-Inseln, an, welche ein merkwürdiger Zufall, der selbst in geschichtlicher Hinsicht nicht ohne Interesse ist, hieher geführt hatte. Sie waren nebst einigen anderen Indianern mit der Fischerey beschäftigt, als sie ein Sturm überfiel, der ihr Boot auf die offene See verschlug. Nachdem sie mehrere Tage mit den Wellen gekämpft, und das Land gänzlich aus dem Gesichte verloren hatten, legte sich der Wind. Die nordöstlichen Monsoone, die sich wieder einstellten, würden sie in kurzer Zeit ihrer Heimath zugeführt haben; aber leider hatten sie gänzlich die einzuhaltende Richtung verloren, sie glaubten sich nach Westen verschlagen und gegen den Passatwind segeln zu müssen, um Ulea wieder zu erreichen. Es verstrichen Monate, und kein Land war zu sehen. Während dieser Zeit ernährten sie sich kümmerlich von Fischen. Ihr Getränk holten sie mittelst einer Flasche aus der Tiefe des Meeres, wo das Wasser weniger Salztheile, als an der Oberfläche, enthält. Mehrere von ihnen wurden durch Hunger und Durst dahingerafft. Nur zwey waren so glücklich, die Insel Aur zu erreichen, die 1500 engl. Meilen von Ulea entfernt ist. Einer dieser Indianer, Namens Kadu, verlangte auf den Rurik eingeschiffet zu werden, ein Gesuch, welches ihm *Hr. v. K.* mit Freuden bewilligte, in der Hoffnung, daß er durch ihn interessante Mittheilungen über die Beschaffenheit und den Zustand der noch wenig bekannten Karolinen-Inseln erhalten würde. Die wundervolle Fahrt dieses Indianers liefert den sichersten Beweis von der physischen Möglichkeit, daß die Bewohner der Südsee-Inseln aus Westen abstammen können, und widerspricht der Meinung derjenigen, welche die Bevölkerung von Polynesiern aus Osten herleiten. *Hr. v. Chamisso* zeigt durch die Verwandtschaft, die zwischen den Mundarten dieser Länder

und der malayischen Sprache des indischen Archipelagus Statt findet, welche letzte nach *Leydens* Behauptung von der Sanscrit-Sprache abstammt, wie irrig die Vermuthung derjenigen sey, welche die Urbewohner von Polynesiern aus Amerika herführen. Eine Sage, die zu Cortes Zeiten in Mexiko existirte, läßt die Bewohner dieses Reiches von einem Volke abstammen, welches aus Nordwesten vorgedrungen war, und widerspricht gleichfalls jener Behauptung. Auch die Sitten und die Gesichtsbildung der Bewohner von Polynesiern scheinen auf einen indischen Ursprung hinzudeuten. Ein gleiches Resultat ergiebt sich aus den schätzbaren Untersuchungen, welche in den letzten Jahren die englischen Gelehrten über die Sprache und die historischen Denkmäler der Inseln von Ostindien und der Südsee angestellt haben. — Durch die philologischen Nachforschungen allein können die finsternen Zwischenräume erhellt werden, welche die Völker zu trennen scheinen, deren frühere Schicksale uns unbekannt sind. Sie bieten das sicherste Mittel dar, um einen gemeinsamen Ursprung zu erweisen, da wo er wirklich besteht. Die Betrachtungen, welche Hr. v. Chamisso über diesen Gegenstand anstellt, sind nicht ohne Interesse. Indessen ist die Kenntniß, welche man von Polynesiern sowohl in geographischer, als historischer Hinsicht besitzt, zu unvollständig, als daß man sich, in irgend einer Beziehung, an ein diese Länder betreffendes System anschließen könnte, welches letzte nur dann mit Nutzen aufgestellt werden kann, wenn man bereits eine Masse von Kenntnissen erlangt hat, welche demselben eine sichere und feste Basis darbieten. — Die geographische Eintheilung der Südsee-Inseln, in die Hr. v. Ch. eingeht, bleibt ohne Werth, seitdem neue Entdeckungen den Glauben an ein südliches Continuum, dem Cook anhing, wieder belebt haben. Auch die Betrachtungen, welche dieses Werk über die Möglichkeit einer nordöstlichen Durchfahrt von der Südsee in den atlantischen Ocean enthält, haben einen verschiedenen Standpunkt durch die Reise des Capitans *Parry* erhalten, der bis über den 114° westl. Länge gelangte, und voll Hoffnung war, weiter vorzudringen, als er sich aus Mangel an Lebensmitteln zur Rückreise genöthigt sah.

Die Beobachtungen, welche die Hnn. v. H. und v. Ch. über die Temperatur der Luft und des Wassers und dessen specifische Schwere während dieser langen Reise angestellt, und unter den schwierigsten Umständen mit rühmlicher Ausdauer fortgesetzt haben, liefern interessante Resultate, unter welchen einige sind, die auf keine befriedigende Weise mittelst der Kenntnisse, die wir von der Natur und ihren Kräften besitzen, erklärt werden können. Dahin gehören, sagt Hr. *Norner*, der diesen Theil des Werkes mit schätzbaren Anmerkungen begleitet hat, die in der Südsee mehrfach angestellten Versuche, woraus sich ergiebt, daß unter dem 18° n. Br. das Wasser, auf eine Tiefe von 76 Faden im Monat December um 2½°

Reaumur wärmer ist, als unter dem 11° n. Br., während des Monats November in einer Tiefe von 70 Faden. Ebenso auffallend ist die bedeutende Erhöhung der Temperatur des Meeres in der Zone von 15° bis 30° n. Br., und die verhältnißmäßig niedrigere Temperatur am Äquator, vom 5° südlicher, bis zum 10° nördlicher Breite. — Zum Schluß enthält dieses Werk einige naturhistorische Bemerkungen, die verschiedene Vff. haben, nebst einer Beschreibung mehrerer noch nicht bekannter Schmetterlinge, und einer neuen Gattung der Affen, von Hn. D. *Eschscholz*.

Es lag in dem Plane des Hn. v. K., eine zweyte Reise an den Nordpol zu unternehmen, aber seine zerrüttete Gesundheit nöthigte ihn, den Vorstellungen des Arztes nachzugeben, und von seinem Voratz abzusehen.

Nachdem er die Südsee in verschiedenen Richtungen durchkreuzt, und die von ihm entdeckten Inseln neuerdings besucht hatte, um sie mit nützlichen Hausthieren und Sämereyen zu versehen, segelte er nach den Philippinen. Unter dem Drucke der fanatischen Beherrscher dieses Landes ist der Stamm der Urbewohner desselben beynahe gänzlich ausgestorben. Die jetzigen Bewohner stammen von Mexikanern ab, welche die Spanier sich genöthigt sahen, hieher zu bringen, um die abnehmende Bevölkerung zu ersetzen. Aus Manilla, der Hauptstadt der Philippinen, trat Hr. v. K. seine Rückreise nach Europa an. Als er sich in der Nähe des Caps der guten Hoffnung befand, hatte er seit seiner Abreise 360° in der Richtung von Osten nach Westen zurückgelegt, und zählte folglich einen Tag weniger, als der Kalender anzeigte, weshalb er den 21 zum 22 April vorrücken mußte, um in die gewöhnliche Zeitrechnung wieder einzutreten.

Ob schon Hr. v. K. den Hauptzweck seiner Reise nicht erreichte, so brachte er doch die Frage, ob eine nordöstliche Durchfahrt von der Südsee in den atlantischen Ocean möglich sey, ihrer Entscheidung merklich näher, indem er die nordamerikanische Küste bis zu dem Sund, der seinen Namen führt, genau untersuchte, und daselbst einen sicheren Hafen auffand. Diese Entdeckungen werden anderen Seefahrern die Mittel erleichtern, um die vermuthete Durchfahrt aufzusuchen.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich entnehmen, daß dieses Werk, seinem Inhalte nach, in zwey Abtheilungen zerfällt, wovon die eine schätzbare Beiträge zu den Naturwissenschaften liefert. Dieser Theil dürfte jedoch nur für diejenigen von besonderem Interesse seyn, die mit jenen Wissenschaften vertraut sind, während die eigentliche Beschreibung der Reise, von welcher Hr. v. K. der Vff. ist, und die den anderen Theil des Werkes bildet, allen Freunden der Lectüre eine belehrende Unterhaltung verspricht.

Auch in typographischer Hinsicht verdient dieses Werk alles Lob. Es zeichnet sich ebenso sehr durch die Schönheit des Papiers, als durch die

Reinheit und Deutlichkeit des Druckes aus, und die Charten, die, wie das ganze Werk, auf Velinpapier gedruckt sind, entsprechen allen Forderungen der Kunst. Die Kupferstiche sind gleichfalls gut gelungen. Eine Landschaft, welche die Insel Airik vorstellt, hat einen wahrhaft malerischen Werth. Die reine Luft und der heitere Himmel, die den tropi-

schen Ländern eigen sind, sind durch den Ton der Farben meisterhaft ausgedrückt. Wir wünschen den Verlegern dieses Werkes, daß sie einen starken Absatz, und darin eine Aufmunterung finden mögen, das Publicum öfters mit so gelungenen Prachtausgaben zu versehen.

W. P.

KLEINE SCHRIFTEN.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT, Berlin, b. Reimer: *Jus gentium quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Persis gestorum initium adumbravit W. Wachsmuth*, Prof. eloq. p. o. 1822. 87 S. 8.

Eine Einladungsschrift zur Feyer des Geburtstages des Königs auf der Universität zu Kiel. Sie zerfällt in zwey Epochen: die heroischen Zeiten, und von da bis zum Anfang der Perserkriege. In jeder Epoche ist dem Völkerrechte selbst eine Darstellung der demselben zum Grunde liegenden Verhältnisse vorausgeschickt.

I. Die heroischen Zeiten. §. 6. Von den ältesten Bewohnern Griechenlands, besonders von den Pelasgern, unter denen der Vf. auch die Einwohner aus Aegypten und Phönizien begriffen glaubt. Alles, was auf Deukalions Namen (der sonst an der Spitze des Hellenischen steht) geschrieben wird, hält der Vf. für pelasgisch, wofür uns die Beweise nicht zureichend scheinen. Der pelasgische Name sey verdrängt worden durch den hellenischen, welcher durch die heraklidischen Eroberungen und das ausgedehnte Ansehen des Amphiktyonenbundes und des delphischen Orakels zur Herrschaft gelangt sey. Hiegegen bleibt uns doch dieser Zweifel, warum in den Homerischen Gesängen schon, wo doch der hellenische Name noch nicht verbreitet ist, der pelasgische auf einen so engen Raum beschränkt erscheine. — §. 7. Über das Klima Griechenlands und seinen Einfluss auf die Bildung des Volkes. — §. 8. Staatsrecht der Griechen. Rec. glaubt nicht, daß das Volk in so großer Unterwürfigkeit gelebt habe, wie der Vf. meint: *populus parum liber nobilibusque obnoxius, tamen non servilis*. — §. 9. Rechtsgrundsätze: Das Recht sey nicht auf eine Vernunftidee, sondern auf die Gewohnheit gegründet gewesen, und diese habe geschwankt zwischen Gerechtigkeit und Willkühr, welche um so größer gewesen sey, je höher der Punct war, auf dem Jeder stand. (Was von den Göttern gesagt ist, scheint uns nicht in das Recht zu gehören.) Das Recht beruhte also nicht auf der Gerechtigkeit, sondern auf der Moral, der Furcht vor den Göttern. — §. 11. Trennung Griechenlands in viele unabhängige Staaten. — §. 12. Ungewissheit über den Zusammenhang zwischen denselben. Einheit durch gemeinschaftliche oder gleiche Religion, gleiche Sitten, gleiche Staatsverfassung, gleiche Sprache. Verein zum trojanischen Zuge unter Agamemnons Oberbefehl. — §. 13. Sicherung der Rechte des Einzelnen im Auslande durch den Begriff der Gastfreundschaft; daß aber durch Einfall in fremdes Gebiet Andere zu verletzen nicht eben Unrecht geschehen habe, mit Ausnahme der Fürsten, deren Interesse mit dem des Staates zusammengefallen sey. — §. 14. Von der Gründung der Rechte durch Verträge, und von der Art, die Rechte zu verfolgen.

II. Nach den heroischen Zeiten. §. 16. Von der Verschiedenheit der Sitten in den griechischen Staaten. Mit Recht wird gelehrt, daß griechische Art in zwey Hauptcharaktere, den ionischen und den dorischen, zusammenzufassen und zu trennen sey. Auch darin stimmen wir dem Vf. bey, daß ihm die Tugend der Lacedämonier weniger

Werth zu haben scheint, als ihr insgemein zugeschrieben wird; doch einigermassen dürfte er wohl zu weit gegangen seyn. — §. 17. Gleichmäßige Veränderung in den Staatsverfassungen, besonders in dem Verhältnisse der Stände. — §. 18. Das Recht sey nun aus der Staatsgewalt abgeleitet, und über das ganze Leben des Menschen ausgedehnt worden. — §. 19. Von der Unabhängigkeit der Staaten und der Selbstständigkeit der einzelnen Städte. — §. 20. Größere Selbstständigkeit der Colonien im Verhältnisse zum Mutterlande, als man gewöhnlich annimmt; der Vf. möchte wohl Recht haben. — §. 21. Von dem Zusammenhange ganzer Landschaften, wobey doch mehr über das Bundesrecht vorkommen könnte. — §. 22. Häufiger Krieg; Bundesvereine in gleichem und ungleichem Verhältnisse; der Amphiktyonenbund zur Sicherung des Orakels und der Bundesglieder. — §. 23. Einheit war bey den Griechen weniger im Verhältnisse der Staaten, als Nationaleinheit. Das delphische Orakel, die großen Feste, Waffenstillstand während derselben. Zu einem Bande diente das gemeinschaftliche Interesse gegen die Nicht-Griechen. — §. 24. In Hinsicht auf die Verhältnisse der einzelnen Bürger noch kein ganz sicheres Recht, aber doch wurde nun der Einzelne vom Staate vertreten. Einstellung des Raubens, doch nicht allgemein. — §. 25. Von der Art, das Recht näher zu bestimmen, und es geltend zu machen. Repressalien, Gesandte, völkerrechtliche Gewohnheiten im Kriege.

Soweit sich auch der Vf. verbreitet hat, so ist doch durchaus das Einzelne keinesweges flüchtig behandelt, sondern mit Sorgfalt und Genauigkeit bearbeitet, und sichtbar die Frucht fleißigen Sammelns. Über so verschiedene Fragen findet man doch eigenthümliche, und, nach Rec. Meinung oft richtige, Ansichten. Inzwischen dünkt uns doch, indem wir nicht verhehlen können, daß der größere Theil des Inhaltes nicht wesentlich dem auf dem Titel ausgedrückten Gegenstande angehört, daß man oft mehr geben könne, wenn man weniger geben wolle. Wenigstens ist der eigentliche Gegenstand, das Völkerrecht, vor den vielen Nebenuntersuchungen nicht so recht hervorgetreten; wie denn z. B. der so merkwürdige Inhalt des alten Eides der Amphiktyonen, wodurch das Recht im Kriege bestimmt und beschränkt wird, nur in einer Note ein Plätzchen gefunden hat. Vielleicht liegt es auch großentheils an dem Bedürfnisse, zusammenzudrängen, daß diese Schrift eben nicht durch leichten und gefälligen Ausdruck sich auszeichnet. Übrigens möchte Rec. wohl wünschen, daß es dem Vf. gefällig wäre, nun auch dem Völkerrechte der Griechen in späteren Zeiten, wo wir es erst genauer kennen lernen, seine Forschungen zu widmen, und sich dabey bloß auf die völkerrechtlichen Grundsätze und Gewohnheiten zu beschränken. Von großer Wichtigkeit ist der Gegenstand, und wie sehr bleibt einige Aufklärung darüber zu wünschen! Vielleicht liesse sich z. B. über die auch bey *Hesfiter* (Athenäische Gerichtsverfassung) im Dunkeln bleibende Frage doch Etwas ausmitteln, in wiefern in den griechischen Gerichtshöfen, ohne besondere Staatsverträge, Fremde Recht fanden.

T. T.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

T H E O L O G I E.

DARMSTADT, b. Leske: *Allgemeine Kirchenzeitung*. Herausgegeben von Dr. Ernst Zimmermann. *Erster* Jahrgang. 1822. *Erfstes bis fünftes* Heft. No. 1 — 44. Oder Apr. bis Aug. 1822. (Wöchentlich erscheinen 2 auch 3 halbe Bogen in gr. 4. Der Jahrgang kostet 6 fl. oder 3 Rthlr. 12 gr.)

So reichlich auch durch theologische Journale, Monatschriften, Jahrbücher, Magazine, Repertorien u. s. w., dafür gesorgt wird, den gelehrten Theologen von dem in Kenntniß zu setzen, was sich auf dem Felde der Theologie, der Religion und der Kirche Wissenswürdiges zuträgt: so fehlte es doch bisher noch gänzlich an einer *allgemeinen*, auch für Nichttheologen lesbaren, und überhaupt Allen, den Gelehrten, wie den Ungelernten, zugänglichen *Zeitung*, durch welche sie sich von Allem, was in das Feld der neuesten Geschichte der Kirche, besonders der christlichen, gehört, unterrichten können. Hat nun diese Geschichte zu allen Zeiten nicht nur für Christen, sondern überhaupt für alle Denkende, eine große Wichtigkeit gehabt: wie viel wichtiger, anziehender und lehrreicher muß sie nicht zu einer Zeit seyn, wie die gegenwärtige ist, da die Theilnahme an den Angelegenheiten der Religion und der Kirche so oft, von so vielen Seiten her, und zu so mannichfaltigen Zwecken, angeregt worden ist, und noch immer angeregt wird, da, was besonders die *protestantische* Kirche betrifft, die alte, oft und in vielfachem Sinne gehörte, Behauptung: „*es kann nicht so bleiben*,“ eine ganz eigene Anwendung leidet, und über das Wesen, den Standpunkt und alle Angelegenheiten derselben mehr vielleicht, als in den zunächst verfloßenen drittehalb Jahrhunderten zusammengenommen, geredet und geschrieben, gethan und gesritten wird. Der würdige Dr. Z. konnte daher, nach Rec. Ansicht, keinen günstigeren Zeitpunkt wählen, als den gegenwärtigen, um eine solche Zeitung herauszugeben, und es würde nicht an den Eigenthümlichkeiten der Zeit, es würde und müßte an der Art der Ausführung des Unternehmers liegen, wenn dieselbe, welches aber nicht zu befürchten ist, keinen Fortgang haben, und nicht die gewünschte Aufnahme und Unterstützung finden sollte. Den *Inhalt* bestimmte der Herausgeber

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

schon in der ersten Ankündigung dieser Zeitschrift so: „Sie wird enthalten kirchliche Ereignisse aller Art und aus allen Ländern; Veränderungen im Zustande der Kirche, der katholischen, wie der evangelischen, und aller kleineren Religionsparteyen (wohin namentlich auch kirchlich - statistische Nachrichten gehören); insbesondere neue Bestrebungen der katholischen Kirche, ihrer Missionäre, der Jesuiten u. s. w.; Fortschritte der protestantischen Unionsache; Umtriebe der Religionschwärmerey, des Fanatismus, des Secten- und Conventikel - Wesens; Wirkksamkeit der Bibelgesellschaften und Missionsanstalten in und außer Europa; landständische Verhandlungen über kirchliche Verhältnisse, Schul- und Universitäts - Angelegenheiten, in sofern sie die Kirche berühren; neue Verfügungen und Anordnungen im kirchlichen Zustande aller Confessionen; kurze biographische Nachrichten von ausgezeichneten Kirchenlehrern, oder anderen Männern, welche sich in kirchlicher und religiöser Hinsicht merkwürdig gemacht haben.“ (Dass in dieser Übersicht der *Juden* gar keine Erwähnung geschieht, darf wohl nicht so angelegt werden, als ob sie, die doch auch in der *Kirche*, das Wort im reinsten und vollsten Sinne genommen, ihren Platz behaupten, in dieser *allgemeinen* Kirchenzeitung ganz übergangen werden sollen. Dies dürfte schon wegen ihrer vielseitigen Berührung mit den Christen nicht seyn; und wirklich sind auch schon in diesen ersten Heften einzelne, obwohl nur kurze und wenig bedeutende, sie betreffende Nachrichten enthalten. Übrigens wird der umsichtige Herausgeb. nicht erst darauf geführt zu werden brauchen, dass das Judenthum, gleich dem Christenthume, heutiges Tages einem höheren Grade von Cultur entgegenzureifen scheint, als der bisherige war; dass dasselbe in manchem Betrachte eine wichtigere Rolle spielt, als vielleicht seit der Zerstörung Jerusalems; dass, wenn auch nicht das Judenthum, doch einzelne *Juden*, desto folgereicheren Einfluss auf Welthandel, und mittelst dieser auf das Schicksal kleinerer oder größerer Christenparteyen, sich verschaffen können, je mehr Feld eine gewisse Austeroder Pseudo - Aufklärung gewinnt, und je herrschender der Gedanke werden will, dass aller Segen und alle Seligkeit allein in der Politik, und nicht, wie man vorhin meinte, in der Kirche, zu suchen, und zu finden sey; dass demnach in einer Kirchenzeitung, wenn sie auf das Prädicat: *allgemein* gerechten An-

anspruch machen will, die neuesten und wichtigsten, die Juden betreffenden, Nachrichten nicht fehlen dürfen. Auch von der griechischen Kirche, deren Benennung, sowie die der russischen, die Übersicht gleichfalls stillschweigend übergeht, geben die ersten 5 Hefte noch keine so ausführlichen Nachrichten, als es ohne Zweifel der Fall seyn würde, wenn der Zustand und die Lage derselben weniger schwankend wären, als sie es nun schon Jahre lang gewesen sind.) Mehr folglich, als eine bloße *Chronik kirchlicher Tagesereignisse* soll die *Allgemeine Kirchenzeitung* liefern; sie macht Anspruch auf einen bleibenderen Werth. Indem sie nämlich alle wichtigen Actenstücke über jene Gegenstände mittheilen will, „gedenkt sie zugleich eine *Urkundensammlung* für die *christliche* (und warum nicht auch für die *jüdische*?) Kirchengeschichte zu werden; und da sie, neben dem Berichte von neuen kirchlichen Anordnungen, auch die darüber von kirchlichen Behörden erlassenen Verfügungen selbst und vollständig mittheilen wird: so dürfte sie sich dazu eignen, ein *Repertorium des Kirchenrechts*, und eine *zuverlässige, vielleicht sogar officiële, Sammlung kirchlicher Gesetze* zu werden.“ Hiezu gehört denn aber freylich, was Hr. Z. auch verspricht, ein bis ins kleinste Detail gehendes Register, das jedem Jahrgange beygefügt wird, ohne welches die Brauchbarkeit des Werkes zu seinem Zwecke sehr beschränkt seyn würde. Eine ausgedehnte Correspondenz, ein bereitwilliges Eingehen der Behörden, und die Einsicht der letzten, daß nur so ihre Anordnungen und Verfügungen unverfälscht, unverstümmelt und ohne einseitige oder leidenschaftliche Deutungen ins große Publicum kommen können — wird, und möge immer mehr den Herausg. in den Stand setzen, seinen wohlangelegten Plan auszuführen. Die Correspondenz scheint bey dem Erscheinen der ersten Nummern, und zwar bis zur 13ten hin, noch nicht die Ausdehnung und Festigkeit gehabt zu haben, welche sie, aus erklärbaren Ursachen, erst später, und nachdem ein hinlänglicher Absatz der *A. K. Z.* gesichert war, erlangte. In der Mitte des Maymonats, oder mit der 14ten Nummer, war diesem Mangel großentheils abgeholfen, und Hr. Z. erklärt in dieser Nummer, er sehe sich nun allmählich in den Stand gesetzt, den Zweck, ein *Repertorium des Kirchenrechts* und eine *zuverlässige Sammlung kirchlicher Gesetze* zu liefern, zu erreichen. Auch erhält die Zeitung von eben dieser Nummer an eine früher vermißte passende Anordnung ihres Inhaltes, indem dieser unter die drey Rubriken: I. *Kirchliche Gesetze und Verordnungen*, II. *Kirchliche Nachrichten*, und III. *Miscellen*, vertheilt wird. Die erste dieser Rubriken erhält den Charakter des Officiellen, weil ihr Stoff entweder von den kirchlichen Behörden selbst mitgetheilt, oder auf anderem zuverlässigem Wege eingeholt, oder aus officiellen Gesetzsammlungen, Regierungsblättern u. s. w., entlehnt ist. Auch Nachrichten von bedeutenden kirchlichen Gesetzen und Verfügungen aus dem Anfange des Jahres 1822 und der letzten Hälfte von 1821 werden

versprochen. Daß die *erste* Rubrik zuweilen leer ausgehen, auch bey der Geheimnißkrämerey, die hie und da noch immer ihr Spiel treibt, über manche einzelne Länder wenig oder nichts darbieten werde, ist natürlich; möge dann gerade von solchen Ländern die zweyte, allenfalls auch die dritte, der Rubriken desto mehr Zuverlässiges und der Mittheilung Werthes enthalten. Ist und bleibt doch eine freymüthige Publicität nach Bewandniß der Zeit und des Ortes fast noch die einzige Zuflucht, welche der so oft absichtlich verschleyerten oder entstellten Wahrheit übrig bleibt. Seltener lieben Fürsten jenes Geheimthum, als manche ihrer Diener in geistlichen oder weltlichen Collegien, denen Finsterniß oder täuschendes Dämmerlicht lieber ist, als volle Klarheit. Möge es dem Herausg., warum er wiederholt selbst bittet, nie an tüchtigen Correspondenten fehlen, „deren Beyträge zwar auf beglaubigte Facta sich gründen, von leidenschaftlichen Ausflüssen und persönlichen Anzüglichkeiten frey bleiben,“ denen aber auch Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzt, und die für das, was in kirchlicher Hinsicht Erwünschtes oder Nichterwünschtes geschieht, gesunde Augen und Ohren haben. Bloß *räsonnirende* Aufsätze werden nicht aufgenommen werden; sie gehören auch nicht in eine *Zeitung*, welche nur erzählen, aber nicht eigentlich *räsonniren* soll. Doch wird es Hr. Z. ohne Zweifel dem Hauptzwecke seiner Zeitschrift entsprechend finden, wenn die wahrhafte Darstellung des Geschehenen zuweilen auch von einem richtigen und anständigen *Räsonnement* begleitet wird. Ist doch eine jede *pragmatische* Geschichte, und so auch eine vernünftig urtheilende Zeitung, der nackten und trockenen Erzählung von Thatfachen, die so oft nur Mangel an Urtheilskraft und Weltkunde, oder, was noch schlimmer ist, Mangel an Theilnahme und Gefühl, verräth, vorzuziehen. Der Herausg. scheint hierauf selbst hinzudeuten, indem er von dem Geiste, der seiner Kirchenzeitung eigenthümlich seyn soll, sagt, der Erfolg werde es hoffentlich beweisen, „daß der Geist der Wahrheitsliebe, der Freymüthigkeit und der christlichen Liebe es sey, der den Herausg. und seine Mitarbeiter leitet.“ Gleich dem Geschichtschreiber, namentlich der Herausg. einer *allgem. Kirchenzeitung*, als solcher betrachtet, kein Vaterland und keine Religion haben, wenigstens keiner Confession angehören; wenn daher Hr. Z. sagt: „Der Herausg. ist *Protestant*, und wird das nie verleugnen.“ so ist das sicher nur *cum grano salis* zu nehmen, und so zu verstehen, daß er sich vor der Ultratoleranz, dem Anschmiegen an ihm fremde Confessionen, ebenso wohl, wie vor dem katholificirenden Mysticismus hüten werde, welcher jetzt Mode werden will, so trübe auch die Quelle ist, woraus er insgemein entspringt. Sehr beyfallwerth ist dagegen die nähere Bestimmung, welche er seinem Charakter als Protestant giebt: „Aber eben darum, weil er das (Protestant) ist, wird er weit entfernt seyn, bloß auf das Tadelnswerthe anderer Religionsparteyen Jagd zu machen (das thut auch kein echter Protestant, der es wahrlich nicht Ur-

sache hat, durch Herabwürdigung der Nichtprotestanten seiner Confession das Ansehen zu verschaffen, welches sie sich durch ganz andere und edlere Mittel zu erwerben weiß; er wird vielmehr mit Freuden auch alles Rühmliche aufnehmen, was von denselben berichtet werden kann, und willkommen werden ihm darum auch Beyträge namentlich von Gliedern der katholischen Kirche seyn.“ Auch solche, womit ihn etwa aufgeklärte und wohlthätige Israeliten versehen, wird er gewiß für seine *A. K. Z.* nicht verschmähen.

Ob sich nun gleich über den vollen Werth der Ausführung eines solchen Unternehmens nicht früher mit einiger Zuverlässigkeit urtheilen läßt, als bis sich dasselbe schon durch eine längere Zeit seines Bestehens hinlänglich charakterisirt und bewährt hat: so ist es Rec. doch der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß er bereits in den ersten 5 Monatsheften dieser neuen Zeitschrift von des würdigen Herausg. Umsicht, ausgebreiteter Correspondenz, richtigem Tacte und strengster Unparteylichkeit, so viele Proben gefunden hat, daß ihm die Unternehmung selbst eine der zweckmäßigsten der neuesten Zeit zu seyn scheint; daß er folglich die Zeitschrift Allen, denen die gute Sache der Religion und der Kirche heilig ist, angelegentlich empfehlen, und von der Erhaltung und weitesten Verbreitung derselben nur Gutes und recht viel Gutes hoffen zu dürfen glaubt. Nicht aus Europa nur, sondern selbst aus Afrika, Asien, Amerika und Südindien, erhält man hier mitunter kirchliche, oft auch Schul-Nachrichten, die, sind sie gleich meist aus anderen zerstreuten Blättern gemischten Inhaltes entlehnt, doch hier einen Vereinigungsplatz finden, wo sie Jeder, dem jene Blätter nicht zugänglich sind, willkommen heißen wird. Von Europa ist es freylich zunächst Deutschland, und in diesem verschiedene größere und kleinere Staaten, welche dem Leser den meisten Stoff der Unterhaltung über den Zustand, die Schicksale und Angelegenheiten der Kirche darbieten. Dies gilt aber auch hauptsächlich nur von solchen Ländern, in denen jetzt mit dem Wesen der Kirche die meisten und folgereichsten Veränderungen vorgehen; deshalb fehlt es jedoch gar nicht an vielen, zum Theil recht ausführlichen, Nachrichten über das Neueste von der Kirchengeschichte z. B. aus Russland, Frankreich, Italien, der Schweiz, aus Spanien, England, Holland, Dänemark, Schweden u. s. w. Von der europäischen Türkei und von Griechenland liest man, wie oben bemerkt worden, weniger, als man wohl wünschen möchte: dies ist aber aus dem fortwährenden Wirrwarr daselbst sehr erklärbar. Von England, Dänemark, Russland und einigen anderen europäischen Staaten ist es, neben einer Menge anderer, die neuesten Religionsbegebenheiten betreffender, Nachrichten, doch hauptsächlich die Geschichte der von England zuerst ausgegangenen und immer noch weiter fortschreitenden Bibelverbreitung, wovon die Leser in Kenntniß gesetzt werden. Und gewiß gehört das Unternehmen und dessen rascher und glücklicher Fort-

gang mit unter die merkwürdigsten und erfreulichsten Zeichen der Zeit, und dient unter Anderem zum unumstößlichen Beweise davon, daß man sehr Unrecht habe, wenn man so oft alle Religionsliebe als erstorben, allen Sinn und Eifer für das Christenthum als erloschen, dargestellt hat. Rec. versteht sich nicht aufs Wahrsagen; aber er kann doch die Vermuthung nicht unterdrücken, daß man noch einmal nach 100, vielleicht schon nach 50, Jahren auf unser jetziges, von Vielen für gottlos verschrieenes Zeitalter, als auf ein im Allgemeinen genommen sehr religiöses Zeitalter sich berufen werde. Inzwischen sollte man doch meinen, es sey nun einmal Zeit, sich nach den Früchten der Bibelverbreitung, d. h. nicht nach der Zahl der gedruckten, übersetzten, verschickten und ausgetheilten Bibelexemplare, sondern nach dem Gebrauche, der von diesen gemacht wird, und nach dem dadurch zu Wege gebrachten Gewinne für Religion und Christenthum, hinsichtlich der Bibelemphänger, ihres Glaubens, ihres Sinnes und Wandels, zu erkundigen. Denn der bloße Besitz der Bibel macht doch ebenso wenig, wie die bloße in der Kindheit empfangene Taufe, den Menschen zum Gottesverehrer, zum Christen. Wenn es nun die *A. K. Z.* an Nachrichten dieser Art noch fast gänzlich fehlen läßt: so ist das freylich nicht ihr, die, was nicht geschehen ist, nicht als geschehen erzählen darf, sondern dem Umstande zuzuschreiben, daß es an solchen Früchten der Bibelverbreitung noch fast allenthalben fehlt, oder daß sie wenigstens noch nirgends recht zur Reife gediehen sind. Die große brittische Bibelgesellschaft und ihre vielen Töchter- oder Schwester-Gesellschaften sind es sich, der guten Sache und deren fernerm Fortgange schuldig, dem großen Publicum nicht mehr bloße Zahlen von verschenkten oder verkauften Bibeln, sondern auch zuverlässige Nachrichten von dem, was dadurch Gutes bewirkt worden, vorzulegen. Die Verbesserung einer einzigen Schule — und wie unzählbar ist die Menge der besserungsbedürftigen in Deutschland, in Europa! — ist doch verdienstlicher, als die Verbreitung von Millionen Bibeln, so lange man nicht erfährt, ob und welcher Gebrauch von ihnen gemacht werde. — Aus Frankreich, Spanien, Italien, zum Theil auch aus Oesterreich, theilt die *A. K. Z.* vorzüglich viele, aus anderen Blättern mehr oder weniger bekannte, Belege für die alte Wahrheit mit, daß die Jesuiten und andere römisch-katholische Finsterlinge, noch immer keinen höheren Gegenstand ihrer Bestrebungen kennen, als den, über die Protestanten sich zu erheben, die in ihren Augen fälschlich so benannte Kirche derselben in den Schatten zu stellen, und aus ihrer Mitte der verirrtten und verlorenen Schaafe so viele, als möglich, in den Schoofs der allein selig machenden römisch-katholischen Kirche zurückzuführen; ein Beweis, daß die politischen Umwälzungen und Gährungen, worin sich jene Länder zum Theil befanden, und noch befinden, wenig oder nichts dazu beygetragen haben, die Angelegenheiten der Religion, der Kirche und der Menschheit in ihr rechtes Licht zu setzen. Rec. ist es dem Herausg. schal-

dig, zugleich zu bemerken, daß er dabey die besseren Zeichen der Zeit keinesweges übersehen, daß er sie vielmehr mit Sorgfalt aufgesucht und mitgetheilt, daß er nicht nur da, wo die zuerst erhaltenen ärgerlichen Nachrichten von solcher Art aus jenen Ländern falsch oder verdreht und übertrieben waren, dieselben späterhin berichtigt und vervollständigt, sondern daß er auch eine Menge Proben von wahrer Liberalität und Duldung zwischen Katholiken und Protestanten, von wechselseitiger brüderlicher Verträglichkeit und von den Vorzeichen der allmählichen Annäherung an einander mitgetheilt hat. Seine Schuld kann es daher nicht seyn, wenn es sich bestätigen sollte, was in einer der Nummern gesagt wird, daß nämlich die *A. L. Z.*, gleich dem *Sophonizon*, in dem letztgenannten Lande verboten sey. Es ist in Rec. Augen gerade die schönste Seite dieser *A. K. Z.*, daß sie mit derselben Sorgfalt und Unparteylichkeit das, was dem Bekenner der *katholischen*, wie das, was dem Bekenner der *protestantischen* Kirche zum Vortheil oder Nachtheil gereicht, lobald es sich nur auf erwiesene Thatfachen gründet, rückhaltslos mittheilt. Einer solchen Zeitschrift den Eingang verwehren, heißt mit der Wahrheit überworfen seyn, ihrer sich schämen, sie deshalb nicht sehen und bekannt wissen wollen. — Von Deutschland sind es, außer Oesterreich, besonders Preussen, Sachsen, Baiern, Baden, beide Hessen und einige andere noch kleinere Staaten, deren kirchliche Angelegenheiten in dieser Zeitung am häufigsten zur Sprache gebracht werden. Vorzüglich zieht für den jetzigen Augenblick *Baiern* die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich, für den die bevorstehende Protestantenvereinigung einiges Gewicht hat; und noch in keinem öffentlichen Blatte hat Rec. alle zeither erschienenen officiellen u. a. Aufsätze *wider* und *für* die Einführung der Presbyterialverfassung in die vereinigte evangelische Kirche in Baiern so vollständig mitgetheilt gefunden, als in dieser *A. K. Z.* Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Sache zu urtheilen, möchte man wohl wünschen, daß der berühmte Criminalist, der seinen Namen zur Protestation gegen eine so altchristliche, ächtprotestantische und heutiges Tages vielleicht unentbehrlicher, als je, gewordene Verfassung hergab, sich lieber durch etwas Anderes, als dadurch ausgezeichnet hätte, daß er sich an die Spitze so vieler Gemeinden stellte, auf welche sich, gelinde ausgedrückt, das Gebet anwenden läßt: „Vater des Lichtes, der Freyheit und der Sittlichkeit! Vergieb ihnen, denn sie wissen, sie verstehen wenigstens, nicht, was sie thun.“ Rec. gedenkt bey einer anderen Gelegenheit Mehreres über diesen Punkt zu sagen: hier begnügt er sich mit der Bemerkung, daß es, nach seiner Ansicht, der Baierschen Regierung, dem Münchener protestantischen Ober-Consistorium, und dem erleuchteten Theile der protestantischen Geistlichkeit in Baiern, zu wahrer Ehre gereicht, auf einer Verfassung zu bestehen, die für das Gute, das etwa durch Abschaffung der *Privatbeichte* (eigentlich doch

nur ein Überbleibsel des Catholicismus, und entweder eine leere Ceremonie, oder ein hierarchischer Gewissenszwang) verloren gehen könnte, mehr, als hinlänglichen Ersatz verspricht. — In keinem Lande ist es mit der Protestantenunion leichter und geräuschloser zugegangen, als bisher in *Baden*; die *A. K. Z.* liefert darüber sehr ausführliche Berichte. — Über beide *Hessen* läßt es diese Zeitung noch ziemlich unentschieden, was man in dieser Hinsicht zu hoffen oder zu fürchten habe. Von dem *Großherzogthume* erweckt schon der Umstand, daß in ihm eine so liberale Kirchenzeitung erscheint, und einen so vorurtheilsfreyen Mann, der zugleich Hofprediger ist, zum Redacteur hat, sehr gute Erwartungen. Aus dem *Kurfürstenthume* liest man aber S. 55 einen Aufsatz — der etwas Befremdendes hat. Es ist hier von „durch mancherley *Verordnungen* und *Thatfachen* ausgesprochenen *Begünstigungen* der Reformirten vor den Lutheranern“ die Rede, „welche bisher jede Annäherung zwischen ihnen erschweren mußten, die aber *nun künftig* nicht mehr Statt finden werden.“ Sollte man nicht schließen, solche Begünstigungen, die in L. Moritzs Zeitalter Statt hatten, und als eine Art von *Reciprocum* für ähnliche Begünstigungen der Lutheraner vor den Reformirten in anderen Ländern gelten konnten, hätten sich bis in den gegenwärtigen Augenblick erhalten, und die Union verhindert? Und doch ist es bekannt, daß diese in Hanau u. s. f. schon seit einigen Jahren besteht; daß der Landesuniversität, die sonst nur *reformirte* Theologen hatte, schon früher auch *lutherische* beygegeben sind; daß die evang. luther. Stadtkirche zu Marburg in öffentlichen Blättern die Kathedralekirche genannt wird; und daß in einem, selbst in diesem Aufsätze angezogenen, kurfürstl. Ministerialbeschlusse von „der bevorstehenden Vereinigung der evangelischen Religionsparteyen, auch in den altheftischen Landen,“ ausdrücklich gesprochen wird, „weßhalb den Eltern der Kinder die Wahl zwischen beiden Confessionen lediglich überlassen bleibt“ u. s. w. Die kirchlich-statistischen Nachrichten, deren diese Zeitung aus verschiedenen Ländern mehrere mittheilt, geben ihr einen desto höheren Werth. Von dem für die Bibelverbreitung so äußerst thätigen Dr. *Leand. v. Esz* enthalten diese Hefte einige Aufsätze mit Nennung seines Namens (gegen den sonstigen Gebrauch, da Anonymität der Mitarbeiter sonst strenges Gesetz ist), welche ihn und seine schriftstellerische Betriebsamkeit in ein weit vortheilhafteres Licht stellen, als man schon seit Jahren in manchen Blättern über diesen wahrhaft verdienten Mann zu verbreiten gesucht hat. — Möchte diese so zeitgemäße und gemeinnützige Zeitung sich recht lange behaupten; möchte sie von allen Kirchencollegien und dem Presbyterium einer jeden einigermaßen bedeutenden Gemeinde auf Kosten der Kirchenkasten angeschafft werden müssen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

JURISPRUDENZ.

STUTT GART, b. Cotta: *Commentatio exhibens observationes de ordine succedendi juris feudalis Longobardici.* Auctore D. *Adolpho Michaelis.* 1818. 7 Bogen in 4.

Man kann diese Abhandlung in einer zweyfachen Rücksicht betrachten, einmal als akademische Probeschrift, als welche sie S. 1 sich ankündigt, und sodann als einen, auch für das grössere Publicum bestimmten Beytrag zur Bereicherung und Berichtigung der Wissenschaft, wie der Titel vermuthen läßt. In erster Hinsicht bezeugen wir mit Vergnügen, daß sie ungeweinen Fleiß, Gelehrsamkeit und lehurechtliche Kenntnisse beurkundet, und noch Mehreres von den künftigen Fortschritten des Vfs. erwarten läßt. Was aber den anderen Zweck betrifft, so scheint sie denselben gänzlich verfehlt zu haben. Die folgenden Bemerkungen werden unser Urtheil rechtfertigen.

Daß der Gegenstand dieser Abhandlung zu den wichtigsten und schwierigsten im ganzen Lehnrechte gehöre, wie S. 1 bemerkt wird, geben wir dem Vf. vollkommen zu; aber fragen möchten wir, warum wählte er zur Bearbeitung desselben einen Zeitpunkt, wo es ihm an der hiezu nöthigen Muße gebrach, wo er selbst, wie im Eingange und am Schluß der Schrift (S. 1 und 55), *temporis angustias* anzuklagen, und auf ein *tempus magis vacuum* die Vollendung derselben zu verschieben sich genöthigt sieht? Bey einem Gegenstande, der von den Anhängern der verschiedenen Systeme, vielleicht bey weitem noch nicht erschöpft, aber doch mit einem seltenen Aufwande von Gründlichkeit und Scharfsinn bearbeitet worden ist, müßte es doch wohl die erste Forderung an einen neuen Bearbeiter seyn, sich die nöthige Zeit zur Beleuchtung und möglichsten Berichtigung desselben zu nehmen. Hinweisungen auf künftige Arbeiten sind vielleicht nirgends zweckwridriger, als bey akademischen Streitchriften, wo es darauf ankommt, durch möglichst deutliche und vollständige Beantwortung einer selbstgewählten Aufgabe das Talent eines angehenden Schriftstellers, sowohl in Rücksicht auf Materie, als auf angemessene Form, geltend zu machen, nicht zu gedenken, daß seit einer gewissen Zeit Versprechungen dieser Art durch ihre nur zu häufig erfolgte Nichterfüllung, ziemlich creditlos geworden sind. Wir

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

möchten ferner fragen, wenn nun einmal dieser durch Achtung für sich selbst und für das Publicum begründeten Forderung zuwider gehandelt werden sollte, warum der Vf. so manches Fremdartige in seine Beantwortung aufnahm, und eben dadurch die engen Grenzen seiner Zeit, worüber er sich beklagt, so dicht zusammenzog, daß er sich zuletzt genöthigt sah, diejenige Bemerkung, deren Geltendmachung er vorzugsweise beabsichtigte, gerade da abzubringen, wo es darauf ankam, sie durch Widerlegung der gegenseitigen Gründe ins Licht zu setzen. Die Etymologieen der Ausdrücke *feodum* und *allodium* (S. 10), die Bemerkungen über die Glaubwürdigkeit der Schrift des Tacitus über die Sitten der alten Deutschen (S. 44), über den Ursprung der Lehen (S. 1), über den Ursprung und die lange Dauer der Longobardischen Gesetze (S. 1), über die Zeit der Abfassung der Longobardischen Lehenrechtsbücher insbesondere (S. 19), über die Einführung des Lehenswesens in Italien (S. 9), über die Geschichte der Erblichkeit der Lehen (S. 24), über den Unterschied zwischen Erbfolge-Recht und Erbfolge-Ordnung im Lehne (S. 15), und mehrere ähnliche Bemerkungen, zeigen Bekanntschaft mit dem Besten, das über diese Gegenstände vorhanden ist, hätten aber unter Verweisung auf ein gutes Lehrbuch um so mehr vorausgesetzt werden sollen, als sie augenscheinlich für den eigentlichen Zweck des Vfs. den Raum beengen. Ist es nicht auffallend, wenn dieser Zweck, welcher nach S. 6 in der geschichtlichen Begründung des bey den (meisten) heutigen Gerichtshöfen geltenden Systems der Lehnfolge bestand („*Historia exponatur* — sind die eigenen Ausdrücke des Vfs. — *quodnam illud sit fundamentum, quo una illarum nitatur sententiarum, eaque jam dudum usu fori confirmata*“) erst nach der Hälfte der ganzen Abhandlung in nähere Betrachtung gezogen wird, wenn es S. 29 in Folge mehrerer, hier zum Theil sehr entbehrlicher, Bemerkungen heißt: „*his ita expositis ad ipsum et proprium hujus commentationis finem progredimur*“? Der Vf. beschreibt hierauf die drey verschiedenen Systeme, welche in den Schulen der berühmtesten Rechtslehrer über die Lehnfolge lehnsfähiger Agnaten aufgestellt werden: 1) den reinen *Linealismus*, die Lineal-, Stamm- oder Parentelen-Folge, nach welcher alle Agnaten in jeder Linie gleichzeitig ohne Unterschied der Grade, doch mit Vorzug der ersten Linie, im

D

Lehn succediren (§. 10), in neueren Zeiten vertheidigt von Pütter, Reichhelm, Fischer, Biener, Püttmann, Poffe, Gönner u. A., und aufgenommen in das preussische Landrecht. 2) Das *Gradual-System* oder die Gradual-Folge, nach welcher (wie bey Allodial-Erbchaften) ohne alle Rücksicht auf Linie der oder die dem letzten Besitzer am nächsten stehenden Agnaten im Lehn succediren (§. 11), vertheidigt von Schilter, und neuerlich mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinne von Majer. 3) Das *Lineal-Gradual-*, oder das aus den beiden vorhergehenden *gemischte System*, welches mit dem Vorzuge der Linie die Lehnfolge nach der Grades-Nähe verbindet (§. 12. 13. 14), vertheidigt von Pistorius, Stryk, Pufendorf, Cramer, Westphal, Danz, Böhmmer, Schnaubert u. A., und durch den, wiewohl nicht allgemeinen, Gerichtsgebrauch deutscher Lehnscurien bestätigt. Die Beschreibung dieser verschiedenen Systeme und ihrer Gründe enthält manches Lehrreiche, würde aber durch eine genaue Begriffsbestimmung und durch eine sorgfältige Darstellung desjenigen, worin sie alle mit einander übereinstimmen, sowie dessen, worin ein jedes dieser Systeme von den beiden anderen abweicht, bedeutend gewonnen haben. Bey der von dem Vf. gewählten Observationsmethode, die schon an sich bey einer akademischen Probefchrift nicht die zweckmäßigste zu seyn scheint, dürfte es ihm schwer werden, sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß er mit seinen eigenen Begriffen über das Charakteristische dieser verschiedenen Systeme noch nicht ganz aufs Reine gekommen sey. So heißt es S. 33 von den Vertheidigern des reinen Linealismus: *naturam feudi plane ab illis ignorari atque obscurari*, und wenige Blätter nachher (S. 38) wird von der nach eben diesem Systeme geordneten Lehnfolge gesagt: *successionem talem, molestiam quidem, tamen non recedere a natura feudorum*. Ebenso wird S. 34 bey der Würdigung des Linealsystems die Lehnfolge überhaupt eine *successio singularis* genannt, und eine Seite später heißt es: *ordo succedendi peculiaris neque feudi ipsius natura neque praeceptis juris feudalis Longobardici continetur*. — Daß jedes der drey gedachten Systeme bedeutende Gründe für sich hat, ist dem Vf. keinesweges entgangen; doch scheint ihm das gemischte, theils wegen seiner Übereinstimmung mit den verschiedenen, die Lehnfolge betreffenden, Stellen der Longobardischen Lehnrechtsbücher, theils wegen seiner Analogie mit dem zur Zeit der Abfassung dieser Bücher geltenden gemeinen deutschen Erbrechte und selbst aus inneren Gründen bey weitem das vorzüglichste zu seyn. Die bekannten Lehnstexte II, F. 50. II, F. 11. II, F. 37 und I, F. 19 §. 1 werden hierauf nach diesem Systeme erklärt, oder, wenn man lieber will, dieses System wird aus ihnen hergeleitet. Der Vf. gesteht selbst, aus II, F. 50 (wo doch auf jeden Fall der Hauptsitz dieser Materie ist) *allein* genommen, lasse sich der reine Linealismus herleiten. (Ein ähnliches Geständniß findet sich in Ge. Mich. Webers vortrefflichem Handbuche des in

Deutschland üblichen Lehnrechts, Th. III, S. 504, dessen Auslegungen der Vf. mit unbedingter Anhänglichkeit folgt.) Man müsse daher, setzt er (S. 38) hinzu, nach den Regeln der juristischen Hermeneutik alle zu dieser Materie gehörigen Texte mit einander verbinden. Schon S. 16 hatte er in dem nämlichen Sinne den von Biener neuerdings aufgestellten Kanon in Anspruch genommen: *locos, qui de eadem re praecipiant, esse conquirendos, erga se invicem contendendos atque conjungendos, ut obscuritas et ambiguitas unius per alterum illustretur et tollatur*.“ Im Allgemeinen gewiß ein sehr richtiger Kanon, welcher jedoch in der Anwendung auf den vorliegenden Fall manchen Schwierigkeiten unterworfen ist, von denen wir nur diese erwähnen wollen, daß es, aufs gelindeste gesagt, noch sehr zweifelhaft ist, ob die von dem Vf. und seinen Vorgängern für entscheidend gehaltene Stelle II, F. 37 hier überhaupt, wenn es auf die Regel der Lehnfolge ankommt, einen Platz neben II, F. 50 verdiene. Um uns deutlicher zu machen, wollen wir die erste Stelle hieher setzen: „*Si quis — sagt der Vf. — interfecerit fratrem domini sui, non ideo beneficium amittit, sed si fratrem suum interfecerit ad hoc, ut totam hereditatem habeat, vel aliam feloniam commiserit: — privabitur beneficio. Quia tamen erga dominum non fuerit facta, ad agnatum proximiorum feudum pertinebit, si paternum fuerit, eodem (eadem) prorsus observando quantum ad ordinem gradus, qui continentur in legibus*.“ Schon die Überschrift dieses Titels: *an ille qui interfecit fratrem domini sui feudum amittat*, zeigt, wie der Inhalt selbst, daß hier nur von einem außerordentlichen Falle, von einer Ausnahme die Rede sey, während II, F. 50 bereits in der Aufschrift: *de natura successionis feudi*, die Regel ankündigt. Offenbar bilden Regeln und Ausnahmen zwey verschiedene Kategorien; beide sind sich einander gewissermaßen entgegengesetzt; was Regel ist, kann nicht Ausnahme seyn, und ein außerordentlicher Fall, welcher eine ihm eigene, gesetzliche Bestimmung erfordert, kann nie die Regel für gewöhnliche Fälle abgeben.

Da der Vf. mit den übrigen Vertheidigern eines aus Lineal- und Gradual-Erbfolge im Lehn zulammengesetzten Systems sich mit besonderem Nachdruck auf die schon angeführte Stelle II, F. 37 beruft: so erlauben wir uns, über diesen Lehnstext noch einige Bemerkungen einzuschalten, aus denen sich ergeben dürfte, daß der Streit über dessen Anwendbarkeit zur Begründung des fraglichen Systems bey weitem noch nicht entschieden ist. Schon J. Ch. Woltar hat in einer Abhandlung: *De successione agnatorum in feudo paterno legitima lineali, non graduati, nec mixta* (Halle, 1772), S. 26 — 33, auf den wesentlichen Unterschied aufmerksam gemacht, der zwischen der Succession in einem durch Felonie des Vasallen wirkten, und einem durch den Tod des Lehnbesitzers eröffneten Lehen eintritt. Er hatte gezeigt, daß in II, F. 37 nur von der ersten, als einem höchst speciellen Falle, die Rede sey, und behauptet, daß

unter dem Ausdrucke *legibus* keine anderen, als Lehnsgesetze verstanden wären. *Weber*, welcher (a. a. O. S. 507) diese Meinung zu widerlegen sucht, setzt ihr zwey Gründe entgegen, von denen der erste — nach welchem die fragliche Verschiedenheit in den Gesetzen (II, F. 37. II, F. 50) nicht liegen soll — eine bloße Verneinung, mithin kein Gegenbeweis ist, und der zweyte — nach welchem die Worte: *eodem profus observando*, dieser Verschiedenheit entgegenstehen — eine Voraussetzung desjenigen enthält, was er beweisen soll. Es giebt in der ganzen Sammlung der Longobardischen Lehnrechtsbücher wohl nur wenige Stellen, welche der angeführten an Dunkelheit gleich kommen. Folgende Andeutungen werden dieses bekräftigen. 1) Der Text ist verdorben, und auf jeden Fall die gewöhnliche Lesart *eodem* (so oft sie auch von allen neueren Feudisten wiederholt wird) eine grammaticalische Unrichtigkeit, welche durch die in einem von *Gebauer* angeführten Codex enthaltene *eadem* verbessert werden muß, um der Stelle einen wenigstens nothdürftigen Wortverstand beylegen zu können. 2) Das Wort *gradus* wird gebraucht ohne Bestimmung des dadurch zu bezeichnenden Begriffes. Ebenso unbestimmt ist der Beysatz *qui continetur in legibus*; in sofern er der Dunkelheit des Ausdruckes, worauf er sich bezieht, als einem *obscurum*, abhelfen soll, ein wahres *aeque obscurum*. Die berühmtesten Feudisten sind über die Gesetze, von welchen hier die Rede ist, verschiedener Meinung, indem einige die Lehnsgesetze Konrads II und Lothars, Andere die Longobardischen Gesetze, noch Andere, zu denen auch unser Vf. gehört, das Römische Recht verstehen, ohne sich an das zu erinnern, was schon *H. Reichhelm* (Versuch einer Auslegung dunkler Gesetze. Halle, 1799. S. 16) gezeigt hat, daß selbst hier der fragliche Ausdruck in verschiedenen Bedeutungen gebraucht werde. Der Vf. behauptet zwar (S. 39), mit Verweisung auf *Weber* (a. a. O. Th. III S. 393 — 398), unter dem Worte *leges* werden durchaus in den Longobardischen Lehnrechtsbüchern keine anderen, als die Römischen Gesetze verstanden, indem das Lehnrecht durch die Benennungen *consuetudo regni, usus feudi, jus curiae* und *mos curiae*, die Deutschen und Kaiser-Gesetze hingegen durch den ausdrücklichen Beysatz *Longobardicae, Lotharii* u. s. w. bezeichnet werden. Allein nicht zu gedenken, daß auch das Römische Recht mit Bezeichnungen dieser letzten Art angeführt wird, z. B. II F. 1 *pr. jure Romano. Legum Romanorum*. II F. 24 *in Digestis*: so stehen dieser Behauptung noch offenbar die Texte II F. 1 und II F. 56 entgegen, wo nach dem ganzen Zusammenhange unter *leges* geschriebene Gesetze überhaupt, im Gegenfatze der Lehngewohnheiten, angedeutet werden, und I F. 1 §. 3 wird *legibus* im klaren Gegenfatze gegen eine Bestimmung des Römischen Rechts sogar ausschließend von Lehnsgesetzen gebraucht, was auch die von *Weber* (S. 397) für nothwendig gehaltene, und selbst von *Gebauer* befolgte, äußerst gezwungene, Interpunction, nach welcher das Comma hinter, und nicht vor *legibus* stehen soll, dagegen einwenden

möge. — Wir fragen nunmehr, wenn sich aus diesen Bemerkungen die (vielleicht ewig undurchdringliche) Dunkelheit des Textes II F. 37 ergibt, wie kann man denselben anführen, um die ungleich weniger dunkle II F. 50 ins Licht zu setzen?

Was ferner das von dem Vf. mit besonderer Vorliebe aufgestellte *analogische Argument* betrifft: so ist dasselbe nicht nur im Allgemeinen höchst unsicher, sondern auch in der Anwendung auf den vorliegenden Fall eines der unpassestesten, welches gewählt werden konnte. Der Vf. verspricht zwar S. 43: „*argumentatio nostra ... evidenter declarabit, doctrinam nostram successionis feudalis communis ... eandem fere esse, quae successio est juris germanici*,” und bemerkt kurz vorher: „*cognitio sane historiae ac status civilis et publici medii aevi facile probabit consonantiam magnam atque similitudinem bonorum sub nexu feudali concessorum atque bonorum familiae propriorum seu stemmaticorum, quae allodia vel bona avita vocabantur*.” Allein wir fürchten, daß die Freunde dieses Systems statt der versprochenen Evidenz ungewisser, als vorher, aus der Schule des Vfs. zurückkehren werden. Es folgt schlechterdings nicht, daß Institute, die, wie die Erbfolge in Stamm- und in Lehn-Gütern, ihrer Natur nach manches Ähnliche haben, sich durchaus einander gleichen müssen, und es ist genug, daß jedes derselben seine ihm eigenthümliche Gestalt besitzt, um die Aufhellung dunkler Stellen des Einen durch die lichten oder angeblich lichten Punkte der Anderen bedenklich zu finden, indem es ja sehr leicht der Fall seyn könnte, daß diese dunklen Stellen auf die Eigenthümlichkeiten des Instituts Bezug hätten, mithin der Gefahr ausgesetzt wären, durch Erläuterungen aus der Individualität eines Nachbar-Instituts ein falsches Licht zu bekommen. Welchen Bedenklichkeiten namentlich der analogische Beweis im vorliegenden Falle unterliege, dürfte sich aus folgenden Bemerkungen ergeben. 1) Ein allgemeines Deutsches Erbrecht, namentlich in der Periode des Mittelalters, auf die sich der Vf. vorzugsweise beruft (S. 47), hat nie existirt. Ein aufmerksamer Blick auf die Geschichte und die Quellen des Rechtszustandes im Mittelalter und der zum Theil dadurch begründeten Statuten, sowie auf den weiten Umfang der deshalb in und außer Gerichten entstandenen Streitigkeiten, wird diese Bemerkung rechtfertigen. Schon *Cramer* (Nebenstunden, S. 29) fand es zweifelhaft, ob die Deutschen jemals einen allgemeinen Grundsatz der Erbfolge angenommen hätten. Unser Vf. selbst gesteht an mehreren Orten seiner Schrift, die deutschen Rechte hätten durch das Fremdländische große Veränderungen erlitten; er giebt sogar den Verteidigern des Gradualsystems zu, daß Römische Recht nicht nur dem Buchstaben, sondern auch der Sache, nach von den Verfassern der Longobardischen Lehnrechtsbücher berücksichtigt worden sey. *Merito* — sagt er S. 36 — *hujus doctrinae fautores contendunt, juris feudalis Longobardici auctores verbis non solum uti Romanis atque oratione,*

sed etiam ad jura Romana ipsa illos respexisse, et ipsa repetisse horum praecepta, — eine Behauptung, deren letzter Theil freylich viel zu allgemein und unbestimmt ausgedrückt ist, wodurch aber der Vf. schon hier seiner Argumentation den Todesstoß versetzt. Wozu die Analogie eines Deutschen Erbrechts in einer Sammlung, worin nach der Meinung des Vfs. Römische Rechte vorherrschend sind? Warum das in der Ferne suchen, was man glaubt, in der Nähe gefunden zu haben? 2) Das Lehnrecht enthält über die Erbfolge im Lehn mehrere von der Erbfolge in Stammgütern wesentlich verschiedene Bestimmungen. Wir könnten dieser Bemerkung füglich überhoben seyn, wenn nicht der Vf. das Gegentheil zu behaupten schiene. Eine hieher gehörige Stelle (S. 34) ist bereits oben mitgetheilt worden. Ähnliche finden sich §. 14 und 15, wo es unter Anderem (S. 43) heisst: „*Quomodo fieri debuisset et quibus rationibus commoverentur* (wer? wird zwar unrichtig verschwiegen, ist aber nicht schwer zu errathen), *ut feudis, ex quo ad heredes transire coeperant legitimos, novam et plane peculiarem assignarent succedendi talem ordinem, qui valde recessisset ut a praeceptis juris communis Germanici, ita a jure Romano tum jam resciscitato?*“ Wir wollen hier nur beyspielsweise einige unterscheidende Bestimmungen der Lehnsfolge zur Begründung unserer vorstehenden Bemerkung anführen. 1) Das Eigenthum der Lehne gehörte den Lehnsherrn, das der Stammgüter den Personen ihrer Besitzer, oder, wenn man lieber will, den Familien dieser letzten. — 2) Ascendentenfolge fand nach Longobardischem Lehnrechte nicht Statt, wohl aber nach den Rechten der Deutschen Allodialsuccession, namentlich im Mittelalter. Die Bestimmung in II F. 50: *ascendentes non succedunt* auf einer, und die Parömie: „das Kind fällt wieder in der Mutter Schoofs“ auf der anderen Seite (das sogenannte Schoofsfalls-Recht) sind bekannt. Unser Vf. bemerkt zwar S. 43: *in utrisque ascendentium successio aliena erat*; allein wenige Blätter nachher (S. 48), wo er mit mehr Genauigkeit *jus Germanicum antiquissimum* von dem deutschen Civilrechte des Mittelalters, auf welche sich sein analogischer Beweis gründen soll, unterscheidet, führt er selbst als eine Bestimmung dieser letzten an: *ipse pater defuncti descendantibus suis exclusus vocabatur*. 3) Die Lehnsfolge des Sohnes wurde nach II F. 45 durch Antretung seiner väterlichen Allodial-Erbchaft bedingt, seine Succession in dieser letzten war an keine ähnliche Bedingung gebunden. 4) Das den Enkeln nach I F. 8 pr. und II F. 11 §. 1 zustehende Eintritts- oder Repräsentations-Recht, vermöge dessen sie concurrirend mit ihren Oheimen an der Stelle ihres vorher verstorbenen Vaters und für seinen Theil im großväterlichen Lehn succedirten, ein Vorzug, welcher mit der Parömie: Der Nächste zur Sippe, der Nächste zum Erbe, nach welchem der nächste Verwandte immer den entfernteren ausschloß, im Widerspruch steht, und von dem der Vf. selbst (S. 50) gesieht: „*Compilationem juris feudalis Longobardici sic recessisse ab ordine vetustio successio-*

Germanicae;“ mit der (S. 54) angehängten Bemerkung: „*Ex principiis genuinis successionis juris Germanici fratrem, exclusis nepotibus omnem hereditatem capere consentaneum esset.*“ — Doch wozu fernere Beyspiele, da er S. 14 im Allgemeinen bemerkt: „*Ex proprio fine jurium concessionumque feudalium ipsoque nomine clarissime patet, necesse esse magnopere discrepent feuda a ceteris quae successione transferuntur bonis,*“ und daher über seine bereits oben mitgetheilte, hier zur Prüfung vorliegende, Bemerkung einer angeblich großen Ähnlichkeit der Deutschen Lehn- und Civil-Rechte rücksichtlich der Erbfolge — selbst den Stab bricht. — 3) Selbst bey Bestimmungen, die der Erbfolge in Lehen- und Stamm-Gütern gemeinschaftlich sind, hat jede derselben ihre eigenthümlichen Modificationen, welche durch ihren unterscheidenden Charakter bewirkt wurden, und eben darum bey der anderen keine Anwendung finden. Man denke nur an die Ausschließung der Töchter und an das Verbot, Erbgrundstücke zu veräußern, von welchem letzten der Vf. selbst bemerkt, daß es bey Alloden nicht überall die nämlichen Beschränkungen enthalten habe, und dessen Handhabung bey Lehnsgütern nach II F. 55 in vorkommenden Fällen einzig und allein von dem Willen des Lehnsherrn abhing. Wenn es sich nun aus den vorstehenden Bemerkungen ergibt, daß die Behauptung des Vfs. (S. 51): *successionem feudalem plane ad exemplum et imitationem successionis allodialis introductam esse*, schon im Allgemeinen nicht zulässig sey: so muß die Anwendung auf den vorliegenden Fall, welche er (§. 17 und 18) mit großer Zuversicht unternimmt, um so schwieriger seyn, da der Thatbestand der deutschrechtlichen Bestimmungen, mit welchen er eine dunkle Stelle des von ihm vorgezogenen Systems der Lehnsfolge aufhellen will, bey weitem noch nicht hergestellt ist, indem nicht nur die Vertheidiger der beiden anderen Systeme diese Bestimmungen in ihrem Sinne erklären, sondern selbst die von dem Vf. für seine Erklärung angeführten Germanisten, ihrem eigenen Geständnisse nach, nur die Wahrscheinlichkeit derselben erwiesen haben, weit entfernt, sie zu der Gewißheit zu erheben, ohne deren Voraussetzung analogische Beweise doppelt bedenklich sind. Wie zweifelhaft übrigens dem Vf. der seinige vorgekommen sey, beweist seine bey dieser Gelegenheit geäußerte Meinung (S. 40), daß jenes System, welches dadurch eine neue Stütze erhalten soll, richtiger *systema juris Germanici communis* genannt werde; eine wahre *petitio principii*, und eine ganz unnöthige Neuerung bey einem hinscheidenden Institute, um welches, wie *Seidenstücker* sich ausdrückt, das letzte noch zu erwerbende Verdienst darin besteht, „daß man die Grundsätze noch zum Beschluß entwickele, die bis zu dessen gänzlicher Auflösung zu beobachten sind, wenn die Cur dieses alten Schadens mit einem möglichst sanften Tode endigen soll.“

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

JURISPRUDENZ.

STUTT GART, b. Cotta: *Commentatio exhibens observationes de ordine succedendi juris feudalis Longobardici*. Auctore D. Adolpho Michaelis u. s. w.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Was die inneren Gründe betrifft, mittelst welcher §. 19 aus den Longobardischen Lehnrechtsbüchern selbst erhellen soll („*in aprico ponitur*“), daß die Verfasser ihre Beschreibung der Lehnrechtsfolge aus der Analogie des „gemeinen Deutschen Rechts“ geschöpft haben („*analogiam juris communis Germanici sequutos esse*“): so werden sie schon im Allgemeinen durch unsere bisherigen Bemerkungen beleuchtet, und sind auch an sich so wenig haltbar, daß sie gewissermaßen durch ihren eigenen Inhalt zusammenfallen. Es sind folgende: 1) „In den Longobardischen Lehnrechtsbüchern, namentlich I F. 1 §. 3 (S. 4). I F. 8 §. 1. II F. 26 §. 5. II F. 31, werde die deutsche, zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene, Berechnungsart der Grade befolgt.“ Nicht zu gedenken, daß sich der Vf. hier sowohl rücksichtlich dieser, als auch mehrerer verwandter Texte (die von den meisten Auslegern stillschweigend umgangen werden) auf ein Feld begiebt, auf welchem bey weitem noch nicht Alles berichtet ist, setzen wir ihm nur die von ihm selbst (S. 53) als Synonym der *computatio germanica* gebrauchte Benennung: *canonica*, und seine eigene Bemerkung (S. 51): „*excogitata atque sancita est haec institutio in jure ecclesiastico Pontificum Romanorum*“ entgegen, und fragen sodann: warum gerade im Deutschen Rechte ein Institut gesucht werden soll, welches anerkannt fremdländischen Ursprunges ist? — 2) In den Longobardischen Lehnrechtsbüchern, und besonders deutlich in dem (kaum erwähnten) Texte II F. 31, werde häufig auf den ersten Lehns-Erwerber oder den gemeinschaftlichen Stammvater des Verstorbenen und seines Nachfolgers gesehen; dieses passe bloß auf die deutsche Allodial-Erbfolge, und es könne von dem Römischen Rechte nicht gelagt werden („*ad quos respicere juris Romani ratio neque desiderat neque patitur*“ S. 53). Weiter unten bemerkt der Vf., dieses Erbfolgesystem sey offenbar (*aperte*) aus dem Deutschen Rechte geschöpft;

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

da er aber in dem nämlichen Zusammenhange hinzusetzt, durch die Vorliebe der Sammler jener Lehnrechtsbücher zum Justinianischen Rechte sey es geschehen: „*quod tum enunciationes, tum dispositiones, tum verba, quibus usi sunt fere omnes, juri Romano respondeant, indeque petitae sint*“: so sind wir hiedurch aller weiteren Bemerkungen überhoben.

Am Schlusse der Abhandlung bemerkt der Vf., der dritte Abschnitt seiner Abhandlung habe eine Prüfung der von *Preuschen*, *Pütter* und *Oelrichs* zur Behauptung des Systems der reinen Linealfolge aufgestellten Beispiele enthalten sollen, er habe die Hoffnung nicht aufgegeben, die irrige Erklärung derselben deutlich darthun zu können (*erroneam horum explicationem luculenter demonstrare*); da ihm aber die Kürze der ihm gegebenen Zeit nicht erlaube, diesen hinzuzufügen: so sey derselbe nebst einer Literargeschichte dieser streitigen Lehre einer künftigen Mühe vorbehalten.

Wir glauben nunmehr den Inhalt und Zusammenhang des Ganzen hinlänglich charakterisirt zu haben, und fügen nur noch einige Bemerkungen über den Ton und die Formen desselben, sowie über einen einzelnen hervorragenden Mißgriff, hinzu. Um mit dem letzten anzufangen, so erlaubt sich der Vf. an mehreren Stellen seiner Abhandlung, unsere alten deutschen Vorfahren mit dem Ausdrucke „Barbaren“ zu bezeichnen. Er scheint zwar S. 10 unter dieser letzten Benennung („*Barbarorum Germanorumque ditioni*“) andere, nicht deutsche, Völker verstanden zu haben; allein die Stellen S. 8 („*Barbarorum legum collectio*“), S. 20 („*Barbarorum — in Italia — regimen*“), S. 52 u. S. 22 (wo unter Anderem auf Sächsisches und Schwäbisches Landrecht verwiesen, und unmittelbar nachher hinzugesetzt wird: „*et in multis aliis Barbarorum legibus*“) gestatten über diese Benennung nicht den mindesten Zweifel. Wenn ein *Caniani* noch in unseren Zeiten seine Sammlung altdentscher Gesetze: *Leges Barbarorum antiquae* überschrieb: so scheint man ihm als einen Italiäner, in Rücksicht auf das sonstige Verdienst seiner Sammlung und auf die in der Vorrede enthaltene Ehrenerklärung, diese zweydeutige Bezeichnung nachgesehen zu haben (ob sie gleich hätte gerügt werden sollen); aber einem Deutschen ist sie schwer zu verzeihen. Auch

E

bey der gelindesten Auslegung enthält sie eine Affectation, da ein Ausdruck, der immer Abſcheu oder Mitleid erwecken ſollte, in einem nünder geſchickten oder gar unanſtößigen Sinne gebraucht wird. — Der Ton dieſer Abhandlung athmet nicht überall jene Beſcheidenheit, die für den Schriftſteller überhaupt, und ganz beſonders für den angehenden, in ſo hohem Grade empfehlend iſt. Dahin gehört, auſer mehreren bereits oben in anderer Rückſicht angeführten Beyſpielen, die Selbſtgenügsamkeit, womit er hin und wieder von ſeinen, und die Wegwerfung, womit er von fremden Meinungen ſpricht. So ſtand es ihm (S. 15) ohne Zweifel auf das vollkommenſte frey, den in der Schule mehrerer Feudliſten aufgeſtellten Unterſchied zwiſchen *ius ſuccedendi* und *ordo ſuccedendi* feſtzuhalten, ungeachtet dieſer Unterſchied, wie er ſelbſt bemerkt, von Anderen, namentlich von Poſſe, lebhaft beſtritten wird; wenn er aber von den Gegnern dieſes Unterſchiedes hinzusetzt: „*Falsis istis nisi interpretationibus, falsas exinde derivarunt conclusiones, atque ita nobilissimam hanc de jure ſucceſſionum feudaliſium materiam penitus vitiant*“: ſo verletzt er jene Regel der Billigkeit gegen Andersdenkende, welche bey einer ſo beſtrittenen Materie doppelte Pflicht iſt, und erlaubt ſich eine Übertreibung, deren Beweis wir nicht für ihn übernehmen möchten. — Ebenſo ſcheint er die beſcheidene Ankündigung, welche er im Eingange (S. 6) von ſeiner Arbeit gegeben hatte, in der Folge ſeiner Abhandlung nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Wenn er z. B. S. 41 bey der Übernahme ſeiner, biſher gewürdigten, Beweiſe bemerkt, das gemiſchte Erblögeſyſtem ſey zwar von den Lehrern des Lehnrechts häufig erörtert und ins Licht geſetzt, „*qua vero origine aut fundamento innitatur et quibus rationibus atque analogiis commoti, feudorum conſuetudinum auctores hoc ſyſtema in libro ſuo nobis indicaverint, denique quis ſit nexus internus hujus ſyſtematis — hoc hucusque vel minus apte, immo falſe expoſuerunt*“: ſo ſcheint er auf einmal einen ganz anderen Charakter angenommen zu haben. Eben dieſes ſcheint der Fall zu ſeyn, wenn bey Gelegenheit der Gradeberechnung S. 52 ohne Hinzufügung eines Beweiſes geſagt wird: *Veram indolem atque doctrinam hujus institutionis plurimi Ictorum nondum recte percepisse videntur. Errores gravissimi v. c. continentur in Runde Deutsch. Priv. Recht §. 680. Paez Lehrn. §. 108. not. a.* Noch auffallender iſt es, wenn bey Gelegenheit der Stelle II F. 11 geſagt wird: *Risum sane tenere non possumus percipientes quomodo seſquipedalia verba miſcens atque magno cum vultu Gönner l. c. (Archiv für d. Geſetzg. Th. I, S. 499.) illud plane transferit, et Reichhelm — et Biener — impedimentum illud ut tollerent istius verba in ordinem cogant* — gewiſs ein Ton, welchen ſich kein angehender Schriftſteller gegen hochverdiente Rechtsgelehrte erlauben ſollte. Die ſchlechte Latinität wollen wir nicht einmal rügen.

Weniger wichtig, aber doch nicht ganz unbedeutend, dürften einige Ausſtellungen ſeyn, die wir

in Rückſicht auf die Form noch hinzufügen wollen. Der Vf. hat ſich nicht einmal die kleine Mühe gegeben, ſeiner Abhandlung eine Überſicht des Inhalts voranzuschicken. Vielleicht wäre eine ſolche das Mittel geworden, ihn auf das Fremdartige deſſelben, auf das Mißverhältniß der einzelnen Theile und auf die (bereits erwähnte) Weglaſſung eines ganzen Hauptſtückes aufmerkſam zu machen. — Die von dem Vf. nachgewieſenen Schriften ſind nicht überall (z. B. S. 8 u. S. 36) mit der Genauigkeit angeführt, welche den größten Theil der übrigen Citate bezeichnen. — Der Druck iſt ſehr incorrect, wodurch zuweilen ſogar das Verſtändniß erſchwert wird. So heißt es z. B. S. 17 *omiseret* ſtatt *omitteret*, S. 19 *invatum* ſt. *innatum*, S. 31 II F. 27 ſt. II F. 37, S. 32 u. S. 41 ſt. *in infinitum* ſt. *in infinito*, S. 34 *ceu* ſt. *ſeu*, ebendaſelbſt *transgr. retat* ſt. *transgredi vetat*, ebendaſ. *singularium* ſt. *singularum*, S. 37 *decisionis* ſt. *divisionis*, S. 48 Z. 3 *Nec non* ſt. *nec*, S. 52 *paruit* ſt. *paravit* und S. 45 fehlt nach *augustiora* das Zeitwort (wie es ſcheint: *complectebatur*). Doch ſind unſtreitig dieſe und ähnliche Unrichtigkeiten nicht dem Vf., ſondern der Nachläſſigkeit des Correctors beyzumessen.

R. S. T.

ÖKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Ökonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthſchaft, des Forſt- und Jagd-Wesens im öſterreichiſchen Kaiſerthume und dem ganzen Deutschland.* Mit Theilnahme der k. k. Mähriſch-Schleſiſchen Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde zu Brünn herausgegeben von dem ehemaligen Redacteur des patriotiſchen Tageblattes, *Chriſtian Carl André*, fürſtl. Waldeckiſchem und fürſtl. Salmiſchen Wirthſchaftsrathe u. ſ. w. XXII B. 1821. 400 S. 4. (6 Rthlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1822. No. 17 ff.]

Auch dieſer 22ſte Band, welcher an landwirthſchaftlichen Berichten überhaupt und an vielen intereſſanten Aufſätzen aus allen Zweigen der Landwirthſchaft, beſonders aber aus der höheren Schaaſzucht, ſehr reich iſt, trägt dazu bey, daß jene vielgeleſene Zeitschrift ihren alten Ruhm behauptet.

Im 1 Hefte S. heißt es: „Die neueſte Art der Weinveredlung giebt uns wieder Frankreich, und, worüber unſere deutſchen Zecher lächeln werden, ein Frauenzimmer, Demoifelle *Elisabeth Gravis* aus Montpellier, in Paris wohnhaft, in einem kleinen Tractat *sur la Vinification*. Sie will dem Weine, ungeachtet der Gährung im Faſſe, ſein Aroma und ſeinen Alkohol erhalten. Weil man biſher beides nicht zu binden verſtand, ſo wurden die Weine häufig unfährbar, dauerten nicht lange, nahmen Säure oder einen fetten Geſchmack an. Der berühmte Exminiſter und noch berühmtere Chemiker Graf *Chaptal* beſcheinigte, daß die Erfinderin die Weinveredlung

vollendet habe.“ Man kann freylich auf dieses Lob nicht viel bauen, weil man weiß, wie sehr die Franzosen, besonders gegen das schöne Geschlecht, ihr Lob übertreiben. Demungeachtet sagt der Vf., Hr. *Todeschi*, ferner: „*Chaptal* ist allerdings in Betreff des Weinbaues und der Weinveredlung, wie es seine Werke bezeugen, ein kompetenter Richter; aber auch ohne sein Zeugniß leuchtet der Nutzen der Erfindung ein, die in *Deutschland* schon früher vorgeschlagen, aber, wie so vieles Andere, nicht beachtet ward.“ Von der Theorie über den Ringelschnitt an den Rebstöcken des Hn. *Hauenschild* sagt Hr. Prof. *König* S. 65 ganz richtig: „Wachsen und Fruchtragen sind verschiedene Functionen des Organismus, welche mit einander im umgekehrten Verhältnisse stehen, nicht zu gleicher Zeit und im gleichen Grade verrichtet werden können, indem beide nur durch eine und dieselbe Grundkraft (muß sie sich aber nicht durch den Organismus verschieden bestimmen?) des lebenden Körpers verrichtet werden, auch jede ein eigentümliches Mischungsverhältniß des Nahrungsstoffes erfordert.“ — Für Schaafzüchter wird die Nachricht höchst anziehend seyn, daß nach S. 41 Hr. *Rudolph André*, einer unserer ersten Schaafzüchter, einige der vorzüglichsten sächsischen Schäfereyen besucht hat, worüber er nun hier treffliche Bemerkungen mittheilt. Wir führen nur Einiges davon an. Von den drey verschiedenen königl. Heerden legt er der ersten vom J. 1765, welche in Lohmen steht, den Vorzug bey, und sagt: „Die Heerde von 1765 bestand wahrscheinlich aus dem edelsten Viehe, welches je aus Spanien ausgetrieben wurde; diess beweisen nicht nur deren auf dem königl. Kammergute Lohmen befindliche Nachkommen, sondern es ist auch actenmäßig bewiesen, daß die Majorals der berühmtesten spanischen Schaafstämme ihrem Könige, für die nach Sachsen bestimmte Heerde, unter Androhung 15jähriger Gefängnißstrafe, eine gewisse Anzahl ihres besten Viehes einliefern mußten. Die Stämme *Negretti*, *Infantado*, *Escorial* und noch drey bis vier andere, trugen gemeinschaftlich zur Bildung jener sächsischen Heerde bey, deren Nachzucht dormalen in Lohmen steht. Diese Schaaf haben einen eigenen Charakter, und unterscheiden sich auffallend von den beiden anderen Stämmen. Sie tragen die feinste und lausteste Wolle; ihr Viehs ist bewundernswürdig gleich, die Wolle ist lang, mehr oder weniger gekräufelt, meistens weiß (da sie weißes oder doch blasgelbes Fett hat), von vortrefflicher Stapelbildung, und der Wollanzug keinesweges schütter (*locker*); wie man gewöhnlich glaubt. Die Statur ist eher groß, als klein. Die Stöhre sind auffallend, nämlich nicht nur bis an die Klauen, sondern die meisten auch bis an die Schnauze, mit Wolle bewachsen. Ebenso findet man unter den Mutter-schaafen viele, ja die meisten, die sehr bewachsen sind.“ Von der Schäferey in Klipphausen heißt es: „Was ich von Lohmen gesagt, gilt auch von dieser ungemein edlen Schäferey größtentheils. Ihr Ruhm ist, und das mit vollem Rechte,

bereits zu alt, und zu sehr verbreitet, als daß ich noch Etwas hinzufügen könnte.“ Ferner: „Diese Schäferey war die erste sächsische, die ich besuchte; recht merkwürdig war es für mich und sonderbar, wie ich, nachdem ich kaum diese herrliche Heerde überblickt, das Bild, das ich mir bisher von einer sächsischen Heerde entworfen hatte, und welches ich eben recht begierig war, verwirklicht zu schauen, in Nichts zerfielen sah. Überrascht, blieb ich nachdenkend bey dem Thore stehen, und gestand mir, daß ich bisher von den Electoralschaafen einen falschen Begriff gehabt hatte; ich bewunderte die Bescheidenheit, mit welcher der verehrungswürdige Hr. Graf von *Hohenenthal-Glausnitz* in der Repräsentanten-Sitzung des Schaafzüchtlerversins zu Brünn vor 2 Jahren über die sächsischen Schäfereyen sprach und mehrmals darüber schrieb, fand aber auch nach und nach die Ursachen, woher es kommt, daß die sächsischen Schäfereyen nicht den Ruhm bey uns genießen, den die eingefackte sächsische Wolle vor anderen hat“ u. s. w. Die übrigen beiden königl. Heerden, sowie die anderen der vorzüglichsten sächsischen Schäfereyen, deren es aber weit mehrere giebt, als hier genannt sind, müssen wir aus Mangel an Raum übergehen. Genug, daß hier einmal den sächsischen Schäfereyen das ihnen gebührende Lob widerfahren ist, wenn sie auch schon, nach S. 67, noch manchen Tadel verdient haben sollten. Mehrere lehrreiche Abhandlungen über Forstwirtschaft, besonders über Forsttaxation und Regulirung der Wälder, wobey Hr. *Ebert* sich durch eine musterhafte Vertheidigung ausgezeichnet hat, können nur angedeutet werden.

Im 2 Hefte wird S. 98 vom Herausgeber ein Aufsatz, den Wollhandel betreffend, aus dem Mögelinschen Annalen von Hn. *Meißner* ausgehoben, wobey er bemerkt, daß er mit demselben eine gleiche Idee vom Wollhandel gehegt, und den Plan zu einer Wollmagazinirungs-Anstalt schon vor einigen Jahren im *Hesperus* bekannt gemacht hätte, wo Alles dem Wesen nach auf ein wohlgeordnetes, garantirtes, sanctionirtes Commissions-Geschäft, ganz nach Hn. *Meißners* Idee, hinauslaufe. Möchte diese Idee von Sachkennern geprüft, und zur Ausführung gebracht werden! S. 166 sind vom Herausgeber die Grundlinien des Plans zum Wollmagazin für Brünn entworfen. In sofern dürfte hieraus für die Wollproducenten, sowie für die dazigen Fabricanten, welche das Vorrecht erhalten sollen, für ihre Fabricate sich die vorzüglichste Wolle anzulernen, wenn diese Anstalt zu Stande kommen sollte, bedeutender Vortheil erwachsen. Ob aber mit der übrigen Wolle alsdann bey den fremden Wollkäufern ein vortheilhafter Handel Statt finden dürfte, wäre wohl erst zu erwarten. Daß an großem Nutzen nicht zu zweifeln sey, beweist in den Actenstücken des Schaafzüchtlerversins S. 169 der Bericht des Hn. Grafen *Salm* über die Pariser Woll-Waschanstalt, welche eine ähnliche Verkaufsanstalt ist, und schon seit 1813 bestehen soll.

Von schwankenden Grundsätzen der höheren

Schaaßzucht aus den neuesten Schriften handelt ein Aufsatz im 3 Hefte S. 145, wo aus einer Schrift vom Hn. D. *Ryfs* 6 dergleichen Grundätze ausgehoben, vom Herausgeber in einer Anmerkung vortreflich erklärt, und deren Irrthümer in ein helles Licht gestellt sind. Sie sind nicht zum Ausheben geeignet, aber zum Nachlesen dringend zu empfehlen, weil man einsehen lernt, warum bisweilen die besten Versuche in der Veredlung misslungen sind. Wie Mancher möchte seine Fehlgriffe dadurch bereuen lernen, wenn seine Zucht nur eine Vermischung verschiedener Race-Thiere war! Hr. *R. André* sagt im 4 Hefte S. 265: „Es giebt auffallend von einander unterschiedene Rassen unter den Merinos origineller Abkunft, deren jede ihre Originale hat; habe ich nun eine dieser Rassen mir für eine Schäferey gewählt, so habe ich zu sorgen, die Originalität ihrer Abkunft sowohl, als die ihrer Eigenschaften (Hr. *A.* macht einen Unterschied zwischen Originalität der Abkunft und Originalität der Eigenschaften, auf welche letzte er das meiste Gewicht legt), in deren Gesamtheit eben die Race begründet ist, zu erhalten. Diefs geschieht unfehlbar durch strengte Innzucht.“ Dieser Aufsatz;

welcher Bemerkungen über den Aufsatz des Hn. Staatsrath *Thaer*: Probleme über die höhere Schaaßzucht, enthält, begreift in seinem Umfange, wovon ein Theil im 5ten Hefte S. 301 enthalten ist, überdies noch folgende interessante Fragen, welche Hr. *R. André* vortreflich beantwortet: 1) Was ist Originalität? 2) Wie entstehen die verschiedenen Abarten oder Rassen der Merinos, und welche sind die auffallendsten? 3) Welches Ziel soll man sich stecken und verfolgen: 1) bey höherer Cultivirung einer edeln Herde, 2) bey der Veredlung? 4) Ist es rathsam, möglichst großes Vieh ohne Unterschied der Race zu halten? 5) Wie weit sind wir in den Feinheitsmessungen der Wolle gekommen? 6) Ist die frühere oder die spätere Sprungzeit und Lammung rathamer? 7) Unter welchen Verhältnissen ist Sommerstallfütterung der Schaaße rathsam? 8) Welches sind eigentlich die Schädlichkeiten oder krankmachenden Eigenschaften der Weide? Hiemit ist aber diese lehrreiche Abhandlung noch nicht beendigt; der übrige Theil fällt in den folgenden Band, und es thut uns Leid, hier abbrechen zu müssen.

Ks.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGIE. Breslau, b. W. G. Korn: *Profodiae et Artis metricae compendiosa institutio, quam in usum suorum discipulorum conscripsit J. Bapt. Knefowesky, in Gymnasio Regio Nissae literaturae Romanae Professor. 1820. IV u. 62 S. 8. (6 gr.)*

Rec. glaubte sich in den Anfang des vorigen Jahrhunderts verletzt, als er dieses Buch zur Hand nahm. Hiemit wäre eigentlich Alles, was sich darüber sagen läßt, ausgesprochen; jedoch mag eine nähere Beleuchtung, welche gerade bey solchen Rückschritten am nöthigsten scheint, dieses Urtheil begründen. Der Vf. wurde durch die Bemerkung, daß das Lateinische von seinen Schülern so häufig falsch ausgesprochen werde, zur Anfertigung dieser Profodie bewogen, und fügte dann, um ihrer etwaigen poetischen Ader nachzuhelfen, eine *ars metrica* hinzu, „ut haberet juvenus, quo regulas profodiae cerneret intuitive“ (S. III). Lateinisch wurde das Büchlein geschrieben, „ut, ob neglectam latine loquendi consuetudinem, novam, qua se exercerent juvenes hoc sermone, haberent et materiam et occasionem. Doch nach diesem Buche mögen sie sich ja nicht richten, denn dann würden sie ein wahres Mönchslatein lernen, wovon jede Seite Belege liefert. — Bis S. 27 geht der erste Theil, welcher in fünf Capiteln (*Regulae generales Quantitatum, de Quantitate syllabarum, quae Primae, Mediae, Extremae sunt, und Quantitates syllabarum ancipites*) die Profodie, das heißt, die gewöhnlichen Regeln über die Länge und Kürze der Sylben enthält, wie sie in Bröders lateinischer Grammatik, und zum Theil noch weit vollständiger, mitgetheilt werden. Jeder Regel sind mehrere Beyspiele aus Dichtern beygelegt, wobey überflüssigerweise immer der Name des Dichters durch *Virg., Juv., Ovid.* bezeich-

net ist. *Martialis* bekommt den Beynamen *Jocorum artificum*. Dazwischen finden wir auch Beyspiele aus Hn. *Kn's* eigenen, uns unbekanntem lateinischen Gedichten. — S. 28 fängt der zweyte Theil, die *ars metrica*, an. Cap. I handelt de *Pedibus, vario carminum genere, eorumque proprietatibus grammaticis*. Die gewöhnlichen Namensaufzählungen, aber höchst unvollständig. Die *proprietates grammaticae* sind die Elision, die Cäsur, und die *licentiae poeicae* als Syncope, Crasis, *Diaplasasmus (sic)* u. s. w. Die Cäsur ist *syllaba una, quae pedis numerantibus (barbare scandentibus) superest ex voce superiore, seu proxime praecedente, quae autem vox minimum duarum syllabarum sit*. An Bekanntschaft mit den neueren Fortschritten der Metrik ist nirgends zu denken. Cap. II. *Metri diversitas univrsim*. Was Bröder S. 454 — 466 hat, ist durch willkührliche Auslassungen auf 9 kleine Seiten zusammengedrängt. Nun wird Cap. III noch hinzugefügt, *quae carmini vim aliquam aestheticam conciliant, id quod Numero et mutatione verborum ac sententiarum fieri solet*. Ein wunderliches Gemisch, besonders im letzten Abschnitt: *mutatio temporis, modi etc.*, welcher auffallende grammatische Unwillenheit beurkundet; hier wird für poetische Freyheit ausgegeben, was die grammatische Richtigkeit fodert; *ni faciat* soll poetisch für *ni faceret* stehen. Dann heist es: *Utuntur Poetae Coniunctivo pro Indicativo: Vicero, si dabitur pugnandi copia. Pro vincam*. Also *vicero* ist Coniunctiv, und steht für *vincam*? — Doch genug! Unzählige Druckfehler kommen hinzu, so daß Setzer und Corrector mit dem Vf. gewetteifert zu haben scheinen. Das Resultat des Ganzen ist der Wunsch, daß dieses Buch ungedruckt geblieben seyn möchte.

W. J. B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U M

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Das Hermannsbad bey Lausigk unweit Leipzig in bemerkenswerthen Rücksichten* beschrieben, von Friedrich Pohl, Prof. in Leipzig. 1822. VIII u. 148 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. bemerkt zur Entschuldigung der Herausgabe dieser Schrift, da er nicht selbst Arzt ist, daß die Leipziger ökonomische Societät es sich zur vorzüglichsten Aufgabe gemacht habe, zur Anlegung und Bekanntmachung dieses neuen Bades mitzuwirken; und er als Secretär dieser Gesellschaft vorzüglich in der Sache unterrichtet sey. Der Hauptinhalt dieser Schrift ist folgender.

Was zu einer Badeanstalt erforderlich ist: 1) Sie muß eine wirkliche Heilquelle haben, und 2) den Charakter eines Vergnügungsortes an sich tragen. Den letzten Punct finden wir bey einer Badeanstalt beynahe ebenso wesentlich, als den ersten. *Blicke auf Sachsens Bäder.* Die Anzahl der Bäder Sachsens ist in den letzten Jahren fast verdoppelt worden, ob schon die Badeorte Lauchstädt und Bibra, als vormalige sächsische, aus seiner Liste auszustreichen sind. Sachsen besitzt das Wiefenbad, das Buschbad, die Bäder zu Tharant, Wolkenstein, Radeberg, Schandau u. a. *Die Quelle des Hermannsbrunnens.* Sie entspringt am Fuße eines sich in die Weite ziehenden Berges, welcher theils mit Laubholz bewachsen, theils als offenes Feld zum Ackerbaue benutzt wird. Der Berg ist angefehwenmt, und enthält mehrere an sich verschiedene Erdlagen. Des Vfs. Vermuthung nach ist der Berg mit Braunkohlen gefüllt; diese ruhen auf einer Schale von Thon, und dieser wieder auf Felsen. Die Umgebung zeigt viel Eisen, besonders die nordwestliche und westliche Angrenzung. Auf dem erwähnten Thonlager befindet sich das mineralische Wasser. So weit der Vf. die Gegend besichtigte, fand er, daß alle Quellen, welche sonst noch am Abhange des Berges entspringen, höher liegen, als die gefaste. Sie scheinen gleichfalls auf einem Thonlager zu liegen, welches an einigen Stellen einige Fuß über das Kohlenlager hinwegstreicht, und dessen Dach bildet. Ihr Wasser, welches jedoch nirgends die Kohlen berührt, sintert durch eine Lage von sehr feinem, weissem Sande, und giebt ein gutes Trinkwasser. — *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

Beym Fassen der Heilquelle nahm man vorzüglich darauf Rücksicht, das Wasser auf der dichten Sohle abzufangen; welches um so leichter geschehen konnte, da die Stelle des Brunnens selbst die niedrigste der Umgebung ist. Der Wasserpiegel im Brunnen steht etwa sechs Ellen unter der abgeräumten Erdoberfläche: das Wasser wird durch Pumpwerk gehoben, und durch unterirdische Röhren ins Badehaus geführt. — *Prüfung des Wassers.* Im J. 1821 unternahm der Chemiker Hr. Fleck die Untersuchung des Wassers, und theilte solche dem Vf. mit. Sie ergab Folgendes: Bey der Entdeckung der Quelle verbreitete diese einen starken Schwefelhydrogengeruch; das Wasser ist klar, von zusammenziehendem, stark tintenhaftem sauerem Geschmacke, wobey Schwefelhydrogen ganz deutlich vorsticht; mehrere Tage der Luft ausgesetzt, trübt es sich gelb. Die chemischen Reagentien lieferten folgende Resultate: Lackmuspapier wurde stark geröthet, ohne nach dem Trocknen die blaue Farbe wieder zu erhalten; blausaures Kali brachte einen blauen Niederschlag hervor; bernsteinsaures Natron machte weißse Trübung, welche nach einiger Zeit in einen gelben Niederschlag übergieng; salpetersaures, essigsaures und salzsaures Bariumoxyd gaben weißse Niederschläge; kleeaures Ammonium erzeugte eine weißse Trübung; Weinsäure färbte das Wasser gelb; neutrales salpetersaures Mercuroxydul erzeugte kleine weißse federartige Krystalle; essigsaures Bleoxyd verursachte einen weißen Niederschlag; Calciumoxyd - Lösung, basisches carbonsaures Kaliumoxyd und ätzendes Ammoniak erzeugten gelbe, flockige Niederschläge; Oxalsäure und neutrales salzsaures Mercuroxyd brachten keine Veränderungen hervor. Wurde das Wasser einige Minuten gekocht: so trübte es sich Anfangs, und setzte bey dem Erkalten einen pomeranzenfarbenen Niederschlag ab. Man prüfte nun das gekochte Wasser, worauf sich folgende Resultate ergaben: Lackmuspapier wurde stärker, wie zuvor, geröthet; blausaures Kali machte eine blaue Trübung; geistiger Gallappelauszug brachte eine schwarzgraue Trübung hervor. Die übrigen Reagentien verhielten sich gerade so, wie bey dem ungekochten Wasser. Die mehrmals wiederholten Prüfungen des Wassers auf Kohlen Säure gaben das Resultat, daß das Wasser gar keine Kohlen Säure enthalte; die Prüfungen auf Schwefelhydrogen zeigten, daß 5 Pf. Mineralwasser (der Vf.

rechnet bey allen seinen Gewichtsbestimmungen das Pfund zu 16 Unzen oder 7680 Gran) 0,576 pariser Cubikzoll Schwefelhydrogen enthalten. — Zehn Pfund Wasser wurden erhitzt, der sich bildende pomeranzenfarbige Niederschlag durch das Filter geschieden, getrocknet, wog 12,5000, und wurde mit *A* bezeichnet. Das filtrirte Wasser wurde verdunstet, und hinterließ 147 Gran einer weissen Salzmasse, welche mit *B* bezeichnet wurde. Es sind demnach in 10 Pfund Wasser 159,5000 Gran feste Bestandtheile. Die mit *A* und *B* unternommenen Versuche lieferten folgende Resultate. *A*. §. 1. 25 Gran des pomeranzenfarbigen Niederschlages *A* wurden in Salzsäure gelöst, und mit bernsteiniaurem Sodiumoxyd gefällt. Das bernsteiniaure Eisenoxyd, im Platinatiegel geglüht, hinterließ 15,5000 Gran braunes Eisenoxyd. §. 2. Der rückständigen Flüssigkeit wurde so lange salzsaures Baryumoxyd zugesetzt, als noch ein Niederschlag erfolgte. Dieser Niederschlag, gut ausgefüßt und scharf getrocknet, wog 12,5000 Gran, und ergab sich als schwefelsaures Bargumoxyd (schwefelsaurer Baryt), welches 4,1250 Gran Schwefelsäure enthielt. §. 3. Dieser pomeranzenfarbige Niederschlag ist also ein basisches schwefelsaures Eisenoxyd, welches nach *Berzelius* aus 62,4 Eisenoxyd, 15,9 Schwefelsäure und 21,7 Wasser besteht. *B*. §. 1. Die 147 Gran der Salzmasse *B* waren sehr sauer; sie wurden mit Wasser übergossen, mit Ammoniak neutralisirt, und alsdann filtrirt. Der Rückstand, ausgefüßt und getrocknet, 47,5000 Gran, und war schwefelsaures Calciumoxyd (Gyps). §. 2. Die klare Lösung wurde verdunstet, die Salzmasse mit absolutem Alkohol digerirt, filtrirt, und mit heissem Alkohol ausgewaschen. Der Alkohol wurde alsdann verdunstet, hinterließ aber nichts Wägbares. §. 3. Die §. 2 gebliebene Salzmasse wurde in heissem Wasser gelöst, zum Sieden gebracht, mit etwas Salpetersäure versetzt, und nun durch bernsteiniaures Ammoniak das Eisen gefällt. Das bernsteiniaure Eisenoxyd ausgefüßt, getrocknet, und in Platinatiegel geglüht, hinterließ 8 Gran braunes Eisenoxyd, welche gleich sind 7,1724 Gran Eisenoxyd, welche 8,1860 Gran Schwefelsäure erfordern, um schwefelsaures Eisenoxydul zu bilden. Es waren daher in 10 Pfund Wasser 15,3584 Gran schwefelsaures Eisenoxydul. §. 4. Die von der Fällung des Eisens rückständige Flüssigkeit wurde durch Verdünsten und mit phosphorfaurem Ammoniak versetzt. Hiedurch erzeugte sich ammoniakalisches phosphorfaures Magniumoxyd (Bittererde), dessen Gewicht 26 Gran betrug, die nach *Murray* 4,9400 Gran reines Magniumoxyd (Bittererde) enthalten, und die nach *Berzelius* 9,8680 Gran Schwefelsäure zum schwefelsaurem Magniumoxyd (Bittersalz) erfordern. Es enthielten also 10 Pfund Wasser 14,808 Gran schwefelsaures Magniumoxyd (Bittersalz). §. 5. Die von §. 4 rückständige Flüssigkeit versetzte man in Übermaß mit carbonsaurem Ammoniak. Der gut ausgefüßte Niederschlag, hinreichend mit Schwefelsäure übergossen, filtrirt, und mit carbonsaurem Ammoniak

nochmals niedergeschlagen. Das durch dieses Verfahren erhaltene Alumiumoxyd (Thonerde) ausgefüßt, getrocknet, und gelinde geglüht, wog 17 Gran. Wenn nun nach *Berzelius* das schwefelsaure Alumiumoxyd aus 29,934 Thonerde und 70,066 Schwefelsäure besteht: so erfordern diese 17 Gran Alumiumoxyd 39,6246 Gran Schwefelsäure zur schwefelsauren Thonerde; 10 Pfund Wasser enthalten also von dieser 56,6246 Gran. §. 6. Der auf dem Filtrum §. 5 bey Lösung des Niederschlages in Schwefelsäure gebliebene Rückstand wog, ausgefüßt und getrocknet, 5 Gran. Er wurde stark geglüht, erlitt dabey 0,5000 Gran Verlust, und stellte sich bey genauerer Untersuchung als Siliconoxyd (Kieselerde) dar. §. 7. Die in §. 5 mit Ammoniak übersetzte Flüssigkeit wurde mit Salpetersäure neutralisirt, und so lange mit salpetersaurem Bargumoxyd verletzt, als noch ein Niederschlag erfolgte. Das niedergefallene schwefelsaure Bargumoxyd (schwefelsaurer Baryt) ausgewaschen, getrocknet und geglüht, wog 210 Gran. Die Gesamtmenge der in der Salzmasse *B* nach Ausscheidung des schwefelsauren Calciumoxyds (Gyps) noch vorhandenen Schwefelsäure betrug also 69,3000 Gran. Rechnet man nun von diesen 69,3000 Gran Schwefelsäure, die zur Bildung des schwefelsauren Eisenoxyduls, des schwefelsauren Magniumoxyds (Bittererde) und des Alumiumoxyds (Thonerde) nöthige Schwefelsäure ab, und zwar auf folgende Art:

§. 3.	8,1860 Gran,	
§. 4.	9,8680 Gran,	und
§. 5.	59,6246 Gran,	
zusammen	57,6786 Gran:	

so bleiben übrig 11,6214 Gran freye Schwefelsäure. Die Summe der festen Bestandtheile von 10 Pfund Mineralwasser, mit Inbegriff der freyen Schwefelsäure, wäre demnach folgende:

Basisches schwefelsaures Eisenoxyd	12,5000 Gran
Schwefelsaures Calciumoxyd (Gyps)	47,5000 —
Schwefelsaures Eisenoxydul	15,3584 —
Schwefelsaures Magniumoxyd (Bittersalz)	14,8080 —
Schwefelsaures Alumiumoxyd (Thonerde)	56,6246 —
Schwefelsäure	11,6214 —
Summe	158,4124 Gran.

§. 8. Beym Sieden eines schwefelsauren Eisenoxydul haltigen Wassers scheidet sich ein Theil desselben als basisches schwefelsaures Eisenoxyd aus. Die oben angeführten 12,5000 Gran des basischen schwefelsauren Eisenoxyds müssen also in schwefelsaures Eisenoxydul umgewandelt werden, um die Bestandtheile des Mineralwassers im Naturzustande angeben zu können. Es ergaben sich nun bey *A* §. 1 in den 25 Granen des pomeranzenfarbigen Niederschlages 15,5000 Gran braunes Eisenoxyd und 4,1250 Gran Schwefelsäure: folglich in den 12,5000 Granen des aus 10 Pfund Wasser geschiedenen 7,7500 Gran Eisenoxyd und 2,0625 Gran Schwefelsäure. Es sind 7,7500 Gran Eisenoxyd gleich 6,9482 Granen Eisenoxydul, welche 7,9302 Gran Schwefelsäure zu schwefelsaurem Eisenoxydul erfordern. Da nun in obigen 12,5000 Gran basischen

Schwefelsaures-Eisenoxyd sich 2,0625 Gran Schwefelsäure befinden: so würden von der §. 7 vorhandenen freyen Schwefelsäure noch 5,8677 Gran zu rechnen seyn, woraus sich 14,8784 Gran schwefelsaures Eisenoxydul bilden würden, und es blieben als freye Schwefelsäure nun nur noch 5,7537 Gran übrig. Nach dieser Berechnung hätten wir nun in 10 Pfund des Mineralwassers folgendes Schema der Bestandtheile:

Schwefelsaures Calciumoxyd (Gyps) B. §. 1.	47,5000	Gran
Schwefelsaures Eisenoxydul §. 3.	15,3584	}
— — — — — §. 8.	14,8784	
	30,2368	—
Schwefelsaures Magniumoxyd (Bitterfalz)	14,8080	—
Schwefelsaures Aluminiumoxyd (Thonerde)	56,6246	—
Schwefelsäure	5,7537	—
Summe	154,9231	Gran.

Rechnet man nun der Summe die §. 6 erhaltenen 4,5000 Gran Siliciumoxyd: so erhält man an Gewicht 159,4231 Gran. Die festen Bestandtheile in 10 Pfund Wasser waren, wie früher angegeben, 159,5000 Gran, davon ergab sich jedoch bey der Arbeit ein Verlust von 0,0769 Gran. An flüchtigen Bestandtheilen sind in 10 Pfund Wasser 0,4148 Gran (oder 1,1522 pariser Cubikzoll) Schwefelhydrogen, und 1,6275 Salzsäure enthalten. — *Die später entdeckte mineralische Quelle.* In der Nähe des Hermannsbrunnens befindet sich eine andere Mineralquelle, welche bey der Untersuchung der Gegend im vorigen Jahre bemerkt wurde. Die vorläufigen Prüfungen des Hn. Chemiker Fleck zeigten, daß sie sehr viel mit Kohlensäure gebundenes Eisen enthalte. — *Erste Versuche im Gebrauche des Wassers aus dem Hermannsbrunnen zum Baden und zum Trinken.* Der Vf., als Laie in der Heilkunde, beschränkt sich nur auf das, was er aus glaubwürdigen Berichten entnehmen konnte. Die allerersten Versuche von der Heilkraft des Wassers im Herbst 1820 liefen sehr glücklich ab, und der Vf. theilt hierüber mehrere Berichte mit. Es wäre jedoch zu wünschen, daß derselbe bey Aufzählung dieser Heilungen sich ärztlicher Unterstützungen bedient hätte, die uns näheren Aufschluß über das Wesen der Krankheiten ertheilt haben würden. — *Einrichtung der Badeanstalt.* Der Hr. Amtsrichter Herrmann ließ gleich bey Entdeckung der Heilkraft des Wassers auf seine Kosten ein kleines Badehaus bauen; nach Verlauf eines Jahres wurde ein größeres Badehaus errichtet, welches Anfangs 8 Badezimmer enthielt, jetzt aber mit 3 vermehrt worden ist. Die Badewannen sind aus Zink verfertigt. Wir bemerken liebey, daß es bey Mineralbädern am besten seyn möchte, die Badewannen nicht aus Metall, sondern aus Holz, verfertigen zu lassen, um jede mögliche Einwirkung von Metall auf Metall zu verhüten. Wohnungen sind unmittelbar am Badeplatze nicht vorhanden, und der Vf. findet es für unnöthig, indem die Stadt zum Wohnen nahe genug sey. Wir können ihm hier aber keinesweges beystimmen. Denn 1) bey vielen Kranken gehört es wesentlich mit zur Cur, daß sie sich sogleich nach dem Bade auf einige Zeit zur Ruhe begeben; 2) viele Kranke können und dürfen öfters

ihr Zimmer nicht verlassen, und endlich 3) wird gewiß, wenn die Wohnungen bey der Badeanstalt sind, jede bey dem Nachhausegehen so leicht mögliche und höchst schädliche Erkältung oder Erhitzung vermieden werden, welcher man bey einer durch eingetretenen Wechsel der Witterung entstandener Temperaturveränderung nicht leicht entgehen kann. — *Lage und nächste Umgebung der Badeanstalt.* Das Hermannsbad liegt am nördlichen Abhange eines nicht sehr hohen Berges, und wieder an diesem in einer Einkrümmung: daraus entsteht der Vortheil, daß das Locale eine gleichmäßige Temperatur erhält, und gegen Wind und Zugluft gesichert ist. Gegen den Nordwind schützt das vorgestellte Badehaus und ein etliche 100 Schritte entferntes Gehölz, sowie überhaupt eine höher gelegene beholzte Gegend. Die nächste Umgebung ist durch gebahnte Wege zum Luftwandeln bequem gemacht. Die Gegend ist trocken und frey von Sümpfen. — *Die Gegend in naturhistorischer Hinsicht.* Die Gebirgsmassen sind nach Süden Porphyr und Sandstein, westlich ist ein schiefriges Kalkflötz. In der Nähe des Bades und nördlich zeigt sich Eisenstein. Die Ackerkrume enthält überall etwas Kalk, und ist besonders in der Nähe des Bades sehr fruchtbar. Auch hat der Vf. dort einige in Sachsen seltene Pflanzen angetroffen. — *Die Stadt Laufigh als Badeort.* Sie besitzt eine wohleingerichtete Apotheke, zwey geräumige Gasthöfe, und über 50 brauberechtigte Bürgerhäuser, welche das Recht haben, sich gastwirthschaftlich einzurichten. Zwar ist dort keine Post vorhanden, jedoch gehen Boten nach Leipzig, Colditz und Bornä, wo man Briefe bestellen und empfangen kann. — *Geschichtliche Nachrichten des Hermannsbades.* Die Hermannsquelle wurde im Sommer 1820 zufällig entdeckt. Man grub eine Grube, um des Wassers aus einer höher gelegenen Braunkohlengrube loszuwerden. Der eigene Geruch des ausfließenden Wassers zog die Aufmerksamkeit auf sich. Ein von der Kolik ergriffener Arbeiter soll von dem Wasser getrunken haben, und von seiner Krankheit befreyt worden seyn. Man machte nun Versuche, theils mit Baden, theils mit Trinken, welche sehr gut ausfielen, und die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Solche Ereignisse veranlaßten den Besitzer, dort ein Badehaus zu errichten; und bald zog die Leipziger ökonomische Societät und die Leipziger naturforschende Gesellschaft die Untersuchung des Wassers in ihren Wirkungskreis. So bildete sich nun bald durch regen Eifer des Besitzers die Badeanstalt. — *Die feyerliche Einweihung des Hermannsbades am 3 Juny 1821.* — *Badebericht des Sommers 1821.* Es wurden in diesem Sommer etwa 6000 Bäder genommen, welches ein erfreulicher Beweis für den schnell verbreiteten Ruf dieser Quelle ist. — *Attest des Hn. Dr. Ziegert.* Dieser machte die ersten Versuche über die Heilkräfte des Wassers, und bemerkte, daß 16 Kranke, welche sich in seinem Hause unter seiner Aufsicht warm badeten, theils gänzlich von ihrer Krankheit befreyt wurden, theils sich weit besser

befanden. Von diesen litten 2 an Gesichtschmerz, 2 Frauenspersonen an unterdrückter Menstruation, rheumatischen Brustbeschwerden und Unterleibskrämpfen, 2 Frauen an anhaltenden bedeutenden Krämpfen und an Hysterie, ein Mädchen an Flechten, ein junger Mensch an einem langwierigen Schaden am Fuße, welcher von einem in seiner Jugend unterdrückten Kopfschlage herzuleiten war, drey Individuen an Syphilis, und ein junger Mensch an einem langwierigen und bedeutendem Hautausschlage (an welchem?). Diese Kranken wurden durch das Bad vollkommen hergestellt. Zwey an Brustkrämpfen Leidende, ein Knabe von 6 Jahren, mit sehr schmerzhaften Gichtknoten an den Extremitäten, und eine an heftigen Krämpfen leidende Dame wurden sehr gebessert. Unterdeß wurde die Heilquelle gefasst, und das Badehaus errichtet, worauf sogleich viele Kranke daselbst ihre Heilung suchten. Das Wasser bewies sich hier heilsam gegen unterdrückte Menstruation, gegen Gicht, Rheumatismen, Unterleibs- und Hämorrhoidalbeschwerden und chronisches Hüftweh; syphilitische Kranke wurden nebst dem inneren Mercurialgebrauche vollkommen geheilt. Bey den Syphilitischen scheint uns jedoch die Erfahrung über die Wirkung des Bades nicht rein, indem mit ihm zu gleicher Zeit das wirksamste Mittel gegen die Syphilis, der Mercurius, angewandt wurde. Gegen Hautausschläge zeigte

sich das Bad vorzüglich wirksam: Hr. Dr. Ziegert heilte sich selbst durch Baden und Trinken des Wassers von einem Flechtenfriesel, ohne andere Arzeneien dagegen zu gebrauchen. — *Attest des Hn. Dr. Uhlich.* Das Zeugniß desselben spricht gleichfalls für die heilende Kraft des Wassers gegen Krämpfe, Gicht, Unterleibsbeschwerden, Flechten u. dgl. — *Aussichten und Erwartungen.* Der Vf. spricht hier seine Hoffnungen aus, die er mit Recht auf das Gedeihen dieser Anstalt setzen kann, und äußert seine Wünsche in Hinsicht auf thätige Mitwirkung von Seiten der Behörden.

Wir haben uns bey Betrachtung dieser Schrift länger verweilt, als es vielleicht Manchem nöthig scheint: doch glauben wir, daß die Neuheit der Sache uns entschuldigen werde. Obgleich der Vf. für seine Mittheilung Dank verdient, und wir die Anzeige der ferneren Resultate und Fortschritte der Anstalt mit Vergnügen vernehmen werden: so müssen wir dennoch wünschen, daß bey den folgenden Notizen mehr auf genauere ärztliche Mittheilungen in Bezug auf die Art der Wirkung der Heilquelle und genaue Darstellung der einzelnen Krankheitsfälle, bey welchen sich die Quelle nützlich bewies, Rücksicht genommen werden möchte.

F + H.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Karlsruhe u. Baden, in der Marx'schen Buchhandlung: *Das neue französische Douanensystem in seiner fortschreitenden Entwicklung, oder die Vernichtung des Handels des südwestlichen Deutschlands mit Frankreich.* 1822. 71 S. 8.

Der Vf. sucht zu zeigen, daß das französische neue Zollsystem, durch welches man zu gleicher Zeit die Production des Ackerbaues und die Industrie schützen will, und die Einfuhr der rohen Producte, welche der französische Boden möglicherweise hervorbringen kann, ebenso, wie die Einfuhr der fremden Industrie- Erzeugnisse abzuhalten, die Ausfuhr aber nicht bloß der eigenen Manufacturwaaren und Fabricate, sondern auch der Producte des Ackerbaues, unter theilweisem Festhalten alter Grundsätze, auf mannichfaltige Weise zu befördern gedenkt, auf sehr unrichtigen und unhaltbaren Staatswirthschaftlichen Ideen und Voraussetzungen beruhe, und daß, wenn einmal der erste Stoß überstanden ist, für die mit Frankreich verkehrenden südwestlichen deutschen Länder nicht nur bey weitem nicht so verderblich, wie man sich jetzt vorstellt, sondern in der Folge für den Gang der dortigen Betriebsamkeit und den Volkswohlstand eher nützlich seyn werde, indem das südwestliche Deutschland die Erzeugnisse des französischen Manufacturen- und Fabrik-Fleißes, die französischen Weine, und andere bisher aus Frankreich bezogenen Luxusartikel bey weitem eher, und mit minderen Nachtheil entbehren kann, als Frankreich das Schlachtvieh und die rohen Stoffe, welche es bisher aus Deutschland bezog, und womit Deutschland jene Artikel fei-

nes Bedarfs zum Wohlleben bisher zum Theil bezahlte. Damit aber Deutschland den Stofs, den das französische Douanensystem befürchten läßt, möglichst wenig fühle, und die nachtheiligen Folgen desselben um so fühlbarer auf Frankreich zurückweise, empfiehlt der Vf. S. 58 absolutes Verbot damit noch (S. 61) ein Verbot der Ausfuhr alles Schlachtviehes aus der Schweiz und Deutschland nach Frankreich; übrigens aber glaubt er (S. 59), es werde vor der Hand schon genug seyn, wenn nur die französischen Weine und andere französische Producte, deren Transport nicht leicht verheimlicht werden kann, mit sehr hohen Zöllen bey der Ein- und Durch-Fuhr belegt würden. — Den letzten Weg haben bekanntlich die Regierungen der süddeutschen Länder bereits eingeschlagen. Die Zeit wird lehren, ob er von Erfolg seyn wird. Uns selbst scheint das Geschrey über die Zölle in Frankreich und die davon für Deutschland zu besorgenden Nachtheile etwas übertrieben zu seyn. Brauchen die französischen Provinzen, welche an unsere südwestlichen Länder stoßen, unser Schlachtvieh u. s. w.: so kann die Zollerhöhung uns nichts schaden. Es ist eine Consumtionssteuer, welche nur die Franzosen trifft. Auf keinen Fall läßt sich von dem Zolle für die französische Betriebsamkeit in diesen Artikeln viel hoffen. Weiter nichts, als daß das Fleisch in Frankreich im Preise steigt, was aber den Unserigen trotz des Zolls seinen Absatz sichert.

Z.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

PHILOSOPHIE.

PARIS, à la librairie grecque-latine-allemande:
Banquet de Léontis, par Mme Wyttenbach,
 née G.... 1817. 196 S. 8.

ULM, b. Ebner: *Gastmahl der Leontis. Ein Gespräch über Schönheit, Liebe und Freundschaft*, von Madame Wyttenbach u. s. w. Aus d. Franzöf. 1821. 100 S. 8. (10 gr.)

Aus der Vorrede zu der Übersetzung No. 2 erfahren wir, daß die Vfn. dieses Gesprächs die Gattin und Freundin des im J. 1820 verstorbenen Philologen zu Leyden ist, die ihm dadurch ein Denkmal der Liebe und Dankbarkeit habe stiften wollen; ferner, daß sie auch Vfn. des (1815 zu Paris erschienenen und) in einer deutschen Übersetzung bey Gölchen herausgegebenen) Dialogs *Theagenes* ist. Der Übersetzer preist in seiner Vorrede beide Schriften den Lesern mit so allgemeinen Floskeln an, daß Rec. einigen Verdacht gegen die Empfehlung faßte, den er auch durch Lelung dieser Schrift begründet fand. Das Ganze ist ein Potpourris von höchst allgemeinen Raisonnements über Liebe, welche von mehreren mit griechisch klingenden Namen belegten und in altherthümlich griechische Verhältnisse versetzten Personen bey einem Gastmahle, wo der Becher kreist, in Form kleiner Reden ausgesprochen werden. Dabey zeigt sich zwar in Text und Noten, daß die Vfn. mit der Griechenwelt wohl bekannt ist; aber weder dieß, noch die edle Gesinnung, die sich überall ausdrückt, kann den unangenehmen Gesamteindruck aufheben, welchen es macht, allgemein cursirende Reflexionen in ein ganz fremdartiges Gewand eingekleidet zu sehen, in welchem sie selbst die Miene des Pretiösen annehmen. Rec. erinnerte sich dabey an den unglücklichen Versuch *Meiboms*, eine griechische Arie vor der Königin Christina zu singen. Die Vfn. hätte wohl einsehen können, daß, indem man eine Unterhaltung dieser Art nur in griechische Namen und Verhältnisse einkleidet, noch kein griechischer Dialog entsteht, an den ein solcher Versuch doch gleichwohl immer erinnert. In der französischen Sprache, die jedoch die Vfn. mit großer Reinheit und Gewandtheit behandelt, scheint so Etwas noch gezielter.

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

In der Weichschrift, mit welcher Clerbulina, Tochter der Hermolina, dieses Gespräch an Charmides, Sohn des Glauken, schickt, schreibt sie: Wie schön ist es, o Charmides, einem Gastmahle beyzuzuwohnen, wo (bey welchem) die Mufen den Vorsitz haben. Sie verschönern es durch ihre Gegenwart, und die Frauen, weit entfernt, sich zurück ziehen zu müssen, wenn der Becher herumgeht, finden bey den Reden, welche man da führt, eine Schule der Weisheit, gewürzt mit Anmuth und Heiterkeit. (Da man die Schule nicht würzen kann, so hätte der Übersetzer die Worte: *une école de sagesse assaisonnée de grâce et de gâté* anders gehen sollen.) Denn Dionysus, von den Najaden gemildert (*car Dionysus tempéré par les naja-des*) macht auf den Geist eben dieselbe Wirkung, welche das Feuer bey dem Weihrauch hervorbringt, dessen feinste und edle Bestandtheile es verdünnet.“ (Welche gezierte Einkleidung, wobey überdies Wasser mit Feuer verglichen wird.) Betrachten wir jedoch das gemischte Getränk, welches uns die Vfn. vorsetzt, noch ein wenig näher. Zuerst spricht Leontis, als der Becher ihr gereicht wird, einen langen Preis der Mufen in den gewöhnlichen Phrasen, worauf Julia (nach der Übersetzung S. 16) ausruft: O Tochter Apollodore, lebten wir in der Zeit der Cicaden, und wären diese Zeugen des Vergnügens gewesen, das du uns nun genießen lässest (eben genießen ließeßt), sie würden den Mufen, die dich begeistert haben, den Tribut unserer Dankbarkeit bringen.“ In der That, man bemerkt, daß sich die Dame bey diesem Compliment ein wenig anstrengt; da würde ja der Dank an die Mufen für das Lob der Mufen durch die dritte Hand gehen! — Julia theilt nun aus dem Munde eines sokratisch genannten Philosophen und Arztes Kritobulus ein Gespräch mit einem Jünglinge über das Heirathen mit, dessen Sinn ungefähr darauf hinausläuft, daß man sich vorher bedenken, und auch auf geistige Reize sehen müsse. Man bewundert diese Gedanken, aber fragt doch (Original S. 24), warum die Sprecherin den Kranz nicht aus eigenen Blumen geflochten habe, worauf sie erst in einer Allegorie, dann auch in unbildlicher Rede sagt, daß sie die Reden weiser und kluger Männer immer, als einen von den Göttern anvertrauten Schatz betrachte, den man nicht müsse untergehen lassen. Limoxena kann sich nicht enthalten, die Sprecherin die Sicilische Muse zu nennen, weil

G

man in Allem, was sie denke und sage, die Muse wiederfinde. — Schwerlich möchte der Leser in dieses Compliment einstimmen. Klinias erzählt von einem andern Zuge des Kritobulus, nämlich wie sich dieser Arzt gegen den tyrannischen Demagogen benommen habe. Unmittelbar darauf tritt Theodorus auf, und spricht über Aphrodite, die das Alter fern hält (*Venus amblogère*). Von der Schönheit sagt er platonisirend, sie rühre uns angenehm, da wir in unserer Seele die Formen wiederfinden, nach welchen die Schönheit gebildet worden ist (bey welcher Ansicht also das Schöne nicht schön ist durch sich selbst, sondern weil es auf ein Anderes hindeutet); darauf wird insbesondere von der weiblichen Schönheit gesprochen. Sie sey zarter, als die männliche; diels komme daher, weil die Natur dem Weibe die Keime des menschlichen Geschlechts anvertraut habe; die Organe müssen die nöthige Geschmeidigkeit haben, um diese Keime zur Welt zu bringen. Mit dieser Zartheit der Organisation hängt zusammen die Vergänglichkeit der weiblichen Reize (keinen Leser darf es befremden, daß Hr. Theodorus vor so aufgeklärten Damen diesen garstigen Gegenstand berührt); die hingeworfene Bemerkung, daß die Schönheit ohne Gesundheit nicht bestehe, führt auf den Satz, wie viel dem Gesetzgeber an Erhaltung der (weiblichen) Schönheit gelegen seyn müsse, und daß dieses durch Gymnastik geschehe — was wir, trotz der Spartanerinnen, die hier zum Nachtheil der Athenienfer Schönen angeführt werden, bezweifeln, in sofern die Schönheit nicht bloß durch Gesundheit bedingt ist, und gymnastische Übungen die Zartheit, Anmuth, Schaam des Weibes leicht in Keckheit und männliche Sitte umwandeln. Noch gefährlicher scheint uns der Rath an die Weiber: *Sacrifiez surtout à la Déesse de la persuasion etc.* (S. 47), da der Überredung huldigen, das Weib leicht zu Redseligkeit und Geschwätzigkeit verführen kann, welche unmöglich den Mann anziehen kann. Dazu kommt der Satz: *point de beauté sans des Muses*, wobey etwas spät bemerkt wird, daß die Männer die weibliche Bildung zu sehr vernachlässigen. Dann kommt der Sprecher zu dem Gedanken zurück, daß nichts das Alter mehr verzögere, als die Gymnastik. Timoxena, die Mutter der Leontis, an die der Becher nun kommt, preist den Bacchus als Vater der Freude; doch bemerkt sie gleich im Anfange, daß dieses Prädicat auf alle Götter passe, weil, wie sie sich etwas modern ausdrückt: *tous veulent, que nous soyons heureux; j'entends de ce bonheur, qui naît de la conviction intérieure d'une vie juste et tempérante; car la disposition de l'ame à la joie n'est qu'une suite de la vertu.* So mochten wohl wenige Griechinnen denken! Übrigens können wir nicht umhin, hier auch eine schöne Stelle anzuführen, in welcher sich die Vfn. über das gewöhnliche *Raisonnement* erhebt: *Dans le fêtes de Dionysus on représente des drames qui concourent aux prix. Mais quel plus beau drame que la vie entière d'un homme*

de bien? C'est dieu même qui couronne la pièce etc. (p. 54). Nach dem gewöhnlichen Complimente tritt Kleobuline auf, und spricht von der *Gastfreundschaft* mit Anrufung des *Jupiter hospitalis*. Tebestta erzählt von drey Schäferinnen, welche ihre sich allzu hoch ver steigenden Wünsche bey der Ankunft ihrer Hirten vergessen (weßhalb auch nicht viel von ihnen zu sagen ist). Eine andere Erzählung, in welcher die Philosophie gegen die Theologie und Arzeneykunde fast allzu günstig zu stehen kommt, trägt Elchomachus vor; ihr liegt die triviale Wahrheit zum Grunde, daß viele Fabeln in der Welt Glauben gefunden haben, ohne daß man nach ihrem Grunde geforscht habe. Der Synposiarch erzählt von einem Streite des Eros mit der Freundschaft. Sonderbar, daß die Götter diesen Streit durch einen Menschen wollen entscheiden lassen; sie nehmen ihre Zuflucht zur Diotima, „denn sie hat, sagten sie sich (Übers. S. 48), in dieser und (in) mehreren andern Materien gründliche Einsichten.“ Diotima verweist sie an den anwesenden Phädrus; dieser möge sagen, was wir durch (*par*, hier: unter) Liebe verstehen. Phädrus wartet den Göttern auch gleich mit einer Definition auf: *l'amour est la tendance vers l'union* — doch wer wollte über die unzusammenhängenden, wenn auch gut gemeinten, Redebestrebungen eines gräcisirenden Damencirkels ausführlich berichten? Lese sie, wer Zeit und Lust hat!

Von der Übersetzung müssen wir sagen, daß sie fast durchaus treu und richtig, aber zuweilen durch allzu wörtliche Übertragung etwas unbeholfen ist, und durch leichte Abänderungen sich angenehmer würden lesen lassen. So heißt es z. B. S. 13: Erfinde nun dieses Gottes würdige und zu dem Feste sich schickende Vergnügen (Vergnügungen). Darauf wird geantwortet: Es ist nicht schwer, Personen zu unterhalten, die — in sich selbst eine Grundlage (*un fond's* würde hier besser übersetzt seyn durch Vorrath) von Heiterkeit tragen. S. 24: Geben wir ihm die Gesundheit wieder (allzu wörtlich das *Rendons nous etc.* übersetzt). Ferner p. 11 des Originals: *nous nous rendrons en théorie solennelle dans vos sacrés vallons*; wird drollig gegeben: wir werden uns in feyerlicher Theorie in eure heiligsten Thäler begeben (warum nicht etwa: im festlichen Zuge?).

Θ.

FORST- und JAGD-WISSENSCHAFT.

ГОТНА, in der Henningschen Buchhandl.: *Forstbotanik, oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzgewächse und einiger fremden.* Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen, von Dr. J. M. Bechstein. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1821. 1130 S. gr. 8. mit 9 Kupfertafeln. (10 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk besteht in einer fleißigen und ausgewählten Sammlung älterer und neuerer Beobachtun-

gen über die Natur einheimischer und fremder Holzgewächse.

Der Vf. war durchaus ein fleißiger Beobachter der Natur, er wußte mit Scharfsinn das Fremde zu benutzen und anzuwenden. Bey der Physiologie der Gewächse dürfte zwar nach den neueren Kenntnissen Manches zu verändern und zu verbessern seyn, doch wird dieses Handbuch für Forstmänner stets nutzbar bleiben, da es auf den Grund der älteren schätzbaren Werke von *du Roi*, *Hardig* und *Borkhausen* entstanden ist, und in *Bechsteins* sämmtlichen Werken ein deutlicher und blühender Vortrag herrscht. Die Einleitung des ersten Abschnitts behandelt die allgemeine Naturgeschichte der Holzarten. Es wird hier der Begriff der Forstbotanik auseinandergesetzt, und gezeigt, welche Gewächse dieselbe in sich faßt; dann spricht der Vf. von den Grundstoffen oder chemisch einfachen Bestandtheilen der Holzgewächse, — von den Grundformen oder einfachen festen Theilen der Holzpflanzen; — von den Gefäßen derselben, — von der Ernährung der Holzgewächse und den lebendigen Kräften in denselben, — von der Wurzel, — von dem Stamme und seinen Zweigen, — von den Blatt- und Blüten-Stielen, — von den Blättern, — von den Knospen, — von den Nebentheilen der Holzgewächse, von der Blüthe, — von der Frucht und dem Saamen, — von der Holzzucht, — von der Saat in Pflanzenschulen, — von den Standörtern und dem Boden der Holzgewächse, — von den Feinden derselben, — von den Krankheiten, — von dem Fällen oder Abtriebe der Holzgewächse, — von der Sammlung und Aufbewahrung der Holzgewächse zum Erkennen derselben, — Über Eintheilung und Classification mit Aufzählung der deutschen und der nützlichsten fremden bey uns im Freyen ausdauernden Holzarten, nach der Linnéischen Classification. Über Literatur, mit Verzeichnung der vornehmsten hieher gehörigen und in diesem Werke benutzten Schriften. — Hierauf folgt die Naturgeschichte der Holzgewächse insbesondere, die alles Nöthige enthält, was dem Forstmanne zu ihrer Erziehung und Wartung zu wissen nöthig ist. Das Werk verdient demnach alle Empfehlung.

Sbst.

ГОТЛА, in der Hennigschen Buchhandl.: *Die Jagdwissenschaft* nach allen ihren Theilen für Jäger und Jagdfreunde von Dr. *Johann Matthäus Bechstein*, nach dessen Tode herausgegeben von *C. P. Laurop*, Großherzogl. Badischem Oberforstsrathe. Viertes Band. *Wildjagd und Wildbenutzung*. Mit Kupfertafeln und Porträt des Vfs. 1822. 690 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Bey der allgemeinen Jagdlust der deutschen Fürsten und des Adels älterer Zeiten waren die Falkeniers, die hirschgerechten Jäger und Parforcejäger an jedem Hofe in Menge zu finden. Die tägliche Übung brachte in die Anstellung solcher großer Jagden eine Ord-

nung und ein Zusammentreffen, daß der vorgefetzte Zweck nur selten verfehlt wurde. Man hatte keine Bücher, in welchen der Anfänger sich Rathsholen konnte, aber der Sohn lernte vom Vater, und der Lehrbursche von seinem Herrn, bey der täglichen Praxis im Walde.

Damals verheerte der Jäger die Wälder, um das Wildpret zum Schusse zu bringen. Glashütten, Eisenmelzen und Hammerwerke haben treulich mitgeholfen, die Wälder licht zu machen, und den Wildstand zu vermindern. Der Mangel an Wild und die Nothwendigkeit, mehr Rücksicht auf die Forsten, als auf das Wildpret zu nehmen, verminderten die Anstellung großer Jagden, welche stets mit bedeutenden Kosten verknüpft waren, und manchen reichen Gutsbesitzer in Armuth versetzten. Nur an wenigen deutschen Höfen hatte man im Anfange dieses Jahrhunderts noch einigemal im Jahre solche große Parforcejagden. Was in den Zeugscheunen dieser fürstlichen Jagdliebhaber, als alter Rückstand, aufbewahrt wird, was in *Dübels* Jäger-Practica u. a. ausführlich beschrieben ist, und einige Veteranen aus dem Stande der Piqueurs aus ihrer Praxis dem Vf. mitgetheilt haben, wurde in den 3 ersten Bänden mit Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen. Der vor uns liegende vierte Band ist von dem sel. Vf. noch vor seinem Tode (der am 23 Febr. 1822 erfolgte) vollendet worden. Die Vorrede zu demselben und die Herausgabe hat der verdienstvolle Oberforstsrath *Laurop* besorgt. — Die Belehrungen über die Wildjagd werden mit der Viten *Abtheilung* fortgesetzt. Die Rede ist zuerst von der Anordnung und Ausführung der Treiben, von den Treiben zum Klopff- und Klapper-Jagd, von dem Treiben zum Einfangen im Zeuche, vorzüglich im lichten Zeuche; vom Treiben zum Einstellen im hohen dunkeln Zeuche, zu großen Zeuchjagen. Die VIIIte *Abtheilung* handelt vom Stellen der Zeuche zum Jagen. Die VIIIte vom Stellen und Gebrauche der Vogelgarne, von den Klebgarnen, den Steckgarnen, den Deckgarnen, den Schlaggarnen. Die IXte vom Stellen und Gebrauche der Fänge; von den Sperrfängen, den Schlageisen oder eisernen Jagdfallen, den Schlagbäumen oder Prügelfallen, den Fangschleisen, von Leimfängen, von Kloben oder Klemmfängen. — Von dem verschiedenen Gebrauche der Feuergewehre zur Jagd ist in der Xten *Abtheilung* die Rede: Vom Gebrauche der Büfchbüchse bey den verschiedenen Wildgattungen, bey dem Roth-, Dam-, Elen- und Reh-Wild, bey Schwarzwild, auf Bären, auf wildes Geflügel u. s. w. Vom Gebrauche der Flinte, vom Gebrauche der Pistolen zur Jagd. Zum Schlusse wird in der XIten *Abtheilung* vom Gebrauche der Windgewehre bey der Jagd gehandelt.

Die *Wildbenutzung* hat drey Abtheilungen. Die erste giebt Belehrung über das Aufbrechen, Auswerfen und Ausziehen der Thiere. Die zweyte *Abtheilung*, über das Zerwirken und Streifen des Haarwildes; die dritte *Abtheilung*; von der Berechnung des

Wildes und vom Geld-Erlös aus demselben. — Als Anhang findet man noch einige Nachrichten über die *Trüffeljagd* und das *Trüffeluchen*.

Alle Jagdliebhaber finden in diesen vier Bänden eine vollständige und genügende Belehrung über alle Zweige und Abtheilungen der Jagden, wie sie in kei-

ner früheren Schrift aufgezeichnet sind. Die alten Praktiker sind größtentheils ausgestorben, und sollte je die Lust zu größeren Treib- und Parforce-Jagden wieder erweckt werden, so ist *Bechsteins* Jagdwissenschaft in jeder Hinsicht der vollständigste Rathgeber. Sbst.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Münster, b. Theissing: *Über Vernunft, Vernunftbegriffe und den Begriff der Gottheit insbesondere*. Eine philosophische Vorlesung von Ferdinand Überwasser, Prof. der Philof. zu Münster. Zweyte unveränderte Ausgabe. 1815. 40 S. (4 gr.)

Die erste Auflage dieses Schriftchens, wenn sie wirklich existirt hat, ist Rec. nicht vorgekommen; aber von der Nothwendigkeit einer zweyten hat er sich nicht überzeugen können. Der Vf. bringt keinen der hier genannten Gegenstände auf philosophischem Wege zur Klarheit, und darum kann auch die Abhandlung keine philosophische Vorlesung heißen, sondern er setzt gewisse Ansichten über die abzuhandelnden Gegenstände voraus, und knüpft daran in lockerem Zusammenhange einige verwandte Betrachtungen erbaulicher Art.

So fängt gleich die ganze Abhandlung mit folgender Definition der Vernunft an: „Die Vernunft ist das Vermögen mittelbarer Urtheile nach deutlichen Erkenntnissen.“ Hier kann man erstens fragen, woher diese Definition? Ferner ist diese Definition in doppelter Hinsicht zu eng; sie setzt erstlich die Vernunft als *Schlussvermögen* (mithin als blofs formelle Thätigkeit; denn unter den mittelbaren Urtheilen versteht der Vf. doch die *Schlüsse*), und zwar als *Schlussvermögen*, das nach deutlichen Begriffen schließt. Das Erste schließt *Vernunftbegriffe*, von denen der Vf. weiterhin redet, eigentlich aus; man müßte denn annehmen, die Vernunftbegriffe entstanden erst durch Schlüsse, auch ihrem Inhalte nach; das Zweyte schließt die *unentwickelte Vernunft* aus, und verträgt sich nicht mit dem bestimmteren Begriffe des Vermögens. Woher aber sollen die deutlichen Erkenntnisse kommen, nach welchen die Vernunft schließt, und müßten denn nicht alle Vernunfterkennnisse selbst deutlich seyn? Doch heißt es: „Unter allen Kräften der menschlichen Seele entwickelt sich die Vernunft am spätesten. Sinne, Verstand, Beurtheilungskraft mußten sich geäußert haben, Urtheile mußten gebildet seyn, ehe ein Bestreben nach deutlichen Einsichten und nach Erkenntniß der letzten Gründe entstehen konnte.“ Also die Vernunft ist nun ein Bestreben nach deutlichen Einsichten; und oben hieß es doch, sie schliesse nach deutlichen Erkenntnissen, und setze sie mithin voraus. Aber wie strebt sie nun nach denselben? Darauf antwortet der Vf.: „Die Vernunft, welche lange im Gebiete des Wahrnehmbaren gesucht, aber das gesuchte Letzte nicht gefunden hatte, sah es am Ende ein, daß es unmöglich da zu finden sey, da sie hier nie zum absolut Letzten gelangen konnte. Durch diese vergeblichen Versuche belehrt, verließ sie nun das Gebiet des Sinnlichen, um in dem Gebiete des über das Sinnliche hinaus Liegenden (des Überfinnlichen) zu suchen, was in jenem nicht zu finden war.“ Aber woher denn die Frage nach einem absolut Letzten oder richtiger Absoluten? Und wie kommt denn die Vernunft, die bisher in dem Sinnlichen gesucht haben soll, über das Sinnliche hinaus, wie kommt sie zu einem Gebiete des Überfinnlichen? Gewiß nicht dadurch, daß sie aus deutlichen Erkenntnissen der Sinnengegenstände schließt. Vielmehr setzt

die Frage nach dem sogenannten letzten Grunde schon ein Vermögen voraus, das über die sinnliche Erkenntniß hinausgeht.

Da die übrigen Bestimmungen des Vfs. nicht schärfer, und die Ansichten, aus welchen sie zusammengeflossen, sehr gewöhnliche sind: so lassen wir es bey dieser Probe bewenden.

R —

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Frankfurt a. d. O., in der Hoffmann'schen Buchhandlung: *Die neuesten und wichtigsten mechanischen und chemischen Erfindungen für Ganzgelehrte, Halbgelehrte und Ungelehrte; für Physiker, Chemiker, Mechaniker, Technologen, Ökonomen, Cameralisten, Polizeybeamte, Künstler, Fabricanten, Drahtsenläufer, Wasserretter, Luftschiffer und Ziegelfreier*. In einer Reihe von Briefen aus Japan von Martin Centrophilus. Herausgegeben von dessen Freunde Peter Punktophilus. Erste Hälfte. 1818. XVI u. 80 S. 8. (18 gr.)

In diesem excentrischen Büchlein werden die Speculanten sehr wichtige Entdeckungen aus Jeddo mitgetheilt finden. Da aber diese Erfindungen meistens von Schneidern, Blasebalgmachern, Ziegeltreichern u. s. w. herrühren, außer ihnen nur noch in den Händen des Herausgebers bisher eigentliches Gedeihen gehabt, und nur von dem großen Kubo in Japan das Bürgerrecht erlangt haben: so ist zu bezweifeln, daß die L. Zger., die Hun. Thaer, Doeberreiter u. A., welchen hier glänzende Ausichten dargeboten werden, viel mehr Rühmliches sagen können, als wir. Am sichersten dürfte es daher wohl seyn, den großen Kubo mit Martin Centrophilus auf der neuen Drahtseil, mit welcher geübte Schneidergesellen und Polizeybeamte in einem Tage 100 Meilen zurücklegen, oder in dem unvergleichlichen kupfernen Luftballon, welcher die Ausicht gestattet, ganze Generationen in den Lüften fortzupflanzen, in Deutschland selbst zu erwarten; und wenn der Geschäftsträger Punktophilus diesen Rath realisirt, so muß nothwendig das günstigste Resultat daraus entsproßeln. Die neue Bewegungsmaschine für Leute, welche durch ihre Lebensart sich krumm gefesselt haben, die Rettungsmaschine, die Wassertretmaschine, Klapproths Methode, Druckpapier umzuarbeiten; die neue Methode, durchlöcherzte Ziegeln zu streichen u. s. w. können, da es bereits dem großen Kubo an einem wohlhabend gerichteten Esel, um die Maschinerie leicht in Bewegung zu setzen, nicht fehlt, leicht nebenbey geprüft werden, und Hr. Brockhaus hat dany ohne Zweifel ebenfalls für sein Wörterbuch nichts mehr zu befürchten. Die hier ausgesetzte Prämie von 550000 Thlr., zur Vernichtung einer Armee von 50000 Mann in etlichen Minuten, wird man leicht erhalten; denn es bedarf durchaus weiter nichts, als eines Barken Japanischen Ballons und etlicher Centner Silbers, aus welchen sich eine Knallbombe anfertigen läßt, die bey ihrem Falle eine hinlänglich große Explosion erwecken dürfte.

J. A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Thienemann: *Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft. Oder Versuch neuer Ansichten der politischen Ökonomieen.* 1821. XII u. 247 S. 8. (22 gr.)

Der Vf. dieses Versuchs sagt in der Vorrede, er habe sich schon lange mit der politischen Ökonomie beschäftigt, obgleich er dieselbe nicht sowohl als förmliches Studium getrieben, als vielmehr den Erfahrungen des Lebens feine und Anderer Gedanken in Beziehung auf dieselbe angereicht habe. Diefes habe ihm Gelegenheit genug verschafft, die Dinge in der Nähe und im Großen anzusehen, und er glaube, sich überzeugt zu haben, daß Einseitigkeit in den ersten Grundprincipien und den Folgerungen, zu viel Calcul, und zu wenig Würdigung der moralischen Einwirkungen, die wahren Mängel der bisherigen Ideen über politische Ökonomie sey. — Und dieses Letzte zu entwickeln, ist der Zweck seiner Schrift, welche indess weder ein vollständiges System der politischen Ökonomie, noch ein Compendium seyn, sondern nur in einzelnen Hauptzügen, und zwar nicht für Anfänger, die sich noch nicht bis zu den höheren Ansichten und Schwierigkeiten herausgearbeitet haben, den veränderten Gang andeuten soll, den seiner Meinung nach die Wissenschaft nehmen sollte.

Ob der Vf. für den eben angedeuteten Zweck viel geleistet habe, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Wir wenigstens können uns davon nicht recht überzeugen. Wir vermiffen in seinem Ideengange sehr oft die nöthige Folgerichtigkeit, und in seinen Begriffen die erforderliche Deutlichkeit. Gerade bey den Grundbegriffen, von denen er ausgeht, scheint uns dieses der Fall zu seyn. *Weltreichthum* nennt er „den Inbegriff der Güter, die zum Leben des Menschen im gesellschaftlichen Zustande auf der ganzen Erde dienen,“ und unter *Nationalreichthum* versteht er „den Grad des Antheils, den eine Nation am Weltreichthume hat.“ Auf diesen Unterschied thut er sich sehr viel zu gut. Es ist auch allerdings etwas Wahres daran, doch bedarf die Sache noch mancher näheren Bestimmung. Daß er beym Weltreichthume von einem *gesellschaftlichen* Zustande spricht, wird wohl nur von Wenigen zugestanden werden können. We-

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

nigstens kann unter gesellschaftlichem Zustande doch wohl weiter nichts verstanden werden, als das Band des allgemeinen Verkehrs. Und wenn der Vf. unter den Gütern, welche den Weltreichthum bilden, alle Gegenstände (S. 2) versteht, „welche auf der Erdoberfläche selbst, aufser dem Elemente, in dem der Mensch lebt, zur Existenz des Menschen nothwendig sind, sie angenehm machen, und in ihrer höchsten Aufhäufung und Vervollkommnung zum Ideal der höchsten menschlichen Verfeinerung führen“: so möchte diese Definition sowohl zu enge, als zu weit seyn. Auf jeden Fall fehlt ihr die nöthige Deutlichkeit. — Wenn hienächst der Vf. von *neuen* Ansichten, welche sein Werk gewähren soll, spricht: so müssen wir offenherzig gestehen, daß wir von *wichtigen* und *richtigen* *neuen* Ansichten nirgends viel angetroffen haben. Es müßte denn der Unterschied seyn, den der Vf. bey der Classification der Arbeit in *eigentliche Arbeit, Hausarbeit, Luxusarbeit* und *Nichtarbeit* macht, und die hier angebrachte Bemerkung, man werde irrig schliessen, wenn man die *zerstörende* Arbeit an und für sich für schädlich halten wollte: denn sie sey das wahre Remedium der Production. „Würden Alle arbeiten, so würden Alle träge werden: denn die Summe der Güter, die hervorgebracht würde, wenn Alle, ohne Ausnahme, eine Zeit lang mit billig möglichster Anstrengung wirken sollten, würde so groß seyn, daß wenn die Arbeitenden sie selbst verzehren sollten, sie dadurch von der Arbeitslust abgeführt würden,“ — weshalb denn bloß ihr Einkommen unthätig verzehrende Reiche, *Luxus, Abgaben* u. dgl., als wesentliche Hülfsmittel zur Vermehrung der Production aufgeführt werden. Nicht mehr empfiehlt sich das durch den Reiz der Neuheit, was der Vf. (S. 100 f.) über das Wesen des Nationalreichthums, diesen Ausdruck in seinem vorhin angedeuteten Sinne genommen, sagt. Daß die Zwecke des Staates sich in dieser Beziehung dahin auflösen, 1) im Inneren „Streben nach dem höchstmöglichen reinen Ertrage,“ 2) von Außen „höchstmöglichen Antheil am Weltreichthume,“ — ist eine lang bekannte Sache. Wenn aber der Vf. bey seinen hieby gemachten Bemerkungen über die verschiedenen wirthschaftlichen Systeme meint, es sey irrig, wenn man glaube, das Commercialsystem habe den Ackerbau hintangesetzt, es habe vielmehr immer auf diesen zurückgewirkt: so ist diese

H

Bemerkung nur zum Theil gegründet. Sehr irrt sich jedoch der Vf., wenn er glaubt, daß sich aus seinem Raisonement über diese Systeme schliessen lasse, es habe eigentlich nie ein Commercial- oder Agricultur-System, weder theoretisch, noch praktisch, gegeben, sondern der ganze Unterschied habe nur in einigen mißverständenen Redensarten und darin bestanden, daß der Eine den Strumpf von oben, der Andere aber von unten, zu stricken anfangen wollte, aber weder von Materie, noch Arbeit klare Begriffe hatte. Neu mag diese Bemerkung zwar seyn, aber dieses ist auch ihr einziges Verdienst. Dasselbe Verdienst hat auch die Eintheilung der Abgaben in *berechenbare, unberechenbare und zufällige* (S. 135 f.). Allein die Schlußfolge aus den Betrachtungen des Vfs. (S. 159): „Da alle Arten von Abgaben ihre Gebrechen haben: so könne nur durch eine nach den Umständen weise gewählte Mannichfaltigkeit an sich mälsiger Abgaben das beste Abgabensystem für einen Staat entstehen,“ ist weder neu, noch richtig. Ein solches Princip kann zu weiter nichts führen, als zu dem principienlosen Treiben im Abgaben-Auflegungs- und Erhebungswesen, das ohnedieß in den meisten Staaten sein heillofes Spiel treibt. Das ächte Finanzprincip kann nie das des *bloßen Nehmens* seyn; suchte man auch diesem *Nehmen* den Anstrich der möglichsten Weisheit zu geben. Die Hauptaufgabe für die Finanzpolitik ist möglichste Einfachheit des Abgabenswesens. — Übrigens zerfallen die Betrachtungen und sogenannten neuen Ansichten des Vfs. in drey Abtheilungen: 1) *Über den Weltreichthum im Allgemeinen* — wo von den Gütern des Bodens überhaupt, der Production, den verschiedenen Arten der Arbeit, den Grenzen der Production, den mitwirkenden Verhältnissen, dem Capitale, von productiven und nichtproductiven Beschäftigungen, vom Gelde überhaupt, den Schätzungsmitteln, dem Waarengelde, Metallgelde, Creditgelde und Papiergelde, dem Einflusse des letzten auf hohe Waarenpreise und zuletzt vom Kornwucher und Sperrern geredet wird. 2) *Anwendung der Lehre vom Weltreichthume und von der Staatsweisheit beym Nationalreichthume* — wo der Vf. von den Hauptzwecken einer Nation, den bisher aufgestellten wirtschaftlichen Systemen, dem Handel, der politischen und militärischen Production, handelt, zuletzt aber einige Bemerkungen über die dermalige Lage Europas beyfügt, und 3) *Von der Staatswirthschaft*, mancherley, theils mehr, theils minder richtige Bemerkungen, welche in das Gebiet der Staatswirthschaft im engeren Sinne gehören, und theils das Staatseinkommen und dessen Verwaltung, theils die Staatsausgaben und ihre verschiedenen Hauptzweige, betreffen. Das Ganze schließt ein *Anhang*, welcher eine, nach der Meinung des Vfs. neue, nach unserm Ermessen aber zwar ziemlich richtige, doch keinesweges sich durch besondere Vorzüge auszeichnende, *Classification der politischen und ökonomischen Wissenschaften* enthält.

Z.

KIRCHENVERFASSUNG.

Zu den von uns Jen. A. L. Z. 1822. No. 68 angezeigten Schriften; über die Presbyterien sind nun hinzugekommen:

- 1) NÜRNBERG, b. Campe: *Die Presbyterien der Herren Lehms, Fuchs, Kaiser, Veilloeder, Pflaum, Stephani*, nach Schrift und Vernunft, Geschichte und Recht geprüft, vom Prof. Örtel in Ansbach. 1822. 184 S. 8.

Nach der Schrift will Hr. Örtel die von den hier genannten Verfassern aufgestellten Behauptungen prüfen. Leider irrt er sich aber auf die auffallendste Weise bey den von ihm angeführten Stellen der Bibel, welche sich auf die Kirchen-Ältesten beziehen. Er sagt: die Stelle Luc. 7, 3 bezeichne einen Ältesten des Stadtmagistrats. S. dagegen den von ihm selbst angeführten *Vitringa, de synagoga vetere* II, 11 und *Ebendess. Archisynagog. observatt. novis illustr. Franquer. 1685. Ebendess. de decemviris otiosis ad sacra necessaria vet. synagogae curanda deputatis. Franquer. 1687*, wo es S. 248 heißt: „*ego tibi monstrabo locum, in quo syrus interpres vocem: ἀρχισυναγωγος in singulari per ἡνωπῆν seniore reddidit, Act. 18, 17.*“ Nicht, wie Hr. Örtel meint, nach dem großen Synedrium in Jerusalem, sondern nach der Verfassung der Synagogen, wurde das erste christliche Presbyterium gebildet. S. *Seldenus de synedriis* l. 2 c. 6 §. 4. *Spencer, de legibus Hebraeorum ritualibus*, l. 3, diss. I c. 2 sect. 4. *Grotius ad Act. XI, 30*: „*totum regimen ecclesiarum Christi conformatum fuit ad synagogarum exemplar.*“ *Lightfoot hor. hebr. et talmud.* zu Matth. 4, 23. Mit Recht sagt der ehrwürdige *Schleusner* im *Lex. graeco-lat. in N. T.* Tom. 2 p. 678 ed. III: „*speciatim apud Judaeos ἀρχισυναγωγοὶ dicebantur, qui in singulis oppidis praefecti erant et gubernatores coetuum, sacrorum causa coeuntium, qui vulgo in N. T. ἀρχισυναγωγοὶ appellabantur, quos autem ipsi ὀκῆβῆ et verbo chaldaico ἡνωπῆ appellabant. Sic legitur in N. T. Luc. 7, 3.*“ Mit Recht weiß *Vitringa de synagoga vetere* l. 2 c. 5 auf den *Codex Theodosianus leg. XIII, tit. de Jud. et coelicol.* — Mit Recht sagt *Böhmer* von dem Ursprunge der christlichen Presbyter: „*Nec fuit primaevis Christianis ratio, ab institutis judaicae synagogae recedendi.*“ *Jus eccl.* Tom. I Lib. 1 Tit. 24 §. 2, und er beruft sich auf den *Hilarius in comment. ad 1 Tim. V*: „*Synagoga et postea ecclesia seniores habuit, quorum sine consilio nihil agebatur in ecclesia. Quod qua negligentia obsoleverit, nescio, nisi forte doctorum desidia aut magis superbia, dum soli aliquid volunt videri.*“ Das ist der Geist des Papstthums, wenn man aus gelehrtem Stolze auch die allermildesten Presbyterien, welche die protestantischen Rechte verwalten sollen, nicht will, und sich wohl gar von den Päpstern bestechen läßt. Warum citirt Hr. Örtel nur den *Biel*, und nicht das neue *Schleusner'sche*

Lexicon in LXX, Lipf. 1820 — 1821, wo er Tom. IV p. 443 gefunden haben würde, daß schon ein alter Ausleger unter den *πρεσβυτεροι ισραηλ* die *αρχοντας της συναγωγης* verstanden hat. Es bleibt wahr, daß Christus selbst Älteste seiner *δουλοια* haben wollte, welche mit Zuziehung der Gemeinde über die Kirchenzucht zu halten hatten. Matth. 18, 15 — 18. Denn die Synagoga-Einrichtung, auf welche er sich beruft, sollte für alle christlichen Zeiten gelten, wenn es auch keine 12 Stammfürsten und keine 70 Mitglieder des geistlichen und weltlichen Gerichts (Sanhedrins) mehr geben würde. Nur bildlich wählte er 12 Apostel und 70 Jünger. — Diejenigen, welche, wie Hr. Örtel, die Leute überreden wollen, daß die Kirchen-Ältesten, die Repräsentanten der Denk- und Gewissens-Freyheit, die Denk- und Gewissens-Freyheit hindern, sind dem Peter in *Swifts* Märchen von der Tonne gleich, welcher von seinen Brüdern verlangte, zu glauben, das Brod sey kein Brod. Der Peter aber bey *Swift* bedeutet den Papst, dergleichen alle Antipresbyter seyn wollen, die aus Weiß Schwarz machen, durch Lügen täuschen, und wie der verdienstvolle *Pflaum* in seinem freymüthigen Worte 1822 sagt, das Gute morden. Es war gerecht, daß die edle bayerische Constitution protestantische Generalsynoden anordnete, aber auch, daß die Einrichtung der Kirchenvorstände (Presbyterien) und Abgeordneten zur Generalsynode auf der Generalsynode erst festgesetzt werden sollte. Hr. Örtel hat also nicht nach dem Rechte geprüft.

Nach der Vernunft will Hr. Örtel die Schriften der genannten Vff. prüfen. Aber es ist nicht vernünftig, ihnen Fehler anzudichten, welche sie nicht gemacht haben. Er hängt sich im ächten Schulmeisterthume an das Grammaticalische. Z. B. S. 138 tadelt er den Coniunctiv des Hn. Dr. *Fuchs* in den Worten: daß die Wahl vorgenommen werden *solle*, und setzt dafür *sollte*, was ganz unrichtig ist. S. 127 will er statt: sein Pfarrer, gesetzt wissen: ihr Pfarrer. Aber es geht auf das vorhergehende: Gemeinde. Der Hr. Professor selbst aber setzt bey den Adjectiven: apostolisch, papistisch, christlich, evangelisch u. s. w. einen großen Anfangsbuchstaben, und soll doch die Specimina der Gymnasien corrigiren. Er sagt: mit Beyhülfe aller Dekanen (e), und kann nicht deutsch decliniren. S. 61. Vernunftgründe aber gegen die Presbyterien hat Rec. nirgends gefunden. Ebenso wenig geschichtliche Gegengründe. Vielmehr lehrt die Geschichte, daß die Denk- und Gewissens-Freyheit durch die Presbyterien erhalten und gefördert worden ist.

Die Örtel'sche Schrift ist vielmehr eine Ergießung der Galle. Es heißt S. 5: „Meiner Brust ißt, wie dem Weine, den man nicht öffnet.“ *Hinc illae lacrymae!* S. 7 und 8: „Ich bin kein Amtsbruder des Hn. Dekan *Lehmus*; ich habe es aber schon 4 bis 5 Mal werden wollen, und bin auch deswegen noch in unserm ersten Kirchen-Jahrbuche von 1812 als

Candidat des Predigtamtes gestanden, was im zweyten Kirchen-Jahrbuche von 1821 der Fall nicht mehr ist.“ *Hinc illae lacrymae!* Denn der Vf. nimmt S. glin der geistlichen Beförderung 5 Grade an: Pfarrer, Hauptprediger, Dekan, Consistorialrath, Doctor der Theologie, und auch er hat sich 5 Mal gemeldet. *Hinc illae lacrymae!* Ob aber die theologischen Grundsätze des Vfs. von den geistlichen Obern, an denen er zum Ritter werden will, gebilligt werden können, mögen die Leser selbst beurtheilen. S. 51 und 171 findet er in den symbolischen Büchern zum Theil alberne und unmoralische Lehrsätze und viel Gehäßiges, und nennt sie die 7 polnischen Bücher. Und doch will Hr. Örtel in den geistlichen Stand treten, und auf diese Bücher schwören! Die Lehre der Reformatoren, daß wir Gerechtigkeit vor Gott erlangen nicht durch unser Verdienst, sondern aus Gnaden, nennt er einen grobmoralischen Irrthum, und behauptet, daß man nur durch eigene Tugend selig werden könne, S. 160. Er billigt S. 58 die Äußerung, es sey den Muhamedanern darin beyzustimmen, daß sie von Gott anders lehren, als die Christen. Also ist ihnen wohl auch in ihrer Lehre von der Gnade, von dem Paradiese, von den Houris beyzustimmen? Wenigstens bestimmt der Vf. die Gnade Gottes in Christo bloß als die göttliche Wohlthat der christlichen Lehre, und statuirt daneben in diesem Sinne eine Gnade Gottes in Moses und in Muhamed. S. 124. Der Vf. empfiehlt dabey seine Erklärung des Briefes an die Römer. Nach S. 77 findet er in der Bibel nicht nur Anstößigkeiten, Zweydeutigkeiten, Unbegreiflichkeiten, sondern auch tausend und abertausend widersprechende Stellen, nennt sie ein Ketzerbuch S. 177, und lehrt, daß durch die Vertheilung der unerklärten Bibeln mehr Finsterniß, als Licht verbreitet werde. S. 150. Er will der Bibel keine andere, als eine profane Deutung geben, und definirt diese Deutung als eine solche, welche den Profan-Autoren gegeben wird. S. 78. Die Lehren von der Dreyeinigkeit, Erbsünde, Versöhnung u. s. w. werden verhöhnt. S. 80. Er verräth seinen Haß gegen das Christenthum als ein anderer *Bahrdt*, indem er S. 16 erklärt, nach dem Muster der jüdischen Ältesten, welche den Stephanus umgebracht haben, hätten die Apostel Jesu Älteste eingeführt. Der Ton ist übrigens scurril, und eines Lehrers unwürdig. Z. B. die Presbyter werden Presbieter, das Presbyterium wird die Press wiederum genannt. Die Leute, welche an die Gnade Gottes durch Christum glauben, werden Narren genannt, sich selbst aber hält der Vf. für weise. Man weiß aber, daß *Swift*, der auch das Heilige in das Possenhafte zog, wahnsinnig im Hospitale starb, wie *Friedrich Just Riedel*. S. *Baur's* Gallerie historischer Gemälde. 3ter Th. S. 59.

2) NÜRNBERG, b. Monath u. Kusler: *Der Wahrheitsfreund*, oder eine Antwort auf die Schrift: *Als ob* (welche behauptet, daß) durch die Ein-

führung der Presbyterialverfassung den evangelischen Glaubensgenossen in Baiern eine Beschränkung ihrer Glaubens- und Gewissens-Freyheit bevorziehe. 1822. 14 S. gr. 8.

Der ungenannte Vf. hält den Vf. der Schrift: *Ei- nige Worte über die den evangelisch-lutherischen Glaubensgenossen in Baiern bevorzühende Beschränkung ihrer Glaubens- und Gewissens-Freyheit u. s. w.* für einen maskirten Katholiken (S. 4), was der Fall wohl nicht ist. Neues findet sich hier nicht. Dem Vf. ist die Presbyterialverfassung „ein Institut, welches das Ganze vertritt (was für ein Ganzes?), und sich überhaupt brüderlich die Hand reicht, um fest und unerschütterlich im Glauben zu stehen“ (S. 14). Dieser Begriff ist aber zu einseitig.

- 3) NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiefner: *Die Einführung der Kirchenvorstände oder Presbyterien, als der Vertreter der Kirchengemeinden und ihrer Gesellschaftsrechte*, mit besonderer Rückficht auf die protestantische Kirche im Königreiche Baiern, von D. Karl Fuchs, Consistorialrath(e) und Hauptprediger in Ansbach. 1822. 63 S. 8.

Gegen den Ausdruck: *Kirchen-Vorstände* ist zu erinnern, daß er hierarchisch klingt. Man sage lieber *Kirchen-Älteste* oder *Kirchen-Senatoren*. Die vorliegende Schrift ist ebenfalls gegen den Anonymus gerichtet, welchem No. 2 sich entgensetzte. Es wird hier gründlich aus den bey dem königl. baier. Kreis-Consistorium in Ansbach vorgekommenen Fällen erwiesen, wie gut es sey, wenn eine Gemeinde ihre Kirchen-Ältesten hat. Den Begriff der Presbyterien hat der Vf. aus der bereits angezeigten Schrift des Consistorialraths Kaiser in Erlangen entlehnt. In dieser ist, so viel Rec. weiß, zuerst die Vertretung der christlichen Gemeinden, außer einer Mitleitung ihrer Angelegenheiten, den Presbyterien angeschlossen worden. Gegen diesen Begriff der Vertretung und überhaupt gegen des Hn. Dr. Fuchs Behauptungen tritt nun der Vf. folgender Schrift auf:

- 4) NÜRNBERG, b. Campe: *Beyträge zur Berichtigung der Ansichten über Kirchenvorstände und deren Einführung in den evangelisch-lutherischen Kirchen, desgleichen über Kirchenrepräsentation und Synoden, in specieller Beziehung auf das Königreich Baiern*, von C. J. M. S. — — 1822. 40 S. gr. 8.

Der Vf., wahrscheinlich ein Jurist, erlaubt sich

advocatenartige Verdrehungen. Er geht von dem Grundsätze aus, daß die Sittlichkeit nicht im Verfall, sondern im Steigen, begriffen sey. Das ist aber nur halb wahr, nur in so fern richtig, als das Christenthum die Menschheit veredelt, nicht in sofern, als unser Jahrhundert vor dem vorigen einen sittlichen Vorzug hätte, wie der Vf. behauptet. Er nennt die Beobachtung der Sittlichkeit einer Gemeinde: *Sittenrichterey*. Aber Keiner, der neuerlich über Presbyterien geschrieben hat, verlangt von den Kirchen-Ältesten eine Beurtheilung der Gewissen und der Triebfedern der Handlungen. *De internis non judicat ecclesia*. Gerade davon ist die Rede, von der Bewahrung der Denk- und Gewissens-Freyheit. „Die Sittlichkeit kann nicht erzwungen werden,“ sagt der Vf. S. 14. Gut! Aber wenn das gegen die Presbyterien etwas beweisen soll: so müßte man auch die Geistlichkeit und die Polizeybehörden abschaffen. Er warnt vor Nachahmungen der reformirten Einrichtungen. Aber die Presbyterien waren apostolisch, und man muß sie anders bestimmen, als nach dem calvinistisch-empirischen Begriffe. Nur dieser kennt den Kirchenbau u. s. w. „Nicht einmal Repräsentanten der Denk- und Gewissens-Rechte könne es geben, sagt der Vf.: denn dies sey ein Gegenstand, wozu sich Menschen weder verbindlich machen können, noch dürfen.“ Das nennt Rec. einen Advocaten! Nach ihm kann also keine Gemeinde mehr ihrem Pfarrer die Vollmacht geben, zu erklären, daß sie an Gott und Tugend und Unsterblichkeit, an die Lehre der Bibel, aber nicht an den Papst glaube, es müssen von nun an alle Taufpathen in der christlichen Kirche abgeschafft werden u. s. w. Und doch gesteht er wieder S. 34 den Kirchenbeamten die *Kirchenrepräsentation* zu!!! Der Vf. fährt fort S. 32: „Dieses *Vorsteheramt* (?) soll eine vollziehende Behörde seyn. Da aber eine solche an der Gesetzgebung keinen Antheil nehmen darf: so können die Kirchenvorstände *als solche in ihrer Eigenschaft* keinesweges Stellvertreter der Gemeinden seyn.“ *Sic!* Da dürfte künftig auch kein Bürgermeister, kein Beamter, mehr bey dem Landtage eine beratende Stimme haben. Doch wir bedürfen dieses Beyspiels gar nicht: denn die kirchlichen Behörden müssen in mancherley Hinsicht ganz anders constituirt werden, als die politischen. Und so wäre denn auch diese Einrede des Anonymus widerlegt.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

G E S E T Z G E B U N G.

BERLIN, bey Flittner: *Über Preussens Geldhaushalt und neues Steuer-system.* Nachtrag zu der *Benzenberg'schen* Schrift über denselben Gegenstand. 1821. 212 S. 8. (20 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1823. No. 5.]

Der Verfasser dieser Schrift (man nennt den Herrn Präsidenten von *Reibnitz*) sagt in der Vorrede über den Plan und die Veranlassung desselben Folgendes: „Die obgedachte Schrift des Hn. *Benzenberg* hat mit Recht so viele Aufmerksamkeit erregt, daß man ihm, als Schriftsteller, nicht besser seine Achtung beweisen kann, als wenn man seinem Wunsche, durch diese Schrift recht viel Widerspruch und Berichtigungen hervorzurufen, Gehör giebt. Dieses ist die Abicht der gegenwärtigen Blätter, deren Vf. gleich Hn. *Benzenberg* wünscht, daß man sich bey Lesung derselben erinnere, daß ein bloßer Staatsbürger sie geschrieben. Aber sowie es in dem Zwecke dieser Abhandlung liegt, daß sie bey verschiedenen Gegenständen polemisch oder berichtigend eingreifen müsse, so wird sie bey anderen, wo sie in völligem Einverständnisse mit dem Vf. sich befindet, sich Zusätze erlauben, und verwandte Gegenstände berühren und erläutern.“

Rec. muß dem Vf. dieser Schrift gleich von vorn herein das Zeugniß geben, daß er in den Sinn und Geist der *Benzenberg'schen* Schrift gut eingedrungen ist, und sie aus demselben Gesichtspuncte aufgefaßt hat, aus dem der Vf. sie geschrieben. Als seit dem Jahre 1818 das neue preussische Steuer-system mit den Gesetzen vom 26 May seine Entwicklung begann, war es natürlich, daß hiedurch viel Redens entstand, besonders aber von Kaufleuten und Zeitungsschreibern, welche über den Gegenstand dieser Gesetze nur wenig unterrichtet waren. Denn da die Zölle und Verbrauchsteuern, welche in diesen Gesetzen angeordnet wurden, nicht allein die weitgedehnten Grenzen des eigenen Staates, sondern auch die aller Nachbarstaaten, berührten: so war es natürlich, daß sich hierüber ein großes Geschrey erhob. — Ebenso natürlich war es, daß sich dieses Geschrey wieder legte, und zwar ohne einiges Zuthun von Seiten der Regierung. Denn, nachdem die Menschen eine Zeitlang über einen Gegenstand gesprochen, hören sie auch wieder auf, und auf dieselbe Weise, ohne Ursache, sowie sie auch ohne Ursache begonnen haben. — Sie beruhigen sich, oh-

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

ne recht zu wissen, warum? — sowie sie auch früher in den Eifer geriethen, ohne daß sie wußten, warum? —

Indeß war es doch interessant, einmal einen Versuch zu machen, in wiefern der Theil des Publicums, den man den gebildeten nennt, geneigt sey, mit Sachkenntniß über das neue Finanz- und Steuer-Wesen zu reden. Man bekam, indem man diesen Versuch machte, zugleich eine Statistik über die Masse der unter den Gebildeten cursirenden Kenntnisse, in sofern diese auf die Einrichtung des Staates Bezug haben, den sie bewohnen. Es ergab sich denn bey dieser Gelegenheit, daß, wie *Lichtenberg* sagt, sehr viele Menschen, welche wußten, wie es in Attika ausgesehen, von der Anatomie ihres eigenen Körpers nicht so viel wissen, daß sie angeben können, wo die Nieren, und wo die Leber bey ihnen sitzt. Und ebenso fand sich, daß Männer von stupender Gelehrsamkeit das Abgabesystem der Griechen und Römer studirt, aber von dem des eigenen Staates so wenig begriffen hatten, daß sie nicht einmal wußten, was die Accise, und was die Regie eingetragen hatten, und worin der Unterschied zwischen beiden bestand.

Die Schrift von *Benzenberg*, zu der die des Hn. v. *Reibnitz* die Fortsetzung ist, kann als ein solcher Versuch angesehen werden, den man angestellt, um dem gebildeten Publicum an den Zahn zu fühlen. Wenn indeß die Belehrung, welche das Publicum aus diesen Schriften geschöpft hat, nur gering gewesen, indem es viel zu bequem ist, um Zahlentabellen zu studiren, und untereinander zu vergleichen, so haben sie doch den Nutzen gehabt, daß indem in ihnen einmal Alles das zusammengestellt wurde, was man über den Geldhaushalt und das neue Steuer-system des preuss. Staates wußte, jeder Geschäftsmann eine anschauliche Kenntniß von demjenigen erhielt, was bereits bekannt war; und man darf vielleicht sagen, daß sie etwas dazu beygetragen, um die Bekanntmachung von manchem Andern zu erleichtern, besonders aber die der Einnahme- und Ausgabe-Etats, wodurch man nun festen Fuß in allen Finanz- und Steuer-Rechnungen erhalten hat. Die *Benzenberg'sche* Schrift war z. B. die Veranlassung, daß in dieser A. L. Z. der Etat über Einnahme und Ausgabe für 1820, 21 und 22 abgedruckt wurde, und zwar früher, ehe er sonst noch irgend bekannt geworden war. Außer den Beyträgen zu ihr, welche die Recensionen in der A. L. Z., in den

Göttinger Anzeigen, und im *Hermes* enthielten, liefert aber die eben angeführte Schrift des Hn. v. Reibnitz die meisten, und sie giebt die frohe Überzeugung, daß wenigstens noch einige Bürger im Staate sich nicht *ex officio*, sondern aus Liebhaberey, mit dem Finanz- und Steuer-Wesen beschäftigen, und sich nicht vor den Zahlen und dem Durchstudiren der *Etats* fürchten. — Doch möchte Rec. dieser Schrift des Prognostikon stellen, daß das Publicum, das sie liest, sehr klein seyn wird, weil, wie schon bemerkt worden, so äußerst wenige Bürger sich ernsthaft mit constitutionellen Gegenständen beschäftigen, indem die meisten glauben, daß Alles mit einigen abgethanen, liberalen Phrasen abgemacht sey. *Buchholz* hat diesen den sehr passenden Namen der constitutionellen Siegwarte gegeben. Rec. ist nicht abgeneigt, diesen Namen der Kürze wegen in Zukunft zu gebrauchen, da er in zwey Worten die ganze Confrerie besser bezeichnet, als eine lange Beschreibung.

Indem wir zu der Schrift des Hn. von Reibnitz zurückkehren, würde es nicht schwer seyn, eine Menge Zahlen in ihr im Jahr 1822 zu berichtigen, die man aber 1821, als sie erschien, noch nicht genauer wissen konnte. Bloß ein paar Bemerkungen will sich Rec. erlauben.

S. 45 meint der Vf., daß es bey der Begründung eines Majorats für die Pairie bey uns einer Rente von 12 bis 15000 Rthlrn. bedürfen würde. — Dieser bedarf es nicht. Wer 2 oder 3000 Rthlr. Revenüen hat, lebt bey uns als ein unabhängiger Mann auf seiner Allode, und kann ein edler Pair werden. In dem viel reicheren Frankreich ist das Majorat für den Baron auf 10,000 Fr., und das für den Grafen auf 20000 Fr., gesetzlich bestimmt. Also 2500 Rthlr. und 5000 Rthlr. Das Majorat des Grafen *Decazes* beruht bekanntlich auf einer Rente von nur 5000 Rthlr.

S. 78 glaubt der Vf., daß man in den Staatsdomänen hinlänglichen Fonds für die Bezahlung der Staatsschuld finde, denn nach Abzug der $2\frac{1}{2}$ Mil. Domänen Einkünfte für das königliche Haus bleiben noch 5 Mill., 600,000 Rthlr. auf dem Etat, welche mit 25 multipl. einen Capitalwerth von 150 Mill. geben. Beym Verkauf käme aber wohl das Doppelte heraus. Dieses hat sich indess bey den Domänenverkäufen am Rheine nicht bestätigt, welche im Durchschnitt nur das 30fache des Pachts gegeben haben. Einzelne haben freylich das 40 - bis 45fache gegeben. Rec. ist auch für das Verkaufen der Domänen; es muß aber langsam gehen, und jährlich in jeder Provinz eine Kleinigkeit, etwa für eine halbe Million, und so successive, wie die Bevölkerung zunimmt, wie der Boden sich theilt, und wie die Capitalien sich sammeln.

In Hinsicht der Grundsteuer hat der Vf. S. 105 die Ansicht der östlichen Provinzen, daß sie eine Rente sey, die der Staat im Gute habe, und welche der erste Eroberer sich genommen, z. B. Friedrich der Große in Schlefien, der als Eroberer $\frac{3}{4}$ des Grund-

eigenthums für sich nahm (da er die Grundsteuer auf 30 bis 33 Proc. bestimmte), die Bearbeitung dieses Drittels aber dem gegenwärtigen Besitzer überliefs. — Hierüber läßt sich in einer Recension nicht streiten. Es würde an Raum fehlen, und man würde doch nur das Gefagte wiederholen können.

Was der Vf. S. 138 über die Erhebung der Branntweinsteuer sagt, ist sehr richtig, und ist auch seit der Zeit durch die Einführung der Malzsteuer statt des Blafenzinses zum Theil wenigstens verbessert worden.

Wir verbinden mit dieser Recension

Die Staatszeitung. Jahrgang 1819 und 1820. In den Aufsätzen, die sich auf das neue Steuerlystem beziehen, und

Den Westphälischen Anzeiger in den Jahrgängen 1819, 20 und 21, ebenfalls in den Aufsätzen, die sich auf das neue Steuerlystem beziehen.

Die Staatszeitung enthielt in den angeführten Jahren eine Menge Aufsätze über das neue Steuerlystem, welche wohl größtentheils von den Herren *Hoffmann*, *Beguelin* und *Benzenberg* verfaßt waren. Damals hatte der Hr. Geh. Staatsrath v. *Stagemann* noch die Aufsicht über die Staatszeitung, und es war erfreulich, zu sehen, wie die Regierung in ihrer eigenen Zeitung eine freye Discussion über ihr neues Steuerlystem gestattete. Die anderen Zeitungschreiber, welche geneigt waren, mit dem Steuerjammer sich eine kleine Popularität zu verschaffen, und so einen billigen Vortheil von ihren Thränen zu ziehen, gingen ganz grimmig gegen die Staatszeitung an, schimpften sie aus, und nannten sie gar einen Augiasstall. Dieses that die *Düsseldorfer Zeitung*, die, da sie nur 300 Exempl. Absatz hatte, hiedurch diesen in etwas vermehren wollte, welches ihr auch wohl zu gönnengewesen wäre. Sie hatte an dem guten Erfolge des *Hallberg'schen* Kochbuches gesehen, wie vortheilhaft es sey, ein wenig auf die Regierung zu schimpfen.

Man sah an dieser Zeitungsschriftstellerey, wie sehr die Regierung dem Volke mit ihren Kenntnissen überlegen ist, und wie armelig sich das ausnimmt, was die *Steuerzahlenden Vaterlandsfreunde* (diesen Namen hatten sie sich im *Mindenschen* Sonntagsblatte gegeben) gegen die neuen Steuergesetze vorbrachten.

Wenn dieser Streit mit Verstand und Klugheit geführt worden wäre: so hätte er sehr lehrreich werden können. Denn die Staats-Zeitung antwortete jedesmal auf die ihr gemachten Einwendungen, und da sie im Besitze großer statistischer Sammlungen war, so belegte sie das, was sie sagte, immer mit genauen Zahlen, wodurch man denn sehr Vieles erfuhr, was man früher nicht wußte.

Später hörte dieses freylich auf, als Hr. v. *Stagemann* die Aufsicht über die Staats-Zeitung abgab, und diese von Hn. *Heun* nach einem ganz anderen Plane redigirt wurde.

Die Aufsätze, von denen wir hier reden, sind später gesammelt worden, und der größte Theil von ihnen findet sich in der *Benzenberg'schen* Schrift über Preußens Geldhaushalt und neues Steuerlystem.

Der Westphälische Anzeiger enthält in den angeführten Jahren ebenfalls eine große Menge Aufsätze über das Steuerwesen, von *Aders*, *Benzenberg*, *Sommer* und dem Herausgeber selber, dem Hn. D. *Schulz* in Hamm. Dann noch eine viel größere Menge von sogenannten Anonymen, welche nicht den Muth hatten, ihren Namen zu dem herzugeben, was sie im Anzeiger abdrucken ließen. Dieses war nun, fast ohne alle Ausnahme, über die Gebühr schlecht geschrieben, indem es diesen Menschen offenbar an allen positiven Kenntnissen des Gegenstandes fehlte. Dr. *Schulz* gestand dieses auch von sich ein; er glaubte aber, daß das Wesentliche beym Steuerwesen im Philosophiren bestände, und wenn man nur die gehörigen rationalen Ansichten vom Steuerwesen, von seiner Bedeutung im Staate und seinem Einflusse auf das Volksleben habe, so könne man alle positiven Kenntnisse entbehren. Der Westphälische Anzeiger ist von jeher das Paradiesgärtlein der Philister in der Umgegend von Dortmund und Hamm gewesen. Aber in keiner Periode haben sie sich mehr an ihm gelabt, als damals, wo sie in ihrer Weise über das Steuerwesen in ihm redeten. Die offenbarste Unwissenheit herrschte zwar in Allem dem, was sie darüber vortrachten, — so behaupteten sie einmal, die neuen Steuern thäten 60 Proc. Hebegebühren. — allein das kümmerte sie wenig, sie wurden doch ihren Ärger los, erzürnten sich aber über Jeden, der ihnen widersprach, und das neue Steuerwesen vertheidigte. Den meisten Verdruss machten ihnen die statistischen Zahlen, und sie fingen daher später an, schlecht von ihnen zu reden. Besonders that dieses der Herausgeber, welcher der naiven Meinung war, daß diese Zahlenansichten im Steuerwesen sogar schädlich seyen, indem sie alles Erhabene im Menschen abtödteten. Die Gemüthung gehe aber über Alles; auch über die Kenntnisse.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

MAGDEBURG, in Comm. b. Creutz: *Jesus, der Knabe*. Ein lateinisches Heldengedicht des P. Thomas Ceva, in deutsche Verse übersetzt von Johann David Müller, Pred. zu Stemmer. 1822. XXIV (größtentheils Inhaltsanzeige) u. 136 S. gr. 8. (20 gr.)

Hn. M. wird, wie er am Schlusse seiner Vorrede zu dieser Übersetzung zu hoffen scheint, „ein dankbarer Händedruck des Publicums,“ oder vielmehr jedes Freundes der Dichtkunst, für diese Arbeit nicht entstehen, welcher man freylich das hohe Alter ihres Verfertigers, nämlich 66 Jahre, nicht im geringsten ansieht. Er hat mit wahrhaft jugendlicher Kraft seine nicht leichte Aufgabe gelöst, und ist dabey, wie sich in dieser Anzeige von selbst darthun wird, nicht ohne eigene Begeisterung zu Werke gegangen. Aber, bevor wir zu dem kommen, was er geleistet hat, gehe erst noch eine und die andere, das Original betreffende, Bemerkung voraus.

Nicht ohne Verwunderung las Rec. in der schon berührten Vorrede, daß Hr. M. nicht einmal den

Namen des *Ceva* in den Verzeichnissen der Gelehrten gefunden, und daß er erst nach Verlauf von 8 Jahren, seit er das Erste von ihm gehört hatte, durch den Hn. Baron von *Vispach*, kön. bair. Ober-Cammerrath in Neuburg a. d. Donau, bloß eine correcte *Abchrift* dieses Gedichtes erhalten habe, da er nur in das bekannte *Georg'sche allg. Bücher-Lexicon* hätte sehen dürfen, um sogleich 2 Ausgaben dieses Gedichtes kennen zu lernen, nämlich eine zu Mailand 1699 in 8. erschienene, bestehend aus 9 Bogen (Preis 4 gr.), und eine zu Augsburg in 12, ohne Jahrzahl. Auch hätte er bey einiger Nachfrage in den ihm nächstgelegenen Buchhandlungen erfahren können, daß 1797 ein sehr niedlicher Abdruck davon zu Berlin b. Fr. Maurer auf 9 Bogen gr. 8 von J. G. *Müchler*, Prof.), veranstaltet worden, und für 10 gr. zu haben sey.

Was aber den Werth des *Ceva'schen* Gedichtes *Jesus puer* selbst betrifft, so glaubt Rec. nichts Empfehlenderes von demselben anführen zu können, als das Urtheil eines *Lessing's* in *s. Collectaneen zur Literatur, sub lit. C.*: „*Thom. Ceva*, dieser italiänische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker, als Poët; und wahrer Poët, nicht bloß *Versificator*, wie sein lat. Gedicht: *Puer Jesus*, beweiset.“ Wir glauben hinzusetzen zu müssen: jedoch glücklicher in den einzelnen Partieen seines Dichterwerkes, als in der Anlegung und Ausführung des Planes selbst. Sein Held glänzt nichts weniger, als durch eine große Persönlichkeit, sondern nur durch Umstände außer ihm. Seine Phantase ist warm, aber nicht reich und kräftig genug; sein Geschmack der Zeit huldigend. Auch scheint es dem Rec., daß von dem 7 Gesänge an der Flug des Dichters matter würde. Dagegen aber haben wir viele einzelne Schilderungen und Stellen höchst natürlich und ungemein lieblich, und andere in allem Schmucke der Pöësie glänzend, auch den Hexameter leicht und fließend gefunden. Wir können nicht umhin, unsere Leser auf lib. I, 335. II, 229 ff. II, 390 ff. (Beschreibung des Einschlafens), III, 55 ff. IV, 29 ff. IX, 3—57. IX, 234—6, als einige der Stellen, in denen wir einen wahren Genuß gefunden haben, aufmerksam zu machen. Was aber dem Gedichte noch einen ganz besondern Reiz giebt, der jedoch leider in keiner Übersetzung wiedergegeben werden kann, ist der Umstand, daß uns *Ceva* überall und auf die angenehmste Weise an das große Muster erinnert, den Heldendichter oder Dichterhelden *Virgil*, welches ihm vorgehwebt hat.

Ein solches Gedicht, oder vielmehr diese oft wunderlieblichen Dichtungen, waren werth, in unsere Sprache übergetragen zu werden, und einen Übersetzer, wie Hn. M., zu finden. Daß hier keine so worttreue Übertragung, wie die *Voss'schen* sind, erforderlich war, darüber werden die Leser mit uns einverstanden seyn. Aber Hr. M. hat sich doch so genau, als thunlich war, an sein Original gehalten, und nicht bloß die Worte, sondern auch den Ton des Ganzen, soviel möglich, wiedergegeben. Man

stößt nicht selten auf meisterhaft überetzte Stellen; man findet auch solche, wo Hr. M. das Original glücklich verbessert hat, (z. B. I, 366. I, 475, *lenire furentem virginem*, den albernen Willen zu beugen; nur Schade, daß V, 482 *tantum illa ferocius ardet* überetzt wird: „desto härter und wüthiger stieß sie (eine Jungfrau) ihn von sich.“) Trefflich hat er auch die schönen Worte IX, 305—351 zu Ende des ganzen Gedichtes gesetzt. Mit Recht hat er ferner mehrere Stellen nicht übertragen, und zwar auch solche, die in der Vorrede unerwähnt geblieben sind, und die wir um deswillen hier angeben wollen: I, 14—28. I, 429 (*non parthica arundo*, nach Virgil.) IV, 238—41. 245 ff. 300—4. VII, 98—113. VIII, 15—20. Aber daneben haben wir auch eine Menge Stellen gefunden, die in unserem lateinischen Exemplare (Berlin, 1797) gänzlich fehlten, und wovon einige wohl nicht von Hn. M. herrühren können. Wir schlossen daraus, daß unsere Ausgabe hie und da eine Lücke habe. Solche Stellen sind S. 1, Z. 12. S. 8, V. 224—5. S. 13, Z. 1. „Da seht mir die bleiernen Wichtel!“ S. 22, Z. 8 ff. S. 24, V. 133 ff. ohngefähr 11 Zeilen. S. 29, Z. 13—15. S. 35, 17. 18. S. 45, Z. 9 ff. v. u. S. 49, Z. 12—4. S. 69, Z. 2 v. u. S. 91, Z. 7. S. 95, Z. 7 v. u. — Nur selten steht die Übersetzung dem Original an *Einfachheit* nach, z. B. I, 54 „in eines Herolds Geberde.“ Orig. *illa propius volitare, et dicere quiddam velle videbatur*. Selten wird die *Treue* vernachlässigt: I, 124—5. I, 151. II, 135—5. III, 359. IV, 262—3. V, 235. VI, 209. *En sidera sparsa, noctemque ruentem*, „die Sterne, die einzeln im Mantel der Nacht stehn.“ VI, 226 ff. Noch seltener kommen eigentliche Übersetzerfehler vor, wie II, 147 *raptim celeres in tecta volant*, „sie (die Knaben) waren in Haft auf die Dächer geflogen.“ Auch fanden wir einige uns *unbekannte* Wörter: S. 2, *gevrungen*. S. 5, *eindächtig*, *memor*. S. 12, *giemend*, S. 26, *Erndter*. Ferner ein *verfehltes* Bild S. 13, „die Zinne des Hügels,“ und ein *lächerliches* *Diminutiv* II, 214, „kein Spürchen.“ — Der Versbau sollte sorgfältiger seyn.

Zum Beschlusse dieser Anzeige haben wir noch eine Stelle für solche Leser aus, die mit dem *Ceva* noch unbekannt sind, und fügen die *Müller'sche* Übersetzung bey: Lib. III, 1 ff.

*Qualis formosum nivea cervice catellum.
Virgineo in gremio manibus quem comit eburnis
Foemina, sic meritum cernens dolet invidus, ore
Allatratque rudi turpis quandoque molossus,
Dilectus dominae ille etiam, cum candidus olim,
Et tener, et blandus fuerat, nunc vincula collo
Gesiantem absterrent mensis, et postibus arcant:*

*Haud aliter Puerum coelestem dum videt hostis
Luridus, ipse etiam quondam, cum degeret astris,
Delicium coeli; ringit, totusque veneno
Livescit miser, et partes se versat in omnes,
Laedere si tenerum queat, atque absumere letho.*

„Sowie ein tölpischer Hofhund, der vormals, als er noch zärtlich, Schmuck und schmeichelhaft war, sich der Liebe der Hansfrau erfreute, Jetzt aus Neid mit grobem Gebelle die schlanke *Belline* Anführt, so oft er gewahrt, daß die Tochter des Hauses den Liebling Auf dem Schooße mit Streicheln der sammetenen Hände belohnet; Ja, er drängt sich sodann, trotz seiner Kette am Halse, Bis in das Zimmer der Herrschaft, und läßt sich vom Tische nicht wehren: Ebenso bläckete jetzt der scheusliche Feind aus der Hölle, Der auch vormals als Bürger des Reichs dort über den Sternen Aller Himmel Vergnügen gewesen, den himmlischen Sohn an; Bleyfarbig ward er vor Gift, und späthete hiehin und dorthin, Um dem Zärtling zu schaden, und ihn dem Tode zu opfern.“

X₁μρ.

LEIPZIG, in Kleins Literar. Comptoir: *Die heldenmüthige Tochter*. Griechische Novelle aus der gegenwärtigen Revolutionsperiode, von P. G**. Frey nach dem Französischen von B. J. F. von Halem. 1823. VIII u. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine von den vielen Geschichten, welche die Schreib- und Lese-Lust der Zeit auf die Grundlage des griechischen Freyheitskampfes schon gebaut hat, und noch bauen wird. So wenig wir in das Lob einstimmen können, das ihr anderwärts gespendet worden, so wenig mögen wir sie geradezu verwerfen; es ist eben leidliches Mittelgut, von der Neugier der Zeitgenossen dankbar empfangen, und bald vergessen. Die Darstellung trägt den Stempel des französischen Ursprungs ganz unverkennbar, aber der Vf. gehört nicht zu den gewandtesten Erzählern seiner Nation, und trotz dem, daß der Übersetzer erwähnt, den Vortrag gedrängter gemacht zu haben, stößt man doch auf Stellen, die durch ihre Breite oder Umständlichkeit sich nicht vortheilhaft auszeichnen. Die in dem Buche ausgesprochenen Ansichten und Urtheile wird jeder Gebildete gern unterschreiben.

C.

DRUCKFEHLER.

Jen. A. L. Z. 1821. N. 44 u. 45. S. 348, Z. 23 v. u. statt *verbetnen* l. *verbotnen*. S. 353, Z. 18 ff. *befeyten* l. *be-fragten*. S. 355. Z. 10, das Wort *Staasdiener* gehört unmittelbar nach: *Preussischen*. Ebend. Z. 13 ff. *Polemik* l. *Politik*. S. 355, Z. 4. ff. *katholische* l. *nichtkatholische*. 1822. No. 231. Col. 388. Zeile 16 ist das Wort „*Stern*“, und Zeile 17 das Comma vor „*Zweck*“, zu tilgen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

T H E O L O G I E.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Das alte und neue Christenthum. Eine kritische Beleuchtung des Werkes: Die Stunden der Andacht.* 2 Hefte. 1822. 47 u. 80 S. 8. (18 gr.)

Es war zu erwarten, daß Katholiken, welche, streng an dem Lehrbegriff ihrer Kirche, oder richtiger, an dem Buchstaben desselben klebend, jedes eigene Denken über Religion, und jede subjective religiöse Überzeugung (ungeachtet ihr Glanbe, genau betrachtet, doch auch nur eine subjective Überzeugung ist), für höchst verdammungswürdig ansehen, an den *Stunden der Andacht* einen großen Anstoß finden würden, die nichts weiter, als das Wesen und den Zweck aller wahren Frömmigkeit befördern wollen, nämlich sittliche Verbesserung des Menschen mit ihren beglückenden Folgen. Ein solcher Katholik tritt in diesen angezeigten Bogen auf, und giebt sich die Mühe, dem Vf. der genannten Erbauungsschrift zu zeigen, welche positive Lehren des Katholicismus er ausgeschlossen, und welche er wenigstens nach der Meinung des ungenannten kritischen Beleuchters nicht in dem Geiste der römischen Kirche behandelt habe. Eine sehr undankbare Mühe, wie uns dünkt, da der Vf. d. *St. d. A.* gewiß eben so gut, als dieser sein Gegner, und wohl noch besser, bey dem Schreiben seines Werkes sich bewußt gewesen ist, wo und warum er, von jedem bloßen Kirchenthume absehend, nur das Wesen der Religion im Auge behielt. Auch scheint es, als habe der anonyme Beleuchter dieses selbst gefühlt; denn die fünf ersten Briefe besonders können einen gewissen Zwang, der nur aus dem Gefühle, daß man ein nicht Nothwendiges, oder nicht Rechtes, thue, zu entstehen pflegt, gar nicht verleugnen, mit welchem sie geschrieben sind. Erst mit dem *sechsten* wird es etwas anders; man findet eine Art von Ordnung der Gedanken, und der Stil ist besser. Es ist dem Rec. einige Mal vorgekommen, als wenn dieser *sechste*, noch mehr aber die folgenden Briefe, aus einer andern Feder, und zwar von einem nicht ungeübten jesuitischen Dialektiker herrührten. — Wir werden aus diesen Briefen das Wesentlichste mittheilen, jedoch ohne eigene Bemerkungen hinzuzufügen, da wir gar keinen Beruf in uns fühlen, einen Mohren weiß zu waschen, d. h. den Beleuchter zu einer unbefangenen Ansicht über religiöse Gegenstände führen zu wollen.

J. A. L. Z. 1823. *Erster Band.*

Zuerst denn das *kurze* Lob, und dann der *lange* Tadel der Andachtsstunden. „Das Buch,“ gesteht der Beleuchter S. 6, „enthält viele große und schöne Wahrheiten.“ „Wahr, und daher schön und lebenswerth ist, was es von der Nützlichkeit selbst einer mittelmäßigen Predigt, und von der Wichtigkeit des Sonntags sagt S. 21.“ „So lang ihr Vf. im Gebiete der Moral bleibt, sind die *Stunden* sehr vortrefflich und empfehlungswerth S. 38.“ „Sie haben durch geistreiche Behandlung der mannichfaltigsten Gegenstände einen allgemeinen Beyfall erhalten S. 4 des 2ten Heftes.“ Aber diese wenigen Vorzüge, wie werden sie zu Nichts in dem Lichte, das nun in jedem Briefe auf die Irrthümer, Flecken und Mängel dieser *Stunden* geworfen wird! Unsere Leser mögen selbst sehen.

1 *Brief.* Acht starke Bände erregen Verdacht gegen die Fülle der Andacht darin. Auch solche Menschen, die sonst nicht andächtig sind, lesen sie. Ihre Leser bleiben irdisch. Sie sind mehr mit irdisch-poetischer Begeisterung geschrieben, als aus der Fülle eines frommen Herzens. Ihr Vf. glaubt nicht an Jesum Christum. — 2 *Brief.* Statt dieses Glaubens findet man viel philanthropisches, höchst trügliches, Gerede von Nächstenliebe: sehr viel sentimentales Gewälche, Ziererey mit poetischen Blumen, die nicht selten in wahres Romanwesen ausarten. Die *Stunden* sind ein Kind des Zeitgeistes, aus popularisirter Kantischer Philosophie und anderen philosoph. Morallystem sammt Romanenlectüre erzeugt. Es wird darin dem Götzen der Welt, der Eigenliebe, vielfältig geschmeichelt. — 3 *Brief.* Keine Stelle kann man aufweisen, daß der oder die Vf. derselben wahre, gläubige Katholiken gewesen. Nichts von den 7 Sacramenten! Die 2te Betrachtung des 1sten Jahrg. wird durchgegangen. Hier steht nach protestantischen Ansichten die Kirche nicht viel höher, als das Zimmer. Da geht es gleich zur *Predigt* über. Ein Phantasie-Zauber von der Glocken Feyerklängen u. s. w. wird angeregt, um *das Hohle und Leere seiner Kirche* auszufüllen. Der Vf. glaubt nicht an die Dreyeinigkeit Gottes. cf. II. S. 15. — 4 *Brief.* Das geheime Selbstgefallen und die Eitelkeit, als ob auch uns ein Theil der Ehre an dem Guten gebühre, ist ein geheimes Gift, das durch die meisten Betrachtungen dieser *Stunden* hinschleicht. Auch Jesus ist in ihnen nur Lehrer und Tugendmuster. — 5 *Brief.* Über die *Todesfurcht* geben die *Stunden* Lehren, die keinen Stachel zurücklassen. So lebt man in süßer Betäubung, und stirbt, vom Traume zum Traume

hinüberschwebend. — 6 Brief. *Den Stunden der Andacht* fehlt es am Wesentlichen. Sie dienen mehr zur Aufklärung des Verstandes über mancherley weltliche Verhältnisse und Beziehungen, als zur Erhebung des Herzens zu Gott. So verstehen sie die Absicht Gottes mit den *Versuchungen* gar nicht, daher auch der Weg, den sie in Hinsicht dieser Lehre einschlagen, gerade der entgegengesetzte ist, und von Gott abführt. — 7 Brief. Sie zeigen nur das *Einfache* (!) in dieser Lehre. Denn — das *Zweyte* bey allen Versuchen, Gott, ist ausgeblieben. Wenigstens kommt der Gedanke an Gott ziemlich spät hinterher. (Also ist er doch nicht ausgeblieben?) Aber auch hier ist von dem, was die Kirche *Bittgebet* nennt, keine Rede. — 8 Brief. Selbstvertrauen und Eitelkeit ist die Seele der ganzen Betrachtung *üb. d. Versuch.*, und sie will diese schlimmen Gäste auch bey den Lesern einführen. — 9 Brief. Aus der Betrachtung in *d. St. d. A.*: „*Der Streit der Pflichten*“, wird erhärtet, daß sie im Geiste des *allerneuesten* Protestantismus gedacht sind. Denn hier wird die Idee einer höheren Kirche (eine heilige christl. Gemeinde), aufgestellt, als die äußere christliche d. h. römische Kirche. Und diese Idee ist an sich so absurd und widersprechend, daß es nur durch eine besondere Gedankenlosigkeit möglich wird, ihr zu huldigen. — 10 — 11 Brief. *Die St. d. A.* arbeiten dahin, die christl. Religion zu vernichten. Denn 1) der Glaube darin ist ohne Inhalt, Stoff oder *Materie* (*sic*), etwas schlechthin Allgemeines, das dem Nichts so ähnlich sieht, wie ein Ey dem anderen, und sein Bekenner weder Katholik, noch Lutheraner, noch Socinianer, sondern ein Noumenon von einem Christen, ein christl. Ding an sich, das Alles und Nichts glaubt. 2) Einer von den Charakterzügen der *St. d. A.* ist, daß sie bey jeder Gelegenheit Gebet, Kirchenbesuch und Gottesdienst als bloße Heucheley und Scheinheiligkeit schildern. — 12 Brief. Statt des (dem) uns angeerbten Übels der Eitelkeit und Gefallsucht entgegen zu arbeiten, sprechen sie demselben vielmehr das Wort, und preisen es als eine Quelle der schönsten Tugenden an. Ganz anders dachte z. B. ein heil. Franciscus von Assisi, der es darauf anlegte, verachtet zu werden. — 13 — 15 Brief. Die *St. d. A.* haben mit der Welt gegen die kirchlichen Bußmittel einen eigenen Widerwillen, und lieben die Buße nur in der Gestalt der Magdalena, die uns so viele Maler als ein reizendes Mädchen in voller üppiger Jugend vor Augen gestellt haben. Aus diesem und dem vorher Gesagten wird denn der Schluß gezogen: *Die Kirche muß dieses Andachtsbuch verdammen.*

Ob diese Briefe zur Ergötzlichkeit ihrer Leser weiter fortgesetzt werden, darüber ist uns bis jetzt keine Äußerung zugekommen. Wir fürchten übrigens nicht, daß selbst nicht einmal ein allezeit fertiger Bücherschreiber sich die Mühe geben werde, sie ernstlich zu widerlegen.

X^{mp}.

1) SCHLESWIG, b. Koch: *Mein Leitfaden beym Confirmanden-Unterricht* (e), mit vorzüglicher Rück-

sicht auf ausgewählte Lieder und Verse des Schlesw. Holst. Gesangbuchs. Vom Kirchenpropste Schröder in Schleswig. 1821. 16 S. 8. (2gr.)

2) GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Leitfaden zum Confirmanden-Unterrichte über den Hannöverschen Landes-Kathechismus*, zum Gebrauch für Prediger und Confirmanden. Ein praktischer Versuch zur Beseitigung der Schwierigkeit, innerhalb der auf diesen Unterricht zu verwendenden kurzen Zeit das Ganze der christlichen Lehre nach Anleitung jenes Lehrbuchs zur Sprache zu bringen. Von C. F. L. Kolbe, Pred. in Elliehausen b. Göttingen. 1822. VI u. 58 S. 8. (2 gr.)

3) SCHLESWIG, im königl. Taubstummen-Institut: *Leitfaden von dem Jahre 1821 in der Vorbereitung seiner Confirmanden*. Nebst einigen Abschnitten aus verschiedenen christlichen Schriften, daß der Leitfaden zugleich eine Erbauungsschrift sey. Von Archidiak. Harms in Kiel. 1822. 142 S. 8. (16 gr.)

Zu den erfreulichen Erscheinungen gehört die Erfahrung, daß in unseren Tagen ein größeres Werth auf den Confirmanden-Unterricht und auf die Confirmation gelegt wird, als vormals. Mehr aber geschieht freylich nicht; denn einige einzelne Männer ausgenommen, dürften die übrigen Geistlichen in Hinsicht dieses Unterrichts wohl noch lange nicht leisten, was dabey geleistet werden sollte, und zwar weniger durch ihre Schuld, als durch die Schuld der Zeit, welche noch keines der, seiner Verbesserung entgegenstehenden, Hindernisse wegzuräumen auch nur den geringsten Anfang gemacht hat. Noch immer ist, wenigstens in den Städten, die Zahl der Confirmanden für einen Lehrer zu groß, die Beschaffenheit derselben zu ungleich, die Zeit des Unterrichts zu beschränkt, und der Prediger während dieser wenigen Wochen von seinen sonstigen Berufsarbeiten zu gedrückt, um mit frischem Muth und der nöthigen Kraft dabey zu Werke gehen zu können. Und wir glauben, es werde noch immer lange dauern, bis zur *That* wird, was jetzt nur noch *Meinung* ist.

Einstweilen aber sehen wir es recht gern, wenn einzelne Prediger ihre Versuche, der besseren Zeit zuvorzukommen, durch Druckschriften bekannt machen, und so gleichsam diese Zeit herbeywinken. Zu diesen gehören denn die oben angezeigten Bücher.

No. 1 hätte auf dem Titel sagen sollen: „mit ausschließlicher Rücksicht auf das kirchl. Gesangbuch.“ Wir billigen sehr, daß schöne Lieder und Liederverse bey diesem Unterrichte fleißig benutzt werden, aber sie müssen nur nicht Alles ausmachen sollen. Die Kraftsprüche der Bibel bleiben stets die Hauptsache und die Grundfäden dieses Lehrens, wir möchten sagen, die einfache Hauskost; Lieder aber selbst die einfachsten, gleichen doch nur den künstlich zubereiteten Speisen, die, allein genossen, zum Über-

drusse führen können. — Übrigens wird hier bloß die Glaubenslehre abgehandelt, und zwar im Geiste unserer älteren Theologen, was wir gar nicht tadeln wollen. Aber dagegen müssen wir gestehen, daß wir unseren Augen nicht trauten, als wir S. 8 lasen: „Der heil. Geist kam über eine Jungfrau, und der Wunderbare entstand.“ Das heißt doch die Stelle Luc. 1, 35 unglücklich, angebracht!

Der Vf. von No. 2 folgt durchaus dem Hannöv. Katechismus, und giebt nichts, als einen bloßen, aber zweckmäßigen Auszug aus demselben, wobey die Hauptfragen von den Nebenfragen geschieden sind, und ihr Inhalt in wohlzusammenhängenden Sätzen aufgestellt wird. Zugleich finden wir die bey jedem Satze berücksichtigten Fragen des Katechismus in Klammern angegeben. Folgende Probe aus dem 1. Abschnitte des Hannöv. Kat. wird Alles deutlich machen: „2 (4—7). Wir können zwar Gott nicht sehen, glauben aber doch, daß er da ist; denn wir können ihn in seinen Werken erkennen. Pf. 19, 1. Hiob 12, 7—10. Röm. 1, 19. 10 L. V. Wer mißt dem Winde u. s. w. Dich predigt u. f. w.“ Die Angabe der Sprüche aus dem Hannöv. Kat. scheint uns hier ziemlich überflüssig; dagegen hat der Vf. die besonderen Socialpflichten mit Recht nicht in seinem Auszuge aufgenommen.

No. 3 hat, selbst schon auf dem Titel, wie Alles, was aus Hn. H's. Feder kommt, viel Eigenthümliches. Rec. pflegt die Bücher dieses Vfs. immer wie romantischwilde Gegenden anzusehen, die bey manchem Auffallenden, wohl gar Wunderbaren und Abschreckenden, das sie haben, doch des Genusreichen viel darbieten. Überhaupt spricht schon alles minder Gewöhnliche um so mehr an, als des Alltäglichen und Gewöhnlichen in dem Leben und der Literatur immer mehr wird. Hr. H. geht auch bey seinem Confirmanden-Unterrichte von der gemeinen Weise ab, und führt seine Kinder auf einem neuen, recht anmuthigen, Pfade. In den 24 Zusammenkünften, die er mit ihnen hält, docirt er wenig, und läßt noch weniger herfagen, sondern liest lieber schöne Stellen aus religiösen Schriften vor. Ein solcher Reiz kann seine Wirkung auf jugendliche Gemüther nicht verfehlen, sollten auch diese Stellen nicht einmal so gewählt seyn, wie es hier größtentheils geschehen ist. Nicht nur wird hiedurch unsere Jugend für das Gute und Heilige erwärmt, sondern die reichen Schätze des Schönen in unserer Literatur dürften auch auf diesem Wege ein Gemeingut des Volks werden. Mit besonderem Vergnügen haben wir hier einige der kräftigsten und schönsten Stellen aus *Luthers Schriften* und aus *Klopstocks Messias* vorgetragen gefunden; aber auch manches Seltene auf dem Gebiete der Erbauungsliteratur ist hier gesammelt worden. — Nach jeder Vorlesung erfolgt eine ganz kurze Rede, die manchmal nur aus 5 Zeilen besteht, und die als Thema der darauf eintretenden, gleichfalls kurzen und anziehenden, Unterredung angesehen werden muß. Man begreift leicht, daß unter diesen Umständen die Kinder gern mit ihrem Führer gegangen sind, und auch in ihrem späteren Leben noch

mit Vergnügen dieser Stunden gedenken werden. Freylich ein Ganzes, im streng logischen Sinne, ist bey einer solchen Einrichtung nur schwer darzustellen; aber es fragt sich, ob Kinder von 13—15 Jahren überhaupt schon dazu fähig sind, und ob ein Mannichfaltiges, nicht abfolut in sich Zusammenhängendes, sie nicht mehr und wirklicher aufspreche, als die regelmässigste Einheit und Symmetrie des Unterrichts, von der sie noch keinen Begriff haben. Wenn nur der Sinn für das Heilige, damit er in den Gemüthern fortwirke, geweckt wird, so haben diese Vorbereitungsstunden zur Confirmation ihren ganzen Zweck erfüllt. — Möchten nur die *Harmschen* Büchlein und Bücher etwas wohlfeiler seyn! X_{up}.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Über die Sonntagsfeyer, in Hinsicht auf Verfügungen, welche zur Beförderung der Religiosität zu wünschen sind.* Sendschreiben an die Diöcesan-Vereine der evangelischen Geistlichkeit in Würtemberg, im Namen des Diöcesan-Vereins in Neuenstadt, herausgegeben von *Jacob Friedrich Märkelin*, Dekan und Stadtpfarrer in Neuenstadt am Kocher. 1821. 56 S. gr. 8. (6 gr.)

Ein ernstes und strenges Wort, wie es sich bey einem so tief in das Menschen- und Staats-Leben eingreifenden Gegenstande, als die Sonntagsfeyer ist, ziemt, und dabey mit einer Freymüthigkeit gesprochen, wie sie von wahren Geistlichen, welche, wo es der Wahrheit gilt, irdische Rücksichten leicht bey Seite setzen können, freylich immer zu erwarten ist. Es wird Niemand diese Blätter lesen, ohne dem Vf. das Zeugniß zu geben, daß er von einem ächten apostolischen Eifer für die Religionsangelegenheiten befeelt sey; welches ihm sogar diejenigen nicht verfahren können, die in Hinsicht einiger Punkte, z. B. des Sonntagstanzes, verschiedener Meinung bleiben dürften. Rec. trägt kein Bedenken, diese kleine Schrift als eine der vorzüglichsten unter den über ihren Gegenstand ihm bekannt gewordenen zu bezeichnen, und erlaubt sich daher, den Hauptinhalt derselben in möglichster Kürze hier aufzustellen.

Die Veranlassung zu diesem Sendschreiben ist eine im Sommer 1820 in der Kammer der Würtemb. Abgeordneten geschehene Äußerung über die Sonntagsfeyer, als einen Gegenstand, welcher näherer gesetzlicher Bestimmungen bedürfe, und die Bitte derselben um einen Gesetzesentwurf; welcher der König durch die Aufforderung entgegengekommen ist, eine Commission zur Unterhandlung über diesen Gegenstand mit königl. Commissarien zu wählen. Während der Unterhandlungen darüber konnte Hr. M. und ähnliche Männer den billigen Wunsch nicht unterdrücken, auch ihre Stimmen über eine sie so nahe angehende Sache beachtet zu wissen.

Seine Bemerkungen knüpft er an die Frage: *Was als zu der S. F. gehörig zu betrachten sey.* Er legt dieser Feyer einen doppelten Zweck bey, nämlich die Erhaltung und Beförderung der Religiosität, und die des leiblichen Wohlbefindens. Sollte aber wirklich,

fragt Rec., ungeachtet er sich recht wohl an den jüdischen Sabbath erinnert, dieses Letzte zur S. F. gerechnet werden dürfen? Als eine zufällige gute Folge derselben betrachten wir die Erholung des gemeinen Mannes von seinen Arbeiten, und empfehlen schon deswegen ihre sorgfältige Beachtung den Staatsmännern; aber die Kirche hat sich nur zunächst um das geistige Wohlseyn ihrer Glieder zu bekümmern, und wir betrachten daher als *πάρρησια*, was S. 8—17 über Erholung und Vergnügungslust vorkommt. Erst S. 18 schreitet Hr. M. zu seinem eigentlichen Zwecke, und stellt sofort die *Hindernisse der S. F.*, weiterhin *Anträge zur Beseitigung dieser Hindernisse*, und endlich *Vorschläge auf, wie das neue Gesetz über die S. F. zu Stande zu bringen sey.*

Die *Hindernisse der S. F.* zeigen sich: 1) in dem Zeitgeiste, oder der gegenwärtigen Gleichgültigkeit gegen die Lehren der Offenbarung und der damit verbundenen Abnahme der Innigkeit religiöser Gefühle; 2) in den Verfügungen der Regierungen durch vermehrte Anforderungen des Staats an seine Bürger, (erhöhte Abgaben) und besonders an seine Diener (Überladung von Geschäften); 3) in dem Benehmen mancher ihrer Beamten, die nicht in die Kirchen gehen, ausser, wenn sie wegen persönlicher Rücksichten oder wegen bürgerlicher Verhältnisse müssen, oder, wenn es geschieht, durch ein leichtsinniges und frivoles Benehmen während des Gottesdienstes schaden, und welche nicht den guten Willen haben, die Geistlichen in ihren Bemühungen zu Aufrechthaltung kirchlicher Ordnung zu unterstützen. Auch halten sie ihre Gehülfen vom Gottesdienste ab.

Soweit die Kirche mit den ihr eigenthümlichen Mitteln gegen diese Hindernisse ausreichen kann, soll sie den Staat nicht zu Hülfe rufen. Ausserdem ist seine Mitwirkung nicht sowohl positiv, sondern besteht vielmehr in der *Beseitigung der Störungen der S. F.*, und zwar durch solche Verfügungen, wozu es der Kirche an Macht fehlt. Demnach soll er a) die Vernachlässiger des Cultus auffodern, entweder sich von der Kirche loszusagen, und nicht mehr unter ihrem Namen sich bürgerliche Vortheile (z. B. das Staatsbürger-Recht) zuzueignen, oder in die Kirchen zu gehen, und an der Feyer der Sacramente, und zwar regelmäsig des Jahres einmal, Antheil zu nehmen. Dies erzeugt noch nicht Heuchler, und kann, wie S. 28 trefflich gezeigt wird, von wahrem Nutzen seyn. — b) Die alten Württembergischen Kirchengesetze über die an Sonn- und Feiertage verbotenen Geschäfte einer neuen Verordnung über die S. F. zu Grunde legen, (S. 32 cf. 46) und nur in den dringendsten Umständen bey dem Heumachen, in der Erndte oder während der Weinlese nachsehen. Dagegen aber dürfen keine amtlichen Verhandlungen,

wie wirklich im Königreiche Württemberg zu geschehen scheint, Nachsicht erhalten. Besonders muß das Jaggen und das Hausiren der Juden aufhören, und durch Erhaltung der alten Anstalt des *Umganges* verhütet werden. — c) Besonders soll der Staat Vergnügungen begegnen, welche sich mit der S. F. nicht vertragen. Hieher gehört zuerst *der Tanz*. „Eine schlimmere Wendung könnten die Verhandlungen über den Antrag auf Erneuerung der kirchlichen Gesetze nicht nehmen, als wenn der Tanz an Sonntagen gestattet würde.“ So sehr sich das Gefühl des Rec. gegen die unbedingte Strenge sträubt, womit hier die Sonntags-tänze unerhört gemacht werden sollen: so muß er ihr doch beystimmen, wenn, wie S. 41 gefodert wird, nicht für *Taxen erlaubt werden darf*, was an Sonntagen verboten ist. Jede Halbheit ist schlimm, hier aber am schlimmsten. Auch empört sie bey dieser Sache noch durch einen zufälligen Umstand. Die Gesetze gegen den Sonntagstanz nämlich sind Niemanden willkommener, als denjenigen, die durch *Taxen* von diesem Verbote Nutzen ziehen. Was fragen sie nach dem Vergnügen oder Mißvergnügen einer oft großen Anzahl junger Leute, wenn sie nur einige Groschengewinnen können? Ferner gehören hieher *Kirchweihen*, *Nachtschwärmerereyen* und *das Zechen in den Wirthshäusern*.

Die letzte Untersuchung: *Auf welche Weise das neue Gesetz über die S. F. zu Stande kommen soll*, beginnt S. 46. Soll die Sache nur von Staatsbehörden ausgemacht, und nicht die Zustimmung der Kirche dazu eingeholt werden? Allerdings sollte dies Letzte geschehen, und zwar sogar nach einem königl. Rescript an die Kammer der Abgeordneten vom 20 Jun. 1820. Der Staat hat nur das Recht, neue Kirchengesellschaften aufzunehmen, aber nicht ein Recht, die kirchlichen Zwecke ohne Zustimmung der Kirche abzuändern oder abzuschaffen, wenn die Autonomie derselben nicht ein leeres Wort seyn soll. Diese Autonomie kann am besten durch Kirchenstände gesichert werden, welche gegenüber dem Kirchen-Oberhaupte (dem Könige) ungefähr eben das wären, was die Landstände gegenüber dem Staats-Oberhaupte sind. Solche Kirchenstände machten die gegenwärtigen constitutionellen Staatsverfassungen zum Zeitbedürfnisse. Das Recht der Repräsentation der Kirche beschränkt sich aber nicht auf den geistlichen Stand, sondern gehört weltlichen und geistlichen Mitgliedern gemeinschaftlich.

Hr. M. hat sich, was wir noch besonders rühmen müssen, möglichst aller Polemik enthalten, und bleibt immer streng bey seinem Thema. Nur S. 6 fanden wir eine hier zu bezeichnende Ausnahme davon.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

J U R I S P R U D E N Z.

LEMGO, in Comission der Meyersehen Hof-Buchhandlung: *Über Dominium. Ein Titel aus Ulpian's Fragmenten, als Versuch einer Bearbeitung juristischer Classiker für Schulmänner, commentirt, übersetzt und mit etymologischen Excurfen herausgegeben von D. Fr. Ballhorn, genannt Rosen, Director der F. L. Regierungs - Canzley in Detmold.* 1822. XX und 304 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Auch unter dem Titel: *Juristisch - philologische Studien. Erstes Heft. Über Dominium u. s. w.*

Die Bedeutung der römischen Rechtswissenschaft für eine gründliche Kenntniß der römischen Sprache, von den ausgezeichneteren Philologen mehr oder minder erkannt, blieb der grösseren Anzahl derjenigen, deren Beruf philologische Studien sind, dem eigentlichen Kreis der Schulmänner, fast ganz verborgen oder doch verschlossen. Erfreulich ist es daher, durch das obige Werk eine Reihe von Abhandlungen eröffnet zu sehen, deren Zweck ist, dem grösseren Kreise der Philologen das Verständniß der römischen Rechtsquellen zu eröffnen, und das Gewicht derselben für das richtige Verständniß nicht-juristischer römischer Classiker und für römische Philologie überhaupt anschaulich zu machen.

Warm hat sich der Vf. über diesen seinen Zweck in der Vorrede ausgesprochen, und das Wechselverhältniß römischer Jurisprudenz und Philologie treffend hervorgehoben. Wir billigen auch ganz die Ansicht, daß die Kenntniß dieses Wechselverhältnisses nicht bloß bey dem Schulmanne und Lehrer bleiben, sondern bis zu den Lernenden, den Schülern, hindurchdringen soll. Der Vf. schlägt zu dem Ende vor, daß man auf den Schulen *Justinian's Institutionen* oder *Ulpian's Fragmente* ganz oder auszugsweise lese, — ein Vorschlag, dessen Zweckmäßigkeit wir keineswegs dadurch rechtfertigen wollen, daß ein großer Theil der Lernenden sich zu künftigen Juristen heranbilde, indem der Zweck der Schulen doch nur ein gemeinlicher für jede künftige Bildung ist, aber wohl dadurch, daß der Vorschlag selbst jeder künftigen Bildung entspricht, theils weil das Recht, seinen Grundzügen nach, der Kenntniß eines Jeden nicht fremd bleiben soll, theils weil für die römische Sprache aus den genannten Werken eben soviel gelernt werden kann, als aus manchem anderen nicht-juristischen Classiker, den man auf Schulen liest, und theils, weil die Verstandesübung,

J. A. L. Z. 1823. *Erster Band.*

die als Zweck des Lesens der Classiker nur zu oft übersehen wird, eine sehr reichhaltige Nahrung gerade in juristischen Werken findet, in denen das Rechnen mit Rechtsbegriffen ebenso belehrend ist, wie das Rechnen mit Zahlen, dem man keinen Platz unter den Lehrgegenständen der Schulen verweigert. Der Ausführbarkeit des Vorschlags stellen sich, daß das Lesen der genannten Werke nur wenige Stunden der Woche zu füllen braucht, keine Schwierigkeiten entgegen, wovon sich Rec. selbst vor mehreren Jahren überzeugte, indem er an einem Gymnasium die Interpretation der Justinianischen Institutionen unternahm, und dieselbe ohne Fehl durchgeföhrt haben würde, wenn ihn nicht ganz subjective Verhältnisse daran verhindert hätten.

In dem Werke selbst legt der Vf. dem Publicum etymologische Untersuchungen über das *dominium*, und damit zusammenhängende Gegenstände, in der Form von Excurfen einer exegetischen Bearbeitung des 19 Titels der Fragmente *Ulpian's, (de dominiis et acquisitionibus rerum)*, vor. Den Excurfen selbst ist Text und Übersetzung des 19 Titels, nebst Anmerkungen vorausgeschickt, — eine Probe einer Ausgabe *Ulpian's* für Schulmänner, welche der Vf. zu besorgen gedenkt. Mag nun auch gerade die Bearbeitung dieses Titels, nebst den Excurfen, manchen Schulmännern, wegen eigenthümlicher Schwierigkeiten, die im Materiale liegen, nicht geeignet scheinen, sie in den Kreis der römischen Rechtswissenschaft einzuföhren: so mögen sie doch nicht vergessen, daß man der Schwierigkeiten wegen der Erringung der Wahrheit nicht entsagen soll. Überdies ist es ja die Absicht des Vfs., nur etwas Einzelnes zu geben, ohne ein weiteres Eindringen in die römische Rechtswissenschaft, sowohl im großen Ganzen, als in Ansehung anderer einzelner Gegenstände, den Schulmännern durch seine Arbeit entbehrlieh machen zu wollen.

Bey der Übersetzung des Titels aus *Ulpian*, die um so leichter gelingen konnte, als der Periodenbau desselben keine Schwierigkeiten hat, ist der Vf. von dem Grundsatz ausgegangen, die juristischen Kunstwörter unübersetzt aufzunehmen, was sonder Zweifel in soweit zu billigen ist, als wir keine adäquaten deutschen Kunstwörter haben, und der Gleichförmigkeit wegen mag man auch wohl neben *mancipatio, in jure cessio* u. s. w., statt der deutschen Übergabe und Erßtzung, das lateinische *traditio* und *usucapio* behalten. Bey *hereditas* und *heres* ist der Vf. sich nicht gleich geblieben, und hat bald die lateinischen

Worte, bald die deutschen Worte Erbschaft und Erbe gebraucht. Bey einem Schriftsteller, zu dessen Zeit neben der *hereditas* die *bonorum possessio* galt, würden wir die Beybehaltung der lateinischen Worte vorziehen, weil die deutschen auch die *bon. poss.* umfassen. — Die Überschrift des Titels: *de dominiis et acquisitionibus rerum*, giebt der Vf. durch: über die ausschließlichen Rechte und die Erwerbungen von Sachen. Die Übertragung von *de dominiis* können wir auf keine Weise billigen, da ganz unbedenklich das Wort Eigenthum gebraucht werden konnte; und der Ausdruck: ausschließliche Rechte, theils weil es noch andere ausschließliche Rechte, als das *dominium* giebt, theils weil der Charakter des Eigenthums, neben der Ausschließlichkeit nach außen, auch auf der Unbeschränktheit nach innen beruht, gar nicht genau bezeichnend ist.

Die Anmerkungen finden wir ebenso zweckmäßig gewählt, als gründlich. S. 10 hätten bey *praedium rusticum* die verschiedenen Bedeutungen mit Rücksicht auf die verschiedenen Rechtsinstitute, wobey sie vorkommen, wie auf die Unveräußerlichkeit der *praedia rustica* bey den Minorennen, auf Realprivilegien, und das gesetzliche Pfandrecht des *locator* an Grundstücken, näher hervorgehoben werden können.

Das zweifelhafte *ereptu riu* in §. 17 des Ulpianischen Titels, wofür man gewöhnlich, seit *Cujaz*, *ereptitium* liest, und wofür *Hugo* in seiner Rechtsgeschichte *ereptorium* vorschlägt, emendirt der Vf. in *ereptum cui*. Rec. zweifelt zwar nicht an der Latinität dieser Emendation; allein sie scheint ihm zu gesucht. Einen Fehler des Abschreibers muß man auf jeden Fall annehmen; allein nach dem Vf. einen sehr complicirten und eben deshalb unwahrscheinlichen. Man mußte nicht bloß annehmen, daß der Abschreiber das *m* an *ereptu* vergessen, sondern auch *riu* statt *cui* geschrieben, und noch dazu das vergessene *m* dem *riu* zugefügt habe. Für einen solchen Fehler giebt es aber wohl keine, oder doch nur wenige, Analogien. Rec. scheint es am einfachsten zu seyn, bloß *ereptum* zu lesen. Daß *riu* von *ereptu* getrennt werden mußte, dafür giebt es, obgleich *ereptu* eine Zeile beginnt, nach der Beschaffenheit der Abtheilungen in den Handschriften, keinen überwiegenden Grund. Gehört aber Beides zusammen, so ergibt sich bey der Annahme, daß *ereptum* zu lesen ist, der einfache Fehler, daß der Abschreiber zwischen *t* und *um* die Buchstaben *uri* eingeschoben hat. Er schrieb vielleicht bis zu Ende der Zeile *ereptu*, über sah, über das *u* den Strich zu machen, und, indem ihm ein anderes Wort in den Sinn kam, und er glaubte, daß noch eine ganze Sylbe fehlte, fuhr er auf der anderen Zeile mit *riu* fort. Solche Fehler sind nicht so außergewöhnlich, wie derjenige, den man nach des Vfs. Ansicht unterstellen mußte. Die Beschaffenheit der Handschrift, welche wir von *Ulpian*s Fragmenten haben, macht übrigens einen Fehler von der von Rec. angenom-

menen Art keineswegs unwahrscheinlich, da sie bekanntlich an mehreren Stellen fehlerhaft ist.

In dem ersten Excurs beschäftigt sich der Vf. mit dem Ursprung und der Bedeutung des Worts *dominium*. Er leitet es von *jus dominium*, Recht in Beziehung auf übergebene Sachen, ab, und nimmt dieses *dominium* wieder für den *genitivus pluralis* des Wortes *domen*, welches aus *δομεων* contrahirt, demnach ein aus dem griechisch geformten Particip von *do* gebildetes *nomen verbale* seyn, und ursprünglich soviel als das Übergebene, *datum, traditum*, bedeuten soll. Obgleich der Vf. einige Analogien für diese sehr scharfsinnige Herleitung beygebracht hat: so dürfte sie doch wohl nur als reine Hypothese erscheinen, denn wenige Analogien begründen, in Ermangelung sonstiger Bestätigungen, keinen sicheren Schluss.

Sehr interessant ist der zweyte, sehr ausführliche, Excurs über die *mancipi res*. Der Vf. erklärt sich hier mit Recht für die Vollständigkeit der Ulpianischen Aufzählung der *m. r.*, verwirft aus sehr einleuchtenden Gründen die Meinung, daß überall, wo *mancipatio* vorkomme, eine *m. r.* Object gewesen seyn müsse, und zeigt, daß die Zeugnisse von *Isidor* und *Varro* kein sonderliches Gewicht haben können. Hauptächlich beschäftigt er sich mit Erklärung der Entstehung des Unterschiedes des *m. r.* und der *nec m. r.*, indem er von dem Satze ausgeht, daß nach den zwölf Tafeln alle ihrer Natur nach tradirbare Sachen nur *mancipi*, d. h. solche, die aufsergerichtlich nur mittelst der *mancipatio* alienirt werden konnten, gewesen seyen. Er nimmt an, daß die Tradition und mit ihr der Unterschied zwischen *m.* und *nec m. r.* erst gegen das Ende der römischen Republik angekommen sey, daß die *jurisdictio inter peregrinos* die Veranlassung zu dem Unterschiede gegeben, und die Jurisprudenz unter den ersten Imperatoren die Ausbildung desselben herbeygeführt habe. Zwar ist erst neuerdings von *Schweppe* in seiner Rechtsgeschichte behauptet worden, daß der Unterschied vielleicht schon zur Zeit der zwölf Tafeln vorhanden gewesen sey; allein Rec. trägt kein Bedenken, theils in Erwägung des allgemeinen Ganges der Entwicklung der römischen Rechtsinstitute, theils nach *Gajus* II §. 40. 41, und den von dem Vf. aufgestellten sehr beachtenswerthen Gründen, der Ansicht desselben beyzustimmen.

Der dritte Excurs über die *vindicatio* enthält sehr interessante Bemerkungen über die Besitz-Regulation (*vindicias dicere*) bey angestellter *vindicatio*, welche der Vf. wohl ganz richtig auf das *interdicere*, d. h. auf die Grundsätze von den Interdicten bey der *possessio* zurückführt. Mit weit mehreren Analogien, als die Ableitung des Worts *dominium*, ist die von dem Vf. aufgestellte Derivation des *vindicare* von *indicare*, *εἰδικαω* (*εἰδικαωμι*), mit dem Digamma, unterstützt.

In dem vierten und letzten Excurs, über *usus autoritas* in den zwölf Tafeln, sucht der Vf. sehr scharfsinnig zu zeigen, daß *u. a.* nicht, wie appo-

nirte Wörter, z. B. *ususfructus*, Einen Begriff ausdrücke, dessen Theile in dem Worte enthalten seyen, sondern das es ein Ausdruck opponirter Begriffe, welche sich zwar auf die nämliche Sache bezögen, diese jedoch aus entgegengesetzten Gesichtspuncten erfassen, sey, wie diels bey *locatio conductio*, *emptio venditio* der Fall ist. Der Vf. meint nämlich, das der Satz *usus autoritas fundi biennium est* (Cicero *Topic. c. 4* und *pro Caecina c. 19 init.*) dahin erklärt werden müße, das *usus* (Besitz) bey dem Einen, und *autoritas* (Eigenthum) bey dem Anderen zwey Jahre verträglich seyen, und behauptet, das der Erwerb des vollen Eigenthums, einer eigenen *autoritas*, durch zweyjährigen *usus*, nicht in den Worten des fraglichen Satzes liege, sondern sich nur als eine Folge desselben ergebe. Wir bezweifeln, das des Vfs. Ansicht die richtige sey. Opponirte Begriffe in solcher Zusammenstellung, wie bey *u. a. f. b. e.* sind minder natürlich, als apponirte Begriffe. Warum soll nicht *u.* und *a.* soviel seyn, als *usus* und *capio*, vergl. *fr. 1 §. 2 D. pro dote*. *Usus* und *autoritas* scheint uns nur auf Eine Person, auf den Besitzer, bezogen werden zu können. *Usus* entspricht dem Besitz, und *autoritas* bezeichnet keineswegs, wie *Unterholzner* annimmt, rechtliche Gewährleistung, sondern das durch *usus* zu begründende Recht. Einen Pleonasmus kann man auf diese Weise in *u. a.* nicht finden. Das der ältere Sprachgebrauch *u. a.*, und der spätere *usucapio* sagte, finden wir leicht erklärlich, indem die Erfützung nach den früheren römischen Ansichten dem Gesetz und Gewohnheitsrecht (worauf der Ausdruck *autoritas* so häufig geht) näher stand, als späterhin, wo die Erfützung, vom Gewohnheitsrecht unabhängig, als bloße Erwerbsart hervorgehoben und ausgebildet wurde.

Wir schliesen diese Bemerkungen mit dem Wunsche, das es dem Vf. recht bald gefallen möge, seine Forschungen weiter fortzusetzen. Auch da, wo man seinen Ansichten nicht folgen kann, wird man sich durch deren scharfsinnige Darlegung und Unterstützung mannichfaltig angeregt und belehrt finden.

O.

FRANKFURT a. M., b. Boselli: *Corpus Juris Confederationis Germaniae, oder vollständige Sammlung der Quellen des deutschen Bundesrechts, vom Lüneviller Frieden bis zu den neuesten Bundesgesetzen, nach den Original-Documenten herausgegeben von Guido von Meyer, Großherzogl. Mecklenburgischem Legations-Secretär. 8. 1ster Theil, 312 S. 2ter Theil, 262 S. 1822. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Ein Werk, wie das gegenwärtige, war jedem Geschäftsmanne, ja jedem wissenschaftlich Gebildeten in Deutschland das größte Bedürfnis. Es erscheint hier auf eine solche Weise, das nichts zu wünschen übrig bleibt, als das die *Nachträge* und das *Register*, (welches, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen soll, in möglichster Vollständigkeit ausgearbeitet werden

mufs) ebenfalls bald erscheinen mögen, damit das Ganze, ein stattlicher Octav-Band, seinen Platz neben dem *Corp. jur. civilis* auf dem Arbeitstische einnehme. Man findet hier von dem Lüneviller Frieden an bis zu den Grundzügen der Kriegerverfassung des deutschen Bundes vom 12 April 1821 Alles, was in publicistischer Hinsicht in Deutschland gesetzliche Kraft hat, und zwar so geordnet, das der europäisch-germanische Codex den 1ten Band, der rein-germanische hingegen den 2ten Band bildet. Kein Actenstück wird vermisst, das in der bezeichneten Hinsicht Interesse hat; der Abdruck ist correct, nach den besten Quellen; Druck und Papier sind gut. — Rec. möchte den Hn. Herausgeber auffordern, einen *Codex der Verfassungen der einzelnen deutschen Länder*, und wo diese in bestimmter Form fehlen, eine kurze Entwicklung der factischen Verfassungen, in einem eigenen Bande folgen zu lassen. F...k.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Geschichtlich, staats- und privatrechtliches Handbuch über Pacht- und Verpachtungs-Verträge*, praktisch und gesetzlich vorgetragen durch C. H. von Thumb. 1822. XII und 370 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. sagt (S. 10) „*Habsucht, Eigennutz, Eitelkeit und Leidenschaften*, in dem menschlichen Herzen so leicht empfänglich, machen die Begleiter von jedem Geschäfte, von jeder menschlichen Handlung.“ — Welche von diesen menschlichen Schwächen ihn selbst bey der Ausarbeitung des vor uns liegenden Werks geleitet und begleitet habe, wissen wir nicht. Doch soviel zeigt seine ganze Arbeit, das ihm ein guter Genius dabey nicht zur Seite gestanden.

Sein sogenanntes Handbuch zerfällt in neun Abschnitte: 1) *Vorläufige Ansichten über Pacht und Verpachtung* (S. 1 — 37); 2) *Rückblick auf deutsche Cultur und Landwirthschaft der Gesetze und Verträge* (S. 38 — 72); 3) *Begriff und Bestimmung von Pacht- und Verpachtungen* (S. 73 — 95); 4) *allgemeine Beobachtungen über Förmlichkeit bey Aufstellung eines Contracts*, (S. 96 — 167); 5) *Verpachtung ohne Aufschlag* (S. 168 — 232); 6) *von der Übergabe und Zurückgabe eines mit oder ohne Taxation verpachteten Gutes* (S. 233 — 257); 7) *Aufstellung eines nach den Gesetzen abgefaßten Pacht- und Verpachtungsvertrages* (S. 258 — 294); 8) *Nachtrag, von Weinbergen, Mühlen, Ziegelbrennereyen, und dem Patronatsrechte und der Patrimonialgerichtsbarkeit* (S. 295 — 313); 10) *vom Zehnten* (S. 314 — 370); — und das Ganze ist weiter nichts, als ein äußerst weitsehweißiges, planloses und oberflächliches, theils juridisches, theils wirthschaftliches, Gerede über den behandelten Gegenstand, wobey der wirthschaftliche Theil noch das Erträglichste ist. Da der Vf. bey dem Juridischen immer nur zunächst den *Code Napoléon*, das Allgemeine preussische Landrecht, und die Nassauischen Landesgesetze vor Augen hat: so ist auf jeden Fall von seinen Rathschlägen nur in Ländern Gebrauch zu machen, welche unter der Herrschaft der

einen oder der anderen Gefetzgebung ſtehen. Doch ſelbſt hier ſind ſeine Rathſchläge nur mit groſſer Vorſicht zu gebrauchen. Z.

N U M I S M A T I K.

HALLE, in der Gebauerſchen Buchhandlung: *Die Capitels- und Sedisvacanz-Münzen und Medaillen der deutſchen Erz-Hoch- und unmittelbaren Reichs-Stifter*, gefammelt und beſchrieben von D. Karl Friedrich Zepernick, K. Preuß. Ober-Landes-Gerichtsrathe zu Halle u. ſ. w. Mit 16 Kupfertafeln. 1822. 199 S. 4. (6 Rthlr. 18 gr.)

Es iſt bekannt, daſs bey Erledigung der Biſthümer u. ſ. w. von den Domcapiteln ebenſo, wie bey dieſer Gelegenheit im päpſtlichen Staate, Münzen ausgeprägt werden, von denen wir aber biſher ſogar viele nicht kannten, da Köler (Münzbeluſt. X. 49) und Spiess (Beytr. zur Münzwiffenſch. 2. St.) nur einige derſelben mitgetheilt haben. Dieſem Mangel hat nun Hr. Z., man kann wohl ſagen, ganz abgeholfen. Das Zerſtreute iſt gefammelt, Alles geordnet, ergänzt und vermehrt worden, was allen Numismatikern ſehr erfreulich ſeyn muſs. — Über das Recht dieſer Münzangelegenheit haben wir eine kleine Schrift: E. A. de Reider, *de jurib. Capitulorum ſede vacante, praecipue de eorum jure monetandi*. Mogunt. 1788. Es giebt von dieſen Münzen ſogenannte Sedisvacanzthaler, Gulden, Groſchen und Pfennige, auch Ducaten und Goldgülden. Eine groſſe Seltenheit iſt es, alle dieſe Münzarten zuſammen zu beſitzen, und nicht leicht ein Münzliebhaber, auſer dem Vf. dieſes Buchs, möchte eine ſo vollſtändige Sammlung derſelben zu haben, ſich rühmen können. Es handelt in der Einleitung des Buchs von den Capitelsmünzen überhaupt, ſpricht dann von Begriff und Eintheilung der Capitelsmünzen, vom Urfprung und Alter derſelben, ihren verſchiedenen Arten, von den Sedisvacanz Münzen, von den Streitigkeiten über dieſelben, z. B. in Bamberg, Osnabrück, Speyer, Salzburg u. ſ. w., und giebt dann (S. 42) eine Literatur der beſchriebenen Münzen. Hier wird angegeben, was die Numismatiker Madai, Gudenus, Opper, Würdt-

wein und Andere, von dieſen Münzen mitgetheilt haben, und dann werden dieſelben in einer überdachten und bequemen Ordnung beſchrieben. Zuerſt die Domcapitel der Metropolitarkirchen, dann die von den übrigen Hoch- und Reichs-Stiftern in alphabetiſcher, die Medaillen, Thaler u. ſ. w. eines jeden Stifts nach chronologiſcher, Ordnung. — Interessant iſt, was über die Abbildungen der Mainzer Biſchöfe mit der Martinsgans gefagt wird (S. 56), von der irrig Millin gefagt hat, daſs der Heilige in Begleitung des Vogels nie abgebildet ſey. Das Gegentheil beweiset auch die Salzburgerſche Jubiläums-Medaille (Köler II 47). Appel (I 395) ſpricht gar von einer Ungariſchen Münze vom Jahr 1701, auf welcher der heilige Martin mit einem Bratſpieſſe ſtatt des Krummſtabes, an welchem eine Gans ſteckt, abgebildet iſt. Zu bemerken ſind auch alle die Thaler Münzen, auf welchen der heilige Martinus zu Pferde ſitzt, und ſeinen Mantel durchſchneidet für einen Armen, die man auch *Bettlerthaler*, *Kröpelthaler*, *Pracherthaler* nennt. Aus dem 16 Jahrh. ſind dieſe die ſeltenſten. Kundmann *Numi ſingulares* S. 90. Nicht Mainz allein, ſondern auch andere Fürſten, Städte u. ſ. w., führten dergleichen Revers-Abbildungen. — Über dieſe Münzen hat man auch eine eigene Schrift: *Unciales, quos Mendiculos vulgus nominat*. Lips., 1713. — So viele dieſer Münzen Rec. ſelbſt geſehen hat, ſind dieſelben hier in getreuen Abbildungen geliefert worden. Erfreulich iſt es ihm geweſen, die auf Taf. XV, n. 164 abgebildete Regensburger Capital-Münze von 1763 in einem ſchön erhaltenen Exemplare ſelbſt zu ſehen. Man vergleiche die kleine Schrift: Joh. Chriſt. Olearii *Prodrom. Haſiologiae Numismatiae Sanctae. et Icones in Numis illustrandis*. Arnſtad., 1709; die Köler (IX 435) wieder hat abdrucken laſſen. — Freunden der Numismatik hat der ſorgſame Forſcher Zepernick in dieſem ſeinem Werke einen vortreflichen Beytrag, und Vorſtehern der Münzcabinette ein unentbehrliches Handbuch, geliefert, welches bis jetzt denſelben ganz abging. Dankbar müſſen ſeine Bemühungen hiemit öffentlich gerühmt, und ebenſo, werden dieſelben auch benutzt werden. L. P.

K U R Z E A N Z E I G E N.

ERDESCHREIBUNG. *Gotha*, in der Henningsſchen Buchhandlung: *Reiſen und Abentheuer durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz, Italien, nach Griechenland. Meine Dienſte als Militär unter den Neu-Griechen, meine Gefangenſchaft und Schickſale unter den Türken* u. ſ. w. In den Jahren 1821 und 1822 von Albano. Erſter Band. Mit einem Kupfer. 1823. 299 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wer ſich auf die Phyſiognomien der Bücher etwas verſieht, wird von dieſem mit ſeinem marktschreyeriſchen Titel, nicht viel erwarten; aber es leiſtet ſo wenig, daſs wir davor warnen müſſen. Von den Schickſalen unter Griechen und Türken iſt in dem vorliegenden erſten Bande noch

gar nicht die Rede, und es läſt ſich wohl abſehen, daſs wir, wenn es wirklich dazu kommen ſollte, nichts, als das Machwerk eines ordinären Romanſchreibers erhalten werden. Was nun dieſer erſte Band eigentlich enthält? In entſetzlicher Breite einen ganz gewöhnlichen Roman mit unerheblichen Reiſebemerkungen verſetzt, mit Klatschereyen und Anekdotenſammlungen vermiſcht. Der Vf. bringt uns auf dieſem dornigen Wege bis Mailand. Sein Zweck iſt unverkennbar, *à tout prix* Bogen zu füllen; das möchte immerhin ſeyn, wenn er nur nicht ſtillſchweigend vorausſetzte, daſs ſich auch Leute finden, welche ſie leſen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Gerhard Fleischer: *Der Krampf, in pathologischer und therapeutischer Hinsicht systematisch erläutert*, von D. Joh. Christ. August Clarus, K. Sächs. Hofrath, des K. Sächs. Civilverdienst- und des Kaiserl. Russ. Wladimir-Ordens IV Classe Ritter, Professor der Klinik, der Universität und der Stadt Leipzig Physicus u. s. w. *Erster Theil*. 1822. VI und 421 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Von der Systemsucht und dem eiteln Streben, nach der Ansicht dieser oder jener Theorie umfassende Lehrgebäude der Medicin zu gründen, welche kaum geboren, ihr ephemeres Daseyn wieder endeten, geheilt, sind die Ärzte gegenwärtig von der Überzeugung durchdrungen, daß der Vervollkommnung der Heilkunde die genauere Bearbeitung einzelner wichtiger Theile unserer Willensschaft vorzüglich förderlich sey. Diesem Streben verdanken wir viele treffliche Monographien, wodurch die richtigere Erkenntniß, Beurtheilung und Behandlung bisher nicht hinlänglich gewürdigter Krankheitsformen die größte Aufklärung erhalten haben.

Der verdienstvolle Vf. obiger Schrift schließt sich diesen Unternehmungen auf eine ausgezeichnete Weise an. Das von ihm begonnene Werk ist um so verdienstlicher, da der von ihm bearbeitete Gegenstand zu den schwierigsten der praktischen Heilkunst gezählt werden muß. Wer wollte es leugnen, daß die meisten der f. g. Nervenkrankheiten medicinischen Räthseln nicht unähnlich seyen, indem es, bey der ungenügenden physiologischen Kenntniß der Nerven und ihrer Verrichtung, als ein mißliches Unternehmen erscheint, in das Dunkel ihrer pathologischen Zustände einzudringen. Wirklich ist diese Region der Heilkunde einem nicht hinlänglich erforschten Ocean zu vergleichen, wo sich noch viel Neues entdecken läßt, die überall verborgenen Klippen aber einen schwer zu vermeidenden Schiffsbruch fürchten lassen. Um eine so gefährvolle Bahn glücklich zu durchmessen, bedarf es eines erfahrenen, geschickten Steuermanues. Und als einen solchen hat sich der durch seine gelehrten Arbeiten längst ruhmlich bekannte Vf. bewährt. Mit Scharffinn hat Hr. Cl. die Bedeutung des Krampfes erfasset, diesen so vielfach mißkannten krankhaften Zustand nach den richtigsten physiologischen Grundsätzen zergliedert, seine wichtigen pathologischen Beziehungen aufgezeigt, sein Wesen durch die Gegeneinanderstellung

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

mit der Entzündung in ein helleres Licht gestellt, und die Bedingungen seiner Entwicklung mit Klarheit dargelegt. Er hat sich aber nicht damit begnügt, eine Theorie des Krampfes zu liefern, der sich an Vollständigkeit und scharffinniger Durchführung keine der bisher erschienenen vergleichen läßt: er hat dieses Werk zugleich mit den interessantesten Erläuterungen über viele wichtige Gegenstände der praktischen Heilkunde ausgestattet.

In der Einleitung macht Hr. C. darauf aufmerksam, daß man die Lehre von der Entzündung und von den krankhaften Verhältnissen des Gefäßsystems in der neueren Zeit mit besonderer Vorliebe und mit glücklichem Erfolge bearbeitet habe. Dagegen sey es auffallend, daß die Untersuchung der krankhaften Verhältnisse der Nerven von unseren Zeitgenossen nicht gleicher Aufmerksamkeit gewürdigt worden ist. Der Grund dieser Vernachlässigung liegt offenbar in der Schwierigkeit des Gegenstandes, der noch mangelhaften Physiologie des Gehirns und der Nerven. Deshalb ist, um nicht leeren Hypothesen zu huldigen, bey der sehr wünschenswerthen Bearbeitung einer umfassenden Pathologie der Nervenkrankheiten, ein besonnenes Fortschreiten vom Besondern zum Allgemeinen sehr rathsam. —

In dem ersten Kapitel ist die Literatur des Krampfes, mit beygefügtent treffenden Kritiken, ausführlich mitgetheilt. — Den Krampf definiert Hr. C. S. 37 als einen Zustand, dem alle Theile des organischen Körpers unterworfen sind; der sich durch Verminderung des Umfangs, durch Kälte und Blässe des leidenden Theils darstellt; seinem Wesen nach in krankhafter Verkürzung, Spannung und Verdichtung des Zellgewebes desselben besteht, und durch Einwirkung äußerer oder innerer krankhafter Reize unmittelbar, und ohne eine der Einwirkung vorhergegangene sinnlich erkennbare Veränderung in der Ernährung und Organisation eines solchen Theiles als wesentlich voranzusetzen, erregt wird. Eine etwas wortreiche Umschreibung des Krampfes, in welcher der Vf. zugleich dessen Theorie *in nuce* ausgedrückt hat. — Die in dieser Definition einzeln angeführten Momente werden in der Folge ausführlich erörtert, und hienach die logische Anordnung des Ganzen bestimmt. Treffend wird gezeigt, daß es gleich einseitig sey, den Krampf ausschließlic als eine Krankheit der Muskeln oder der Nerven anzusehen. Er ist vielmehr als ein Zustand zu betrachten, dem alle Theile des Körpers unterworfen sind, in sofern sie ihrem organischen Gefüge nach das Vermögen besitzen, sich

zusammenzuziehen, zu verkürzen und zu verdichten. Diese Eigenschaft gehört vorzugsweise dem Zellengewebe an, dem die organische Spannung, *tonus vitalis*, im Gegenfatze der organischen Ausdehnung, *turgor vitalis*, zukommt, daher das Zellgewebe als der eigentliche Sitz des Krampfes angesehen werden muß. Damit ist zugleich der Gegenfatze des Krampfes und der Entzündung bezeichnet, indem die letzte als der höchste Grad der Turgescenz anzusehen ist.

Im 5 Kapitel werden die Erscheinungen des Krampfes im Allgemeinen beleuchtet, wobey der Vf. vorzüglich auf die Verminderung des Umfanges, der natürlichen Wärme, der Blässe bey dem Hautkrampfe, aufmerksam macht, und diese Erscheinungen durch Beyspiele mehr erläutert. Dafs die krampfhaft zusammenziehende der Muskeln von ähnlichen Erscheinungen begleitet seyen, läßt sich schon aus dem schliessen, was uns von ihrem Verhalten bey den Versuchen bekannt ist, die zur Prüfung der Hypothesen über die nächste Ursache der Muskularzusammenziehung angestellt worden sind. Der Vf. gedenkt ausführlich der Versuche und Erfahrungen, aus welchen hervorgeht, dafs das Volumen der Muskeln schon bey der natürlichen Contraction derselben vermindert werde. Zugleich sucht er nachzuweisen, dafs auch die Substanz des Gehirns, des Rückenmarks und der Nerven materielle Veränderungen erleide, besonders eine Verminderung des Volumens und eine Vermehrung der Dichtigkeit. So sprechend die zum Beweise dieser Behauptung angeführten Beyspiele auch sind, so ist ihre Zahl doch allzugerung, um dieser Meinung einen höheren Werth, als den einer nicht unwahrscheinlichen Hypothese, einzuräumen.

Unter den allgemeinen Merkmalen des Krampfes ist ein eigenthümliches, inneres Gefühl von verminderter Temperatur das beständigeste, und der unzertrennliche Gefährte aller krankhaften Zufälle, wodurch sich, nach des Vfs. Behauptung, sehr oft die Concurrenz eines krankhaften Zustandes offenbare. — Obgleich Krampf und Entzündung entgegengesetzte Zustände sind, so schliessen sie sich doch nicht so weit aus, dafs sie nicht einander gegenseitig hervorzurufen, ja sogar zu gleicher Zeit zugegen seyn könnten. — In jeder Hinsicht befriedigend ist die geschichtliche Darstellung der Theorien über die nächste Ursache des Krampfes, von Hippokrates an, bis auf unsere Zeiten, wobey Hr. C. seinen kritischen Geist bewährt, und sich in der Erklärung mehrerer dunkler Stellen Arabischer Ärzte sehr scharfsinnig zeigt. Die nächste Ursache des Krampfes setzt der Vf. in Verkürzung, Spannung und Verdichtung des Zellgewebes, eines Theiles, welcher, ohne eine vorangegangene sinnlich erkennbare Veränderung in der Ernährung oder Organisation desselben als wesentlich vorauszusetzen, unmittelbar durch Einwirkung äusserer oder innerer krankhafter Reize erregt wird. Die ausführliche, sehr gelungene Erläuterung und Rechtfertigung dieses Begriffs über das Wesen

des Krampfes muß in der Schrift selbst nachgelesen werden.

Im 7 Kapitel wird von den vorbereitenden Ursachen des Krampfes gehandelt, und zwar im ersten Abschnitt von der krankhaften Anlage im Allgemeinen, wobey sich der Vf. über die, diese Anlage befördernden, bekannten Momente: erhöhte Nervenreceptivität, kindliches und jugendliches Alter, schwammiger Habitus, u. s. w., verbreitet. Den wichtigsten Einfluss auf die Erzeugung dieser Anlage haben die krankhaften Verhältnisse des Gefäßsystems, und es bekräftigt sich der Hippokratische Anspruch: dafs der Krampf entweder aus Überfüllung oder Entleerung entstehe. Dieser wichtige Hippokratische Satz wird durch die lehrreiche Betrachtung über den Einfluss der Überfüllung und Entleerung auf die Erzeugung der Anlage zum Krampf in ein helleres Licht gesetzt. Viel Treffendes sagt Hr. C. über den Venenturgor, als Krankheitszustand. Nicht hinlänglich erwiesen ist jedoch die Behauptung, dafs sich aus der vermehrten Turgescenz der Venen, besonders der Hirnhäute und des Gehirns, und aus der daraus herzuleitenden indirect materiellen Veränderung der Substanz des Gehirns, des Rückenmarks und der Nerven, die Zufälle des Contagiums der Pest, des gelben Fiebers und des Typhus genügender, als aus jeder anderen Annahme, erklären lasse.

Zur Erregung des Krampfes ist die Einwirkung eines positiven Reizes, als Gelegenheitsursache, erforderlich. Die Entstehung des Krampfes nach negativen Einflüssen, z. B. Blutflüssen, Hunger u. s. w., wäre daher räthselhaft, wenn man diese Entleerungen nicht als vorbereitende Ursache ansehe, und annähme, dafs dadurch das Verhältniß der Organe gegen äussere und innere Reize verändert würde. Dieses führt den Vf. auf die Lehre von der Entleerung, Inanition, von ihm *Collapsus* genannt, den er dem *Turgor vitalis* entgegenstellt, und als eines der wichtigsten Momente zur Entstehung des Krampfes geltend macht.

Im 4 Abschnitte wird von dem Einflusse zusammengesetzter Ursachen auf die Erzeugung der Anlage zum Krampfe gehandelt, und hiebey vorzüglich der Einfluss der wichtigsten Entwicklungsstufen des Lebens gewürdigt. Dafs das Zahngeschäft Krämpfe und andere krankhafte Zustände leicht hervorrufe, ist ganz die Überzeugung des Rec., welcher den Tod vieler Kinder durch Hirnentzündung und Convulsionen besonders in solchen Fällen beobachtete, wo mehrere Zähne zugleich zum Durchbruche kamen. — Das Fieber, welches der Vf. den bemerkten Momenten gleichfalls beyzählt, betrachtet er als das Anstreben der Naturthätigkeit im Organismus gegen irgend eine allgemeine oder örtliche Ursache, durch welche ihre freye oder gleichmäßige Wirksamkeit auf die Erhaltung und Entwicklung desselben gerichtet wird, und als den Aufwand von Kraft, um irgend einen Proceß im Körper anzuregen und durchzuführen, durch den die hemmende Ursache

entfernt, und das Gleichgewicht wiederhergestellt werden soll. Eine sinnreiche Erklärung des Fiebers, durch welche dieser Begriff jedoch nicht erschöpft wird.

Fast die ganze übrige Hälfte dieser Schrift handelt von den Gelegenheitsursachen des Krampfes. Dieser wichtige Gegenstand ist von Hn. C. in jeder Hinsicht vortreflich, und in größter Vollständigkeit erörtert worden. Zuerst spricht er von den mechanischen Einwirkungen, von denen nachgewiesen wird, daß die Erregung der Krämpfe durch mechanische Reizung bald auf unmittelbare, bald auf mittelbare, Weise erfolge. Das Erste geschieht, wenn auf sehr empfindliche Theile plötzlich stark eindringende Reize wirken; das Zweyte erfolgt bey einer mehr anhaltenden Einwirkung des Reizes durch eine allmählich eintretende Veränderung der Nerven, die von dem ursprünglich gereizten Theile ausgeht, und sich von da mehr oder weniger allgemein über das ganze Nervensystem verbreitet.

Bey der Betrachtung der atmosphärischen Einflüsse liefert der Vf. eine ausführliche Darstellung der Wirkungen der Kälte auf den Organismus. Er macht dabey auf den Unterschied zwischen dem Gefühle von Kälte und Frost aufmerksam, indem er auf den Unterschied zwischen Mittheilung der Wärme durch Leitung und Strahlung hinweist. Über die Wirkung des Begießens mit kaltem Wasser, die Theorie des Erfrierens, handelt der Vf. auf die sinnreichste Weise, sowie er überhaupt durch diese sehr gelungene Zergliederung den bisher so relativen Begriff von Kälte und Wärme zu einem richtigeren Verständniß geführt hat. — Nicht minder verdienstlich ist die Zusammenstellung mannichfaltiger Erfahrungen und Versuche über die Wirkungen verschiedener Gifte auf den Organismus, besonders in Beziehung auf Krampf. Diesen interessanten Abschnitt der Schrift hat Rec. mit großem Interesse und wahrer Belehrung gelesen. Mit Evidenz hat Hr. C. dargethan, daß sich viele Erscheinungen bey vergifteten Menschen und Thieren weder aus der örtlichen Wirkung des Giftes, noch aus einer Resorption desselben durch die Lymphgefäße, noch aus einer allgemeinen oder partiellen Reizung des Nervensystems, allein erklären lasse, sondern von einer unmittelbaren Veränderung des Blutes und der blutführenden Gefäße abzuhängen scheine. Diese Eigenschaft, die Mischung des Blutes und das Leben der Gefäße und des Herzens zu verändern, wird von den narkotischen Pflanzengiften, dem Vipern- und Schlangen Gifte, der bitteren Angustura, dem Opium und dem Arsenik, nachgewiesen. — Dieser, von dem Vf. mit besonderer Vorliebe, Ausführlichkeit und Genauigkeit bearbeitete Gegenstand verdient die vorzügliche Aufmerksamkeit aller gerichtlichen Ärzte. — Ebenso gelungen ist die Entwicklung der Natur der Hydrophobie, welche nach den über die Wirkung der Gifte aufgestellten Ansichten bearbeitet, und durch eine sehr interessante Krankheits-

und Sections-Geschichte eines an der Wasserscheu verstorbenen Mannes erläutert ist.

In dem letzten Abschnitte verbreitet sich der Vf. über verschiedene krankhafte Erzeugnisse, wobey viel Wichtiges über die Lehre von der Schärfe der Säfte, der Kachexie, gesagt, und diesem oft gemißdeuteten Begriff wieder die rechte Stelle in der Pathologie angewiesen wird.

Diesen ersten Theil beschließen interessante Bemerkungen über die Anstrengungen des Geistes, den psychischen Einfluß der Gemüthsbewegungen und ihre verschiedenen Grade. Möchte der verdienstvolle Vf. die in der Vorrede gegebene Zusage erfüllen, und den zweyten, praktischen Theil dieses lehrreichen Werkes, das sich zugleich durch Schönheit und seltene Correctheit des Druckes, zur Ehre des Verlegers, sehr auszeichnet, recht bald erscheinen lassen! —

Rp.

BRESLAU u. LEIPZIG, b. W. G. Korn: *Die Kinderkrankheiten*, systematisch dargestellt vom Dr. Joh. Wendt, Ritter des königl. preuss. rothen Adlerordens u. s. w., ord. öffentl. Lehrer der Heilk. an der hohen Schule zu Breslau u. s. w. 1822. XVI u. 638 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ungeachtet wir an Handbüchern über Kinderkrankheiten, unter denen sich einige, namentlich die von *Jahn*, *Henke* und *Fleisch*, einen bedeutenden und verdienten Ruf verschaffen, eben keinen Mangel haben: so scheint es doch bey den täglichen Fortschritten und bey dem steten Zuwachs, den Theorie und Erfahrung in diesem Zweige der Heilkunde gewinnen, eben kein unnöthiges Unternehmen, die Zahl jener schon vorhandenen Handbücher noch mit einem zu vermehren. Wir glauben auch, daß besonders jüngere Ärzte aus der Lectüre dieses Buches mannichfaltigen Nutzen zu ziehen Gelegenheit haben werden, um so mehr, da darin Manches mit Rücksicht auf das Bedürfnis derselben, und mit größerer Ausführlichkeit behandelt ist, als in anderen Handbüchern. Jedoch können wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß diese Ausführlichkeit oft, z. B. in dem Kapitel vom Scharlachfieber, die Grenzen eines solchen Handbuches überschreitet, und in wirkliche Weitlosigkeit ausartet, daß sich der Vf. oft unnöthiger Weise wiederholt, und zuviel Werth auf die Entwicklung gewisser theoretischer Ansichten legt, anstatt sich nur an die einfache Erfahrung zu halten. Ausländer machen uns Deutschen oft den Vorwurf, daß wir zu viel theoretisiren, und in der That nicht ohne Grund, wie sich Jeder, auch bey einer nur oberflächlichen Bekanntschaft mit unserer neueren medicinischen Literatur überzeugen kann. Bedächte doch jeder Schriftsteller, welches Schicksal früher oder später allem theoretischen Raisonnement bevorstehe, und wie er nach Verlauf von wenigen

Jahren selbst mit Schaam auf das zurücksehen werde, was er, der herrschenden Modetheorie zu Liebe, seiner Arbeit Fremdartiges und Vergängliches beygeleitet hat! Bedächte er, wie gerade diese äußere vergängliche Form dem Wahren und Guten darin den Tod bringt, während die ungeschmückten, natürlichen Schilderungen eines Hippokrates, Sydenham, Huxham u. s. w., allen Zeiten Trotz bieten!

Die Schrift beginnt mit einleitenden Bemerkungen über die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Gegenstandes, berührt ganz kurz die Literatur desselben im Allgemeinen, und geht dann zu allgemeinen Beobachtungen über den kindlichen Organismus fort, verbreitet sich über die Pflege der gesunden Kinder, die physische Erziehung in der ersten Zeit des kindlichen Lebens, die Pflege in der zweyten Periode des kindlichen Alters, die geistige Bildung, in so fern dieselbe von der physischen Erziehung bedingt ist, die Fehler und Krankheiten des kindlichen Alters im Allgemeinen, die Fehler und Krankheiten des allerfrühesten Alters im Allgemeinen, die Bildungsfehler der Neugeborenen und über die Lebensgefahren und Krankheitszufälle der frühesten Lebensperiode. Ein besonderer Abschnitt der Schrift ist der Moustrosität und Mißbildung gewidmet. Die hier abgehandelten Krankheitsformen sind: Hasenscharte, angeborener Wasserkopf, fehlerhafte Bildung an der Zunge, insbesondere Angewachsenheit derselben und Fröschleingeschwulst, gespaltenes Rückgrat, schiefer Hals, verschlossener After, Anomalien in der Bildung der Geschlechtstheile, Verhärtung der Brüste, Klumpfüße, Verrenkungen, Knochenbrüche der Neugeborenen und Eingeweidebrüche. Die übrigen Krankheiten des kindlichen Alters werden nach drey verschiedenen Entwicklungsperioden dargestellt. In die erste dieser Perioden fallen: der Scheintod der Neugeborenen, die Scheitelgeschwulst derselben, wobey Nägels interessante Beobachtungen über angeborenen Hirnbruch und über Kopfb Blutgeschwülste wahrscheinlich noch nicht benutzt werden konnten, da sie später erschienen, das schmerzhaft Herabsteigen des Testikels, die Gelbsucht der Neugeborenen, die Schwämmchen, die Rose der Neugeborenen, die Verhärtung des Zellgewebes, die blaue Krankheit, die Augenliederentzündung, die Verdauungsbeschwerden der Neugeborenen, die Nervenzufälle derselben, die chronischen Anschlagskrankheiten, insbesondere die Schalblattern, die Milchkruste, die Mirreßen, das Wandwerden, die Syphilis der Neugeborenen und das krankhafte Zahnen. Als Krankheiten des zweyten Zeitraums im kindlichen Leben werden aufgeführt: die ausschwitzende Hirnentzündung (warum nicht lieber die mit Ausschwitzung verbundene? denn die Entzündung schwitzt ja nicht aus; die häutige Bräune, hitziges Fieber mit vorzüglichem Leiden der Ernährung, die hitzigen Hautanschläge, namentlich: die wahren Pocken (aufgefallen ist es uns, daß der Vf. die Existenz eines Pockenfiebers ohne Ausschlag geradehin leugnet, da nicht allein

so viele Erfahrungen, sondern auch analoge Erscheinungen bey anderen ähnlichen Krankheiten, dafür sprechen); die falschen Pocken, die Schutzpocken. (Die Zeichnung derselben ist offenbar zu unvollkommen. Von der charakteristischen Grube in der Mitte derselben, von der schwarzbraunen Borke der vertrockneten Pustel, von dem Mangel an Fieber bey normalem Verlauf; von den Unterscheidungsmerkmalen der falschen Schutzpocken von den wahren, von den Verschiedenheiten in Form und Verlauf bey den durch eine zweyte Aufsteckung entstandenen Menschenpocken u. s. w., findet sich hier gar nichts, obwohl diese Gegenstände ihrer besonderen Wichtigkeit wegen in einem Handbuche der Kinderkrankheiten nicht fehlen dürften.) Die Masern. (Auch hier vermissen wir manche Dinge, die wesentlich zur Charakteristik dieser Krankheit gehören, z. B. die oft heilsame Diarrhöe im Zeitraume des Ausbruchs; die Schilderung besonderer Folgen der Krankheit, der Peripneumonie, der Magenentzündung, der serofulösen Zufälle u. s. w., die doch auch manches Eigenenthümliche haben, was herausgehoben zu werden verdiente.) Der rothe und weiße Friesel (ob beide als idiopathische Anschlagsformen in der Natur vorkommen, ist doch noch nicht so außer allem Zweifel, als es der Vf. anzunehmen scheint); der Nesselausschlag.

Einige bisher als hitzige Ausschläge geltende Hautkrankheiten, nämlich: Scharlach, Rötheln und Porzellanfriesel, laßt der Vf. nicht als solche gelten, und bringt sie unter eine besondere Abtheilung, Hautentzündungen überschrieben. Der Grund, warum er dies thut, ist, weil sich die Form der Entzündung hier gestaltet, ohne sich über die Haut zu erheben. Uns scheint dieser Grund von keiner Bedeutung, indem ja alle übrigen Verhältnisse, sowohl die der Entstehung, als die des Verlaufs und der äußeren Form, für die Gleichheit dieser Krankheiten mit jener sprechen. — Vollkommen einverstanden sind wir mit dem Vf. darüber, daß das bisher sogenannte nervöse Scharlachfieber nur eine höher gesteigerte Form des entzündlichen sey; aber wandern müssen wir uns, daß er hier nur der entzündlichen Form des Gehirns gedenkt, ohne die der Brust und der Unterleibsorgane zu erwähnen, obgleich sie nicht minder häufig vorkommen.

Unter den Krankheiten dieses Zeitraums werden noch genannt: die krampfhaft Engbrüstigkeit, die, wenn sie wirklich in der Natur vorkommt, doch zu den seltensten Erscheinungen gehören muß; denn Rec. hat sie in einer 22jährigen Praxis nicht einmal gesehen; der Keuchhusten, die Scrofelkrankheit, die englische Krankheit, die Mundfaule und die Wurmkrankheit.

Als die dritte Entwickelungsperiode im kindlichen Leben betrachtet der Vf. die krankhafte Entwickelung der Pubertät, die, streng genommen, doch wohl nicht mehr zum kindlichen Leben gehört.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

GIessen, b. Heyer: *Lehrbuch der Geschichte*, für die obern Classen in Gymnasien, von Dr. Ch. Th. Roth, Professor und Director der Landes-Schullehreranstalt in Friedberg. *Erster Theil. Alte Geschichte*. Zweyte, umgearb. und verbesserte Auflage. 1821. X u. 269 S. 8. (18 gr.)

Dieses Lehrbuch, dessen erste Auflage dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen ist, gehört weder in die Classe derer, welche durch eine Masse aufgehäufter Thatfachen Begriff und Inhalt der Geschichte erschöpft zu haben glauben, noch auch derjenigen, welche dem Lehrlinge die Geschichte durch das besondere Interesse, welches sie an technischen Erfindungen nehmen, schmackhaft und nutzbar zu machen suchen; zwey Abwege, vor denen Alle, welche die Geschichte als Geschichte treiben und lehren wollen, stets von Neuem dringend zu warnen sind. Der Ursprung der zweyten dieser Verirrungen, der Tendenz nämlich, alle Unterrichtsgegenstände mit dem Masse ihrer praktischen Brauchbarkeit für das Erwerbsleben zu messen, scheint freylich schon hinter uns zu liegen, und Manche halten es für überflüssig, dagegen noch immer das Schwert zu ziehen; genauer besehen aber übt diese Ansicht noch immer eine sehr schädliche Herrschaft; die ihr huldigenden historischen Lehrbücher finden fortwährend die meisten Liebhaber, und machen den besseren den Platz streitig. Ein Übelstand, der in der Geschichte besonders Aufmerksamkeit verdient, weil wohl in keiner andern Disciplin der große Haufe der Lehrer sich so sehr an die Lehrbücher bindet, als eben hier. — Diejenige Methode hingegen, welche bloß das Knochengerüste der Geschichte emsig betrachtet und beschreibt, ist da, wo sie in Beschränktheit und Stumpfheit gegründet erscheint, leicht in ihrer Leerheit zu zeigen. Zu bedauern aber ist es, wenn auch tiefersehende und redliche Gemüther sich zu einer Billigung dieser geistlosen Manier verleiten lassen, weil Schriftsteller, die sich geistreich nennen, und doch nur mit vornehmen und tönenden Worten blenden, ihren gerechten Unwillen erregt haben. Dies heist jedoch dem Geiste den Krieg erklären, weil leere Schreyer sich seiner Gaben frech rühmen, und die Menge ihnen thörichterweise glaubt. Sollen wir jener Phrasendreher und unreifer Philosophen wegen die Geschichte wieder als eine leb-

J. A. L. Z. 1823. *Erster Band.*

lose Aneinanderreihung von Facten behandeln, und in einer neuen Darstellung derselben kein anderes Verdienst suchen, als einige Irrthümer ungenauer Vorgänger berichtigt, und den Wust etwas systematischer geordnet zu haben: so wäre es besser, dieses ganze Studium fahren zu lassen, und Zeit und Mühe an bessere Dinge zu wenden. Aber so gewiß ein Geist in der Geschichte waltet, welcher den todtten Stoff lebendig macht: so gewiß ist keiner zu einer Darstellung der Historie berufen, der den Geist nicht zu erfassen strebt, und ihn nicht zu deuten wagt, wie er ihn erfaßt hat. Der Vf. dieses Lehrbuchs rang nach einem solchen Ziele; ihm ist, wie er in der Vorrede sagt, die Hauptsache, um welche es bey dem Unterrichte in der Geschichte zu thun ist, die harmonische Entwicklung im Menschenleben überall nachzuweisen, damit der inwohnende religiöse Sinn der Zöglinge lebendig dadurch geweckt werde.

Diesem Bestreben läßt Rec. gern die Anerkennung widerfahren, die es verdient. Der Vf. hat nicht Seiten mit der Beschreibung eines Zustandes thierischer Rohheit, aus dem die Menschen sich nach und nach emporgearbeitet haben sollen, angefüllt, und sich auch in der frühesten Geschichte nicht begnügt, Königsnamen und einige fragmentarische Thatfachen nebeneinander hinzustellen, sondern überall auf die Spuren des Lebens, der reglamen Thätigkeit, der mit dem Völkerverkehr innig zusammenhängenden frühen Bildung hingewiesen, durch welche auch Zeiten, von denen uns die eigentlich historische Kunde mangelt, wie ein lebendig bewegtes Bild erscheinen. „Man darf es, sagt er (S. 24), durchaus nicht unterlassen, diesen großen, wogenden Strom des Menschenlebens von dieser Seite sich vorzustellen, und die sparsam aufbehaltenen Notizen des Lebens lebensvoll zu verstehen, damit es nicht, in einen, der ihm inwohnenden Kraft wegen, ihm fremden Sumpf verwandelt, sinkt, und zugleich mit der Geschichte unter den Händen erstirbt. Homerische Gefänge, Davids und Salomo's Leben, eine der reichsten Sprachen, die wir noch kennen, und deren Ausbildung der Geschichte in ungekannten Räumen und Zeiten vorausgeht, uralte, schöne, prachtvolle und Erstaunen erregende Monumente, woran große Resultate geknüpft werden müssen, stehen uns als Ernst fodernde Bürgschaft des Gefagten da.“ — Sowie Rec. nun aber Absicht und Behandlungsweise im Ganzen loben muß: so wenig kann er verhehlen, daß er mit

der Ausführung oft durchaus nicht einverstanden seyn kann. Offenbar hat sich der Vf. von dem Eindrucke, welchen Zusammenstellungen und Deutungen zum Theil sehr kühner Art auf ihn machten, hinreißen lassen, Ansichten und Hypothesen, welche in jedem Falle erst der spätesten Entwicklung des Studiums zur Prüfung dargeboten werden sollen, den Lehrlingen als nicht zu bezweifelnde Resultate historischer Forschungen zu geben. Man höre nur, was Hr. R. seinen Schülern vorträgt.

S. 158: „Paris entführte die Helena, die Gattin des Menelaus. Offenbar (!) ein sinnbildlicher Ausdruck für: die Phrygier unterjochten die Hellenen, da immer ohne Ausnahme durch den Raub einer königlichen Gattin oder Tochter die erlangte Oberherrlichkeit angezeigt wird (Cyrus, Kambyles u. A. m. bezeugen dies). Die Veranlassung gab theils Pelops Geschichte, theils überhaupt die eingetretene Spannung zwischen den gekränkten altpelasgisch-asiatischen (phrygischen) Völkern und den nunmehrigen Hellenen. Selbst der Name Helena weist hierauf zurück. Es war mithin ein welthistorischer Krieg, und ein Schauspiel für alle darauf folgende Zeiten. — Dichter der späteren Zeit haben das Ereigniß von unberechenbaren Folgen mit unerhöplicher Tiefe befangen, aber vom religiösen Standpunkt aus, so daß die Helden desselben Kräfte des Universums, der Natur und des Geistes (wie z. B. Achill das Pflanzenreich, nur verwundbar am Fulse) vorbildeten.“ — Unter mehreren anderen Beyspielen ähnlicher Willkühr und ungezügelter Deutungslust hat Rec. dies ausgewählt, weil er es für besonders schlimm hält, daß den Schülern dadurch der Homer verdorben wird. Und trotz dieser kühnen Weise, die Mythen zu deuten, behandelt Hr. R. doch wiederum Aeneas und die Trojaner in Latium wie ein ganz historisches Factum, während neuere Forscher mit unwiderleglichen Gründen gezeigt haben, daß diese Einwanderung eine Erfindung späterer griechischer Dichter ist.

In den späteren eigentlich historischen Perioden, deren Darstellung sich sonst durch ein recht zweckmäßiges Herausheben des Wichtigeren in gedrängter Darstellung auszeichnet, hat Rec. — zumal in einem Buche für die Jugend — ungern einige Urtheile bemerkt, die dem geistigen Übergewichte und der festen Planmäßigkeit auch bey hervortretendem Mangel sittlicher Reinheit zu sehr huldigen. Dahin gehört z. B., was S. 185 über den älteren Dionysius gesagt wird. Es ist eine wahre Verflüchtigung an Epaminondas, wenn Philipp von Macedonien (S. 175) der Erbe seiner *Gefinnungen* genannt wird; und der Sinn für Freyheit hätte in den Athenern weit mehr erloschen seyn müssen, als schon die nächste Folgezeit lehrte, wenn das Verhältnis zwischen den Pisistratiden und dem Volke eine *schöne Harmonie* (S. 156) heißen könnte. Wie groß auch ihre Verdienste gewesen seyn mögen, und wie preiswürdig ihre Milde: eine gesetz- und verfassungswidrige Herrschaft darf in der Geschichte nie ohne verdiente Rüge bleiben. Verletzender noch ist es,

wenn der Vf. sogar das Gefühl, welches die Helden von Marathon Jedem einflößen sollen, durch die eingestreute Bemerkung stört, Miltiades sey ein persönlicher Feind der Pisistratiden gewesen (S. 158). Dergleichen sollte, im Vortrage der Geschichte für die Jugend wenigstens, der psychologischen Zergliederungsmethode überlassen bleiben, die nichts emfiger hervorsucht, als die Beweise, daß auch Helden von gemeinen und verwerflichen Leidenschaften geleitet worden seyen. — Eben so wenig würde Rec. lehren, wie S. 172: „Wenn in einem bis zu einer gewissen Höhe entwickelten Staat das politische Leben keinen Trost mehr, keine Freude und keinen Spielraum mehr für freye Geistesthätigkeit gewährt: so steigt das innere Leben in dem Grade, als jenes sinkt.“ Denn auch in Bezug auf Griechenland, auf dessen Cultur die Anwendung gemacht wird, ist dieser Satz, so ausgesprochen, höchstens nur von der speculativen Philosophie wahr; aber die höchste Blüthe des politischen Lebens und die höchste Blüthe der Kunst stehen immer in einer inneren Verbindung, wie dies denn auch für Griechenland Aeschylus, Sophokles, Pindar, Phidias u. A. bezeugen. Wenn später noch Tüchtiges und Bedeutendes hervortrat, ja, wenn ganze Gattungen erst später zeitig wurden, wie die künstlerische Beredsamkeit: so hat dies nicht seinen Grund in dem Steigen der Einen Schale, weil die andere sinkt, sondern weil die Strahlen des geistigen Lebens aus einem solchen Mittelpunkte noch lange fortleuchten und fortglühen, wenn die Erscheinung an und mit welcher ihr Kern sich bildete, schon verschwunden ist.

Der erste Theil dieses Lehrbuchs endet mit dem Tode Cäsars, welcher für den Vf. das Ende der alten Geschichte ist. Aber die Gründe, welche er für diese Eintheilung aufstellt, haben uns keinesweges überzeugt. Das halbe Jahrtausend, welches von da bis auf den Untergang des weströmischen Reichs verfließt, ist und bleibt eine Fortsetzung des Alterthums, wenn schon in der Epoche seines immer mehr überhand nehmenden Verfalls, ja seiner beginnenden Verwesung. Den bey weitem größten Theil dieses Zeitraums hindurch sind alle Einrichtungen des öffentlichen und Privatlebens noch antik, und die Fortdauer derselben wird gewaltsam von ihrer Wurzel getrennt, wenn bey Cäsars Tode der Faden, der nicht abgelaufen ist, durchgeschnitten wird. Dagegen giebt es keine Erscheinung in der Geschichte, die das Vorhandene so plötzlich umschuf, und auf seinen Trümmern so vollkommen neue Gestaltungen begann, als die Bildung der christlich-germanischen Staaten in West-Europa. Ja selbst das Christenthum tritt eigentlich erst hier als ein großes historisches Moment auf, da es das Leben der Barbaren ganz anders umgestaltete, als das der Römer. Geschichtliche Abschnitte müssen, wenn sie eine Bedeutung haben sollten, da gemacht werden, wo große und durchgreifende Veränderungen ins Leben treten und in die Verhältnisse eingreifen, nicht aber da, wo ihre

Keime, in geheimer Stille empfangen und geboren, der Welt noch entzogen sind.

Das Streben nach gedrängter Kürze hat dem Stile des Vfs. zuweilen eine Härte gegeben, die auch in einem Lehrbuch nicht Statt finden sollte. Wir rechnen dahin eine Periode, wie folgende (S. 114): „Cyrus verlor zwar das Treffen sammt seinem Leben, schlug aber dem Staat durch sein Unternehmen immer tiefere Wunden, indem ihm vollends alles Vertrauen geraubt, und es den Nachbarn, was bald darauf Aeghlaus ganz richtig berechnete, nun klar wurde, daß das kolossale Reich leicht umgestürzt werden könnte.“ Ein seltsamer Übelklang findet sich S. 99 u. 116: Einseitig- und Dürftigkeit; Einseitig- und Oberflächlichkeit.

Das Druckfehlerverzeichnis ist ziemlich stark, und doch sind nicht alle Fehler angezeigt, z. B. S. 217, wo in 8 Zeilen zweymal Antiochus für Antigonus, und Gaze für Gaza steht.

A. B. E.

- 1) MÜNSTER, b. Coppenrath: *Geschichte des Hauses Brandenburg, von seinem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit, in ausführlichen gleichzeitigen Tafeln.* Ein Hilfsmittel bey dem Unterricht, insbesondere in Militärschulen. Von A. W. Möller, königl. Divisionsprediger und Lehrer an der Divisions- und Artillerie-Schule zu Münster. 1821. 32 S. 4. (6 gr.)
- 2) HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Chronologischer Abriss der brandenburgischen Geschichte für den Jugend-Unterricht in Bürgerschulen, von Julius Berlin.* Mit einem Vorworte von L. C. G. Zerrner, Confistorial- und Schul-Rath. 1821. 83 S. 8. (4 gr.)

Da es bisher an einer tabellarischen Übersicht der brandenburgischen Geschichte für den Unterricht gefehlt hat: so bietet der Vf. von No. 1 Lehrern und Schülern eine nützliche Gabe dar. Er bemerkt in dem Nachworte, daß der Kundige Fehler und Mängel entdecken würde, die für ihn unvermeidlich gewesen wären, weil ihm manche unentbehrliche Hilfsmittel nicht zu Gebote standen. Es wäre allerdings leicht, ein großes Verzeichniß von einzelnen Thatsachen zu liefern, die sich in den Tabellen nicht finden, aber mit Ausnahme einiger wenigen, die wir nachher anführen werden, haben wir keine vermisset, die in eine solche Übersicht gehören. Im Allgemeinen aber hätte Rec. mehr Andeutungen über den Zustand des Landes in den verschiedenen Perioden und bey den vorzüglicheren Fürsten ein paar Worte zur Charakteristik ihrer Regierungsweise gewünscht, ohne welche, leicht in wenige Worte zusammenfassende, Andeutungen uns auch ein tabellarischer Abriss allzu saft- und blutlos erscheint. Übrigens kann es auch Rec. nicht loben, daß der Vf. die neueren Kriegsgeschichten mit einer so ganz unverhältnißmäßigen Ausführlichkeit behandelt hat. Er hat freylich zunächst für Divisionschulen geschrieben, aber auch in diesen soll —

so viel uns über Zweck und Einrichtung derselben bekannt ist — bey dem Geschichtsunterrichte das Militärische zwar hervorgehoben, aber doch nicht zur Hauptsache gemacht werden. Letztes aber ist doch ohne Zweifel in demjenigen Vortrage der Fall, der ein Buch zum Grunde legt, welches die ganze Geschichte des Landes bis auf König Friedrich II auf 13 Seiten behandelt, und wo wir dann auf der 30sten Seite von dem Gefecht bey Wavre am 18 Juni 1815 unter Anderem lesen: *Grouchy erzwingt Abends den Übergang über die Dyle bey Limale, und schlägt sich hier in der Nacht mit der Brigade Stülpnagel.* Wozu kann es dienen, das Gedächtniß der jungen Leute mit einem so ungehörigen Detail zu überladen? Dergleichen muß einem späteren, ganz speciellen Studium der Kriegsgeschichte vorbehalten bleiben. Auf den Divisionschulen muß die Geschichte hauptsächlich aus dem Gesichtspunct der dadurch zu erreichenden allgemeinen Bildung betrachtet werden; sie verhalten sich zu den höheren Militärunterrichtsanstalten in der Hauptstadt der preussischen Monarchie, wie das Gymnasium zur Universität.

Zum Behufe künftiger Verbesserungen im Einzelnen will Rec. Folgendes bemerken. Daß Adelbert als erster Erzbischof von Magdeburg in die Tabelle, und folglich nach dem Jahre 1157, eingereiht ist, muß den Unkundigen verleiten, ihn auch erst in diese Zeit zu setzen. — Daß die Herzoge von Pommern: Bogislav und Casimir, Lehnsleute des deutschen Reichs geworden wären, um Schutz gegen die Dänen zu finden, hätte der Vf. Gallus nicht nachschreiben sollen. Es geschah dies nach der Achterklärung Heinrichs des Löwen, und der Kaiser war damals sogar in einem Bündnisse mit dem Könige Waldemar von Dänemark. — Die Angabe der Klöster in der Mark gehört nicht zum Jahre 1318, sondern zu 1417, da sich *Möhnsens* mühsame Aufzählung derselben auf den Zustand des Landes bey dem Abgange des Luxemburgischen Regentenstammes bezieht. — Beym Kurfürsten Friedrich II findet sich die Bierzeise und der deswegen in der Altmark entstandene Aufruhr unter drey verschiedenen Rubriken, unter Kriegsgeschichte, unter Geschichte des bürgerlichen Wefens, der Gewerbe u. s. w. und unter besondere Merkwürdigkeiten. Überhaupt scheinen uns zu vielfache Spaltungen Statt zu finden, und einige Rubriken würden besser zusammengezogen. So nimmt sich die berühmte Düsseldorfer Ohrfeige unter den besonderen Merkwürdigkeiten etwas wunderlich aus. Joachim II. neben Moritz bey der Erkämpfung des Passauer Vertrages zu nennen, ist ganz ungeschichtlich. — Bey Joachim II. oder Joachim Friedrich sollte der Einziehung der drey märkischen Bisthümer gedacht seyn. — Bey Georg Wilhelm fehlt der Beytritt zum Prager Frieden, und unter den Erwerbungen im Westphälischen Frieden das Bisthum Minden. — Im spanischen Erbfolgekriege sollten neben Malplaquet auch die Tage von Höchstädt und Turin stehen, wo die preussische Tapferkeit hell glänzte. — Zuletzt haben wir sogar Preussens geographische Wiederherstellung durch die Verträge

von 1814 und 15 vergebens gesucht. Wahrscheinlich ist sie von dem Schlichtendetail verdrängt.

No. 2 ist ein zu anderen Zwecken (für höhere und niedere Bürger Schulen) und nach einem andern Plane entworfener Abriss, an welchem Hr. Z. in der Vorrede Fleiß und Umsicht mit Recht rühmt. — S. 21 sollten die Polen nicht im Jahre 1525 Heiden seyn, weil es die Lithauer noch waren. S. 62: Preußen wird die Bildung eines norddeutschen Bundes verhindert, ist wohl ein Druckfehler, aber S. 72 der franz. Senat faßt den Entschluß von Napoleons Absetzung, eine sehr undeutliche Redensart, auf die man in einem Schulbuche nicht stoßen sollte.

A. B. E.

HALLE, b. Kümmerl: *Umriss der Geschichte des preussischen Staats* für Lehrvorträge, von K. H. L. Pöhlitz, Prof. d. Staatsw. zu Leipzig. 1821. XVI u. 515 S. 8. Nebst einer genealog. Tabelle. (1 Rthlr.)

Durch diesen Auszug aus seinem größeren, von einem andern Beurtheiler in unserer Literaturz. 1819. No. 36 u. 37 angezeigten, Handbuche der Geschichte der preussischen Monarchie hat sich der würdige Vf. ein neues Verdienst erworben, und ein fühlbares Bedürfnis befriedigt. Lehrer an höheren wissenschaftlichen Anstalten besitzen nun für ihre Vorträge der Geschichte des preuss. Staats ein Compendium, welches sich durch Gründlichkeit, zweckmäßige Auswahl, geistvolle Zusammenstellung, übersichtliche Anordnung und eine reichlich beygegebene Literatur gleich sehr empfiehlt. Nur die innere Geschichte wünscht Rec. bey künftigen Auflagen, die gewisse nicht ausbleiben werden, an manchen Orten besser bedacht zu sehen. Sollte dieser Mangel durch die compendiarische Kürze, wie es die Vorrede angiebt, in der That nothwendig bedingt seyn? Rec. bezweifelt dies, und glaubt, daß auch in einem Compendium die *Andeutungen* über Culturgeschichte, und andere nicht bloß durch ein bestimmtes Factum darzustellende Verhältnisse, nicht allzu selten seyn dürfen, damit der Lehrer daran anknüpfen könne. Die Ausführung muß freylich dem Vortrage überlassen bleiben.

Im Einzelnen hat Rec. zu folgenden Bemerkungen Anlaß gefunden. S. 19: Die rechte Jahreszahl für den Anfang der Brandenburgischen Geschichte dürfte wohl nicht 1142 seyn, da es ihr an fester, historischer Begründung fehlt. Dagegen ist 1157 die unbezweifelte Epoche für das völlige Ende der Slavischen Herrschaft in jenen Gegenden. S. 34 sieht man doch den Grund nicht, warum die Theilungen in dem regierenden Hause und die ununterbrochenen Befehdungen der damaligen Zeit die schnellere Zeitigung der Cultur in Brandenburg mehr hätten hindern sollen, als in anderen deutschen Ländern, da doch hier wohl nur von dem Verhältnisse zu diesen, wo jene Hemmungen ebenfalls Statt fanden, die Rede seyn kann. Blieb die Cultur in Brandenburg gegen das übrige Deutschland jener Zeit zurück: so lag der Grund darin, daß die deutsche Bildung eben erst dorthin verpflanzt worden war, und

also noch mit allen Schwierigkeiten einer neu entstehenden zu kämpfen hatte. — S. 86 ist der Ausdruck: „Joachim I war, *aufser* der Sendung eines Truppencorps gegen die Wiedertäufer zu Münster, allen gewaltsamen Mafsregeln gegen die Protestanten abgeneigt“ — ungenau. Da die Protestanten selber die Waffen gegen die Wiedertäufer ergriffen: so kann des Churfürsten Antheil daran keine Mafsregel gegen die Protestanten genannt werden. — S. 105 heist es vom Churfürsten Johann Sigismund und dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm: „Beide Fürsten knüpften auswärtige Verbindungen an, und veränderten *deshalb* ihr Glaubensbekenntnis. Der Churfürst trat zum Lehrbegriffe der Reformirten über, und suchte ein Bündnis mit den Niederländern, u. s. w.“ Daß ein so umsichtiger Schriftsteller, wie Hr. P., dieses harte Urtheil über Johann Sigismund wiederholen kann, nimmt uns Wunder. Hätte der Churfürst aus politischen Rücksichten sein Glaubensbekenntnis geändert: so würde er wahrlich sehr unklug gehandelt haben, da er bey der damaligen Spannung und Erbitterung der beiden protestantischen Parteyen gegen einander an der guten Meinung seiner alten Unterthanen mehr zu verlieren fürchten mußte, als er dort zu gewinnen hoffen konnte. — Auch den großen Churfürsten müssen wir von dem Vorwurfe der Veränderlichkeit in seinen politischen Mafsregeln und Bündnissen (S. 156) frey sprechen. In dem Verhältnisse gegen Frankreich war er so unveränderlich deutsch gesinnt, als irgend ein Fürst seiner Zeit; und er war es mit Aufopferungen. Bey dem Kampfe zwischen Schweden und Polen aber konnte er kein anderes Interesse haben, als das seines Landes Preußen, und wenn er das Ziel, diese Provinz der lästigen und wenig ehrenvollen Oberhoheit eines fremden Staates zu entziehen, erreichte: so konnte man ihm schwerlich zumuthen, für Karl X, mit dem ihm nur der Drang der Umstände verbunden hatte, und dessen Sache ihm ganz fremd war, ferner noch einen schweren und durchaus ungleichen Krieg zu bestehen. — S. 33 fehlt in der Literatur der Sobleßischen Geschichte die bey weitem lesbarste und geschmackvollste Darstellung von Menzel, 3 Bände 4., welches indess nicht zu verwundern ist, da das zu Breslau bestweise erschienene Buch schwerlich weit über die Grenzen von Schlesiens gedungen ist. — Da von der früheren Geschichte aller preussischen Erwerbungen wenigstens eine kurze Notiz gegeben ist: so sehen wir nicht, warum nur bey den vormaligen Churfürstenthümern Trier und Cölln (S. 295) auf das größere Buch des Vfs. verwiesen ist.

Rec. kann bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, des Vfs. *Handbuch der Geschichte der Staaten des deutschen Bundes*, von welchem das größere Compendium der Preuss. Geschichte einen Theil ausmacht, durch eine neue Bearbeitung der früher erschienenen Geschichte der Rheinbundstaaten recht bald vollendet zu sehen, und fodert den Vf. und die Weidmannsch- Reimersche Buchhandlung dringend dazu auf.

A. B. E.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3 .

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

JENA, in der Cröker'schen Buchhandlung: *Sylloge inscriptionum antiquarum graecarum et latinarum editore Friderico Osanno, Professore Jenensi. Fasciculus I. II. 1822. gr. Fol. (Jeder Fasciculus 12 Bogen.)*

Aus einer, schon früher von Hn. O. erlassenen, Anzeige ist die Einrichtung dieser Sammlung von Inschriften, welche nur solche umfassen wird, die der Herausgeber selbst von den Originalen copirte, dem Publicum bereits näher bekannt. Es empfiehlt sich diese *Sylloge*, welche der Herausgeber auf eigene Kosten unternommen hat, durch einen sehr gefälligen und correcten Druck. Die Ergänzungen des Herausgebers sind roth gedruckt, in den wirklich gedruckten Inschriften. Denn Hr. O. giebt einige der Inschriften, z. B. gleich die erste, in Holz geschnitten. Es ist zu erwarten, daß das Publicum durch seine Theilnahme das rasche Vorwärtsschreiten des Unternehmens unterstützen werde; denn, wenn auch in der Sammlung der Inschriften, welche auf Veranlassung der Berliner Akademie erscheinen soll, dieselben griechischen Inschriften von Neuem abgedruckt, und bedeutend durch Böckhs Scharfsinn und Gelehrsamkeit gewinnen werden: so wird Hn. O. Sammlung, theils als *editio princeps*, theils wegen selbstständiger Behandlung, theils auch wegen lateinischer Inschriften, immer ihren Werth behalten. Zusätze und Verbesserungen wird die spätere Zeit reichlich liefern; aber sie wird nicht vergessen, daß der erste Versuch der Erklärung der schwierigsten war. Es enthalten diese *Fasciculi* einen Theil der ersten Section, welche die Inschriften umfassen wird, die Graf Elgin nach England gebracht, und zwar der *fasciculus primus* acht, der *fascic. sec. eilf.* Die sigeische Inschrift, welche zu den, von Lord Elgin aus Griechenland gebrachten, mit gehört, hat Hr. O. für jetzt nicht mit abdrucken lassen; er verspricht aber, sie am Ende der *Sylloge*, der Vollständigkeit wegen, wieder in einer eigenen Kupfertafel beyzugeben. Wir billigen das, theils, weil diese Inschrift schon oft genug abgedruckt ist, theils auch, weil sie ihres Inhaltes wegen weniger zu diesen von Hn. O. im *Fasciculus I* gegebenen, meist politischen, Inschriften gepaßt hätte. Wir geben eine kurze Übersicht der Inschriften, welche als politischen Inhaltes, mit dem Ruin der Tempel, in welchem sie aufgestellt waren, verstümmelt wurden.

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

S. Isocrates Paneg. p. 78, D. *Kαὶ ταύτας συνηγάκασεν ἡμᾶς ἐν στήλαις λιθίναις ἀναγράφοντας ἐν τοῖς κοινοῖς τῶν ἱερῶν ἀναθεῖναι.* Vgl. Thuc. V, 47.

N. I. Sehr verstümmelt; 19 Zeilen, von denen die längste aus 12 Buchstaben besteht. Der Herausgeber sucht wahrscheinlich zu machen, daß sich die Inschrift auf eine Symmachie zwischen Athen und dem ionischen Erythrä beziehe, also nicht vor Ol. 77 zu setzen sey, und wegen der Form des Sigma (ῥ) nicht nach Ol. 90. Was den ersten Zeitpunkt betrifft: so findet sich der Name der Athenäer freylich auf der Inschrift nicht vor. Die Gründe indess, die Hr. O. aus Z. 4 beybringt, wo die *ἐπίσκοποι* (von diesen bloß athenaischen Beamten, s. Kortüm: hellenische Staatsverf. S. 58) erwähnt werden, sprechen für seine Annahme. Was dem paläographischen Grund anlangt: so ist merkwürdig, daß neben der Sigmaform ῥ in dieser Inschrift auch die andere *Λ* vorzukommen scheint. Denn ein *Mῦ* kann *Λ* Z. 7 und 14 nicht seyn. Vielleicht stand also Z. 7 [MEΨILO]M MEΛE TOX ἢ OTA ἢ μὴ ψιλὸς μηδὲ τοξότας. Z. 2 scheint zu ergänzen [T]ONTPI[EPON] τῶν τριηρῶν. Die Symmachie bezog sich also auf Stellung von Trieren und Landtruppen, wie bey Alcines c. Ctes. p. 68, 12. H. Steph. οὐκοῦν τὰς μὲν τριήρεις καὶ τὴν πεζὴν στρατίαν — ἠκούσατε, τὰς δὲ συντάξεις τῶν συμμαχῶν u. f. w., oder auf Auslieferung der Trieren cf. Thucyd. I, 19. Z. 16 ist wohl ἐδίκαζεν] zu ergänzen. Die Erklärung von *ἐταῖροι* Z. 12 will uns nicht zusagen. *Ἐταῖροι* können sich nur in einem Staate bilden; nie aber nennen sich unseres Wissens verschiedene Staaten einander *ἐταῖρους*. Warum sollten auch hier nicht die Anhänger irgend einer Partey im Staate verstanden werden können? Ein altes, wahrscheinlich solonisches, Gesetz bey Demosthenes c. Steph. II, verbot schon *ἐταιρίαν συνιστᾶναι ἐπὶ καταλύσει τοῦ δήμου*. Dergleichen politische Clubs haben ihren Ursprung in Kreta. Cf. Dosiades, bey Athenäus IV, p. 39 *διήρηται δὲ οἱ πολῖται πάντες κατ' ἐταιρίας*; aber sie hatten hier einen andern Charakter, als in dem übrigen Griechenland. Über andere Hetären s. Lysias c. Eratosth. p. 125, 16. H. St. u. Andocides de myster. p. 13, 27—28. H. Steph. Vgl. Kortüm a. a. O. S. 70. Isocrates paneg. p. 56. D. H. St.. *ἀλλ' ὁπότεροι δαφθήσονται τὴν πόλιν ἀγαθόν τι ποιήσαντες καὶ τὰς ἐταιρίας συνήγον.* —

N. II. Ebenfalls sehr verstümmelt; 15 Zeilen, die längste von 15 Buchstaben. Der Herausgeber bezieht diese Inschrift mit *Visconti* auf ein altes Bündniß

C c

der Athener und Reginer, erneuert Ol. 86, 4 unter Archon Apseudes, und ergänzt nach dieser Annahme einiges. Zu Z. 1 wird wegen des Unterschiedes zwischen *συμμαχία* und *ἐπιμαχία* auf Haake zum Thucydides und auf Kortüm verwiesen. Beide haben, wie Schneider zu Xenoph. Cyrop. 3, 2, 23, und zu Arist. Polit. 3, 5, Recht in ihrer Erklärung dieser Bündnisse, wenn von der Zeit bis zum peloponnesischen Kriege die Rede ist. Nach dem peloponnesischen Kriege wird *συμμαχία* auch ganz im Sinne von *ἐπιμαχία* gebraucht. S. Aeschines c. Ctesiph. p. 66, 41. H. St. ἀλλ' ὁ μισοτύραννος Δημοσθένης — ἔγραψεν ἐν τῇ συμμαχίᾳ, βοηθεῖν ἡμᾶς Χαλκιδεῦσι, ζῆμα μόνον ἀντιματαλλαξάμενος ἀντὶ τούτων εὐφημίας ἕνεκα προσγράψας καὶ Χαλκιδέας βοηθεῖν, ἐάν τις ἦ ἐπ' Ἀθηναίους. Die *ἐπιμαχία* kommt in diesem Gegenfatze nachmals unseres Wissens gar nicht mehr vor. Zu Z. 9 verändert Hr. O. bey Thucydides V, 47 *ἐμμένω* in *ἐμμενῶ*, wohl ohne Noth, Vgl. Thuc. V, 18. S. Schaefer zu Theocr. Id. XXVII, 60. Eustath. ad Il. p. 789, 26. Rom. τὸ δὲ μένω καὶ θέω ἀντὶ μελλόντων τοῦ μενῶ καὶ τοῦ θεύσω. Bey Z. 10, wo *ΟΜΟΖΑΝΤΟΝ* vorkommt, folgt Hr. O. Elmsley, der im *Mus. Cantabr.* 1816 die Behauptung aufstellte, das die imperativische Form auf *τωσαν* vor *Aristoteles* weder bey einem Dichter, noch bey einem Prosaiker, vorkomme, sondern das bey Allen dafür die Form auf *των* zu finden sey. Wir kennen diese Behauptung *Elmsleys* nur nach *Haacke's* Relation zum Thucydides; allein nach dieser scheint sie uns ganz ungegründet. Denn Thuc. I, 34 steht ohne alle Variante *μαδέτωσαν*; ja die Form auf *τωσαν* findet sich in den solonischen Gesetzen bereits vor. S. Aeschines c. Tim. p. 2, 30 H. St., wo die Imperative *ἀνοιγέτωσαν*, *κλειέτωσαν*, *ἐάτωσαν*, *ἔστωσαν* u. S. 5, 36, wo *κυριεύετωσαν*, *εἰσφερέτωσαν*, *κρινάτωσαν*, *ἐγγραφέατωσαν* in Solon's Gesetzen vorkommen: auch bey Plato *de legibus* kommt die Form *ἔστωσαν* mehrmals vor, so das also hienach Hn. O. Bemerkung: *forma haec imperativi — antiquiori tempore unice usurpata* zu berichtigen ist. Z. 15 wird supplirt [*ΧΣΥΜΜΑΧΟΙ ΕΣΟΜΕΘΑ[Η]ΙΣ[ΤΟΙ]*]. Ob aber *πιστός* in solcher Verbindung auf Inschriften vorkommt? Schwerlich. Eher möchte zu lesen seyn *ΧΣΥΜΜΑΧΟΙ ΕΣΟΜΕΘΑ ΕΠΙΣΕΙΚΑΙ Η ΟΜΟΙΑΙ*. Dies ist der gewöhnliche Ausdruck bey Bündnissen zwischen selbstständigen Staaten, die in der Symmachie gleiche Rechte haben. Herodot. IX, 7, 1. *ἔπεμψαν ἡμῖας Ἀθηναῖοι, λέγοντες ὅτι ἡμῖν βασιλεὺς ὁ Μήδων τούτο μὲν τὴν χώραν ἀποδοῖ, τούτο δὲ συμμαχίους ἐθέλει ἐπ' Ἰση τε καὶ ὁμοίῃ ποιήσασθαι ἄνευ τε δόλου καὶ ἀπάτης*. Cf. I, 69. Thucyd. I, 145, *δίκη κατὰ τὰς συνθήκας ετοῖμοι εἶναι διαλύεσθαι περὶ τῶν ἐγκλημάτων ἐπὶ Ἰση καὶ ὁμοία*. Cf. IV, 105. Aeschin., c. Ctes. p. 65, 27. H. St. εἰ δὲ ἐπιτρέπειν ἐθέλει πόλει τινὶ Ἰση καὶ ὁμοίᾳ περὶ τῶν ἐγκλημάτων οὐκ εἶναι κριτὴν ἴσον ἡμῖν ἔφη καὶ Φιλίππῳ. Vgl. Kortüm a. a. O. p. 43. Cf. Callimach. hymn. Iov. 63. *ἐπ' Ἰσαίῃ γὰρ ἔοικε πῆλασθαι*.

N. III. Verstümmelt; 20 Zeilen, die längste 15

Buchstaben. Nach dem Herausgeber bezieht sich die Inschrift auf einen Vertrag zwischen Athen und unbekanntem Bundesgenossen wegen Zahlung der Geldbeyträge an den gemeinsamen Schatz.

N. IV. Das schöne Epitaphium auf die Athener, welche Ol. 86, 4, vor Potidäa fielen, bestehend aus 6 elegischen Distichen. Das Epigramm stand auf einer *στήλῃ*, welche die Namen der 150 Gebliebenen mit dem Namen ihres Heldenführers Kallias enthielt. Hr. O. ist mit Recht meist den scharfsinnigen Ergänzungen *Thiersch's* (*Att. phil. Mon. T. 2. Fasc. 3. p. 393—431*), die mit poetischem Sinn gemacht sind, beygetreten. Der 2te Vers scheint uns indessen von *Thiersch* am wenigsten glücklich ergänzt. Beyläufig wird noch ein ähnliches Epigramm nach *Böckh* (*Index lect. in univ. litt. Berol. 1817—1818 habend.*) auf die in den Perferkriegen gefallenen Athener beygegeben. Wenn im 3ten Verse dieses Epigramms gelesen werden soll *χερὶ ναυμάχῳ*: so soll sich dies wohl als Gegenfatz auf Z. 8 beziehen, *χεῖρας ἐπ' ἀνδρώπου ἱππομάχου ἔνατ*.

N. V gehört zu derselben Gattung von Inschriften, wie die vorhergehende. Da die Inschrift zu Athen gefunden ward, so meint Hr. O., sie habe in dem Ceramicus bey der Akademie gestanden. Es sind Männernamen nach Phylen geordnet auf zwey Columnen, so das erst die Namen der Phylen, dann meist Ortsnamen, wo Kämpfe vorgefallen, und zuletzt die Namen der Gebliebenen erscheinen. Colum. I, 3, 12 steht *ΗΙΠΠΟΘΟΝΤΙΑΔΟΣ*, und Hr. O. vermuthet, das das eine *Η* durch Nachlässigkeit des Steinhauers ausgelassen sey. Indefs da *ἵππος* fast das einzige wahrhaft griechische Etymon ist, in dessen Stamme ein doppeltes *π* erscheint (also *ππ* eigentlich als barbarisch galt): so ist diese Schreibart wohl zu beachten. Z. 36. *Παντακλῆς*. Richtiger scheint *Böckh's* *Παντοκλῆς*; denn *α* als Bindevocal in zusammengesetzten Wörtern ist aufser *ἀνδράποδον* und den Zahlformen *ἑξακόσιοι*, *πεντακόσιοι* u. s. w., bey Attikern fast nicht zu finden. Statt *ποδανιτήρ* sagen sie richtiger *ποδοπιτήρ*. S. *Schneider* ad *Aristot. Polit.* I, 5, und der Name *Παντοκλῆς* ist wohl auch bey Thucydides IV, 57 der richtige, statt *Πατροκλῆς*. Z. 41. Wenn die Lesart *ΕΠΙΘΡΑΙΚΕΣ*, nicht *ΕΠΙΘΡΑΙΚΕΣ* (S. Thucyd. I. 69. IV, 82, und besonders II, 9.), die richtige ist: so wird sich für die Weise, wie Hr. O. sich dieselbe erklärt, nämlich, das es für *Θραξί* stehe, bey keinem attischen Prosaiker, am wenigsten aber auf einer Inschrift, eine ähnliche Form nachweisen lassen. Da nun *Fourmont's* Abschrift mit der *Ossann'schen* übereinstimmt: so rettet dieses Wort vielleicht eine Stelle des Thucydides VI, 74. *Ἡμέρας δὲ μέιναντες περὶ τρισηκίδεκα οἱ Ἀθηναῖοι ὡς ἐχειμάζοντο καὶ τὰ ἐπιτήδεια οὐκ εἶχον καὶ προὔχρει οὐδὲν, ἀπελθόντες εἰς Νάξον καὶ Θράκας*. Bereits *Heilmann* vermuthete in *Θράκας* einen geographischen Ort, und meinte, das wohl *Θράκας* geschrieben werden müsse, und ein Ortsname, nämlich *Θράκαι*, verborgen sey. Dies angenommen, brauchen wir nicht *καὶ Θράκας* mit

Bekker aus dem Text zu werfen, eine, selbst nach *Portus* Erklärung, gewaltfame Mafsregel. Wie sollte ein Grammatiker auf den Einfall gekommen seyn, erst im 75sten Kapitel *σταύρωμα* durch *χάρακας* zu erklären, da es ihm bereits im 64sten Kapitel vorgekommen war? Und wie könnte *χάρακας* eine Erklärung des *σταύρωμα* geben? Gestützt auf unsere Inschrift hätten wir wirklich auch im Thucydides einen Ort vor uns, vielleicht eine Insel. *Θράκησι* auf der Inschrift wäre gebildet nach *Ἀθήνησι*, *Θήβησι*, *Μουνιχιάσι* bey *Lyfias* c. Agorat. p. 132, 3. 4. p. 134, 32. p. 135, 13. H. St. Thucyd. VIII, 92. *Πλαταιάσι* Thucyd. I, 130. *Lesbonax* p. 174, 11. H. St. *Pausan.* III, 5. *Θεσπιάσιν* (I. *Θεσπιάδιν*) *Isocrat.* Paneg. p. 299. B. H. St. *Φλυήσι* bey *Ilaeus* *περὶ τ. Κίρ. κλ.* p. 72, 38, H. St. Wegen des Accents dieser dativischen Adverbien ist zu bemerken, daß sie sich nach dem Accent des Nominativs der Ortsnamen richten; daher *πλαταιάσι* (nicht *πλαταιάδι*) von *πλαταιάι*, *Μουνιχιάσι* von *Μουνιχία*, nicht *Μουνιχιάδι*, wie Viele schreiben. Die Präposition *ἐπί* bey *Θράκησι* darf so wenig auffallen, als *ἐν Μουνιχιάσι* bey *Lyfias* c. Agorat. c. 13, *ὅτε ἡ ἐκκλησία ἐν Μουνιχιάσιν ἐν τῷ θεάτρῳ ἐγένετο*. Bey *Colum.* II ist die besondere Erwähnung der gefallenen *τοξόται* (Z. 55) vorzüglich merkwürdig. Hr. O. sucht gegen *Böckh* zu erweisen, daß hierunter nicht geborne Attiker — diese würden unter ihren Phylen genannt seyn — zu verstehen seyn, sondern Scythen oder sonst Barbaren. Daß sie von den *ἑλλήνοισι* (Z. 43) getrennt aufgeführt werden, darf nicht auffallen, weil sie beständig im Dienst sind, diese aber nur für bestimmte Kriegsfälle. Z. 45, *Εὐφρόδιος*. Ein Name, der sich etymologisch nicht rechtfertigen läßt; wenigstens müßte es *Ἐφρόδιος* heißen. Allerdings ist *Ἐφραῖος* bey *Fourmont* besser. Bey *Demosthenes* kommt übrigens nur ein *Euphräos* vor. in der 3ten philippischen Rede, nicht mehrere, wie Hr. O. meint.

N. VI. Verstümmelt; 11 Zeilen, die vollständigste von 12 Buchstaben. Der Herausgeber meint, daß sich diese Inschrift auf das Theaterwesen der Athener beziehe, wegen der Wörter *ἀρχιτέκτων* und *ἀγωνοθέτης*. Z. 2 wird ergänzt *ἐγγραμμάτευσ Σμικυθός*. Es scheint indess, wenn man *Thucydides* IV, 118 vergleicht: *ἔδοξε τῷ δήμῳ. Ἀκαμαντὶς ἐπρυτάνευσ, Φαίνιππος ἐγγραμμάτευσ, Νικιάδης ἐπεστάτει*, daß *Smikythos* nicht sowohl *γραμματεὺς*, als vielmehr *ἐπιστάτης* habe seyn können, und daß vor *ἐγγραμμάτευσ* der Name des *γραμματεὺς* weggefallen; daß also supplirt werden müsse . . . *ἐγγραμμάτευσ Σμικυθός ἐπστάτει*. Vgl. den von *Duker* zu jener Stelle des *Thucydides* angeführten *Andocides de myster.* p. 220. *ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ. Αἰαντὶς ἐπρυτάνευσ, Κλεογένης ἐγγραμμάτευσ, Βοηδός ἐπεστάτει*.

N. VII. Bereits von *Böckh* behandelt, Staatsh. d. Athener T. I. N. 2. T. II, p. 132. Gegen *Böckhs* Vermuthungen wird zuerst erinnert, daß Z. 6 nicht *TAMEALΛA* stehe, sondern *ΑΜΕΜΠΤΟ*, daß also unter *Παναθηναία* nicht die großen, sondern die kleinen Panathenäen zu verstehen seyen; daß

also auch nicht von den Kosten des sicilischen Krieges Ol. 92, 3 die Rede seyn könne. Ebenso erklärt sich der Herausgeber gegen *Visconti's* Ansicht. Bey Gelegenheit der in dieser Inschrift vorkommenden Zahlenzeichen ist die kleine Abhandlung von *Herodian* über die Zahlen mit abgedruckt, die bey *Aldus* hinter dem *Apollonius de syntaxi* steht. Dabey ist zu bemerken, daß *Buttmann* Unrecht gethan wird, wenn es S. 36 heist: *Quid? quod in novissimis libris grammaticis Buttmanni et Matthiae tralatitiae numerorum notae [π] [ρ] ne locum quidem invenerunt? Buttmann* ausf. gr. Gramm. S. 13, erwähnt dieser Zahlzeichen allerdings nach *Herodian*. Übrigens enthält sich der Herausgeber jedes neuen Versuchs, Zeit und Veranlassung dieser Inschrift zu bestimmen.

N. VIII. Sehr verstümmelt durch doppelten Bruch. Hn. O. scheint die Inschrift Col. I eine Berechnung von Geldern der Schatzmeister (*ταμίαι*) an die *Ἐλληνοταμίαις* zu enthalten, wie sie von jenen alle 5 Jahre an den großen Panathenäen abgelegt wurde. Er setzt sie Ol. 92, 3. Auffallend ist allerdings, wie diese *ταμίαι*, da sie alljährlich gewählt wurden, und ihr Amt nur ein Jahr dauerte, noch nach mehreren Jahren zur Rechenchaft gezogen werden konnten. Die Sache scheint so gewesen zu seyn: Vierzig Männer waren *ταμίαι* 4 Jahre lang; aber zehn von ihnen hatten immer ein Jahr lang abwechselnd das Geschäft des Einsammelns (*δ' αὐτοὶ συνέλεξαν*). Alle zusammen legten dann am großen Panathenäenfest ihre Rechnung den Hellenotamien ab.

Z. 11 und 24: *ΑΛΟΠΕΚΕΪ* und *ΑΑΚΥΛΕΪ*, der doppelt zusammengezogene Dativ *Περιουλεῖ* ist ganz anderer Art, und hätte mit diesen Dativen nicht verglichen werden sollen. Diese Dative sind uns für die Accentuation beider Demen von Bedeutung. Der Nominativ derselben — wenn Nominative oder andere Casus dieser Demen wirklich irgendwo vorkommen, da meist die Adverbia davon auf *θεν* und *ῆσι* gebraucht werden; denn die von *Bast* app. ad ep. cr. p. 35 angeführte Stelle aus *Alciphron* III, 43, ist nicht ganz richtig — muß nothwendig *Ἀλωπεκῆ* und *Ἀγκυλῆ* oder besser *Ἀλωπεκαῖ* und *Ἀγκυλαῖ* aus *ἀλωπεκέα ἀγκυλέα* lauten, nicht *Ἀγκυλῆ*, wie es *Arcadius* will p. 109, 19; sonst könnte das gentile nicht *Ἀλωπεκεεύς* und *Ἀγκυλεεύς* heißen. Von *Ἀγκυλῆ* und *Ἀγκυλῆ* oder *Ἀγκυλαῖ* und *Ἀγκυλαῖ* wäre *Ἀγκυλῆθεν* und *Ἀγκυλῆθεν* ganz richtig gebildet bey *Bekker* *Anecd.* p. 332, wie *Ἀλωπεκῆσι* von *Ἀλωπεκαῖ* bey *Aeschines* c. *Tim.* p. 13, 44. H. St. Der Nominativ *Ἀγκύλη* und *Ἀγκύλη* (s. *Bast* ep. cr. p. 92. *Göttling* zum *Theod.* p. 232) wäre, wenn nicht diese Dative *ὀλοπαθῆ*, nach der Analogie der Adjective auf *υλος*, allein richtig betont. Auf jeden Fall ist die Oxytonirung der Dative bey *Arcadius* ein Fehler. Er fand keinen Nominativ, sondern nur die Adverbia *ῆσι* und *ῆθεν* propterisponenirt vor, und leitete sie sich von oxytonirten Nominativen ab. So also *Ἀλωπεκῆ* und *Ἀγκυλῆ* wie *ἀλωπεκῆ*, *παρδαλῆ*, *ἀμυγδαλῆ*, *κυνῆ*, *φακῆ*, *γαλῆ*, *λεοντῆ*.

Col. II. Unbedeutend.

N. IX. Col. I und II. Verzeichnisse von Kleindien der Tempelschätze, wie sie sich die *ταμίαι* (*αὐτέτραπες ἀρχαί*) in öffentlicher Rechnung einander übergaben. Vieles ist von dem Herausg. mit Hülfe von Inschriften b. Böckh leicht und richtig ergänzt worden. Aus diesen und den elginischen ergibt sich ein zehnjähriges Verzeichniß von Schatzmeistern, wie es S. 61 von Hn. O. gegeben worden ist. Beyläufig wird bemerkt, daß der *δπισθόδομος* auf der Akropolis nicht ein Theil des Parthenon gewesen seyn könne, weil ja das *posticum* des Parthenon in eine offene Säulenhalle ausgegangen, sondern vielmehr ein abgefondertes Gebäude. Dies ist aber an sich unwahrscheinlich, und wird auch nicht aus den angeführten Beweistellen klar. Vielmehr ist anzunehmen, daß der Schatz wirklich im *δπισθόδομος* des Parthenon gewesen, aber unter der Erde, wie die meisten Tempelschatzkammern der Griechen. S. Müller Gesch. hellen. Städte, I. S. 245. — S. 8. *τοῦτοι* scheint die ächte attische Form des *genit. dual. fem.*, nicht *ταύταιν*, welches Hr. O. erwartete, nach der Analogie von *τῷ χεῖρι*, *τῷ γυναικί* u. s. w. — Col. II. S. 5, *ταμίας* hat Hr. O. diese scheinbar heteroklitische Form betont, gleichsam vom Nominativ *ταμίας ταμιάδος*. Allein wenn man die Entstehung des Dativs im Plural historisch verfolgt, so ergibt sich als Endung desselben 1) *σι* und 2) *ισ*. Die Endung *σι* ward den Nominibus auf doppelte Art angefügt, 1) an den Nominalstamm *Ἀθήνησι*, *Πλαταιῶσι*; denn *η* und *α* sind Nominalstamm; das Iota subscr. fällt also in diesen Formen nothwendig weg, weil es eine doppelte Anzeige des Dativs wäre 2) an den unveränderten Nominativus pluralis *λόγοισι*, *Σήρεσσι*, *προσώπασι*, *ἄστρασι*, *Ἀρτεΐδαισι*. Die Endung *ισ* hingegen ward nur an den Nominalstamm angefügt. *λόγοισι*, *Ἀθήναισι* (*ο* und *η* oder *α* ist Nominalstamm), *νοτερῆσι*. In der Form *ταμίας* scheint daher ein Dativ nach No. 1 sich erhalten zu haben, dessen spätere gewöhnliche Form *ταμίας*. — S. 27 folgen Bemerkungen über Spuren von Interpunction auf Inschriften.

N. X. 3 Zeilen, die längste von 8 Buchstaben. Nur ein paar Namen. Unbedeutend.

No. XI. 74 Zeilen: Ein Verzeichniß von Tempelgeschenken, meist weiblicher Kleidungsstücke; gehörig dem Schatze der brauronischen Artemis, nach des Herausgebers Muthmaßung. Die Erklärung erstreckt sich meist auf die vorkommenden Kleider. — X 36. *ἔξιουμένα*. Hr. O. meint, vielleicht habe *ἔξιουμένα* gestanden, zweifelt aber an der Richtigkeit dieser Conjectur. Mit Recht. Denn was sollte das Wort auch bedeuten? Und warum läßt Hr. O. *ἔξιουμένα* nicht lieber perf. pass. von *ἔξιονω* seyn, statt es als praef. von einem nicht existirenden *ἔξιθυμι* (*ἔξιουμένα*) abzuleiten? Jede Conjectur ist, ehe das vorhergehende Substantiv hergestellt worden, mißlich. Ob aber *ζῶδια* das rich-

tige sey, zweifeln wir sehr. Die Worte *ἐν μέσῳ* führen eher auf *ζῶμα*, *ζώμια* oder *ζώματα*. Daß der Artemis Gürtel geweiht werden, nach glücklichen Niederkunften, ist bekannt. Uns scheint deshalb die ganze Stelle folgender Weise zu nehmen, *Ξενοφάντη· χιτωνίσμιον ἐβύτω κτενωτῶν ὄντως ἐπὶ τῷ κανόνι Κλεοβοῦλη· ἐπίβλημα ποικίλον καινῶν σημεῖον ἔχει ἐν μέσῳ· Διόνυσος σπένδων καὶ γυνή νοχοουσα, Ἀρίσθεια· ἐπίβλημα ἐν πλαισίῳ· ἐν μέσῳ ἔχει ζώνην, Ἐξιουμένα*. So wäre *Ἐξιουμένα* (von *ἔξιω*) Name einer Dokerin, die *ἐπίβλημα* nebst Gürtel nach glückl. Niederkunft der Artemis geweiht hätte. Aber Rec. gesteht, daß ihm auch diese *Exiomena*, sammt ihrer Niederk., nicht allzuwohl gefällt.

N. XII. 5 Zeilen. Unbedeutend. Daß aus der Form *ἔστωσαν* kein Schluß auf das Alter der Inschrift zu machen sey, haben wir oben schon gezeigt.

N. XIII. 14 Zeilen. Scheint dem Herausgeber ein athenäisches Decret, bezüglich auf die eleusinischen Mysterien. Zu fragmentarisch, um etwas Gewisses herauszubringen. Merkwürdig ist die doppelte Form V. 4. *Ἐλευσεῖνος*, und V. 7 *Ἐλευσινάδε*.

N. XIV. 10 Zeilen. Offenbar die Grabchrift einer Athenäerin, die zweymal verheirathet war, einmal an Nauklos, mit dem sie den Amphenor, Diognetos und Thymilos gebar (statt *ΥΟ* ist wohl zu lesen *ΥΟΝ* (*υἱῶν*), dann an Amphenor, mit welchem sie den Timokrates gebar. Die fruchtbare Dame, die zu ehren man die Namen ihrer Söhne mit auf's Grab geschrieben, mit Hn. O. zu einer Hetäre zu machen, ist kein Grund vorhanden. Aber höchst sonderbar bleibt die Inschrift. Auf keinen Fall ist sie so alt (vor *Euklid*), als Hr. O. sie darstellt. Dagegen spricht am meisten die Form *υἱοῦ* und *υἱῶν*, die ein voreuklidischer Attiker nicht der perittosyllabischen vorgezogen haben würde.

N. XV. u. XVI. Nicht bedeutend.

N. XVII. Bloß Namen von Athenern. S. 5 wird gegen *Corfini* bemerkt, daß er statt des richtigen *Ἀλαεὺς* das falsche *Ἀλαεὺς* aus einer anderen Inschrift anführe. Gewiß ist die Form *Ἀλαεὺς* die ältere und richtigere, da die Sylbe *εὺς* ganz der Sprache angemessen an den Nominalstamm des Wortes angefügt wird. So *Φωκαεὺς* von *Φώκαια* (*Φώκη*), *Νικαεὺς* von *Νίκαια* (*νίκη*). Zu S. 8 wird die Form *Κορωνόθεν* mit Unrecht eine barbarische genannt. Sie ist ja ganz analog gebildet.

N. XVIII. S. 1. Aus den angeführten Beyspielen der Schreibart mit doppeltem Σ vor Consonanten geht unwidersprechlich hervor, daß die Schreibart *προσσχόντες* im Thucydides I, 15 die richtige ist, wie bereits *Bekker* geschrieben hat.

N. XIX. Unbedeutend.

Überall entwickelt Hr. O. eine ausgebreitete Belesenheit; nur mehr *pulegium sermonis* wäre zu wünschen.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

NATURGESCHICHTE.

CASSEL, im Verlage des Vfs., u. BERLIN, in der Schüppelschen Buchhandlung: *Systematische Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und Wasser-Schnecken, mit besonderer Rücksicht auf die bisher in Hessen gefundenen Arten.* Ein Beytrag zur Naturgeschichte der Weichthiere, von Karl Pfeiffer, d. niederrh. Gesellsch. f. Nat. u. Heilkunde zu Bonn aufserord. Mitgl., d. Wetteraufsch. Gesellsch. f. d. gef. Naturk. zu Hanau Ehrenmitgl. Mit illum. Abbildungen nach der Natur. 1821. gr. 4. X u. 134 S. (5 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk bietet eine reichhaltige Übersicht deutscher Land- und Wasser-Schnecken und Muscheln dar. Es sind darin 21 Gattungen und 114 Arten genau und deutlich beschrieben, und auf 8 sauberen Kupfertafeln durch 229 illuminierte Abbildungen dargestellt. Die zweckmäßige Anordnung der Gattungen und Arten, die Richtigkeit und Treue in den Beschreibungen, die Consequenz in der Angabe der unterscheidenden Merkmale, die interessanten Beobachtungen, welche die Anmerkungen enthalten, geben diesem Werke einen besonderen Werth, und zeugen hinreichend von dem Eifer, dem Fleiße und der Fähigkeit des hier zum erstenmale als Schriftsteller auftretenden Vfs., und von seinem Berufe zum Naturforscher. Außerdem aber gereichen die typographische Schönheit der Brönnerschen Lettern und die sauberen, colorirten Abbildungen, mit welchen er seine Schrift ausgestattet hat, seinem Geschmacke zur Ehre, und erheben zugleich sein gehaltreiches und nützlich Werk zu einer Zierde für die vaterländische Literatur, die einen Vergleich mit den kostbaren naturhistorischen Werken des Auslandes wohl bestehen kann.

Rec. weiß das Buch bereits in den Händen der meisten Naturforscher des In- und Auslandes, die sich vorzugsweise mit den Land- und Wassermollusken beschäftigen; er hofft aber, daß es auch noch Manchen für diesen interessanten Zweig der Naturforschung gewinnen werde, um so mehr, als sich dieses Werk wegen seiner Ordnung und Reichhaltigkeit zu einem Handbuche der vaterländischen Conchyliologie, woran es uns bisher noch immer gefehlt hat — denn Sturm's unvollendete Fauna und Gärtner's und von Alten's übrigens sehr schätzbare Verzeichnisse und Beschreibungen vaterländischer Arten sind in dieser Hinsicht noch sehr unvollkommen — recht gut eignet.

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Hn. Pfeiffer's Werk umfaßt zwar nicht alle deutschen Land- und Wasser-Schnecken und Muscheln, sondern beschäftigt sich hauptsächlich nur — sehr wenige ausgenommen — mit den heßlichen Arten; allein theils sind diese in verhältnißmäßig beträchtlicher Anzahl vorhanden, theils haben sie auch den Vorzug, sämmtlich von dem Vf. mit eigener Hand gesammelt zu seyn; daher denn auch die Beschreibungen der Thiere und Gehäufte um so getreuer, die Beobachtungen über die Lebensweise derselben desto reichhaltiger und mannichfaltiger, und die Wohn- und Fund-Orter um so bestimmter und richtiger angegeben sind.

Als Muster in Plan und Anlage hat Hr. Pf. Draparnaud's schätzbares Werk (*Histoire naturelle des Mollusques terrestres et fluviatiles de la France.* Paris, 1805. 4.) vor Augen gehabt. Nach der Vorrede folgt eine kurze Einleitung in die Wissenschaft, dann eine Übersicht der Gattungen, die Beschreibungen der einzelnen Arten, ein alphabetisches Inhalts- und Synonymenverzeichniß und, zuletzt, die Erklärung der Kupfertafeln.

In der Vorrede giebt der Vf. recht lebhaft das Vergnügen, das Interesse und den Eifer zu erkennen, mit welchem er dem Studium dieser Geschöpfe obgelegen hat, verlangt eine billige Beurtheilung, da er nur treuer Beobachter sey, auf die Ansprüche der Gelehrsamkeit aber Verzicht leiste; bedauert, daß, da er nicht Anatom sey, er auch keine anatomischen Aufschlüsse über die Thiere geben könne, und er sich deshalb, in Rücksicht auf die anatomischen Eintheilungsgründe der Classen in Ordnungen, auf Cuvier habe verlassen müssen (Rec. freut sich der Hoffnung, daß Hr. Pf. künftig auch in dieser Hinsicht die Wissenschaft fördern werde, da er sich seit der Herausgabe dieser Schrift auch an die Anatomie der Mollusken gemacht hat); bittet endlich noch um Mittheilung ihm unbekannter Arten durch Austausch, und verspricht, im Falle sich seine Materialien hinreichend mehren sollten, Nachträge zu dem vorliegenden Werke.

Die Einleitung erörtert das systematische Verhältniß der Weichthiere zu den übrigen Thierclassen, die Eintheilung der Weichthiere in Schnecken und Muscheln, den Aufenthalt, die Bewegung, Nahrung und Fortpflanzung dieser Geschöpfe, die Bildung ihrer Schale, ihre Lebensdauer, die Literatur, und erklärt zuletzt einige gebrauchte Kunstausdrücke. Das große Werk von dem Baron de Ferussac lernte der Vf. erst kennen, als bereits an den letzten Bogen seiner Schrift gedruckt wurde, und hat es also nicht

D d

benutzen können. Übrigens aber ist die hieher gehörige Literatur ziemlich vollständig und zweckmäßig ausgewählt.

Auf die Einleitung folgt eine kurze Darstellung der *Cuvier'schen* Eintheilung des ganzen Thierreichs überhaupt, und der Mollusken insbesondere, um darin den systematischen Standpunct derjenigen Mollusken, von welchen in der vorliegenden Schrift gehandelt wird, näher anzugeben.

Nachdem der Vf. seine Leser auf diese Weise zweckmäßig vorbereitet hat, geht er zu den abgehandelten Gattungen und Arten selbst über. Eine systematische Übersicht der Gattungen stellt diese nach *Cuvier's* Methode angeordnet dar, indem darin mehr auf die Beschaffenheit des Thieres, besonders dessen Athemwerkzeuge, als auf die des Gehäuses, Rücksicht genommen ist, und giebt zugleich die, sowohl von den Thieren, als von den Gehäusen, entlehnten charakteristischen Merkmale derselben an. Sie zerfallen danach in zwey große Classen: *Gastéropodes* (Schnecken) und *Acéphales* (Muscheln); jene wieder in zwey Ordnungen: *Pulmonés* und *Pectinibranches*; die dritte Ordnung, *Cyclobranches*, muß aber hier gänzlich wegfallen, da *Ancylus*, welchen der Vf. in dieser Ordnung aufgestellt, nicht in diese, sondern in die erste, nämlich zu den *Pulmonés* gehört, — ein Irrthum, der daher rühren mag, daß *Cuvier* selbst diese Gattung in seinem Systeme nicht mit aufgeführt, sondern nur der Patellen (*Règne animal*, Tom. II, p. 452) im Allgemeinen, unter den *Cyclobranches*, gedacht hat; in den *Corrections et Additions* (*Règne anim.* Tom. IV, p. 173) hat jedoch *Cuvier* dieser Gattung den ihr in seinem Systeme gebührenden Platz angewiesen. Größtentheils sind die von *Draparnaud* gewählten Namen der Gattungen beybehalten. Die *Müllersche* Gattung *Carychium* stellt aber Hr. Pf. her, und läßt den von *Draparnaud* ohne Grund dafür angenommenen Gattungsnamen *Auricula* eingehen. Von *Pupa*, deren Thier vier Fühler hat, ist die Gattung *Vertigo*, welche deren nur zwey hat, mit Recht unterschieden worden. So ist auch, mit *Lamarck* und *Cuvier*, *Paludina* von *Cyclostoma* unterschieden, diese aber, gegen *Cuvier*, mit Recht den *Pulmonés Cuv.*, jene den *Pectinibranches Cuv.* zugezählt. Unter den *Acéphales* findet sich, außer *Anodonta*, *Unio* und *Cyclas*, noch ein vierte Gattung, *Pisidium*, welche der Vf. von *Cyclas* getrennt hat, da sie, statt der röhrenförmigen Tracheen an dem hinteren Theile der Schale einen schmalen, fleischigen Vorstoß an dem vorderen Theile der Schale zeigt, und auch noch andere Unterscheidungsmerkmale darbietet. Diese und die charakteristischen Kennzeichen der Gattungen und Arten überhaupt sind mit einer solchen Bestimmtheit und Deutlichkeit angegeben, daß in dieser Hinsicht wenig zu wünschens übrig bleibt.

Die Reihenfolge der Gattungen wird aus der folgenden näheren Erörterung der Arten hervorgehen. In der Beschreibung der einzelnen Arten wird zuerst der deutsche und lateinische Name der Art genannt; diesem folgt eine kurze, bündige, mit den übrigen

in logischer Übereinkunft stehende, lateinische Diagnose; dann eine kritische Auswahl von Hinweisen auf gute Beschreibungen, Figuren und Synonymen, dann eine Aufzählung der vorkommenden Abarten; die nähere Beschreibung des Thieres und des Gehäuses, sowie, in den meisten Fällen, auch der Eyer, worüber die hier mitgetheilten, mit Fleiß und Sorgfalt angestellten, Beobachtungen und Erfahrungen höchst interessante Resultate liefern, die für die Wissenschaft völlig neu sind, und also eine rühmliche Auszeichnung verdienen; dann eine genaue Angabe des Aufenthalts- oder Wohn-Ortes, der von dem Fundorte jedesmal wohl unterschieden ist, und endlich nicht selten Anmerkungen, die entweder kritische Untersuchungen, oder interessante Beobachtungen über die Ökonomie der Thiere, zum Gegenstande haben.

Da eine vollständige Aufzählung aller abgehandelten Arten die Grenzen einer genügenden Recension nicht eben überschreiten wird: so mag diese nunmehr folgen, und das Neue und Interessante hervorgehoben, näher betrachtet und gelegentlich durch einige Anmerkungen erläutert werden.

Daß unter *Limax* nur fünf Arten aufgezählt werden, entschuldigt der Vf. dadurch, daß es ihm bisher an Zeit und Gelegenheit gefehlt habe, mehrere Arten einzusammeln, näher zu untersuchen und zu beschreiben: *Limax ater*, *L. rufus*, *L. cinereus* (wozu auch *Limax cinereo-niger* Wolf, als Abart, gehört), *L. subfuscus* und *L. agrestis*. *Helix unidentata* Dr.; sie ist nur *perforata*, nicht *umbilicata*. Zu *H. fulva* ist das *Müllersche* Synonym nur fragweise, aber *H. nitidula* v. *Altst* als sicher, gesetzt. *H. fruticum*; aus der Diagnose kann *umbilico aperto* wegfallen, wie bey *H. Pomatia* der Zusatz *umbilico obtecto*, da in derselben jene als *umbilicata*, diese als *perforata* hinreichend charakterisirt ist. *H. arbusorum*. *H. nemoralis*. *H. hortensis*; beide mit sorgfältiger Aufzählung ihrer mannichfaltigen Abänderungen hinsichtlich der Farbe. Zu *H. personata* Lam. gehört *Gmelin's H. Isognomostomos* nur mit Ausschluß der Synonyme. Zu *H. strigella* Dr. werden *H. sylvestris* v. *Alten* und *H. Altenana* Gärtn. gezogen. Diese Art kommt auch in Schweden vor. *H. incarnata* ist in der Diagnose als *perforata* zu bezeichnen. *H. glabella* Dr. *H. ferricea* Müll., *H. depilata* Pfeiff., ist neu, unbehaart und größer, als die vorhergehende Art, der sie übrigens ähnelt. *H. lucida* Drap., wozu hier *H. nitida* Gärtn. gerechnet ist. *H. hispida*. *H. Thymorum* v. *Alten*. *H. ericetorum* Müll. *H. caespitum* Dr. *H. Lapidica* Linn. *H. obvoluta* Müll., wovon jedoch die, als Synonym aufgeführte, *H. holosericea* verschieden ist. Als Synonym der *H. cellaria* wird *H. nitida* Dr. genannt. *H. costata* und *pulchella* sind, nach Müller, als verschiedene Species aufgestellt, obgleich die Rippen der ersteren allerdings nur von der, mit dem zunehmenden Alter sich leichter ablösenden, Oberhaut herzurühren scheinen; doch hat auch Rec lebende, unverletzte Exemplare der letzten, unter losen Steinen, auf alten Gartenmauern, angetroffen, welche

ihm die specifische Verschiedenheit zu bestätigen scheinen. *H. rotundata*. *H. nitidula* des Vf. ist *H. nitidula* β *Drap.* und *Sturm's*, und deren Synonym *H. nitida* Müll. und *H. nitens* Gmel. Die Müllersche Benennung hätte hier, als die ältere, wohl den Vorzug verdient, um so mehr, als das *Draparnaud'sche* Synonym nun doch nicht ganz, die *Alten'sche* gleichnamige Schnecke gar nicht, hieher gehört, und *H. nitida* *Dr.* Synonym der *cellaria* ist. *H. nitidula* a *Drap.* erklärt der Vf. für eine durch Altersverschiedenheit veränderte Form der *H. cellaria*. *H. crystallina* Müll.

Vitrina beryllina, die Müllersche *Helix pellucida*, ist von *Draparnaud's Vitrina pellucida*, die künftig *major* zu nennen seyn dürfte, unterschieden. *Sturm's V. pellucida* ist unter *V. diaphana* *Dr.*, aufgeführt, welche, gleichwie die noch fehnere *V. elongata* *Dr.*, ebenfalls vom Vf. in seinem Vaterlande aufgefunden sind.

Bulimus radiatus Brug. *B. lubricus* Br. Unter *B. acicula* ist *Gmelin's Helix octona* fragweise aufgeführt; sie gehört mit Ausschluss der *var. β* , welches die eigentliche, von *B. acicula* gänzlich verschiedene *Helix octona* Chemn. ist, allerdings hieher. Bis her hatte der Vf. nur die leeren Gehäuse des *B. acicula* aufgefunden; er vermuthet daher mit *Daubebard de Férussac*, daß die zarte Schnecke in der Erde wohne. *B. montanus*. *B. obscurus*. *Pupa tridens* *Dr.*, ohne Thier, am Mainufer bey Hanau gefunden. Von den beiden nahe verwandten *P. frumentum* und *P. secale* giebt Hr. Pf. diese als die gemeinere an, von jener, als der selteneren, wird nur als Fundort das Mainufer genannt: zu jener ist gleichwohl *Helix granum arenaceum referens* Chemn. und *Turbo tridens v. Alten* gezogen. Das Rudiment des achten Zahnes auf der Spindel, nahe an der Insertion des Seitenrandes, und dicht neben dem ersten Zahne der Spindel, und noch eine andere, an den meisten Exemplaren vorhandene, im Schlunde, an dem Seitenrande befindliche, unvollkommene Faltenleiste, macht diese Species kritisch, und hätte daher um so mehr einer Erwähnung bedurft, als man diese ebenfalls mitzuzählen verleitet werden könnte. *Draparnaud* sagte von *P. secale apertura* 7—8 plicata; Hr. Pf. nur 7 plicata. Die gleichfalls nahe verwandte *P. avena* *Dr.*, die sich hauptsächlich durch die mindere Zahl der Umgänge unterscheiden soll, ist nicht als einheimisch angegeben. *P. variabilis* *Dr.*, die Hr. Pf. mit *P. secale* in Gesellschaft angetroffen hat, soll sich durch $9\frac{1}{2}$ —10 Umgänge und nur 6—7 Faltenleisten unterscheiden; *Draparnaud* schreibt ihr nur 5—6 Faltenleisten zu. Rec. hat, unter den von ihm gesammelten, Exemplare einer *Pupa* vor sich, die 7 Faltenleisten und 10 Umgänge hat, ohne ihm deshalb von *P. secale* und *frumentum* specifisch verschieden zu scheinen, vielmehr möchte er diese vier angebllichen Arten unter Einem gemeinschaftlichen Namen (*Pupa granum*) begreifen. *P. fragilis* ist, aus angegebenen Gründen, unter den *Pupis* zurückgelassen. Zur *P. muscorum* des Vf., die eine zahllose Mündung hat, zieht derselbe *Linne's Turbo* und *Müller's Helix muscorum*; auch *P. muscorum var. a edentula* *Drap.* soll hieher gehören. *P. uni-* und *biden-*

tata sind als neue Arten aufgestellt; zu jener sind *P. muscorum* Gärt. und *Turbo muscorum v. Alt.* gezogen. *P. marginata*, die einen bis zwey Umgänge weniger hat, als die verwandte *P. unidentata*, wird aber selten angegeben, scheint jedoch in manchen Ländern die gemeinste zu seyn. *Clausilia bidens*. *Cl. plicata* *Dr.*, als seltener Art. *Cl. bisplicata* *Pfeiff.*, eine neue Art, die mit Recht zwischen die vorhergehende und folgende Art gestellt ist. *Cl. perversa* *Pf.*, die der Vf. als besondere Art von *Cl. ventricosa* *Dr.* trennt, ist zuverlässig nicht specifisch davon verschieden, und also mit derselben zu vereinigen. Die Trennung der fünf folgenden, kleineren Clausilien, *Cl. rugosa* *Dr.*, *plicatula* *Dr.*, *gracilis* *Pf.*, *obtusa* *Pf.* und *minima* *Pf.*, ist um so weniger ganz zu billigen, als schon *Cl. plicatula*, wenn ihre Falten des Spindelrandes sich nicht bis auf den Mundsaum erstrecken, nicht immer ganz bestimmt von *Cl. rugosa* zu unterscheiden ist; diese beiden mögen indels bestehen, da jene sich von dieser unterscheidet, wie *Cl. bisplicata* von *Cl. ventricosa*; und auch *Cl. minima* mag als eigene Art gelten, *obtusa* aber und *gracilis* sind gewiß zweckmäßiger mit der, zwar etwas grösseren, aber doch durch keine wesentlichen Merkmale davon unterschiedenen, *Cl. rugosa* zu verbinden. Die Abbildungen und angegebenen Ausmessungen tragen eben nicht viel zur Unterscheidung der hier unterschiedenen Clausilien bey; die Gröfse ist unbeständig; es kommt auch von *Cl. plicatula* eine kleinere Abart vor: hingegen übertrifft *Cl. minima*, die immer nur auf der äussersten Hälfte des untersten Umganges deutlich gestreift erscheint, nicht selten das angegebene Mass. *Succinea amphibia* und *S. oblonga* *Dr.*

Carychium minimum Müll. Die *Auricula minima* *Dr. Carychium Menkeanum* nennt der Vf., nach dem Entdecker, eine, bey Pymont, und, wie es scheint, sonst noch nirgends in Deutschland, bisher jedoch nur ohne ihren Bewohner, sparsam aufgefundenene, dem *Bulimus lubricus* an Gestalt und Gröfse ähnliche, neue Schneckenart, die 5—6 Zähne in der Mündung hat; wahrscheinlich *Turbo tridens* *Anglor.*

Vertigo sexdentata, *V. pusilla* und *V. pygmaea* sind bey *Draparnaud Pupae*. *Cyclostoma elegans* *Dr.* von Lahr, bey Zierenberg; die schöne Abart hingegen von dem Langen- und Büfseberge bey Pymont.

Die Sumpf- und Wasser-Schnecken haben dem Vf., da sie sich leichter unterhalten und beobachten lassen, als Landschnecken, viele Gelegenheit zu Beobachtungen über den Laich und die Brut derselben dargeboten, und daher manche interessante und eigenthümliche Anmerkungen veranlaßt. *Planorbis marginatus*. *Pl. carinatus*. *Pl. corneus*. *Pl. Vortex*. *Pl. Spirorbis* Müll., wozu mit Recht *Pl. Vortex β Drap.* gezogen ist. Zu *Pl. albus* Müll. ist *Pl. hispidus* *Dr.* nur fragweise, *Sturm's Pl. hispidus* mit Bestimmtheit, als Synonym gezogen; vermuthlich hat sich der hinfällige, flüchelhaarige Überzug der Beobachtung des Vf. nicht dargeboten. *Pl. contortus*. *Pl. nitidus* *Pl. complanatus*, zwey verwandte Arten. *Pl. imbricatus* Müll., die unter diesem Namen von dem Vf. beschrieben

bene und abgebildete Schnecke scheint allerdings *Draparnaud's* herbegezogener *Pl. cristatus*, und also auch *Gmelin's Turbo nautilus* und *Nautilus Crista Linn.* zu seyn.

Limnaeus auricularius. Zu einer kleineren zerbrechlichen Abart von *L. stagnalis* ist, gewis mit Recht, wiewohl hier nur fragweise, *Helix fragilis Gmel.* citirt. Das *Wolfsche Buccinum roseo-labiatum* (*Sturms Fauna VI, 1 T. 10. 11*) kann gewis auch höchstens nur als Varietät dieser Art bestehen. Interessante Beobachtungen über die Ökonomie des Thieres. Unter dem Namen *L. palustris* führt Hr. Pf. nur var. α *Drap.* auf, dessen var. β aber als eigentliche Art, die er *L. fuscus* nennt. Auch trennt er von *L. ovatus Dr.* dessen var. β , als eigene Art, und nennt sie *L. vulgaris. L. pereger. L. elongatus Dr.*, eine seltene, ausgezeichnete Art. *L. minutus.* Die Disposition der Arten dieser Gattung ist nicht ganz naturgemäß.

Physa fontinalis mit einer Anmerkung über v. *Allen's* Meinung, daß diese Schnecke ihr Gehäus ver-

lasse, wenn sie Eyer setze, worin diese widerlegt wird. *Ph. Hypuorum.*

Valvata obtusa Pf., Draparnaud's Cyclostoma obtusum, hat schon von *Daudebard*, als *Valvata*, den Beynamen *piscinalis* erhalten. *V. depressa Pf.,* eine neue, der vorigen zunächst verwandte Art, die kleiner und niedriger ist, durch einen weiteren Nabel, erweiterte Mündung und eingesenkten Deckel sich auszeichnet; im Hanau'schen von dem Vf. entdeckt. *V. Spirorbis Dr., V. cristata Müll.* hat ihren alten Namen hergekehrt erhalten! *V. minuta Dr.;* selten.

Paludina vivipara und *impura* führt der Vf. hier zuerst, als Arten dieser Gattung, unter den angegebenen Namen auf. In einer Anmerkung zu ersterer ist ein Druckfehler unangezeigt geblieben, da es selbst, statt *Cyclostoma anatinum; Cycl. achatinum* heißen muß.

Nerita fluviatilis L.

Ancylus fluviatilis, mit Beobachtungen über Laich und Brut desselben. *Anc. lacustris.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

ÖKONOMIE. *Prag,* in der Calveschen Buchhandlung: *Praktische Anleitung zur Fasanenzucht, mit besonderer Rücksicht auf die in Böhmen übliche Weise.* Ein unentbehrlicher Rathgeber für Fasanerie- und Gutsbesitzer überhaupt, vorzüglich für alle Jene, welche Fasanerien anlegen wollen, wie auch für jeden Förster, Jäger und Landwirth. Von *Anton Schönberger,* ehemaligen(m) Oberjäger der Herrschaft Stiahlau und Nebilau in Böhmen. Mit 2 Kpf. 1822. 70 S. 8. (8 gr.)

Den Zweck dieser Schrift, welche in 10 Abschnitte zerfällt, giebt schon der Titel hinreichend an. Im ersten Abschnitte werden die mancherley Gefahren aufgezählt, welchen die Fasane ausgesetzt sind, und die Verfolgung und Vertilgung der vielen, den Fasane gefährlichen, Raubthiere umständlich gelehrt — lauter bekannte Dinge. Nicht unzweckmäßig ist, was im 2 Abschnitte von der Anlegung einer Fasanerie und der Wahl des Platzes vorkommt. Die Annahme, daß von 100 Stück Hühnern 500 Fasane gewonnen werden können, ist offenbar übertrieben, wie selbst am Schlusse des Abschnitts zugestanden wird. Über das Balzen und Brüten der Fasane erfährt man im 3 Abschnitte nichts Neues. Wir treten der Meinung des Vfs (4 Abschn.) in Betreff der Behandlung der Truthühner bey. Im Durchschnitte können unter 100 Eyern 40 gelte seyn, und man kann annehmen, daß während der ganzen Zeit der Aufzucht von 600 Fasane 100 zu Grunde gehen; das wäre also das Verhältniß 6: 1.

5 Abschnitt. Die Pflege, Fütterung und Wartung der jungen Fasane ist hier umständlich angegeben. Die Vorschriften gründen sich auf Erfahrung, und erscheinen durchgängig zweckmäßig. Bey der Zucht der Thiere ist Ordnung und Pünctlichkeit der Fütterung eine Grundregel, welche auch hier keine Ausnahme leidet. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der im 6 Abschnitte enthaltene Anschlag des Futterbedarfs für die Fasane und die Truthühner (Schüttungspassirung zur Asung der Fasane(en) und zum

Futter für die Truthühner) keiner Berichtigung und Vervollständigung bedürfe. Daß von dem im 7 Abschnitte berechneten Gewinne noch die Unterhaltungskosten des Fasanengartens, ein Theil der Befoldung des Jägers u. s. w., in Abzug kommen müssen, bemerkt der Vf. zwar selbst; den beyläufigen Betrag dieses Abzugs giebt er aber nicht an. Dieser Überschlag muß aber einen merklichen Einfluß auf das Resultat der obigen Ertragsberechnung haben, und wird deshalb, und zwar um so mehr, ungern vermißt, als die Herstellung desselben dem Vf. wenig Schwierigkeiten verursacht haben würde. Die Erklärung der zum Buche gehörigen beiden Kupfer macht den Inhalt des 8 Abschnittes aus. Im 9ten ist etwas über die wilde Fasanenzucht gesagt, und im 10ten das Wenige von den Krankheiten der Fasane, was schon in früheren Abschnitten gelegentlich darüber erinnert worden ist.

Wenn auch hie und da Manches mehr ins Kurze gezogen, Manches dagegen ausführlicher und gründlicher behandelt werden konnte, auch nebenbey auf Orthographie und Sprache mehr Sorgfalt zu wenden gewesen wäre: so ist das Buch, zwar nicht so unentbehrlich, als der Titel versichert, doch im Ganzen nicht unbrauchbar.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bremen,* b. Kaifer: *Des Burschen Erdenwallen.* Eine ächt wahre Burleske. 1822. 54 S. 8. (8 gr.)

Um diese Blätter zu würdigen, muß man sich selbst in die fröhliche Studentenzeit zurückversetzen, und diese gewährt denn auch ein passendes Wort zu ihrer Bezeichnung. Der muntere Bursch wird sie ohne Zweifel eine ganz angenehme „Suite“ nennen, und damit ist ihnen hinlängliche Ehre angethan; denn von Kunstwerth und künstlerischer Kritik kann dabey nicht die Rede seyn.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

NATURGESCHICHTE.

CASSELL, im Verlage des Vfs. u. Berlin, in der Schüppelfchen Buchhandlung: *Systematische Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und Wasser-Schnecken, mit besonderer Rücksicht auf die bisher in Hessen gefundenen Arten.* Ein Beytrag zur Naturgeschichte der Weichthiere; von Karl Pfeiffer u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bey der specifischen Unterscheidung der Muscheln überhaupt stellen sich dem Naturforscher mehrere Schwierigkeiten entgegen, als bey den Schnecken. Eine weniger sorgfältige Beobachtung des Wachstums, und diese ist äußerst schwierig zu bewerkstelligen, könnte leicht Altersverschiedenheiten, wodurch Muscheln in einer und derselben Art unglaublich viele Abänderungen erleiden, für specifische Merkmale auffassen; weder *Draparnaud* noch *Lamarck* konnten dabey von dem Vf. unbedingt befolgt werden. Besonders schwierig ist die Bestimmung der Arten der Gattung *Anodonta*, da diese zum Theil eine beträchtliche GröÙe erlangen. Hier sind vier Arten derselben aufgeführt: *Anodonta cellensis*, *Mytilus cellensis* Gmel., wozu *Anod. sulcata* Lam fragweise citirt ist. Diagnose und Beschreibung dieser Art stimmen aber nicht ganz mit einander überein, und wenigstens hat letzte nicht alle in jener angegebenen Merkmale aufgenommen. In des Rec. Umgegend kommt eine verwandte große Art mit beständig, aber unregelmäßig, zahnendem Schloßrande vor, welche als besondere Art (*Anod. dentiens*) zu unterscheiden seyn dürfte. *Anod. cygnea*; *Lamarck's* und *Gärtner's* gleichnamige Muscheln werden herbeygezogen, *Draparnaud's* *Anod. cygnea* aber davon für verschieden gehalten. Zu *Anod. anatina* hat Hr. Pf. aufser *Gualtieri* Tab. 7 f. E. kein Citat zu allegiren gewagt; *Anod. intermedia* aber wird für die gleichnamige *Lamarck'sche* gehalten. Die verschiedenen einheimischen Arten dieser Gattung bedürfen noch einer ferneren kritischen Prüfung, und diese dürfen wir gewiß von dem fleißigen und aufmerksamen Vf. erwarten.

Ebenso sehr bedürfen auch die Arten der Gattung *Unio* einer nochmaligen Prüfung und einer mehrfachen Vergleichung vieler Exemplare unter einander. Des Vfs. *Un. rostrata* ist, nach Diagnose und Beschreibung zu urtheilen, wirklich die *Lamarck'sche* Art, nach der Figur aber und nach mitgetheilten Exemplaren *Un. pictorum* α Lam.; seine *Un. pictorum* ist, *J. A. L. Z.* 1823. Erster Band.

nach Diagnose, Beschreibung der Schalen und den Figuren richtig, aber nicht so gemein, als *Un. rostrata* Lam., und hat mehrentheils dunkle, unterbrochene, schmale Strahlen auf den Schalen. *Un. pictorum* β Lam., die noch minder gemein, aber doch auch mitunter in unseren größeren Flüssen vorkommt, ist durch die Gestalt der glänzenden Schale und die deutlichen Strahlen auf derselben ausgezeichnet, und kann wahrscheinlich als eigene, constante Art bestehen. Zu seiner, im Josbache im Hanauschen vorkommenden *Un. margaritifera* zieht Hr. Pf. *Gärtner's* gleichnamige Muschel, und hält sie mit *Lamarck* für die wahre *Linné'sche* *Mya margaritifera*, sowie die *Draparnaud'sche* *Un. margaritifera* für *Un. sinuata* Lam.; hingegen citirt er *Lamarck's* *Un. elongata* nur fragweise zu seiner Muschel, die damit sehr wohl vereinigt zu werden scheint. Die gleichfalls als Synonym genannte *Un. Lemovicincae* Dand. ist indess, durch einen starken, kegelförmigen, an der Spitze gekerbten Hauptzahn und deutliche, langè, schneidende Seitenzähne (Lamellen), davon verschieden, und verdient gewiß als eigenthümliche Art, die auch in unseren kleineren Flüssen, z. B. der Bege im Fürstenthume Lippe, einheimisch ist, besonders aufgezählt zu werden. *Un. litoralis* des Vfs. stimmt nicht mit der französischen gleichnamigen Muschel überein, sondern gehört vielmehr der *Un. batava* an, von der sie sich nur durch einen dunkelfarbigem, dünnen, mehr oder weniger krustigen Überzug, der die eigentliche Oberhaut verbirgt, unterscheidet. *Un. riparia* Pfeiff., eine neue Art, aus der Kinzig bey Hanau, der *Un. Lemovicincae* zunächst verwandt, trägt jedoch die angegebenen charakteristischen Unterscheidungsmerkmale an sich. *Un. batava*.

Cyclas cornea Lam, *rivalis* Dr., vielleicht *Tellina cornea* Linn. Die seltenere *Cycl. rivicola* Leach. nur bey Hanau, im Maine. *Cycl. lacustris* Dr., *Cycl. calyculata* Dr., *tuberculata* v. Alt. Die neue Gattung *Pisidium* bietet hier drey Arten dar: *P. obliquum* Pf., welches *Cycl. palustris*; *P. obtusale*, wozu fragweise *Cycl. obtusalis* Lam., und *P. fontinale*, wozu *Cycl. fontinalis* Drap. und Lam. citirt ist.

Auf diese Beschreibungen der einzelnen Arten folgt nun noch ein alphabetisches Verzeichniß der abgehandelten Arten, Synonyme, Gattungen, Ordnungen und Classen, und eine Erklärung der Kupfertafeln macht den Beschluss. Die Kupfertafeln sind trefflich gezeichnet und deutlich gestochen, und größtentheils mit vieler Sorgfalt naturgemäÙ colorirt. Die erste Tafel gewährt eine Übersicht der ver-

schiedenen Gattungen, indem sie von jeder eine Art mit dem Thiere dargestellt. Die zweyte bis sechste Tafel enthalten die Abbildungen sämmtlicher hier beschriebenen Arten. Für die siebente und achte endlich, welche allein zu einer getreuen, auf eigene Beobachtungen gegründeten Darstellung der Eyer und der Brut der verschiedenen Gattungen und Arten verwendet ist, verdiet der Vf. noch besondern Dank, da sie, aufser dem Verdienste der Originalität, das ihnen unstreitig gebührt, auch der Wissenschaft in der That einen offenbaren Gewinn darbieten. Seine *Unio pictorum* und *litoralis* hat der Vf. selbst die Eyermassen absetzen sehen.

Mögen übrigens den wackeren Vf. die obigen Anmerkungen, die nur die Aufmerksamkeit, mit welcher Rec. das gehaltreiche Buch las und studirte, beurkunden, und die nur zur nochmaligen Vergleichung Gelegenheit geben sollen, zu einem baldigen Nachtrage ermuntern, wozu ihm seine fortgesetzten fleissigen Forschungen Stoff genug dargeboten haben werden. Das Publicum wird seine ferneren Arbeiten gewiss mit günstigem Vorurtheile aufnehmen, und aus denselben zuverlässig auch fernerhin noch manche interessante und lehrreiche Aufschlüsse und Mittheilungen gewinnen.

Yk..

KIRCHENGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Zwey Beyträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit* (,) oder *Ph. Camerarius Schicksale in Italien*, nach dessen eigener Handschrift (;) und *Adolph Clarenbachs Martyrthum*, nach einer sehr selten gewordenen Druckchrift (,) von *Johann Arnold Kianne*. 1822. 232 S. gr. 8. (20 gr.)

Hr. K. hat das lesende Publicum hier mit einer in mehrfacher Hinsicht sehr schätzenswerthen Gabe erfreut. Sowohl der Freund der Geschichte überhaupt und der Reformationsgeschichte insbesondere, als der Psycholog, ja selbst der Leser, welcher eine bloße Unterhaltung sucht, wird dieses Buch anziehend finden, und zwar nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die ganz einfache und würdevolle Behandlung desselben, die das rechte Mittel zwischen dem Veralteten und Neuen trifft, und doch von der Eigenthümlichkeit der Zeit und der Personen, von welchen die Rede ist, nicht das Mindeste verloren gehen läßt. Wir werden hier in das sechzehnte Jahrhundert zurückgeführt, aber auch die Minderkündigen beschauen das dunkle und an sich unerfreuliche Gemälde mit einer Bequemlichkeit, und fast möchten wir sagen, mit einer Behaglichkeit, die nur der in die Geschichte jener Zeit Eingeweihte haben kann: alle Schwierigkeiten, seinen ganzen vollen Sinn zu fassen, sind beseitigt, die Farben oder Tinten aufgefrischt; es ist das vortheilhafteste Licht gewählt, kurz, an der Art der ganzen Ausstellung die Hand des Meisters nicht zu verkennen. Indem aber die Beschauer für einen so reinen und schö-

nen Genuß dem Hr. K. in ihrem Herzen danken werden, fühlen sie sich gewiss auch dem wackeren Herrn Pfarrer und Prof. *Krafft* zu Erlangen höchlich verpflichtet, der eigentlich diese 2 Zeitgemälde dem Staube der Vergessenheit entrissen, und den Herausg. damit bekannt gemacht hat. Das erste lieferte er aus der Pfarrbibliothek der deutschen reform. Gemeinde zu Erlangen, nach einem daselbst befindlichen Manuscripte von *Ph. Camerarius* eigener Hand; das zweyte aber hatte derselbe durch den ehemaligen Prof. *Grimm* in Duisburg kennen gelernt, und mit nach Erlangen gebracht. Das Mscpt. ist 244 meist fein und eng geschriebene Octavseiten stark, und noch niemals gedruckt, sondern bis gegen die Mitte des 17 Jahrhunderts bey der *Camerarischen* Familie geblieben, und dann mit der Bücherammlung des 1732 in Erlangen gestorbenen Hofpred. *Lezius* durch dessen Vermächtniß in die genannte Bibliothek gekommen. *Clarenbachs* Geschichte aber ist aus einem äußerst selten gewordenen Buche von 146 Quadratseiten genommen, welches *New auff vieler Christen bitt gedruckt zu Wittenberg* 1560 erschien, und den Titel führt: *Wahrhaftige Historia von den wolgelarten und beständigen mennern, Ad. Clarenbach und Peter Fleisteden u. s. w.* Den näheren literarischen Bericht davon S. 89 ff. müssen wir den Liebhabern selber nachzusehen überlassen, damit wir desto mehr Raum gewinnen, das Wesentliche dieser Beyträge zur Geschichte der Finsterniß mitzutheilen.

Philipp Camerarius ist einer der drey Söhne des berühmten *Joachim Camerarius*, dieses vertrauten Freundes und standhaften Vertheidigers *Phil. Melancthons*: auch ist er, was Hr. K. nicht angemerkt hat, einer der Herausg. von seines Vaters sehr seltenen Briefen (*Frankf. 1595. M. l. Schelhorn's Ergötzlichkeiten* Bd. 2, S. 236). Er hatte in Leipzig, Tübingen und Straßburg der Rechtswissenschaft obgelegen, und dieses Studium 1563 in Padua, Ferrara und Bologna fortgesetzt. Als er hier von seinen Eltern in die Heimath gerufen wurde, unternahm er noch eine kurze Reise in das übrige Italien, und befand sich im Mai 1565 zu Rom. Indem schon die Mithpferde zu seiner Rückkehr nach Deutschland bestellt waren, und der berühmte *Muretus* ihm nur noch Empfehlungsschreiben mitgeben will; wird C. nebst seinem Reisegefährten *Rieter* beym Einpacken seiner Habseligkeiten von den Sbirren überfallen, und in ein Gefängniß, die sabellische Wacht, von da aber in das Inquisitionshaus jenseits der Tiber bey dem heil. Felde geschleppt. Hier wird C. von *Rieter* getrennt, und zu einem neapolitanischen Edelmann, der ein Jahr nachher enthauptet wurde, gesperrt, worauf ihn die Dominicaner mehrmals verhören. Dieses geschah mit der größten Freundlichkeit und den schmeichelhaftesten Worten, und das Verhör erstreckte sich zunächst über eine Schlägerey, der C. in Ferrara zugezogen hatte, und die er selbst als die wahre Ursache seiner Gefangenschaft (S. 24) ansieht. Aber bald wird dieser Vorfall bey Seite geschoben, und es fangen Bekehrungsversuche zum Catholicismus an, die nun

auch, zum größten Verdrusse der Dominicaner, von sich eindringenden Jesuiten, sogar von dem *Peter Canifus*, „sämmlich wunderfreundlichen Leuten und demüthig von Geberden, aber voll böser List im Herzen,“ fortgesetzt werden. Mit diesen äußeren Anfechtungen des armen Gefangenen, zu denen auch die Seufzer der Gemarterten in dem Hause gehören, die er Tag und Nacht vernimmt, verbindet sich immer Angst und Noth: er wird von Schrecken über seine Sünden und die Erwartung eines gewaltfamen Todes gepeinigt, so dafs endlich seine Kräfte unterliegen, und er in eine ruhrartige Krankheit verfällt, die er aber zu verbergen sucht, um desto eher durch den Tod von seinen Leiden befreyt zu werden. Der Inquisitionsarzt besucht ihn, thut aber weiter nichts, als dafs er ihn einen lutherischen Schelm heifst. Ein spanischer Bischoff exorcisirt ihn, verspricht ihm goldne Berge; wenn er katholisch würde, und, da C. standhaft bleibt, stößt der sanfte Bischoff die frommen Worte aus: „Entweder zur Kirche, oder ins Feuer.“ Auf diese Drohungen stellt sich der Fieberparoxysmus des kranken Inquisten mit Heftigkeit ein, und C. bricht in die Worte aus: „Nun, wenn wir denn so elendiglich sterben müssen, so werden wir doch nicht ungerochen sterben.“ Diesen unwillkürlich ausgesprochenen Worten schreibt er nachher seine Befreyung zu, wie unsere Leser sehen werden. Als bloßes Zureden vergeblich scheint, wenden die Papisten andere Mittel an: es wird eine Mücke zu ihm gebracht, d. i. ein freyer Mensch, der unter dem Scheine, als sey er ein Mitgefänger zu den Eingekerkerten gesperrt wird, damit er Alles, was diese thun und sprechen, dem Inquisitionspersonale hinterbringe; bey einem feyerlichen Verhöre wird ein großes Geräusch mit Waffen gemacht, des Nachts hat er (wahrscheinlich von seinen Richtern veranstaltete) Visionen, und hört Stimmen, die ihn schrecken; der Kerkermeister, sonst ein gar lieber Mann, kommt ganz eilend, und setzt ein Fläschlein mit Getränke auf den Tisch, das C. für Gift hält. Da aber auch dieses nichts hilft, stürzt derselbe Kerkermeister ins Gefängnis, und ruft: „Die Hand her! die Hand her! Freyheit! Freyheit!“ C. wird vor den Inquisitor geführt, wo er alle seine ihm abgenommenen Effecten, Geld, Ring, Kettlein, Bücher, *Murets* Empfehlungsschreiben, (die er aber an den *Vf.* zurückschickt,) u. s. w. wieder erhält, und nachdem er auf das Neue Test. geschworen, nicht ohne Erlaubnis aus Rom zu gehen, verläßt er mit *Rieter* den Ort ihres Elendes, muß aber erst noch Kost und Betten, auch den Kerkermeister, bezahlen. Er wird in einen großen Gasthof gebracht, und dort durch den Arzt des kaiserl. Hofes geheilt. Der Inquisitionsrichter zeigt sich hier, wie im Gefängnis, als einen edlen wohlmeinenden Mann, ein Zug der Menschlichkeit auch in einer Inquisitionsanstalt, den wir nicht übergehen durften. Auch bietet ihm ein bejahrter Mann, der sich nicht zu erkennen giebt, 1, 2 und noch mehrere Hundert Kronen gegen einen bloßen Empfangschein an, die er aber nicht annimmt. Der Unbekannte

kommt noch einmal wieder, und will ihm Geld andringen. Kaum hergestellt, bittet C. um die Erlaubnis, Rom verlassen zu dürfen, erhält sie, und reiset den 27 Sept. ab. Noch auf dem Wege drohte ihm neue Gefahr von den Jesuiten, der er nur durch eine veränderte Reiseroute entging. Er kommt glücklich zu den hocheerfreuten Eltern.

Die Ursache seiner Befreyung schreibt er weniger den Verwendungen der angesehensten deutschen Fürsten und der Milde des Papstes *Pius IV.*, als einem ganz eigenen Vorfall zu. Der Kanzler des damal. päpstlichen Nuntius in Wien, um diese Zeit auf einer Gesandtschaftsreise begriffen, besucht den *Joachim Camerarius* in Leipzig, und überreicht ihm sogar einen Credentialbrief von seinem Cardinale. Hier fällt denn das Gespräch auf den gefangenen Sohn, und der Vater bricht unter Anderem in die Worte aus: „Wollen die Päpstlichen sich beykommen lassen, unschuldige Deutsche so zu behandeln, so kann es leicht geschehen, dafs man es ihnen wieder so macht. Darum, lieber Doctor, seht wohl zu, dafs nicht euch selbst schon etwas Widerwärtiges begegne u. s. w.“ Diese Prophezeiung blieb nicht unerfüllt. Bey dem Dorfe *Schade* unweit *Cabla* im *Altenburg* wird *Cuch*, so hiefs der Kanzler, von einer Schaar geharnischter Reiter angefallen, die alle seine Leute niederschleusen, und ihm alle Habseligkeiten und Papiere abnehmen; er selbst kommt kaum mit dem Leben davon. Diese Geschichte machte die Päpstlichen bange. Sie sahen hier nicht eine Unthat von Privaten, sondern fürchteten, sie sey mit Vorwissen protestantischer Fürsten geschehen. Das könne und werde weiter gehen, schlossen sie, und bald dürfte kein päpstl. Nuntius und sonstiger Geschäftsträger sicher zu den Reichstagen und überhaupt in Deutschland reisen können. Jetzt machte den Römern selbst C's. nicht gefahrlose Krankheit die dringendste Eile nöthig, ihn der Haft zu entlassen. In der Folge aber fanden sich unter der im *Grimmensteine* zu *Gotha* verwahrten Beute des in die Acht erklärten *Grumbachs* — in dessen einem Schlosse *Rec.* diese Zeilen schreibt — die Papiere des Kanzler *Cuch* wieder, der offenbarste Beweis, dafs die Reiter *Grumbacher* gewesen waren, und nur den Schatz des Kanzlers gemeint hatten. — Soll *Rec.* noch seine offene Meinung hier anschliessen, so glaubt er: die Päpstlichen sind so furchtsam nicht, wie C. meinte. Auch scheint die Räuber Geschichte noch erst der Bestätigung aus einem sächs. Archive zu bedürfen. Wohl hat dem C. nichts, als der berühmte Name seines Vaters geschadet; einen Sohn von ihm zur röm. Kirche bekehrt zu haben, war ein zu lockender Preis. Aber eben dieser Name mag ihn wieder befreyt haben. Vielleicht könnte auch der Name und das Schickal eines neapolitan. ersten Ministers, *Bartholomäus Camerarius*, der 1564 im Elende zu Rom gestorben war, einigen Einflufs auf seine Gefangennehmung gehabt haben.

Kürzer können wir uns bey der folgenden Märtyrergeschichte fassen. *Adolf Clarenbach*, dessen *Sleidan* und *v. Seckendorf* gedenken, aus dem Herzog-

thume Berg, der als Conrector in Münster 1523, und in Wesel 1525, lehrte, suchte auch auf seine erwachsenen Mitbürger zu wirken, und ihnen das evang. Licht anzuzünden. Dieß that er noch an mehreren Orten, und zieht sich dadurch die Entsetzung von seinem Amte, und andere Verfolgungen zu. Unfät und flüchtig kommt er mit seinem gleichfalls „von den Pharisäern“ verfolgten Freunde *Joh. Kloppeis* nach Cöln 1528, den 3 April, wo beide sogleich *gefanglich* eingezogen werden. Die darauf in langen Zwischenräumen erfolgten 4 Verhöre des *Cl.* findet man hier *in extenso* mitgetheilt. Sie zeigen durchgehends den *Cl.* als einen Mann von unbefangenen, hellem, seinen Richtern weit überlegenem Verstande, von seltener Entschlossenheit und gänzlicher Furchtlosigkeit. Sechs Wochen später hält man ihm 23 Artikel vor, die man als Ketzereyen aus den Verhörprotokollen erhoben hatte, und die er widerrufen sollte. Nachdem er noch 28 Wochen im Kerker geschmachtet hatte, ward ihm die Sentenz gesprochen, daß er als ein reudig Schaf und faules, stinkendes Glied von der Kirche abgeschnitten, und der weltlichen Obrigkeit übergeben werden sollte. *Cl.* beantwortete dieselbe mit dem Ausrufe: „Macht die Fenster auf, damit der böse Qualm herauschlage!“ Dagegen wurden an die frommen Helfershelfer zu diesem Werke 300 Jahrablässe ausgetheilt. *Cl.* kommt nun in des Greven Haus, wo er bis Michaelis 1529 sitzen muß, und die Bekehrungsfucht von etwa 5 Geistlichen zu bestehen hat. Es kam dem Cölnner Senate schwer an, das Todesurtheil über ihn und einen gewissen *Pet. Fleißeden* zu fällen. Aber die Prediger wußten die eben damals im Cölnner Gebiete ausgebrochene Krankheit, der englische Schweifs genannt, (m. s. *Luthers* deutsche Schriften, Gotha, 1816. Bd. 2. S. 491) für ihre blutdürstige Absicht auf den Kanzeln trefflich zu benutzen, und so führte der 28 Sept. den tapfern, in den letzten Stunden immer gleich hochherzigen und heiteren, *Ad. Clarenbach* sammt dessen etwas minder starkem Miteingekerkerterten zum Scheiterhaufen. Langsam und weit geht der Weg von des Greven Hause zu dem Schreckens-

orte. *Hr. K.* führt uns Schritt vor Schritt an der Seite der Wahrheitsfreunde hin; wir sehen, wie man ihnen auf demselben noch einen Labetrunk verweigert, wir hören jedes ihrer vielen frommen, mitunter auch scherzenden, Worte. Peter litt den Tod zuerst; der Henker schlug ihm nämlich die Ketten so fest um den Hals, daß er davon erstickte. Adolph sah ihn todt, entkleidete sich hierauf selbst, und betete, als er auf dem Holzstosse stand: „O Herr, hienach hat mich lange verlangt! Denn so muß es geschehen, auf daß wir durchs Kreuz bewährt würden.“ Als er seinen gestorbenen Freund segnet hatte, band ihm der Henker an die Pfoße, und hängte ihm einen Sack mit Pulver um den Hals. Der Holzstoss wird angezündet, und der Pulverfack erstickte den Unerfrockenen bald, über den, wie die *wahrhaftige Historia* schließt, mancherley Urtheile ergingen.

Noch muß bemerkt werden, daß *Hr. K.* aus weiser Umsicht nur wenige Bemerkungen beyfügt. Er läßt nur die Geschichte reden, und so bleibt den Lesern das Recht ungeschmälert, mit sich selbst über die darin vorkommenden Personen einig zu werden. Wir für unseren Theil meinen doch, daß *Cl.* ein etwas unruhiger, seine Meinung Anderen auch aufzudringen geneigter Kopf war, und bey allen seinen belien Ansichten über die Religion doch von der Schwärmererey, ein Märterer seiner Überzeugung zu werden, zu sehr ergriffen war. Aber dieß hindert uns nicht, den wahrhaft männlichen Muth zu bewundern, mit welchem er ein Opfer seiner Religionsmeinungen wurde.

Ein Buch, wie vorliegendes, — dieß sey hier noch zum Schlusse bemerkt, — welches nur Thatfachen erzählt, dünkt uns die allerbeste Vertheidigungsschrift für den Protestantismus zu seyn. Möchten alle Angriffe auf die evangel. Kirche mit nichts Anderem beantwortet werden, als mit ähnlichen Erzählungen, die ganz geeignet sind, selbst die Augen derjenigen zu öffnen, die, gewöhnt an Dunkelheit, sie sonst ungerne aufthun!

Ll.

K U R Z E A N Z E I G E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig, in Kleins literar. Comptoir: *Komische Abentheuer Franz Hayfans*. Seltfame Geschichte (aus der neuesten Zeit) eines ungerathenen Sohnes, der Verwalter, Scheerenfleischer, Matrose, indischer Colonie-Aufseher, Negerfürst, Spion war, und zweymal gehängt wurde. 1823. IV u. 214 S. 8. (1 Rthlr.)

Daß Bücher, wie das anzuzeigende, noch Verleger finden, ist zu bewundern, und zugleich zu beklagen, besonders wenn sie dann unter einem marktchreyerischen Titel

in die Welt gesendet werden. Man findet hier nichts, als eine Kette von schlechten Späßen, Bubenstreichen, Diebereyen und dergleichen, in einer dem Gegenstande ganz würdigen, d. h. breiten und überaus gemeinen Darstellung, so, daß das Buch nur bey den ganz untersten Classen der Gesellschaft für komisch gelten, und Beyfall finden kann. Und der ungenannte Verfasser rechnet es zu den belletristischen Producten!

D.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Geographische Gemälde*. Für jede Classe von Lesern, insonderheit auch für die Jugend. Von G. H. C. Lippold, Pfarrer zu Horstorf bey Wörlitz. 1822. VII u. 412 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk wird im Allgemeinen eine sehr unterhaltende und belehrende Lectüre gewähren, wie man es von dem in diesem Fache schon rühmlich bekannten Verfasser bereits im Voraus erwarten durfte. Es sind wirkliche *Gemälde*, die hier dem Auge des Lesers vorgelegt werden.

Nach der Vorrede umfaßt diese Schrift nur „die interessantesten Theile der Erdoberfläche, welche in mehr, als einer Hinsicht die Aufmerksamkeit eines Jeden an sich ziehen“; sehr bekannte schließt sie aus, „wenn sie sich nicht durch besondere Merkwürdigkeiten auszeichnen.“ Es wird daher, nach einer als Einleitung dienenden, Übersicht des *Erdballs* überhaupt, ein Gemälde des *Oceans* (mit Rücksicht auf *Schiffahrt* und *Seereisen*) geliefert, hierauf *Deutschlands Klima* und *natürliche Beschaffenheit*, dann der *Süden von Europa* (jedoch nur die *pyrenäische Halbinsel* im Allgemeinen, und *Valencia* insbesondere), der *höchste Norden unserer Erde* (Spitzbergen, Novaja [Nowja] Semlja, Baffinsbay, und das nördlichste Amerika), *Caucasien*, *Sibirien*, *Arabien*, die *Sahara*, oder *große Wüste*, das *nördliche Eismeer*, *Tiaschmir*, *Tibet*, und *Palästina*, geschildert. Es sind zunächst nur „die physikalische Beschaffenheit der Länder, ihr Klima, ihr Boden, ihre Producte, in gewisser Hinsicht auch ihre Bewohner und deren Sitten und Lebensweise, in sofern sie ausgezeichnet sind,“ welche den Hauptgegenstand dieser Gemälde ausmachen. Andere Gegenstände, „die sonst wohl noch zur Geographie gerechnet werden, z. B. politische Eintheilung und Verfassung, Religionszustand, Volksmenge, Finanzen, Künste, Wissenschaften u. s. w.“ sind, nach der ausdrücklichen Erklärung des Vfs., mit Fleiß unberücksichtigt geblieben.

Es ließe sich über diese Auswahl Manches erinnern. Unter „die interessantesten Theile, welche in mehr als einer Hinsicht die Aufmerksamkeit eines Jeden an sich ziehen,“ dürfte doch nicht Alles, was hier aufgenommen worden, in gleichem Grade gehören. *Deutschland*, als ein gewis, „sehr bekanntes“ Land, hätte wegbleiben, und dafür ein Gemälde von *Südamerika*, *China*, oder *Ostindien*, Platz finden
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

können. Auch ist der Vf. in Bezug auf dasjenige, was er unberücksichtigt zu lassen sich vorgenommen, nicht consequent geblieben, und hat sich z. B. bey Tibet in eine ziemlich umständliche Schilderung der Lama-Verehrung eingelassen. Über die Quellen, die er benutzt hat, finden wir nicht überall bestimmte Auskunft; bey dem *nördlichen Eismeer* z. B., scheinen ihm *Scoresby's* neueste Nachrichten darüber, die doch, wenn Rec. nicht irrt, schon seit 1816 bekannt geworden, bey *Arabien* *Sheile Mansur* (Vincenzo), nicht zur Hand gewesen zu seyn. Am wenigsten hat Rec. das Gemälde des *höchsten Nordens* befriedigt, in sofern hier zu dem, was bereits *Zimmermann* in seinem bekannten *Taschenbuch der Reisen* geliefert, nichts Neues hinzugefügt worden. Die Geschichten der Überwinterungen auf Spitzbergen und *Nowaja-Semlja* sind eine *crambe*, nicht *bis*, sondern *decies*, *cocta*. Auch hätte sich das *nördliche Eismeer*, das viel später, erst nach der Sahara, nur um des Contrastes willen, an die Reihe kommt, gleich hier anschließen sollen.

Außer dem hier Angeführten, was Rec. im Allgemeinen an dem vorliegenden Werke tadeln zu müssen glaubt, will er noch auf einige Mängel im Einzelnen aufmerksam machen, um dem geachteten Vf. einen Beweis zu geben, mit welcher Aufmerksamkeit er seine Schrift gelesen habe.

Bey der Schilderung der *Schiffahrt* und *Seereisen* hätte die Sorgfalt erwähnt werden können, mit welcher von der englischen Admiralität die Schiffe zu *Ross's* und *Perry's* Reisen eingerichtet und ausgerüstet worden. Auch hätte der neuen so wichtigen Erfindung, gekochtes Fleisch in hermetisch verschlossenen Gefäßen so aufzubewahren, daß es sich Jahre lang vollkommen frisch erhält (unter dem Namen *Donkins meats* bekannt) gedacht werden sollen. *Parry* hatte einen reichlichen Vorrath davon. *Otto v. Kotzebue* brachte von seiner Reise um die Welt ein Gefäß mit nach England zurück, welches er in Gegenwart des Erfinders öffnete, und das Fleisch darin so wohl erhalten fand, als wäre es erst hineingegeben worden. Dasselbe gilt von der *Destillirmaschine*, welche der letzte Reisende auf *Freycinets* Schiffe fand, und mit welcher Meerwasser trinkbar gemacht wurde. S. 11 heißt es bey der Schilderung eines Seefurms: „Jetzt hat sich das sanftere, nicht schreckende Sausen in ein Brausen verwandelt, das in geringer Entfernung den lautesten Tönen menschlicher Sprache den Zugang zu dem Ohr verschließt u. s. w.“ — und S. 24 dagegen: „Denkt man sich hin-“
F f

zu das Fluchen und Rufen des Schiffsvolkes, das oft das Getöse des Sturms überstimmt u. s. w.“; ein Widerspruch, der durch rhetorische Begeisterung hervorgebracht scheint. — S. 17. *Ballast* besteht nicht bloß aus „Steinen und Sand“, sondern überhaupt aus allen Dingen, womit das Schiff noch außer der Ladung beschwert wird, um das nöthige Gleichgewicht hervorzubringen. So besteht z. B. der sogenannte „grobe Ballast“ aus alten Kanonen, Kugeln und dgl. Bey Handelschiffen dienen sogar Waaren als Ballast; das erste Stück Mahagony kam als solcher nach England. — S. 81. In Betreff der *spanischen Schafheerden* ist seit 1807 bey weitem nicht Alles mehr so, als es hier dargestellt wird. Der siebenjährige Krieg daselbst hat große Veränderungen hervorgebracht. Wenn Rec. nicht irrt, wurde der Jahrgang 1819 von *André's Ökonomischen Neuigkeiten* mit einer Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der spanischen Merino-Zucht eröffnet, welche einen Mann zum Verfasser hatte, den die mährische Ackerbaugesellschaft eigends zur Untersuchung dieses Gegenstandes nach Spanien hatte reisen lassen. — S. 86 scheint die Schlussperiode: „Ernfte, stille, zurückgezogene Menschen, die den irdischen Freuden genüssen entlagen, um den edleren Genüssen der Geistesfreuden desto ungeförter zu leben, möchte man in diesem, ganz zur Sinnlichkeit einladenden, Lande (Spanien, insbesondere Andalusien), wohl vergebens suchen“, eine große Übertreibung zu enthalten. Unter den Vff. der Constitution von 1812 waren gewiß auch ernste und zurückgezogene Menschen. Und was die große Sinnlichkeit der Spanier betrifft: wie verträgt sich damit ihre so bekannte Mäßigkeit im Essen und Trinken? — S. 157. Der Name *Baffins-Bay* sollte jetzt aus unseren Geographien verschwinden, und dem wichtigeren *Baffins-Meer*, oder *Baffins-Straße* Platz machen, seitdem *Parry* bewiesen hat, daß es keine Bay ist. — Über die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, welche eben die englische Regierung zur Ausendung jener Expeditionen unter *Ross* und *Parry* bestimmte, hätte Mehreres gesagt werden können. Daß *Parry* an die Mündung des Kupferminenflusses gekommen sey, wie S. 145 behauptet wird, ist eine Unwahrheit. Er durchschnitt den Meridian dieser Mündung mehrere Grade nördlicher. — S. 147. Sollte der Vff., als er das nördlichste Amerika beschrieb, und von den Reisenden *Mackenzie* und *Hearne* Nachricht gab, noch keine Kunde von dem neuesten Reisenden in diese Gegenden, *Franklin*, gehabt haben? — S. 208 heißt es: „diese Überreste von Thieren aus den Tropenländern heißen Mammutsknochen, welcher Ausdruck aus dem sibirischen Worte *Momatowakost* entstanden seyn mag. Damit bezeichneten die Sibirier ein Ungeheuer, welches, ihrer Meinung nach, unter der Erde leben sollte.“ Hier scheint ein Irrthum obzuwalten. *Kost* heißt in mehreren slawischen Sprachen ein Knochen oder ein Bein; *owy, owa* ist eine Endung vieler Adjective, welche unserem deutschem *isch* entspricht. Wahr-

scheinlich hat das Thier *Momat* geheissen, und dann bedeutet *Momatowa kost* (also zwey Wörter, nicht eins) gerade das deutsche *Mammutsknochen* oder *Mammutischer Knochen*. — S. 232 ist in Betreff des Windes *Samum* oder *Samieli* der Versicherung *Burkhardts* wohl zu voreilig Glauben beygemessen worden. So viele Reisende vor ihm, die nicht minder Glauben verdienen, haben die wahrhaft giftige Beschaffenheit dieses Windes behauptet, und ganz kürzlich ist ein noch neuerer Reisender, als *Burkhardt*, nämlich der Pole, Graf *Resdjwesky*, dieser Behauptung beygetreten. Er beschreibet in einem durch die *Fundgruben des Orients* (6fter Theil, S. 393 ff.), mitgetheilten Schreiben aus Halep, vom 20. Aug. 1819, die Eigenschaften und schädlichen Wirkungen dieses Windes, wie er sie an sich und seinem Dolmetscher empfunden, sehr umständlich; erklärt, ganz im Widerspruch mit *Burkhardt*, bestimmt, daß die arabische Benennung *Sammum* den Nebenbegriff des Giftigen mit sich führe, und von *Sammon* herkomme, welches Gift bedeute. *Samieli* ist die türkische Benennung dieses Windes. Er weht, nach Graf R., von der Hälfte des Juny bis zur Herbstnachtgleiche, und zwar von Südwesten her (nicht von Südosten, wie es in Dr. *Brans* Übersetzung von *Burkhardts* Reise im ethnographischen Archiv, und, wahrscheinlich daraus, auch hier bey Hn. *Lippold*, heißt), besonders an den Tagen, an welchen die Sonne sehr glühend ist. Er ist brennend, und weht in mehr oder weniger heißen, mehr oder weniger langen Stößen; doch übersteigt jeder derselben, auch der kürzeste, die Zeit, durch welche ein Mensch den Athem anhalten kann. Der beträchtlichste Grad der heißen Stöße ist, nach R.'s Beobachtung, 63° Reaum. gewesen, während die gewöhnliche Temperatur der Luft im Sonnenscheine damals beständig zwischen 43 und 47° war. Dieser Wind scheint ihm aus drey Mischungen zusammengesetzt, nämlich aus der in Bewegung gesetzten Luft selbst, aus einer ansehnlichen Menge von Wärmestoff, und aus einem schweren und faulen Gas. Für das letzte spricht der ganz eigene faule und schwefeliche Geruch dieses Windes. Der *Samum* bringt im Allgemeinen zwey sehr auffallende Wirkungen auf den Menschen hervor; er trifft ihn entweder auf eine tödtliche Weise durch eine Art Asphyxie, oder er verursacht eine außerordentliche Schwäche. Im ersten Falle kommt manchmal die Natur durch ein Blutharnen zu Hülfe, welches Erleichterung verschafft, und vom Tode rettet. Der Leichnam eines solchen Todten hat das Eigene, daß sich nach Verlauf einiger Tage, ja selbst einiger Stunden, bey der geringsten Gewalt, die Glieder aus den Knochenfügungen lösen; auch wird ein solcher Leichnam für ansteckend gehalten. Graf R. versucht auch, eine Erklärung der Entstehung dieses Windes, und leitet ihn aus vermeintlichen Sümpfern im Inneren von Afrika, südlich vom Niger, ab, deren pestilenzialische Ausdünstungen, zur Zeit der größten Sonnenhitze, dann nach den nordöstlichen Gegenden Afrikas und nach Syrien getrieben wer-

den, wo sie an dem Gebirge Libanon abprallen, und hierauf eine südöstliche Richtung erhalten. — S. 260 wird von der Breite der Sahara gesagt, sie steige, wo sie am größten ist, auf 75 bis 80 deutsche Meilen. Das ist wohl um mehr als die Hälfte zu wenig. — S. 260 und 261 wird von eben dieser Sahara behauptet, „sie erhebe sich bedeutend über alles umliegende fruchtbare Land, und man könne sie füglich als eine ungeheure abgeplattete Bergfläche betrachten.“ Ritter nennt sie in seiner Erdkunde gerade das Tiefland oder Flachland des nördlichen Afrika; auch ist an der Westküste ihre absolute Erhebung über den Meerespiegel so gering, daß sie sich noch weit unter der Wasserfläche, als ausgebreitete Sandbank innerhalb des Seegebietes, fortzusetzen scheint. — S. 297, Daß das Meer am Pole selbst, und vielleicht auf eine Strecke von 140 und mehrere Meilen im Umfange, mit einer ewigen festen und zusammenhängenden Eismasse belegt sey, ist keineswegs erwiesen, und hätte daher hier auch nicht so apodiktisch behauptet werden sollen. — S. 306 wird gesagt: „Indefs findet man Eis, das offenbar auf dem Meere entstanden ist, und doch kein Salz bey sich führt. Dieß ist allerdings eine räthselhafte Erscheinung, die schwer zu erklären ist.“ Es ist vielmehr die gewöhnliche Erscheinung, welche gerade viele ältere Naturforscher, namentlich Buffon, zu der Behauptung verleitet hat, alles Eis des Polarmeeres entstehe nicht in diesem selbst, sondern werde ihm durch die Flüsse zugeführt. Auch erklärt es sich aus den Gesetzen des Gefrierens, vermöge deren nur das reine Wasser sich in Eis verwandelt, alle ihm beygemischten fremden Körper aber zurückbleiben. Daß es gleichwohl salziges Eis giebt (oder vielmehr solches Eis, welches beym Zerbrechen salziges Wasser liefert), hängt von besonderen Umständen ab, und solches Eis pflegt bloß lockeres und schwammiges zu seyn, in dessen Zwischenräumen sich noch ungefrorenes Meerwasser befindet.

Der Stil dieser Schrift ist durchgängig rein und fließend, nur ein paar Stellen fielen Rec. auf. Gleich auf S. 1 heißt es: „Wäre der Erdball eine vollkommene Kugel: so ließe sich aus seinem Durchmesser, und aus seinem Umfange, sehr genau das Maß der ganzen Oberfläche bestimmen. Da er dieß nicht ist: so (!) nimmt man die ganze Oberfläche zu 9 Millionen 282960 Quadratmeilen u. s. w. an.“ Wie folgt diese bestimmte Größe aus dem bloßen Umfange, daß der Erdball keine Kugel ist? S. 85 klingt der Ausdruck *päpstliche Religion* seltsam. S. 86 findet Rec. bey Valencia die erste Periode unverständlich. S. 220 steht das Wort *beschneien* als *verbum neutrum*, wider allen Sprachgebrauch. — Die Druckfehler sind nicht alle angezeigt. Rec. fand noch S. 27 Riefe st. Riffe; S. 69 und 73 *Vegatation*; S. 121 *Feuerzeuch*; S. 317 *Küttel* st. *Küttel*; S. 365 *bewaltet*, st. *bewaldet*. Endlich steht durch das ganze Buch überall *Cooe* statt *Cook*.

LEIPZIG, im Magazin für Industrie und Literatur: *Neueste Schilderung von Spanien*. In Briefen von Joseph Becchio an Lady J. O.; vom May bis November 1821, nach seiner Flucht aus Italien geschrieben. Aus dem Italiänischen übersetzt. 1822. 102 S. 8. (12 gr.)

Man wird schon von vorn herein einen ungefähren Masstab für den Werth der Schrift erhalten, wenn man hört, daß sie zugleich die 51ste Sammlung der *Ameise*, oder wie es jetzt heißt: des *Echo's aus den Sälen europäischer Höfe*, bildet. Die Schilderung selbst ist so, wie sie von einem Revolutionair, welcher in Italien dem Galgen glücklich entlaufen, zu erwarten ist. Er bewundert die *Cortes*, „als das schönste Denkmal in Spanien, und vielleicht auf der ganzen Erde“, und meint ganz treuherzig, die dormaligen seyen eine verbesserte und vervollkommnete Auflage der früheren. Am unumwundesten giebt er sein politisches Glaubensbekenntniß, indem er folgende Worte eines revolutionären Gefanges erhaben findet: *En España hay un Pueblo y un Rey, El primero dictando las leyes, El segundo sujeto a la ley*, (in Spanien giebt es ein Volk und einen König, das erste dictirt die Gesetze, und der letzte ist ihnen unterworfen); wir haben da nichts mehr hinzu zu fügen. — Der Übersetzer dieses Pamphlets scheint in der Geographie nicht sehr stark zu seyn, er hält die *riviera di Ponente* für einen Fluß, und übersetzt ganz trenherzig: der mit Blumen bekränzte Fluß von Ponent.

cf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dümmler: *Denkschrift auf die dritte Jubelfeyer der Reformation, als die erste allgemeine in Westpreussen*, von C. H. Pudor, Conr. d. k. Gymn. zu Marienwerder. Mit einigen Beylagen. 1818. VIII u. 336 S. 8.

Diese Denkschrift würde schon eine bleibende Theilnahme verdienen, weil sie die Feyer der Reformations-Jubelfestes in einer Provinz beschreibt, welche bis zu ihrem Übergange an die preuß. Regierung größtentheils unter hartem Religionszwange duldete, wenn auch ihr Vf. nicht gewußt hätte, dieselbe durch eingeflochtene Betrachtungen so anziehend und lehrreich zu machen. Die eigentliche Beschreibung der Feyer selbst geht nur von S. 14 — 54, und umfaßt die Städte Danzig (S. 15 — 25), Elbing, Marienburg, Könitz, Graudenz, Riesenburg, Mewe, Stargardt, Flatow, Culm, Thorn, Marienwerder, und einige wenige Dörfer. Überall spricht sich in der Anordnung der Feyerlichkeiten ein ernster, dem wahren Zwecke andringender Geist aus, der sich darum auch von allem Theatralischen und Tändelnden frey erhalten hat. Als denkwürdig muß ausgezeichnet werden, daß die Katholiken fast überall eine rege Theilnahme bewiesen, und Einer zu Mewe (S. 30) öffentlich zu der protestantischen Kirche übertrat; daß zu Marienburg (S. 26) alle Gemeindeglieder aus den höheren Ständen ohne

Ausnahme das heil. Abendmahl genossen, und das nur an wenigen Orten die Union zu Stande gekommen ist. Dieser Beschreibung folgen einige allgemeine Betrachtungen über Westpreussen in religiöser, sittlicher und gelehrter Hinsicht, an welche sich eine lateinische Elegie (*Threnus ad poetas aliosque aevi nostri apostatas*) und eine deutsche Ode des Herausg. (*Luther's u. Zwingli's Geist*) anschließen. Den übrigen Raum von S. 93 an nehmen sechs Beylagen ein, von welchen keine des Druckes unwürdig ist. Die ersten viere sind Jubelpredigten, gehalten von D. E. G. A. Böckel zu Danzig (S. 93—128), von dem Sup. Mützell zu Elbing (S. 131—150), von dem (nun verstorbenen) D. C. G. Röckner, Dir. des Consist. zu Marienwerder (S. 153—190) und von einem ungenannten reformirten Geistlichen (S. 195—214). Die fünfte Beilage giebt die Rede, welche der Herausg. bey der Feyer des Gymnas. zu Marienwerder gehalten hat (S. 217—242), mit einigen Erläuterungen und Belegen (S. 245—304). Unter den letzten müssen die Aphorismen zur Würdigung der Instruction für die preuss. Gymnasien besonders bemerkt werden. Die letzte Beilage (S. 307—331) theilt die Vorlesung mit, welche bey der eben erwähnten Feyer von J. G. Fischer, Reg.-Assess. und Prorect. d. Gymnas. gehalten worden ist, und einige Charakterzüge Luther's angiebt, sofern sich dieselben in seinen Briefen darstellen. Den Beschluß macht der Herausg. noch mit einem Gedichte: *die Erscheinung auf der Wartburg*, Nachklang beym Scheiden des evang. Jubeljahres, für welches ihm, sowie für die ganze Denkschrift, alle Freunde des Wahren und Guten danken werden.

7 + 4.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Gustav Feldhams Kreuz- und Quer-Züge*, oder: *Abentheuer eines Freywilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog*. 1822. VI u. 130 S. 8. (12 gr.)

Man hat zwar in den Zeitungen den „Hauptmann Feldham“, Adjutanten des General Normann,“ als Vf. dieser Blätter genannt, indess scheint es sehr wahrscheinlich, daß sie in Deutschland fabricirt sind, vielleicht und höchstens mit Zurathziehung einzelner, aus Griechenland erhaltener, Briefe. Der Inhalt selbst begründet diese Annahme. Der erste, 40 Seiten lange, aus Marseille datirte, Brief ist eine Abhandlung über den Gang und die Ausichten der griechischen Revolution, mit Polemik gegen diejenigen, welche von dem Ritterzuge nach Griechenland abrathen. Schwerlich wird es einem solchen Wanderer, der in Marseille der Einschiffung harret, einfallen, eine solche Abhandlung zu schreiben, und unmöglich ist, daß ein solcher Mann (in dessen Brust man Ehrgefühl und Ritterlichkeit voraussetzen muß) sich gegen Jemand, bloß weil er das Hinziehen unter ge-

wisse vernunftgemäße Beschränkungen stellt, einen Ausfall erlaubt, wie S. 2 zu finden, der, weil er eine Unwahrheit enthält, eine *Nichtswürdigkeit* genannt werden muß. Der zweyte und letzte Brief bringt unseren Autor in die Burg von Korinth. Er landet in Navarino, hilft einen Anfall der Türken abschlagen, reist nach Argos, erhält hier vom Fürsten Karadscha griechische Montirung und Anstellung als Artilleriehauptmann, und marschirt nach Korinth, um dort seine Compagnie zu exerciren. Der Leser fragt, wie es möglich sey, damit 90 Seiten zu füllen? Nun, Dr. Müller, der schon von Marseille aus einige Stiche bekam, muß doch weitläufiger widerlegt werden; die Reisenden begegnen auf der See der Heldin *Bobelina*, welche so gütig ist, ihnen Vieles zu erzählen; der Vf. selbst fügt eine gelehrte Abhandlung über die *Schleudern*, desgl. über die *Albaneser* und *Aly Pascha*, bey, erzählt uns auch seine Träume, und liefert die Beschreibung eines Übungsmanövers. Und dies Alles von der Burg von Korinth, wo er seine griechischen Artilleristen exercirt!

Man sieht den Zweck und die Tendenz dieser Blätter zu deutlich, als daß eine Bemerkung darüber nöthig wäre.

N.

NORDHAUSEN, b. Landgraf: *Neue Voltigir-Schule*, oder: *Vollständige Anweisung zum Voltigiren*. Ein Lehrbuch für Cavalleristen, überhaupt für Reiter und für alle Freunde der Gymnastik, bearbeitet von Dr. Theodor Tetzner. Mit zwey Holzschnitten. 1822. XXIV u. 148 S. 8. (14 gr.)

Der Vf., welcher die schon erschienenen Werke über Gymnastik im Allgemeinen, und das Voltigiren insbesondere, kennt und benutzte, auch eigene Erfahrungen für sich hat, denn er war Lehrer der Gymnastik am Pädagogium zu Halle, liefert hier eine sehr brauchbare Zusammenstellung von Regeln für eine Kunst, die man freylich nicht aus Büchern lernen kann. Die Anordnung und Folge der angegebenen Sprung- und Schwing-Stücke ist zweckmäßig, und besonders lobenswerth die Bezeichnung der Hülsen, welche der Lehrer geben kann. Für einen solchen ist denn das Buch auch hauptsächlich geschrieben, und es wird ihm vorausgesetzt, daß er die Sache praktisch geübt hat, als Leitfaden gute Dienste leisten. Deshalb ist es denn auch vorzüglich der Reiterney zu empfehlen, bey welcher der so unentbehrliche Unterricht im Voltigiren meist von Officieren gegeben werden muß, denen ein solcher Leitfaden nicht anders, als höchst wünschenswerth, seyn kann.

dd.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

F E B R U A R 1 8 2 3.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMM, b. Schultz u. Wundermann: *Aristophanis Aves*. Textu recognito in usum scholarum editi Augustus Sander. 1820. 130 S. 8. (In blauem Umchlage broschirt 12 gr.)

Da von den *Vögeln* des Aristophanes seit 1782 keine einzelne Ausgabe erschienen war, so war es kein unglücklicher Gedanke Hr. Sanders, einen neuen Abdruck zum Schulgebrauch zu besorgen. Bey der Recognition des Textes legte er den Brunckschen zum Grunde, berichtigte aber denselben, indem er theils statt grundloser Änderungen Bruncks die Lesarten der ältesten Ausgaben und der Handschriften wieder herstellte, wobey er besonders die erst nach Erscheinung der Brunckschen Ausgabe bekannt gewordenen Lesarten der vortrefflichen Ravennatischen Handschrift benutzte, theils, wo die Lesarten der Handschriften und ältesten Ausgaben offenbar fehlerhaft waren, oder es ihm wenigstens zu seyn schienen, fremde oder eigene Conjecturen in den Text aufnahm. Alle Abweichungen von Brunck sind unter dem Texte angegeben, mit Ausnahme unbedeutender Verschiedenheiten und bloßer Druckfehler. Doch ist sich Hr. S. hierin nicht gleich geblieben, da er z. B. V. 703, wo er richtig schreibt: *πολύ πρεσβύτατοι πάντων μακάρων*, als Bruncksche Lesart unter dem Texte angiebt: *πάντων τε θεῶν μακάρων*, wiewohl Brunck selbst in der Note zu diesem Verse sagt: „*Typothetae errore voces τε θεῶν e superiore versu repetitas lectorem delere velim.*“ Was aber diese, jetzt von mehreren achtbaren Kritikern, z. B. Jm. Bekker, C. F. Heinrich, Reisig u. A., beliebte Methode betrifft, die Abweichungen ihres Textes von einer früheren Recension ohne Angabe der Quelle der von ihnen gemachten Änderung bloß zu bemerken, so können wir sie durchaus nicht billigen. Wiewohl ein vollständiges Verzeichniß aller bekannten Varianten und eine Auseinandersetzung der Gründe, warum diese oder jene Lesart vorgezogen worden sey, nicht in eine für Vorlesungen oder zum Schulgebrauch bestimmte Ausgabe gehören, so würde es doch besonders für den Schüler von Nutzen seyn, mit einem Blicke übersehen zu können, ob die aufgenommene Lesart eine bloße Conjectur ist, und von wem sie herrührt, oder ob sie sich auf Documente, und auf welche, stützt. Dann müßten aber nicht bloß die Stellen angegeben seyn, wo die neue Recension von der früheren abweicht, sondern es müßte überhaupt

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

eine zweckmäßige Auswahl aus dem gesammten Vorrath von Varianten getroffen werden. Bey einer solchen Bearbeitung der Schulausgaben, die freylich etwas mühsamer seyn würde, als die von uns getadelte, würde der studirende Jüngling bey Kenntniß der Quellen des in seiner Ausgabe befindlichen Textes zu eigenem prüfenden Nachdenken angereizt, und sein kritischer Sinn gebildet und geschärft werden. Selbst der Gelehrte würde bey einer nicht gerade in kritischer Absicht unternommenen Lectüre gern eine solche Ausgabe zur Hand nehmen. Aus dem Gesagten ergiebt sich denn nun auch, wie wenig der Grund, mit welchem Hr. S. das von ihm gewählte Verfahren zu rechtfertigen sucht, zu bedeuten habe: „*Quod scholam praecipue in usum, sagt er, hanc editionem destinabam, animadversiones criticas, quas addere animus erat, resecul.*“ Hätte Hr. S. auf die eben beschriebene Weise kurze kritische Noten beygefügt, so würde diese seine Ausgabe kaum um einige Seiten vergrößert haben, und man würde sich nicht genöthigt sehen, oft mit großem Zeitverlust nachzuschlagen, ob eine in den Text aufgenommene Conjectur vom Herausgeber selbst, oder etwa von Porson, Schäfer, Hermann oder Reisig herrührt, wobey man bey dem großen Umfange der philologischen Literatur und bey der Zerstreutheit dessen, was in neuern Zeiten über Aristophanes gesagt ist, doch oft noch ungewiß bleibt, ob man nicht vielleicht fremdes Eigenthum auf des Herausgebers Rechnung schreibe. Das gewählte Verfahren hingegen ist weder für den Schüler, noch für den Lehrer recht brauchbar. Dem ersten wird es sehr gleichgültig seyn, zu erfahren, wie in der Brunckschen Ausgabe steht, wenn er über die aufgenommene sowohl, als auch die verworfene Lesart keine weitere Kunde erhält; und für den Letzten ist die Vergleichung mit dem Brunckschen Texte bey der großen Verbreitung desselben unnöthig. Eine andere Unbequemlichkeit für den Gebrauch dieser Ausgabe entsteht daraus, daß Hr. S. unterlassen hat, die Verszahlen der Brunckschen und Javernischen Ausgaben, nach denen gewöhnlich citirt wird, und die von den seinigen sehr abweichen (die *Vögel* haben bey Brunck 1765, bey Javernizi 1776, bey Hr. S. nur 1728 Verse), nach dem Vorgange und Beyspiele einiger Herausgeber der Tragiker zu bemerken. Über einige Stellen hat sich Hr. S. in der *Hildesheimischen krit. Bibliothek*, 1819. Th. 1. Heft 3. S. 336 u. folg. und 1820, Th. 2. Heft 7 S. 573 f. ausgesprochen. Der vorliegenden Schulaus-

gabe will Hr. S. eine grössere folgen lassen, in deren Commentar er sein Verfahren bey der Recognition des Textes zu rechtfertigen gedenkt. Möchte er entweder blofs diesen Commentar herausgeben, ohne den Text noch einmal mit abdrucken zu lassen, oder doch wenigstens zu Gunsten der Besitzer der gegenwärtigen Ausgabe die Veranstaltung treffen, das der Commentar auch allein gekauft werden könne!

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen wollen wir an einigen Beyspielen zeigen, wie Hr. S. bey Gestaltung des Textes verfahren ist. So gross auch Bruncks Verdienste um den Aristophanes sind, welche zu schmälern jetzt fast Sitte geworden ist, so ist es doch nicht zu leugnen, das er an vielen Stellen willkürlich und ohne hinlänglichen Grund änderte. Mit Recht hat daher Hr. S. oft die Lesart der alten Ausgaben und Handschriften wieder hergestellt, noch öfter ist er der Ravennatischen Handschrift, welche Brunck noch nicht kannte, gefolgt. So ist V. 9 richtig geschrieben worden: ἀλλ' οὐδὲ ποῖ γῆς ἐσμέν οἷδ' ἐγώγ' ἔτι, wie vor Brunck stand, und die Ravennatische Handschrift bestätigt. Brunck änderte mit Dawes οὐδ' ὅπου. Auch V. 45 ist ὅποι richtig wiederhergestellt, wo Brunck schrieb: ζητοῦντε τόπον ἀπράγμονα, ὅπου καθιδρυθέντε διαγένομεθ' αὖ; ebenso V. 165 πανταχῆ (richtiger πανταχῆ) für Bruncks πανταχοῖ. Einleuchtend ist die Grundlosigkeit der Brunckischen Änderung V. 45. Allein V. 9 tritt sogar Porson ad Eurip. Hecub. 1070 auf Bruncks Seite. Da aber die Griechen Verba, welche das Vorhandenseyn an einem Orte bezeichnen, stets in Verbindung mit der diesem Vorhandenseyn vorangegangenen Bewegung an den Ort denken, so geben sie den ersten häufig diejenige Construction, die blofs den letzten zukommt. So sagt Xenoph. Anab. I, 2, 2 παρῆσαν εἰς Σάρδεϊς. Demosth. Olynth. I, 4, 1 πρὸς τοῦτο πάρεστι τὰ πράγματα. Eur. Cycl. 95. Vergl. Heindorf ad Plat. Phaedon p. 4. Ebenso gut, als sich die Griechen auf diese Art ausdrücken konnten, können sie auch ποῖ und ὅποι mit εἶναι oder anderen Wörtern, die das Seyn an einem Orte bezeichnen, verbinden. So Eurip. Herc. fur. 75 ποῖ πατὴρ ἄπεισι γῆς; Soph. Oed. Col. 23 ist die Lesart der Aldina und der Handschriften ὅποι κατέσταμεν, die Brunck änderte, und Hermann ad Herc. fur. 1236 solök nannte, mit Recht von Reifig wieder aufgenommen worden. Vergl. Lobeck ad Phryn. p. 43. Was πανταχῆ V. 165 betrifft, so bedeutet die Bewegung allenthalben hin, und zugleich die darauf folgende Ruhe allenthalben, so wie πῆ. Es war also ganz unnöthig, die in πανταχοῖ zu verwandeln, vergl. Eurip. Phoen. 272 ὄμμα πανταχῆ διοιστέον. — V. 46 hat Hr. S. mit Recht παρὰ Ἰατὶ πρὸς τὸν τηρέα geschrieben, ebenso V. 162 ἐνορῶ, wo blofs durch Versehen in Bruncks Ausgabe ἐσορῶ gekommen war; V. 75 οὗτός γ' aus der Ravennatischen Handschrift statt οὗτος γάρ; V. 73 ἐχθῆ nach derselben und der Mehrzahl der übrigen Handschriften, auch von Reifig Conjectanea in Aristoph. I. p. 212 gebilligt; und zwar mit Recht,

da es auf eine noch in der Gegenwart fortdauernde Handlung geht. — An anderen Stellen hat Hr. S. den Text nach fremder oder eigener Vermuthung wirklich verbessert. So ist V. 519 und 520 mit Recht Porsons Conjectur (zu Eurip. Phoen. 412) aufgenommen: ὤμνυ τ' οὐδεὶς τότ' αὖ ἀνθρώπων θεόν, ἀλλ' ἐρινθας ἀπαντες. Λάμπων δ' ὄμνυς' ἔτι καὶ νυνὶ τὸν χθῆν', ὅταν ἐξαγαπᾷ τι, und V. 504 ebenfalls nach Porson: τότ' αὖ οἱ Φοίνικες. Auch V. 385 stimmen wir der Aufnahme der Reifigschen Conjectur (Conject. in Aristoph. I p. 144) πράγμα' αὖ ἠντιώμεθα bey. Nicht weniger ist es zu billigen, wenn Hr. S. nach Bentley im Classical Journ. XXVI p. 337, und John Seager, ebendasselbst IV p. 710 V. 377 schrieb: ὁ δ' ἐχθρὸς αὐτό σ' ἐξηγάκασεν für αὐτός, wenn nicht vielleicht die Lesart der Ravennatischen Handschrift εὐθύς den Vorzug verdienen sollte. — V. 369 ist Φεισόμεσθα γὰρ τί τῶνδε μᾶλλον ἡμεῖς ἢ λύκων; eine glückliche Änderung, soviel wir wissen, des Hn. Herausgebers selbst, für γὰρ τι.

Auch die Interpunction ist öfters richtig geändert worden. So ist z. B. V. 10 statt des Puncts ein Fragezeichen nach που gesetzt, was hier ganz angemessen. Auch Voss faßt den Vers als Frage.

Dagegen sehen wir uns aber auch öfters genöthigt, von dem Texte des Herausgebers abzuweichen, indem oft theils die Brunckische Lesart mit Unrecht verdrängt, theils beybehalten worden ist, wo eine Änderung nöthig war. Diefs gilt vorzüglich von der Behandlung der metrischen Stellen. V. 522 — 537 (523 — 538 ed. Br.), und V. 610 — 625 (611 — 625 ed. Br.), müssen sich metrisch aufs Genaueste entsprechen. Diefs zeigt die ganze Anlage des Stückes. Denn auf die Strophe V. 450 — 358, welcher die Antistrophe V. 538 — 546 entspricht (Hr. S. hat diese Stelle nicht als Strophe und Antistrophe bezeichnet, wie denn diese Bezeichnung durch das ganze Stück hindurch fehlt, was wir keinesweges billigen können), folgen 63 anapästische Tetrameter, und auf diese ein System anapästischer Dimeter; ebenso folgen auf die Antistrophe 63 anapästische Tetrameter und ein System anapästischer Dimeter. Hr. S. hat wohl gefühlt, das sich diese beiden Systeme aufs genaueste repondiren müssen, und hat daher, da in der zweyten Stelle 610 — 625 (611 — 625 ed. Br.) zwey Anapästen fehlen, dieselben mit Reifig Conject. p. 250 durch die Worte aus V. 609 (610) κρείττους οὗτοι zu ergänzen gesucht, und statt der Brunckischen Versabtheilung:

οὐ γὰρ πολλῶ; καὶ πρῶτα μὲν οὐ-
χὶ νεὺς ἡμᾶς οἰκοδομεῖν δεῖ
λιθίνοισ κ. τ. λ.

geschrieben, und abgetheilt:

οὐ γὰρ πολλῶ [κρείττους οὗτοι];
πρῶτον μὲν γ' οὐχὶ νεὺς ἡμᾶς
οἰκοδομεῖν δεῖ λιθίνοισ αὐτοῖς; κ. τ. λ.

(Im zweyten dieser Verse ist πρῶτον μὲν γ' οὐχὶ eine der Brunckischen bey Weitem vorzuziehende Emendation der Vulgata πρῶτον μὲν οὐχὶ, welche von Bentley Classical Journ. XXVI p. 339 herrührt.)

Allein jenes Einschleiffel κρείττους οὔτοι ist ungemein matt, und steht mäfsig da. Überhaupt wird diese Methode, die Alten durch selbstverfertigte eingeschobene Verse oder Verstheile emendiren zu wollen, stets sehr ungewifs und mißlich bleiben. Höchstens dürfte ein bedachtflamer Kritiker wagen, eine solche Ergänzung in einer Anmerkung vorzuschlagen, um dadurch recht fühlbar zu machen, dafs im Text eine Lücke sey, und zu zeigen, was etwa dagestanden haben könnte; die Aufnahme eines solchen Supplements in den Text ist eine Verwegenheit, welche billig einem F. H. Bothe überlassen bleibt. Sehr wahr sagt Hermann irgendwo: „Aliud est, edere scriptorem: quod qui facit, eum non nisi certa recipere convenit; aliud autem, adsciscendo, quod non profus improbable videatur, metri rationem, qua usum esse poetam putes, (vel sensum, qui loco inesse debere videatur,) declarare.“ Gewifs ist nicht in dem 107ten V. die Corruptel zu suchen, sondern in dem ihm entsprechenden V. 522 νῦν δ' ἀνδράποδ', ἡλιθίου, Μανᾶς, der schon wegen der Vernachlässigung der Cäsur verdächtig ist. S. Hermann *Elem. doctr. metr.* p. 375. Dieser Verdacht wird durch den Inhalt des Verses nur noch mehr verstärkt. Denn wozu soll die unnütze Häufung ἀνδράποδα, ἡλιθίου, Μανᾶς? Höchst wahrscheinlich sind die Worte ἀνδράποδα, ἡλιθίου, nichts weiter, als ein Glossum zu Μανᾶς, und der Vers ist zu schreiben:

νῦν δ' αὖ Μανᾶς.

welchem im respondirenden System entspricht:

οὐ γὰρ πολλῶ;

das System beginnt mit einem Monometer, wie öfters geschieht. Das Ende dieses Systems schreibt Hr. S. so: (V. 535 — 537)

κἄπειτα κατεσκιάσαν θερμόν
τοῦτο καθ' ἑμῶν
αὐτῶν, ὥσπερ κενεβρείων.

welchem entspricht: (V. 623 — 625)

διδόναι τι μέρος, καὶ ταῦτ' ἡμῶν
παραχρῆμ' ἔσται,
πυρεὺς ὀλίγους προβαλοῦσιν.

Allein wiederum ist hier V. 535 die Vernachlässigung der Cäsur ein grosser Anstoss. Auch das αὐτῶν nach ἑμῶν ist dem Rec. immer verdächtig gewesen. Voss drückt es in der Übersetzung so aus: „Und schüttet sodann aus dem Topf südheifs Sie herunter auf euch, Euch selbst, als wäret ihr Äser.“ Wozu soll aber hier die Hervorhebung des ἑμῶν durch αὐτῶν dienen? Ebenso mißfällt in dem Ἀντισύστημα der Plural ταῦτα, da eben der Singular μέρος vorherging. Allen diesen Übelständen, unter denen der metrische am bestimmtesten auf Verderbung der Stelle hinweist, wird abgeholfen, wenn man schreibt:

κἄτ' ἐσκιάσαν τοῦτο καθ' ἑμῶν,

θερμόν γ', ὥσπερ κενεβρείων.

und in dem Ἀντισύστημα:

διδόναι τι μέρος, παραχρῆμ' ἔσται

πυρεὺς ὀλίγους προβαλοῦσιν.

Θερμόν γ', und noch dazu heifs. Κἄτ' ἐσκιάσαν ist von Hermann vorgeschlagen, *Elem. doctr. metr.* II, 32, 5 p. 375.

Auch die Strophe V. 328 — 335 und die ihr entsprechende Gegenstrophe V. 343 — 351 ist in ihren 5 ersten Versen unrichtig abgetheilt geblieben. Hr. S. hätte sie nach Hermanns Vorgänge in einen Monometer, drey Dimeter, und einem Parömiacum abtheilen sollen; s. *Elem. doctr. metr.* 2, 32, 15 p. 384. Auch war die Emendation Hermanns πτέρυγά τε πάντα τ' ἐπίβαλε, da sie sich sowohl des Metrums, als des Sinnes wegen empfiehlt, nicht bloß theilweise aufzunehmen. Die drey letzten Verse respondiren sich, wie sie Hr. S. schreibt, gar nicht. Wahrscheinlich sind es Cretici, und die strophischen Verse müssen emendirt werden, vielleicht wie Hermann *Epitome doctr. metr. Praef.* p. IV vorschlägt, oder doch ähnlich. — V. 11 scheint die Änderung μὰ Δι' ἄν statt μὰ Δία γ', wiewohl nicht unstatthaft, doch unnöthig. Denn obgleich γε genau genommen ἐντεῦθεν hervorheben, und also nach diesem Worte stehen sollte, so kann diese Partikel doch auch allgemeiner gefasst, und auf den ganzen Satz bezogen werden, doch so, dafs sie, indem sie den ganzen Satz verstärkt, zumeist zur Hervorhebung des am meisten betonten Wortes in diesem Satze dient, welches eben ἐντεῦθεν ist. Nur mus man dann nicht, wie Brunck thut, μὰ Δία γ' in Commata einschließen. Übrigens verdient Hr. S. Conjectur immer noch den Vorzug vor Porsons (*Adversar.* p. 33) und Reifigs (*Conject. in Ar.* I p. 255), wenn man einmal die Stelle ändern will. — V. 19 steht fehlerhaft, wie in den alten Ausgaben ἦσθην für ἦστην. — V. 24 ist statt μὰ Δία geschrieben worden νῆ Δία, welches unnöthig ist, da μὰ Δία nicht an sich verneinende Kraft hat, sondern auch als affirmative Betheuerung gebraucht werden kann. — V. 48 90 280 787 790 789 793 ist stets die Form ἑπτὰτο hergestellt worden, statt ἑπτατο; welches da, wo die Handschriften beystimmen, zu billigen ist; denn auf ihre Autorität allein kann man hierin fusen. — V. 47 ist wohl δεομένοι zu lesen, da ἰὼν V. 46 für den Dativ genommen werden mus. — V. 59 ist die Lesart ἔτι, worauf auch Porson durch Conjectur gekommen war, (s. *Dindorf Commentar. in Aristoph. Vol. VII P. I p. 408*) richtiger, als τοι, da die betheuernde Bedeutung des τοι hier nicht an ihrem Orte ist. — V. 63 schreibt Hr. S. nach der Vulgata, nur mit veränderter Interpunction, οὕτω ὅστι δεινόν; οὐδὲ κάλλιον λέγειν — was sich wohl kaum wird rechtfertigen lassen. — V. 109 die Form Ἀπηνιαστά zeigt dafs ἑλιγαστα mit dem spirit. asper und mit dem spirit. lenis geschrieben werden mus. Es existirten gewifs 2 Formen des Wortes mit dem spirit. asper und mit dem lenis neben einander, und die letztere ist vielleicht nicht zunächst von ἡλιος abzuleiten, sondern hängt mit ἡλιβατος, steil, zusammen. Die Heliäa lag aber an einem erhabenen Orte in Athen; s. *Heffter*, die athen: Gerichtsverfassung, S. 44. — V. 128 τοιαδί, welches auch der *cod. Rav.* hat, ist ohne Grund in τοιαδέ ver-

ändert worden. — V. 150 ist nach *ὅτι* mit Recht ein Frag. eichen gesetzt; allein nach *Μελανθίου* sollte das Punct geblieben seyn, da diese Worte die Antwort auf die Frage *ὅτι*; erhalten. — V. 175 sollte interpungirt seyn *ἀληθες; ὃ σκαίοτατον ἐρηκώς ἔπος, βλέψον κάτω*. Vergl. *Aristoph. Av.* 1605 ed. Br. Ran. 840 (wo ebenfalls zu interpungiren *ἀληθες; ὃ παῖ κ. τ. λ.*). *Nub.* 840. *Soph. Ant.* 754. *O. T.* 350. *Eur. Cycl.* 241. — V. 214 (214 ed. Br.) In den Versen:

τὸν ἐμὸν καὶ σὸν πολυδακρυῦν Ἴτυν
ἐλελιζομένη διεροῖς μέλεσιν

ist die kurze Sylbe Ἴτυν, die *Brunck* durch eine Versetzung wegschaffen wollte, — (mit mehr Leichtigkeit, als er, könnte man schreiben: *μέλεσιν διεροῖς ἐλελιζομένη*; — das Zeichen, das sich hier ein System schliesse. Zwar steht *Soph. El.* 148 Ἴτυν mit letzter langer Sylbe, und *Hermann* wendet dort unsere Stelle zur Vertheidigung an. Allein im dactylischen Metrum, welches sich viele von den Freyheiten des heroischen Hexameters aneignet, hat diese Verlängerung mehr Entschuldigung, als im anapästischen. Es ist also nach Ἴτυν ein Punct zu setzen, und das Comma nach *ῥηνεῖς* zu tilgen: die Construction ist dann: οὗς (ὕμους scil.) ῥηνεῖς τὸν ἐμὸν καὶ σὸν πολ. Ἴτυν, eine Construction, welche nach

dem, was *Porson* zu *Eurip. Phoen.* 300, *Seidler* zur *Iph. T.* 1061, und *Hermann* zum *Viger* S. 899, darüber erinnert haben, von Niemanden mehr verkannt werden kann. Im Folgenden ist zu interpungiren:

ἐλελιζομένη διεροῖς μέλεσιν
γένους Ζευθῆς καθαρὰ χωρεῖ
διὰ φυλλοκόμου σμίλαιος ἤχω
πρὸς Αἰδῶ: ἔδρας, κ. τ. λ.

„Der in beweglichen (dieroῖς) Melodien klagende Wiederhall deiner regstamen Kehle schwinget sich klar auf vom Throne des Zeus.“ *Χωρεῖ* ist sowohl V. 216, als auch 222, zu lesen nach der *vulgata*, nicht *χωρεῖ* mit *Brunck* und *Sander*; denn wie unpassend wäre es, wenn der Wiederhopf dem Wiederhall und dem Klagegelaute der Unsterblichen zuriefe: „Schwinge dich auf.“ Auch *Voss* hat *χωρεῖ* ausgedrückt. Von dem Aufrufe an die Nachtigall geht der Dichter auf die Beschreibung ihres Gefanges über. — V. 102 und 271 schreibt Hr. S. *ταῶς* nach *Brunck* in den *Addendis* p. 256. wegen einer Nachricht im *Athenäus*. Aber mögen auch die Athener *ταῶς* gesprochen haben, so ist es doch nicht rathsam, diese Aussprache durch den Spiritus in der Mitte des Worts in unserer Schrift auszudrücken. S. *Buttmann* ausführl. griech. Gramm. Th. I. S. 26 Anm. —

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

FORSTWISSENSCHAFT. Potsdam, b. Horvath und Sohn: Taschenbuch für angehende Forstmänner zur Anwendung in der Forst bey der Auswahl der Bau- und Baum-Hölzer zu Schiffsbauten, zu Staab-, Nutz- und Schirrhölzern. Mit 8 Zeichnungen. Ohne Angabe des Verfassers. 40 S. (18 gr.)

Der ungenannte Vf. sagt in dem kurzen Vorworte: Da die angehenden Forstmänner bey der Auswahl der Eichen und Buchen zu Schiffsbau-, Staab- und Nutzhölzern meistens nur auf die gefunden, geradwüchigen Hölzer ihr Augenmerk richteten, und die minder geradwüchigen Stämme nur zu kleinem Schirr- und Brennholze geeignet ansprächen, gleich wohl aber auch aus gefunden gekrümmten Eichen und Buchen kostbare Schiffsbau- und andere Nutzholzer ausgearbeitet werden könnten: so werde ihnen diese Schrift Anleitung geben, A) wie die Bau- und Baum-Hölzer benutzt werden könnten, B) wie man die Schiffsbauhölzer bey dem Verkaufe kubisch berechnen könne, und C) wie die Schiffsbauhölzer an die Handlungsorte versendet werden könnten. Dann werden nach einigen allgemeinen Bemerkungen die einzelnen Theile des Schiffes nach ihren deutschen und französischen Benennungen aufgeführt. Allenthalben sind die Abmessungen der verschiedenen Stücke angegeben; auch wird, so oft es nöthig ist, auf die der Schrift beygefügte Zeichnungen verwiesen. Diefem Verzeichnisse folgen noch einige kurze Bemerkungen sowohl über das Schiffsbauholz, als auch das andere Nutzholz. Der Unterricht über die kubische Berechnung der Schiffsbauhölzer hätte tüchtig wegbleiben können, und was die wenigen Worte über die Verleumdung und Verflöschung des Holzes enthalten, dürfte wohl Wenigen unbekannt seyn. — Ein großer Theil des kleinen Buchs erscheint überflüssig. Papier und Druck sind gut.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Erlangen, in der Palmischen Buchhandlung: Kritische Bemerkungen über neue Formen und neue Gesetzbücher für deutsche Staaten, und über die bey ihrer Entwerfung, Bearbeitung und Einführung unumgänglich nothwendigen Rücksichten, von Dr. Johann Paul Harl, K. baierischem öff. ord. Prof. der Cameral-Wiss. auf der Univerf. zu Erlangen u. s. w. 1822. 88 S. 8.

Der Titel dieser kleinen Schrift verspricht bey weitem mehr, als ihr Inhalt giebt: Wer wahrhaft kritische, d. h. umfassende, mit Gründlichkeit und anreichernder Sachkenntnis ausgearbeitete, Bemerkungen über die angegebenen Fragepunkte erwartet, wird sich sehr getäuscht finden. Das Ganze ist weiter nichts, als eine, nach *Harl'scher* Manier gefertigte, Zusammenstellung von Auszügen aus mehreren Schriften und öffentlichen Blättern, von Vorwürfen, welche man in den neuesten Tagen der Öffentlichkeit der Gerichtspflege und den Geschwornengerichten gemacht hat, verbunden mit einer Warnung vor ihrer Einführung, und überhaupt vor der Annahme französischer Gesetzbücher in Deutschland. Und diese Warnung verdient nur in sofern einige Beachtung, als solche Dinge nicht oft genug gesagt werden können, um den großen Haufen zu überzeugen, daß er sich keinesweges zu befürchten habe, wenn unsere Regierungen dem Geschrey mancher unberufenen Tadler unseres Justiz- und Gesetzwesens nicht so leicht Gehör geben, wie die letzten, mehr das Neue, als das wahrhaft Nützliche und Gute verfolgend, es wünschen und fordern. Wie der Vf. (S. 50) sehr richtig bemerkt, haben die deutschen Völker ganz andere Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen, als die vorgeschlagenen Justiz- und Gesetz-Reformen. — Was sie wünschen, sind Erleichterung in Hinsicht ihrer Abgaben, und Beförderung der Gewerbe und des Handels durch Hinwegnahme der diese drückenden Fesseln.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMM, b. Schultz u. Wundermann: *Aristophanis Aves. Textu recognito in usum scholarum editit Augustus Sander etc.*

(Befchluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vers 278 liest Hr. S.: *τις ποτ' ἐστ' ὁ μουσόμαντις ἄποπος ὄρνις; ὄριβάτης*; hierin ist zuerst das Fragezeichen nach ὄρνις schlecht angebracht. Es muß in dem ganzen Verse, wie bey Brunck, keine Interpunction stehen, als nur am Ende des Verses ein Fragezeichen. Ferner ist das Metrum des Verses fehlerhaft. "Ornis wird bey Aristophanes immer mit langer letzter Sylbe gebraucht; die Kürze ist den Tragikern eigen. S. Porson ad Eur. Hec. 208. Attisch nennt die Länge *Draco Straton. p. 71. 7.* Die einzige Stelle, wo ausser der unserigen ὄρνις im Aristoph. als Trochäus vorkommt, ist unten V. 336 *πρὸς μὲν οὖν τὸν ὄρνιν ἡμῖν ἐστὶν ὑστερος λόγος.* Allein theils hat es etwas Anstößiges, das der Chor der Vögel den Wiedehopf ὄρνιν nenne, theils beweist auch die Art, wie Suidas diesen Vers citirt: *Ἄλλὰ πρὸς μὲν τούτους ὑστερος λόγος* — das die gewöhnliche Lesart, welche auch Hr. S. ungeändert gelassen, nicht die richtige sey. Ἄλλὰ ist dieser Stelle so angemessen, das es auf jeden Fall für ächt zu halten ist. Demnach schreibt Rec. mit geringerer Änderung, als die Porsonsche zum Eurip. p. 22, Leipziger Ausgabe, ist: *ἀλλὰ πρὸς μὲν τούτων ἡμῖν ἐστὶν ὑστερος λόγος.* "Ornis ist aus einem Glossen entstanden. Daher bliebe unsere Stelle die einzige im Aristoph., wo sich ὄρνις als Trochäus fände. Doch auch zugegeben, das dies, besonders hier bey einer Anspielung auf eine tragische Stelle, zulässig sey: so finden wir doch in dem Dactylus im sechsten Fusse einen neuen Anstoss. Dieser kommt im trochäischen Tetrameter catalect. kein einziges Mal bey Aristophanes war. S. Porson praef. ad Hecub. p. 35 u. 51 ed. Lips. Hermann Elem. doctr. metr. p. 85. Reisk. Conject. I. p. 130 — 144, die Ravennatische Handschrift hat, wie Brunck conjicirte, ὄριβάτης. Das diese Form sprachwidrig sey, davon kann sich Rec. bey Betrachtung der großen Menge der Zusammensetzungen mit ὄρι —, die sich mehrmals ohne alle Variante finden, nicht überzeugen (das οὐρι — gesagt werden konnte, ist ohnehin nicht zu bezweifeln). Er hält also ὄριβάτης für die richtige Lesart. Wer sich dennoch mit dieser Form nicht befreunden kann, der mag ὄροβάτης schreiben. — V. 292 wird von Voss mit Recht dem J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Euelpides zugeschrieben. — V. 609 ist stehen geblieben: *αἰβοῖ ὡς πολλῶ κρείττους οὔτοι τοῦ Διὸς ἡμῖν βασιλεύειν.* Αἰβοῖ ὡς soll eine *Synecphonestis* seyn. Allein dies ist nicht möglich, da nach αἰβοῖ die Interpunction nicht fehlen darf. Abgesehen davon, erinnern wir uns auch nicht, je eine ähnliche Synzesis gesehen zu haben, und unter allen, welche Reisk. *Syntaxma crit. de constr. antistroph. trium carm. Arist. p. 33. Conject. I. p. 309 u. Passow Mel. crit. in Aesch. Perf. p. 46* anführen, ist keine, die der hier angenommenen entspräche. Es ist zu schreiben:

αἰβοῖ.
ὡς πολλῶ κρείττους εἰς οὔτοι τ. Δ. ἡ. β.

oder:

αἰβοῖ.
ὡς πολλῶ δὴ κρείττους οὔτοι τ. Δ. ἡ. β.

Bentley im *Class. Journ. a. a. O.* wollte lesen: *ὡς πολλῶ γε κρείττους οὔτοι* u. f. w. Allein *multa cum liquida* macht in den Anapästien der Komödien nur in Eigennamen oder in Nachahmung lyrischer oder tragischer Dichterstellen Position. — V. 608 (607 ed. Br.) schreibt Hr. S. mit Brunck:

οὐκ οἶσθ' ὅτι πέντ' ἀνδρῶν γενεὰς ζῶει λακέρυζα κορώνη;

wobey zu bemerken ist, das alle Handschriften πέντε γενεὰς ἀνδρῶν haben, welches Brunck, um das Metrum herzustellen, umsetzte. Es wird auf einen Vers des Hesiod:

*ἐννέα τοι γενεὰς ζῶει λακέρυζα κορώνη
ἀνδρῶν ἡβῶντων* —

welchen Plutarch *de oraculo. defectu cap. 11. Tom. IX. p. 315 ed. Hutt.* aufbewahrt, angespielt. Bey der wörtlichen Gleichheit beider Stellen befremdet es um so mehr, das Aristoph. fünf Menschenalter statt neun angiebt. Bruncks Aushülfe: „*Numerum aetatum mutavit metri necessitate coactus*“ befriedigt ganz und gar nicht. Denn das Aristoph. von der Hesiodischen Sage: *die Krähe lebe neun Menschenalter*, nicht abwich, erhellt auch aus V. 606. 7.

τριάκισι' αὐτοῖς
"Ἐτι προσθήσουσ' ὄριθες ἔτη. — παρὰ τοῦ; — παρ' ἔτου; παρ' ἑαυτῶν.

Warum gerade 300 Jahre? Ein Jahrhundert enthält nach Herodot drey γενεὰς. Die Krähe lebt also dreyhundert Jahre, wenn ihr neun Menschenalter zugeschrieben werden. Soviel als sie selbst haben, können die Vögel verleihen: so sieht man ein, warum Aristophanes gerade 300 Jahre nannte. Daher schlägt Rec. vor: *οὐκ οἶσθ'; ἐννέα γενεὰς ἀνδρῶν ζῶει λακέρυζα κορώνη*, wobey die in den Handschriften

H h

befindliche Wortstellung γενεάς ἀνδρῶν beybehalten wird. Die Verbindung des Dactylus und Anapäst in der vom Rec. vorgeschlagenen Verbesserung hat nichts Anstößiges. Denn da sie nichts der Natur des anapästischen Rhythmus zuwider Laufendes enthält, und da sich Beyspiele derselben im Aristophanes finden, — welche freylich viele Angriffe emendirender Hände haben erfahren müssen: — so scheint sie mit Unrecht von Porson und seinen Anhängern verdammt worden zu seyn. Wie vornehmlich es aber sey, aus einseitigen Beobachtungen Gesetze aufzustellen, und danach frisch weg die Alten umzumodeln, das lehrt das Schicksal, welches die Verbindung des Tribrachys und Anapäst im jambischen Trimeter, wie z. B. in unserm Stücke V. 108.

ποδαπὸν τὸ γένος; ὄθεν αἱ τριήρεις αἱ καλάι.

(wo Hr. S. mit Recht Alles beym Alten gelassen) von Porson, Dawes, Erfurdt im Königsberger Archiv. 1812. III. S. 431. Dobree Addenda ad Arist. Plut. 1012, ja selbst von Hermann in seinen früheren Schriften, erfahren haben. Darum ist es nicht einmal richtig, V. 608 zu schreiben:

ἔνεκα γ' (οὐκ ὄσθ';) ἀνδρῶν γενεάς ζ. λ. κ.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, um zu beweisen, daß der von Hr. S. gelieferte Text zwar an vielen Stellen richtiger ist, als der Brunckische; daß er aber noch sehr Vieles zu wünschen übrig läßt, und oft der Berichtigung bedarf.

Für Correctheit des Druckes hat Hr. S. mit löblichem Eifer gesorgt; doch haben wir aufer den hinten angezeigten Druckfehlern noch einige bemerkt, z. B. S. 16. Z. 15. ff. 110.

G. P—r.

LEIPZIG, in Kleins liter. Compt.: ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥΣ ΝΕΦΕΛΑΙ. Aristophanes Wolken. Mit erläuternden Anmerkungen versehen, und nach den neuesten und besten kritischen Ausgaben herausgegeben, von K. H. Weise. 1822. IV und 132 S. 8. (16 gr.)

Unter allen Stücken des Aristophanes sind die Wolken dasjenige, welches am häufigsten (seit 1788 siebenmal) einzeln herausgegeben worden ist. Unter diesen Ausgaben liefern die Wolffsche und Reisig'sche nicht nur einen sehr correcten Text, sondern sind zugleich so wohlfeil, daß sie für den Gebrauch bey dem Unterricht Nichts zu wünschen übrig lassen. Ein wiederholter Abdruck dieses Stückes ist daher, wenn nicht entweder der Text durchgängig berichtigt, oder für die Erklärung besser als bisher gesorgt wird, oder beides zugleich geschieht, etwas Überflüssiges. Nichts von Allen dem hat Hr. W. geleistet, wie Rec. zeigen wird. Dennoch glaubte er, da er einmal die nöthigsten Erläuterungen aus den Scholien und Commentarien zu seinem Privat-Gebrauch kurz zusammengetragen hatte, der gelehrten Welt durch Bekanntmachung derselben einen Dienst zu erzeugen. Muß denn aber Alles gleich gedruckt werden, was ein Lehrer für seinen Gebrauch excerptirt? — Die Einrichtung des Buches ist folgende:

Zuerst Einleitung, S. 1 — 14. Dann die griech. Inhaltsanzeige, S. 15. 16. Darauf folgt der Text, welcher S. 17 — 94 einnimmt, und endlich die Anmerkungen, die den übrigen Theil des Buches ausfüllen. Der Text soll nach der Angabe des Titels nach den neuesten und besten Ausgaben berichtigt seyn. In der Vorrede S. IV erklärt sich Hr. W. folgendermaßen darüber: „Welcher Weg in dieser Hinsicht (in Hinsicht des Textes) hier der zweckmäßigste geschienen, wird leicht einige Vergleichung zeigen; und es würde wohl überflüssig seyn, zu versichern, daß es nicht bloß Gewohnheit oder Anhänglichkeit war, die bey der Annahme der einzelnen Verbesserungen im Texte und der Versabtheilung die Wahl bestimmt habe.“ Vergebens sieht man sich in den Anmerkungen nach den Gründen um, aus welchen Hr. W. diese oder jene LA. in den Text aufgenommen oder verworfen hat. Nur ein paar Mal werden Varianten angeführt, wie V. 215 und 1398, (1394 ed. Br., 1385 ed. Invern.), dann aber auf die allernachlässigste und unbestimmteste Weise, wie z. B. zur ersten der angeführten Stellen: „πάνυ αλ. μέγα.“ Warum hat hier Hr. W. πάνυ vorgezogen? Wenn es gleich in Handschriften, unter anderen auch in der Ravennat., steht: so ist es doch (da die Lesart anderer Handschriften πάνυ μέγα φρονιζετε zeigt, daß eins von beiden Wörtern hier Gloriam ist) natürlicher, πάνυ für eine Erklärung von μέγα zu halten, als umgekehrt. Suidas, welcher μέγα durch πάνυ erklärt, und der Scholiast zu unserer Stelle, sind hinlängliche Autoritäten für die Lesart μέγα. Rec. kann daher seine Verwunderung nicht bergen, daß auch Reisig πάνυ beybehalten hat. — Im Ganzen giebt Hr. W. den Hermannschen Text, dem hier und da, wie es der Zufall, nicht wie es gründliche kritische Durchmusterung an die Hand gab, die Lesarten anderer Ausgaben substituirt sind. So ist oft das, was neuere Herausgeber mit Recht aufgenommen hatten, unberücksichtigt geblieben; z. B. V. 399 steht bey Hr. W. noch: καὶ Σούριον. ἄκρον Ἀθηνῶν, da doch schon Porson Vorr. zur Hecub. S. LXII Leipz. Ausg. und zur Odysee 3, 278, Tb. III, p. 25, ed. Tauchn. gezeigt hatte, daß hier Aristophanes auf die angeführte Homerische Stelle Od. 3, 278 anspiele, und geschrieben werden müsse Ἀθηνῶν, worauf auch die Handschriften führen, und was Reisig mit Recht in den Text genommen hat. Auch V. 324 (326 ed. Br.) hat sich Hr. W. bey der von Hermann im Texte gelassenen Lesart ἦδη ὦν καὶ μόλις ἄθρῶ begnügt, ohne das zu beachten, was Brunck, Dawes Misc. critt. p. 322, Porson praef. ad Hec. p. LX. folg., Reisig Conject. I p. 157 und Vorr. zu seiner Ausg. der Wolken S. XXXIII dagegen gesagt haben; wiewohl später auch Hermann selbst, seine frühere Ansicht stillschweigend zurücknehmend, die Stelle für corrupt erklärte; s. Beck's Commentar. in Aristoph. Vol. II S. 135, und Elem. doctr. metr. p. 402. Was Rec. betrifft, so glaubt er, daß die Lesart des Rav. Codex ἦδη ὦν ὡς μόλις αὐτὰς das Richtige gebe, wenn man nur interpungirt: ἦδη ὦν; ὡς μόλις

αὐτὰς Sokrates hatte dem Strepsiades V. 323 gesagt, die Wolken zögen über den Parnass herab. Diefes kann sie nicht sehen, und fragt: *Wo?* Während dessen kommen die Wolken näher, und Sokrates zeigt auf sie, indem er sagt: „dort seitwärts αὐταὶ πλάγῃαι, wöbey lächerlich von Hn. *W.* bemerkt wird: „in schiefer Richtung, was wohl in der Bekleidung des Chores, sowie in den Gesichtsmasken ausgedrückt gewesen seyn muß.“ (!) *kommen sie.*“ Str. sieht sie noch nicht. Nun sind die Wolken schon ganz nahe, und Sokr. sagt: *παρὰ τὴν εἰσοδον.* Darauf Str.: *ἤδη ὤν;* „sind sie jetzt schon so nahe?“ Aber er, der sich die Wolken als Nebel, Thau und Rauch denkt (V. 330), kann sie in den Weibergestalten, welche er sieht, immer noch nicht erkennen; doch zögert er, dies zu sagen. Daher spricht er: *ὡς μόλις αὐτὰς* (verstehe *καθορῶν*) gedehnt und langsam aus, so daß ihm Sokr. mit V. 327 unwillig in die Rede fällt. — In dem ersten Gesange des Chors ist auf die unstreitig richtige Versabtheilung *Reisigs* keine Rücksicht genommen. — V. 335 liest Hr. *W.* noch immer: *ἀερίους, διερούς, γαμψοὺς οἰωνοὺς, ἀερονηχεῖς*, wiewohl *Reisigs* *ἀερίας διερούς γ. οἰ. ἀ.* der L.A. der besten und meisten Handschr. weit näher kommt, und sich dadurch empfiehlt, daß die lästige Häufung der Epitheta vermieden wird. *Διερούς* ist substantivisch gesetzt, wie bey Homer *ὑγρὰ*, die Feuchte: „Luftschiffer der lustigen Feuchte.“ Mit dem falsch accentuirten *διερούς* der Handschr. wußte man sich nicht zu helfen, daher entstand die L.A. *διερούς*, und dann daraus auch *ἀερίους*. — V. 400 (402 *ed. Br.*) *τί μαθῶν;* diese L.A., welche in mehreren Handschriften, unter anderen auch in der *Rav.*, steht, war hier nach *Wolfs* und *Reisigs* Vorgange statt *τί παθῶν;* aufzunehmen. Der Unterschied beider Formeln ist von *Wolf* zu *Demosth. Sept. p. 348* und *Hermann ad Vig. p. 759 nr. 194* richtig dahin bestimmt worden, daß *τί παθῶν;* auf eine Ursache, die in einem von Außen kommenden Ereignisse begründet ist, sich bezieht; *τί μαθῶν;* auf eine aus innerer Überlegung entspringende. Man sieht daraus, daß hier *τί μαθῶν;* das Passende ist. Was denkt sich Zeus dabey, wenn er die Eiche mit dem Blitzstrahl trifft?“ *Qua ratiocinatione usus — τί παθῶν;* würde heißen: wie kommt es, daß. — Dieselbe Formel ist V. 1508 (1506 *ed. Br.* 1496 *ed. Inv.*) von *Brunck* in den Anmerkungen, und *Hermann* (welcher letzte aber seinen Irrthum verbessert hat, *ad Vig. p. 759*) gegen die Autorität aller Handschr. in *τί παθῶν* verwandelt worden, und unser Herausgeber ist ihnen unbefonnen genug gefolgt. Übrigens muß der ganze Vers nebst dem folg. nach der *Rav.* und einer Handschr. bey *Brunck* geschrieben werden:

*τί γὰρ μαθόντες τοῖς θεοῖς ὑβρίζετε
καὶ τῆς Σελήνης ἐνοπίεσθε τὰς ἕδρας;*

Hr. *W.* ist auch hier der von MSS. nicht bestätigten *Brunckischen* L.A. gefolgt. Der Dualis, als Anrede an den Sokr. und Chärephon ist hier ganz unpassend, da ja auch an die übrigen Schüler Strepsiades seine

Rede richtet, (vergl. V. 1498 *ed. Br.* *εἰλήφατε.*) zumal wenn, wie Rec. wenigstens überzeugt ist, V. 1504 *οἶμοι τάλας, δειλαῖος ἀποπνιγῆσομαι* von *Reisig* mit Recht einem *Μαθητῆς* statt dem Sokrates zugeeignet ist. Vergl. f. Vorr. S. 33. So wenig es aber Billigung verdiente, daß *Brunck* die Formel *τί μαθῶν;* allenthalben, wo er sie fand, verdrängte (man sehe ihn an *Lyfistr.* 599, *Plut.* 908, *Vesp.* 251), ebenso wenig bedacht ist das entgegengesetzte Verfahren *Reisigs* (*Conject. I p. 259, 260*) der, gleichsam zur Entschädigung für die lange Verbannung, *τί μαθῶν* auch an Stellen einführt, wo *τί παθῶν* ohne Abweichung in den Handschr. steht, und durch den Sinn gerechtfertigt wird. In den Wolken V. 340

λέξου δὲ μοι, τί παθοῦσαι

εἴπερ Νεφέλαι γ' εἰσὶν ἀληθῶς, θνηταῖς εἴξασι γυναιξίν; ist der Sinn: „Was ist ihnen denn widerfahren, daß sie —“; also *τί παθ.* ganz richtig. *Τί μαθοῦσαι*, wie *Reisig* schreibt, würde hier nicht passen. Im Frieden V. 701 ist die Richtigkeit von *τί παθῶν;* noch einleuchtender: „Was hat sich denn mit Kratinus zugetragen, daß er gestorben ist?“ Die andere Formel würde den widerläufigen Gedanken geben: „Was ist ihm denn eingefallen, daß er gestorben ist?“ — In dem besprochenen V. 409 der Wolken hat Hr. *W.* auch das *γε* nach *δρούς*, welches *Hermann* (in den Anm.) *Wolf*, *Reisig* und *Porson* *ad Eur. Phoen.* 1366 aus zwey Handschriften (f. *Dindorf Suppl. Comm. P. I p. 263*) einschoben, fälschlich wieder getilgt. — V. 489 (493) *δέδοικα σ' ὡ πρῆσβυτα, μὴ πληγῶν δέει.* Hr. *W.* ändert die durch die besten Handschr. bestätigte L.A. *δέει* mit *Wolf* in *δέη*. Allein der Indicativ Präs. ist hier ganz richtig. Der Conj. würde heißen: „Ich fürchte, dir würden Schläge noth thun“ (bey vorkommenden Fällen). Der Indic. aber geht auf den gegenwärtigen Fall: „Ich fürchte, du brauchst (jetzt) Schläge.“

Man sieht aus den angeführten Beyspielen, wie unkritisch Hr. *W.* mit dem Texte umgegangen ist; wie er zu Irrthümern, die jetzt längst beseitigt sind, wieder zurückgekehrt ist; wie die unbestreitbarsten Emendationen der Neueren von ihm unbeachtet geblieben sind. Wenn aber in kritischer Hinsicht diese Ausgabe der Wolken ganz werthlos ist, und den Anforderungen, die man bey dem heutigen Zustande der Philologie, und bey der Vortrefflichkeit dessen, was besonders für den Text der Wolken geliefert worden, zu machen berechtigt ist, keinesweges entspricht: so sieht man sich durch das, was in der Einleitung und den Anmerkungen für die Erklärung geschehen ist, noch weniger zufrieden gestellt. In der Einleitung wird über die Zeit der Aufführung der Wolken, über die Gründe, welche den Aristophanes bewogen haben mochten, den Sokrates auf die Bühne zu bringen, und über das Äußere der Darstellung, gesprochen, — worin durchaus Nichts enthalten ist, was nicht schon in anderen bekannten Büchern weit besser und bestimmter zu finden wäre. Dabey hat der Stil, in welchem dies Alles vorgetragen wird, etwas sehr Gefuchtes, wodurch der Deutlichkeit Eintrag

geschichte, z. B. S. 5. „Es sind alle, die sich von der Einfachheit in die Luftregionen der Wolken oder auf die nackten Höhen der Causalität und des bloßen stolzen Verstandes (? ?) verirrt haben, gegen die sich die *πουνὰ σκώμματα* richten.“ Ja, es fehlt sogar nicht an derben Verkössen. S. 10. „Der Chor, ein Hauptgegenstand des Dramas, ist diess nicht weniger in der Komödie.“ Also ist nach Hr. W. die Komödie kein Drama? Wenigstens hat er sich so ausgedrückt, als sey diess seine Meinung. —

Das Verhältniß der beiden Bearbeitungen der Wolken hat sich Hr. W. durchaus nicht klar zu machen gesucht. „Nach den vorhandenen Angaben erhielten sie (die umgearbeiteten Wolken) bey der Aufführung noch weniger den Preis, als das erste Mal.“ S. 2. Allein es ist bereits von *Palmerius* und *Hermann Vorr.* S. XIX folg. (b. *Beck Comm. Vol. II. p. 52*) mit überzeugenden Gründen dargethan worden, daß die Wolken nicht zwey Mal aufgeführt wurden. S. 1 sagt Hr. W., das Phrontisterium des Sokr. sey nicht angezündet worden; allein V. 543. οὐδ' εἰσῆλθε δάδες ἔχουσα, beweist, daß die jetzige Schlussscene, wo das Phrontisterium angezündet wird, der ersten Bearbeitung angehört, und daß *Aristoph.* in der Überarbeitung diese Scene geändert habe, oder, wie er die Parabase schrieb, habe ändern wollen. Welche Recension wir aber von den Wolken noch übrig haben, die erste oder die zweyte, oder (was dem *Rec.* das Richtige zu seyn scheint, hier aber nicht weiter ausgeführt werden kann) keine von beiden, sondern ein Gemisch von Recensionen (denn daß, wie *Hermann* und *Wieland* im *Art. Mus.* 2, 3, S. 67—76 annehmen, die zweyte Bearbeitung der Wolken von *Aristoph.* bloß begonnen, nicht durchgeführt und vollendet worden sey, ist wegen der bestimmten Scheidung der *πρώται* und *δευτέραι* ΝεΦ. bey den Alten nicht wahrscheinlich) — diess hat Hr. W. gar nicht einmal berührt. Was aber den vielbesprochenen Punkt von den Gründen, aus welchen *Aristoph.* gerade den Sokr. auf die Scene gebracht habe, betrifft, so läßt Hr. W. darüber seine Leser ganz im Dunkeln, wiewohl er vielerley darüber hin und her spricht.

Die Anmerkungen, welche häufig nichts wester, als dürre Worterklärungen sind, wie sie das gewöhnliche Lexikon giebt, enthalten neben vielem schief Ausgedrückten auch häufige Unrichtigkeiten, selbst Verkösse gegen die Elemente der Grammatik. So wird z. B. zu V. 277 über *εὐγγητον* bemerkt: „Da das α des Versmaßes wegen lang seyn

muß, so steht *εὐαγ.* für *εὐγγητον*, von *ἡγεῖν*, *agere*.“ Wie es mit Hr. W's. Kenntniß der griech. Syntax stehe, sieht man daraus, daß er gleich zum ersten Verse bemerkt, in τὸ *χρῆμα* τῶν *νυκτίων* sey *χρῆμα* ein überflüssiger Beysatz; V. 375 stehe *εἶτα* nach dem Partic. überflüssig; V. 437 in *χρήσθων ὁ τι βούλονται* stehe ὁ τι für *πρὸς ὁ τι*; V. 131 sey in *ληρεῖς ἔχων* bey *ἔχων* zu verstehen *κατὰ νοῦν*. Wer dergleichen lehren kann, der muß mit dem heutigen Zustande der griechischen Syntax gänzlich unbekannt seyn; solche Bemerkungen gehören in eine Zeit 50 Jahre vor der unferigen. — V. 151 wird bemerkt: „*περσικὴ* sc. *μηλέα*, Pürschbaum.“ (Vielmehr unser Citronenbaum.) „Daher das doppelsinnig gewählte Wort.“ Was soll diess? Im Text ist von Perüschen Schuhen die Rede. Worin liegt hier der Doppelsinn? — V. 176 folg. ist auf die richtige Erklärung der Stelle von *Reisig Vorr.* S. XXIV keine Rücksicht genommen. — Eine schöne Probe von seinen metrischen Kenntnissen giebt Hr. W. zu V. 225

ἀεροβατῶ καὶ περιφρονῶ τὸν ἥλιον.

„Da das α in *ἀηρ* lang ist, so muß der Ictus auf ε gesetzt werden.“ Wo würde denn wohl Hr. W. den Ictus hinsetzen, wenn α kurz wäre? Eine andere glänzende Probe der Art findet sich S. 110, wo das Schema des *Eupolideischen* Verses so angegeben wird:

— ο — ο — ο ο — | — ο — ο — ο —

Wir sind es müde, mehrere Beyspiele von un-verzeihlicher Unwissenheit herauszuheben. Nur auf eine Erklärung wollen wir noch aufmerksam machen, die, so viel uns bekannt, Hr. W. eigenthümlich ist, und auf welche er sich (vergl. S. 5) nicht wenig zu Gute zu thun scheint. V. 538 *ἀφανίζων πουνὰ σκώμματα*, erklärt er *πov. σκ.* durch „den Witz der Komödie, wie er seyn muß, ächten und nothwendigen Witz, im Gegensatz schlechter Spässe.“ Was mag sich nur Hr. W. unter dem Worte *πωνηρός* denken?

Für wen soll nun diese Ausgabe mit ihrem schlechten, überdiess incorrect gedruckten, Texte und ihren fehlerhaften Erklärungen? Um den Lehrer muß es schlecht bestellt seyn, der nicht mit leichter Mühe die für seine Unterrichtszwecke nöthigen Erläuterungen aus den bekannten Werken besser, als Hr. W., zusammenstellen kann. Für Schüler aber und junge Leute, welche den A. privatim lesen wollen, wird diese Ausgabe mehr Schaden, als Nutzen stiften, da sie so viel Falsches, und das Wahre so leicht und oberflächlich enthält.

G. P — — r.

D R U C K F E H L E R.

In der *Rec.* der *Donnerschen* Übersetzung des *Perfius*: J. A. L. Z. October 1822 Num 198 Spalte 122 Z. 8 v. u. statt *da* lies *die*. S. 124 Z. 29 ft. *Mübel Mühl'n.* S. 124 Z. 32 setze hinter *Hercules* Anführungszeichen. S. 125 Z. 1 l. *mich* auch nur. S. 125 Z. 20 l. *Calafren.* S. 126 Z. 15 ft. *demselben* l. *denselben*. S. 127 Z. 7 ft. *seiner* l. *seinen*. S. 127 Z. 22 u. 25 ft. *palpa* l. *pulpa*. S. 128 Z. 21 nach *Pollux Onom.* setze hinzu: IX. 7. Num. 199 S. 132 Z. 18 ft. *Farnholz* l. *Ebenholz*.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Vofs: *Darstellung der neuen Entdeckungen über die Elektrizität und den Magnetismus, von Oersted, Arago, Ampere, H. Davy, Biot, Erman, Schweigger, de la Rive u. s. w. Durch Ampere und Babinet. Aus dem Französischen. 1822. 118 S. gr. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Rthlr.)*

Das Gesamtergebnis (wenigstens in experimenteller Rücksicht, da die Ausbeute in Hinsicht der theoretischen Folgerungen noch nicht recht bestimmt anzugeben ist) der glänzenden Entdeckungen in der Elektrizität und dem Magnetismus, zu denen Oersted den Impuls gegeben hat, läßt sich nach Gilbert, dessen Annalen seit dem November 1820 dem labyrinthischen Gange dieser Untersuchungen Schritt für Schritt gefolgt sind, etwa so zusammenfassen: daß der elektrische Strom, wie er in dem geschlossenen Galvanisch-elektrischen Kreise besteht, eine Richtungsveränderung auf die, seiner Wirkung unterworfenen Magneten ausübt; daß derselbe magnetisierende Kräfte hat, Messing, Platina, kurz alle Metalle, so lange er durch sie hinfließt, Stahl aber auch für die Folge, bleibend zu Magneten macht; daß es ferner nur des Kreisens des elektrischen Stromes in einer Spirale um einen stählernen Stab bedarf, um ihn in einen starken Magneten zu verwandeln; und daß sich endlich Drähte, so lange jene elektrischen Ströme durch sie hinfließen, anziehen, wenn diese Ströme einerley- und dagegen abstoßen, wenn sie entgegengesetzte Richtung haben. — J. C. Oersted, Prof. der Physik an der Universität zu Kopenhagen, kündigte nämlich, im Jahre 1820 zuerst an, daß die Magnetenadel durch den Einfluß des Voltaschen Apparates ihre Richtung verändere, und daß diese Wirkung vor sich gehe, wenn der Kreis geschlossen sey, nicht aber im entgegengesetzten Falle. Diese merkwürdige Entdeckung (deren Priorität jedoch von der *Bibliothèque universelle* einem Genueser Gelehrten, dem Prof. Majon, vindicirt wird) zog bald die allgemeine Aufmerksamkeit der Physiker von ganz Europa auf sich. Unter den oben genannten Gelehrten war es aber namentlich Ampere, Mitglied der Pariser Akademie, der sie am eifrigsten verfolgte, und dessen Bemühungen die bestimmte Richtung nahmen, daraus die Identität des Magnetismus und der Elektrizität herzuleiten: welches man also als denjenigen Gesichtspunct bezeichnen kann, den die Theo-

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

rie vorzugsweise im Auge hat, obwohl damit, wie schon angedeutet worden, die Alleinültigkeit desselben keinesweges ausgesprochen seyn soll. Das angezeigte Werk, als ein Supplement zur Elektrizitäts-Lehre, ist indess bestimmt, jene so wichtigen Phänomene unter diesem Gesichtspuncte zusammenzustellen; zu welchem Ende sich Babinet, Prof. der Physik am Collegium zu St. Louis, mit Ampere vereinigt hat. In Bezug auf die dabey zu Grunde gelegten Ansichten, muß zuerst bemerkt werden, daß die Vf., in Übereinstimmung mit der, von den französischen, sowie vielen anderen, Physikern, vorgezogenen Ansicht das Vorhandenseyn zweyer elektrischer Flüssigkeiten (dualistische Hypothese) postuliren, die fähig sind, sich gegenseitig zu neutralisiren, und deren Verbindung, in bestimmten Proportionen, den natürlichen Zustand der Körper constituirt. Die elektromotorische Wirksamkeit ferner, welche sich zwischen den Elementen der Säule offenbart, wird von den Vf., nach Maßgabe der gedoppelten Art ihrer Äußerung, die eine, mit dem Namen der elektrischen Spannung, die andere aber, mit dem des elektrischen Stromes, bezeichnet. Setzt man nämlich durch einen Metalldraht (den verbindenden Leiter) die beiden Enden einer Säule mit einander in Verbindung: so fallen sogleich die von jener Spannung abhängigen Wirkungen der Säule, namentlich das Anziehen leichter Körper, weg, und es treten dagegen andere, dem durch die Drahtenden fließenden Strome elektrischer Materie beyzumessende, weiterhin näher zu charakterisierende Erscheinungen, z. B. die Wasserzeretzung, die Abweichung der Magnetenadel, über welcher jener verbindende Leiter steht u. s. w., ein, die ihrerseits wieder mit Öffnung des Kreises verschwinden, um neuerdings den, durch sie unterbrochenen Spannungen und deren abhängigen Wirkungen Platz zu machen. — Wir müssen untern Lesern überlassen, in wieweit sie dieser Voraussetzung einer wirklichen Kreisströmung elektrischer Flüssigkeit im solchergestalt geschlossenen Galvanischen Kreise, deren Vorhandenseyn wir im Laufe dieser Anzeige annehmen, beypflichten mögen; genug, daß dieselbe den Haupttheil der Basis des von unsern Vf. zu errichtenden theoretischen Gebäudes ausmacht. Soviel ist nicht abzuleugnen, daß diese Hypothese sinnlich äußerst ansprechend ist; und sie gewinnt das Übergewicht in dem Masse, als man sich selbst auf das Detail der Versuche einläßt, zu deren Anstellung der Apparat besonders geschickt ist, dessen aus-

föhrliche Beschreibung das Werk, auf Feststellung der angedeuteten Gesichtspuncte, folgen läßt. Mit diesem Apparate nun (dessen Einrichtung sich aber ohne Kupfer nicht verdeutlichen läßt) wird es sehr leicht, den Eingangs gedachten, bey Entwicklung der Theorie besonders benutzten, Versuch zu wiederholen. Um aber von demselben, ohne sinnliche Hülfsmittel, einen recht anschaulichen Begriff zu erhalten, stelle man sich znerst zwey *Voltaische Säulen* von gleicher Einrichtung vor, deren jeder positiver (Zink-) Pol mit dem negativen (dem Kupfer-) Pole auf die vorangegebene Weise, durch einen Schließungs-Draht verbunden ist, so jedoch, daß nur der Schließungsdraht der einen Säule fest, der der anderen dagegen leicht beweglich sey. Bringt man nun geradlinige Theile dieser beiden Schließungsdrähte in paralleler Lage auf eine solche Weise neben einander, daß der bewegliche sich dem festen nähern, und von ihm entfernen kann: so ziehen sie sich, wie schon angeführt worden, an, wenn die elektrischen Ströme in beiden gleiche-, und stoßen sich ab, wenn dieselben entgegengesetzte Richtung haben (welche Verschiedenheit in der Richtung man bewirkt, indem man die Ströme entweder von denselben oder aber von entgegengesetzten Seiten her eintreten läßt). Dieser Versuch dient nun zuvörderst, den oben zu Grunde gelegten Unterschied zwischen *Spannung* und *Strom* in ein noch helleres Licht zu setzen. Denn im ersten Zustand (dem der *Spannung*) tritt *Anziehung* zwischen *entgegengesetzten* ($\pm E$ und $+ E$), *Abstoßung* aber zwischen *gleichnamigen* ($\pm E$ und $\pm E$) Elektricitäten; im vorhandenen zweyten Falle (dem des *Stromes*) dagegen gerade das Gegenheil, nämlich *Anziehung*, wenn die Elektricitäten von *gleichnamigen*-, und dagegen *Abstoßung* ein, wenn sie von *andersnamigen* Polen herkommen. Ferner bleiben die Drähte, in diesem, trotz der Gleichnamigkeit der in beiden strömenden elektrischen Materien Statt findenden Falle, der Anziehung, gleich zweyen Magneten, an einander hängen, wogegen im Falle der *gewöhnlichen*, die Ungleichartigkeit der Materien voraussetzenden, elektrischen Anziehung nach der Berührung sofort wieder Abstoßung eintritt: und endlich hat es auf jenes Verhalten zwischen elektrischen Strömen keinen Einfluß, wenn der Versuch auch im luftleeren Raume angestellt wird, welches wiederum dem entgegen ist, was bey dem gewöhnlichen elektrischen Zustande beobachtet wird. — Aufser der auf diese Art gezeigten Wirkung aber, welche zwey Drähte auf einander ausüben, in welchen ein Fließen des Galvanischen Stromes Statt hat, muß die Wirkung eines solchen Strom-erfüllten Drahtes auf die *Magnetnadel* näher betrachtet werden, deren Entdeckung jenen, zwar der Zeit nach vorangegangen ist, in der theoretischen Schlußkette unserer Vff. aber einen späteren Platz einnimmt. Die oben, im Allgemeinen bezeichnete, Richtungsveränderung nämlich, welche die Magnetnadel durch den Einfluß des Schließungsdrahtes er-

leidet, läßt sich, in Bezug auf *Oersted's* ursprüngliche Entdeckung, näher so beschreiben, daß, wenn man ein geradliniges Stück jenes Drahtes, der zu dem Ende ohne Schaden gebogen werden kann, in horizontaler Lage so über oder unter eine frey spielende Magnetnadel bringt, daß er ihr parallel ist, letzte zu oscilliren, und von ihrer normalen Richtung abzuweichen anfängt; — oder mit den bestimmteren, ihrer Theorie bereits angepaßten, Worten unserer Vff.: Wenn von jenen beiden Körpern, einem Magnete und einem geradlinigen Leiter des galvanischen Stromes, der eine fest, der andere beweglich, jedoch bloß in einer, auf der kleinsten Entfernung des Leiters von der Axe des Magneten senkrechten, Ebene drehbar ist: so strebt der bewegliche, sich so zu richten, daß der Leiter und die *Axe des Magnetes* mit einander rechte Winkel machen, und daß (wie wir hier bloß vorläufig hinzufügen) der nach *Norden* weisende Pol des Magnetes zur *Linken*, der nach *Süden* weisende aber zur *Rechten* jenes Stromes zu liegen kömmt, wobey vorausgesetzt wird, daß die Linie, welche die kürzeste Entfernung des Leiters von der Axe des Magneten mißt, diese *Axe zwischen* den beiden Polen treffe. Experimentirt man dagegen in dem nämlichen Sinne, d. h. in Bezug auf Bestimmung der eintretenden gegenseitigen Richtung, statt mit einem Magnete und einem Schließungs-Drahte, bloß mit zwey Schließungsdrähten: so bemerkt man, daß dieselben, oder, was dasselbe sagen will, zwey galvanische Ströme, ihre Richtung mag seyn, welche sie wolle, sich in die Lage zu drehen suchen, in welcher sie einander parallel sind; ein Unterschied gegen das eben beschriebene rechtwinkliche Richtungs-Verhalten von Strom und Magnete, auf welchen wir besonders aufmerksam machen, da *Ampere* gerade darauf seine schon angedeutete Ansicht von der Identität der Elektricität und des Magnetismus vorzüglich stützt. Ehe wir dieselbe aber vollständig vortragen können, muß außer den nachgewiesenen gegenseitigen Wirkungen von Schließungsdrähten auf einander, oder auf Magneten, noch ein anderer, höchst merkwürdiger, Umstand in Betrachtung gezogen werden. Die *Erdkugel* selbst nämlich, wirkt, *Ampere's* Beobachtungen zu Folge, darauf hin, den beweglichen galvanischen Strömen eine Richtung zu geben; und zwar findet sich, wenn mit dem im Werke beschriebenen Apparate und der gehörigen Vorsicht experimentirt wird, daß der bewegliche Schließungsdraht, oder, was dasselbe ist, der in demselben wirksame galvanische Strom durch jenen richtenden Einfluß der *Erdkugel* dergestalt gedreht wird, daß seine Ebene auf dem magnetischen Meridiane senkrecht zu stehen kommt, (um, zur Erleichterung einer vorläufigen Übersicht, zuerst beym allgemeinsten Charakter des Vorganges stehen zu bleiben). Der bewegliche Leiter wird also, im Falle der Alleinwirkung der *Erdkugel* auf ihn, so gerichtet, wie ihn ein zweyter galvanischer, auf dem magnetischen Meridian senkrechter (in der Rich-

tung von Ost nach West gehender), Strom drehen würde, d. h. die Erde vertritt, rückfichtlich dieser Wirkung, die Stelle eines solchen galvanischen Stromes. Nun ist aber bereits gezeigt, daß der elektrische Strom den Magnet in eine rechtwinkliche Lage mit sich drehe; und da sich in der Wirklichkeit die Magnetnadel in der Richtung des magnetischen Meridians erhält: so kann dieß, mit Bezug auf den nun dargethanen Richtungseinfluß der Erdkugel, von elektrischen, in derselben Statt habenden, mit dem magnetischen Meridian rechte Winkel machenden, Strömen hergeleitet werden, welche also hier dieselbe Wirkung ausübten, als die oben bey dem Experimente beobachtete ist. Mit den Worten unserer Vff., deren Theorie nun hervorzuheuchten anfängt: „die Magnetnadel wird durch die Erde so gerichtet, wie sie durch elektr. Ströme gerichtet werden würde, die in der Erde gelegen, und mit ihrer Richtung (von Ost nach West; — eine auch schon angedeutete nähere Bestimmung, worüber wir uns, nach Feststellung des allgemeinen Gesichtspunctes weiter auslassen werden) auf den magnetischen Meridian (d. h. auf seiner Ebene) senkrecht wären.“ Um diese Folgerung nun aber auf die experimentale Grundlage der ganzen Theorie, den Umstand des Anziehens und Abstoßens galvanischer, in den Schließungsdrähten fließender, Ströme, zurückzuführen, und dadurch ihre Ansicht von der Identität der magnetischen und elektrischen Wirkungen zu begründen, behaupten die Vff. ferner, daß in den Magneten selbst ein, jenen elektrischen, auf der magnetischen Meridian-Ebene senkrechten Erdströmen, ähnliches Strömen elektrischer Materie in Richtungen bestehe, die auf der, die Pole verbindenden, geraden Linie (Axe des Magnetes) senkrecht, und den Erdströmen auf eine Weise gleichlaufend sind, um dadurch das Verhalten der Nadel in einer solchen Lage, daß jeder Pol nach der nämlichen Weltgegend gekehrt bleibt, und die entgegengesetzte flieht, von dem Umstande abhängig zu machen, daß, im ersten Falle, Erd- und Magnet-Strom einerley, im andern aber entgegengesetzte, Richtung haben, und sich also, nach Analogie des zwischen zwey Schließungsdrähten Statt findenden Verhaltens, in jenem Falle anziehen, in diesem aber abstoßen. Die nämliche Ansicht wird auf das gegenfeitige Verhalten zweyer Magn. unter einander angewendet, die sich also anziehen, oder abstoßen müssen, nachdem man sie dergestalt nähert, daß die in ihnen gedachten Ströme in eine oder die andere jener beiden Richtungen kommen.

Hiemit hat der Leser zuerst eine summarische Übersicht, vermittelt welcher sich die nun folgenden specielleren Betrachtungen, bey deren Behandlung wir also freyer verfahren können, demnach leicht zu einem übersichtlichen, auf Einem Grundprincipe beruhenden, Ganzen vereinigen lassen.

Das in der hier gegebenen Übersicht nur allgemein beschriebene Verhalten zwischen Magneten und galvanischem Strom muß nämlich erschöpfen-

der so bestimmt werden, daß, wenn sich der Draht über der Nadel befindet, und der Strom von Süd nach Nord geht, deren nach Norden weisender Pol nach Westen, wenn sich der Draht aber unter ihr befindet, nach Osten getrieben wird; daß ferner, wenn der Draht mit der Nadel in gleicher Höhe und östlich von ihr liegt, keine Abweichung Statt findet, sondern die Nadel sich nur in einer verticalen Ebene neigt, und der nach Süden weisende Pol *) in die Höhe geht, welcher dagegen herabgedrückt wird, wenn der Draht wieder in gleicher Höhe, aber westlich, liegt; und daß endlich, wenn der Strom, statt von Süd nach Nord, nunmehr umgekehrt, von Nord nach Süd, gerichtet wird, alle Abweichungen der Nadel auch den angegebenen entgegengesetzt ausfallen. Wenn nun aber eine Nadel durch Wirkung des elektrischen Stromes auf diese Art von ihrer natürlichen Richtung bis zu einer bestimmten Grenze abgelenkt ist: so muß man vermuthen, daß hier zwischen dieser Wirkung und dem (seiner Natur nach schon oben näher bezeichneten) Richtungseinflusse der Erdkugel eine Ausgleichung erfolgt sey, indem letzter die Nadel in diejenige natürliche Lage zurückzuführen strebt, der sie die erste entrückt hat. Wirklich wird auch der Nadel Abweichung in dem Maße kleiner, als die Thätigkeit der Säule abnimmt. Eine Magnetnadel würde also durch die Größe der Abweichungen, zu welchen sie der, den Schließungsdraht erfüllende, elektr. Strom vermag, einen Rückschlus auf die Stärke dieses Stromes, oder was dasselbe ist, auf die Energie der ihm durch elektromotorische Wechselthätigkeit ihrer Elemente erzeugenden Säule gestatten, und also ein um so nützlicheres Galvanometer abgeben, da mit Verdrängung der Spannung durch Schließung der Säule auch jede Afficirung der gewöhnlichen Elektrometer (selbst der empfindlichsten) wegfällt. — In der Hauptsache aber kommt es darauf an, jene scheinbaren Anomalien in der Abweichung der, den Einflüssen eines elektr. Stromes unterworfenen, Magnetnadel von ihrer einzigen Ursache, der Lage des Stromes gegen dieselbe, abhängig zu machen. Um hiebey zu einem anschaulichen Begriffe zu gelangen, stelle man sich einen Beobachter, der in dem obigen elektrischen Strome stehend (oder, wenn es zur Verfügnung dient, liegend) vor, daß ihm derselbe von den Füßen nach dem Kopfe gerichtet sey, während er selbst das Gesicht der Nadel zukehre; man wird alsdann unter allen, hier betrachteten, Umständen sagen können, daß der nach Norden weisende Pol des Magnetes immer zur Linken des so gestellten Beobachters, oder, wie wir uns schon oben ausgedrückt ha-

*) Wir müssen uns so ausdrücken, weil die Vff., obwohl richtiger, doch ungebrauchlich, den nach Norden weisenden Pol der Nadel „Südpol“ nennen, und, umgekehrt, ebenso mit „Nordpol“ bezeichnen, was wir Südpol zu nennen gewohnt sind.

ben, des Stromes, abweiche. Denn, um bey dem ersten der vier specificirten Fälle stehen zu bleiben: so hat der Beobachter in diesem Falle die Füße südlich, den Kopf nördlich, die Augen (unterwärts) gegen die Nadel, also seine Linke westlich; und eben dahin erfolgt auch die Abweichung des Nordpols (um bey der alten Terminologie stehen zu bleiben, welches die Leser wohl bemerken wollen, denen Rec. zugleich die Verunnlichung der drey anderen Fälle überläßt, welche nun keine Schwierigkeiten mehr hat).

Wenn nun aber bey dem Detail dieser Versuche bis hieher eine gemeinsame, sich wechselseitig bedingende, Wirkung des künstlichen elektr. Stromes und des natürlichen Erdeinflusses zu Grunde liegt: so kommt es auf Trennung beider Gewalten an, bevor der alleinige Effect des Leiters gehörig bestimmt werden kann. Hiezu gelangt man vermittelt eines eigenen Apparats, weshalb wir aber auf das Werk selbst verweisen müssen, und erhält, bey Anwendung desselben, die Bestätigung des schon früher hervorgehobenen Resultates: „dass der elektrische Strom, wenn er allein wirkt, die Magnetnadel in eine solche Lage bringt, wo die beide Pole derselben verbindende Gerade (Axe) senkrecht auf der Richtung des Stromes, der Nordpol (d. h. der nach Norden weisende) aber zu dessen Linken ist.“ Erinnert man sich hienächst an die bey Beschreibung der ursprünglichen *Oersted'schen* Entdeckung erwähnten Oscillationen der Nadel: so kann man kaum umhin, dieselben dem Conflict der dort wirklichen beiden Kräfte zuzuschreiben, deren eine die Nadel in der Richtung des magnetischen Meridians zu erhalten, die andere sie aber rechtwinklich davon abzulenken strebt. „Gesetzt aber ferner (und, in der That, die Vff. konnten ihre Frage nicht angemessener stellen), man habe, bey Entwicklung der Eigenschaft der Magnetnadel, von einem elektrischen Strom so gedreht zu werden, dass sie, ihren Nordpol links haltend, mit der Stromrichtung rechte Winkel mache, noch nicht gewusst, dass ihr die Erde hingegen eine bestimmte Richtung von Norden nach Süden gebe, und sie nicht anders zur Ruhe kommen lasse; würde man, unter solcher Voraussetzung der Priorität des *Oersted-Ampere'schen* Gesetzes, einen Augenblick angestanden haben, den richtenden Einfluss der Erde auf den Magnet von einem in derselben, und zwar in der Richtung von Ost nach West thätigen, auf dem magnetischen Meridiane senkrechten, elektrischen Strom abhängig zu machen?“ Gehen wir nun mit den Vff. noch einen Schritt weiter, und nehmen um die Axe der Magnete, in Ebenen, die auf derselben senkrecht sind, nach analoger Anordnung der solchergehalt in der Erdkugel thätigen diesfälligen Kräfte, gleichfalls einen elektrischen Strom,

und zwar in derselben Richtung, von Ost nach West (wohlverstanden, mit Bezug auf die untere, der Erde zugekehrte, Hälfte der nach Norden weisenden Nadel): so wird freylich auf einmal klar, dass die Erscheinungen des terrestrischen Magnetismus auf das Gesetz der parallelen Richtung zweyer, in gleichem Sinne fließender elektrischer Ströme zurückzuführen sey, dass aber auch ferner, wie wir nun der früheren allgemeinen diesfälligen Bestimmung hinzufügen können, die bezügliche Stromrichtung von Ost nach West gehen müsse, damit in der Natur derselbe Pol aus demselben Grunde dieselbe Lage einnehme, als im Experimente. Denn legt man sich rücklings auf die Erde, den Kopf nach Westen, die Füße nach Osten, also in die Stromrichtung der hier gedachten Erdelektricität: so hat man in der Wirklichkeit den Nordpol der Nadel ebenso rechtwinklich zur Linken, als bey Einwirkung des künstlichen, in der oben erforderlichen Richtung fließenden, galvanischen Stromes derselbe Pol rechtwinklich und links abgelenkt wird; und zwar deswegen, weil in beiden Fällen die im Magnete gedachten Ströme der Neigung folgen, sich mit den aufser ihnen vorhandenen gleichfließend und parallel zu richten. — Das wäre also die *Ampere'sche*, so gleich auch noch genauer auf das Wechselverhalten zweyer Magnete unter sich auszudehnende, Theorie von der Identität des Magnetismus und der Elektricität, in genauerer Auszeichnung desjenigen allgemeinen Umrisses, den wir diesem Detail vorausschicken zu müssen glaubten, um den Lesern das Endresultat sogleich in die Hand zu legen. In wie weit sie sich mit dem theoretischen Theile dieser Gebietserweiterung der Physik befreunden mögen, stellen wir ihnen anheim. Das unzweifelhafte, schöne Resultat des Experiments dürfte allerdings noch andere Interpretationen zulassen. Indess muß bemerkt werden, dass die Vff. jenen Grundbegriff elektrischer Strömungen im Magnete und in der Erdkugel, welcher, so allgemein hergestellt, vielleicht den meisten Anstoß geben dürfte, näher, und, wie es wenigstens Rec. scheint, überaus glücklich, erklären, indem sie den Elementen beider Körper in der Stromrichtung eine ähnliche elektromotorische Thätigkeit beylegen, als sich zwischen den Elementen der Säule offenbart. „Wahrscheinlich,“ sagt *Ampere* schon in einer früheren Schrift, „gibt es in der Erde nichts, was einem zusammenhängenden, homogenen Leiter gleiche; und die sie zusammensetzenden Materien scheinen sich vielmehr ganz in dem Falle einer, in sich selbst zurücklaufenden, Voltaischen Säule zu befinden, von deren Elemente man sich also die Erdkugel, gürtelähnlich, umgeben denken kann.“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Vols: *Darstellung der neuen Entdeckungen über die Elektricität und den Magnetismus, von Oersted, Arago, Ampere, H. Davy, Biot, Erman, Schweiger, de la Rive u. s. w. Durch Ampere und Babinet u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Wir eilen nun um so mehr, mit Übergehung mancher anderen Interessanten, gleich zu der angekündigten Anwendung derselben Theorie auf die Wechselwirkung zweyer Magneten unter sich, als letzte bereits Veranlassung gegeben hat, *Ampere's* scharfsinnige Hypothese anzugreifen. „Die allgemeine, diesfalls zu lösende, Aufgabe, wenn die Wirkung zweyer Magnete auf einander in alle ihre Details verfolgt werden soll, besteht darin, die Kräfte zu finden, welche aus allen Wirkungen der in jedem Punkte der Masse zweyer Magneten, zwischen deren integrierenden Bestandtheilen angeführtermaßen dieselbe elektr. Anordnung, wie zwischen den Elementen der Voltaischen Säule, angenommen werden, befindlichen Ströme hervorgehen. Der Magnet ist durch die vereinigte Wirkung aller Stromtheile thätig, aus welchen er, so zu sagen, zusammengesetzt ist, wenigstens, wenn man ihn unter dem Gesichtspuncte der Wirkungen, die er hervorbringt, betrachtet. (Auf diesen Umstand, oder auf diese Bedingung der Hypothese des Hervorgehens der Erfolge als Resultat der Gesamtwirkung der elektromotorischen Thätigkeit aller integrierenden Elemente eines Magneten, werden wir bey Beleuchtung der schon angedeuteten Einwendungen, zurückkommen.) „Um uns,“ fahren nun die Vff. fort, „einen klaren Begriff von der Wechselwirkung zweyer Magnete zu verschaffen, müssen wir die früheren Anführungen von der Wirkung der Erde auf einen Magneten in's Gedächtnis zurückrufen. Wir haben gesehen, das die elektr. Ströme in der Erde von Ost nach West gehen, und auf dem magnet. Meridian senkrecht sind, wie dieß die (oben vorläufig beschriebene) Richtung andeutet, welche den unteren Theil eines beweglichen Leiters (d. h. eines elektr. Stromes) annimmt, welcher, wie wir, zur näheren Bestimmung, nun hinzufügen können, von jenen Erdströmen so lange gedreht wird, bis er auch in die Richtung derselben von Ost nach West zu liegen kömmt, wonächst er sich dann erst fixirt. Man muß daraus schliessen, wie wir dieß auch gethan haben, das

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

in einem, durch die Erde gerichteten, Magnete die Ströme, welche seine Axe in geschlossenen Curven umkreisen, in dem unteren, der Erde näheren, Theile desselben von Ost nach West, im oberen von West nach Ost gehen, und das sie an seiner westlichen Seite aufwärts, an seiner östlichen aber abwärts steigen.“ Mit Beschränkung auf diese letzte Annahme und ohne Rücksicht auf die eben erst zugleich vorausgesetzte Gesamtwirkung aller Stromtheile eines Magneten, sind nun die nur gedachten Einwendungen gegen *Ampere's* Hypothese formirt, welche ein ungenannter Gelehrter der Darstellung dieser neuen Ansicht in No. 16 und 17 der vorjährigen *Tübinger Literaturblätter* beygefügt hat. Denn lagert man, um bey einem Falle stehen zu bleiben, mit ihm zwey Magnete in nebenstehender Stellung gegen einander: so ziehen sich, in der Wirklichkeit, N und S' an, welche sich hier, bloß nach der vorangehenden *Ampere'schen* einzelnen Voraussetzung, abstoßen sollten, indem danach der Strom in der linken Seite von N' S' entgegengesetzte Richtung des Stroms in der gegenüberliegenden rechten Seite von N S hat, entgegengesetzte Stromrichtungen aber, nach der *Ampere'schen* Theorie, immer ein Abstoßen zur Folge haben. „Ich wünschte“, fügt der Glossator hinzu, „mich zu irren, oder *Ampere* nicht verstanden zu haben.“ Wir werden in der Folge beurtheilen können, wie weit dieser Wunsch in Erfüllung gegangen ist. „Denn“, heist es weiter, „da in der Erde die Ströme von Ost nach West gehen: so befindet sich für ein, in diesen Strömen gedachtes, die Nadel ansehendes Beobachter-Auge der Südpol (der Erde) zur Rechten. Nun stellt sich, nach unsern Behauptungen, die Nadel so, das die Ströme in ihrem unteren, der Erde zurückgekehrten, Theile ebenfalls von Ost nach West gehen, und dann wird ein, in diesen Strömen gedachter, die Erde ansehender, Beobachter der Nadel nach Norden weisenden Pol zur Rechten haben. Also kann man sagen, die Nadel fixire sich in einer solchen Lage, in welcher ihre und die Pole der Erde, welche von verschiedener Natur (d. h. doch, im Sinne der alten Theorie) sind, sich gleichen Seiten des Raumes zukehren. Die nämliche Ansicht läßt sich jetzt unmittelbar auf die Richtung eines Magneten durch einen anderen anwenden: wenn der bewegliche sich fixirt hat, so müssen die benachbarten Ströme in ihnen beiden dieselbe Richtung haben. Da nun aber jeder der beiden in diese (respectiven) Ströme gestellten Beobachter, welche sich gegenseitig ansehen,

K k

den Rücken der Axe seines Magneten zukehrt: so haben beide den Südpol zu ihrer Rechten; und da die Rechte des einen der Linken des anderen entspricht: so kehren beide Magnete ihre verschiedenen benannten Pole nach denselben Punkten im Raume. (Rec. versteht dieß so, daß, gleichwie die Erde den Magneten, auch ein Magnet den anderen nur in einer solchen Lage fixiren könne, wo Pole von entgegengesetzter Natur im Sinne der alten Theorie einander gegenüber liegen.) Auf dieser Grundlage fortbauend beleuchten die Vff. nun die verschiedenen Fälle, in denen zwischen zwey Magneten Anziehung oder Abstossung eintritt, und kommen endlich auch zu dem Obigen, welches der scharfsinnige Glossator als Einwendung benutzt. „Man sieht“, sagen sie in Bezug auf diesen Fall, „daß, wenn die beiden Magnete einander nicht gegenüber, sondern wie oben gelegen sind, Abstossung zwischen allen benachbarten Strömen Statt findet, deren Ebenen gegen die, ihre Mitten verbindende Linie eine grössere Schiefheit haben, als die ist, wo die Abstossung sich in Anziehung verwandelt; während zwischen allen übrigen Anziehung Statt findet, deren Schiefheit geringer ist: und es wird auf diese Art begreiflich, daß wenn man den einen Magneten so bewegt, daß ungleichnamige Pole immer näher kommen, es einen Punct giebt, wo die Abstossung sich in Anziehung verwandelt. Denn die Anzahl der Ströme, deren Lage zur Abstossung Veranlassung giebt, nimmt ab, die der Anziehung bewirkenden dagegen zu; und aus diesem Grunde ziehen sich endlich die Magnete (in jener Lage) an.“ Man sieht hieraus, daß diese Einwendungen den rechten Punct der Theorie, nämlich den aus der Gesamtwirkung aller Stromtheile resultirenden Ueberschuß, ganz unbeachtet gelassen haben, und also in Bezug auf die beabsichtigte Schwächung des Zutrauens zu derselben keine Rücksicht verdienen; womit jedoch für den Werth der Hypothese an und für sich wiederum nichts entschieden werden soll.

Es mag uns, nach diesen theoretischen Discussionen über die wichtigste Erweiterung, welche der neueren Forschung im Gebiete der Physik gelungen ist, erlaubt seyn, auch noch ihrer technischen Seite zu gedenken, auf welche bereits die oben-gegebene summarische Übersicht der experimentalen Ausbeute mit hinweist. Unter den Gelehrten, die *Oersted's* Versuche wiederholten, war es namentlich *Arago*, welcher die Bemerkung machte, daß die Wirkung des Voltaischen oder Galvanischen Stromes (beide große Physiker haben gleiche Ansprüche auf die Vaterschaft) nicht auf schon magnetische Nadeln eingeschränkt sey, sondern daß derselbe auch die Kraft besitze, in vollkommenen unmagnetischen Eisen- oder Stahlnadeln, ja selbst in beliebigen anderen Metallen, den Magnetismus in einem hohen Grade zu entwickeln. Als er den nach und nach von ihm zum verbindenden Leiter gewählten Messing-, Platin-, Silber- u. s. w. Drähten Eisenfeilspäne hinreichend nahe brachte: so beluden sie sich damit, wie wirkliche Magnete gethan haben

würden; jedoch mit der Einschränkung, daß Stahldraht auf diese Weise bleibend magnetisirt wurde, wogegen die anderen Metalle die Anziehungskraft wieder einbüßten, sobald man sie von der Säule trennte. Durch theoretische Speculationen geleitet, änderte *Arago* den Versuch bald dahin ab, daß er den verbindenden Leiter spiralförmig bog, und in der Axe dieser Spirale eine Stahlnadel anbrachte, nächst deren die schon erwähnte Verwandlung in einen kräftigen Magneten sofort erfolgte. Wenn also künftig irgend ein unglücklicher Zufall die Kraft der Magneten eines Schiffers schwächen sollte: so bietet ihm die Elektrizität ein sicheres Mittel zu deren Wiederaufrischung dar, und Rec. sieht schließlich gern von allen anderen Reizen der, in so vieler Rücksicht höchst merkwürdigen, Entdeckung ab, um die allgemeine Aufmerksamkeit an diese technische Seite zu fesseln, welche unstreitig sehr bedeutenden Vortheil gewähren wird.

D. S. N.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Shakespeare's* Schauspiele, erläutert von *Franz Horn*. Erster Theil. 1825. X u. 358 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wer Alles, was über *S.* geschrieben worden, sammelte, besäße zwar schon eine ziemlich ansehnliche Bibliothek, und in ihr eine Menge Denkmäler verfehlter Hoffnungen und getäuschter Erwartung; doch möchten wir ihn freundlichst rathen, sich dadurch nicht von der näheren Bekanntschaft mit dem vorliegenden Werke abschrecken zu lassen. Es enthält, bey Manchem, was dagegen zu erinnern seyn dürfte, des Guten, Gediegenen viel, und wenn es auch nicht durchaus streng seinem Tittel entspricht, so bietet es doch dem Freunde der Poesie — und dadurch des unsterblichen Britten — mannichfachen Genuß; Anregung, bisweilen sogar Aufklärung, über Stellen, wegen deren er vielleicht nicht ganz einig war. Unentbehrlich aber scheint es uns dem *Schauspieler*, von welchem im Allgemeinen heutzutage noch keineswegs anzunehmen ist, daß er im Besitz einer so vielseitigen Bildung sey, um die hier angegebenen Andeutungen, Winke und Betrachtungen entbehren zu können; er kann hier, wenn auch der Darstellung nirgend gedacht wird, unendlich viel lernen, insofern es ihm nämlich darum zu thun ist, in den Geist der Dichtung tiefer einzudringen, und sich über die gewöhnliche Histrionen Routine zu erheben.

Nach einer sehr zweckmäßigen Einleitung: *Shakespeare in Deutschland*, verbreitet sich der Vff. über folgende Dramen, *Macbeth*, *Julius Caesar*, *der Kaufmann von Venedig*, *Lönig Lear*, *Romeo und Julie*, *Viel Lärm und Nichts*, *Titus Andronicus*, *Othello*. Er bringt dazu weitreichende Kenntniß und all' die Liebe mit, welche *S.* einem für Poesie empfänglichen Gemüthe einflößen muß. Wenn er in diesem Gefühle überall und immer nur Licht und Glanz sieht, so mögen wir darum nicht mit ihm rechten. So

erfreulich es uns seyn sollte, ihm Schritt für Schritt zu folgen, so verträgt sich dieß doch nicht mit den räumlichen Bedingungen dieser Blätter, und wir müßten uns begnügen, einige allgemeine Ansichten, und etwa einzelne Bemerkungen, zu geben.

Recht sehr erfreut hat uns die Gerechtigkeit, welche der Vf. in der Einleitung der *Schlegelschen* Übersetzung widerfahren läßt. Wir Deutsche sind gegen das Verdienst gar zu vergesslich, und man sollte über treuere Übertragungen niemals das sehr große Verdienst vergessen, S. den Deutschen genießbar und anmuthig hingestellt, und sie dadurch zuerst zu näherer Bekanntschaft mit ihm gebracht zu haben. — Im Allgemeinen möchten wir gegen das Werk erinnern, daß der Vf. viel zu oft, und viel zu lange, gegen einfältige Meinungen der Commentatoren und Beurtheiler (noch dazu oft englischer) des Dichters kämpft; indem er selbst Treffliches und Treffendes sagt, wird ja *eo ipso* entgegengesetzte verkehrte Meinung aus dem Felde geschlagen; der directe Kampf ist daher überflüssig, um so mehr, da jene Meinungen entweder größtentheils vergessen, oder in Deutschland — der jetzigen Generation wenigstens, welche schwerlich mehr nach *Eschenburgs* Übersetzung greift — unbekannt sind. Zu bemerken möchte ferner seyn, daß Vieles von dem Beygebrachten gewiß gut und schön, aber auch so natürlich ist, daß es sich fast von selbst versteht, wenigstens einem nicht ganz Ungeistreichen, der sich mit S. beschäftigt, gar nicht entgehen kann. Dieser findet dann seine eigenen Empfindungen und Ansichten, freylich meist in etwas vornehmen Worten; denn auch dieser hat sich der Vf. nicht gänzlich enthalten, die zu oft wiederkehrende, aus des Vfs. früheren Schriften schon hinlänglich bekannte, Manier der Ironie ermüdet, manche Wendung und das zu oft vorkommende *fast* hat sich dem Rec. fast furchtbar gemacht.

Eine treffende Bemerkung scheint es, in den ersten Zeilen über *Macbeth*: daß wir in ihm eine reine, einfache Schicksalstragödie besitzen; nur schmecken die darauf folgenden Erläuterungen zu sehr nach der Schule. Es ist denn doch eben so leicht zu sagen, daß jeder Mensch sein Schicksal in der eigenen Brust trägt, und daß der christliche Tragödiendichter es nicht anders nehmen sollte. In dieser Beziehung hat uns Wallenstein immer für eine Schicksalstragödie gegolten, mehr, als die Braut von Messina, und vielmehr, als manche hochgefeyerte neuere. — Was über den Original-Pförtner und gegen den Schiller'schen beygebracht wird, ist gewiß sehr geistreich, und zeugt zugleich von erfreulichem Eifer, welcher auch das minder Bedeutsame nicht unbeachtet läßt: indess läßt sich auch Manches für Schiller sagen, ohne darum *Shakespeare* zu nahe zu treten, und wir können uns keineswegs des Gedankens an die geistreiche ins rechte Licht Stellung entschlagen, die man gewiß lesen würde, stände der fromme Pförtner im Originale.

Die Bemerkung über die Charakterisirung des Cicero (im *Cäsar*) durch die Worte: „er sprach grie-

chisch,“ ist, wie sie denn auch einen der genialsten Züge S's. betrifft, vortreflich. Dagegen scheint die *halbwitzige Verdrießlichkeit* des Casca nicht ganz wahr, und ein der Neigung des Vfs. zu pikanten Bezeichnungen gebrachtes Opfer. Zu weit scheint den Vf. sehr liebender Eifer zu führen, wenn er nach einem, wie uns dünkt, sehr überflüssigen Kampfe gegen die Kritiker der Hüte, Schlaguhren und Taschen, *Ab-sicht* in diesem Verstoß gegen das Costum finden will. Wahrscheinlich hat S. an die hier ihm untergelegten speciösen Motive so wenig gedacht, als eins gehabt, wenn er anderwärts ein Schiff an Böhmens Küste landen läßt; wahrscheinlich hat ihn *Johnson* auf den Verstoß aufmerksam gemacht; aber der Dichter, welchem überdieß gerade die Mützen, Hüte und Taschen bequem waren, setzte sich, in wohlbegründetem Gefühl, über die Kleinigkeit hinweg. Einen andern natürlichen Grund, geben wir, bey nicht genauer Kenntniß des englischen Theaterswesens, nur als Vermuthung; vielleicht wurden zu S's. Zeit in England, wie in Frankreich, alle Stücke ohne Unterschied im gewöhnlichen Costume gegeben, und dann erklärte sich die Sache, wie man ermessen wird, ganz leicht. — Über *Romeo und Julie* hat der Vf. sehr wenig gesagt, auf *Schlegels* Aufsatz in den Charakteristiken u. s. w. hinweisend, dagegen Einiges über die von *Goethe* gegebene Bearbeitung des Stücks für das Theater beygebracht, wovon wir vorzüglich der Bemerkung über Merkutio in dem Gespräche mit dem Prinzen, als einer gewiß sehr wahren, gedenken wollen. In der Bemerkung über den veränderten Schluß ist das „*Welthistorische* des Stücks“ wohl nur eine etwas vornehme Redensart, die durch das Folgende selbst temperirt wird. Denn gleich darauf lesen wir: der ganze Staat sey in das Verhältniß der beiden Häuser verflochten, und auf der folgenden Seite: der Tod der Liebenden sey der Stern des Friedens für eine edle Stadt. Da die Zwietracht der beiden Häuser die Grundirung für das seelenvolle Gemälde bildet, so war es wohl ganz angemessen, die Vereinigung der Verwaisten zum Schlußstein zu machen, und als eine Blume auf das Grab der Todten zu legen; von der Welthistorie kann aber überall nicht die Rede seyn. Ganz einverstanden sind wir mit dem Lobe der Scene zwischen Romeo und Paris, nur läßt sich fragen, welchen Zweck erfüllt sie überhaupt für das Stück? Ist es der: die Charakteristik des Paris zu vollenden (und so scheint es uns): so wird auch, was im §. 18 über den Mann gesagt wird, unhaltbar. Paris ist dann nicht solch ein zahmer, vornehmer Liebender, wie ihn der Vf. bezeichnet, er hat vielmehr eine stille Innigkeit, die man bey dem Italiäner kaum erwarten sollte, und die ihn fast zum Deutschen macht; und so ist es auch ganz consequent, daß er den gehafsten Romeo *bittet*, ihn nicht zu stören; dann ist auch die Bitte des zum Tode Verwundeten ganz naturgemäß. Wäre er bloß ein vornehm erzogener junger Herr, ein solcher Philister, wie ihn die Anmerkung zu S. 240 stempelt, so verlöre die Scene alle Bedeutsamkeit, und lieferte

nur ein überflüssiges Opfer mehr. Der bemerkbar gemachte Contrast zwischen Romeo und Paris bleibt dabey ungefört.

Noch Einiges wäre wohl zu sagen, aber der Raum mahnt an den Schluss. Möge denn der Vf. diese anspruchlosen Bemerkungen, wo nicht für etwas Höheres, doch für Beweise der Aufmerksamkeit gelten lassen, mit der wir ein Buch gelesen, dessen Fortsetzung und allgemeine Verbreitung unser herzlicher Wunsch ist.

R.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Julia Severa oder das Jahr Vierhundert und zwey und neunzig*. Nach dem Französischen des *Simonde de Sismondi* u. s. w. von *K. C. Meth. Müller*. Seitenstück zu den Romanen von *Walter Scott*. 1822. Erster Theil, IV u. 314 S. Zweyter Theil, 362 S. 8. (2 Rthlr. 21 gr.)

Goethe hat durch *Götz von Berlichingen* und *Werther*, *Schiller* durch die *Räuber*, und auch wohl durch die *Braut von Messina*, eine Unzahl Nachahmer erweckt, und in gewisser Weise eine Geschmackperiode festgestellt. Mit *Scott* scheint der gleiche Fall eintreten zu wollen, nur daß sich seine Autorität über die Grenzen des Vaterlandes hinaus erstreckt. Rec. betrachtet den angezeigten Roman eines geschätzten Geschichtschreibers als das erste Ergebniss dieser Autorität auf fremdem Boden; denn einige bey uns erschienene Romane, worin die Versuche der Stuarts zur Wiedererlangung des Throns benutzt worden, sind an sich zu unerheblich, und zu handgreifliche Nachahmungen, als daß sie in Betracht kommen könnten.

Dieser Roman zeigt aber sehr deutlich, daß ein Hintergrund aus der früheren vaterländischen Geschichte selbst, wenn er mit soviel Kenntniss und Treue entworfen, wie von dem Vf. unverkennbar geschehen — noch keineswegs hinreicht, die zauberische Anziehungskraft zu erzwingen, welche *Scotts* Romane auf den Leser üben, daß dazu vielmehr auch dessen ganzer wahrhaft poetischer Sinn, sein Talent der Erfindung und scharfen Zeichnung, seine unvergleichliche Darstellungsgabe endlich, nothwendig seyen. Der Gelehrte hat überdies durch einen Roman: den *Antiquar*, gezeigt, daß er jenes historisch-romantischen Hintergrundes nicht bedürfe, um zu interessiren.

Der Vf. ist bis zum Schlusse des fünften Jahrhunderts, zu dem Zeitpunkte des Einbruchs der Franken unter *Chlodowich* in Gallien zurückgegangen. Die spärlichen Überreste ächten Römerthums in den Senatoren und Grafen, die Machinationen eines ehrfurchtigen Clerus, die rohe Kraft der Eroberer, und die Erbarmlichkeit der vom Elende fast erdrückten, moralisch vernichteten, Einwohner, gewähren jedenfalls

sehr brauchbare Elemente, und es kam nur darauf an, wie sie verarbeitet wurden. Aber eben die Verarbeitung ist dasjenige, das Jeden, der *Scotts* Bahnen einschlagen will, bedenklich machen sollte. Die Fabel ist sehr einfach, und dreht sich im Wesentlichen um den Kampf des Ehrgeitzes, in welchem Severus mit der Geistlichkeit befangen ist; der Knoten wird geschürzt durch die von letzter veranlasste Entführung der Tochter des Severus und ihres Geliebten, des Felix; die Lösung erfolgt durch den Zufall, überraschend. Eine Menge Charaktere gehen an uns vorüber, es fehlt weder an Naturschilderungen, noch an Situationen: und doch läßt uns das Ganze kalt; denn, da wir von vorn herein an *Scott* erinnert worden sind, so vergleichen wir fortwährend, und dies kann unserem Vf. nur schaden. Wenn bey jenem der Charakter der Personen, aus ihrem Handeln in scharfen Umrissen hervortritt: so läßt sie dieser zu gleichem Zwecke sprechen, und fügt auch wohl selbst Einiges hinzu, wie denn überhaupt eine gewisse Redseligkeit unverkennbar ist. Die Naturschilderungen scheinen nicht so lebendig, wie bey *Scott*, die Situationen ziehen weniger an, man darf die spannendste im ganzen Buche: als Felix und Julie in den Felsgewölben von *Hesodunum* eingeschlossen sind, weder mit der im *Antiquar*: als Ritter *Wardour* mit seiner Tochter am Gestade in Lebensgefahr sind, noch mit mehreren anderen in *Kenitworth*, *Waverley* u. A. vergleichen. Der Anfall der *Bagauden*, und Felix Gefangenschaft bey ihnen, wodurch die Entwicklung überraschend genug herheygeführt wird, scheint noch am meisten im Geiste und der Haltung des Vorbildes. — Dasselbe wird man ohne sein Talent niemals erreichen. Und man kann ein sehr trefflicher Geschichtschreiber und ein sehr mittelmäßiger Romanendichter seyn; und so steht denn Julie Severa den Romanen *Scotts* gewiss um sehr Weniges näher, als der Reise des jungen *Anacharis*.

Rt.

BERLIN, b. Petri: *Neues Museum des Witzes, der Laune und der Satyre*. Herausgegeben von *H. Ph. Petri*. 1 Band, 3 und 4 Heft. Mit Kupfern. 1822. 178 S. 8.

Wir können auch diesen beiden Heften kein besseres Zeugniß geben, als das, welches die beiden ersten (*Jen. A. L. Z.* 1822. Erg. Bl. No. 67) erhielten. Unmöglich kann der gebildete Leser durch solche Reimeren, verunglücktes Streben nach Witz, und durchfallende satirische Anläufe vernügt werden; bey wem dies doch der Fall ist, der kümmert sich sehr schwerlich um das Urtheil einer Literaturzeitung; und deshalb versagen wir es uns, die ausgesprochene Ansicht durch Proben zu belegen.

D.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

RÖMISCHE LITERATUR.

ROM, in collegio urbano ap. Burliaenam: M. Tulli Ciceronis de re publica quae supersunt, edente Angelo Majo, Vaticanae bibliothecae praefecto. 1822. LVI u. 356 S. 4. Mit zwey Kupfern u. einer Schrifttafel. (30 Rthlr.)

Wir halten es für unsere Pflicht, unseren Lesern sogleich diese Bereicherung der römischen Literatur anzuzeigen: wir haben die Erscheinung des Buches mit Schmerzen erwartet, und sind überrascht und von innigem Danke gegen den Herausgeber erfüllt, daß er durch seinen beharrlichen Fleiß den Freunden des römischen Alterthums und der herrlichen Sprache, die sich hier wieder in ihrer ganzen Pracht aufthut, solchen Genuß bereitet hat. Nur zu Viel muß man nicht erwarten. Rec. erwartete wenig, nach dem bisherigen Ergebniss, was den Cicero betrifft; denn wenn ihm gleich jede neu oder richtig gefundene Zeile Goldes werth ist, so sind doch die Hoffnungen nicht zu zügel, und die gefundenen Fragmente der Reden sind — Fragmente. So auch mit den Büchern *de rep.* Aber diese Fragmente sind bedeutender, und geben auch dem bloßen Leser schon Genuß. Cicero schrieb 6 Bücher *de rep.*; von diesen sind hier neu gefunden im Ganzen $\frac{2}{3}$ des ersten Buches, leider mit Lücken im Anfange und in der Mitte; vom 2ten Buche empfangen wir, scheint es, etwas weniger, als die Hälfte, vom 3, 4 und 5 absteigend immer weniger, vom 6 gar nichts. Nach Hr. Mai's Berechnung giebt der *Cod. Vaticanus* neu etwa $\frac{1}{4}$ des ganzen Werkes, rechnet man aber die Anführungen anderer Schriftsteller, namentlich des *Lactantius*, *Augustinus* und *Macrobii* (das *somnium Scipionis* aus dem 6 Buche *de rep.*) hinzu: so hätten wir nunmehr etwa $\frac{1}{3}$ der Ciceronischen Schrift. Freylich wäre es ungleich wichtiger, wenn dieses Drittheil so zusammenhängend wäre, daß wir etwa die beiden ersten Bücher ganz vollständig hätten; aber wer will mit der Zeit rechten? Der *Codex* der Ciceronischen Bücher ist, wie Hr. Mai beschreibt, und die Schriftproben bezeugen, äußerst grandios geschrieben, in gespaltenen Folio-Columnen, mit Uncialbuchst. von mehr als $\frac{1}{2}$ Zoll, das Pergament war in Quaternionen gelegt, und die Regelmäßigkeit dieser Abtheilungen erleichterte dem Entdecker das Geschäft, das Zusammengehörige herauszufinden, und die äußere Größe der Lücken genau zu bestimmen. Die Zeit, in welcher der *Codex* geschrieben, läßt sich J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

nicht genau bestimmen, aber wir folgen gern den gründlichen und belehrenden Untersuchungen des Herausgebers, der ihn nicht später, als in das 4te Jahrh. nach Christus, setzt, und auch ein höheres Alter gar nicht für unwahrscheinlich hält. Diese prächtige Handschrift wurde späterhin ausgewaschen, und auf die verblichene Schrift die Commentare Augustin's zu den Psalmen geschrieben, welcher jüngeren Handschrift Hr. Mai das 10te Jahrh. anweist. Dabey wurden die alten Bogen theils nicht alle benutzt, theils aus ihrer Ordnung gerissen, theils gingen sie auch mit der neuen Schrift wieder späterhin zu Grunde, denn auch der Augustinus ist zu Ende nicht vollständig. Über dieses Alles wird der Leser vom Fache eine gründliche Auskunft in der Vorrede des gelehrten Herausgebers finden, welche reich an mancherley interessanten Notizen ist. So verfolgt er die Spuren des Daseyns der Ciceronischen Bücher durch das Mittelalter (als den letzten Zeugen fand er im 10ten Jahrh. den *Johannes Saresberienfis*), und erzählt die vielen vergeblichen Bemühungen gelehrter Männer zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, die verlorenen Bücher wiederzufinden. Wahrlich, wir freuen uns dieses neuen Ruhmes der Italiäner, welche so rüstig auf der Bahn des Petrarcha und Poggio fortschreiten, und durch ihre Thätigkeit die Bewahrer der Schätze zu seyn verdienen, welche ihnen das Verdienst ihrer Vorfahren erworben hat.

Kommen wir näher zu dem Inhalte der neu entdeckten Fragmente! Das erste Buch enthielt, und enthält größtentheils noch, erstens die Vorrede Ciceros, wie Hr. Mai wahrscheinlich macht, und Rec. gewiß glaubt, an seinen Bruder Quintus über die Wahl des öffentlichen Staatslebens gegen diejenigen, welche den Weisen lieber auf die gelehrten Studien beschränken wollten; dann die prächtige und ausführliche Einleitung und Scenerie des Dialogs. Zu Scipio Africanus Minor kommen 4 ältere Männer, Laelius, Furius Philus, Sp. Mummius, Manilius, und 4 jüngere, die beiden Schwiegerköhne des Laelius, Fannius und Scaevola, Tubero, der Nefte des Africanus, Rutilius, von welchem Cicero in Smyrna das Gespräch hat erzählen hören, im letzten Lebensjahre Scipio's, und wenige Tage vor seinem Tode. Es sind die *feriae latinae*, und Scipio hat seinen Freunden angezeigt; daß er für sie in seinem Garten zu Hause seyn werde. Das Gespräch eröffnet sich mit einer Frage Tubero's: was Scipio von den als Wunderzeichen gemeldeten zwey Sonnen dächte; es wird unterbrochen, je nachdem einer oder der andere ankommt,

und wieder aufgenommen; man spricht hin und her, und giebt dem Scipio Recht, wenn er behauptet, daß dergleichen physische Probleme minder wichtig für das Leben seyen, als diejenigen Fragen, welche in der jetzigen Zeit des Staats (es sind die Gracchischen Unruhen) die Gemüther Aller beschäftigten: zwey Sonnen am Himmel wären weniger wichtig, als zwey Senate im Staate, und die Glieder des Volks getrennt und veruneimiget. Daraus entwickelt sich das Gespräch über die beste Staatsverfassung. Soll eine einfache gewählt werden: so erklärt Scipio die königliche für die beste. Vieles höchst Belehrende mit der ganzen Anmuth der Rede wird hier gesagt über die Nachtheile und Vortheile einer jeden Regierungsform; das Volkeregiment mißfällt am meisten, und die Überfetzung und Anwendung jener platonischen Diatribe im 8ten Buche der Republ. über das Unheil, welches entsteht, wenn ein aufgeregtes Volk seine guten Regenten beraubt, ist höchst kräftig und ansprechend. Soviel Wahres, und für jede Zeit Passendes, ist hier gesagt, daß Rec. sich schwer enthält, das Ganze abzuschreiben: p. 108. *Ergo illa secuntur (sequuntur) eos qui pareant principibus, agitari ab eo populo et servos voluntarios appellari, eos autem, qui in magistratu privatorum similes esse velint, eosque privatos, qui efficiant, ne quid inter privatum et magistratum differat, ferunt laudibus et mactant honoribus, ut necesse sit, in ejusmodi rep. plena libertatis esse omnia, ut et privata domus omnis vacet dominatione, et hoc malum usque ad bestias perveniat; denique ut pater filium metuat, filius patrem negligat, absit omnis pudor, ut plane liberi sint, nihil intersit civis sit an peregrinus, magister ut discipulos metuat, et iis blandiatur, spernantque discipuli magistratos: adulescentes ut senum sibi pondus adsumant, senes autem ad ludum adolescentium descendant, ne sint iis odiosi et graves. Ex quo fit, ut etiam servi se liberius gerant, uxores eodem jure sint quo viri, quin tanta libertate canes etiam et equi, aselli denique liberi sint, sic incurrant, ut iis de via decedendum sit. — Atque ex hac nimia licentia, quam illi solum libertatem putarent, ait ille, ut e stirpe quadam existere et quasi nasci tyrannum. Nam ut ex nimia potentia principum oritur interitus principum, sic hunc nimis liberum populum libertas ipsa servitute adficit. Sic omnia nimia, cum vel in tempestate, vel in agris, vel in corporibus laetiora fuerunt, in contraria fere convertuntur, maximeque in rebus publicis evenit, nimiaque illa libertas et populis et privatis in nimiam servitutem cadit. Itaque ex hac maxima libertate tyrannus gignitur, et illa injustissima et durissima servitus etc.* — Aber dennoch gefällt dem römischen Staatsmann die einfache Regierungsform nicht unbedingt: die römischen Könige waren vortreflich, und Väter des Volks; aber es war auch ein Tarquinius unter ihnen, und nichts sichert, daß ein Cyrus in einen Bufris und Phalaris ausarte. Also eine gemischte Verfassung sey noch vorzüglicher, und dies wolle er anschaulich machen an dem römischen Staate p. 115. *Sic enim decerno etc.*, und

dabey also nicht, wie Plato, einen Staat bilden, sondern das Vorhandene entwickeln. Im zweyten Buche beginnt nun Scipio die Bildung der Verfassung seines Vaterlandes zu verfolgen. Er verweilt gern und lange bey den Königen, spricht viel über die zur Sicherheit der Herrschaft Roms höchst passende Lage der Stadt, beschreibt die Verdienste des Romulus, Numa, Tullus Hostilius und der Folgenden, und führt so die Veränderungen durch Kampf und Gesetze bis einige Zeit nach den Decemviren fort; hier bricht das Fragment ab, leider! denn je näher Cicero seiner Zeit kommt, desto wichtiger muß uns sein Zeugniß werden: in dem bisher Erwähnten hat Rec. vergebens Auflösung der bekannten Zweifel oder Bestätigung richtiger Ansichten über den Streit der Patricier und Plebejer gesucht. Livius giebt in seiner ausführlichen Erzählung mehr Stoff dem historischen Skeptiker. Man hört Cicero gern, und Alles, was er sagt, ist belehrend und philosophisch wahr; aber auch ihm ist die älteste römische Geschichte so wahr, wie die seiner Zeit, wenn gleich dürftiger. Die Erwähnung des *agger* und *fossa* zwischen dem Esquilinischen und Anirinalischen Berge, als des einzig angreifbaren Punctes von Rom, und der drey Porcier, welche die *lex Porcia de provocatione* zu verschiedenen Zeiten geben, ist dem Rec. allein wissenschaftlich gewesen. Die Lage Roms wird empfohlen, weil es noch der gesundeste Ort in einer übrigen pestilenzialischen Gegend sey. Wie im dritten Buche die Rede auf die Gerechtigkeit, als die Basis des Staatsvertrages, kommt, sehen wir nicht; aber hierüber wird in diesem und dem folgenden Buche gesprochen. Der Gegner des Gerechtigkeits-Principis (nach dem Carneades) ist Furius Philus. Dieses Stück des 3ten Buches ist sehr interessant. Der Nutzen des Staats, und die Sicherstellung der Schwächeren, ist die Mutter der Gesetze. Dagegen tritt Laelius siegreich als Sachverwalter der Gerechtigkeit auf. Von hier an bietet die vaticanische Handschrift nicht mehr Erhebliches. Von großem Interesse wird für Juristen im dritten Buche die Stelle, das Voconische Gesetz betreffend, seyn. Hienach sollen (wie der Ansehein lehrt, und Hr. Mai in seiner untergelegten Note, und unser Niebuhr im histor. Index glaubt) die einzigen Töchter von der Bestimmung des Gesetzes ausgenommen seyn; eine ganz neue, und dem Sinne des Gesetzes widersprechende, Ansicht, von der sich sonst nirgend eine Spur erhalten hat. Aber dem ist auch nicht so; die Tochter des reichen P. Crassus (Mucianus) war ausgenommen als Vestalin, und diese Ungerechtigkeit berührt Philus. P. Crassus war 623, 2 Jahre vor diesem Gespräche, Consul, und zugleich Pontifex Maximus, er hatte 3 Töchter und einen Sohn. Nichts ist natürlicher, als daß er eine Tochter zur Vestalin erwählt hatte, da es bey ihm stand; und in der Rede *pro domo* c. 53 wird erwähnt, daß eine Vestalin Licinia, *summo loco nata*, im Jahre 631 einen Altar und Capelle *sub saxo sacro* geweiht habe; dies ist ein Zeichen des Reichthums. Sie wird dort C. f. genannt; aber man liest dies gegen die

Erinnerung der alten Glossen falsch *Caji filia*, es muß heißen *castissima* (oder *clarissima*) *femina*, eine Vestalin scheint nicht nach ihrem Vater genannt worden zu seyn. Und Niemand wird von dieser Licinia, welche von ihrer Frömmigkeit einen solchen Beweis, wahrscheinlich selbst als *Virgo maxima*, gegeben hat, voraussetzen, daß sie dieselbe sey, welche 641 *incesti* verurtheilt wurde. Sie war inzwischen alt geworden! Nach unserer Meinung also sagt Philus in dieser Stelle weiter nichts, als: wenn doch nun einmal das Maß der Erbschaft bey Frauen zu beschränken war, wie könnte die Tochter des reichen Crassus, wenn sie die einzige wäre (sie ist es aber nicht), die ganze Erbschaft bekommen, und ich der meinigen nicht eine viel kleinere Summe hinterlassen.

Die Fragmente des 4ten und 5ten Buches im Codex sind zu unbedeutend, als daß sich Rec. in Hinsicht des Inhalts dabey aufhalten dürfte. Die Frage über die Vorzüge der griechischen oder römischen Erziehung wird in dem Fragment des 4ten Buches auf beschränkte Weise zum Vortheil der römischen entschieden. Cicero war bey aller seiner Bildung zu sehr Römer, als daß er über seine Zeit und seine gepriesenen Vorfahren hätte hinaussehen können; aber die Auseinandersetzung enthält einige brauchbare Belege für die griech. Alterthümer.

Wir kommen zu dem, was der Herausgeber selbst in dieser neuen Ausgabe geleistet hat. Zuerst wollen wir mit Lob und Dank seines bibliographischen und paläographischen Fleißes und Scharfsinns gedenken, und nie vergessen, daß er uns als erster Editor die größte Verpflichtung aufliegt. Nur eine Bedenklichkeit dürfen wir nicht verschweigen, welche darin besteht, ob er recht gethan, in seinem Text zugleich auch eine Recension der Fragmente zu liefern. Es wird nämlich gleich auch bey diesen Bruchstücken die Kritik ins Spiel gezogen. Der Codex ist voll von Schreibfehlern, verhältnißmäßig weniger, aber es sind doch Schreibfehler; von einer zweyten kleinen Hand sind theils diese corrigirt, theils aber auch andere Verbesserungen angebracht, welche dem Kritiker nicht immer als bloße Verbesserungen des Kalligraphen erschienen. Sie können es in der That seyn; aber wer will entscheiden, ob die zweyte Hand nicht oft ihre Orthographie der älteren aufgedrungen? Hr. Mai nimmt sich allerdings in Acht, und folgt nicht dem Verbesserer, sondern der ersten Hand, indem er *urps* drucken läßt. Aber warum nimmt er z. B. p. 78 *circuitur* aus der zweyten statt *circumitur* in den Text, warum p. 84 *is* statt *is*, wie doch sonst *idem*, *idem*, und p. 110 auch *is*, warum p. 92 *imitenur* für *imitabor*, was der Herausgeber doch selbst für annehmlich hält, p. 97 *Graios* für *Graecos*, welches doch sonst unangefochten bleibt. p. 107 *optimatium* für *optimum*, was auch richtig ist, wie sich im Codex *civitaum* und *civitates*, *Acc.* findet (p. 141). P. 111 möchten wir die Schreibart der ersten Hand *putant* und *ex stirpe* der Correctur *putarent* und *e stirpe* nicht vorziehen. Rec. setzt diese Varietäten nicht in der Absicht hierher, um dem Her-

ausgeber Mangel an Kritik Schuld zu geben, sondern nur, um sein Urtheil zu belegen, daß es für den ersten Editor mißlich sey, sein Hauptverdienst, einen *Archetypus* zu geben, dem Lobe, einen lesbaren Text geliefert zu haben, nachzusetzen.

Wir hätten die erste Hand im Text gewünscht, und an den Rand die Correctur der zweyten, in den Noten alle Entscheidung und alles Urtheil, oder wenn ja gleich der Text lesbar seyn sollte: so hätten wir wenigstens Alles darin gelassen, was nur auf irgend eine Art verstanden werden kann. Die Fragmente werden doch noch ihre Recensionen bekommen, ihre *Gruters* und *Schütze*, und Hr. Mai hätte sie selbst noch in einer anderen Ausgabe für die Lesung der Nicht-Philologen bearbeiten können. Dies jedoch erkennen wir an, daß alle Conjectural-Kritik (außer derjenigen, ohne welche nicht buchstabirt werden kann) vom Texte ausgeschlossen ist.

Die Noten des Herausgebers sind doppelter Art, erstens unter dem Text mit kleinerer Schrift kritisch, grammatisch, orthographisch, mit schätzbarer Hinweisung auf die Bemerkung der alten Grammatiker; zweytens mit größerm Druck historisch erläuternd. Ein wichtiger Dienst ist ferner dem Freunde der römischen Literatur geleistet durch die Sammlung aller Fragmente dieser Ciceron. Bücher, welche theils mit in der Vatican. Handschrift enthalten, und alsdann durch Häkchen bezeichnet sind, theils dieselbe vervollständigend. Wir glauben dem Herausgeber, daß die Sammlung, Ordnung und Erläuterung derselben ihm nicht geringe Mühe gemacht habe, und erfreuen uns nunmehr wenigstens eines Ganzen von Fragmenten. Zum Schlusse hat unser *Niebuhr*, denn wir nennen ihn mit Stolz den unseren, und wünschen ihn bald wieder in der Heimath zu sehen, durch sorgfältige Indices den Gebrauch des Buches für den Philologen und Historiker ausnehmend erhöht 1) durch einen historischen, 2) und 3) durch besonders interessante *Indices latinitatis* und *Orthographiae*. Hier erhalten wir, wie Rec. gefunden hat, mit wünschenswerther Genauigkeit die philologische Ausbeute zusammengestellt; diejenigen Wörter, welche durch die Vatican. Fragmente Ciceronische Bestätigung erhalten, sind durch ein Sternchen gefondert, diejenigen, welche ganz neu dem Wörterbuche zuzufügen sind, durch zwey Sternchen, es sind nur zwey: *conventicium* für das athenische *ἐκκλησιαστειον* und *fortan* für *forsitan*, wenn nicht selbst so zu lesen seyn wird. Der orthographische Index bestätigt sehr Vieles, was neuere Forschungen und Entdeckungen schon gelehrt haben, aber giebt auch nur zu deutlich zu erkennen, daß wir mit der lateinischen Orthographie schwerlich je aufs Reine kommen werden. Die Veränderungen der Präpos. in zusammengesetzten Wörtern bleiben immer noch unbestimmt, z. B. *existere* und *existere*, *conlega* und *collega*, *imperium* und *imperium*; doch erscheint *repperi*, *rettuli*, und *reccidi* ausgemacht, *vo* für *vu*, z. B. *volt*, *volnus*, *volgus*, ist gar nicht bleibend, vielmehr seltener, als *vult*, *vulgus*. *Quum* findet sich

nirgends, in den späteren Büchern zum Theil *qum*, aber am allers häufigsten *cum*, und immer *sedutus*; das doppelte *i* in jeder Art wird durchaus vermieden, nur selten ist z. B. *dii*; die Zusammenfassung des *est* mit dem vorhergehenden Vocal des Participii ist sehr häufig, daraus aber nicht mit Hn. Niebuhr zu folgern, daß man auch die Stelle II, 31. *memoria est proditum* schreiben müsse *memoriae st proditum*, denn durch diese Stelle wird bestätigt, was Oudendorp zu Caesar. B. G. 1, 12, und Drakenb. zu Livius an mehreren Stellen bemerkt hat, daß *memoria proditum est* sehr wohl lateinisch sey, und bey Cicero in *Verr. I*, 18 ist doch wohl *proditum memoria ac litteris* zu lesen für *memoriae*, denn *litteris* ist ja Ablativus. Der Genitiv griechischer Nom. propr auf *ης* endiget sich auf *i* statt *is*: *Archimedi*, wie schon längst an anderen Stellen Cic. hätte geschrieben werden müssen. Der Accus. Plur. auf *is* ist nicht ganz constant, obgleich viel häufiger, als der auf *es* (natürlich vom Genit. *ium*). Hr. Niebuhr im Index hat nur 4 mal *es* bemerkt, aber übersehen *cives I*, 27, *urbes II*, 4. Aber die Adject. auf *cius*, wie *adventicius*, werden constant so geschrieben, ferner *condicii*, dagegen *contio*, *fetialis*, *quattuor* und *litterae*. aber *litus*, *milliens*, *triciens*, wie wir auch gewöhnlich in den vulg. Handschriften finden.

Rec. ist, als ob er den Codex selbst entdeckt hätte, weitläufiger geworden, als er sich vorgesetzt hatte. Den Schluß des Buches macht ein Privilegium des Papstes gegen den Nachdruck des Buches, uns nur deshalb interessant, weil darin mit Recht auf die Verkehrtheit derer gescholten wird, welche das Studium der Classiker der christlichen Religion für nachtheilig halten. An solchen Dunklern soll es auch, wie man hört, in unserem deutschen Vaterlande nicht fehlen; sie mögen aber überzeugt seyn, daß jede Wissenschaft, je tüchtiger sie getrieben wird, den Menschen wahrhaft fromm und demüthig macht. Und ein demüthiges Herz ist der reine Tempel, den Gottes Wort sucht. Wird nun jenes Privilegium die

Mailische Ausgabe vor dem Nachdruck in Deutschland schützen? Und dennoch — sollte für den Cicero ein Menopol gegeben seyn? So fragten wir uns. als wir die Cottaische Ausgabe desselben Buches erhielten, welche kein Nachdruck, sondern ein rechtmäßiger, vom Herausgeber veranlaßter, gleichzeitiger, Abdruck ist. Sie ist in Octav, und enthält Alles, was die theuere italienische Ausgabe befaßt, außer den zwey Kupfern. Jetzt ist nur noch zu wünschen, daß ein künftiger Gelehrter den Text ferner kritisch behandle, und mit historischer Forschung die in diesen Fragmenten enthaltenen Notizen herausfuche und verarbeite. Und auch dieser Wunsch wird, wie wir hören, bald in Erfüllung gehen.

Wenn demnach in einer neuen Ausgabe, wie wir wünschen, der Tummelplatz der Conjectur eröffnet werden wird: so wollen wir selbst noch einige hinzufügen, wie sie uns bey schneller, aber doch aufmerkamer, Lesung entstanden sind: S. 23, *quoniam nobis contigit, ut — in explicandis rationibus rerum civilium quandam facultatem non modo usu, sed etiam studio discendi et docendi effemus auctores*, lies *affecuti*, denn die Stelle ist offenbar verdorben. S. 27, *at tu vero animum quoque relaxes oportet*, streiche *at*, denn im Codex ist eigentlich *at ut* Wiederholung desselben Wortes. S. 35 für *Scipioni quo lies cui*, ehemals *quoi*. S. 97, *vereor ne barbarorum rex fuit* ist unbedenklich *fuerit*. S. 98 sind die Worte *si forte* als Parenthese zu verstehen, deutsch: wenn ja. S. 102, *Ergo etiam illud vides, de quo progrediente oratione vita (m. 2 ventura) me dicturum puto*, schreibe *iterum*; die Urschrift scheint undeutlich gewesen zu seyn, weshalb der Emendator nur die Schriftzüge nachmachte. S. 108 ist umzuwechseln *mih i vero*, denn *vero mih i* bleibt unlateinisch. S. 116, *tuum vero, inquit, Scipio, ac tuum quidem munus* schreibe für das zweyte *tuum — totum*.

C. Z.

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. 1) *Dresden*, in der Arnoldschen Buchhandlung: *Die Braut*. Ein romantisches Gemälde von *Walter Scott*, übersetzt von *W. A. Lindau*. Zweyte verbesserte Auflage. 1822. Erster Theil, 219 S. Zweyter Theil, 215 S. Dritter Theil, 206 S. 8. (3 Rthlr.)

2) *Ebendasselbst*: *Das Herz von Mid-Lothian*. Ein romantisches Gemälde von *Walter Scott*, übersetzt von *W. A. Lindau* 1822. Erster Theil, VIII u. 206 S. Zweyter Theil, 226 S.

Die *Braut* ist schon (No. 209 d. J. 1820) in diesen Blättern angezeigt, und die neue Auflage ein Beweis, wie

viele Freunde der englische Dichter auch bey uns gefunden. Das *Herz von Mid-Lothian* (wörtliche Übersetzung des Titels der Erzählung, welche die zweyte Folge der *Tales of my Landlord* bildet) wurde schon früher, wenn auch nicht wörtlich, treu von einer Dame übersetzt, und erschien unter dem Titel: *der Kerker von Edinburgh* (angezeigt in No. 146 und 168 des Jahres 1811). Daß der als glücklichster Übersetzer *Scott's* bekannte Hr. *Lindau* hier eine treue Übertragung giebt, muß mit Dank erkannt werden.

C.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen
Buchhandlung: (H. C. C. F. v. Gagern) die Re-
sultate der Sittengeschichte. V. VI. Freundschaft
und Liebe. 1822. 210 S. kl. 8.

Wir freuen uns, jetzt schon die Fortsetzung eines
Werks anzeigen zu können, von dessen ersten vier Ab-
theilungen, deren allmähliche Erscheinung über einen
Zeitraum von 10 Jahren sich ausbreitete, wir vor Kur-
zem in den Ergänz. Blättern zu dieser A. L. Z. 1822. No.
49, 50 und 51) dem Publicum Rechenschaft abgelegt
haben. Von den reich ausgestatteten dreymal fünf Ca-
binetten (vergl. die Inhaltsanzeige vor dem ersten
Theile) seines historischen Bildersaals öffnet uns
diesmal der geistvolle Künstler auf einmal zwey;
und sollten sie auch ihren Umfange nach klein er-
scheinen, so sind sie nur desto anziehender und reiz-
voller. An die *δῶσις δλίγη τε φίλη τε* des Achilles
beym Homer erinnernd, bieten sie uns Miniatur-
Prachtstücke dar, deren eigenthümliche Schönheit
gerade durch den kleinen Raum, über welchen sie
sich verbreiten, ganz besonders gehoben wird. Von
dem Becher der Freundschaft und Liebe soll nur mit
den zartesten, mächtigsten Lippen gekostet werden.

Es hat dem Vf. nicht gefallen, diejenigen Num-
mern, welche zunächst auf die früheren Mittheilun-
gen folgen sollten, uns zu reichen. Seine V und VI
sind in dem Katalog, welchen er an der Spitze des
ersten Theils seiner Resultate gesetzt hat, XII und
XIII. Aber wer möchte nicht daraus eher eine zu
den schönsten Hoffnungen berechtigte Folgerung
ziehen? Da sich ja eben aus diesem Umstande nicht
ohne Grund vermuthen läßt, daß die früheren
Nummern gewiß nur noch auf die letzte Hand war-
ten, um uns mit ihrem Erscheinen zu erfreuen,
wenn schon zwey der späteren vollendet vor uns lie-
gen. Und S. 48 sagt uns der Vf. ausdrücklich von
der ersten seiner diesmaligen Mittheilungen: „*nonum
prematur in annum*, hieß es sonst. Aber diese Blät-
ter lagen zwey und dreymal so lang im Pulte.“ So
können wir wohl mit Recht einen früheren nicht
ohne Sorglichkeit ausgesprochenen Wunsch nun in
die freudigste, zuversichtlichste Hoffnung umwan-
deln.

Immer schöner aber entwickelt sich auch durch
diese beiden Mittheilungen die Idee, in welcher
die Resultate der Sittengeschichte empfangen wor-
den sind. Sie sollen ein historisches Spiegelgemälde
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

seyn, in welchem das Leben in seinen vornehmsten
Tendenzen und Bestrebungen, musivisch aus den
Gaben, welche alle Zeiten und Himmelsstriche dazu
geliefert haben, zusammengesetzt, und zu einer
Einheit, die hinwiederum jedem Einzelnen in die-
ser Mosaik die rechte Stelle und Bedeutung giebt,
verbunden, an uns zum Trost, zur Lehre und zur
Warnung vorübergeführt wird. In der Form sind
sie darum nicht Abhandlung, nicht Rede, nicht phi-
losophische Untersuchung, sondern, wie es der Ti-
tel so treffend bezeichnet, eben *Resultate*. Dürften
wir hier voraussetzen, daß die Definition, die Goethe
in seinen Wanderjahren vom *Gleichniß* giebt, schon
allgemein bekannt und anerkannt sey: so würden
wir sagen: die R. d. S. sind eine große, die ganze
Menschengeschichte umfassende Parabel, welche im
Wirklichen, im Historischen, im Gegebenen, das
Rechte und das Unrechte selbst, nicht eitle Mei-
nung und menschliche Ansicht davon, so unwider-
sprechlich hinstellt, daß wir es uns zueignen, ergrei-
fen, festhalten, oder wegwerfen, ablehnen, uner-
müdet bekämpfen müssen.

Der treffliche Vf. hat, nachdem er in den drey
ersten Abtheilungen den Grund gelegt, und die Zeich-
nungen entworfen hat, die große Aufgabe vor sich,
den schönen Grund mit dem lebendigen Fleisch
zu bekleiden, das Gewand anzulegen, die Drappe-
rie auszuführen. In der vierten Abtheilung hat er
einen trefflichen Anfang mit den „Verfassungen“ ge-
macht. Jetzt führt er das köstliche Gemälde um
zwey bedeutende Stufen weiter. Und könnten wir
jene ersten Mittheilungen als eine politische Bibel
allen Verwaltern der höchsten Interessen der Mensch-
heit nicht nachdrücklich genug empfehlen: so kön-
nen wir bey diesen Gaben Menschen aus allen Cla-
ssen und Ständen, vor allen die Frauen selbst, die in
dem Spiegel des zweyten Theils sich am Ende noch
viel lieber beschauen werden, als in einem verschö-
nenden Glase ihrer Morgentoilette, recht zuver-
sichtlich zu den freundlichsten Genüssen einladen.
Niemand wird unbefriedigt hinweggehen.

Freundschaft und Frauenliebe — Themen, die in
den mannichfaltigsten Variationen gespielt worden
sind, so lange und so weit sich der Himmel über
der Erde wölbt — dem Wilden — zur Rohheit Her-
abgefunkenen oder noch nicht über die Grenzen
derselben Hinausgeschrittenen — und dem Verfei-
nerten, bis zur völligen Nullität Polirten und Auf-
geklärten, noch Gegenstände des Bedürfnisses — sie
möchten leicht mit den Zwecken unserer Zeit in

einem viel erschütternderen, folgereicheren, das Gericht beschleunigender Zusammenhänge stehen, als Manche meinen dürften. Und hier sind sie mit so großer Gerechtigkeit und Mäßigung abgewogen, daß, könnte solchem Richterausprüche unser Zeitalter sich unterwerfen, bald die Morgenröthe eines neuen, schönen Tages über unserm sturmbewegten Europa aufgehen müßte.

V. Die Freundschaft. Einem erhabenen Fürstenpaare, einem glänzenden Muster von Freundschaft in den höheren Regionen der Gesellschaft, dem Kronprinzen von Preussen und dem Prinzen Friedrich der Niederlande, ist dieses schöne Cabinetsstück gewidmet. Nachdem der Vf. mit wenigen Worten sich auf seine hohe, weitsehende Warte, von welcher er Fernes und Nahes, Altes und Neues, mit seinem Augurblicke mustern kann, gestellt hat, beginnt er mit der Bemerkung, daß Freundschaft, uns fast unbekannt, nur dort einheimisch und gemein war, wo die Menschen einsam, zerstreut und ohne Herren lebten; als wiederkehrendes Phänomen bey großen politischen Wallungen erschien, und auf sehr hoher Stufe der Cultur wieder gesucht und gepflegt wurde. „Es ist,“ setzt er hinzu, „ein böses Wahrzeichen der unserigen, daß wir sie vernachlässigen.“ Indem nun der Vf. sich zuerst in die eigentliche und ursprüngliche Heimath der Freundschaft versetzt, läßt er sie, die vom Schicksal zur Ruhestätte und Erquickung dem Wanderer auf jedem Pfade, auf jedem Abwege im Labyrinth des Lebens bestimmt ist, vom Bedürfnis geschlossen werden, aber in welchem Sinne wird hier Bedürfnis genommen! — Von dem Wunsche, einen Gefährten, einen Gehülfen bey der Jagd, bey der Fischerey zu haben, bis zu dem hohen, menschlichen Bedürfnis, nach dem Tode auf dem Kampfplatz ein Grab zu finden, und seinen Leichnam nicht zum Raub und Spott der Feinde werden zu lassen. So vertrat sie einst die Stelle des gesellschaftlichen Vertrags, des Vaterlands selbst. — Solche Freundschaften waren heilige Bündnisse, die in der Regel nicht einmal durch den Tod getrennt wurden. Die Beyspiele der Nordamerikaner bey Charlevoix, der besseren Skythen, der Morlaken u. A. S. 8 — 10. Bey den Nordländern heisst ein solcher Bund: *Fostbrädrag*, bey den Amerikanern: *Athenrosera*. Nächst der Vaterlandsliebe und dem Bewußtseyn, ihm gedient zu haben, ist ein solcher Bund am belohnendsten, am beglückendsten, und unter Solchen geschlossen, die in Bedürfnis, Wunsch und jedem anderen Verhältnisse sich gleich sind, findet er eine Basis, die in den Verbundenen sogar den Wunsch, auch den Tod, ja Himmel und Hölle zu theilen, entzündet. Das Beyspiel des Canadiers bey Charlevoix, mythisch erläutert in dem Raub der Proserpina durch Theseus und Pirithous. Sinnreich geschieht hier (S. 16) der Freundschaften im Heldenalter (Herkules und Iolaus, Damon und Pythias, Achill und Patroklos, die heilige Schaar der Thebaner und Pelopidas, Henri IV und Sully, Friedrich und Katt) Erwähnung, und auch der Geist des Rit-

terwesens bey Christen und Mahomedanern wird nicht vergessen. Jetzt schlägt der treffliche Lobredner der Freundschaft die Systeme der Weltweisen der Vorzeit auf, und findet überall der Herrlichen Altäre gebaut. Die Pythagoräische Freundschaft ist Sprichwort geworden. Epikur selbst huldigte ihr. Schon am Scheidewege stand man, als man fragte, ob es in der Collision überwiegende Pflicht sey, gerecht oder Freund zu seyn, und auf völligem Abwege, als einer der sieben Weisen gebot, zu lieben, als könne man einst helfen. Aber die bessern der Alten verschmähten diese Ansicht, und Cicero in seinem Lilius wiegt, nur, wie billig, mit vordringender Vaterlandsliebe, den Werth und die Grade der Freundschaft richtig ab; und die hohen Beyspiele der Freundschaften bey den Römern, Lilius und der zweyte Afrikaner, Rheginus und Cäpio u. s. w., die Gracchen lehren durch die That etwas Anderes. — Wenn so die Freundschaft ungemein hoch gestellt, und S. 24 mit einem herrlichen Blick in die Individualität des Vfs., der das Bedürfnis der Freundschaft zu tief gefühlt hat, als daß er in unserer Zeit volle Befriedigung dafür hätte finden können, behauptet wird: Alles, Alles müsse der Freund für den Freund thun können, erläutert durch das schöne Beyspiel des Zenothemis, der des Freundes hässliche Tochter in sein Ehebett empfängt: so mäsiget der Vf. S. 26 selbst sein Lob der Freundschaft, und bahnt sich damit den Weg zur gerechten Würdigung unserer für Freundschaft minder empfänglichen Zeit. Mit welcher Zartheit und Treue, mit welcher Sicherheit und Gerechtigkeit, wird hier Gericht gehalten über unsere Zeit! Und das *sine ira et studio* des Vfs. verdient um so mehr die gerechteste Anerkennung, da er selbst ahnet, daß seine Individualität ihn leicht in die Gefahr der Parteylichkeit bringen könne. Entschuldigung macht er darauf aufmerksam, daß „nicht alle Vortheile der verschiedenen Stufen des Zustandes der Menschen zugleich genossen werden können.“ „Hohe Freundschaft,“ spricht er, „harmonirt nicht mit unsern Sitten. Es sind andere Dinge, bessere vielleicht, an ihre Stelle getreten.“ Wir haben andere Hülf- und Schutzmittel. Unsere Disciplin und Kriegsverfassung — die Monarchie — selbst das Christenthum, ist ihr nicht sehr günstig. Darum „in unsern besseren Gedichten sitzt sie ruhig am Camin, oder verziert mit einer empfindsamen Urne die Boskete.“ (V. 29). Es wollen uns jetzt Viele wohl, und wir können bey dieser Theilung unserer Liebe die Treue, mit welcher der Wilde an seinem Freunde hängt, und Alles von ihm fodert, kaum fassen. — So haben denn Liebe, eheliche Zärtlichkeit, Treue des Dieners, Pflicht gegen den Fürsten, Sinn für Freyheit in den Stürmen unserer Epoche, ihren Tribut reich empfangen — die Freundschaft nicht.“ Kaum ein Beyspiel aus der französischen Revolutionszeit weifs der Vf. anzuführen, das er jedoch in dem „späteren Nachsatze“ S. 48, seine frühere zweifelnde Frage: „und der feyerliche Hand-

schlag gekrönter Häupter?“ (S. 32) zugleich berichtigend, mit den Beyspielen der großen Folgen, welche der Hergang an des großen Friedrich Sarg gehabt hat, eines Blüchers und Nostiz in den Tagen von Ligny u. a. vermehrt. — So kam es denn in unserer Zeit, daß ein geistreiches Volk mit demselben Worte, mit welchem der Römer den innigsten Freund (*necessarius*) bezeichnete, einen Inbegriff futiler Geräthchaften, die Taufende nicht kennen, nicht brauchen, und nicht haben dürfen (*un necessaire*) benennen konnte (S. 33); so entstand die ächt französische Definition der Freundschaft in der französischen Encyclopädie. — Indem nun unser Vf. noch auf den Unterschied der alten und neuen Erziehung, wobey der alten der Vorzug der Öffentlichkeit und der viel näheren Verbindung mit dem Leben selbst vindicirt wird, und auf den nachtheiligen Einfluß der letzteren auf die Entwicklung der zarten Freundschaftsblüthe aufmerksam macht: so läßt er, zwischen *Freundschaft* und *Freundschaften* unterscheidend, an dem Beyspiel des Cicero und Atticus, allerdings jener höchsten und vollkommensten Freundschaft ihr Recht widerfahren, lenkt aber doch in den Worten eben dieses Cicero wieder ein, und setzt tröstend für uns hinzu, S. 39: „diese Mittelgattung, die uns zur Hand ist, laßt uns pflegen. Auch sie erheitert, erfreut, erwärmt und bellert. Nie muß das Beste Feind des Guten seyn. Geehrt auf dieser zweyten Stufe kann sie leicht die oberste ersteigen.“ — Unvermerkt ist er so S. 40 zu jenem Grundsatz der Alten, daß Freundschaft und Tugend unzertrennlich seyen, gekommen, und ihn als Ideal festhaltend fordert er, der das Wirkliche und historische zunächst sucht, für die Freundschaft nur zwey Eigenschaften: *Treue* und *Herz*, und sieht zugleich in ihr nicht die Tugend selbst, sondern Prohibitoren und Schule der Tugend, ihre Stütze und ihren Sporn. *Virtutum amicitia adiutrix a natura data est, non vitiorum comes.* Cic. Indulgenz bedarf ja jeder Mensch. August hatte proscribirt, Alexander im Trunke ermordet, Cicero war ruhmredig, Achill Räuber, Unterdrücker, jähzornig u. s. w.; und doch waren alle der Freundschaft würdig und wohl kundig. Das rechte Maß der Indulgenz aber ist der Freundschaft geheimste Kunst. — Konnte dieses herrliche Thema würdiger beschloffen werden, als mit einer Apostrophe an des Vfs. eigene Freunde, voll Bescheidenheit, und doch voll glühender Liebe, wie voll stiller Zufriedenheit mit der Zeit, die ihm einmal auch hier nicht das absolut-Höchste, wohl aber das auf dieser Stufe Höchste, gebracht hat? — Einem treuen Diener noch zuletzt ein Denkmal der rührendsten Freundschaft setzend, und selbst das Symbol der Treue auf den Altären der Freundschaft in dem Bilde Castors, seines schönen Hundes, wiederfindend. — Belehrt er uns in einem „späteren Nachsatz“ S. 48 — 53, daß diese Blätter seiner „Jugend Klagegedicht“ waren, und daß die jüngste Redaction nur weige Zeilen eingeschaltet hat: so giebt der Vf., nach den wenigen Berichtigungen,

die wir schon oben angemerkt haben, S. 50 seine Stimme über der deutschen Jugend jüngstes „Streben und That, die die Heere und starke Landwehr bildeten, oder welche den Freywilligen zuzogen, die der Tugend besserer Bund vereinigte,“ ab, zeigt aber an den Zürchern im Mittelalter in einem goldenen Worte des großen *Johannes von Müller*, wie dem Staate solcher Freundschaft Band erst heilsam, dann gefährlich und lästig werde, und hat so in wenig treffenden Worten ein schwieriges Zeitthema so gerecht, als befänftigend für alle Betheiligten entschieden. — Die *Coronis* ist ein preisendes Wort des deutschen Barden, *Theodor Körner* — eine liebliche Rose auf das Grab des früh, und doch nicht zu früh, gefallenen Sängers!

VI. *Die Liebe und die Frauen.* Eine räthselhafte, aber — wer sieht es nicht? — sinnvolle Inschrift: „An Sie. *Ut intus.*“ führt uns in den heiteren Tempel, und wir finden da den edlen Priester zuerst in einem Gebete an die *Venus*, die aber hier schon *Urania* ist, begriffen. Dann zieht er, in Übereinstimmung mit dem schönen Worte aus dem König *Lear*, das er an die Spitze gestellt hat, eine scharfe Grenzlinie zwischen jener theatralischen und idealischen Liebe, die er an seinem eigenen Beyspiele zur Warnung dem besseren Jüngling zeichnet, und *Ovids* und *Gentil Bernards* üppigen Bildern, und huldigt (S. 73) mit *Theseus* der *Venus Pandemos*, der Liebe, Allen günstig und erreichbar. Zuerst (S. 74) erkennt er die mächtigen Triebe der Natur an, verherrlicht von den Dichtern, am schönsten von *Schiller* und *Goethe*. Ihnen huldigt der Wilde, der sein Weib zur Sklavin, der Morgenländer, der es zur Puppe, der Europäer, der es so oft zur *Thöria* macht. Sinnreich zeigt er (S. 79 ff.), daß die Liebe und das Weib erst zum Glauben an die beste Welt, an einen Gott, an Fortdauer und Unsterblichkeit hinführen, und weist, gegen *Rouffseau*, selbst bey dem Naturmenschen den Instinct der Anhänglichkeit an die Frau, die er beschlafen, und der Sorge für die Jungen, die er erzeugt hat, nach, die Verleugnung dieses Instincts nur von dem Sittenverderben, wie es sich allmählich ausgebildet hat, ableitend. — S. 82. Der roheste Wilde erkennt die Pflicht, als Vater seiner Familie vorzustehen. Aber dieser wilde Zustand ist der sanften, veredelten Liebe Heimath nicht. Noch sieht der Wilde die Schwachheit des Weibes nur für den Freyheitsbrief der Unterdrückung an. Das Gleichgewicht ist nicht hergestellt, und diese Überbildung des einen Geschlechts und das Zurückbleiben des anderen hat Männerliebe — vielleicht, wo es umgekehrt ist, die Frauenliebe — erzeugt. S. 85. Nicht alle Gattungen der Arbeit können, auch im Zustande der höchsten Rohheit, dem schwächeren Geschlechte aufgebürdet werden; aber doch soll auch das Weib tragen, arbeiten helfen. Dies die Basis der Liebe; nicht Brunst, nicht Girren und Schmachten, nicht empfindelndes Seufzen und Platonisiren. — Des Mannes dauernder Schutz, seine Übernahme der schweren Arbeit; und

des Weibes Zutrauen, ihre Anhänglichkeit, ihr freundlicher Empfang, Sorgfalt und Pflege, die Zubereitung der Nahrung; und dann der erwiderte Dank, das geschenkte Vertrauen, dieß hat die Liebe erzeugt. So kann (S. 90) nun und nimmermehr „der Kirchhof der Liebe am Tempel des Hymen liegen,“ und die Ehe ist vielmehr „der wahre Vertrag unter den Menschen, der höchsten Veredelung fähig — der Kern, die reisende und ernährende Frucht. Alles Übrige sind bloße Präliminarien, Decoration, Dichtung. S. 95. In einer herrlichen Folge von historischen Nachweisungen und Parallelen wird nun in genauer Beziehung auf das Vorhergehende gezeigt, wie der Mann unter allen Himmelsstrichen und in allen Zeiten das Weib zu verdienen strebe, das schüchterne Mädchen aber am liebsten der Dankbarkeit sich ergibt. Der Wilde bringt seiner Geliebten Alles, was er fängt und erbeutet; Peter der Große der schönen Katharina den Ertrag von seiner Händearbeit. Der Orientale kauft seine Mädchen. Der Hirt dient um die Braut. Die Römer raubten sich die Frauen, somit ihren hohen Werth anerkennend. Romeo und Julie, Hero und Leander, sind nur Symbole der Mühseligkeiten, der Widmung, der Gefahren, denen sich unter den verschiedenartigsten Völkern die Jünglinge unterzogen,

um Beweise ihrer Zärtlichkeit zu geben. — Dem treu aufopfernden Jünglinge ist das Mädchen Dank schuldig; zu ihm faßt es Vertrauen; so ergibt es sich, und immer sehen wir zuletzt bey der Liebe des Mädchens die Rücksicht auf das Verdienst und die Treue des Geliebten den Ausschlag geben. Maria Stuart wirft sich dem schönen, aber werthlosen Daruley in die Arme, vergiftet ihn aber bald über den kräftigen, unternehmenden Bothwell. Die klügeren Weiber geben überall instinctartig den Männern, welchen sie Charakter zutrauen, den Vorzug vor den Gecken und geputzten Herren. S. 104. Auf den höheren Stufen der Civilisation sind wir von diesen primitiven Regeln der Natur abgewichen, weil wir uns da das Leben gemächlich gemacht, und die mühsame Arbeit fast nur auf die Stätte des Handwerkers und die Hütte des Landmanns eingeschränkt haben. Aber darum ist auch Zärtlichkeit und Treue dort viel seltener, als hier. Und doch beirathete Jean Jacques nach 24jährigem Umgange die Therese Levasseur, seine Haushälterin, wie er sagt, weil sie ihm eine gute Suppe kochte — und der Abbé de Lille, und wohl auch Andere, im heftigsten Drange und Ungemach der Zeit. —

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

VEEMISCHTE SCHRIFTEN. Wien, b. Tendler u. v. Manstein: *Historische Unterhaltungen*. Kleine Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, Persönlichkeiten, Anekdoten, Notizen u. s. w., aus der älteren und neueren Zeit der Literaturgeschichte. Von Franz Gräffer. 1823. 208 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Buch wird auch als zweyter Theil der *historischen Raritäten* desselben Vfs. ausgegeben, und dieses ist unstreitig ein noch passenderer Titel dafür. Wie es entstanden, ist leicht einzusehen, es ist der Abfall einer vielfachen, theils wegen anderer wissenschaftlicher Zwecke, theils nur zur Unterhaltung mit der Feder in der Hand gemachten Lectüre. Was es aber nützen soll, das kann Rec. nicht wohl begreifen; bestimmt man es mit dem Vf. zur Unterhaltungslectüre: so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß man sich zwar ein Stündchen dabey ganz leidlich unterhält, aber auch weiter keinen Vortheil dabey hat. — Die Darstellungsweise ist bey solcher Composition natürlich sehr verschieden, aber die Sprache an sich sollte sorgfältiger beachtet seyn. Eine Symphonie *aufmachen*, statt *spielen*, ist ein dem gemeinen Leben angehörender Provinzialismus. S. 141 wird wohl statt *lernte*, *lehrte* stehen müssen; das: *unter dem Schutz* des Urtheils auf derselben Seite ist wahrscheinlich eine unrichtige Übersetzung von *à l'abri*. Über den Inhalt braucht nichts weiter gesagt zu werden, da er durch den Titel hinlänglich genau bezeichnet ist.

N.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Historisch literarische Unterhaltungen und Ergötlichkeiten*. Erste Sammlung. Ohne Jahreszahl. VIII u. 186 S. 8. (15 gr.)

Der Titel besagt ungefähr, was man hier zu erwarten habe, und das Vorwort, daß vorzüglich eine Sammlung gedruckter, bey den ehemaligen Reichsgerichten eingereichter Deductionen und anderer Streitschriften den Stoff liefern werde. So ist denn freylich bey weitem mehr für die Unterhaltung, als die Belehrung des Lesers geforgt; indess war dieß auch die Absicht des Vfs., und eine solche Unterhaltung ist immer noch mancher anderen weit vorzuziehen. Der interessanteste Aufsatz in dem vorliegenden Bündchen möchte der über die Mißheirathen deutscher Fürsten seyn, obwohl er nach Rec. Bedünken nicht ganz vollständig ist. Übrigens könnte der Vf., da es ihm ohnehin an Stoff nicht gebricht, wohl etwas wähliger, besonders bey den Anekdoten, seyn; auch wäre es kein großer Verlust gewesen, wenn er sich einiger Anmerkungen, sowie der Mittheilung der beiden Gedichte auf die Inseln Elba und St. Helena, enthalten hätte, die ohne besonderen poetischen Werth, in überaus übelklingenden Distichen einhertreten.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART und TüBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: (H. C. C. F. v. Gagern) *Die Resultate der Sittengeschichte. V. VI. Freundschaft und Liebe u. s. w.*

(Schluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

S. 106. Die Wilde, einmal Weib geworden, widersteht der Verführung. Sie spricht zu dem europäischen Verführer: „Das Bild des Freundes, das vor meinen Augen schwebt, hindert mich, dich zu sehen,“ und dies deutet auf einen neuen, schönen Zug in der Liebe des Weibes, auf die Treue, hin. Das Mädchen sucht einen ihr Leben schirmenden und verschönernden Freund, dem sie immer treu bleiben wird; und nur unsere Sitten erschweren das Finden, das bey den Wilden, bey Griechen, Römern und den alten Deutschen, wo die Jünglinge unter den Augen der Frauen ihre schönsten Thaten verrichteten, gar sehr erleichtert ward. Bey uns schadet die Trennung der Gewerbe, das Cölibat der Priester *), die Isolirung des Soldatenstandes und die Beschränkung seiner Eben: und so konnten unsere Dichter sogar sich erlauben, über die Ehe sich lustig zu machen. — Wie passend schließt sich an diese herrliche Darstellung S. 110 die Episode von dem mächtigen Einfluß der Männer auf das Verderben der Weiber, die mit einer erschütternden Parallele zwischen dem Verbrennen der Wittwe nach dem Tode ihres Gatten in Indien, und dem frühern Norden und dem Einsperren unserer Jungfrauen in Klostermauern endigt! S. 115 Das herrliche Bild der Liebe, wie sie nur auf dem Grunde der Treue, und, um es kurz zu sagen, der Ehe, ihre Sicherheit und Dauer gewinnt, wird nun auch im Spiegel der Mythologie, hellenischer sowohl, als indischer, syrischer, ägyptischer u. s. w. angedeutet, und mit vieler Sachkenntniß nachgewiesen, daß jenes Ausmalen in Obscönitäten nur der Zutatz späterer Verdorbenheit und Entstellung der besseren und reineren Urideen sey. Die himmlische Venus ist die älteste und achte. Aber

was haben Griechen und Römer hernach nicht Alles aus dieser Venus gemacht — wie viel Öppigkeit und pure Sinnlichkeit! Da mußte das Christenthum durchaus kommen, um den Wust auszukehren. Fühlten sie doch selbst, daß sie umlenken mußten, und in der offenbar jüngeren Allegorie der Psyche deuteten sie wenigstens an, daß man in der Entstellung der ursprünglichen Idee der Venus zu weit gegangen sey. — Und ist nun die Liebe bisher, in ihrer schönen Treue, als die freundlichste Gefährtin des Lebens und die reinste Tochter des Natur gezeigt worden, so erscheint sie von S. 126 an als die beste Schule wechselseitiger Veredelung und Bildung. Das Weib mildert, sämftigt den Mann, und die Liebe treibt ihn nur in krankhafter Empfindsamkeit zur Vernachlässigung der Pflichten des Lebens; sonst im gesunden Zustande fodert sie: sey liebenswürdig, um geliebt zu werden, und „dem Liebenden sind alle Pflichten heiliger.“ Der Jüngling bildet die Geliebte, theilt ihr auch wohl Muth und Entschlossenheit mit, wiewohl immer auf dem Grund weiblicher Sanftmuth und Milde, und hebt sie so auf der Kraft und Weiblichkeit höchste Stufe. Solch wechselseitiger Umtausch mag bis zu einer unmerklichen Linie Statt finden — und dafür wirken unsere Sitten, das Product der europäischen Gesetzgebung, der christlichen Vorschriften und der Eben, *vortheilhaft*; vielleicht bloß in sofern schädlich, als sie diesen Umtausch mitunter zu sehr begünstigen, und Schuld sind, daß leicht zu viel Dreistes auf die Weiber, und zu viel Weibliches auf uns übergehe. Aber die Vernachlässigung desselben, wie läßt sie das Weib im Orient und im Süden, wo es früher verblüht, weit zurückstehen hinter unseren Frauen! Dort ist die Liebe doch nur Wollust und Sinnlichkeit, und ein armteliger Nothbehelf der Griechen, Hindus und Orientalen, sollte sie in ihren Hetären, Almen und Odaliskern (Bajaderen) für den Mangel der ächten Liebestreue schallos halten. S. 148. Wir — was können wir allenfalls von diesen Hetären und Almen lernen? Höchstens, daß „die Natur eine Form und Gattung der Liebe nicht gewollt habe, und selbst nicht dieselbe Art, den Frauen zu gefallen.“ Der *rouerie* — wohl uns, daß wir das nicht deutsch sagen können — darf nicht das Wort geredet werden. Charaktere, wie Don Juan und Lovelace, die Gefallen daran haben, ein edles, weibliches Wesen absichtlich zu verderben, sind unserer Nation zum Glück nicht eigen. Aber das Wort des St. Palaye: *Toutes aimer, toutes honores pour l'amour d'une*, hat eine tiefe und vielfei-

N n

*) Ist es Widerspruch, wenn unser Vf. in No. III der Hef. S. 86 es tadelt, daß wir Protestanten unsern Priestern Weiber und Sorgen gegeben haben? Rec. glaubt nicht, und wendet hier das schon oben angeführte Wort (V. S. 26) an: „Wir können fürwahr nicht alle Vortheile der verschiedenen Stufen des Zustandes der Menschheit zu sich ziehen.“

tige Bedeutung; und wenn der Vf. alle Verhältnisse seines Lebens muftert, Alles, was er schön auf der Erde und in der Natur sah, im Vaterlande das Gute mit dem Übel abwägt: so bringt er mit Recht in Anschlag die große Anzahl schöner und edler Frauen, die zu seiner Zeit und unter den Unserigen lebten. — Wohlverdientes Opfer der Verehrung und Huldigung (S. 156), das er deutschen Fürstinnen, zuerst den Müttern der beiden Prinzen, denen der Anfang dieser Schrift gewidmet ist, vor Allen dem Andenken der preussischen Königin *Louise*, dieser, wenn's die christliche Sitte verstatete, einzigen *diva* ihres Volks, bringt! — Und nun schließt sich (S. 158 ff.) das ganze wohlgelungene Kunstwerk mit der herrlichen Kuppel einer meisterhaften Schilderung „der zärtlichen, sanften, verständigen Gattin und Freundin“ mitten zwischen „der mürrischen, stolzen, gebieterischen, aber gescheuten Frau“ und „der verzärtelten, üppigen, unklugen, wenn schon gestreichelten“ in den historisch-treuen und höchst-sinnreichen Charaktergemälden der drey Gemahlinnen des *Marcus Antonius*, *Octaviens* zwischen *Fulvia* und *Cleopatra*. —

Wir aber sprechen nur einen Wunsch noch aus. Herrliche Gaben stehen uns noch zu erwarten. Neun vielverheißende Nummern sind noch zurück. Möchte doch der schöne Tag der Ziehung recht bald erscheinen! Es kann uns doch nichts, als Gewinn bringen, Gewinn, wie wir ihn nie nothwendiger, als jetzt, bedurft haben. —

M A T H E M A T I K.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi*, auctore *Car. Fried. Gauss*. 1815. 40. S. 4.

Diese gehaltreiche Schrift verdient wohl um so eher eine etwas ausführliche Anzeige in unseren Blättern, da sie nicht bloß dem gelehrten Mathematiker, sondern jedem, der Anwendungen der Integralrechnung macht, wichtig, dabey aber nicht so leicht geschrieben ist, daß der minder Geübte ihren ganzen Werth sogleich aufzufassen im Stande wäre. Wir hoffen daher, uns einiges Verdienst um diejenigen, die mit geringerer Vorbereitung sich an diese lehrreiche Abhandlung wagen wollen, zu erwerben, wenn wir nicht bloß den Inhalt mittheilen, sondern zugleich an einem leichten Beyspiele die Rechnung durchgeführt zeigen, die in der Darstellung des Vfs. nur dadurch, daß sie ganz allgemein durchgeführt ist, als schwierig erscheint.

Es ist bekannt, daß ein Integral $\int z dx$ sich allemal durch die Quadratur eines Flächenraumes finden läßt, wenn z eine gegebene Function von x ist. Soll nämlich jenes Integral von $x = g$ bis $x = g + \Delta$ gefunden werden, so berechnet man die Werthe, welche z für $x = g$, $x = g + \frac{1}{n}\Delta$; $x = g + \frac{2}{n}\Delta$ und so ferner erhält, und setzt sich dadurch in Stand, jenen

Flächenraum wenigstens annähernd zu finden. Am gewöhnlichsten sieht man die zwischen je zwey berechneten Ordinaten liegenden Flächenräume als Trapeze an: aber es ist klar, daß man eine viel größere Genauigkeit erhält, wenn man statt der Sehnen eine krumme Linie sucht, die nach einem stetigen Gesetze fortgehend durch alle die Punkte geht, für welche man die Ordinaten berechnet hat. Des Vfs. Untersuchung läßt sich nun in drey Abschnitte theilen. Erstlich, wenn man die Ordinate berechnet für $(n+1)$ Werthe von x , die um gleiche Differenzen verschieden sind, $x = g$, $x = g + \frac{1}{n}\Delta$, und so weiter bis $x = g + \frac{n}{n}\Delta$; zweytens, wenn man die Werthe der Abscisse nicht als um gleich viel verschieden annimmt; und drittens, wenn man diese ungleichen Theile auf der Abscissenlinie so annimmt, daß die Quadratur genauer ausfalle, als sie für eben so viele berechnete Ordinate ausfallen würde, wenn man für andere Abscissen die Ordinate berechnet.

Das erste ist schon von *Roger Cotes* in der *Harmonia mensurarum* ausgeführt, und läßt sich an einem Beyspiele leicht übersehen. Es sey zur Bestimmung des Integrals $\int z dx$ zwischen den Grenzen $x = g$ und $x = g + \Delta$ der Werth von z für vier Punkte berechnet, so daß mit $x = g$, $z = z^I$;

$$\text{mit } x = g + \frac{1}{3}\Delta; z = z^{II};$$

$$\text{mit } x = g + \frac{2}{3}\Delta; z = z^{III};$$

$$\text{mit } x = g + \Delta; z = z^{IV};$$

zusammen gehöre, und diese Werthe gegeben sind. Setzt man nun allgemein $x = g + t\Delta$, so ist z eine gegebene Function von t , und wenn man

$$Z = z^I \left(\frac{(3t-1)(3t-2)(5t-3)}{(-1)(-2)(-3)} \right) \\ + z^{II} \left(\frac{5t}{5t} \cdot \frac{(5t-2)(5t-5)}{(-1)(-2)} \right) \\ + z^{III} \left(\frac{1}{3t} \cdot \frac{(3t-1)(3t-3)}{(3t-1)(3t-3)} \right) \\ + z^{IV} \left(\frac{1}{5t} \cdot \frac{(5t-1)(3t-2)}{(5t-1)(3t-2)} \right)$$

setzt, so ist dies der Werth der Ordinate für eine Curve der dritten Ordnung, die in jenen vier Punkten unsere Curve schneidet, und wir haben also nun nur nöthig $\int Z dx$ oder $\Delta \int Z dt$ zu suchen, um den zu quadrirenden Flächenraum so nahe richtig zu haben, als es diese, in vier Punkten an unsere Curve sich anschließende Curve erlaubt. Es ist offenbar sehr leicht, den Werth von Z (der für $t = 0$ in $Z = z^I$, für $t = \frac{1}{3}$ in $Z = z^{II}$ und so weiter übergeht) nach den Potenzen von t zu entwickeln,

$$\text{und dann } \int Z dt = \frac{3^3 \cdot t^4}{4} \left(-\frac{z^I}{6} + \frac{z^{II}}{2} - \frac{z^{III}}{2} + \frac{z^{IV}}{6} \right) \\ - \frac{3^1 \cdot t^3}{3} \left(-\frac{6z^I}{6} + \frac{5z^{II}}{2} - \frac{4z^{III}}{2} + \frac{3z^{IV}}{6} \right) \\ + \frac{3 \cdot t^2}{2} \left(-\frac{11z}{6} + \frac{6z^{II}}{2} - \frac{3z^{III}}{2} + \frac{2z^{IV}}{6} \right) \\ + t \cdot z^I$$

zu erhalten. Dieses von $t = 0$ bis $t = 1$ genommen, und mit Δ multiplicirt, giebt

$$Szd x = \Delta SZdt = \Delta \left(\frac{1}{3} (z^I + z^{IV}) + \frac{2}{3} (z^{II} + z^{III}) \right).$$

Ganz eben so, nur weitläufiger, wird die Rechnung geführt, wenn der berechneten Ordinate mehrere sind, und die Curve, die alle jene berechneten Ordinate mit unserer Curve gemein hat, von höherem Grade ist; und da die Coefficienten, welche in dem Ausdruck für den quadrirten Raum bey z^I , z^I u. f. w. stehen, gar nicht von der Function z abhängen: so kann man sich sogleich der schon von *Cotes* berechneten, und auch von Hn. G. mitgetheilten, Coefficienten in jedem Falle bedienen.

Die nächste Frage ist nun, bis zu welchem Grade der Genauigkeit hiedurch der Werth des Integrals $Szdx$ gefunden sey? Hätte der entwickelte Werth von z keine höheren Potenzen von t enthalten, und wenn allgemein die Entwicklung durch $z = K + K^I t + K^{II} t^2 + K^{III} t^3 + K^{IV} t^4 + K^V t^5 + etc.$ ausgedrückt werden könnte, also das von $t = 0$ bis $t = 1$ genommene Integral

$$Szdt = K + \frac{1}{2} K^I + \frac{1}{3} K^{II} + \frac{1}{4} K^{III} + \frac{1}{5} K^{IV} + \frac{1}{6} K^V + etc.$$

würde: so muß doch zugleich wegen der gegebenen Ordinate

$$\begin{aligned} z^I &= K; \\ z^{II} &= K + \frac{1}{3} K^I + \frac{1}{6} K^{II} + \frac{1}{27} K^{III} + \frac{1}{54} K^{IV} + etc. \\ z^{III} &= K + \frac{2}{3} K^I + \frac{1}{3} K^{II} + \frac{2}{9} K^{III} + \frac{1}{27} K^{IV} + etc. \\ z^{IV} &= K + K^I + K^{II} + K^{III} + K^{IV} + etc. \end{aligned}$$

feyn, und unsere Formel für $SZdt$ ist also nichts Anderes, als

$$\begin{aligned} &= \frac{1}{5} K; \\ &+ \frac{1}{3} K + \frac{1}{6} K^I + \frac{1}{9} K^{II} + \frac{1}{27} K^{III} + \frac{1}{54} K^{IV} + \\ &+ \frac{1}{3} K + \frac{2}{3} K^I + \frac{1}{3} K^{II} + \frac{2}{9} K^{III} + \frac{1}{27} K^{IV} + \\ &+ \frac{1}{3} K + K^I + K^{II} + K^{III} + K^{IV} + \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} \text{Also ist } Szdt - SZdt &= \left(\frac{1}{5} - \frac{11}{2 \cdot 27} \right) K^{IV} + \left(\frac{1}{6} - \frac{57}{4 \cdot 81} \right) K^V \\ &= \frac{K^V}{270} - \frac{1}{108} K^V - etc., \end{aligned}$$

und dieses sind die ersten Correctionsglieder, die man jenem gefundenen Werthe beyfügen mußte. In Beziehung auf diese Correction läßt sich abermals wohl übersehen, daß die Coefficienten bey K^{IV} , K^V , u. f. w. bloß von der Anzahl der gegebenen Ordinate abhängen, also ein für allemal hiemit gefunden sind. Die Größen, K^{IV} , K^V , werden durch wiederholtes Differenziren gefunden.

Wir übergehen die einzelnen Bemerkungen, die der Vf. seinen ganz allgemeinen Betrachtungen beyfügt, und kommen nun an den zweyten Theil der Untersuchung. — Es sey also nun der auf der Abscissenlinie aufgetragene Raum = Δ in ungleiche Theile getheilt, und der Flächenraum von $x = g$ bis $x = g + \Delta$ zu bestimmen. Sind nun, um ein Beyspiel zu haben, drey Ordinate gegeben, für

$$\begin{aligned} x = g + a, & z = A, \\ \text{für } x = g + a^I, & z = A^I, \\ \text{für } x = g + a^{II}, & z = A^{II}, \end{aligned}$$

so ist auch jetzt, wenn man $x = g + t \cdot \Delta$ setzt,

$$\begin{aligned} Z &= \Delta \frac{(t-a^I)(t-a^{II})}{(a-a^I)(a-a^{II})} + A^I \frac{(t-a)}{(a^I-a)} \frac{(t-a^{II})}{(a^I-a^{II})} \\ &+ A^{II} \frac{(t-a)}{(a^{II}-a)} \frac{(t-a^I)}{(a^{II}-a^I)} \end{aligned}$$

der Werth für die Ordinate einer Curve der zweyten Ordnung, die in den gegebenen drey Punkten unsere Curve schneidet.

Um hier wieder $SZdt$ zu finden, genügt es, den einen Theil = $\Delta dt \frac{(t-a^I)(t-a^{II})}{(a-a^I)(a-a^{II})}$

$$\Delta \int \frac{t^2 dt - (a^I + a^{II}) t dt + a^I a^{II} dt}{(a-a^I)(a-a^{II})},$$

oder integrirt, und das Integral von $t = 0$ bis $t = 1$ genommen: $\Delta \left\{ \frac{1}{3} - \frac{1}{2} (a^I + a^{II}) + a^I a^{II} \right\}$.

Eben so würde der zweyte Theil geben:

$$\Delta \int \frac{t^2 - \frac{1}{2} (a + a^{II}) t + a a^{II}}{(a^I - a)(a^I - a^{II})}$$

und der dritte Theil = $\Delta \int \frac{t^2 - \frac{1}{2} (a^I + a) t + a a^I}{(a^{II} - a)(a^{II} - a^I)}$;

drücken wir diese Theile durch $RA + R^I A^I + R^{II} A^{II}$ aus, so ist der Näherungswerth von $Szdx = \Delta Szdt$, so angefaßten, als ob er = $\Delta SZdt$ wäre,

= $\Delta (RA + R^I A^I + R^{II} A^{II})$, wo nämlich der Integral von $x = g$ bis $x = g + \Delta$ genommen wird.

Die Werthe von R , R^I , R^{II} sind hier bloß durch a , a^I , a^{II} gegeben. Wenn sich also ergäbe, daß man diesen letzteren Größen in allen Fällen gewisse vortheilhafte Werthe geben könnte: so würden sich auch die entsprechenden vortheilhaftesten Werthe von R , R^I , R^{II} für jeden Werth der Function z passend allgemein angeben lassen. Diese vortheilhaften Werthe von a , a^I , a^{II} zu bestimmen (oder vielmehr sie selbst da anzugeben, wo der gegebenen Ordinate viel mehrere sind), ist nun der Zweck der Untersuchungen, die wir oben als den dritten Theil der hier angestellten Betrachtungen angaben, und welche der neuen Methode des berühmten Vfs. erst ihren vollen Werth geben.

Um diese Untersuchung einzuleiten, fragen wir wieder, welche Correction wir unserem Näherungswerthe beyfügen müssen. Setzen wir wieder $z = K + K^I t + K^{II} t^2 + K^{III} t^3 + etc.$

$$\begin{aligned} \text{so ist offenbar } \Delta &= K + K^I a + K^{II} a^2 + K^{III} a^3 + etc. \\ A^I &= K + K^I a^I + K^{II} a^{I2} + K^{III} a^{I3} + etc. \\ A^{II} &= K + K^I a^{II} + K^{II} a^{II2} + K^{III} a^{II3} + etc. \end{aligned}$$

und der wahre Werth von $Szdx = \Delta Szdt$ von $t = 0$ bis $t = 1$ genommen, wäre

$$\Delta \left\{ K + \frac{1}{2} K^I + \frac{1}{3} K^{II} + \frac{1}{4} K^{III} + \frac{1}{5} K^{IV} + etc. \right\}$$

$$\begin{aligned} \text{statt daß unser Näherungswerth} &= \Delta \{ RA + R^I A^I + R^{II} A^{II} \} \\ \text{war, oder} &= \Delta \left\{ \begin{aligned} &K(R + R^I + R^{II}) \\ &+ K^I (Ra + R^I a^I + R^{II} a^{II}) \\ &+ K^{II} (Ra^2 + R^I a^{I2} + R^{II} a^{II2}) \\ &+ K^{III} (Ra^3 + R^I a^{I3} + R^{II} a^{II3}) + etc. \end{aligned} \right\} \end{aligned}$$

Hier läßt sich nun leicht zeigen, daß

$$\begin{aligned} R + R^I + R^{II} &= 1, \\ Ra + R^I a^I + R^{II} a^{II} &= \frac{1}{2}, \\ Ra^2 + R^I a^{I2} + R^{II} a^{II2} &= \frac{1}{3}, \end{aligned}$$

daß also der Unterschied zwischen dem wahren Werthe und dem Näherungswerthe erst mit K^{III} anfängt

Die ersten und bedeutendsten Correctionsglieder waren also nach der Ordnung folgende:

$$\begin{aligned} K^{III} &(\frac{1}{3} - Ra^3 - R^I a^{I3} - R^{II} a^{II3}); \\ K^{IV} &(\frac{1}{5} - Ra^5 - R^I a^{I5} - R^{II} a^{II5}); \\ K^V &(\frac{1}{7} - Ra^7 - R^I a^{I7} - R^{II} a^{II7}), \end{aligned}$$

und die Coefficienten von K wurden hier gefunden, sobald man für a, a^I, a^{II} bestimmte Werthe annähme.

Aber hier zeigt sich nun offenbar, daß wir es in unserer Gewalt haben, drey dieser Correctionsglieder verschwinden zu machen, und daß es am vortheilhaftesten ist, die eben angeführten drey ersten dazu zu wählen. Denn da a, a^I, a^{II} willkürliche Größen sind, so können wir sie so bestimmen, daß sie die drey Gleichungen

$$\begin{aligned} \frac{1}{3} &= Ra^3 + R^I a^{I3} + R^{II} a^{II3}; \\ \frac{1}{5} &= Ra^5 + R^I a^{I5} + R^{II} a^{II5}; \\ \frac{1}{7} &= Ra^7 + R^I a^{I7} + R^{II} a^{II7}, \end{aligned}$$

Genüge thun, und alsdann haben wir die vortheilhaftesten Werthe gewählt, weil die Correction alsdann erst mit Gliedern von der Ordnung K^{VI} anfängt.

Iene drey rationale, ganz durch a, a^I, a^{II} und gegebene Zahlen ausgedruckte Gleichungen könnte man nun auf dem gewöhnlichen Wege auflösen, um die vortheilhaftesten Werthe für a, a^I, a^{II} zu finden; aber eine leichte Überlegung zeigt, daß a^{II} der letzten Grenze ebenso nahe seyn wird, als a der ersten Grenze ist, und daß a^I gerade in der Mitte liegen werde. Wir können also errathen, daß $a^I = \frac{1}{2}$, und $a = \frac{1}{2} - w, a^{II} = \frac{1}{2} + w$ seyn werde, so daß wir bloß w zu bestimmen haben. Durch diese Substitution wird

$$\begin{aligned} R &= \frac{\frac{1}{3} - \frac{1}{2}(1+w) + \frac{1}{2}(\frac{1}{2}+w)}{+2w^2} = \frac{1}{24w^2}; \\ R^I &= \frac{\frac{1}{3} - \frac{1}{2} + \frac{1}{4} - w^2}{-w^2} = \frac{1}{2} + \frac{w^2}{w^2}; \\ R^{II} &= \frac{\frac{1}{3} - \frac{1}{2}(1-w) + \frac{1}{2}(\frac{1}{2}-w)}{2w^2} = \frac{1}{24w^2}; \end{aligned}$$

und diese drey Gleichungen werden

$$\begin{aligned} \frac{1}{4} &= \frac{1}{24} \frac{(\frac{1}{2}-w)^3}{w^2} + \frac{1}{2} \frac{(w - \frac{1}{2})}{w^2} + \frac{1}{24} \frac{(\frac{1}{2}+w)^3}{w^2}; \\ \frac{1}{5} &= \frac{1}{24} \frac{(\frac{1}{2}-w)^5}{w^2} + \frac{1}{2} \frac{(w^3 - \frac{1}{2})}{w^2} + \frac{1}{24} \frac{(\frac{1}{2}+w)^5}{w^2}; \end{aligned}$$

$$\frac{1}{5} = \frac{1}{24} \frac{(\frac{1}{2}-w)^5}{w^2} + \frac{1}{2} \frac{(w^3 - \frac{1}{2})}{w^2} + \frac{1}{24} \frac{(\frac{1}{2}+w)^5}{w^2}$$

Die erste Gleichung ist identisch, und zeigt also, daß ihr unsere für a, a^I, a^{II} eingeführte Substitution entspreche; die zweyte und dritte geben einstimmig $w^2 = 0, 15$

Folglich sind die drey vortheilhaftesten Werthe von a, a^I, a^{II} , wenn man drey Ordinaten berechnet werden,

$$\begin{aligned} a &= \frac{1}{2} - \sqrt{0, 15}; \\ a^I &= \frac{1}{2}; \\ a^{II} &= \frac{1}{2} + \sqrt{0, 15}, \end{aligned}$$

woraus sich R, R^I, R^{II} leicht bestimmen lassen, und selbst die höheren Correctionsglieder sich ergeben.

Wir haben hier, da wir eines der leichtesten Beispiele gewählt haben, ohne Schwierigkeit unsere Rechnung vollendet, und übergeben nun die Schwierigkeiten, welche bey der allgemeinen Betrachtung des Vfs. eintreten. Auch von den scharfsinnig aufgefundenen künstlichen Hilfsmitteln, durch welche es dem Vf. gelungen ist, jene Schwierigkeiten zu besiegen, müssen wir hier schweigen, da dieses zu weitläufig wurde, und unser Zweck vorzüglich nur war, den wesentlichsten Gegenstand der Untersuchung möglichst klar darzustellen. Der Vf. hat am Schlusse der Abhandlung die Zahlenwerthe für a und R , nebst dem Coefficienten des ersten Correctionsgliedes für alle Fälle, wo der berechneten Ordinate nicht mehr als sieben sind, bis auf 16 Decimalstellen berechnet angegeben, und dadurch die Anwendung seiner Methode sehr erleichtert. Zum Schlusse giebt er als Reypiel die Berechnung des Unterschiedes der Integrallogarithmen von 200,000 und von 100,000, welcher schon durch fünf berechnete Werthe von z so genau wird, daß er bis zur fünften Decimalstelle ohne alle Correction richtig ist.

Welchen Werth eine so schnell annähernde Integrationsmethode für alle die Fälle habe, wo man das Integral nur durch Reihen ausdrücken könnte, erhellt von selbst, und wir haben daher gewiß nicht nöthig, noch etwas zur Empfehlung derselben zu sagen. — Auch über die einzelnen Fälle, wo ihre Anwendung Schwierigkeit hat, wo nämlich die von den höheren Differentialen abhängigen Correctionsglieder sehr groß, oder selbst unendlich, werden, ist hier nicht der Ort zu reden.

Br.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) ALTENBURG, bey Hahn: *Über die wahre Ortsbestimmung des Hermannschlacht. Zwey Untersuchungen vom General Freyherrn von Hammerstein, und Geheimen-Rath Freyherrn von Hohenhausen u. s. w. Mit einem Sendschreiben an Hn. Geh. Justiz- und Oberappell.-Rath Freyherrn von Strombeck. Herausgegeben vom Geh. Hofrath Eichstädt. 1821. XII u. 74 S. 8. (9 gr.)*
- 2) ESSEN, b. Bädeker: *Nachtrag zu der Schrift: (über die) wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannschlacht (,) von Wilhelm Tappe, correspond. Mitgl. der Seeländ. Genossenschaft (Genootschap, Gesellschaft) d. Wiss. in Middelburg. Mit 2 Blätt. Steindr. 1822. 36 S. gr. 4. (16 gr.)*
- 3) LEMGO, in d. Meyer'schen Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug. Drey verschiedene, durch die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand veranlafte, Aufsätze (,) von dem Fürstl. Lippisch. Archivrathe Christ. Gottl. Clostermeier in Detmold. 1822. 283 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Des verwandten Inhalts wegen verbinden wir mit diesen folgende drey ausländische Schriften:

- 4) GRAVENHAGE U. AMSTERDAM, bey d. Gebr. van Cleef: *Gedachten over de ontdekte Bruggen in de Provincie Drenthe in den Jaare 1818. Door Jonkheer (Junker) Mr. J. C. Baron du Tour, Lid van het etc. Genootsch. te Alkmaar. 1818. 36 S. gr. 8.*
- 5) HAARLEM, b. d. Wittwe A. Loosjes, Pet. Sohn: *Verslag wegens het oude Planken Voetpad tusschen ter Apel en Valthe, door J. W. Karsten, Hoofd-Ing. by den Waterstaat enz. Mit een Kaart. 1819. 24 S. gr. 8.*
- 6) AMSTERDAM, b. Pieper un Ipenbuur: *Verslag wegens de Brug, of het houten Voetpad, ontdekt op de Grenzen van Drenthe en Westwoldingerland. Uitgebragt by de tweede Klasse van het Koninklyk-Nederland. Instit. van Wetenschappen enz. 1819. VI u. 32 S. gr. 4.*

Seit achtzehn Jahrhunderten, da wenige Jahre vorher, durch den Muth und die Tapferkeit unserer Urvorfahren, unser Vaterland von dem Joche römischer Eroberer und drückender Fremdherrschaft zuerst befreit wurde, ist die Wahlstatt, auf welcher dieser ruhm-

J. A. L. Z. 1823. Erstes Band.

würdige Kampf sich ereignete, ein Gegenstand allgemeiner deutscher Nationalverehrung gewesen; nur hat man sich bisher darüber nicht vereinigen können, wo und in welcher Gegend deutscher Gauen dieses blutige Schauspiel aufgeführt worden. — Die Hauptursache hievon liegt vorzüglich wohl darin, daß die Nachrichten, die man in den römischen und griechischen Schriftstellern darüber sparsam antrifft, im Ganzen viel zu dunkel, unvollständig und dürftig sind, um mit völliger Gewisheit entscheiden zu können, hier, und nicht dort, sey das Terrain, auf welchem Varus mit seinen Legionen, durch vereinigte Gesamtkraft weniger deutscher Volksstämme, seinem Untergange entgegengilt. Dazu kommen die späteren Volkskriege im Mittelalter zwischen dem Rheine und der Weser, welche besonders unter Karl dem Großen, durch Erhebung der Civilisation und Cultur, eine Menge Territorial-Namensveränderungen herbeyführten, die von den Ost- und Westphalen in Sagen der Vorzeit verwandelt, und sonach die historischen Quellen der Alten über die wahre Örtlichkeit der römischen Niederlage in Westphalen, noch mehr verdunkelt wurden. Am größten ward endlich die topographische Verwirrung der Gegend, in der sich jenes wichtige Ereigniß zugetragen, durch die verschiedenen vaterländischen Schriftsteller, welche, meist aus Vorliebe für ihre Heimath und deren nahe Umgebung, jenes große historische Factum auf das Gebiet ihres Wohnsitzes zu verlegen, sich angelegen seyn ließen. Mit welchem abwechselndem Erfolge dieselben die dahin gehörigen Stellen der Alten zu ihrem Zwecke zu deuten und zu erklären bemüht gewesen sind, verdient in aller Kürze übersichtlich erwogen zu werden. Es sey uns daher erlaubt, einige der vorzüglicheren deutschen Schriftsteller zu erwähnen, die über diese merkwürdige Begebenheit seit drey Jahrhunderten es versucht haben, die Gegend zu bestimmen, wo Hermann den Varus schlug. Man darf nur einen Blick auf die Schriften von Johannes Cupianus (d. Spiesshammer, der um das Jahr 1500 u. später schrieb [† 1529]), *Opus de Caesarib. et Imperat. Roman. ed. Nicol. Gerbel. Bas. 1540. Fol.*, Conrad v. Heresbach (*De princip. liber. republ. Franc. ad M. 1570. 4.*), Herm. Stangenfol (*Annal. Circ. Westph. Colon. Agrip. 1654. Fol.*), Herm. Hammelmann (*Opus hist. de Westph. etc. Oldenb. 1589. Fol.*) Phil. Cluver (*German. antiqu. Lugd. Bat. 1616. Fol.*) u. A. m. werfen: so wird man in der Hauptsache eine bedeutende Verschiedenheit antreffen. Inzwischen hat doch die Meinung

des letzten (*Cluv. Germ. Ant. P. I. L. III. p. 78 seq.*): die Römerschlacht sey im Lippifchen Walde, in dem Engpasse unter dem Falkenberge, und zwischen diesem und der Stadt Detmold geschlagen worden, fast zwey Jahrhunderte hindurch sich behauptet. Denn nicht nur der Fürst-Bischof *Ferdinand von Fürstenberg* (*Monum. Paderborn. cum Tab. Amst. 1674. 4.*) ist derselben aus vielseitigen Gründen beygetreten, sondern auch *Schaten* (*Hist. Westphal. Tom. I, p. 40 seq. Monast. 1775. Fol.*) u. *Wern. Taschenmacher* (*Annal. Cliv. p. 57 seq. ed. Diethm. Franc. ad Viad. 1723. Fol.*) haben diese Meinung zu behaupten sich bemühet. Letzter glaubt solche, auf das Ansehen von *Cluver* (*l. c. Cap. IX.*, sogar noch dadurch zu unterstützen, daß *Elfen* (*Aliso*), am Einflusse der Alfe in die Lippe gelegen, 4000 Schritte von Paderborn entfernt sey. — Eine wenig beachtete Hypothese stellt dagegen *Waffenberg* auf. Denn, indem er den Heereszug und die Niederlage von Varus weitläufig beschreibt, setzt er die letzte in das Dorf *Varsefeld* und dessen Umgegend, im südöstlichen Theil der holländ. Provinz Gelderland, unweit der Münsterschen Grenze, und glaubt den Namen dieses Dorfs von *Varus-Feld* abzuleiten (*E. Waffenbergi Embrica etc. L. I. C. 4 et 5. p. 25—40. Cliv. 1667. Fol.*), anderer abweichender älterer Meinungen nicht zu gedenken. Abgesehen von dieser letzten Angabe, war seit der zweyten Hälfte des XVIIten, und bis zur Mitte des XVIIIten Jahrhunderts die Überzeugung vorherrschend: Varus habe von Aliso aus vorrücken wollen, sey aber, nach vielem Umherirren im Lippifchen oder Teutoburger Walde, von Hermann überlistet, und durch die Deutschen (nach *Tacitus* Angabe *Ann. I, 60—63.*) aufgerieben worden. — Im J. 1750 suchte bekanntlich der Pfaff *Fein* in Hameln Varus Niederlage in die Grafschaft Pyrmont zu versetzen; der Conßtor.-R. *Grupe* in Hannover zeigte aber die Nichtigkeit dieser Behauptung, indem er aus Gründen bewies, das Terrain der Römerversichtung sey eher in dem Münsterschen (vormaligen) Amte Stromberg (jetziger Kreis Beckum), der Grafschaft Rittberg, und des Osnabrückschen Amte Reckenberg, zu suchen (*Grup. Origin. german. V Th. S. 99 ff.*). *Gatterer* erwähnt nur kurz des Schlachtfeldes, indem er dasselbe, wie *Cluver* im Teutoburger Walde, zwischen der Ems und Lippe, zu finden glaubt (*Handb. der Univerf.-Histor. 1 Th. S. 846.*) *Justus Möser*, der die Veste *Aliso*, auf das Ansehen von *Dio. Cassius* (*Tom. III. Lib. LIV. Cap. 33. pag. 216. ed. stercot. gr. Lips. 1818.*), am Zusammenflusse der Elfe (*ΕΛΙΣΩΝ*), und der Lippe setzt, meint, Varus sey von da aus über Herford in das Osnabrücksche gezogen, und habe am Düstropberger Berge, der ein Theil des Teutoburger Waldes gewesen, welcher sich durch ganz Westphalen ausdehnte, bey der Hase seinen völligen Untergang gefunden (*Osnabr. Gesch., V Th., 3 Abfchr. §. 8. Not. d. bis §. 10. S. 144—150.*) *C. G. Heinrich* fand dagegen die Meinung: Varus Niederlage habe im Obermünsterschen, zwischen Ems und Lippe, Statt gefunden, für die richtigste (*Deutsche Reichsgesch., 1*

Bd. S. 197.) — Demungeachtet begründete *Mannert* eine neue Ansicht des Orts, wo Hermann den Varus bekämpfte, indem er solchen in den nördlichen und östlichen Theil des nunmehrigen Arensberger Regierungs-Bezirks, zwischen Arensberg, Menden, über Unna, Camen und Lünen setzt, wobey er die Veste *Aliso* für die jetzige Stadt Hamm erklärte (*Geogr. d. Griech. u. Röm. 1 Ausg. 3 Th. S. 81—91.*) Auch diese Meinung fand ihre Anhänger (vergl. *Nitsch's Wörterb. d. alt. Geogr. S. 592 ff. Art. Teutoburg. Sal-tus.*) *Mannert* nahm aber in der 2 umgearb. Ausg. seines trefflichen Werkes jene frühere Ansicht zurück, indem er (3 Th. S. 96 ff.) sich strenge an *Tacitus* hält, und die Gegend von Varus Niederlage, nach *Fürstenberg's* und anderer älterer Gelehrten Meinung, für die zwischen Bielefeld, Paderborn und Detmold erklärt. Er nimmt daher nicht ohne Grund an, daß *Dio* den Übergang über die Weser habe früher ansetzen sollen, als *Drusus* von den Catten aus gegen die Sueven vorrückte, und daß die Weser damals schon ihren Namen trug, da sie in unserem Zeitalter, in der Gegend von Herford, die Werra genannt wird. Damit stimme auch die Versicherung von *Florus* überein (vergl. *Flor. IV, 12. p. 208 seq. ed. Elzev. Vell. Patere. II, 120; auch Voss ad Vell. l. c. p. 313; ed. Thyss.*) Dieses führt *Hn. Mannert* im 7 Kapit. zum Bestimmungsorte von Varus Zernichtung, wo er den *Dio*, durch eine Stelle von *Zonaras* (nach dem Beyspiele von *Reimarus*) berichtigt, zufolge welcher *Asprenas* nur die Überbleibsel aus der Veste *Aliso* rettete (vergl. *Frontin. Strateg. L. III. C. 4. §. 15. p. 267 u. L. IV. C. 7. §. 8. p. 330. ed. S. Tennul.*). Dem gemäß, setzt er, gleichsam mit dem *Tacitus* in der Hand (*Annal. I, 60*), die Vernichtung des römischen Feldherrn in die Grafschaft Ravensberg, und läßt im 8 Kap. S. 98 d. 2 Ausg. über den Heereszug des *Germanicus*, Varus und seine Legionen dadurch zu rächen, seine früheren Ansichten über dessen Örtlichkeit notorisch weg. Im *Westphäl. Anz. J. 1810, N. 78 u. 79* wird aus etymologischen Gründen behauptet: Varus habe sogar in und bey Warendorf gestanden, und die Hermannschlacht sey im östlichen Theil des Münsterschen vorgefallen. Späterer einzelner Abhandlungen und Aufsätze, die man über diesen wichtigen Gegenstand in mehreren Zeit- und Gelegenheits-Schriften antrifft, dürfen wir, der verschieden darin vorkommenden Ansichten, und der Kürze wegen, nicht ausheben; genug, daß die Meinungen der Gelehrten über diesen schwer, und fast unmöglich, bestimmt zu entscheidenden Gegenstand seit drey Jahrhunderten sehr verschieden sind, und in der Hauptsache merklich von einander abweichen. Nur dieses dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß man in den neuesten Zeiten mit Eifer angefangen hat, Hermann's Namen in eigenen Schriften zu feyern, und den Ort seiner Heldenthaten aus der Dunkelheit der Geschichte wieder hervorzufuchen. Und hiebey zeichnen sich vorzüglich aus die Herren: General *Hans Freyh. v. Hammerstein* (*Alte Sagen zu Fallrom (Feldrom). Hannover, 1815. 8.*)

Doct. *Steckling* (Hermann, der erste Befr. d. Deutschen. Prenzl. 1816. 8.), Doct. *Fr. Hoffmann* (Die vier Feldz. d. German. in Deutschl. Gött. 1816. 4.), Dr. *Fr. Roth* (Hermann u. Marbod. u. f. w. Stuttg. 1717. 8.), der kürzlich verstorb. Geh. Rath *v. Hohenhausen* (scheint die Schrift zu seyn, die unten in No. I. 3 Aufl. vorkommt, und die der Vf. schon 1816 ankündigte), der Landbau-Conduct. *Wilh. Tappe* (Die wahre Geg. u. Lin. d. dreytäg. Herm.-Schlacht. Essen, 1820. 4. mit einer Charte, zu welcher Schrift die weiter unten, No. II, vorkommenden Nachträge gehören), und vorzüglich der Arch.-R. *Clostermeier*, nebst einigen wenigen Ausländern, welche uns zur Darstellung der weiteren Untersuchung und Aufklärung des in Rede stehenden Gegenstandes in den oben angezeigten sechs Schriften Veranlassung darbieten. Rec. muß aber in Voraus erklären, daß er, so sehr er auch mit den Gegenden zwischen dem Rheine und der Weser, wo die große Begebenheit der Römer-Vernichtung sich ereignet hat, bekannt, und mit der dahin gehörigen alten und neuen Literatur vertraut ist, dennoch nicht wagt, darüber eine entscheidende Stimme zu äußern, weil der Schwierigkeiten, welche sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen, und die, nach unseren Ansichten, nie völlig gehoben werden können, ohne bestimmte Zweifel zurückzulassen, zu viele sind. Wir legen nun den Inhalt dieser Schriften unseren Lesern vor, und schalten gelegentlich einige leise Bemerkungen ein.

No. I. Der Herausgeber hat die, auf dem Titel genannten, neuen Untersuchungen dem rühmlichst bekannten H. G. J. u. O. Ap. R. *v. Strombeck* S. III — XII gewidmet. Die Veranlassung dazu, welche die schon erwähnten Schriften herbeiführten, wird erwähnt, und mit Gründen unterstützt. Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt* zeigt sehr richtig, daß beide hier vorkommenden Abhandlungen auf Localkenntnis und örtliche Untersuchung gegründet, aber in ihren Resultaten von einander abweichend sind. Denn Hr. Gen. *v. H.*, der den Varus aus der Gegend der Lippequellen, von Else (*Aliso*) aufbrechen, nachher durch Sümpfe in der Senne und dem Teutoburger Walde, auf der Höhe vom Winnefelde (vergl. *Monum. Paderborn. p. 19, 193, 196 u. 218.* und *von Steinau's Westphäl. Histor. 2 Th. 1 Bd. S. 479.*), allmählich zusammenziehen läßt, hat das Schlachtfeld südöstlicher, als Hr. *Tappe*, und den Raum desselben weit beschränkter, als letzter, angenommen. Dieser Hypothese zufolge, setzt Hr. Gen. *v. H.* die Wahlstatt bey dem Dorfe Feldrom, welche Gegend Hr. *T.* für den Ort bestimmt, wo Germanicus (d. jüngere) mit Hermann zum zweyten Male mit den Römern focht. Dagegen habe Varus, wie Hr. *T.* meint, von Amsen, zwischen Herford und Ufeln, bis Neuenhaus, eine Stunde von Paderborn, seine Schlachtlinie bezeichnet, welches eine fortlaufende Reihe von Grabhügeln zeige, auf die der Hr. Gen. *v. H.*, aus mehreren Gründen, denen Rec. völlig beytritt, keine Rücksicht zu nehmen scheint. Diesen Stand der Sache,

im Frühjahr 1820, trägt der Herausgeber dem Hn. *v. Str.*, ohne sich mit Recht weder für die eine, oder die andere Meinung zu erklären, so vor, daß er 1) S. 1 — 5 zuerst einen Abdruck der Recens. über die *Tappesche* Schrift aus der J. A. L. Z. 1820, No. 115, gleichsam als Einleitung zu beiden folgenden Abhandlungen, voranschickt. In jener Rec. wird geäußert: „Wir wünschten nichts mehr, als daß ein so kompetenter Richter, als der Hr. Gen. *v. H.* ist, die Gegend von Neuem an Ort und Stelle unterfuchen, und seine Meinung über das (*Tapp.*) Werk bekannt machen möchte.“ — Dieser Aufforderung gemäß entsprach Hr. Gen. *v. H.* schneller, als Hr. G. Hofr. *E.* hoffen konnte, indem jener an diesen einen, sich auf jene Recens. beziehenden, Aufsatz handschriftlich einludte. Bald darauf erfolgte ein zweyter, von dem (im Herbst 1822 verstorbenen) Hn. G. R. *v. H.* zu Herford, über eben diesen Gegenstand. Beide waren von ihren Vfn. zur Bekanntmachung derselben in unserer J. A. L. Z. bestimmt; allein die Form und Ausführlichkeit derselben waren, wie der Herausgeber bemerkt, dazu nicht geeignet. Letzter entschloß sich daher, dieselben in der angezeigten Schrift dem Publicum mitzutheilen. Dem zufolge erscheint hier 2) S. 6 — 31 die Abhandlung des Hn. Gen. *v. H.*: *Über die neue Ortsbestimmung der Varusschlacht*, worin derselbe Hn. *T.*, durch seine abermalige Ortsbereifung der römischen Wahlstatt, theils zu berichtigen, theils zu ermuntern sucht, alle fremden, auf alte Literatur gestützten, Hülfsmittel zu verwerfen, dagegen sich der freyen Forschung des heimischen Bodens und dessen Umgegend mit Eifer möglichst zu widmen. Den Grabhügeln, die Hn. *T.* gleichsam zum Leitfaden des Terrains dienen, redet der Hr. Gen., wie wir schon erwähnten, gar nicht das Wort. Man muß, S. 11 — 17, die historisch-alterthümlichen Gründe lesen, welche seine, nach unserem Ermessen sehr richtige, Behauptung unterstützen. Diefs veranlaßt ihn, Hn. *T.'s* Idee, welche, wo er nicht irre, mit der Meinung des Hn. Arch. R. *Closterm.* in Detmold (S. VI steht durch einen Druckfehler *Klostermeier*) einstimmig finde, dahin zu berichtigen: daß man sich den Zug der Varianischen Legionen nicht aus der Gegend von Herford südlich, sondern, von Aliso aus, nördlich denken müsse. Diefs habe er schon in seiner früheren Schrift aus Gründen erwiesen, auf die hier S. 18 — 20, sowie auf neue Sagen, welche zum Theil für Hn. *T.* sprechen sollen, Bezug genommen wird. Diefs führt den Hn. Gen. *v. H.* zu dem Resultat: „daß Varus über Herford, oder vom Rheine herab, zum Teutoburger Walde kam, beym Teuthofe die Legionen versammelte, demnächst den sogenannten Wahrweg (der hier etymologisch erklärt wird) bis zum Walde, dort den Hauweg einschlug, welchen Todtenhügel auf beiden Seiten, der Vorzeit angehörig, stempeln, dem als altem, meistens verlassenen, Wege die neue Straße durch den Wald parallel läuft; da in den Schluchten des Waldes angegriffen, sich auf das nahe am Wege liegende Winnefelz zog, und da er die Hauptstraße abgeschnitten fand,

oder daß sie besetzt sey, von selbst vermuthen konnte, in der Flanke manövrirte, um zu entkommen und seine Reservcn (zu Aliso) zu erreichen, da er denn über den Paweg durch die Schluchten bey Kahlstedt das Haffelholz und Feldrom nicht erreichte, ohne daß die Legionen aufgelöset, und der Name eines Heeres mit ihm verschwunden war.“ — (Zu dieser fachkundigen strategischen Erklärung des römischen Heerzugs muß man die *Lecoq'schen* Charten ansehen, ohne welche sich die, mit dem Locale nicht ganz vertrauten, Leser nicht finden können. S. 22 — 24 werden die Ansichten des Hn. T. und dessen Beschuldigungen gegen Tacitus kritisch erwogen, und nach Verdienst scharf gerügt. Dagegen läßt ihm der Hr. Gen. S. 24 ff., wegen seiner vielen schätzbaren Andeutungen über alte Straßen, Burgen und Sagen, volle Gerechtigkeit widerfahren. S. 27 ff. werden *Frontin* und *Vellejus Paterculus* strategisch beleuchtet, und widerlegt. S. 28 — 31 sind einige Wünsche, die Alterthümer dieser Gegend betreffend, an Hn. T. gerichtet. — Die 3te Abhandl. des Hn. G. R. v. H. S. 32 — 74: *Über die Heerzüge der Römer in Deutschland, besonders über die Gegend der Hermannschlacht* — ist ebenfalls auf Veranlassung der oben angeführten Rec. in unserer A. L. Z. entstanden, ungeachtet des Hn. G. R. v. H. nicht darin gedacht wird. Nichts desto weniger glaubte derselbe dazu berufen zu seyn, der Aufforderung über den fraglichen Gegenstand um so mehr Genüge zu leisten, da er viele Jahre vor Erscheinung der Schrift des Hn. Gen. v. H. sich damit beschäftigt, und Vieles darüber in Druck gegeben, wozu ihm seine funfzigjährige Anstellung in dieser Gegend, seine genaue Bekanntschaft mit dem fraglichen Terrain, sein Studium der Kriegskunst als ehemaliger Officier im Felde, und seine Kenntniß der historischen und militärischen Quellen des Alterthums, gewissermaßen ein Recht verschafften. S. 34 erklärt der Vf.: Er habe Hn. T. zu dessen Schrift und Charte Veranlassung gegeben, und ihm dazu literarische Aushülfe verliehen. Ungern möchten wir die, S. 35 ff. aufgestellte Behauptung unterschreiben: „Man könne, mittelst eines geringen Blickes auf die topographischen Charten des früheren Zeitalters und der neueren Welt, — auf die noch jetzt bestehenden örtlichen Denk- und Merkmale — auf die wörtliche Bestimmung der zuverlässigsten Schriftsteller der Gleichzeit, die Überlieferungen aus der Geschichte der zunächst angrenzenden Jahrhunderte, zur Genüge beweisen, daß die so oft über den Heerzug des Varus geäußerten Zweifel und angeschuldigten Unrichtigkeiten nichts weniger, als einer Dunkelheit und dem Widerspruch unterlägen, da die Feldzüge der Römer unter Drusus, Tiberius, Germanicus und Varus, in allen ihren Wendungen, Erfolgen und Ergebnissen, wirklich so geschehen, wie sie jene Geschichtschreiber (des Al-

terthums) treu und überzeugend darstellen.“ — Dieser entscheidend ausgedrückten Meinung können und dürfen wir aus dem Grunde nicht widersprechen, weil der Vf., wie wir schon angemerkt haben, nicht mehr im Stande ist, unseren bereits ausgesprochenen Gründen zu begegnen, an die wir noch mehrere örtliche Beweise anzureihen im Stande sind. Wir begnügen uns daher, noch einige Data aus dieser Abhandlung anzuführen.

Der Vf. glaubt S. 38 ff., Varus sey am ersten Schlachttage von Aliso aus aufgebrochen und 2½ deutsche Meile in der Richtung der Senne nach dem jetzigen Orte *Lage* hinmarschirt. Am zweyten sey er in den rechts an der Senne herlaufenden Berghöhen und Hohlwegen durch das lange Thal sich hinziehend von den Deutschen angegriffen, geschlagen und verfolgt worden, worauf der römische Feldherr, nachdem er eine Meile weiter vorgeückt, zu der Schlucht gelangt sey, welche nach der freyen Landschaft führe. Nicht eigentliche Gebirge, sondern nur waldige Anhöhen, wären hier anzutreffen, die mit dem, hinter demselben gelegenen, großen Gebirge, welches vom Harz an fast ganz Deutschland durchschneide, keinen Zusammenhang hätten. Um dieses anschaulicher zu machen, wird S. 40 auf die Charte des Hn. v. Donop, und die des Stifts Paderborn verwiesen. (Sollten hiezu nicht die bereits erwähnten *Lecoq'schen* Charten besser seyn?) Ob (das an der Werra gelegene Städtchen) *Lage* seinen Namen von dem Lager, oder der zweyten Niederlage der Römer erhalten, bleibt S. 41 unentschieden. Als aber den Varus am dritten Schlachttage die angeschwollene (Ravensberger) Aa und die Werra seinen Heerzug über diese Flüsse bey Herford zu setzen verhinderten, sey hier (S. 42) sehr wahrscheinlich seine Niederlage erfolgt. (Diesen außersten, nach Norden gelegenen, Punct bey Amsen hat auch Hr. Bau-Conduct. *Tappe* auf seiner Charte als das Ende der Schlachtlinie bezeichnet.) Von S. 43 — 63 wird diese Behauptung historisch - strategisch durchgeführt, und in der Nachschrift, besonders aber S. 71 nach Anleitung der römischen Schriftsteller, die Meinung zu widerlegen gesucht, daß die dreytägige Varusschlacht in der Gegend von Amsen, nahe bey Herford, ihren Anfang genommen, und sich rückwärts bis in die Gegend von Elße erstreckt haben könne. Auch diese Meinung, sowie die Prüfung der Gründe, die gegen Hn. Dr. *Menke* angeführt werden, lassen wir, aus bekannten Ursachen, auf sich beruhen. Inzwischen verdient Hr. Geh. Hofr. E. als Herausgeber dieser schätzbaren Abhandlungen den Dank aller vaterländischen Geschichtsforscher, indem solche wahrscheinlich neuen Stoff zu näheren Untersuchungen dieses interessanten Gegenstandes darbieten werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) ALTENBURG, b. Hahn: *Über die wahre Ortsbestimmung der Hermannschlacht. Zwey Untersuchungen von v. Hammerstein, und v. Hohenhausen.* Herausgegeben von Eichstädt u. s. w.
- 2) ESSEN, b. Bädecker: *Nachtrag zu der (Schrift: über die) wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannschlacht, von W. Tappe u. s. w.*
- 3) LEMGO, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug. Drey verschiedene Aufsätze, von Ch. G. Clostermeyer u. s. w.*
- 4) GRAVENHAGE u. AMSTERDAM, b. d. Gebr. van Cleef: *Gedachten over de ontdekte Bruggen in de Provincie Drenthe in den Jahre 1818. Door Mr. J. C. Baron du Tour u. s. w.*
- 5) HAARLEM, b. d. Wittwe A. Loosjes, Pet. Sohn: *Verslag wegens het oudn Planken Voetpad tusschen ter Apel en Valthe, door J. W. Karsten u. s. w.*
- 6) AMSTERDAM, b. Pieper u. Ipenbuur: *Verslag wegens de Brug, of het houten Voetpad, ontdekt op de Grenzen van Drenthe en Westwoldingerland. Uitgebracht van Wetenschappen u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

No. 2 ist ein Nachtrag zu des Vfs. oben angeführter Hauptschrift, die von einem anderen Mitarbeiter in dieser A. L. Z. Jahrg. 1820. No. 115. S. 453 ff. beurtheilt worden ist. Hr. Tappe hat in den vorliegenden 8 Nachträgen zu seinem früherhin aufgestellten und durch die damit begleitete Charte anschaulich gemachten Systeme nichts geändert, wohl aber manchen Punct der Schlachtlinie und deren Umgegend in den, in der vorliegenden Schrift enthaltenen Zusätzen zur Hauptschrift und deren Anmerkungen erläutert, und S. IV f. wird versichert: der Fürstbischof Ferd. v. Fürstenberg und Hr. v. Hammerstein wären dem wahren Schlachtfelde des Varus am nächsten gekommen, sie hätten aber die Sache, so weit sie noch zu erschöpfen sey (?), unmöglich erschöpfen können, weil dies nicht allein einen vieljährigen Aufenthalt in der Gegend, sondern auch ein beständiges Umherziehen in derselben erforderte, wozu sein (damaliges) Amt als Lippe-Detmold'scher Land-Baumeister sehr geeignet war. Um durch Nachgrabungen in den Hügeln zu größerer Aufklärung der J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Sache zu gelangen, sey er (weil er nunmehr zu Soest angestellt sey) im Sommer (1821) von dem Hn. Ob.-Präsid. der Prov. Westph. Freyherrn v. Vinke beauftragt worden, die Schlachtlinie noch einmal zu beziehen (*bereisen*), und alle Mittel anzuwenden, die dazu dienen könnten, den Gegenstand zu noch größerer Klarheit zu bringen. (Aus dem S. 36 in dem Zusätze zur Anmerk. No. 23 beschriebenen Erfolge dieser nochmaligen Untersuchung der Schlachtlinie ergeben sich indessen noch zur Zeit keine erfreulichen Resultate, indem der Vf., nach eigener Verforschung, nicht so viel gefunden, das es sich zur Bekanntmachung eigene.) Das, was Hr. T. S. V. versichert, er habe größtentheils *Alles gelesen* (?), was über die Hermannschlacht geschrieben worden, wird von Hn. A. R. Closterm. in No. 3 aus Gründen, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden, vielfeichtig bestritten. — S. 7—9 handelt der 1ste und 2te Zus. von den Todtenhügeln überhaupt, und das die vom Vf. untersuchten bloß deutsche und nicht römische Grabstätten seyen. S. 9—19; 3ter Zus. *Aliso* sey das jetzige Dorf *Elfen* bey *Neuenhaus*. (Ganz anders, wiewohl nach unserer Überzeugung ganz unrichtig, urtheilt über die Lage der ältesten Vestung *Aliso* der Marquis v. St. Simon, welcher dieselbe an die alte Iffel versetzt, der er den Namen *Riviere d'Aliso* beylegt; vergl. dessen *Hist. de la guerre des Batav. et des Rom.* S. 65 und die daselbst befindl. Charte. Amst. 1770.) Die Resultate der, bey Untersuchung des Dorfs *Elfe* und in dessen Umgegend gefundenen, Alterthümer, Münzen, Scherben, Überbleibsel von Dämmen und Grundmauern u. s. w., die allerdings antiquarisches Interesse erregen, und genauere Aufmerksamkeit verdienen, werden beschrieben, und auf der angehängten Steintafel No. 1 abgebildet. Dies ist auch der Fall mit dem 4ten Zus. S. 13—21, woselbst von der alten Tautoburg, Arminiusburg, Segelsburg, der Hüneburg bey Bohe, der Burg bey Brenken, der im Hünenholze, der bey Dolberg, und der auf dem Fürstenberge bey Neheim gehandelt wird. Der Vf. geht in Ansehung dieser und anderer Burgen in der Graffschaft Mark, besonders an der Ruhr und im Volme- und Lennethal, von etymologischen Benennungen aus, die, von einer strengen Kritik beleuchtet, nicht überall ausreichen dürften. S. 21 wird der, in einigen Gegenden Westphalens übliche Name *Buurschop* (Bauerchaft) in *Burgschaft* verwandelt, weil darinn noch das alte Wort *Burgmannschaft* bemerkbar sey. (Auch hierin möchte Rec. dem Vf. nicht beystimmen, weil weder in alten Urkunden, noch in den

vollständigsten Glossarien Gründe vorhanden sind, welche für diese Meinung sprächen. Nicht einmal im *Brem. niederf. Wörterb.* 1 Th. S. 168, noch in *Ade- lung's Gram. krit. Wörterb.*, und in *Campe's Wörterb.*, kommen davon die mindesten Spuren vor.) Der 5te *Zuf.* ist dem Orte von Varus gänzlicher Niederlage gewidmet. Der Vf. glaubt, daß durch die von ihm angestellten neuen Untersuchungen seine frühere Meinung zur völligen Evidenz erhoben würde, indem die ganze Lage des römischen Lagers noch jetzt erkannt werden könne. Mehrere vorgefundene alte Überbleibsel von Gebäuden, die auf Taf. I abgebildet sind, werden für römische Arbeit erklärt. Diefes wird auch im 6ten *Zuf.* von dem, durch Germanicus errichtet seyn sollenden Hügel behauptet. Der 7te *Zuf.* verbreitet sich über das Schlachtfeld, auf welchem Wittekind von Karl d. Großen besiegt wurde. Der Vf. behauptet gegen *Eginhard*, daß damals noch Hermanns Schlachtfeld bekannt gewesen (S. IV), und der deuische Sassenkönig seinem fränkischen Feinde Karl auf demselben entgegengegangen, aber, wie bekannt, von demselben überwunden worden sey. Die im 8ten *Zuf.* gelieferten Nachrichten über die, von Hn. T. angestellten Nachgrabungen müssen wir, des Raumes wegen, übergehen, und unsere Leser auf diese Bogen verweisen. S. 35 f. enthalten *Zusätze zu den Anmerkungen* der früheren Hauptschrift, die einiges Licht über dunkle Punkte verbreiten. Im Ganzen liefert diese Schrift einen schätzbaren Beytrag zu diesem vielseitig besprochenen Gegenstande der Geschichte, über welchen die Acten noch bey weitem nicht geschlossen zu seyn scheinen.

Der Vf. von No. 3 hat dieses historische Factum von allen Seiten beleuchtet, und mit einer solchen Sachkenntniß, kritischen Schärfe und Klarheit erwogen, daß ihm, abgerechnet die strengere militärische Strategie, keiner seiner Vorgänger darin beykömmt. Rec. gesteht aufrichtig, daß, so sehr er auch die vortrefflichen Bemühungen der neuesten Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand anerkennt, er dennoch dieses Buch des *A. R. Clostermeyer*, dessen Inhalt größtentheils polemisch ist, für das gründlichste, und, in literarischem Betrachte, das Ganze umfassendste hält, welches bis jetzt erschienen ist. Davon wollen wir jedoch keinesweges die eigenthümliche Meinung des Vfs. und die, nach unserer Ansicht damit verbundenen, Schwierigkeit ausschließen, noch in Ansehung der Örtlichkeit, wo Hermann den Varus schlug, seiner Behauptung ganz unbedingt beypflichten: hierüber werden wir uns weiter unten erklären; aber in Betreff des kritischen Urtheils über das, was über diesen Gegenstand noch zur Zeit in gelehrter Hinsicht geschrieben worden, übertrifft Hr. Cl. nach des Rec. Ansicht, und so weit demselben die Literatur bekannt ist, Alle. Denn gründliche Bekanntschaft mit alten Sprachen und der Geschichte, ein gedrungener körniger Stil, sowie Localkenntniß des Terrains, wo die römischen Kriege zwischen der Weser, der Lippe, dem Rheine, der Süder- und der Nord-See seit Jul. Cäsars Zeiten geführt wurden,

leuchten aus dieser Schrift allenthalben hervor. Wir wollen dieses durch eine gedrängte Darstellung des Inhalts und dessen Bearbeitung anschaulich machen.

In dem *Vorworte* giebt der Vf. Auskunft über die Veranlassung zu diesem Werke, das anfänglich dazu bestimmt gewesen, sich auf eine Erklärung über die Schrift des Hn. *Tappe* zu beschränken, und solche mit Anmerkungen zu begleiten. Während er damit beschäftigt war, habe der Hr. v. *Hammerst.* über die *Tappe'sche* Schrift eine besondere Abhandlung geliefert, welche den zweyten Aufsatz herbeigeführt. Vor dessen Vollendung wäre ihm die Untersuchung des Hn. v. *Hohenh.* über eine neue Ortsbestimmung der Hermannschlacht bekannt worden, die ihn veranlaßt, auch diesem eine eigene Beleuchtung zu widmen. Diefes mit mehreren sachdienlichen Nachrichten begleitete *Vorwort* wird S. 6 mit dem Wunsche geschlossen, daß es ihm gelungen seyn möchte, zu bewirken, daß gegen die Gewisheit, jene merkwürdige Begebenheit habe sich im Fürstenthume Lippe ereignet, fortan kein gegründeter Zweifel weiter obwalte.

1 Abh. *Erklärung über die Schrift von W. Tappe.* Zuvörderst geht Hr. Cl. im Allgemeinen auf die kritischen Anzeigen ein, die ihm über die *Tappe'sche* Schrift vorgekommen wären. Hierauf prüft er die Motive der verschiedenen Recensenten, welche diese Schrift beurtheilt hatten, und giebt S. 12 ff. ausführliche Nachricht von dem Sachverhältnisse des Hn. T. zu unserem Vf., der jenen mit Allem unterstützte, was er seit 40 Jahren über diesen interessanten Gegenstand gesammelt hatte. Dadurch wären die Züge der Römer durch das Lippe'sche Land in die Schrift des Hn. T. übergegangen, wie S. 23—25 erwiesen, und gezeigt wird: Hr. T. habe sämtliche Mittheilung unseres Vfs. in jener Schrift als Resultat eigener Forschungen, ohne Hn. Cl. Erlaubniß mitgetheilt, nicht einmal des Letzten Namen dabey erwähnt. (Das war freylich von Hn. T. etwas undankbar; aber er hat auch, wie die Folge zeigen wird, dafür empfindlich gebüßt.) Hr. Cl. geht nunmehr zur Namen-, Orts- und Sach-Kritik der *Tappe'schen* Untersuchungen über, zeigt überall derselben Blößen, und rechtfertiget jene mit Gründen, denen im Wesentlichen nichts entgegen zu setzen ist, indem solche mit historischen Beweisen der Alten, mit gründlicher Sprachkenntniß und örtlicher Bekanntschaft unterstützt werden. Es würde zu weit führen, nur der vorzüglichsten Stellen der Hauptschrift des Hn. T. zu erwähnen, die Hr. Cl. aus jedem Gesichtspuncte widerlegt. Nur eine einzige, die Wortforschung des Hn. T. betreffend, wollen wir, als eine an sich noch unbedeutende, ausheben, wo Hr. Cl. S. 27 f. die Meinung des Hn. T. etymologisch bestreitet, und versichert: die drey Hügel auf dem Platze *Helo* bey Amsen (wo, nach Hn. T. die Varianische Schlachtlinie anfangen soll) könnten unmöglich den plattdeutschen Namen *Helo* deshalb führen, weil dafelbst von den Deutschen bey dem ersten Zusammenreffen mit den Römern das *Freudengeschrey Helo*

erhoben worden. Hn. Cl. hat diese Meinung gänzlich entkräftet, und Rec. ist mit ihm einverstanden, indem in dem Schlachtgefange der alten Deutschen, von welchem Tacitus spricht (Hist. IV, 13), kein Wort vorkömmt, das darauf hingedeutet werden könne. Überdies ist von keinem uns bekannten Ausleger des lateinischen Geschichtschreibers, weder von *Lipfius*, noch von *G. Dati*, noch von *Ernesti*, noch von Anderen (*van Wyns histor. Avondstond. I. Deel; p. 52 seq. Amst. 1800. gr. 8.*) das Mindeste erwähnt, welches die Meinung des Hn. T. entfernt rechtfertigte. Vielleicht schwebte Letztem der Ausruf der Viehhirten in Westphalen vor, welche im Sommer bey ihren Heerden auf Gebirgen und in Ebenen wechselseitig sich das Wort *Helo* und *Heloë* zurufen, um damit der Sage nach, die, bey den Deutschen des Alterthums gefeyerte, Göttin der Heerden anzurufen. Dieß hat aber mit dem Schlachtgefange nicht das Geringste gemein. Mehrere solche Etymologien hat Hr. Cl. S. 29 f. aus Gründen widerlegt, denen wir nichts entgegen zu setzen willen. Eben so wenig, als der Vf. S. 31, kann auch Rec. das im *Dio-Cassius* finden, was Hr. T. diesen Griechen S. 17 f. der Hauptschrift sagen läßt. Ob und in wiefern aber Hn. Cl. Behauptung, die mangelhafte antiquarische Kenntniß Hn. T. betreffend, gegründet sey, können wir nicht beurtheilen, da wir weder Letzten; noch seinen Gegner, weiter als dem Namen nach, kennen. Folgende Stelle giebt uns besonders dazu Veranlassung: „Diese, (von Hn. Cl.) nur zufällig herausgehobene Proben von der Beweisführung des Hn. T., beurkunden zur Genüge, daß demselben über Gegenstände historischer Forschung zu urtheilen, gar nicht gebührt. Auch erwartet der Leipziger Rec. von demselben weitere gelehrte Untersuchungen vergeblich. Denn Hr. T. besitzt die dazu erforderliche Sprachkenntniß nicht. Selbst mehrere Spuren seiner Schrift könnten verrathen, daß er die alten Classiker nicht in ihrer Ursprache kennt.“ — Dieß und eine Menge anderer hieher gehöriger Gegenstände wird in den Anmerkungen S. 55—142 mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit erläutert; die in Hinsicht der damit verbundenen kritischen Gründlichkeit, die jedoch häufig gegen Hn. T. gerichtet ist, Bewunderung erregt. Hr. A. R. Cl., dessen Buch; so wie seine übrigen Schriften, wir gewiß hochschätzen, wird dem Rec. erlauben, sein eigenes moralisches Gefühl hiebey auszudrücken. *Persönliche Schonung* bey dem Aufdecken literarischer Blößen schien Letztem, während seines dreysigjährigen Recensenten-Amtes, bey Abgabe seines kritischen Urtheils, heilige Pflicht zu seyn. Immer hat er den Vf. von seinem zu beurtheilenden Buche gefondert. Unstreitig wird dadurch jede Erbitterung vermieden, ohne der reinen Sachkritik das Mindeste zu vergeben. Jeder aber prüfe hierin sich selbst, und sey seiner Meinung gewiß.

3te Abh. *Über die alten Sagen zu Fallrum und an der Grotenburg im Teutoburger Walde.* Hr. Cl. schränkt sich auf die Beleuchtung dieses schon oben in No. 1

erwähnten 2ten Auff. des Hn. v. H. ein, und zeigt, in gedrungener Kürze: Dieser Gelehrte, von dem an Ort und Stelle aufgenommenen Volksagen ergriffen, und von seiner eigenen Ansicht und Beurtheilung der Kriegs-Operations-Plane geleitet, nehme an: Varus sey, nach S. 153—156, über Herford zum Teutoburger Walde gekommen, habe bey dem Teutoburger seine Legionen versammelt, von da den Wahrweg zum Walde herauf bis zum Winnefeld sich gezogen, wie wir oben schon wörtlich angeführt haben. Hr. Cl. fängt S. 158 ff. an, den Hn. v. H. bescheiden zu widerlegen; — zeigt mit vieler Gründlichkeit, wie wenig Werth auf die, von Letztem besonders in Schutz genommenen, Volksagen zu legen sey, und beweist durch das öffentliche Zeugniß eines noch lebenden Mannes, des Hn. Schul-Inspr. *Krücke* in Detmold, daß die Sage von Fallrom (Feldrom) nichts, als eine Erdichtung seines eigenen, vor mehreren Jahren verstorbenen, Bruders, des Amtrath *Krücke* zu Horn, gewesen sey. Dieser joviale Mann habe die, erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich eingeschlichene, Auszeichnung des Namens *Feldrom* auf Rom und die Römer gedeutet, und damit den Namen *Römerfeld* verbreitet, um seinen Amtsuntergebenen, mit welchen er sich gern freundlich unterhielt, Stolz auf ihr Vaterland, und Liebe zu ihrer Heimath, dadurch einzulösen. Ausserdem wird daselbst Note 10 bewiesen, daß der Name *Feldrom* bis zum J. 1762 in der Geschichte und Erdbeschreibung noch gar nicht bekannt gewesen. — Ob und in wiefern nun Hr. v. H. dieses erwiesene Factum, welches seine Sagen-Behauptung zu schwächen scheint, zu entkräften vermag, lassen wir dahin gestellt seyn, da es die Zukunft zeigen wird. Geschicht letztes nicht, so fällt die, von ihm aufgestellte, vielleicht durch seine Führer irrig geleitete, Hypothese, welche, wie es uns vorkömmt, seinen übrigen Gründen zum vorzüglichen Stützpunkte dient, in ihr Nichts zurück, und der Sieg wird alsdann zu Gunsten des Hn. Cl. sich entscheiden. Des Raums wegen dürfen wir uns auf die übrigen Untersuchungen des letzten gegen die Meinungen des Hn. Generals nicht einlassen, und müssen daher auf das Buch selbst darüber verweisen. — 3te Abh. *Über die Untersuchung des Hn. Geh. R. v. H. u. f. w., die Heereszüge der Römer in Deutschland, besonders die Gegend der Hermannschlacht, betreffend.* Hr. Cl. giebt S. 215 f. gleichlautende Nachricht von dem Entstehen jener v. *Hohenhausenschen* Abh. in der oben von dem Hn. Geh. Hofr. E. angeführten Schrift, und bemerkt, daß durch diese jene Abh. ihm zu seiner Kenntniß erst gelangt sey. Demnach untersucht er die Meinung des Hn. Geh. R. v. H. (die wir schon oben anschaulich machten), und zeigt aus triftigen Gründen, daß die, von dem Hn. Geh. R. v. H. vorgetragene Hypothese mit der Örtlichkeit gar nicht übereinstimme, sogar den historischen Angaben der Quellen des Alterthums ganz entgegen sey, und also dessen vorgetragene Meinung an und für sich schon nicht die richtige seyn könne. Deshalb ver-

weisen wir auf das gelehrte Buch des Hn. Cl., in welchem sowohl im Texte, als in der Menge darin angebrachter lachkundiger, literarischer und den Grundtext erklärender Noten, Beweisgründe angeführt werden, welche nicht nur die Angaben der Hn. T., Gen. v. H. und Geh. R. v. H. völlig streitig machen, sondern unseres Vfs. eigene Ansichten zu bestärken bestimmt sind. Diese, in dem vorliegenden Werke durchgeführte eigene Meinung beschränkt sich im Wesentlichen auf folgende Data. Die römische Festung *Aliso* habe in dem heutigen Paderbornschen in der Gegend gelegen, wo sich die *Alme* in die *Lippe* ergießt, und das Dorf *Elfen* liegt. Die Römerstraße habe sich von *Aliso* aus, durch die Lippischen Gebirge nächst der *Werra* über *Herford*, in die Gegend der *Wefer* über *Brücken* und *Dämme* gezogen, und sey dadurch von den Römern, auf ihren Heereszügen in Westphalen, im brauchbaren Stande erhalten worden. Wahrscheinlich habe sich *Varus* im Sommerlager unterhalb *Minden* befunden; aus diesem sey er ohne Zweifel in der Ablicht aufgebrochen, sich in *Aliso*, dem eigentlichen Waffenplatze

an der Lippe, gegen die *Catten* zu rüsten. Auf diesem Zuge sey er unerwartet in den Gebirgen zwischen der *Wefer* und den Städten *Herford* und *Salzuffeln* von den Deutschen angefallen worden. Den folgenden Tag habe das römische Heer zwar in besserer Ordnung, jedoch nicht ohne Verlust, die waldlose Ebene an der *Werra* durchschnitten, in *Detmold's* Gegenden Berge und Wälder angetroffen, und in dem engen und sumpfigen Thale unter der *Teutoburg* seinen beschwerlichen Marsch, der von beständigen Gefechten mit den Germanen unterbrochen worden, fortgesetzt, welche die Nacht endlich unterbrochen habe. Am dritten Tage sey der Rest des römischen Heeres endlich in die *Senne* gekommen, und durch die vermehrte Anzahl seiner Feinde, in der Gegend der jetzigen Ortschaften *Osterholz*, *Schlangen* und *Hauftenbeck* bis auf einige Wenige, die sich durch die Flucht nach *Aliso*, oder nach dem *Rheine* gerettet, gänzlich vernichtet worden, eine Begebenheit, die *Varus* aus Verzweiflung durch Selbstmord besiegelt habe.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

GESICHTS. *Schmalhalden*, in der *Varnhagen'schen* Buchh.: *Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier*. Nebst einigen Beylagen herausgegeben von Dr. *Friedr. Erdm. Petri*, Kirchen-Rathe u. l. w. zu *Fulda*. 1822. VI und 111 S. 8. (9 gr.)

Das Büchlein enthält: 1) Zeitfolgende Erinnerungen an *N. Bonaparte*; 2) *Philipp von Macedonien*, in vieler Hinsicht ein *Napoleon der Vorzeit*; 3) einige dichterische Beylagen von dem Herausgeber und Anderen. No. 2 und 3 lassen wir auf sich beruhen, und begnügen uns, dem Wunsche des Vfs. gemäß, auf einige Lücken oder Irrthümer in No. 1 aufmerksam zu machen, jedoch bey momentanem Mangel literarischer Hülfsmittel, und auf das Gedächtniß beschränkt, die Möglichkeit eigener Irrung selbst bevorzugend. S. 8. *Toulon* ist nicht gestürmt, sondern von den Verbündeten verlassen worden. Der damalige Batterie-Commandant *Buonaparte* zeichnete sich auch nicht sowohl bey dieser Gelegenheit, sondern bey dem großen Ausfalle der *Garnison* aus, wenigstens wird damals keiner in dem franz. Berichte rühmend erwähnt; man vergleiche den *Moniteur* vom Monat *December* 1793 S. 9 fehlt die Erstürmung des verschanzten Lagers bey *Ceva* am 16, und das Treffen bey *Madonna vico* am 23 April, durch welche die Trennung *Sardiniens* von der *Coalition* erst gehörig matiniert ist. Der am 8 May erfolgte Übergang über den *Po* bey *Castel St. Giovanni* ist militärisch wichtiger, als der *Adda* Übergang bey *Lodi* S. 10. Bey *Arcole* kann der Übergang über die *Eltsch* nicht erkämpft worden seyn, weil dieser schon erfolgt seyn mußte, um dieses Treffen zu liefern; die Brücke über den unbedeutenden *Alpon* war der *Zankapfel*. *Mantua* ist übrigens damals nur blokirt, nicht eigentlich belagert, worden. S. 35. Die erzwungene Abdankung des spanischen Königshauses hätte erwähnt werden sollen. S. 39. *Napoleon* war nicht bey *Coruña*, *Soult* commandirte. S. 40.

Die Schlachten in der Gegend von *Regensburg* sind nicht ganz richtig erwähnt; die Schlacht bey *Aspern* erfolgte am 21 und 22 May; hier hätte des Mordversuches gedacht werden können, den ein junger Deutscher auf *Napoleon* in *Schönbrunn* machte. S. 49. *Österreichs* Beytritt zur *Coalition*, sowie der *Prager* Congress, mußten wohl erwähnt werden. S. 51. Eine bedeutende Lücke, die für die Allirten so unglücklichen Treffen bey *Champaubert*, *Montmirail*, *Joinville*, *Montereau*, die so bedenkliche Friedensunterhandlung in *Chatillon*, die Schlacht bey *Arcis*, *Napoleons* Marsch nach *Osten*, fehlen ganz. *N's* Abdication erfolgte nicht in *St. Cloud*, sondern zu *Fontainebleau*. Mögen diese Bemerkungen dem Vf. wenigstens für einen Beweis der Aufmerksamkeit gelten, mit der wir sein Buch durchgelesen haben.

N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig* und *Breslau*, b. Buchheister: *Zerstreuung für Geist und Herz*. Eine Monatschrift. 1821. Erster Band. No. I—VI. Mit 6 Kupfern. 70 S. 4.

Unter diesem etwas prettiösen Titel erhält man eine Sammlung von Auszügen aus Reiseberichten, Erzählungen, Anekdoten, Gedichten, Charaden u. l. w. aus anderen Zeitschriften oder ziemlich bekannten Büchern zusammengetragen. Auf solche Art läßt sich, selbst bey strengerer Auswahl, die Zahl der Journale ins Unendliche vermehren. Wie es scheint, hat das vorliegende schon einige Jahrgänge erlebt, und muß daher doch sein Publicum finden. Die sogenannten Kupfer sind noch unter dem *Mittelmäßigen*.

II.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) ALTENEURG, b. Hahn: *Über die wahre Ortsbestimmung der Hermannschlacht. Zwey Untersuchungen von v. Hammerstein, und v. Hohenhausen. Herausgegeben von Eichstädt u. s. w.*
- 2) ESSEN, b. Bädecker: *Nachtrag zu der Schrift: (über die) wahre Gegend und Linie der dreytägigen Hermannschlacht, von W. Tappe u. s. w.*
- 3) LEMGO, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug. Drey verschiedene Aufsätze, von Ch. G. Clostermeier u. s. w.*
- 4) GRAVENHAGE u. AMSTERDAM, b. d. Gebr. van Cleef: *Gedachten over de ontdekte Bruggen in de Provincie Drenthe in den Jaare 1818. Door Mr. J. C. Baron du Tour u. s. w.*
- 5) HAARLEM, b. d. Wittwe A. Loosjes, Pet. Sohn: *Verlag wegens het oude Planken Voetpad tussehen ter Apel en Valthe, door J. W. Karsten u. s. w.*
- 6) AMSTERDAM, b. Pieper u. Ipenbuur: *Verlag wegens de Brug, of het houten Voetpad, ontdekt op de Grenzen van Drenthe en Westwoldingerland. Uitgebracht van Wetenschappen u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. gesteht, daß, nach seiner Ansicht, auch Hn. Clostermeiers Meinung wesentlichen Schwierigkeiten unterliegt. Wir wollen unter mehreren nur zwey erwähnen, wovon die letzte, soviel uns bekannt ist, noch von keinem, im Eingange dieser kritischen Anzeige genannten, Schriftsteller berührt oder erwogen worden. Die erste besteht darin, daß Hr. Cl. von dem Grundsätze ausgeht: unter dem Teutoburger Walde des Tacitus sey nicht die große Westphälische Bergkette, sondern bloß der Teutoberg, auf welchem die deutsche Vestung Teutoburg gestanden, und an dessen Fusse jetzt der Teuthof liege, mit seiner Umgegend, zu verstehen. Ohne hiebey der flüchtigen Bemerkung des Hn. Dr. Fr. Hoffmann zu gedenken, die derselbe über diesen Gegenstand in seiner oben angeführten Schrift S. 30 anführt: Der *saltus Teutoburgiensis* sey wahrscheinlich in die Gegend zu setzen, wo die Lippe und die Weser sich am nächsten wären; — woraus Rec. folgern würde: dieser Wald führe von Lippspringe aus in die Gegend von Beverungen, Höxter und Corvey, woselbst die J. A. L. Z. 1823. Erster Band,

erwähnten Flüsse sich am nächsten find, mithin habe Varus gerades Weges durch das Paderbornsche, und dem Lippeschen vorüber, in dieser Richtung den Teutoburger Wald durchziehen müssen, — wollen wir vielmehr bemerken, daß, nach unserm Ermessen, Tacitus Worte: *saltus Teutoburgiensis* (Ann. I, 60 in fine, vergl. Ern. l. c. Tom. I. p. 94. Not. 3) auf eine lange Gebirgskette zu deuten scheint, die mit dem engen Raume des jetzigen Teutberges und seiner Umgegend nicht in Übereinstimmung zu bringen ist. Dieser Umstand führt uns zu der zweyten Schwierigkeit, die wir Hn. Cl. näher zu erwägen anheim geben, und worüber wir uns seine einlichtsvollen gründlichen Erklärungen von ihm erbitten. Dieser schwierige Gegenstand betrifft den Zug des römischen Heeres, und dessen militärischen Train, den Varus nachher selbst zerstörte, welches — ohne auf die Anzahl seiner Feinde, die sich mit jedem der folgenden Schlachttage ansehnlich vermehrten, Rücksicht zu nehmen, in dieser Gegend am Teutberge und dessen Umgegend bey weitem keinen hinlänglichen Raum fand, um sich in der gedrängtesten Schlachtordnung zu bewegen. Wie bekannt, waren nämlich zur Zeit des Kais. Augustus die Legionen ungleich stärker, als 360 Jahre zuvor unter den Consuln Camillus und Crassus, im Anfange des 5ten Jahrh. n. Erb. R. (Th. Jansf. ab Almeloveen Fast. Roman. Consul. p. 71 in fine, ed. alt.), wovon Livius spricht, und die Zahl der Streiter in einer damaligen Legion auf 4200 Fußgänger und 300 Reiter bestimmt (Liv. VII. C. 24 et 25. p. 134. Col. 2 ed. Grut. 1628). Zwar widerspricht Eutropius aus unerklärbaren Gründen dieser Angabe, indem er für jenen consularischen Zeitraum irriger Weise die Zahl der Mannschaften in einer Militär-Legion auf 6000 Mann bestimmt (Eutrop. Brev. hist. Rom. L. II. C. 6). Dieser Irrthum des römischen Schriftstellers hat indessen sein Erklärer Verheyk kritisch zu berichtigen sich bemüht (Verh. ad Eutop. l. c. p. 62. Lugd. Bat. 1762). Wahrscheinlich hatte Eutrop einen späteren Zeitraum der römischen Militär-Einrichtungen im Auge, als ihm jene Bestimmung der Streiter vorschwebte. Dieses scheint aus der Angabe des Veget hervorzugehen, der zuvörderst die Anzahl der Mannschaften in einer Legion in der römischen Gemeinsprache auf 6000 Mann angieht (Veget. L. II. C. 2). Zufällige, mitunter schwächende, Ursachen, welche die beständigen Kriege der Römer herbeyführten, hinderten nicht selten, die Mannschaften der Legionen nach den Gesetzen vollzählig zu erhalten (Liv. VIII, 8. XXVI,

28. XXIX, 24. XLII, 31. XLIII, 12. *Caes. de bell. civ.* III, 106. *de bell. Alex.* 69). Aber zur Zeit des Augustus wurden die Legionen in 10 Cohorten, jede derselben in drey Manipeln, und jede von diesen in zwey Centurien eingetheilt (*Ovid. Fast.* III, 117. und *Gell.* XIV, 4). Dadurch wird der angeführte militärische Sprachgebrauch gerechtfertiget. Genauer aber bestimmt *Vegetius* die Zahl der Mannschaften einer Legion, die man damals in 10 Cohorten eintheilte, dadurch, daß er die Mannschaften derselben, für jede der 9 ersten Cohorten, auf 555 Mann Fußvolk, und 132 Reiter angiebt, wonach also die Totalsumme von diesen 499 Fußgänger und 594 Reiter beträgt; die 10te Cohorte aber, die den Generalstab enthielt, und die Kriegsfeldzeichen (*Signa*) mit sich führte, habe enthalten 1105 Fußg., und 132 Reiter; mithin bestand damals eine Legion Linientruppen aus 6100 Fußg., und 726 Reiter (*Veget.* II, 6), außer dem oft bedeutenden Train der Bagagewagen u. s. w., welche gemeinlich von fremden Hülfsstruppen, unter dem Commando eines römischen Staats-Officiers, und anderer Subalternen, begleitet und geschützt wurden. Hatte Varus, nach dem Zeugnisse des *Vellejus Paternulus*, außer den 3 Legionen noch sechs Reserve-Cohorten und Reiterhaufen, nebst einer Menge gallischer und anderer fremder Hülfsstruppen (*Vell. Patern. L. II. C. 117. p. 305 seq. ed. Thyf. Lugd. Bat.* 1655, 8), die damals, wie bekannt, unter römischer Herrschaft standen: so kann man, mit Inbegriff des Trains und der ihn begleitenden Mannschaft, den Verlust der Römer unter Varus, mit Hn. *Mannert*, auf etwa 50000 Mann schätzen (f. *Geogr. d. Griech. u. Röm.* 3r Th. 7s Kap. S. 86. 1ste Ausg.). Hiebey drängt sich uns die Frage auf: Wo fand diese Menge, und die der sie angreifenden Feinde, deren Anzahl man sehr wahrscheinlich nicht geringer, als jene, schätzen darf, in jener Gegend Platz, um sich, besonders am ersten und zweyten Schlachttage, zum Streite auszudehnen? —

Das, was wir bisher über die vorliegenden drey deutschen Schriften überhaupt, und die letzte derselben insbesondere, bemerkt haben, soll bloß unsere aufrichtige Hochachtung gegen diese wissenschaftliche Untersuchung bezeigen. Vielleicht geben solche Anlaß, die weitere Forschung dieses interessanten Gegenstandes fortzusetzen, und über dessen dunkle Seiten noch ein helleres Licht, als bisher geschehen, zu verbreiten, wozu uns vorzüglich Hr. *Cl.*, durch Bearbeitung eines größeren Werkes, Hoffnung macht. Der Vf. würde auch dadurch das Publicum verbinden, wenn er sich zugleich über das, so oft abweichend, und bisweilen ganz falsch angegebene, Datum der Varusschlacht verbreiten wollte, welches Hr. Dr. *Fr. Lachmann* (*De Aliens aliisque diebus relig. vet. Roman. comment. p. 25 seq. Gott.* 1822. 8) für ungewiß erklärt, und versichert, der Kaiser Augustus habe jährlich den Schlachtag der Varianischen Niederlage bloß für sich, als einen Trauertag, gefeyert. Bey der Gründlichkeit des Hn. *Clostermeier* dürfen wir sicher erwarten, daß er ferner

auf Bestimmung der Jahreszeit, in welcher, nach Angabe des *Tacitus*, *Dio Cassius*, *Florus*, *Vellej. Patern.* u. A. m., diese Begebenheit sich zugetragen, sowie auf die Frage, ob die von *Sucton* und *Strabo* erwähnte Todtenfeyer (*Suet. in August. C. 23 in fine, in Tiber. C. 17, u. Strab. L. VII. p. 291. ed. Cas.*) im Frühjahr oder Spätherbste von Augustus allein, oder vom ganzen römischen Heere, gefeyert worden sey, Rücksicht nehmen werde.

Die 3 ausländischen Schriften werden wir noch in gedrängter Kürze anzeigen, und dazu einige Bemerkungen einschalten. Man kann solche im Allgemeinen füglich zusammenfassen, da deren Zweck, einen und den nämlichen Gegenstand zu untersuchen, beabsichtigt. Dieser betrifft die, in der holländischen Landschaft Drenthe im Octbr. 1818 unter dem Torfmoore entdeckten sogenannten *Brücken*, oder *Blockwege*. Verschiedene Gelehrte in Holland, weniger in Deutschland, haben diese Entdeckung untersucht, und vielseitig mit abwechselndem Erfolge besprochen. Unter den Deutschen zeichneten sich darüber gleich Anfangs zwey gelehrte Aufsätze aus, die im *Hermann, Zeitschr. für Westph.* 1819. 6s, 9s und 11s, auch 39s u. 42s Stück erschienen. Obgleich deren Vf. von einander abweichende Hypothesen darin aufstellten: so waren sie doch darin einig, daß diese Blockwege ihren Ursprung dem Heerzuge des Cäcina, unter dem jüngeren Germanicus, verdankten, und, nach Anleitung des *Tacitus*, schon früher von den Römern gelegt worden. Später findet man im *Rhein. Westph. Anz.* 1820. Willenssch. Bl. No. 2. S. 32 ff. ein Schreiben aus Ostfriesland, die *Blockwege bey Valte in der Landschaft Drenthe betreffend*, worin behauptet wird: wenn auch diese Moorbrücken nicht geradezu von den Römern herrührten, wie die Untersuchungen der Holländer u. s. w. anschaulich machten: so schienen sie doch den Urbewohnern dieser Gegend anzugehören, die diesen Theil von *Germania inferior* an der friesischen Grenze bewohnten, bevor an die Römer daselbst gedacht wurde. Allein die unlängst im Diepholzfischen entdeckten ähnlichen *Brücken* (wie sie *Tacitus* nennt) stünden mit den *Blockwegen* von Valte in keiner Verbindung. (Dies haben auch einige Holländer behauptet; allein das Gegentheil hat ein achtungswürdiger Göttinger Gelehrter seitdem erwiesen, und aus dem Umstande, daß drey, fast parallel nebeneinander laufende, solche Brücken durch diese Moorengend führten, sowie aus andern Gründen, gezeigt, daß solche allerdings römischen Ursprunges, und die Heerzüge der Römer an beiden Ufern der Ems zu erleichtern, von ihnen geschlagen worden seyen.) Außer dem *Oppositionsbl.* und *Ballenstädts Urwelt*, sowie im deutschen *Plutarch* von Chr. *Niemeyer*, findet man im *Rhein. Westph. Anz.* 1822. Willenssch. Bl. No. 15 u. 16, über jene Drenthischen Blockwege einige treffliche Bemerkungen niederlegt, welche jene Brücken für Römerwerke erklären, worüber a. a. O. in No. 19 d. Willenssch. Bl. Col. 301 ff. sehr gute Ansichten mitgetheilt werden. Wird nun der

Umstand erwogen, daß im Frühjahr 1819 in dieser Gegend bey Valte unmittelbar bey diesem Blockwege mehrere römische Münzen aus dem Zeitalter der ersten Kaiser Roms unter dem Torfmoor, und im Vossommer 1822 in der Nähe von Tor-Apel, ebenfalls an dieser Brücke, verschiedene kleine Silbermünzen (*Denarii argenti*) gefunden worden, die von Ludwig dem Frommen herrühren, welche von *le Blanc* (*Traité de monn. de France*, p. 100—104. Par. 1690), *Jos. Harzheim* (*Hist. rei num. Colon.* p. 34 seqq. §. VI. Col. 1754. 4.), *Jos. Mader* (*Krit. Beytr. z. Münzk. d. Mittelalt.* 1 Th. S. 56 ff. Prag, 1803, gr. 8), und anderen Münzkennern ausführlich beschrieben und abgebildet worden: so sieht man offenbar, daß die in Rede stehenden Blockwege in Drenthe ursprünglich von den Römern zu militärischen Zwecken angelegt, und von Germanicus dem Jüngeren erneuert und verbessert worden sind, um über dieselben den Deutschen unter Hermann in den Rücken zu fallen, die Niederlage des Varus und seiner Legionen zu rächen. Der Inhalt jeder der drey folgenden Schriften wird dieses anschaulich machen.

No. 4 beschäftigt sich mit dem rein historischen Ursprunge dieser entdeckten Brücken, und führt dieselben auf ihre technisch-römische Grundlage zurück. Um sich factische Gewißheit zu verschaffen, hat der Vf. seine Meinung durch die, auf der Höhe des Weerdinger Waldes noch jetzt befindlichen, Spuren von viereckigen Lagerstädten, wie sie bey den Römern üblich waren, begründet, und solche mit jenen Blockwegen in Verbindung gesetzt. Dem gemäß erklärt er jenen, drey Stunden langen, Blockweg für die *Pontes longi* des Tacitus (*Annal.* I, 63), wobey er sich auf die, von *J. Scheltema* angeführten, historischen Thatfachen (*Tacit. Ann.* I, 60—61) stützt, und solche S. 11—14 mit vielem Scharf sinn durchführt. Er sucht ferner zu beweisen, daß diese Moorbrücken, wie der Augenschein zeige, an mehreren Orten doppelt auf einander lägen (was auch der Vf. von No. 5, wie wir unten näher zeigen werden, gefunden), welche also von *L. Domitius* zuerst gelegt, und nach Angabe des Tacitus (l. c.) von dem Legaten Cäcina unter Germanicus ausgebessert und völlig erneuert worden. Mit dem Tacitus in der Hand, könne man den Heerzug der Römer vom Niederheine durch einen geringen Theil der Bataver-Insel nach der Nieder-Ems hin überall verfolgen, und es führe alsdann dieser Weg unmittelbar durch die Landschaft Drenthe, in welcher diese entdeckten Moorbrücken augenscheinlich noch vorhanden wären, deren sich die Römer wahrscheinlich seit dem Zeitpunkte bedient hätten, als sie Bundesgenossen der Bataver gewesen, um durch deren Land (die jetzige Betuwe und Ober-Yssel) die deutschen Volksstämme von *Germania inferior* zu bekriegen. Der seltsamen Behauptung des Hn. *P. A. Brüggmanns*: der vormalige Bischof von Münster, *Christoph Bernhard* (von Galen), habe in der letzten Hälfte des XVIIten Jahrh. das stolze Unternehmen, diesen Blockweg in 6 Wochen zu legen, ausgeführt (vergl. des Grafen

von Guiche *Mémoire. concern. les Provinc. Unies des Pays-Bas.* T. I, p. 244), widerspricht Hr. d. T. S. 16—21 aus Gründen, die nicht zu widerlegen sind. (Auch haben diese Meinung späterhin andere in- und ausländische Gelehrte für ungegründet erklärt.) S. 23 geht der Vf. zu seinen eigenen Betrachtungen über, und zeigt durch vollgültige Beweise, daß die schätzbaren Überbleibsel jener Moorbrücken zwischen Valte und Ter-Apel auch schon aus dem geschichtlichen Grunde römischer Abkunft seyen, daß Germanicus (nach dem Beyspiele von Varus und früheren römischen Feldherren) seinen Heerzug von *Castra vetera* (Xanten) aus durch den südlichsten Theil der Bataver-Insel nach *Mediolanium* (Middelaer) genommen, um über die *Pontes longi* (die 3 Stunden langen Moorbrücken in Drenthe), die *Amisa* (Nieder-Ems) zu erreichen, auf welchem Wege er alsdann den Bructerern, Cheruskern, und anderen deutschen Volksstämmen unter Hermann, mit seinen Legionen in den Rücken gekommen, um, nach Anleitung des Tacitus, die Schande der erfolgten Niederlage des Varus an den Deutschen zu rächen. Man könne diesen Weg auf der alten Charte von *Menso Alting*: *Descript. veter. agri Batavi et Frisii* verzeichnet finden. Rec. stimmt dieser Angabe, nach der, von diesem Werke ihm vorliegenden, Ausgabe *Amsterd. ap. Wetst.* 1697. gr. Fol. Part. I. Tab. II, völlig bey. Auch auf den Charten zur deutschen Ausg. von *D'Anville Geogr. anc.* ist dieser Heereszug der Römer gezeichnet. Rec. besitzt *Gerh. Mercator's Atlas cosmograph. meditat.*, in welchem auf den Charten von Gelderland p. 209 ff., und Friesland p. 229 ff. nach der 5ten Ausg. *Amsterd.* 1623, Atl.-Form., ein ehemaliger Besitzer dieses Exemplars diesen Römerzug ebenfalls hineingezeichnet hat, und zwar, nach dem Schriftcharakter zu urtheilen, ein Holländer gegen die Mitte des XVIIten Jahrhunderts. Die Charten des *Marquis von Sct. Simon* enthalten zwar diesen Heerzug nicht; allein die Noten in seiner *Hist. de la guerre des Bat. et des Rom.* p. 64—67 et 72. *Amst.* 1770. Fol. Atl. Form., scheinen jenen Römerweg anzudeuten. Die übrigen Beweise zur Unterstützung seiner Hypothese hat der Vf. S. 29—35 aus der Geschichte, Erdbeschreibung, und aus Erklärung der Natur des Pflanzenreichs abgeleitet, welche seine Meinung zur Evidenz erheben.

No. 5. Diese Schrift verdankt ihr Entstehen der sorgfältigen Untersuchung dieser Moorbrücken, wozu der Vf. aus ministerieller Veranlassung, solche örtlich und genau anzustellen, beauftragt war. Um die Lage dieser Blockwege, die an manchen Orten mehr als 4 Fufs unter der Oberfläche des Torfmoors liegen, nicht nur durch geometrische Vermessungen ihrer Länge zu bestimmen, sondern auch die gefundenen Bestandtheile dieser Brücken technisch zu beschreiben, und durch Zeichnungen anschaulich machen zu können, hat Hr. K. diese Moor- gegend an 20 Stellen in einer Länge von 3219 Rheinl. Ruthen, deren 1475 auf die holländische Wegestrecke einer Stunde gerechnet, mittelst 9 großer cubi-

scher Schachten Torferde, auf der Moorbrücke selbst, ausgraben lassen, wovon die Resultate im Wesentlichen folgende sind. In jedem dieser, auf der beygefügten Charte abgebildeten, Schachte sieht man die Lagen der zusammengeklammerten, auf einerley Längenmaß geschnittenen, Baumstämme, die ganz dicht aus Tannen- und Fichtenholz an einander gereiht sind, und auf grob bearbeiteten Querlatten durch hölzerne Nägel befestiget worden. Im 5ten, 9ten, und 13ten Schachte kann man noch deutlich die Spuren und mehrere bedeutende Überbleibsel einer früheren Moorbrücke erkennen, die unterhalb des erneuerten Blockweges liegt, welche beide unser Vf. für römischen Ursprungs erklärt, wovon jene *Domitius* im Anfange der christl. Zeitr. legte, und die nachher *Cacina* erneuern und verbessern ließ. (*Ernesti ad Tac. Ann. I, 63. Tom. I. p. 97 seq. Not. 2.*, nennt bey dieser Gelegenheit das, am linken Ems-Ufer, im südöstlichen Theile von Drenthe liegende, große *Bourtanger-Moor*, vielleicht nach alten Charten von *G. Mercator*, die *Bretansche Heide*, welche aber seit mehr als 100 Jahren in den Münsterschen und Drentheschen Urkunden unter jenem Namen vorkommt.) Hr. K. hat daher auf seiner topographischen Charte genau den Weg gezeichnet, den das römische Heer durch diese sumpfige Gegend über diese langen Moorbrücken (*pontes longi*) nahm, um, auf der Flucht des *Cacina*, vom linken Emsufer ab, in aller Eile den Niederrhein zu erreichen. In dieser Hinsicht bezeichnet er diesen Blockweg auf seiner Charte mit der Überschrift: *Romeinsche Heirbaan ten tyde van Christus geboorte gelegd, nu onder het Veen wedergevonden en opgedolven in't (Naa-) Jaar 1818.* — Den Namen dieser langen Brücken (*pontes longi*) in Drenthe hat aufser *M. Alting* und *D'Anville* auch der unbekante,

oben erwähnte, Geograph handschriftlich den Charten von *Gelderl.* und *Friesland* im *Mercator* beygefügt. Ueberdies haben die genauen Local-Untersuchungen des *Hn. K.* nunmehr alle Zweifel gelöst, welche dem römischen Ursprunge dieser Moorbrücken einige holländische Gelehrte, nach der vorliegenden deutlichen Darstellung ohne überzeugende Gründe, entgegenzustellen suchten. Aus dem Grunde hat man einen Theil dieser schätzbaren Überbleibsel des römischen Alterthums von Staatswegen aufzuheben verordnet, indem der königl. Niederländ. Minister des Land- und Wasserbau-Wesens den Vf. dieser Schrift aufgefordert, mehrere dieser Trümmer nicht nur der Universität zu Gröningen anzubieten, sondern auch erhebliche Bruchstücke dieser unterirdischen Brücken auf öffentliche Kosten in das Depot der vaterländischen Geschichte, Mineralogie und Geologie in Brüssel zur sorgfältigen Aufbewahrung und Ausstellung zu schaffen. Der späterhin entdeckten Brücken der Art in Drenthe, sowie der dafelbst gefundenen römischen und späteren Münzen des Mittelalters, haben wir bereits oben erwähnt, und Hr. *Picardt* in Gröningen versichert (*Algem. Konst. en Litterbode. 1819. I. Deel. No. 20. p. 306 seq.*), diese unweit der Hauptbrücke in Drenthe aus dem Moore gegrabenen römischen Urnen, Vasen und Münzen schienen mit den Heerzügen der Römer durch diese Gegenden in der genauesten Verbindung zu stehen, und in jeder Hinsicht die Annalen des *Tacitus* ohne Widerrede factisch zu bestätigen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Glogau*, in der neuen Günterschen Buchh.: *Erbauungsbuch für christliche Diensthöten, welche die Sonn- und Fest-Tage auf eine Gott wohlgefällige Art anzuwenden, das heil. Abendmahl würdig zu genießen, und alle ihre Berufs- und Christen-Pflichten zu erfüllen wünschen*, von *D. L. Köhler*, Pastor zu Glogau. 1821. 92 S. 8. (geb. 4 gr.)

Das Büchlein begegnet einem wahren Bedürfnisse, und sucht ihm auf eine lobenswerthe Art abzuhelfen. Man findet hier 1 *Morgen-* und 1 *Abend-Betrachtung am Sonntage*, auch 1 *guten Rath* zur zweckmäßigen Anwendung dieses Tages, 8 *Betrachtungen an den Feiertagen*, 3 *Communiongebete* nach *Hacker*, 1 *Morgen-* und 1 *Abend-Lied an Wochentagen*, von *Hn. M. Röller*, 1 *Lied eines kranken Diensthöten*, von *Hn. Prorector Severin*, 1 *Bild eines christl. Diensthöten*, und 7 *Erzählungen* von *Hn. Rector Klopsch*. Die Gebete sind kurz, allgemein verständlich und herzlich. In einigen werden die Verhältnisse des Betenden berührt, und besonders in dem Weihnachtsgebete, S. 16, treff-

send gedacht, wie sehr die Lehre J. das Loos der Diensthöten verbessert habe. Andere hingegen, nämlich des *Neujahrs-*, *Oster-*, *Himmelfahrts-* und *Pfingst-Gebet*, können eben so gut von jedem anderen Menschen, als von einem Diensthöten, gebraucht werden. Vorzüglich zweckmäßig scheint uns die Betrachtung am *Charitytage* zu seyn. Die *Communiongebete* sind schön. In dem *Morgenliede* bedarf der 2te Vers einer kleinen Nachhülfe; auch wünschten wir im 4ten Verse die 3te Zeile geändert. Außerdem finden wir dieses und das folgende Lied gut; sowie *Hn. Severin's Lied* vortrefflich. Sie können neben dem *Cramerschen: Berufen hast du mich, mein Gott u. s. w.*, und dem besonders schönen *Lavaterschen: Gott, deinen weisen Willen u. s. w.*, bestehen. Das Bild ist richtig und anziehend gezeichnet. Der Erzählungen wären mehrere zu wünschen; wogegen die letzte, gar zu schauerhafte, hätte wegleiben können. — Herrschaften werden wohlthun, dieses Büchlein in ihren Gesandstuben einzuführen.

X_{pp}.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

F E B R U A R 1 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

- 1) ALTENBURG, b. Hahn: *Über die wahre Ortsbestimmung der Hermannschlacht. Zwey Untersuchungen von v. Hammerstein, und v. Hohenhausen.* Herausgegeben von Eichstädt u. s. w.
- 2) ESSEN, b. Bädecker: *Nachtrag zu der (Schrift: über die) wahre Gegend und Linie der treytagigen Hermannschlacht, von W. Tappe u. s. w.*
- 3) LEMGO, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Wo Hermann den Varus schlug. Drey verschiedene Aufsätze von Ch. G. Clostermeier u. s. w.*
- 4) GRAVENHAGH u. AMSTERDAM, b. d. Gebr. van Cleef: *Gedachten over de ontdekte Bruggen in de Provincie Drenthe in den Jaare 1818. Door Mr. J. C. Baron du Tour u. s. w.*
- 5) HAARLEM, b. d. Wittwe A. Loosjes, Pet. Sohn: *Verlag wegens het oude Planken Voetpad tusschen ter Apel en Valthe, door J. W. Karsten u. s. w.*
- 6) AMSTERDAM, b. Pieper u. Ipenbuur: *Verlag wegens de Brug, of het houten Voetpad, ontdekt op de Grenzen van Drenthe en Westwoldingerland u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

No. 6. Das königl. niederl. Institut der Wissenschaften in Amsterdam oder dessen 2te und 3te Abth. giebt zuerst in der Vorrede dieser Schrift S. IV f. Nachricht, was dasselbe veranlasste, diesen Gegenstand und die Menge der darüber aus der Nähe und Ferne eingekommenen Schriften, wozu die Gelehrten des In- und Auslandes durch die holländischen öffentlichen Blätter aufgefordert wurden, genau zu prüfen und untersuchen zu lassen. Von den namentlich aufgeführten Vf. der darüber eingefandten Abhandlungen werden 15 Niederländer und ein Deutscher genannt. Unter jenen vermissen wir jedoch den rühmlich bekannten Vf. der so eben von uns angezeigten Schrift No 5, welches um so mehr auffällt, da derselbe den höheren Auftrag, diesen Gegenstand an Ort und Stelle zu untersuchen, von allen Seiten pünctlich erfüllt hat. S. 2 wird bemerkt: Mehrere holländ. Gelehrten, besonders J. Scheltema, hätten jene Drenth'schen Moorbrücken für ein Römerwerk erklärt, wogegen P. A. Brüggmanns dieselben dem Fürstbifchofe von Münster zuschreibt, der die-
J. A. L. Z. 1823. Erstes Band.

selben im Feldzuge gegen die vereinigten Niederlande i. J. 1672 habe legen lassen. Dieses auf unrichtigen Gründen beruhende Vorgeben des Grafen von Guiche, wird von Scheltema S. 3—7 bekämpft, und erwiesen, dass die von jenem Prälaten früherhin geschlagene Brücke, auf Befehl der General-Staaten, schon i. J. 1665 wieder abgetragen worden sey. Damit hat sich das Institut vereinigt, und also die Brüggmann'sche Meinung beseitigt. S. 7 ff. schreitet die, mit der Untersuchung dieses Gegenstandes beauftragte, Abtheilung des Instituts zur Prüfung der Meinung jener Gelehrten, welche jene Moorbrücken für römischen Ursprungs erklären. Auf den Grund jener eingekommenen Abhandlungen, unter welchen sich zum Vortheil der Geschichte des Alterthums, besonders die von Ypey und Spandaw auszeichnen sollen, wird S. 10—27 dieser Blockweg historisch-kritisch erwogen, und S. 15 ff. nach Tacitus Anleitung der Römerkampf unter Cäcina mit seinen deutschen Feinden anschaulich gemacht, wobey die Meinung des Hn. Ephemä, in Ansehung der naturgeschichtlichen Dauer des Holzes in sumpfiger Erde, nicht wenig dazu beyträgt, jene Moorbrücken in Drenthe auf ihre römischen Urheber factisch zurückzuführen. Demungeachtet scheinen die Herren Untersuchungs-Commissarien nicht geneigt zu seyn, die Brücken zu jenem Alterthum zu erheben, indem ihnen darin die Meinung des Hn. Departemental-Gouverneurs Hofstede (S. 22 ff.) vorschwebt, und sie an diese (aus unerkklärten Gründen) sich anzuschließen, für gut finden. Dennoch stimmt die gelehrte Commission S. 23 ff. darin ein. Das große Werk, eine solche, drey Stunden lange Brücke durch diesen Moor zu legen, sey ein Unternehmen, zu dessen Ausführung Römer-Geist des Alterthums erforderlich gewesen. Überdies habe man in dieser Gegend von Drenthe ebenfalls noch drey andere solche Blockwege entdeckt, die eine geringere Breite und Stärke, als die Hauptbrücke zwischen Valte und Ter-Apel, hätten. Gerade durch jene Nebenentdeckung scheinen S. 28 f. die Hn. Commissarien den, durch keinen einzigen historischen Grund erwiesenen einseitigen Schluss zu ziehen, dass jene Drenth'schen Moorbrücken erst dann wären gelegt worden, als im J. 1465 das Kloster Ter-Apel gestiftet sey, wo alsdann die Bauern dieser Gegend jene Blockwege eingerichtet, um sich ihrer zum Kirchwege nach Ter-Apel zu bedienen. — Rec. mag. der Kürze wegen, der durch nichts, als bloße Vermuthung unterstützten Ansicht dieser achtungswürdigen Gelehrten-Gesellschaft um so weni-

ger widersprechen, als dieselbe, wie es uns vorkommt, und was wir darüber seit dem Spätherbste 1818 in holländischen Blättern und Zeitschriften gelesen, von dem anfänglichen Grundsatze ausgegangen zu seyn scheint, der Antipode derjenigen zu werden, welche das historisch-technische Factum, daß jene Moorbrücken Römer-Feldlager-Arbeit seyen, fast evident erwiesen haben. — Wir überlassen die Entscheidung unseren Lesern, und wünschen recht sehr, daß unsere gedrängte Darstellung des Inhalts obiger sechs Schriften, und die wenigen dabey angebrachten Bemerkungen, fernere mit Sachkenntnis und Kritik ausgeführte Unterfuchungen veranlassen mögen.

J. B. H — s.

1) LEIPZIG, in der Hinrichs'schen Buchh.: *Geschichte der Ereignisse in Griechenland, seit dem Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte dieses Jahres*. Mit kritischen und topographischen Anmerkungen, nebst einer kurzen Schilderung von Constantinopel. Aus dem Französischen des M. C. D. Raffenet, königl. franz. Consulatssecretärs in der Levante u. s. w. von B. J. F. von Halem. Mit einer neuentworfenen Charte des Kriegsschauplatzes. 1822. XX u. 324 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) LEIPZIG, in Kleins literar. Comptoir: *Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken, in seinem Entstehen und Fortgehen*; historisch und politisch dargestellt. Nebst Schilderung der Griechen und Griechenlands, der Türken und der Turkey, sowie die Geschichte beider Nationen. Bearbeitet von Fr. Gleich, v. Halem, Räder u. A. Herausgegeben von Ernst Klein. 1822. Zweytes und drittes Heft, 214 S. Viertes Heft, 112 S. 8.

Die Schrift des Hn. Raffenet kann als die beste betrachtet werden, welche bisher über den Kampf der Griechen erschienen. Beym französischen Generalconsulate in Smyrna angestellt, hatte er hinlängliche Gelegenheit, beide Parteyen kennen zu lernen, als Herausgeber des *Spectateur oriental* die Verpflichtung, sich durch weitausgebreitete Correspondenz Kenntniss von den Ereignissen zu verschaffen, und durch seine persönliche Stellung wohl auch Gelegenheit, gute und sichere Correspondenten zu finden. So liefert denn auch das Buch eine recht brauchbare Übersicht der Ereignisse, aber keine eigentliche Kriegsgeschichte. Um diese, und damit dem Leser einen sichereren Maßstab zur Beurtheilung, zu geben, wäre erforderlich eine genaue Angabe der Streitmittel beider Theile, und zwar ebenso der personellen, als materiellen, technischen Kenntniss von dem Zustande der sogenannten Festungen und ihrer Vertheidigungsmittel u. s. w. Hieran fehlt es nun gänzlich, und man würde, wenn man zu den Relationen von jenen Kriegereignissen andere deutsche Begriffe mitbrächte, in einen Irrthum gerathen, der ziemlich allgemein zu seyn scheint. Auch eine genauere Kenntniss der

Fechtart, Kriegführung und Organisation der türkischen Armee, ist nothwendig, und ganz geeignet, die hochfliegenden Ideen der Enthusiasten von dem Heldenthume der Griechen etwas herabzustimmen. Dagegen lernen wir aus dem Buche den Charakter des Kriegs — abgesehen von der rein-militärischen Beziehung — ziemlich deutlich kennen, und gewinnen die Überzeugung, daß die Griechen ihren Feinden an Indisciplin und Grausamkeit nichts nachgeben. Neu ist die Angabe einer in Constantinopel selbst geschehenen Verschwörung; ist sie begründet, so scheinen die dort erfolgten scheußlichen Scenen, wenn auch nicht entschuldigt, doch anders, als durch bloße blinde Vernichtungswuth der Türken erklärt. — Die Beschreibung von Constantinopel hätte wegbleiben können; da sie den Gegenstand keineswegs erschöpft. Die von dem Hn. Hauptmann Streit entworfene Charte der europäischen und asiatischen Turkey ist hinlänglich bey dem Inhalte des Buchs, das wir nochmals Allen empfehlen, welche, bis die Zeit einer eigentlichen Geschichte kommt, ein allgemeines Bild so denkwürdiger Ereignisse zu haben wünschen.

Das von Hn. Klein redigirte Journal, dessen 1stes Heft bereits in No. 191 dieser A. L. Z. angezeigt worden, leistet, was unter den obwaltenden Umständen zu leisten ist. Der wichtigste Artikel darin, nämlich der Freyheitskampf selbst, von dessen Geschichte Hr. Gleich in diesen drey Heften die vier ersten Kapitel liefert, ist nicht der beste, und kann es auch nicht seyn, da dem Vf. (welcher übrigens öfter von der Würde des historischen Stils abweicht) außer obiger Schrift von Raffenet wohl kein anderes Hilfsmittel zu Gebote stand, als die Nachrichten in den Zeitungen. Bedeutender erscheint Hn. Räders Aufsatz über den Zustand und die Einrichtung der türkischen Finanzen, und höchst interessant können des Hn. v. Halem Bemerkungen über den Entwurf der organischen Gesetze des Griechenbundes, mit vergleichendem Hinblick auf die vereinigten Staaten von Nordamerika, werden; hier ist nur der Anfang derselben zu finden. Einige andere Aufsätze übergeben wir. Aber eine Rüge scheint es zu verdienen, daß in einer solchen Zeitschrift die Anzeige eines auf die griechischen Ereignisse basirten Romans (er ist freylich beym Herausgeber erschienen) gegeben wird, ferner die unverkennbar persönlich feindselige Tendenz in der Anzeige von Liebers Tagebuche. Daß dieses, sowie des Dr. Müller Buch, nicht für die Mitarbeiter des Journals paßt, ist freylich klar; sie sollten aber wohl bedenken, daß Männer, welche mit dem besten Willen für die Sache ihre Person darboten, immer mehr geleistet haben, und daher mehr Beachtung verdienen, als Leute, welche ihre Theilnahme auf die Feder beschränken.

Wir erwähnen bey dieser Gelegenheit zugleich folgende Schrift:

LEIPZIG, in Kleins literar. Comptoir: *Der Kampf der Griechen um Freyheit*. Nach den zuverlässigsten Quellen historisch dargestellt von Dr.

Friedrich Gleich. Erster Band. Die Ereignisse des Jahres 1821. 1823. IV u. 258 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Buch enthält nämlich, so weit wir es in einigen Kapiteln verglichen haben, nur dasselbe, was die schon erwähnte historische Darstellung im „Freiheitskampfe“ liefert, und wer diesen gekauft hat, kann dasselbe daher entbehren.

n.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland während der Monate Januar, Februar und März im Jahre 1822.* Von Dr. Franz Lieber. 1823. X u. 186 S. 8. (1 Rthlr.)

Abermals ein Mann, welchen Liebe für die Sache nach Griechenland führte, die Erbärmlichkeit des Volks wieder von dort vertrieb, und der nun auf die Gefahr hin, von hitzigen Griechenfreunden ein „Abentheurer u. s. w.“ gelcholten zu werden, seine Begegnisse veröffentlicht: „um jedem, den noch Lust und Eifer, dorthin zu ziehen, anzuwandeln sollte, eine laut redende Warnungstafel in den Weg zu stellen.“ Und wahrlich, wer nicht toll und blind ist, dem muß nach dem Lesen dieses Buchs die Lust, für die Hellenen zu fechten, vergehen.

Der Vf. segelte am 10 Januar 1822 (in Gesellschaft von 24 Deutschen, 6 Franzosen, 3 Polen) von Marseille ab, und landete am 21sten bey Navarino, von wo aus sich die Gesellschaft über Nissa nach Kalamatta begab. Schon hier bekamen sie die Überzeugung, daß für sie nichts Besseres zu thun bleibe, als zurückzukehren, und die Gesellschaft verminderte sich daher auch bereits; der Vf. aber, der nichts unversucht lassen wollte, und sich vielleicht bey der obersten Behörde noch etwas versprach, reiste noch über Leondari, Tripolizza, Argos nach Korinth. Er sah wohl, daß er auch hier getäuscht sey, segelte deshalb am 6 März nach Salona, ging von da nach Messalongi; und schiffte sich, in jeder Erwartung betrogen, am 21 wieder in Ancona ein.

Betrug auch sein Aufenthalt in Griechenland nur zwey Monate, so hat er während derselben doch genug gesehen und erfahren, um ein Urtheil über die Sache zu haben. Es würde dem Rec. ein zu bitteres Geschäft seyn, auch nur einige flüchtige Andeutungen der Nichtswürdigkeit, Feigheit und Grausamkeit der Griechen, von welcher fast jedes Blatt Zeugniß giebt, mitzutheilen, und er muß deshalb auf das Buch selbst hinweisen. Offenbar geht daraus hervor, daß die Türken der ganzen Sache längst ein Ende gemacht haben würden, wären sie nicht selbst eben so schlechte Soldaten, und die zur See kämpfenden Inselgriechen ihnen so vielfach hinderlich. — Es ist traurig, daß es so ist, aber eine bittere Wahrheit ist überall besser, als schmeichelnde Täuschung, und vorzüglich hier, wo es sich darum handelt, tapfere, in schöner Begeisterung aufglühende, Männer des Vaterlandes vor einem Schritte zu warnen, der sie leicht in tiefes Unglück, jedenfalls aber zu einer niederschlagenden Erfahrung, führt.

c.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Aus den Memoiren des Venetianers Jakob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb.* Nach dem Original-Manuscripte bearbeitet von Wilhelm von Schütz. Dritter Band. 1823. XLII u. 455 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 54 u. 172.]

Der nicht gar große Theil von Casanova's Leben, den wir im dritten Bande kennen lernen, ist in mehrfacher Beziehung interessant. Nach manchen Abentheuern von geringer Bedeutung folgt er einem ganz zufälligen Anstöße, um in Cesena einem gutmüthigen Landmanne einen Schatz zu heben, und endet das, einer gewöhnlichen Betrügerey ziemlich ähnliche, Wesen gerade noch zur rechten Zeit. Er findet darauf, wiewohl unter sehr frivolen Verhältnissen, in einer jungen Französin eine Gefährtin, welche durch ihren Geist, wie durch die Art, in der sich Casanova neben ihr darstellt, eine der ansprechendsten Figuren in seiner Lebensbeschreibung ist. Merkwürdig scheint auch der Geisteszustand, in welchen er, nach der unfreywilligen Trennung von ihr, in Folge einer Krankheit und der Bemühungen eines Heuchlers verfällt. Vom Glück begünstigt, entschließt er sich i. J. 1750 zu einer Reise nach Paris, und hier wird gewiß Jeder den geistreichen Mann gern begleiten. Eine Menge Abentheuer, interessante Bekanntschaften und freye Bemerkungen, zeichnen die Kapitel aus, welche dem mehr als zweyjährigen Aufenthalte unseres Helden in dieser Stadt gewidmet sind. Wir müssen uns des Raumes wegen verlagern, etwas davon mitzutheilen, und bemerken nur, daß sich C. mit seinem Bruder nach Dresden begibt, und am Schlusse des Bandes von hier weggeht, ohne daß ihm in 6 Monaten etwas Besonderes begegnet, oder daß wir wüßten, wohin er sich nun wendet.

Überblicken wir hier, wo wir C. nun im Mannesalter abermals verlassen, die durchlaufene Bahn: so wird Bewunderung seines Geistes und seiner Fähigkeit, jedes Lebensverhältniß richtig zu nehmen, ebenso seines unvergleichlichen Talents in der Darstellung, nicht fehlen; aber wirkliche, gefühlte Achtung vor dem Manne selbst kann doch nicht recht aufkommen. Der deutsche Bearbeiter hat in einer lezenswerthen Vorrede trefflich über C's. philosophische Anlagen gesprochen, im Laufe des Werks aber einmal einen geringen Anstoß gegeben; wenn er S. 374 der *Hoheit* Ludwig XV gedenkt, so giebt dieses Wort einen anderen Sinn, als das, wahrscheinlich im Originale stehende, mehrdeutige, *hauteur* in dieser Verbindung geben soll.

N.

LEIPZIG, in Kleins literar. Comptoir: *Historische Basreliefs* Schilderungen merkwürdiger Personen und interessanter Begebenheiten vergangener Zeiten. Für gebildete Leser aus allen Ständen dargestellt von * r. 1821. IV und 258 S.

8. (1 Rthlr.) Zweyter Band, 1823. IV u. 243 S. 8. (1 Rthlr.)

Solche Arbeiten gestatten eine zweyfache Ansicht. **Diereinwissenschaftliche**, wenn der Vf. durch Auffindung neuer, oder verständige Benützung der schon bekannten Quellen, vorher unbeachtet gebliebene Verhältnisse und Beziehungen ermittelt, und die Ereignisse mehr oder weniger in einen anderen, als den gewöhnlichen, Gesichtspunct stellt. Davon ist bey diesen, ursprünglich für Unterhaltungsblätter bearbeiteten, Darstellungen um so weniger die Rede, da der Vf. laut der Vorrede zum 2 Bände nicht einmal mehr die Quellen angeben kann, aus denen er schöpfte. Es bleibt also nur noch die: einer *zweckmäßigen Unterhaltung* für Gebildete; und dieß scheint auch der Zweck des Vfs. zu seyn, dann wird aber die gewandteste Darstellung mit Recht gefodert. Diese können wir jedoch dem Vf. nicht nachrühmen. Seine Darstellung entbehrt nicht nur im Allgemeinen der höheren Anmuth und Würde, auch die einzelnen Perioden sind oft nichts weniger, als fließend, bisweilen sogar dunkel. S. 38 ist die Wortstellung so, daß man den ganzen Satz von: *Inzwischen an*, auf Scanderbeg beziehen muß, da er sich doch auf Amurath bezieht. S. 180 lese man statt: *über sie*, *über ihr*. S. 182 scheint es etwas unlogisch, wenn der Vf. sagt, daß Maria von ihren sie hassenden Richtern höchstens Gnade, aber kein Recht, hoffen durfte. Des Raumes wegen übergehen wir einige ähnliche Stellen.

Der Inhalt dieser beiden Bände ist folgender: 1) *Georg Scanderbeg*, eine recht unterhaltende Skizze, die wir zu dem Besten im Buche zählen; 2) *Maria von Schottland*; 3) *die Verschwörung zu Lissabon*, durch welche das Haus Braganza auf den Thron gehoben wurde. Hier hat sich der Vf. nicht die Mühe genommen, nähere Zeitangaben beyzufügen; die: „Im 16 Jahrhunderte“ wollten wir gern für einen Druckfehler halten, wäre sie nicht öfter wiederholt. 4) *Zizime* (Bruder Bajazeths, wenn auch nicht merkwürdig, doch interessant). 5) *Die Amazonen*, ziemlich unerheblich; 6) *Heinrich IV*, durch die Persönlichkeit des Helden an sich anziehend; die Darstellung scheint sehr vernachlässigt. 5) *Die Eroberung von Cypem durch die Türken*. 6) *Die Verschwörung des Fiesko*. — Nach unserer Ansicht sind diese Basreliefs den gewöhnlichen Romanen zur Lectüre allerdings vorzuziehen; dieß ist aber auch Alles.

Das in demselben Verlage erschienene Buch:

Heinrich IV, König von Frankreich, der Stammvater der Bourbons. Historische Darstellung für gebil-

dete Leser aus allen Ständen von r. 1823. IV und 15 $\frac{1}{2}$ S. 8. (16 gr.)

ist nichts, als ein besonderer Abdruck von No. 6, mit einer kurzen Vorrede, an deren Schlusse der Vf. meint, man müsse sich jetzt ja so oft an die Vergangenheit halten, um nicht bey der Gegenwart zu ver-zweifeln. Dieß ist, mit seiner Erlaubniß, eine etwas abgenutzte Floskel, die eben hier nicht sonderlich an ihrem Orte steht.

R.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Das Merkwürdigste aus meinem Leben und meiner Zeit*. Von J. Weitzel Zweyter Band. 1823. 413 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jeh. A. L. Z. 1821. No. 231.]

Der Vf. führt uns in diesem Bände in seinem äusseren Leben nicht um einen Schritt weiter, sondern giebt uns nur das Innere in der Darstellung seiner Ansicht von den Ursachen, dem Zwecke, Gange und den Folgen der französischen Revolution, woran sich natürlich Blicke auf die dermalige Weltlage und in die Zukunft knüpfen. Rec. kann in Bezug auf jene Ansicht nur bemerken, daß sie fast überall der feinnigen schroff entgegensteht. Dieses zu erörtern, fehlt hier der Raum, und ohne gründliche Erörterung darüber absprechen zu wollen, wäre eben so unverständlich, als unbillig. Daher nur so viel, daß die Geistesrichtung des Vf. von der Art ist, welche gemeinlich mit dem viel gemißbrauchten Worte *liberal* bezeichnet wird, wobey man aber nicht an die Gattung von Liberalismus denken darf, die sich dermalen auf Bierbänken und in obskuren Pamphlets breit macht; man kann anderer Meinung seyn, ohne deshalb den Ekelnamen eines *Servilen* zu verdienen, obwohl diese Bezeichnung, wenn man ihren ersten Ursprung bey den Cortes kennt, höchst ehrenvoll erscheint.

Auch die Gegenwart und Zukunft erscheint uns nicht so trostlos, wie dem Vf., und letzte sogar freundlich, wenn die Regierungen festen Schritts auf dieser Bahn wandeln, durch Gerechtigkeit und Milde begründete Unzufriedenheit zu heben, mit strengem Ernst und Nachdruck die bloßen Schreyer nieder zu halten. — Trotz dieser ganz verschiedenen Ansicht glaubt sich Rec. verpflichtet, das Buch allen denen zu empfehlen, die bey gehöriger Kenntniß der Geschichte sich für das staats- und Volks-Leben interessiren; denn ein gebildeter Geist spricht unverkennbar hier zu ihnen; denjenigen aber, die nicht mit solcher Vorbereitung zu dem Buche kommen, kann es nur schaden.

N.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 5.

F E B R U A R 1 8 2 3.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Hayn in Berlin ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Preussische Secretär.

Ein Handbuch zur Kenntniß der Preussischen Staatsverfassung und Staatsverwaltung, in zwey Abtheilungen oder Bänden; die Verfassung und Verwaltung und die Reorganisations-Gesetzgebung enthaltend, zusammen 69 Bogen. Von J. D. F. Rumpf, Königl. Preuss. Hofrath. Neunte, vermehrte Ausgabe. gr. 8. Preis: 4 Rthlr.

Die gegenwärtige Ausgabe des *Pr. Secr.* ist nach einem neuen, erweiterten Plane umgearbeitet, und erscheint in einer durchaus veränderten Form. Das Ganze besteht aus zwey Abtheilungen oder Bänden. Der erste enthält die Darstellung sowohl der ältern bestehenden, als der neuern seit 1807 eingetretenen *Staatseinrichtungen*: in einem Abschnitt die *Verfassung* und im andern die *Verwaltung*. Die *Verfassung* begreift den Königl. Hofstaat, die Orden nebst Königl. Titeln und Wappen, den innern staatswirthschaftlichen Zustand, das Polizey- und Finanzwesen, den Handel und Gewerbezustand, das Kirchen-, Schul-, Medicinal-, Justiz- und Kriegswesen, das Verhältniß zu auswärtigen Staaten. Der Vf. hat hierbey sehr zweckmälsig die Staatsministerien als Schematism zum Grunde gelegt. Er hat besonders das Wichtigste des innern Staatslebens, die Grundsätze der Finanzverfassung, den Geist der Civil- und Criminal-Gesetzgebung nebst einer Ansicht der Justizverfassung in den Rheinprovinzen, den Standpunct der neuern Preuss. Heeresverfassung gegen die ältere Kriegskunst u. s. w. hervorgehoben. Im andern Abschnitt ist die *Verwaltung* dargestellt: die obersten Staatsbehörden und Ministerien; die sämtlichen Provinzial-Behörden, die Ober-Präsidenten, Consistorien, Medicinal-Collegien, Regierungen nebst den vollständigen Instructionen für dieselben; die Ober-Landesgerichte und die Ober-Bergämter, mit ihren genau bezeichne-

ten Geschäfts-Land- und Kreis-Bezirken, und den ihnen untergebenen Ortsbehörden; ferner die landchaftlichen Creditvereine und Provinzial-Feuer-Societäten. Die Mitglieder der obersten Staats-Behörden und die Dirigenten der Provinzial-Collegien sind namentlich aufgeführt. Den Beschluß macht eine Uebersicht der Ressortverhältnisse in Civil- und Militair-Justizsachen und in Verwaltungs-Angelegenheiten, nebst der vorgeschriebenen Norm für diejenigen, welche sich mit Bittschriften an den König und die Ministerien wenden wollen.

Dieser Darstellung der Verfassung und Verwaltung, oder dem ersten Bande, steht der zweyte zur Seite, und enthält sämtliche Urkunden über die Orden und Ehrenzeichen, den Königl. Titel nebst Wappen; ferner, in systematischer Ordnung, die seit dem J. 1807 ergangenen Gesetze, Edicte und Publicande, auf welchen die Reorganisation des Staates im Innern, im Finanz- und Kriegs-Wesen, u. s. w. beruht; auch hat hier die Verordnung über die Verhältnisse der vormals unmittelbaren Reichsfürsten in der Preuss. Monarchie und die *Bundesacte* der deutschen Staaten Platz gefunden.

Durch diese Trennung der Materien ist der Vortheil einer ununterbrochenen Ordnung und Folge des Inhalts beider Abtheilungen, mithin eine bequemere Uebersicht des Ganzen, gewonnen worden. Es wird dem Freunde der Preuss. Staatskunde willkommen seyn, hier die wirkenden Kräfte in der Staatsmaschine, und ihr Verhältniß gegen einander, mit einem Blick kennen zu lernen, und der praktische Geschäftsmann erhält ein Handbuch, worin er die wichtigsten organischen Gesetze zusammen findet, und welches ihn des Nachschlagens in andern Werken überhebt.

Literarische Anzeige.

Mathematiker, die nicht bloß mit der Erkenntniß des Materials ihrer Wissenschaft und mit einer gewissen Fertigkeit in Ausübung ihrer Operationen zufrieden sind, und sich im Luxus des Calculs herumtreibend bloß damit beschäf-

tigen, die Wissenschaft der Materie noch mehr zu bereichern, sondern die, von ächtem wissenschaftlichem Geiste durchdrungen, auch die *Form* ihrer Wissenschaft zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht, und sich zu einem umfassenden und in die Tiefe greifenden Urtheile über diese erhoben haben, müssen und werden eingestehen, das es bis jetzt noch keineswegs zur *einzig* und *unabänderlichen* Organisation der Mathematik gekommen sey. Sie werden dabey zugleich auch bekennen, es sey die Aufstellung einer solchen Organisation eine sehr schwer zu lösende Aufgabe, und werden daher um so mehr wünschen, man möge doch endlich auch einmal die Lösung dieser mit Ernst versuchen, und sie mit Anstrengung und Ausdauer durchzusetzen, bemüht seyn. Das werden sie wünschen, damit endlich statt einer bloß historischen Angabe der jetzt gewöhnlichen Eintheilung der Mathematik, und der bloßen Namen und Titel ihrer Theile, die für den Uneingeweihten unverständlich und unzureichend, für den Eingeweihten aber, der sie verständlich machen möchte, und nicht kann, ärgerlich sind, eine leicht verständliche und auf ganz offenbaren Thatfachen beruhende Deduction der nothwendigen Theile der Mathematik, des organischen Zusammenhanges derselben unter einander und eine leicht begreifliche Darstellung ihres allgemeinen Wesens, gegeben werden könne, und das man somit in den Stand gesetzt sey, auch den noch nicht in die Mathematik eingeweihten, aber doch außer dem wissenschaftlich gebildeten und denkenden, Kopfe schon durch eine bloße tüchtige Einleitung in die Mathematik eine richtige Ansicht von dem wahren Wesen dieser Wissenschaft, eine vollständige allgemeine Uebersicht über ihre Theile und Einsicht in die Gründe ihrer Spaltung und ihres organischen Zusammenhanges unter einander zu verschaffen.

Zur Lösung dieser Aufgabe habe ich mich in den 24 Jahren, in welchen ich mich täglich mit Unterricht in der Mathematik beschäftigt habe, stets aufgefordert gefühlt. Die unseren mathematischen Lehrbüchern verstehenden Einleitungen in die Mathematik, deren ich wahrlich keine kleine Anzahl auf die Probe genommen habe, und die entweder bloß historisch oder in ein nicht selten höchst seltsam erscheinendes und philosophisch seyn sollendes Gewand eingewickelt sind, wie auch die auffallenden Verschiedenheiten der in diesen Lehrbüchern aufgestellten Systeme, waren die Urlache hievon. Die Lösung derselben entwickelte sich allmählich, und ging theilweise in die Hefte meiner Schüler über, in denen sie zerstreut vorhanden ist. Da aus diesen bereits schon einige Bruchstücke in gewisse mathematische Schriften übergegangen sind: so habe ich mich zur Sicher-

stellung meines Eigenthums entschließen müssen, aus einer vollständigen Einleitung in die Mathematik, wosin ich schon längst gearbeitet habe, die ich aber noch nicht zum Drucke reif genug hielt, die in dieser von mir aufgestellten Organisation der Mathematik ins Kurze zusammengezogene, auszuheben, und sie unverzüglich zum Drucke zu befördern, damit sie schon in künftiger Ostermesse in der *Stettinschen Buchhandlung* in *Ulm* erscheine.

Ulm, den 8 Januar 1823.

Dr. Hösling,

Professor der Mathematik und Physik
dieselbst.

Dreyerley für Fluglustige.

Neue Ausgabe von Fluglust und Fluges Beginnen, jetzt, nach erfolgter Vermehrung, unter dem Titel:
Fluglust, Fluges Beginnen und Fluges Fortgang.

Im letztern besteht eben die Vermehrung. Man findet darin meine Wendelsteiner Fallversuche beschrieben. Das Büchlein hat noch den alten Preis, 9 Groschen.

Das Glashäutchen.

Eine Schrift, zunächst zur Belehrung benachbarter Landwirthe, die mir das rohe Material geben sollen zu einem Luftballe, mit dem ich meinen Flugkähnen große Fallhöhe schaffen will. Es werden aber auch entferntere Landwirthe Belehrung in den wenigen Blättern finden, und ihre Freude an einem denselben beygehefteten Glashautprobchen haben. (Preis 4 Groschen.)

Geschichte der Luftschwimmkunst von 1783 an bis zu den Wendelsteiner Fallversuchen, kommt zu nächster Jubilate-Messe heraus. Ich bitte bis dahin auf die Schrift zu unterzeichnen. Subscriptionspreis 16 Groschen.

Was ich durch den Verkauf dieser drey Schriften, deren Abtatz Hr. C. Cnobloch zu Leipzig übernimmt, gewinne, soll zu neuen Fallversuchen verwendet werden, welche, da einmal die ersten, die Wendelsteiner, gelungen sind, zu guten Hoffnungen berechtigten. — Man kaufe No. 1 u. 2, ersehe daraus, was ich vorhabe, und man wird sich vielleicht bewogen finden, auf No. 3 zu unterzeichnen.

Kloster Rosleben, am 22ten Januar 1823.

M. August Wilhelm Zachariä,
Lehrer der Mathematik.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist wieder vollständig zu haben:

Frey, Dr. F. A., kritischer Commentar über das Kirchenrecht, frey bearbeitet nach Anton Mühls Kirchenrecht für Katholiken und Pro-

tefanten. 1r Thl. Das allgemeine katholische Kirchen- und Kirchenstaats-Recht. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1823. 2 Rthlr. oder 3 fl.

— — Dessen 2r Thl. Personenrecht. gr. 8. 1818. 2 Rthlr. od. 3 fl.

— — Dessen 3r Thl. Sachenrecht. gr. 8. 1820. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 fl. 36 kr.

— — Allgemeines Religions- Kirchen- und Kirchenstaats-Recht, aus Grundbegriffen entwickelt, neue Ausg. gr. 8. 1822. Drckp. 12 gr. oder 54 kr. Schrbpap. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Kitzingen, im Januar 1823.

Gundelach'sche Buchhandlung.

So eben ist in Commission in der Schlesingerischen Buch- und Musikhandlung in Berlin erschienen:

Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums. 2 Hefte.

Inhalt des ersten Heftes.

Gesetzgebung über Juden in Rom, von Dr. E. Gans. — Briefe über das Lesen der heiligen Schriften, von David Friedländer. Vorlesungen über die Geschichte der Juden im Norden von Europa und in den slavischen Ländern. Erste Vorlesung von Dr. E. Gans. — Ueber die in hebräischen Schriften vorkommenden hispanischen Ortsnamen, von Zung, Dr. — Der biblische Orient — Recension von — r.

Inhalt des zweyten Heftes.

Ueber den Glauben der Juden an einen künftigen Messias, von Lazarus Bendavid. — Gesetzgebung der Juden in Rom, von Dr. E. Gans. — Rabbi Salomon Ben Isaac, genannt Raschi, von Zung, Dr. — Das Staatsbürgerrecht der Juden, von Lips. Recension von — o. Preis eines jeden Heftes 1 Rthlr.

Literarische Anzeige.

Guts Muts, J. C. F., *Lehrbuch der Geographie für den Unterricht in Gelehrten- und Bürger-Schulen* ausgearbeitet, mit Rücksicht auf die sämtlichen politischen Veränderungen der neueren Zeit. Erste Abtheilung, erste Hälfte, Deutschland enthaltend. 2te verb. Aufl. 1 Rthlr.

Erste Abtheilung, zweyte Hälfte, das übrige Europa enthaltend, 2te verb. Aufl. 1 Rthlr. 12 gr.

Zweyte Abtheilung, alle aufsereuropäischen Länder enthaltend. 3 Rthlr.

Beide Abtheilungen, gr. 8. (140 Bogen.) 5 Rthlr. 12 gr.

Der Verleger sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, daß Deutschland in diesem geographischen Lehrbuche eines seiner vorzüglichsten

Unterrichts-Bücher aufzuweisen hat; es kann sich wohl mit jedem messen, selbst mit denen, welche noch mehrere Auflagen erlebt haben, oder welche die erste Auflage mit bedeutendem Vortheil benutzten. Es steht mit Recht zu erwarten, daß alle literar. Institute demselben in Kurzem das Lob ertheilen werden, welches eine so mühsame und schwere Arbeit verdient. Was Europa, und vorzüglich Deutschland, betrifft: so wird den Freunden der neuen Erdbeschreibung und des geographischen Studiums nicht leicht etwas zu wünschen übrig bleiben.

Zugleich mit dieser zweyten Auflage ist erschienen:

Guts Muts, J. C. F., *Abriss der Erdbeschreibung*, als Leitfaden und Methodenbuch für gelehrte- u. Bürger-schulen. gr. 8. 2te verb. u. vermehrte Aufl. mit gespaltene Columnen compres gedruckt (32 Bogen.) 1 Rthlr.

wodurch dem Bedürfnis der Lernenden in Schulen auf eine sehr zweckmäßige Art abgeholfen ist, indem es einen äußerst gedrängten, jedoch Alles enthaltenden, Auszug nebst Register aus dem großen Lehrbuche giebt,

Der Parteypreis für Schulen und Gymnasien ist für 12 Exempl. 9 Rthlr.,

— — — 24 — — 16 — —
wofür es jede Buchhandlung liefern kann.

Leipzig, im Januar 1823.

Joh. Fr. Gleditsch.

Uebersetzungsanzeige.

Folgendes höchst wichtige medicinische Werk:

v. A. *Treatise on Indigestio and its Consequences, called Nervous and Bilious Complaints; with Observations on the organic diseases, in which they sometimes terminate.* By A. P. W. Philip, M. D., F. R. S. Ed. D. Second Edition, with some additional Observations. London, 1822.

wird vom Dr. med. et chir. M. Asper frey bearbeitet, und mit Hinblicken auf den jetzigen Standpunct der englischen Medicin und Chirurgie zur künftigen Ostermesse im Verlage des Unterzeichneten erscheinen.

C. H. F. Hartmann.

B i b l i o g r a p h i e
d e l a F r a n c e.
(Journal Général de l'Imprimerie et de la
Librairie)

Depuis la fin de 1811, la Bibliographie de la France présente la liste des impressions et réimpressions faites dans toute l'étendue de la France. Tous les huit jours environ paraît, à cet effet, un numéro d'une demi-feuille, et le plus souvent d'une feuille in-8. (seize pages) d'impression. Tous les ouvrages imprimés,

soit à Paris, soit dans les départemens, y sont annoncés dans leur nouveauté, et presque à l'instant de leur publication. Le moindre opuscule est annoncé avec autant de soin que l'ouvrage le plus important.

Non seulement la *Bibliographie de la France* est le seul recueil en France qui comprenne les titres sans exception de tout les ouvrages qui s'y impriment ou réimpriment, mais ce pays est encore le seul qui ait un journal de cette nature aussi complet: aussi ce recueil convient-il également et aux amateurs de la littérature et aux libraires. S'il est utile aux premiers en leur faisant connaître la publication de ce qui les intéresse, il est indispensable aux seconds pour remplir les demandes qui leur sont faites, et leur épargner des recherches qui trop souvent consomment un tems précieux.

Trois tables sont distribués à la fin de chaque année: la première est la *Table alphabétique des ouvrages*, la seconde est la *Table alphabétique des auteurs*, la troisième est une *Table systématique ou méthodique*, dans laquelle tous les ouvrages annoncés dans l'année sont rangés par genres ou matières.

La *Gravure* (qui comprend les Estampes et les Cartes géographiques) et la *Musique* ont aussi place dans la *Bibliographie de la France*, qui pour ces deux objets encore est le journal contenant le plus d'annonces.

Sous le titre de *Variétés* ce Journal donne de tems à autre l'indication, soit des ouvrages français imprimés à l'étranger, soit des traductions en langues étrangères d'ouvrages français, soit des ouvrages en langues étrangères relatifs à la France ou à des Français, soit encore des notices bibliographiques sur des livres ou éditions.

Dans les articles *Nécrologie* le rédacteur ne se borne pas à annoncer la mort des auteurs français; il en donne presque toujours la date précise, et énumère minutieusement tous ceux de leurs ouvrages venus à sa connaissance; les erreurs et omissions, inévitables dans un travail de ce genre, sont réparées franchement.

Tous les huit ou tous les quinze jours, la *Bibliographie de la France* contient la *Table des articles* ou extraits que les principaux journaux de Paris ont consacrés à rendre compte des ouvrages.

Les Lois, Ordonnances, Jugemens relatifs à la librairie, à la liberté de la presse, aux propriétés littéraires, sont insérés, et le plus souvent textuellement et avec les considérans.

La *Bibliographie de la France*, vulgairement appelée *Journal de la Librairie*, dont il

paraît de cinquante à cinquante-trois numéros par an, forme annuellement un volume de huit cents pages au moins, et de mille pages au plus, y compris le cahier composé des trois Tables.

Le prix de l'abonnement annuel est, franc de port pour toute la France, de 20 fr.

On souscrit à Paris, chez *Pillet aîné*, éditeur propriétaire, rue Christine, No. 5, chez les principaux Libraires de France, chez tous les Directeurs des postes, et à Leipzig et pour toute l'Allemagne chez *Gme. Zirgès*, Libraire français.

In unserm Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eine längst entschiedene Frage über die obersten Episkopalrechte der protestantischen Kirche, von neuem erörtert von Dr. F. 8. broch. 10 gr. oder 40 kr.

Vergleichende Kritik des Entwurfs des Strafgesetzbuchs für Baiern mit dem bairischen Strafgesetzbuche vom Jahre 1813, besonders zum Gebrauche der Landstände. 8. broch. 16 gr. od. 1 fl.

II. Auctionen und Bücherverkauf.

Bibliothekverkauf.

Die vortreffliche Bibliothek des weil. K. B. Reichs- und Geheimen-Rath Freyherrn von *Flachslanden* zu Neuburg a. d. Donau, welche aus 2500 Werken besteht, soll im Ganzen, nach Verlauf von drey Monaten von Dato, an die Meistbietenden verkauft werden. Das ausführliche, nach wissenschaftl. Fächern geordnete 8½ Bogen starke Verzeichniß, sowie ein kleineres, welches Dubletten, defecte Werke und Lesebücher enthält, sind bey der Testaments-Executorschaft in Neuburg, auch besonders bey Unterzeichnetem, auf frankirte Briefe zu erhalten. Letzterer ist auch die Angebots anzunehmen und den Kauf zu leiten beauftragt.

Fürth, d. 14 Januar 1823.

Friedrich Heerdegen
Bücher-Antiquar daselbst.

Bücherauction in Leipzig.

Das Verzeichniß der Büchersammlung des verstorb. Hrn. Oberhofgerichts Rath Dr. *Hees*, welche nebst einem Anhang von Büchern aus allen Theilen der Willensschaften, wobey sich Prachtwerke, Manuscripte, liter. Seltenheiten u. s. w., befinden, den 10 März 1823 versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

J. A. G. Weigel.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 6 u. 7.

F E B R U A R 1 8 2 3.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

N e k r o l o g.

D. Christian Friedrich Schnurrer,

Kanzler und Professor in Tübingen.

Geb. am 29 October 1742. † am 10 Nov. 1822.

Ein 80jähriger Gelehrter, welcher bey ungeschwächter physischer und geistiger Kraft aus dem Bezirke der sichtbaren Welt in das Gebiet der unsichtbaren übergeht, ist eine Naturmerkwürdigkeit; der Greis ist aber durch seine Thätigkeit und seine Verdienste insbesondere der Literatur merkwürdig. Es sind gerade 50 Jahre verflossen, seit Schnurrer als Lehrer der Universität diesen feinen Beruf angetreten; sein Todesjahr ist sein Amtsjubeljahr. Diese lange Reihe von Jahren war ausgezeichnet durch Glück und Segen. Nicht nur in dem Vaterlande, sondern auch in dem Auslande, hat Schnurrer sich Achtung, Ruhm und Verehrung erworben; sein Andenken ist und bleibt theuer und werth. Auch unser literarisches Institut, dem er oftmals aufrichtige Achtung und Theilnahme bewiesen, feyert sein Gedächtniß durch eine Anzeige seines Todes und durch eine Skizze seines Lebens. Er war geboren in Kannstadt, einer durch ihre Lage, ihre Fruchtbarkeit, ihre Industrie und ihre Heilquellen bekannten Stadt in Württemberg; sein Vater war Handelsmann und Landwirth, die Schnurrersche Familie ist eine der ältesten daselbst. In diesem seinem Geburtsort hat Schnurrer den Elementar-Unterricht erhalten; aus der Schule daselbst begab er sich in das Gymnasium zu Stuttgart; die Hauptstadt ist nur eine Stunde von Kannstadt entfernt. Der Theologie gewidmet, wurde er nach einer gründlichen Vorbereitung in die Seminarien zu Demtendorf und Maulbronn, in deren jedem er zwey Jahre verweilte, aufgenommen. Befestigt in seiner Bildung, insbesondere durch die Philologie, wurde er als 18jähriger Jüngling in das höhere Seminarium zu Tübingen befördert. Der Studienlauf von 5 Jahren war für die Philosophie und die Theologie mit den Hülfswissenschaften bestimmt. Die Vorse-

hung hatte vorzügliche Geistesgaben in Schnurrern gelegt: dieselbe entwickelten sich zu einer schönen Reife. Er hat auch mit einer Disputation für die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion seinen akademischen Cursus rühmlich beschloffen. Ehrenvoll war für ihn auch das theologische Examen, und nach demselben ist er in das geistliche Amt als Gehülfe desselben in seinem Geburtsorte eingetreten. Sowie er die trefflichsten Anlagen für das Predigtamt besaß, so hatte er auch als Prediger allgemeinen und ungetheilten Beyfall. Jedoch faßte er nun den Entschluß, auf Reisen, insbesondere auf auswärtige Universitäten, sich zu begeben, um eine noch höhere Stufe von Geistesbildung zu erreichen. In der damaligen Zeit hat sich die Theologie und haben sich die mit derselben verwandten Wissenschaften umgestaltet, insbesondere auch in den Jahren, während welcher Schnurrer seinen Studien oblag; er fühlte die Anregung, die Männer von welchen, und in welchen die neuen Gestalten gebildet wurden, näher zu betrachten. Hauptächlich aber hat die biblische und morgenländische Literatur seine Aufmerksamkeit rege gemacht. Ein neuer Tag war derselben aufgegangen; er wollte nicht nur die Morgenröthe anschauen, sondern er wollte auch an dem Mittagsglanze derselben sich erwärmen, und dieselbe Wärme seinen Zeitgenossen mittheilen. Als Schnurrer im Jahre 1766 sich auf den Weg begab, waren in voller Thätigkeit die berühmtesten Theologen des Zeitalters, vorzugsweise aber die Gelehrten, welche eben diese Thätigkeit einer richtigen Erklärung der Schrift und den orientalischen Sprachen, da eben die heilige Schrift ihren Ursitz in dem Orient hat, gewidmet hatten. Es mußte für Sch. von hoher Wichtigkeit seyn, Theil zu nehmen an der glücklichen Reform der theologischen Wissenschaften; es mußte der Gedanke einen großen Werth für ihn haben, Lehrer der aufblühenden morgenländischen Literatur auf der vaterländischen Universität zu werden. Zunächst war sein Blick auf Göttingen gerichtet. Mit hoher

(6 u. 7)

Achtung richtete er denselben auf *Michaelis*, den Stifter der neuen orientalischen Schule, welcher gerade auch in dieser Zeit in der größten Kraft des Lebens und in der höchsten Celebrität war. Nach *Schnurrers* Plane war es hauptsächlich die Sprachkunde und die Anwendung derselben auf die Auslegung der Schrift, welche er bey *Michaelis* sich erwerben wollte, und welche er auch bey ihm sich erworben hat. Durch die Verwendung des berühmten Theologen *Walch* ward hierauf *Schnurrer* als Repe- tent in Göttingen angefellt, und es wurde ihm insbesondere der Unterricht in der hebräischen Sprache aufgetragen; auch war er ein fleißiger Zuhörer in *Walchs* kirchenhistorischen Collegien. Auf den Antrag *Gatterers* wurde er in das historische Institut als außerordentliches Mitglied aufgenommen, sowie auch durch die Protection *Münchhausens* ihm große Ehre wiederfahren ist. Nach einem zweyjährigen Aufenthalt in Göttingen reiste *Schnurrer* im Jahre 1768 nach Jena, wo er aus dem hebräischen Codex der Universitätsbibliothek die von dem vulgären Text abweichenden Lesarten für *Kennicott* gesammelt hat; insbesondere aber war er nicht nur Schüler, sondern auch Hausgenosse des gelehrten *Tympe*, welcher bald hernach gestorben ist; er hatte Privatunterricht bey ihm in der arabischen und rabbinischen Literatur. In Jena waren auch seine Freunde die edeln Männer: *Wiedeburg*, *Hennings* und *Ulrich*. Er hat immer dieser hohen Schule ein dankbares Andenken gewidmet; in späterer Zeit trat er in freundschaftliche und literarische Verbindung mit *Griesbach*, *Eichhorn* und *Schütz*, sowie in Weimar mit *Bertuch*. Auch wurde er in Jena Ehren-Mitglied der deutschen Gesellschaft. In demselben Jahre begab er sich noch nach Leipzig, hauptsächlich in die Schule *Reiskes*, des ersten arabischen Sprachgelehrten der damaligen Zeit, und auch *Reiske* war *Schnurrers* Privatlehrer und Hausherr. Er hatte eine große Freude an dem Schüler, welcher aus dem Unterricht *Michaelis* und *Tympes* in den seinigen getreten war. Aber in Leipzig wurde *Schnurrer* auch ein großer Verehrer von *Ernesti*, wie er auch das Wohlwollen dieses großen Theologen befaß. In Halle erwarb sich *Schnurrer* die geneigte Zustimmung *Semlers* und *Nöffelts*, sowie er seine tiefste Verehrung diesen beiden Männern auch später gewidmet hat; auch war seine Aufmerksamkeit auf das Waisenhaus gerichtet. Die Reise wurde nun fortgesetzt nach Dresden, Wittenberg und Berlin; in dieser Hauptstadt Preussens war sein gewöhnlicher Aufenthalt die königliche Bibliothek; auch hat er sich hier die Gewogenheit *Tellers*, *Büschings* und *Nicolais* erworben. Nachdem er kurze Besuche in Barby, Geberstadt, Braunschweig und Hannover gemacht hatte,

reiste er nach Holland. In Amsterdam ist er zunächst in eine freundschaftliche Verbindung getreten mit dem Orientalisten *Scheid* aus Harderwyk; auch Haag und Utrecht waren ihm merkwürdig; den längsten Aufenthalt nahm er aber in Leiden, wo er in ein genaues Verhältniß getreten ist mit den beiden *Schultens*, Vater und Sohn, und wo er das Andenken des Großvaters gefeyert hat; seine Zeit war insbesondere auch der Bibliothek gewidmet. Das letzte Jahr der Reise war für England und Frankreich bestimmt. In England lernte er zunächst die Sprache der Nation; er hat sich sodann lange in London, und daselbst auf dem brittischen Museum, aufgehalten; eben so lange verweilte er in Oxford und auf der bodlejanischen Bibliothek. Er ist in England in freundschaftliche Verhältnisse getreten mit *Kennicott*, *White*, *Price* und *Woide*; auch waren *Lowth* in London und *Hunt* in Oxford wohlwollend ihm zugehan; er feyerte daselbst auch das Andenken *Pococks* und *Hydes*; er hat insbesondere auf den großen Bibliotheken in London und in Oxford die hebräischen und orientalischen Manuscripte excerptirt, oder auch Abschriften von denselben genommen. Er ist im August 1769 auf der Insel angekommen, und im Frühjahr 1770 landete er in Frankreich. Ohne Verzögerung reiste er nach Paris; die königliche Bibliothek und die Handschriften derselben haben ihn hauptsächlich beschäftigt; er hat auch von einem Maroniten aus Aleppo sich Unterricht in den morgenländischen Sprachen geben lassen. Er war in Verbindung mit dem gelehrten *Deguignes*; auch wurde er mit dem berühmten *Roussseau* bekannt. Im Spätjahre ist er nach einer Abwesenheit von beynahe 5 Jahren wieder in sein Vaterland zurückgekehrt. Er hat viele literarische Schätze mitgebracht, und seine Sprachgelehrsamkeit muß bewundert werden. Der durch seine Bildung ausgezeichnete junge Mann ward nun zuerst als Gouverneur der Edelknaben angestellt; jedoch in dem folgenden Jahre wurde ihm ein angemessener Wirkungskreis als Professor in Tübingen angewiesen. Nachdem er sich zuvor verehlicht hatte mit *Louise Katharina*, einer geborenen *Faber*, welche treue Ehegattin im Jahre 1814 durch den Tod von ihm getrennt worden, hat er die Lehrstelle auf der Universität angetreten. Die Inauguraldissertation war: *De codicum hebraicorum V. T. manuscriptorum aetate difficulter determinanda*, die Rede handelte *de linguae arabicae in hebraico codice interpretando praestantia atque utilitate*. Es waren diese Früchte seiner gelehrten Reisen und seines Aufenthalts im Auslande. In dem Winter-Semester hat er seine Vorlesungen angefangen; die Anzahl der Zuhörer war schon bey dem Antritt seines Lehramts groß; seine Vorträge waren

der Auslegung des alten und des neuen Testaments gewidmet; er pflegte immer mit Sorgfalt sich vorzubereiten, in den ersten Jahren war für die Ausarbeitung seiner Collegien keine Zeit bestimmt. Es wurde auch sein Verdienst um die Universität bald anerkannt; schon in dem Jahre 1775 wurde er von dem akademischen Senat als ordentlicher Professor und als Mitglied der philosophischen Facultät gewählt; das Thema der Inauguraldissertation war *in carmen Deborae, Judicum V.* Wie Schnurrer überhaupt eine richtige Beurtheilungskraft hatte, so falschte er auch das Manuscripten-Wesen richtig auf, indem er nur für die Hauptabschnitte die verschiedenen Lesearten sich bemerkte; unter denselben hatte er auch dieses Lied sich ausgezeichnet. In dieser Dissertation entwickelte sich schon der Charakter der Schnurrerischen Auslegungskunst; leicht und ungezwungen ist derselbe, selten verändert er den vulgären Text, wenigstens die Consonanten nicht, sondern nur die Vocale und Accente; er macht eine glückliche Anwendung von den Uebersetzungen und von den verwandten Dialekten. Aus seinen Erklärungen ergiebt sich insgemein ein Sinn, welcher dem Zusammenhang und dem Inhalt des Vortrags angemessen ist; auch wird insgemein der Parallelismus einleuchtend dargelegt. Zwey Jahre nachher, nämlich im Jahre 1777, hat der Landesherr ihn als Ephorus des theologischen Seminariums angestellt. Diese Stelle, welche er mit Kraft, Einsicht und Humanität verwaltete, versetzte ihn nun auch in das praktische Leben. Er war jedoch in ununterbrochener Thätigkeit für die Wissenschaft, welcher er angehörte; er hat regelmässig zwey Collegien täglich gehalten, eines über das alte, und das andere über das neue Testament, immer nach seinen Heften. Aufser dielen beiden Collegien hat er auch Unterricht in der arabischen und in der englischen Sprache erteilt. Aber auch als Schriftsteller war er immer geschäftig, wenigstens ist in jedem Jahre eine Dissertation von ihm im Druck erschienen. Diese Gelegenheits-Schriften betrafen zunächst die Auslegung des alten Testaments; es sind Abhandlungen über einzelne Stellen, oder auch Commentare über ganze Kapitel, von dem 10. 68. 78 und 103ten Psalmen, das 27te Kapitel des Jesaias, das 3te des Habakuk, das 21te des Ezechiel, den Obadias. Diese einzelnen Schriften sind in einem Werke herausgegeben worden: *Dissertationes philologico-criticae, singulae primum nunc cunctae, Gothae et Amstelodomi 1790.* 8. Die Philologie und Kritik sind die beiden Haupt-Charaktere, mit welchen dieselben bezeichnet werden. Die Sprachwissenschaft war zunächst die hervorstechende Seite bey Schnurrer; seine Kritik hat das Verdienst, daß sie den recipirten Text insgemein vertheidigt und behauptet. Die spä-

tern Dissertationen waren Abhandlungen für die orientalische Literatur, insbesondere die arabishe, wie über die arabische Uebersetzung des Pentateuchs, in der Polyglottenbibel Rabbi Sandias Gaon, und über den arabischen Commentar des Rabbi Tanchum für das alte Testament. Es erschienen nun eine Reihe von Dissertationen unter der gemeinschaftlichen Aufschrift: Arabische Bibliothek, welche ein Verzeichniß arabischer gedruckter Schriften enthalten, ein Katalog, wie er in dieser Menge und Vollständigkeit noch nicht vorhanden gewesen; die Notizen, welche gegeben worden, sind genau und treu; es sind 7 Abtheilungen und es werden 431 gedruckte arabische Schriften recensirt. Es ist hiedurch künftigen Schriftstellern, welche die Sprachlehre, die Geschichte und Geographie, die Poesie, den Zustand des Christenthums in dem Orient, die arabische Uebersetzung der Bücher der Bibel, den Koran mit der muhamedanischen Religion, die Wissenschaften der Araber, auch die französische Expedition in Aegypten näher untersuchen und beleuchten wollen, so vorgearbeitet, daß sie nur von diesem die ganze arabische Literatur umfassenden Werke, welches jedem Orientalisten unentbehrlich ist, Gebrauch machen dürfen. Dieses Werk ist: *Bibliotheca arabica, aucta nunc atque integra edita, I. Grammatica. II. Historica. III. Poetica. IV. Christiana. V. Biblica. VI. Koranica. VII. Varia,* Halae 1811. 8. Als historischer Schriftsteller hat Schnurrer hauptsächlich um sein Vaterland große Verdienste. Für die Historiographie hatte er die Eigenschaften der Genauigkeit und der Treue; wenn irgend ein Schriftsteller historische Glaubwürdigkeit hat, so hat er dieselbe. Sein Hauptwerk ist: Erläuterungen der Württembergischen Kirchen-Reformations- und Gelehrten-Geschichte, Tübing. 1798. 8. Die Reformation des Kirchen-Wesens ist mit einer Gründlichkeit vorgetragen, wie in keiner anderen vaterländischen Schrift, so, daß für eine Geschichte der Württembergischen Kirche von ihrer Entstehung an die Materialien vollständig vorhanden sind. Die Gelehrten-Geschichte hat auch die Aufschrift: Reformation der Universität, und legt die Organisation derselben in der ersten Zeit ausführlich dar. Insbesondere wichtig ist auch der Anhang über das theologische Stipendium oder Seminarium, einer mit der Universität verbundenen Lehranstalt, deren Vorsteher Schnurrer 29 Jahre hindurch mit allgemeiner Verehrung gewesen ist. Die Geschichte dieser, ihm so theuren und werthen, Anstalt ist bis auf die neuere Zeit vorgetragen. In einer kleinen Schrift: Biographische und literarische Nachrichten von ehemaligen Lehrern der hebräischen Literatur in Tübingen, Ulm 1792. 8. hat er sein hohes Interesse für die Wissenschaft,

welcher er lebte, und seine Achtung gegen seine Collegen, an den Tag gelegt; er hat das Leben und die Schicksale der älteren von ihnen beschrieben. Wie das ganze Vaterland unseren Schnurrer ehrte, so hatte er auch die Gnade der Regenten. Der Herzog Karl hat seine öffentliche Laufbahn auf der Universität eröffnet; er ist immer ihm zugethan geblieben mit seinem Wohlwollen, er hat dasselbe auch insbesondere in seinem letzten Lebensjahre ihm bewiesen; 7 Jahre zuvor hat Karl ihm zum Begleiter auf einer Reise in das nördliche Deutschland ausersehen, welche Reise im Jahre 1786 die Hauptabsicht hatte, die große Sammlung von Bibeln bey dem Pastor Cort für die Bibliothek in Stuttgart anzukaufen, welcher Ankauf auch wirklich unter Schnurrer's Leitung geschlossen worden ist, so, daß die Bibliothek in Stuttgart nun eine Anzahl von Bibeln in den mannichfaltigsten Ausgaben besitzt, welche fast kein Bücher-Vorrath hat. Auf dieser Reise sah Schnurrer so viele Orte wieder, welche er nicht hoffen konnte, wieder zu sehen, fand er so viele Freunde wieder, von welchen er sich nur die Hoffnung machen konnte, daß er sie in dem andern Leben wiederfinden werde, aber auch neue Orte, welche ihm werth, und neue Menschen, welche ihm theuer geworden sind, hat er auf dieser Reise kennen gelernt. Das Schnurrer'sche Werk hat uns geführt bis zu dem Jahre, in welchem eine neue Periode für das Institut, dessen Vorsteher er war, den Anfang genommen; noch folgten mehrere Jahre, in welchen seine Verbindung mit demselben und mit der Universität sich nicht verändert hat. Wenn aber gleich seine eigene Stellung bey der Universität und bey dem Stipendium in dieser Reihe von Jahren, unverändert geblieben ist, so veränderten sich doch öfters seine Verhältnisse. Er hatte die tiefste Verehrung gegen Storr, den ersten Theologen des verflohenen Jahrhunderts. In dieser Periode fällt auch der Antrag, welchen Schnurrer zu der Lehrstelle der orientalischen Literatur in Leiden erhielt, nämlich in dem Jahre 1795; welcher Antrag gar zu anziehend für ihn war, da er der Nachfolger des Erpenius, des Golius und der Schultens werden sollte; es mußte jedoch ihm auch schwer werden, von dem Vaterlande sich zu trennen, und die Vereinigung mit demselben wurde jetzt noch fester. Gleichfalls gehört in diesen Zeitraum die Anfnahme in das National-Institut in Frankreich, welche nach dem Vorschlag seines hochverehrten de Sacy geschah, im Jahre 1804, und welcher er, wie aus der Vorrede zu der arabischen Bibliothek zu ersehen ist, einen so hohen Werth beylegte. Noch ist für diese Periode zu bemerken das theologische Doctordiplom von Würzburg im folgenden Jahre 1805, welches ihm an sich, insbesondere aber

als Ehrenbezeugung von seinem Freund Paulus, eine große Freude gewährte. Ungefähr gleichzeitig ist die Aufnahme in die Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und in die Königliche Akademie zu München. Kurz vor der Regierung der beiden Württembergischen Herzöge, Ludwig und Friedrich, aber ist er auch von ihnen mit Darreichen der Hand ausgezeichnet worden. Die höchste Auszeichnung ist ihm aber von dem verewigten Könige im Jahre 1806 widerfahren. Es ward ihm nämlich die Kanzler-Würde auf der Universität ertheilt, mit derselben die erste theologische Lehrstühle und die Prälatur in Lorch. In Ansehung seines Berufs war die Veränderung nicht von großer Bedeutung; er hat seine öffentlichen Vorträge über die Schriften des alten und neuen Testaments fortgesetzt, er hat aber insbesondere auch die Einleitung in dieselben vorgetragen. Für diesen Zeitraum ist auch noch zu bemerken; die Verleihung des Königlichen Verdienstordens im Jahre 1808. Glücklich und geeignet war Schnurrer's Wirkungskreis als Kanzler in Tübingen; Glück und Segen hat ihn in das hohe Alter begleitet, in welchem er sich befand; es war nichts Anderes zu erwarten, als daß er seine Tage in Tübingen, wo er beynahe sein ganzes Leben zubrachte, beschließen werde. Er wurde jedoch am Abend des Lebens in eine ihm fremde Sphäre veretzt, im Jahre 1815, als er als Repräsentant zu dem Landtag einberufen wurde. In Stuttgart war nicht sein Klima; seine Theilnehmung an den ständischen Angelegenheiten war auf keine Weise lebhaft; er sehnte sich immer nach Tübingen zurück. Insbesondere war sein Gemüth ergriffen bey dem schnellen, jedoch unter den Umständen der Zeit und unter den Ereignissen in Württemberg, nicht unvermutheten, Tode des Königs: die Gedächtnis-Rede auf den unvergesslichen König, welche Schnurrer noch im Jahre 1816 zu Tübingen gehalten, und mit welcher er seine akademische Thätigkeit beschloß, hat den tiefsten Eindruck auf alle Zuhörer gemacht, und es ist zu wünschen, daß dieselbe noch dem Publicum wäre mitgetheilt worden. Schnurrer war in dem nachfolgenden Jahre es sich bewußt, daß er bey einer ständischen Sitzung nur die öffentliche Meinung ausgesprochen habe; die Entschließung des nun regierenden weisen und guten Königs, obgleich dieselbe nicht Ausdruck einer ungnädigen Gesinnung war, ist jedoch bekannt. Es war der ehrenvollste Ruhestand, in welchen Schnurrer in dem hohen Alter noch eingegangen ist; er hat auf Lorbeeren, welche ihm gestreuet worden sind, nun ausgeruht. Er war und blieb auch in Wirklichkeit und Thätigkeit in dem letzten Zeitraum seines Lebens. Er hat schwere Leiden noch erfahren; in dieser Periode hat er eine Tochter

und einen Sohn verloren, welche beide Kinder in dem mittlern Alter in die andere Welt ihm vorgegangen sind. Nicht ohne Freuden war jedoch auch das Ende seiner Laufbahn. Als die größte Freude, welche ihm noch widerfahren, erklärte er selbst die Zusammenkunft mit seinem Freunde *Eichhorn*, welcher, obgleich in der Entfernung, der vertrauteste Gefährte seines Lebens gewesen ist. Sehr erfreulich war ihm noch der Besuch des gelehrten und humanen *Gesenius*, welchen er mit seinen Glückwünschen und mit seinen Rathschlägen nach England begleitete. Die größte Freude ist ihm noch geworden durch seinen Schüler *Knatchbull* aus England, welchen er noch in der arabischen Sprache unterrichtet hat, und welcher auch der Stolz des Lehrers war. Jedoch waren ihm auch die Stunden der Einsamkeit werth; bey seinem religiösen Charakter waren sein Geist und sein Gemüth insgemein in stille Betrachtungen versenkt. In dem letzten Jahre seines Lebens hat er seine Wohnung beynabe gar nicht mehr verlassen, um so schätzbare waren ihm die Besuche, und der Freundschaft waren auch viele seiner Briefe gewidmet. Die Freundlichkeit und Heiterkeit ist nie von ihm gewichen; aber ein tiefer Ernst war doch unverkennbar in seinem Blicke. In dem hohen Alter, in welchem *Schnurrer* war, haben sich die meisten seiner Freunde aus dem Bezirk der sichtbaren Welt verloren; sie sind in die Kreise der unsichtbaren hingegangen; er war mit *Griesbach*, *Ebruns* und *Tychsen* durch die innigste Freundschaft verbunden; in collegialischer Verbindung war er in Tübingen mit *Maijer*, *Röfslers* und *Pfleiderer*. In dem letzten Jahre wurde er auch durch die Nachricht von dem Tode des freundschaftlichen, mit ihm verwandten *Osiander* in Wehmuth verletzt. Es sind aber noch so viele Freunde am Leben, welche sein Andenken ehren und segnen. Sein theurer Freund *Eichhorn* hat ihm wenige Tage vor seinem Ende durch einen Glück-Wunsch zu sei-

nem Geburtstag begrüßt; ein gütiges Schreiben von dem werthen Freunde *de Sacy* an ihn ist an dem Tage, nach seinem Hinscheiden eingegangen; so viele seiner auswärtigen Freunde, insbesondere *Paulus*, *Schelling*, *Hufnagel*, *Gesenius*, *Hug*, *Rosenmüller*, *Frähn*, welchen er für den gelehrtesten Orientalisten der Zeit erklärte, und als welchen er selbst sich auch kürzlich durch die Anzeige der Kufischen Münzen in den Erg. Blättern der Jen. A. L. Z. erprobt hat, und so viele andere Freunde, welche auch noch in den letzten Jahren seines Lebens mit ihren Zuschriften ihn erfreut haben, feyern nun sein Andenken. In dem Vaterlande sind seine Freunde nicht zu zählen; durch die Freundschaft war er aber vorzüglich verbunden mit *Griesinger*, *Gaab*, *Conz*, *Süskind*, *d'Autel*, *Schott* und *Kielmeyer*; beynabe die ganze vaterländische Geistlichkeit war unter seiner Aufsicht und in seiner Schule; allen ist sein Gedächtniß heilig. Wenn *Schnurrers* Leben glücklich war, so war es auch sein Tod. Das Bild eines weisen und religiösen Greises ist die Abbildung der Unsterblichkeit; wie diels *Homer* von *Nestor* versichert: auch *Schnurrer* hatte Aebllichkeit mit einem höheren Wesen. Heiter und schön war auch sein letzter Tag; noch an demselben beschäftigte er sich mit der Wissenschaft, welcher sein Leben gewidmet war; zärtlich und vertraulich waren seine Ergießungen noch in den entscheidenden Augenblicken. Kaum hatte er sich nach denselben in die gewöhnliche Ruhestätte begeben, so ist er nicht gestorben, sondern eingeschlummert und eingeschlafen, sanft, leicht und stille, des Nachts um 10 Uhr, nur achtzehn Tage nach seinem Geburtstage. Seiner Anordnung gemäß war seine Todtenfeyer ohne Geräusch und Prunk; seine irdische Hülle wurde dem mütterlichen Schooße der Erde übergeben am 13 November, unter einem andächtigen Gebet. Sein Geist ist bey dem Vater und bey der Versammlung der Geister.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher:

Ankündigung.

Dem Publicum wird hiermit die Fortsetzung des *N. Lausitzischen Magazins*, wovon der 1ste Band bereits erschienen ist, in vierteljährigen Heften zu 8—9 Bogen, die auch, wie bisher, mit Steindrücken und Charten begleitet seyn werden, zugesichert, und Allen denen, die sie durch Beyträge und auf andere Weise bisher unterstützten; der gehorsamste Dank abge-

stattet. Alle die, welche auf den ersten Band subscribirten, erhalten auch den zweyten Band für den Subscriptionspreis von 1 Rthlr. 8 gr. Pr. Cour., und auch solche, welche neu hinzutreten, sofern sie sich bis Ostern unmittelbar an den Herausgeber oder an Herrn *Zobel* in Görlitz, an Herrn *Schöps* in Zittau, Herrn *Schulze* in Budissin, wie an Herrn *Barth* in Leipzig, wenden, und die Pränumeration auf den ganzen zweyten Band frankirt einsenden. Indels werden die auswärtigen Subscribenten sich gütigst

gefallen lassen, wenn ihnen ihr Buchhändler, durch den sie das Magazin beziehen, bey dem zweyten Bande etwas Weniges an Porto anrechnet, da Endesgenannter nicht im Stande ist, bey dem niedrigen Subscriptionspreise — wofür bisher über 43 Bogen gr. 8. nebst 4 Steindrücken geliefert wurden — viel Rabatt zu geben.

Der zweyte Jahrgang wird nicht nur die *statistische Beschreibung der Görlitzer Haide* ganz liefern, sondern auch eine gediegene Abhandlung des Hrn. Prof. Dr. Büsching in Breslau über die Alterthümer der Stadt Görlitz, des Hrn. Sen. Gräve über *Bartholomäus Scultetus* und andere interessante, besonders das *Lausitzische Schulwesen* betreffende, Aufsätze enthalten; wie denn Endesgenannter nur solche Aufsätze aufnehmen wird, die einen bleibenden Werth haben. Schliesslich bittet er nochmals alle Literatur- und Vaterlands-Freunde, sowie insbesondere die Herren Superintendenten, Prediger und Schullehrer, ihn fernerhin bey diesem Unternehmen durch Mittheilung von zur Chronik gehörigen Nachrichten und andern gemeinnützigen Aufsätzen zu unterstützen, die er nach Kräften honoriren wird.

Görlitz, den 28 December 1822.

J. G. Neumann.

Da die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften durch höhere namhafte Unterstützung in den Stand gesetzt worden ist, den Druck des *Verzeichnisses Oberlausitzischer Urkunden* (wovon in Görlitz 1799 ff. 8 Hefte in 4. erschienen sind) fortsetzen zu können; so macht sie dieses hiermit dem Publicum bekannt, und verspricht Allen, die bis Ostern auf die folgenden 12 Hefte, die gegen 48 Bogen und darüber im Druck betragen werden, subscribiren wollen, diese um 1 Rthlr. auf Druckpapier, 1 Rthlr. 10 gr. aber auf Schreibpapier, zu gewähren. Und um den unbemittelten Freunden der Geschichte es möglich zu machen, sich das Ganze anzuschaffen, hat sie auch den Preis der ersten 8 Hefte, die fast 2 Alphabete stark sind, auf einige Zeit im Preise herab, und auf 16 gr. gesetzt, sofern man sich an Endesgenannten unmittelbar mit portofreyer Einwendung der Gelder wendet. Subscribenten-sammlern wird das 9. Exemplar zugesichert. Subscription werden in Görlitz Herr Zobel und Endesgenannter, in Budissin Herr Schulte, in Zittau Herr Schöps, und in Leipzig Herr Barth annehmen.

Görlitz, den 28 December 1822.

J. G. Neumann, Diakonus.

Bey C. F. Amelang, Buchhändler in Berlin, erschien so eben, und ward an alle auswärtigen Buchhandlungen verlan-

Herrnstadt (Dr. Sigm. Friedr.), *Chemische Grundlehren der Kunst, Branntwein zu brennen;*

nach den neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen derselben theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrication der wichtigsten Liqueure. *Erster Theil. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, mit 7 Kupfertafeln.* gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

(Der zweyte Theil verlässt Ostern die Presse.)

Langbein, A. F. E. Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanen zu Gedächtnis- und Rede-Uebungen der Jugend gewählt und herausgegeben. Geheftet 20 gr.

Im Jahre 1822 waren in demselben Verlage neu:
Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngeren Alters. Mit Vignetten und einem Titelkupfer. gr. 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriss der Königl. Preuss. Haupt- und Residenzstadt Berlin. Entworfen und gezeichnet in den Jahren 1821 und 1822 von A. Röder, Königl. Preuss. Premier-Lieutenant. Gestochen von Ferdinand Jätnig. 19 Zoll hoch und 26 Zoll breit. Illuminirt 2 Rthlr. Schwarz 1 Rthlr. 12 gr.

Herrnstadt, Sigm. Fr. (Königl. Preuss. Geheimer Rath und Ritter u. s. w.), *Elemente der theoretischen und praktischen Chemie; für Militärpersonen.* Besonders für Ingenieur- und Artillerie-Officiere. Zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. Drey Theile in gr. 8. mit 2 Kupfertafeln in Quer-Folio. 1142 Seiten Text nebst Titel, Vorrede, Inhalt u. s. w. Auf weisem Rosenpapier. Compl. 6 Rthlr. 8 gr.

Kölle, Dr. August, (Finanzrath) *System der Technik.* gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Petiscus, A. H., (Prof.), *Allgemeine Weltgeschichte.* Zur leichtern Uebersicht ihrer Begebenheiten, so wie zum Selbstunterrichte falschlich dargestellt. Zwey Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, gezeichnet und gestochen von Ludwig Meyer, und 2 illuminirten Landkarten, gestochen von Ferdinana Jätnig. Beide Bände unzertrennt. 4 Rthlr. 12 gr.

Rollin, J. F. E., Neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschenwörterbuch u. s. w. 2 Theile. 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Selchow, Dr. Felix, *Europa's Länder und Völker.* Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend. Drey Theile in gr. 8. Mit 30 fein illuminirten Kupfern, nach Zeichnungen von Study, gestochen von Bretzing, Meno Haas und Ludw. Meyer. Elegant gebunden. 5 Rthlr.

Vollbeding's, Joh. Chr., *Neue kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen.* Nebst einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Auffä-

tzen, Briefen und Titulaturen. 8. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 12 gr.
 Wilmsen, F. P., Herfiliens Lebensmorgen, oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. Zweyte Auflage. Geh. 1 Rthlr.

So eben ist bey J. A. Munk in Posen erschienen, und durch alle Buchhandlungen (Leipzig bey A. Wienbrack) zu beziehen:

Vorzeit und Gegenwart.

Ein periodisches Werk für Geschichte, Literatur, Kunst und Dichtung. Herausgegeben von Professor J. M. Schottky.

Von diesem Journal wird alle Monate ein Heft von 6—7 Bogen ausgegeben.

Der Abonnementspreis ist 7 Rthlr. für den Jahrgang, der des halben 4 Rthlr.

Inhalt des 1sten Stückes:

- 1) Ueber das Berg- und Wald-Leben der deutschen Vorzeit, von dem Herausgeber.
- 2) Neuere Etymologie.
- 3) Einige Dichtungen, von dem Herausgeber.
- 4) Lautentöne, von Kastor.
- 5) Einzelne Nachrichten über ehemalige Wohlhabenheit Polens, von Ca.
- 6) Noch ein Versuch, die eigentliche Stätte des Ubier-Altars auszumitteln. In Briefen an einen Freund, von F. J. P. z. K.
- 7) Ueber einige Archive und Landes-Museen des österreichischen Kaiserstaates, von dem Herausgeber.

Nachricht.

Die chirurg. medic. Zeitung f. d. J. 1823 betreffend.

Der Monat Januar von dieser medicin. chir. Zeitung ist heute den 12 Febr. von mir an Alle diej. gefandt worden, die mir ihren Bedarf angezeigt haben. Diejenigen, die sich nicht gemeldet, habe ich mit der Zulendung verschont, weil ich keine Exempl. auf Condition geben kann.

Leipzig, den 12 Febr. 1823.

K. F. Köhler.

In unserem Verlage erscheint:

Dr. Fr. W. v. Schubert's
 Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermanland
 in den Jahren 1817, 1818 und 1820. In 3 Bden.
 gr. 8. Mit Titelkupfer und 1 Charte.

Gewiss erweckt der Skandinavische Norden durch seine bald erhabene, bald schöne und liebliche Natur, durch seine kraft- und geistvollen Bewohner, wie durch seine weisen Verfassungen und seine geschichtliche Wichtigkeit, ein allgemeines Interesse. Je seltener nun um-

fassende Schriften über diese Länder sind, desto mehr halten wir uns für berechtigt, das Publicum auf vorstehendes Werk aufmerksam zu machen, welches durch die Verhältnisse des Verfassers sowohl, als durch die innere Eichtung, sich eignen dürfte, ein Quellenwerk für die neueste Länder-, Völker- und Staatenkunde jener Reiche zu werden. Der 1te Band wird zur Ostermesse erscheinen, der Subscriptionspreis für die Unterzeichner und Beförderer des Unternehmens soll fürs Alphabet auf 1 Rthlr. Conv. Geld, der Ladenpreis aber mindestens um die Hälfte höher, gestellt werden.

Leipzig im Febr. 1823.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen erscheinen in der Ostermesse 1823:

Drumann, W., Historisch-antiquarische Untersuchungen über Aegypten oder die Inschrift von Rosette. Aus dem Griechischen übersetzt und erläutert.

Der Stein von Rosette gehört zu den wichtigsten Entdeckungen der Franzosen in Aegypten, und hat von Anfang das Interesse aller Alterthumsforscher erregt. Es wurde wiederholt der Wunsch ausgesprochen, daß dieses Denkmal aus der Zeit des fünften Ptolemäers, welches für die politische und Kunst-Geschichte, für Mythologie und Sprachkunde, einen gleich großen Werth hat, das einzige, worin wir die ägypt. Priester selbst über ihren und ihres Landes Zustand vernehmen, und worin sich Aufschlüsse finden, welche man bey den alten Schriftstellern vergebens sucht, vollständig erklärt werden möge. Der Verfasser der Schrift, welche wir hiermit ankündigen, hat Alles aufgeboten, diesem Wunsche zu genügen; er hat sich in einer Reihe von Jahren vorzugsweise mit Aegypten beschäftigt, und das Ergebnis seiner Forschungen, so weit das Denkmal dazu Anleitung giebt, in diesem Werke niedergelegt. Wir glauben es daher allen Freunden und Kennern des Alterthums zum voraus empfehlen zu dürfen.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung in Königsberg in Preussen ist erschienen:

Das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt, den Freunden des Neuen Testaments und den Kritikern insbesondere vorgelegt von Dr. August Hahn, ord. Prof. der Theologie zu Königsberg. 283 S. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk, welches einen Gegenstand von dem größten Einflusse auf die Entscheidung der Frage über die Aechtheit des Evangeliums Lucä

und die Haltbarkeit der Hypothese vom schriftlichen Urevangelium nicht minder gründlich behandelt, als ein früheres desselben Verfassers, das System des *Bardejanus*, und hoffentlich den Streit beendet, enthält zugleich die zur Zeit reichhaltigsten Mittheilungen über *Marcions* Behandlung der apostolischen Briefe und die Gnosis dieses berühmten Irrlehrers, sowie manche andere kritische Erörterungen. Zugleich ist an alle Buchhandlungen versandt die *Inaugural-Disputation* desselben Verfassers:

Antitheses Marcionis Gnostici, liber deperditus nunc quoad ejus fieri potuit restitutus. 38 S. gr. 8. gebettet 6 gr.

Berlin im Verlage von *Duncker und Humblot* sind im J. 1822 neu erschienen:

Briefe aus England, über die Verhältnisse des Eigenthums in Großbritannien (Uebersetzung der *Lettres de Saint-James*. Genève, 1820.) gr. 8. geh. 10 gr.

Burg, M., die geometrische Zeichenkunst; oder vollständige Anleitung zum Linearzeichnen, zum Tuschen und zur Construction der Schatten. Für Baubeflissene, Artilleristen, Ingenieure, und überhaupt für Künstler und Technologen. Der Text in gr. 8, die Kupfer in Folio auf Velinpapier.

Th. I. *Allgemeine geometrische Zeichnungslehre*, mit 11 Kupfern 5 Rthlr.

Th. II. *Das Artillerie-Zeichnen*, mit 12 Kupfern. 4 Rthlr. 8 gr.

Th. III. wird das *architektonische Zeichnen* enthalten.

Dzinski, C. W., Handbuch zur Erleichterung bey der Anwendung des neuen *Stempelgesetzes*, in alphabetischer Ordnung. Nebst den erforderlichen Tabellen zur Berechnung aller Stempelätze nach Procenten; des Gold-Agios, der Wechselstempelstrafen; der Zinten (letztere besonders zur Bestimmung des Werthstempels in Procenten) u. s. w. gr. 8. 20 gr. Gebunden 22 gr.

Dasselbe auf feinem Papier 1 Rthlr. Gebunden 1 Rthlr. 2 gr.

Heinsius, Theod., Kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 gr.

Henning, L. von, Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über *Goethe's* Farbenlehre, gehalten an der K. Universität zu Berlin. gr. 8. geh. 8 gr.

Ideler, L., Handbuch der italienischen Sprache und Literatur; oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klassischen italienischen Pro-

saissen und Dichtern. Nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Zweyte, umgearbeitete Auflage. gr. 8. Gebunden.

Prosaischer Theil. 2 Rthlr. 8 gr. Auf feinem Papier. 2 Rthlr. 16 gr.

Poetischer Theil. 2 Rthlr. 16 gr. Auf feinem Papier 3 Rthlr.

Lacroix, S. F., Anleitung zur ebenen und sphärischen Trigonometrie und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Neu übersetzt, und mit Anmerkungen von *L. Ideler*. gr. 8. m. K. 1 Rthlr. 12 gr.

(Schließt sich der 1821 erschienenen neuen Uebersetzung von *Lacroix's* Algebra an, welche von *J. P. Gruson* nach der 12n Originalausgabe veranstaltet ist.)

Naumann, J. G., Lehrbuch der Pferdekenntnis. Zweyte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Sköpel, Franz, Grundzüge der Geschichte des modernen Musik-Systems. Nach den besten Quellen bearbeitet. gr. 4. 1 Rthlr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbleißes in Preussen. Jahrg. 1822., aus 6 Heften bestehend, mit Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr.

(Werden für 1823 fortgesetzt.)

Vollbeding, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem Dativ und Accusativ oder mit *mir* und *mich*, *dir* und *dich*, *ihm* und *ihn*, *ihr* und *sie*, *Ihnen* und *Sie* u. s. w. *Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage.* 12. geb. 20 gr.

II. Auctionen und Bücherverkauf.

Bibliothekverkauf.

Die vortreffliche Bibliothek des weil. K. B. Reichs- und Geheimen-Rath Freyherrn von *Flachslanden* zu Neuburg a. d. Donau, welche aus 2500 Werken besteht, soll im Ganzen, nach Verlauf von drey Monaten von dato, an die Meistbietenden verkauft werden. Das ausführliche, nach wissenschaftl. Fächern geordnete 8½ Bogen starke Verzeichniß, sowie ein kleineres, welches Dubletten, defecte Werke und Lesebücher enthält, sind bey der Testaments-Executorschaft in Neuburg, auch besonders bey Unterzeichnetem, auf frankirte Briefe zu erhalten. Letzterer ist auch die Angebote anzunehmen und den Kauf zu leiten beauftragt.

Fürth, d. 14 Januar 1823.

Friedrich Heerdegen,
Bücher-Antiquar daselbst.

DER
JENAI SCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 8.

F E B R U A R 1 8 2 3 .

L I T E R Ä R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten - Chronik.

J e n a .

Gestern (den 1 Februar) hat Hr. Justizrath Dr. Walch zum erstenmale das Prorektorat mittelst einer in lateinischer Sprache gehaltenen Rede *de origine iurisdictionis academicae* feyerlich angetreten. Während des abgelaufenen Prorektorats sind 96 Mitbürger immatriculirt worden, und zwar 29 Theologen, 41 Juristen, 15 Mediciner und 11, welche bloß die Wissenschaften der philosophischen Facultät treiben. Die Gesamtzahl der auf hiesiger Universität Studirenden beträgt dermalen 442.

Das Uebrige, was zur halbjährigen Universitäts Chronik gehört, fassen wir wieder unter die gewöhnlichen Rubriken zusammen.

I. Akademische Schriften.

a) Von dem Professor der Beredsamkeit, Hn. Geb. Hofc. Dr. Eichstädt, im Namen oder in Auftrag der Universität:

1) Zur Ankündigung neuer, den hiesigen Studirenden von den vier Facultäten aufgegebenen Preisfragen (die vorjährigen waren, bloß mit Auschluss der mathematischen, unbeantwortet geblieben): *De novo Michaelis Olmonis consilio, civitatem Latinam fundandi*. In der Crökerischen Buchhandl. 23 S. in 4.

2) Eine zur Einweihung eines neu eingerichteten Lehrsaals und zugleich zur Doctor-Jubelfeyer des Hn. Bergraths und Prof. Lenz am 25 Octob. v. J. gehaltene Rede: *De accurata doctrina, Principum favore ornata, firmissimo dignitatis professoriae praesidio*, b. Schreiber. 32 S. 4. (Die Feyerlichkeit selbst, welche Se. K. H. der Großherzog von Sachsen-Weimar durch ein ausgesetztes Ehrengeschenk für den Jubelpreis erhöhet, ist in der Vorrede und in den Noten zu dieser Rede beschrieben worden.)

3) Zur Ankündigung des Prorektoratswechsels am 1 Februar d. J.: *Dav. Ruhnkenii in Antiquitates Rom. lectiones Academicae cum annotatt. Editoris. Part. VII.* In der Crökerischen Buchhandlung. 18 S. 4.

4) Zur Ankündigung der Sommervorlesun-

gen: *Dav. Ruhnkenii in Antiquitt. Rom. lectt. etc. Part. VIII.* Ebendasselbst. IV und 19 S. 4.

b) *Theologische Festprogramme.*

Zur Ankündigung der Weihnachtsfeyer, von Hn. Kirchenrath Dr. Schott: *Observationes ad versus postremos cap. XIII prioris Pauli ad Corinthios epist. recte intelligendos*. In der Crökerisch. Buchhg. 17 S. 4.

II. Promotionen, Disputationen und darauf vorbereitende Programme.

a) In der theologischen Facultät unter dem Decanat des Hn. Conf. Rath Dr. Danz:

Am 26 Sept. 1822 erhielt Hr. Dr. phil. Friedr. Aug. Klein, designirter außerordentlicher Prof. der Theologie, die Licentiatenwürde.

Am 24ten Nov., als am Tage seines Amt-Jubelfestes, wurde dem um das Schul- und Kirchenwesen verdienten Hrn. Superintendenten M. Wilh. Christ. Oettel zu Saalfeld die theologische Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

b) In der juristischen Facultät, unter dem Decanat des Hn. Justizrath Dr. Walch:

Am 17 Octob. ist dem Hn. Paul Theodor Gottlieb Pemöller aus Hamburg, nach öffentlicher Vertheidigung seiner Dissertation: *De discrimine stupri violenti*, und am 22 Nov. Hrn. Gustav Asverus aus Jena, nach Vertheid. seiner Dissertation: *Specimen inaugurali ad Novellam XCIX*, die juristische Doctorwürde ertheilt worden.

Das diese beiden Disputationen ankündigende Programm ist von Hn. O.A.G.R. Dr. Konopak, und handelt: *De duobus fragmentis ad servitutum oneris ferendi spectantibus*.

Am 20 Sept. wurde dem Kön. Sächs. Notar u. Aufcaltator bey dem Kön. Preuff. Ob. Landesgericht zu Naumburg, Hn. Karl Friedrich Aug. Hahn aus Zeitz, nachdem er eine von ihm verfasste Abhandlung: *De portione legitima ejusque nexu cum querela inofficiosi testamenti* der Facultät zur Prüfung seiner Rechtskenntnisse eingefendet, und am 16 Dec. Hn. Heinrich Brehmer aus Lübeck, nach Einreichung seiner nun auch gedruckten Dissertation: *De annali juris Lubecensis praescriptione*, dieselbe Würde ertheilt.

c) In der medicin. Fakultät, unter dem Decanat des Hn. Hofrath Dr. Succow:

Am 17ten July sind Hr. Nicolaus Kyriacopolus aus Jaily in der Moldau, am 22 July Hr. Joh. Kraemer, aus Holzhausen im Hildburghäuf., nach öffentl. Vertheidigung seiner Dissertation: *Sistens historiam apparatus lateralis*, und am 13 Aug. Hr. Julius Göpel aus Altenburg, nach V. f. D.: *De tetano*, zu Doctoren der Medicin u. Chirurgie creirt worden.

Das die beiden letzten Disputationen ankündigende Programm des Hn. Decan enthält: *Animadversiones in tracheididem infantum. I.*

Am 23 Sept. wurde unter dem Decanat des Hn. Geh. Hofr. Dr. Fuchs Hn. Ernst Eduard Kummer aus Nieder-Ulrichsdorf in der Laußitz nach V. f. D.: *Brevem partus humani normam omnino servantis, historiam sistens*, die medicin. und chirurgische Doctorwürde ertheilt.

Das diese Disputation ankündigende Programm: *Historiae anatomicae prolapsus nativi vesicae urinae universae in corpore femineo observati. Part. V.*, ist von Hn. Geh. Hofr. Dr. Fuchs verfaßt.

Am 25 Oct. (am Tage der Feyer seines Lehrerjubiläums) überreichte die medicin. Facultät dem Hn. Bergrath u. Prof. Dr. Joh. Georg Lenz, wegen mannichfaltiger Verdienste im Fache der Naturkunde, das medicin. Doctordiplom. Auch wurde demselben von der philosophischen Facultät das Magister-Diplom auf eine ehrenvolle Weise erneuert.

Am 4ten Dec. wurde Hr. August Ernst Schuster aus Oelsnitz im Voigtlande, nach V. f. D. unter dem Titel: *sistens Pathologiam vitae decrepescens zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt.*

Das zu dieser Disputation einladende Programm des Hn. Geh. Hofr. Dr. Fuchs enthält: *Historiae anatomicae prolapsus nativi vesicae urinae universae in corpore femineo observati. Part. VI.* 12 S. 4.

Dieselbe Würde hat am 16 Dec. Hr. Karl Jacobi, aus Wegmar im Gothaischen, und am 2 Jan. d. J. Hr. Albert Richard Constantin Spindler aus Eisenberg im Altenburgischen, erhalten. Letzter nach Vertheidigung f. D.: *sistens disquisitionem physiologico-pathologicam circa virus viperarum huiusque effectuum nociferorum therapiam*. Das dazu verfaßte Programm des Hn. Decan ist dasselbe, durch welches auch die schon erwähnte Disputation des Hn. Schuster angekündigt wurde.

d) In der philosophischen Facultät, unter dem Prodecanat des Hn. Prof. Bachmann (da der Decan, Hr. Prof. Kosgarten, Urlaub zu einer halbjährigen Reise nach Leiden erhalten hatte, erhielten folgende Candidaten die philosophische Doctorwürde:

Am 17 Sept. Hr. Joh. Gottfr. Gabler, aus Altorf, Baccalaureus der Theologie.

Am 3ten Oct. Hr. Justus Friedr. Kritz, aus Kühnhäufen, Collaborator des Cöllnischen Gymnasiums zu Berlin.

Am 20 Oct. Hr. Franz Bunke, aus Breslau, Lehrer am Gymnasio zu Braunsberg.

Am 27 Oct. Hr. Karl Heinrich Hermes, aus Kalisch, jetzt in Breslau.

Am 29 Oct. Hr. Caspar Arendt, Condirector eines Instituts zu Königsberg.

Am 9 Nov. Hr. Karl Friedrich Lebrecht Uster, aus Wideritz bey Leipzig, Lehrer an dem Gymnasium zu Hirschberg in Schlesien.

Am 23 Dec. Hr. Johann Heinr. Theod. Schmid, aus Jena, Candidat der Theologie.

Am 25 Dec. Hr. Friedrich Heinrich Wilhelm Berg aus Reetz in der Neumark, Candidat der Philologie in Breslau.

Im Januar d. J. Hr. Joh. Georg Ludwig Beutler aus Gotha, und Hr. Sylvester Fröhlich aus Casimir in Schlessen.

Am 31 Jan. vertheidigte Hr. Dr. philof. u. u. AA. Mag. Friedrich Wilhelm Ludw. Wahl aus Weimar, zur Erlangung der *venia docendi*, seine *Dissertatio mathematica, symbolas ad epi-crisin theoriarum parallelas spectantium continens, Part. I. Insum IV theoriae earumque censura*. In der Crökerischen Buchhandl. 45 S. 4. Mit 1 Kupf.

Als Einladung zu dieser Disputation, und zugleich zur Ankündigung des auf den 1 März angeetzten öffentlichen Magister-Examens gab der Prodecan, Hr. Prof. Bachmann, heraus: *Ἀποσαφήνιστος ex historia philosophiae: de obscuritate Heracliti. Part. I.* In der Crökerischen Buchhandl. 1 Bogen in 4.

III. Beförderungen, Preisvertheilungen und andere Nachrichten.

Im verfloffenen Semester wurden zwey Privatdocenten zu außerord. Professoren der Theologie ernannt: der Diaconus an der Stadtkirche, Hr. Dr. philof. Friedrich Aug. Klein, und der von Halle hieher berufene Hr. Dr. philof. A. Th. Hoffmann, ein würdiger Schüler des berühmten Geleus. Der Erste ist aber bereits am 12 Februar im 33 Jahre seines thätigen Lebens verstorben.

Hr. Prof. Friedrich Osann ist den beiden Directoren des philologischen Seminariums als Mitarbeiter an demselben beygesellt worden.

Der Bruder desselben, Hr. Dr. philof. Gottfried Wilhelm Osann, ist als ordentl. Professor der Chemie nach Jorpat abgegangen.

Am 27 Oct. geschah die Preisvertheilung für die homiletischen und katechetischen Preisaufgaben auf die gewöhnliche Weise in der Universitätskirche. Den ersten homiletischen Preis erhielt Hr. Joh. Friedr. Wohlfahrt aus Wünschensuhl bey Eisenach, das Accessit aber Hr.

Jak. Illhardt aus Fernbreitenbach im Eisenachf. Auch wurde Hn. *Wohlfahrt* der katechetische Preis zuerkannt.

Zu der oben erwähnten Feyerlichkeit gehört endlich noch die bey Schreiber gedruckte *Rede am Tage seines Lehrerjubelfestes*, den 25 Octob. 1822 gehalten von Dr. *Johann Georg Lenz*, Großh. H. S. Bergrathe und Professor, der Akademie Senior u. s. w. 2 Bog. 4.

II. Nekrolog.

Am 17 Jan. starb zu Wien der bekannte

Schriftsteller und Kanzelredner, Abbé *Zacharias Werner*. In den Jahren 1805 und 1806 hat er zu unserer A. L. Z. einige Beyträge im Fache der schönen Künste geliefert.

Am 30 Jan. starb der Kön. Preuss. Staatsminister von *Voss*, ein durch das Vertrauen seines Monarchen erst noch vor kurzem sehr ausgezeichnet, und mit dem schwarzen Adlerorden beehrter, Staatsmann, zu Berlin an einer Lungenentzündung mit hinzugetretenem weissen Friesel, 68 Jahre alt.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachricht, das 3te Universal-Repertorium der medicin.-chirurg. Zeitung betreffend.

Das 3te Universal-Repertorium hat gegen Ende des abgewichenen Jahres die Presse verlassen. Es umfaßt die Jahrgänge der medicin. chirurg. Zeitung 1801 — 1820 inclus. und die Ergänzungs-Bände V — XXIV incl., also gerade hundert Bände. Durch die Erscheinung dieses Repertoriums ist nun einer nicht geringen Anforderung an die Redaction abgeholfen worden. Um eine sehr große Masse von Erfahrungen, Thatfachen u. s. w. zur bequemen Uebersicht in die Hände des ärztlichen Publicums und auch anderer Gelehrten zu bringen, wurde die ehemals angenommene fünfjährige Norm in die zwanzigjährige umgewandelt, und da sich in der neuern Zeit im Durchschnitt der Reichthum an Beobachtungen u. s. w. um ein Viertel vermehrt hat: so enthält das gegenwärtige Universalrepertorium wenigstens fünfmal so viel Text, als das 2te (auf Pränumeration herausgegebene) beynabe 2 Alphabete starke, von den Jahrgängen 1795 — 1800, und der Inhalt des gegenwärtigen ist dessen ungeachtet auf 79½ Bogen zusammengedrängt, ohne dem Ganzen das Mindeste zu entziehen, welches lediglich durch die sorgfältigste Sparsamkeit sowohl in der Aufreihung, als im Drucke, bewirkt worden ist, und wir dürfen uns schmeicheln, unsere Uneigennützigkeit dadurch bewiesen zu haben, daß wir in diesem großartigen Werke so ungeheuer Vieles auf dem möglichst kleinsten Raum concentrirt, um uns auch nicht den mindesten unnötigen Raum bezahlen zu lassen.

Ohne das Theoretische zu vernachlässigen, haben wir hier, wie immer, auch wieder vorzüglich auf die Bedürfnisse des praktischen Arztes gesehen, der in den vielen großen Artikeln gar oft schon seine Anfrage gelöst finden wird,

ohne nur irgend ein Citat besonders nachgeschlagen zu haben. Uebrigens ist dieses Universalrepertorium mit sehr vielen neuen Artikeln und Citaten, wodurch die Verbindung zwischen ähnlichen und verwandten Artikeln hergestellt wurde, vermehrt worden. Wir glauben demnach, ohne mindeste Uebertreibung sagen zu können, daß dieses Universalrepertorium nicht bloß dem Arzte und Chirurgen, dem Gerichtsarzte, dem Geburtshelfer, dem Thierarzte, Apotheker u. s. w., sondern auch jedem Bibliothekar, und manchen andern Gelehrten, ein interessantes und nützlich Buch seyn wird, und sogar selbst, wenn er die Jahrgänge dieser period. Schrift nicht alle, oder auch gar nicht besitzt.

Der Preis für dieses 3te Universalrepertorium, welches in 2 Bänd. in 8vo 1269 Seiten einnimmt, ist 8 fl. Reichs-Währung, oder 4 Rthlr. 12 gr. Sächs. Conv. Geld, und ist um diesen Preis für Sachsen, Preussen, und die weiter hinausliegenden nördlichen Gegenden, bey dem Buchhändler *K. Fr. Köhler* in Leipzig gegen baare Eintendung des vorstehenden Preises zu haben. Doch muß dabey noch erinnert werden, daß die weit von Leipzig entlegenen Buchhandlungen dieses Werk nicht um diesen Preis liefern, sondern nach Maßgabe ihrer Fracht- oder Porto-Kosten erhöhen können.

Leipzig, den 1 Februar 1823.

Karl Franz Köhler.

Bekanntmachung.

Von:

A Treatise of Mechanics, theoretical, practical and discriptive by O. Gregory, London, 1815.

wird der Königl. Preuss. Bau-Inspector, Hr. *Dietlein*, in unserm Verlage eine Uebersetzung verankalten, welche, bereichert mit seinen Anmerkungen, und vervollständigt durch die seit

1815 bekannt gewordenen neuen Erfindungen und Verbesserungen, zu Michaelis d. J. bey uns erscheinen wird.

Herr *Dietlein* ist zu rühmlich bekannt durch die Herausgabe der *Perronetischen* Werke, als das man nicht berechnigt wäre, Treffliches von ihm zu erwarten, und so begnügen wir uns, Obiges zur Vermeidung aller Collisionen hiermit anzuzeigen.

Halle, den 5ten Februar 1823.

Hemmerde und Schwetschke.

Breslau, 1823, in *Reinhard Fr. Schoene's* Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

Neues und vollständiges Elementarwerk der lateinischen Sprache.

Mit Vorlegeblättern.

Ein Hülfsmittel, gründliche Lateiner zu bilden, von *L. Gloe* s c h t e.

1ter Curfus. Vorlegeblätter, 10 gr. Das dazugehörige Hülfsbuch für Lehrer mit einer Declinations-Tabelle, 9 gr. 2ter Curfus: Vorlegeblätter, 10 gr. Das dazu gehörende Uebungsbuch 9 gr. Das Ganze complet 1 Rthlr. 12 gr.

Die Curse sind einzeln, sowie das vollständige Werk, in allen Buchhandlungen zu erhalten.

So durchgreifend auch seit 30 Jahren die Veränderungen und Umbildungen im Gebiete der allgemeinen und positiven Wissenschaften gewesen sind: mächtiger haben sie doch auf keine eingewirkt, als auf den Kreis der Staatswissenschaften. Gewiss ist es daher ein Bedürfnis für unser Zeitalter, das, was bisher in den Werken der ausgezeichnetsten Schriftsteller über die einzelnen Staatswissenschaften zerstreuet lag, zu einer Gesamtübersicht zu vereinigen, welche eben so den abgethlossenen Kreis der Staatswissenschaft nach seinem inneren Zusammenhange als ein organisches Ganzes darstellen, wie jede einzelne Staatswissenschaft in sich systematisch begründet, als eine für sich bestehende Einheit behandeln soll. Aus diesem Standpunkte gefasst, in einer lebendigen und kräftigen stilistischen Form gehalten, gleichmächtig berechnet auf akademische Vorträge, wie auf die Leser aus den gebildeten Ständen, welchen der Verfasser bereits seit 17 Jahren durch seine *größere Weltgeschichte* hinlänglich bekannt ist, werden daher erscheinen:

Die Staatswissenschaften,
im Lichte unserer Zeit dargestellt vom Prof.

H. H. L. Pöltz.

4 Theile gr. 8. enthaltend.

1ster Theil: 1) Das Natur- und philosoph. Völkerrecht. 2) Das Staats- und Staatenrecht. 3)

Die Staatskunst. 2ter Theil. 4) Die Volkswirtschaft. 5) Die Staatswirtschaft und Finanzwissenschaft. 6) Die Polizeywissenschaft. 3ter Theil. 7) Die Geschichte des europäischen Staatenystems. 8) Die Staatenkunde, als allgemeine Uebersicht. 9) Das öffentliche Staatsrecht. 4ter Theil. 10) Das praktische europäische Völkerrecht. 11) Die Diplomatie und 12) die Lehre von den Staatsgelchaf-ten.

Der 1te und 2te Theil werden zur Ostermesse, der 3te und 4te Theil einige Monate später, ausgegeben werden. Für guten Druck und billigen Preis werden wir sorgen, damit dieses Werk einer gleich günstigen Aufnahme bey Staats- und Geschäftsmannern, bey Studierenden, und dem großen Kreise gebildeter Leser aus den höheren und mittleren Ständen, sich erfreue. Ausführliche Anzeigen darüber sind in jeder Buchhandlung zu bekommen.

Leipzig, im Januar 1823.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

II. Bücher zum Verkauf.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiermit, Freunden der Literatur nachbenannte Bücher um die beygeletzten Preise in Preussl. Courant zum Kauf anzubieten, und bittet diejenigen, welche sich dafür interessieren sollten, ergebeu, spätestens vor Ausgang der Leipziger Jubiläum-Messe deshalb mit ihm in Unterhandlung zu treten. Es sind:

1) *Fabricii, (Jo. Alb.) Bibliothecae Graecae edit. Hartesii XII Voll. IVto.* Dieses Werk ist auf feinem Schreibpapier gedruckt, hat einen prächtigen, ganz engl. Einband mit stark vergoldetem Schnitt. 65 Rthlr.

2) *Meusel's (Joh. Georg) Lexikon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller.* 14 Bände. Halbfranz. Von 1802 bis 1815. 10 Rthlr.

3) *Eichhorn's (Joh. Gottfr.) Geschichte der Literatur.* 6 Theile in 11 Bänden. Halbbengl. 16 Rthlr.

4) *Van der Hooght Biblia Hebraica. Amstelod. et Ultraj.* 170., auf reinem Papier. Pergamentband mit goldnem Schnitt. 5 Rthlr.

Sie sind sämmtlich, ganz besonders No. 1 u. 3, welche fast ungebraucht sind, wohl conditionirt.

Merseburg, den 14ten Febr. 1823.

M. J. A. Ph. Hennicke.

DER

JENAI SCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 9.

F E B R U A R 1 8 2 3.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

J e n a .

Verzeichniß der auf der Universität Jena für das Sommerhalbjahr 1823 angekündigten Vorlesungen.

(Der Anfang ist auf den 28ten April angesetzt.)

I. Wissenschaften überhaupt.

Ueber die Einrichtung des akademischen Studiums Hr. Prof. Hand öffentl.

Ueber die wahre Beschaffenheit der Akademien, und die Einrichtung des akademischen Studiums, Hr. Dr. Scheidler, unentgeltlich.

II. Theologie.

Theologische Encyclopädie und Methodologie trägt vor Hr. Geh. C. R. Gabler. Historisch-kritische Einleitung in das A. T., Hr. Prof. Kosegarten. Biblische Archäologie, Hr. Prof. Hoffmann, öffentl. Den Jesaias erklärt Derselbe. Die Psalmen Hr. Prof. Kosegarten. Christologie des A. T. lehrt Hr. GCR. Gabler. Den Brief Pauli an die Galater und den Brief an die Hebräer, erklärt Derselbe. Das Evang. Johannis, die Ap. Geschichte u. kathol. Briefe, Hr. Prof. Hoffmann. Die evangel. u. epistolischen Perikopen Hr. CR. Danz. Einleitung in die Dogmatik (über Religion, Geschichte der Religionen, Offenbarung und Wahrheit der christl. Religion) Hr. KR. Baumgarten-Crusius. Die dogmatische Theologie lehrt nach seinem Lehrbuche Hr. KR. Schott. Geschichte der christlichen Dogmen, in Verbindung mit den christlichen Alterthümern, Hr. KR. Baumgarten-Crusius. Moral-Theologie lehrt Derselbe. Den zweyten Theil der Kirchengeschichte nach seinem Lehrbuche Hr. CR. Danz. Homiletik, nach seinem Lehrbuche, Hr. KR. Schott. Die Uebungen des theologischen Seminariums leitet Hr. GCR. Gabler; die Uebungen des homiletischen Seminariums Hr. KR. Schott; die Uebungen des catechetischen Seminariums

Hr. CR. Danz. Ein Examinatorium über theol. Wissenschaften wird Hr. KR. Baumgarten-Crusius halten.

Rechtswissenschaft.

Hodegetik des Rechtsstudiums lehrt öff. Hr. Prof. Baumbach. Juristische Methodologie öff. Hr. OAR. Eichmann. Naturrecht nach f. Lehrbuche Hr. Prof. Baumbach. Hermeneutik Hr. Prof. Schnaubert d. J. und Hr. Prof. v. Schröter. Die Institutionen des Röm. Privatrechts, nach f. Lehrb., Hr. OAR. Konopak u. nach Waldeck Hr. Dr. Paulssen. Historisch-dogmatische Institutionen des Röm. Rechts nach Mackeldey Hr. HR. Andreaä. Die Geschichte des Röm. Rechts, nach Hujo, Hr. Prof. v. Schröter. Die Pandekten, nach Schweppe, Hr. HR. Orloff. Das Deutsche Privatrecht, nach Runde, Hr. JR. Walch und Hr. Prof. Baumbach. Das gemeine Deutsche und Sächsishe Lehrecht, nach Böhmer, Hr. Prof. Schnaubert d. J. Das Sächsische gemeine und particuläre Privatrecht Hr. OAR. Kori. Das Wechselrecht öff. Hr. Dr. Paulssen. Die Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte Hr. Prof. v. Schröter. Das Sächs. Ernestin Staatsrecht öff. Hr. GR. Schmid. Das Protestantische und Katholische Kirchenrecht Hr. GJR. Schnaubert d. Ae. Das gemeine Deutsche Strafrecht nach f. Lehrbuche Hr. GJR. Martin. Den Strafprocess nach Martin Hr. OAR. Konopak. Den Sächsischen bürgerlichen, sowohl ordentlichen, als summarischen Process, nach f. Lehrbüchern, Hr. OAR. Kori. Die gerichtliche Praxis nach Oelze Hr. Dr. v. Hellfeld u. Hr. Dr. Paulssen. Die Referirkunst, Derselbe und nach Hommel Hr. Dr. v. Hellfeld. Die Diplomatie nach Schönemann Hr. OAR. Walch. Examinatorien über die Pandekten oder Institutionen hält Hr. Dr. v. Hellfeld. Disputir-Uebungen Hr. HR. Andreaä.

IV. Medicin.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie lehrt Hr. HR. Stark d. J. Medicinische Literaturgeschichte, nach Blumenbach, Hr. Prof.

Heusinger. Einen *Auszug* aus der *Geschichte* der *Medicin* giebt Hr. HR. *Kieser* unentgeltlich. *Osteologie*, nach *Loder*, lehrt Hr. GHR. *Fuchs*. *Syndesmologie*, nach *Loder*, *Derselbe*. Die vier ersten Bücher des *Celsus de Medicina* erklärt *Ebenderfelbe* privatissime. *Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Heusinger* und Hr. Dr. *Huschke*. Den zweyten Theil der speciellen *Pathologie* und *Therapie*, Hr. HR. *Succow* und Hr. HR. *Kieser*. *Allgemeine Therapie* Hr. HR. *Stark d. J.* *Encephalotomie* oder die *Lehre* von dem *Baue* und der *Entwicklung* des *menschlichen* und *thierischen* *Gehirns* trägt Hr. Prof. *Heusinger* unentgeltlich vor. *Diätetik* Hr. KR. v. *Hellfeld*. Die *Kinderkrankheiten* *Derselbe*, öffentlich. Die *Krankheiten* der *Augen* Hr. GHR. *Stark*. *Physiologie* der *Krankheit*, und *allgemeine Therapie*, nach seinem *Lehrbuche*, Hr. HR. *Kieser*. Die *Lehre* vom *thierischen* *Magnetismus*, nach seinem *Lehrbuche*, *Derselbe*. *Gerichtliche* *Arzneykunde*, nach *Henke*, Hr. HR. *Stark d. J.* und Hr. Prof. *Walch*. *Arzneymittellehre* Hr. Prof. *Walch*. Die *Kunst*, *Recepte* zu schreiben, lehrt Hr. HR. *Succow* unentgeltlich. *Allgemeine Pharmacie* mit *Stöchiometrie*, durch *Versuche* erläutert, nach seinem *Lehrbuche*, Hr. Dr. *Göbel*. *Pharmaceutische Prüfungslehre*, *Derselbe*. *Allgemeine chirurgische Pathologie* und *Therapie* Hr. HR. *Stark d. J.* *Chirurgische Operationen* zeigt an *Leichnamen* Hr. GHR. *Stark*. *Theoretisch-praktische Entbindungskunst*, in *Verbindung* der *Krankheiten* *neugeborner* *Kinder*, trägt *Derselbe* vor. Die *klinischen* *Uebungen*, in *Hinsicht* auf *medicinisch-chirurgische Praxis*, so wie auf die *Augenheilkunde*, werden von *Denselben* und Hr. HR. *Succow*, die *praktischen* *Uebungen* in der *Entbindungskunst* in dem *Großherzogl. Entbindungshause* von *Ebendenselben* und Hr. Prof. *Walch* geleitet. Ein *lateinisches Disputatorium* über *medicinische Gegenstände* hält Hr. HR. *Stark d. J.* unentgeltlich. Ein *Examinatorium* über *pharmaceutische Gegenstände* hält Hr. Dr. *Göbel*.

Vergleichende Anatomie lehrt nach *Blumenbach* Hr. Prof. *Renner*. *Veterinär-Chirurgie* *Derselbe*. Die *Veterinär-Geburtshülfe*, nach *Jörg*. *Derselbe*. *Gerichtliche* *Thierheilkunde*, *Derselbe*. *Aeusere* *Pferdekennniß* und *Gestüttskunde*, nach *Ammon*, *Derselbe*. Die *praktischen* *Uebungen* der *Thierheilkunde* leitet unentgeltlich *Ebenderfelbe*.

V. Philosophie.

Logik lehrt nach *Gerlach* Hr. Prof. *Bachmann*, und nach *Fries* Hr. Dr. *Scheidler*. *Metaphysik* Hr. Prof. *Schad*. *Religionsphilosophie*, *Derselbe*. *Psychologie*, Hr. Prof. *Bachmann*. *Naturrecht*, Hr. Dr. *Scheidler*. *Aesthetik*, *Derselbe*. *Pädagogik* und *Didaktik* Hr. CR. *Danz*. Hr.

Prof. *Hand* wird die *Uebungen* der *ästhetischen* *Gesellschaft* leiten.

VI. Mathematik.

Reine *Mathematik*, in *Verbindung* mit *Geodäesie*, lehrt Hr. GHR. *Voigt*. *Dieselbe* Hr. Prof. *Posselt*, auch Hr. Dr. *Werneburg* nach *Schweins*, und Hr. Dr. *Wahl*, nach *Thibaut*. *Algebra* und die *Analyse* des *Unendlichen*, Hr. Dr. *Werneburg*. Die *Analyse* des *Unendlichen*, nach *Thibaut*, Hr. Dr. *Wahl*. Die *Einleitung* in die *Analyse* des *Unendlichen*, Hr. Prof. *Posselt*. *Angewandte* *Mathematik*, Hr. GHR. *Voigt*. *Dieselbe*, nach *Poppe*, Hr. Dr. *Werneburg*, und nach *Lorenz* Hr. Dr. *Wahl*. Die *Anfangsgründe* der *bürgerlichen Baukunst*, *Derselbe*. Zu *Privatissimis* in den *mathematischen* *Fächern* erbiethet sich *Derselbe* und Hr. Dr. *Wahl*. *Ebene* und *sphärische* *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Posselt*. Die *Anfangsgründe* der *Astronomie* *Derselbe*. Die *Lehre* vom *Wasserwägen* (*Nivelliren*) trägt nach *Moenich* unentgeltlich vor Hr. Dr. *Körner*.

VII. Naturwissenschaften.

Naturgeschichte lehrt nach seinem *Lehrbuche* Hr. HR. *Voigt d. J.* *Dieselbe*, vorzüglich die *Zoologie*, nach *Oken*, Hr. Dr. *Huschke*. *Forstnaturgeschichte* der *vierfüßigen* *Thiere*, *Vögel* u. s. w. Hr. Forstr. *Graumüller*. Die *Botanik* Hr. HR. *Voigt d. J.* *Anatomie* und *Physiologie* der *Pflanzen*, nach seinem *Lehrbuche*, Hr. HR. *Kieser*, privatissime. *Theoretische* und *praktische* *Botanik*, in *Verbindung* mit *Excursionen* und *Uebungen* im *akad. botan. Garten*, Hr. Forstr. *Graumüller*. *Mineralogie* und *Geognosie*, nach seinem *Lehrbuche*, Hr. BR. *Lenz*. *Von Leonhardi's* *Buch: Die Form-Verhältnisse* und *Gruppierungen* der *Gebirge* u. s. w. erklärt unentgeltlich *Derselbe*. Auch setzt er die *Uebungen* der *Großherzogl. mineralogischen* *Gesellschaft* fort. *Theoretische* und *Experimental-Physik* lehrt nach *Mayer* Hr. GHR. *Voigt*. *Allgemeine* *Chemie*, in *Verbindung* mit *Stoichiometrie*, nach seinem *Lehrbuche*, Hr. HR. *Döbereiner*. *Phytochemie*, *Derselbe*. *Mikrochemie*, in *Verbindung* mit *analytischer* und *pneumatischer* *Chemie*, *Ebenderfelbe*.

VIII. Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Ueber das *Studium* der *Cameral-Wissenschaften*, Hr. Prof. *Schulz* öffentl. *Staats-Oekonomie* lehrt *Derselbe*. Die *Schätzung* der *Kunstproducte* und der *Grundstücke*, in *Verbindung* mit *praktischen* *Uebungen*, *Ebenderfelbe*. Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Dr. *Putzche*. Die *Bienenzucht* *Derselbe*. Die *Forstbotanik*, mit der *Cultur* und *Technologie* der *Holzarten* verbunden, Hr. FR. *Graumüller*. *Oekonomische* und

technische Botanik, Derfelbe. Die ersten Anfangsgründe der Forstwissenschaft lehrt in seinem Institute Derfelbe.

IX. Geschichte.

Die Geschichte der Völker des Alterthums, vorzüglich der Römer, trägt vor Hr. Rath Hugel. Die Geschichte des Mittelalters, Hr. GHR. Luden. Die Geschichte der neuesten Zeit, Derfelbe. Geschichte des deutschen Reichs, mit besonderer Rücksicht auf Sachsen, Hr. Rath Hugel. Einleitung in die allgemeine Literaturgeschichte, Hr. Prof. Gùldenapfel.

X. Philologie.

1) Orientalische Literatur. Die hebräische Sprache lehrt nach Gelenius Hr. Prof. Hofmann. Die arabische Sprache lehrt nach Rosenmüller Hr. Prof. Hofgarten. Die Persische Sprache und Sanskrit Derfelbe privatissime.

2) Griechische und Römische Literatur. Philologische Encyclopädie und Methodologie Hr. GHR. Eichstädt und Hr. Prof. Ofann. Die griechische und lateinische Sprache lehrt Hr. GHR. Eichstädt privatissime. Griechische Grammatik Hr. Prof. Götting. Den König Oedipus des Sophokles erklärt Hr. Prof. Hand. Die Rede des Demosthenes de Corona Hr. Prof. Ofann. Die Perser des Aeschylus Hr. Prof. Götting. Die Annalen des Tacitus erklärt Hr. GHR. Eichstädt privatissime. Die Briefe des Horaz Hr. Prof. Ofann. Metrik Hr. Prof. Hand. Die Uebungen des philolog. Seminariums leiten Hr. GHR. Eichstädt, Hr. Prof. Hand und Hr. Prof. Ofann.

3) Neuere Sprachen. a) Italiänisch lehrt nach seinen Handbüchern, und kaufmännische

Briefe zu schreiben, nach seinem kaufmännischen Briefsteller, Hr. Dr. de Valenti; Petrarka's Gedichte erklärt unentgeltlich Derfelbe.

b) Französische lehrt Hr. Prof. Lavès. Französische Literaturgeschichte Derfelbe. Racine's Iphigenie, Voltaires Zaire und Mollieres Tartuffe, erklärt Derfelbe.

XI. Freye Kunst.

Reiten lehrt Hr. Stallmeister Seidler. Fechten Hr. Fechtmeister Bauer. Tanzen Hr. Tanzmeister Hejs. Zeichnen Hr. Zeichenmeister Oehme und Hr. Schenk. Musik Hr. Conzertmeister Domaratus, Hr. Musikdirector Westphal und Hr. Richter. Die Kupferstechkunst Hr. Kupferstecher Hejs. Mechanik Hr. Mechanicus Schmidt.

II. Preisfragen.

Mit Sr. D. des Herzogs von Holstein-Oldenburg Autorisation hat die Regierung des Herzogthums Oldenburg für die beste und gründlichste Beantwortung der in einem besonderen Programm deutsch und lateinisch bestimmten, von dem Collegio medico daselbst verfassten, Fragen, die Natur und Ansteckung des gelben Fiebers betreffend, eine Prämie von 200 holländ. Ducaten ausgesetzt, und die Aerzte aller Nationen zur Concurrenz eingeladen. Die Beantwortung der Fragen kann in deutscher, lateinischer, französischer oder englischer Sprache erfolgen. Die Aufsätze werden bis zum 1 Octob. 1824 angenommen, und alsdann der medicinischen Facultät auf der Königl. Preuss. Universität zu Berlin zur Beurtheilung übersendet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

In unserem Verlage ist erschienen, und versandt:

Mag. W. F. Windorfs praktisches Rechenbuch für den Schulunterricht und zur Selbstbelehrung, enthaltend die Elemente oder die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, und deren Anwendung auf die gewöhnlichsten Fälle des Lebens durch die Kettenregel.

Zweyte Ausgabe,

nach den von dem Verfasser hinterlassenen Zusätzen und Verbesserungen berichtigt und vermehrt. 8. 18 gr.

Wenn die Zweckmäßigkeit der in diesem Buche befolgten Methode schon bey der ersten Ausgabe von Lehrern und Lernenden anerkannt wurde, so dürfen wir hoffen, daß die jetzige, bedeutend verbesserte und vermehrte Ausgabe

sich eines noch ausgebreiteteren Beyfalls werde zu erfreuen haben.

Von unserer Seite haben wir dazu durch sauberen und correcten Druck auf schönes Papier, sowie durch den, der vermehrten Bogenzahl ohngeachtet, nicht gesteigerten Preis, beyzutragen gesucht, und können also dieses Buch mit einiger Zuversicht Lehrern und Schülern der bürgerlichen Rechenkunst empfehlen.

By baarer Einfindung des Betrags wird auf 6 Exempl. 1 frey gegeben.

Rudolstadt, den 1 Feb. 1823.

Fürstl. priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Verzeichniß neuer Bücher:

Die vom July bis Dec. 1822 wirklich erschienen Bücher, die nächst den mehresten ältern und neuern Werken in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig zu finden sind, nebst Anga-

be der Verleger, Preise und einem wissenschaftlichen Repertorium. 49te Fortsetzung. 9½ Bog. (4 gr.) Ist so eben fertig geworden.

Breslau, 1827. In Reinhardt Fr. Schoene's Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

*Allgemeinfassliches
Elementar-Rechenbuch*
für

Volksschulen und Volksschullehrer,
nach den besten neueren Methoden in einer
eigenthümlichen Bearbeitung von
A. Titz.

gr. 8. Nebst Reductions-Tabellen. 20 gr. Cur.
In allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

Von Dr. Fr. Erd. Petri sind erschienen:

Reden aus altrömischen Geschichtschreibern.
Lateinisch und deutsch. Erstes Bändchen:
Reden aus dem Sallustius. Nebst einigen lateinischen Vorträgen über den Werth der Geschichte. 23 Bogen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Es wird dieses Werkchen fortgesetzt werden, und das zweyte Bändchen „*Reden aus dem Livius*“ enthalten. Um die Anschaffung zu erleichtern, ist die Verlagshandlung erbötig, bis zur Oster-Messe einen geringern Preis, als den obigen Ladenpreis, für Alle die zu bestimmen, welche ihre Bestellungen sofort an irgend eine Buchhandlung abgeben, und den Betrag bey der Bestellung sogleich entrichten. Das erste Bändchen, welches gegen Ende Februar d. J. versendet werden kann, soll nach diesem Pränumerations-Preis 1 Rthlr. 3 gr. kosten. Die Pränumeranten sollen dem zweyten Bändchen, welches wohl auch noch in diesem Jahre erscheinen dürfte, vorgedruckt werden.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung
in Schmalkalden.

Bey C. A. Koch in Greifswald ist so eben erschienen:

Rosenthal, Ichthyotomische Tafeln. 48 Heft. gr. 4. mit Kupfertafeln. 3 Rthlr. 20 gr.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Februarhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 8—16 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

- | | | |
|--|---|--|
| Anonym. Verl. in Paris E. B. 12. | Gödsche in Meissen E. B. 15. | Loosjes, Wittwe, in Harlem 37. |
| Arnoldische Buchhandlung in Dresden 34 (2). | Güntersche (neue) Buchh. in Glogau 39. | 38. 39. 40. |
| Bädecker in Essen 37. 38. 39. 40. | Haase in Prag E. B. 16. | Meyersche Hof-Buchhg. in Lemgo 23. 37. 38. 39. 40. |
| Bofelli in Frankfurt a. M. 25. | Hahn in Altenburg 37. 38. 39. 40. | Palmische Buchhdlg. in Erlangen 30. E. B. 12. 13. |
| Brockhaus in Leipzig 35. 40. (5). | Hammerich in Altona E. B. 14. 15. | Petri in Berlin 33. |
| Buchheiler in Leipzig und Breslau 38. | Hartmann in Leipzig 29. 33. | Pieper und Ipenbuur in Amsterdam 37. 38. 39. 40. |
| Calve in Prag 27. | Heinrichshofen in Magdeburg E. B. 11. (2) 16. | Schellenberg in Wiesbaden 23. |
| v. Cleef, Gebr., in Gravenhage und Amsterdam 37. 38. 39. 40. | Henningsche Buchhdlg. in Gotha 25. | Schulz u. Wundermann in Hamm 30. 51. |
| Collegium urbanum in Rom 34. | Herdersche Buchhdl. in Freyburg E. B. 13. 15. 16. | Schuppelsche Buchhdlg. in Berlin 27. 28. |
| Coppenrath in Münster 25. | Hermann in Frankfurt a. M. 28. | Schweighäuserische Buchhdlg. in Basel E. B. 9. 10. 11. 12. 13. |
| Cotta'sche Buchh. in Stuttgart und Tübingen 35. 36. | Heyer in Gießen 25. | Steinkopf in Stuttgart 22. |
| Creutz in Magdeburg 21. | Hinrichs'sche Buchhdlg. in Leipzig 40. | Taubstummen - Institut, in Schleswig 22. |
| Crökersche Buchh. in Jena 26. | Horvath u. Sohn in Potsdam 30. | Tendler u. v. Manstein in Wien 35. |
| Dietrich in Göttingen 36. | Kaifer in Bremen 27. | Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen 22. |
| Dümmler in Berlin 29. | Kleins lit. Compt. in Leipzig 21. 28. 31. 40. (3) | Varnhagensche Buchh. in Schmalkalden 38. |
| Enders in Prag E. B. 16. | Koch in Schleswig 22. | Voss in Leipzig 32. 33. |
| Fleckeisen in Helmstädt 25. | Korn in Breslau und Leipzig 24. | Wagner in Neustadt a. d. O. 35. |
| Fleischer, Gerh., in Leipzig 24. | Kümmel in Halle 25. | |
| Fleischmann in München E. B. 12. | Kummer in Leipzig 29. E. B. 16. | |
| Flittner in Berlin 21. | Landgraf in Nordhausen 29. | |
| Gebauersche Buchh. in Halle 23. | | |
| Geistinger in Wien u. Triest 21. | | |

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

BASEL, in der Schweighäuferschen Buchhandl.: *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, von Peter Ochs [.] Oberfizunftmeister. 1796. *Sechster Band*. VI u. 823 S. 1821. *Siebenter Band*. 1797. IV u. 704 S. 1821. *Achter Band*. 1797. 362 S. 8. 1822.

[Vgl. J. A. L. Z. 1821. Erg. Bl. No. 65. 66. 67.]

Dasselbe Urtheil, welches Rec. über die drey früheren Bände dieses Werkes gefällt hat, kann er in Beziehung auf diese drey letzten wiederholen, nur daß in diesen Alles bunter durch einander geworfen, jetzt von Theurung und Wölfen, dann von dem Augsburger Reichstage, von Verwundung eines Officiers und von Widertäufern — von einer Bettagspredigt, dann sogleich von dem Bunde mit Frankreich gehandelt wird, weil das Staatsleben unerheblicher geworden. Basels politisches Daseyn hat mit der Aufnahme in den Schweizerbund den Hochpunct erreicht; die seit Jahrhunderten mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit erstrebte und unter aller Ungunst der Verhältnisse nie aus dem Gesichte verlorene Freyheit war jetzt errungen und gesichert. Es ist aber eine der Geschichte aller Republiken eigenthümliche Erscheinung, daß, so wie sich einmal das freye, selbstthätige Leben aller hemmenden Bande entledigt hat, dasselbe entweder in fieberhaftem Toben (Parteykampf, Bürgerkrieg, Erhebung eines einzelnen Hauses) ende, oder allgemach matter pulsire, und an den Formen, welche es sich während seines regen Schaffens und Wirkens gebildet, sterbe. Indem es endlich in Ruhe der Früchte geniessen will, die in so anhaltendem Ringen und Kämpfen, Versagen und Entbehren, erworben worden, beschleicht es der Schlaf, wo nicht der Tod, der den Einen großen Organismus in viele Theile zersetzt, wobey dennoch, wie der Dichter sagt:

Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn.

Immerhin kann noch viel Leben in Handel und Wandel, in Erwerb und Verkehr, in Unternehmungen und Handthierungen, sich erzeugen, Reichthum und Wohlstand mögen sich mehren, aber die politische Bedeutung zieht sich immer tiefer zurück, der Geist, der sonst den Staatskörper belebte, hat sich zererschlagen in viele Partikeln, und verloren gegangen

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

ist die Zauberformel, welche diese wieder sammeln, und zur vorigen schaffenden Größe verbinden könnte. Zwar bestehen noch Rathsstuben, Gerichtssäle und die vormaligen Behörden und Titulaturen; aber das Alles schrumpft enger zusammen, der Blick hat sich auf etwas ganz Anderes gewendet, als sonst, das Ziel ist nicht mehr das vorige, man muß glimpflicher verfahren mit dem Nachbar, damit man die Kundschaft nicht verliere, geschmeidiger seyn gegen Größere, damit sie den Markt nicht verkümmern, therischer gegen den-Kleineren, damit in ihm kein Nebenbuhler erwache, und in gemeinsamen Verhältnissen wohlbedächtlich, damit man nicht aus der lang eingeübten Form gerathe; und regt sich je noch eine Spur des vormaligen Lebens: so geschieht es nur dazu, um anmalsendes Junkerthum zurechtzuweisen, oder Präponderanz der Familien zu verhüten, wodurch aber, wenn es gelingt, die Formen noch enger, die Cautelen mannichfaltiger werden, und die wahre Staatsklugheit entweder in ängstliche Umsicht oder in verschmitzte Schlaueit sich verwandelt. Dies ist beynahe der allgemeine Gang kleiner Republiken in ihrem zweyten Lebensabschnitte; er könnte nachgewiesen werden in der Geschichte ehemaliger Reichsstädte, in mehr als Einem der Schweizercantons, und ist das Hauptresultat dieser drey Bände.

Was in früheren Jahren der Kampf für die Freyheit gewirkt hatte, das brachte eine Zeitlang noch die Fehde um kirchliche Formen zu Wege: eine Regsamkeit, eine Anstrengung, eine Bewegung, die gleichfalls die höheren Interessen in Anspruch nahm. Es waren zuerst die heimlichen Katholiken im Inneren, deren man noch 1545 einige im Rathe vermuthete, sowie die Bekanntmachung des Interims die Neigung Maucher zum alten Glauben offenbarte: denn sollte Jeder aus der innigsten Überzeugung der gewaltfamen Änderung gehuldigt haben? — 2) die offenen Katholiken von Aussen; 3) die Lutheraner in der Nachbarchaft (damals fast unter allen die Gefahstesten), und 4) die Secten, gegen welche alle man die so theurer erkämpfte Basler Confession, von der nachmals Kaiser Maximilian II gesagt haben soll: „sie mache ihm Gedanken,“ in ihrer ungetrübten Reinheit zu wahren hatte, und darum dieselbe nie gegen die sonst von allen reformirten Schweizercantonen angenommene helvetische Confession öffentlich vertauschen wollte. Zu diesem Endzweck wurde eine jährliche „christli-

che Musterung vorgenommen, welche die Anhänglichkeit eines jeden an den verbesserten Glauben erhärten sollte, und deshalb sprach man in dem Bemühen, Alles nach den Zeiten der ersten Christen regeln zu wollen, Bannflüche aus, die an schauerlicher Härte den päpstlichen um nichts nachstanden, an Umfang (es waren damit bedroht neben einer langen Reihe von Verführern „alle Flattierer, Schmeichler, Vorräthler, Lalthansen, Augendiener, Suppenfresser, Zutritler, Ohrenbläser, die zwey Zungen in einem Mante haben“) dieselben übertrafen. An das Haupt der heimlichen Katholiken in Basel, Bonifacius Amerbach, schrieb sein Freund Erasmus, um ihn in seiner Enthaltung vom Abendmahle zu bestärken: „*Si per communionem semel dederis nomen isti factioni, nec in posterum fuerit locus inficiationi, et cogeri simul amplecti omnia, quae docuerunt aut docturi sunt. Mihi praefagit animus, quae sacramentarios miserum exitum habituros.*“ Auch gab es um diese Zeit noch Messhörende, und viele Klage wegen Nichtbesuch des Abendmahls, weshalb *Oecolampadius* in einer Herzensergießung kurz vor seinem Tode klagte, „der Glaube sey beynah ganz erloschen; die Liebe erkalte; die Tugend werde verachtet; die Furcht Gottes sey verschwunden; die Bosheit herrsche; die Scheinheiligkeit behalte das Übergewicht; die Unbarmherzigkeit regiere, und alle verschwören sich gleichsam zum Siege des Lasters mit einander.“ Unter den offenen Katholiken von Aussen war der gewichtigste und gefährlichste der Bischof, mit dessen amtlichen und landesherrlichen Ansprüchen im J. 1575 (neben Tag und Monat hätte auch dieses Jahr deutlicher angegeben werden sollen) die Personalität des gewandten, kräftigen und beharrlichen *Christoph Blaarer* von *Wartensee* (als zweyter Stifter des Bisthums gerühmt) sich vereinigte. Er fing damit an, in den reformirten Gemeinden seiner weltlichen Herrschaft die katholische Religion wieder einzuführen, wozu er selbst mit großer Betriebsamkeit Hand anlegte, und kein Mittel (wie z. B. zu Arlesheim den eines Abraham von St. Clara würdigen Beweis, daß die katholische Religion die ächte sey) verschmähte, und wollte mit Herstellung derselben in seinem ganzen Sprengel, vornehmlich aber mit Erneuerung seiner längst erloschenen Rechte auf Basel, endigen. Die unüberlegte Hinwegschaffung eines steinernen Sitzes auf dem Münsterplatze (1582), worauf in früheren Zeiten bey der Ämterbesetzung die Bischöfe gesessen hatten, und der die letzte Spur ihrer weltlichen Gewalt über Basel war, gab ihm dazu den erwünschtesten Vorwand. Er klagte bey der Tagatzung: „die Basler hätten sich unterstanden, ihn erst neulich von der Handfeste ganz und gar zu entsetzen“ — und liefs sich endlich einen eidgenössischen Schiedsrichterpruch (1585) gefallen, durch welchen er alle und jede geistliche (auch die Stiftskirche) und weltliche Ansprüche gegen Zollfreyheit und eine Summe von 200,000 Gulden (mit Abzug dessen, was er von seinen Vorfahren her an Basel schuldig war) abtrat, daher der Vf. dieser XV Periode, von 1530 — 1600, die Aufschrift

gibt: „Befreyung vom Bisthume.“ Auch die Jesuiten trugen dazu bey, den Zwist unter den durch Religionsparteyung getrennten Bundesgenossen in der Schweiz zu unterhalten, wie dies dem Rathe (1581) in einem vertraulichen Schreiben des Herzogs von Lothringen angezeigt wurde, worin es heist: Man suche den Herzog von Savoyen wider die Schweiz anzuregen; am Hofe des Bischofs arbeiteten zwey Jesuiten zu jenem Zwecke, und die in Freyburg und Luthern hätten Befehl, mit scharfen Worten die Lutheraner zu reden, und heimlich, wie öffentlich, die Katholischen anzureizen. — Die Gemüther waren in solcher Bewegung, daß man gegenseitig nicht selten in Scheltworte ausbrach, vornehmlich die Prediger, deren Einer in Zürich die Katholiken „des Papsts Kuppler in den sodomitischen Sünden“ genannt hatte (VI, 304); daß man an den Kriegen fremder Fürsten Theil nahm, nur um dadurch die eigene Religionspartey zu verstärken; aber auch das Versprechen, dem Könige von Frankreich Hülfsstruppen zu senden, dazu benutzte, um den bedrängten Glaubensgenossen Erleichterung zu verschaffen (VI, 236). Die Verhältnisse mit den Lutheranern zeigten erst in der folgenden Periode einen hohen Grad von Spannung, ungeachtet jene ihren Haß gegen die Reformirten schon jetzt nicht verhehlten (VI, 19), Luther die Zwinglianer neben die Türken setzte, und auf einen Brief der Züricher gar nicht antwortete, wogegen der Rath zu Basel die *formula concordiae* nicht nur verbot, sondern von allen Studenten an Eides Statt sich angeloben liefs, sie nicht zu unterschreiben (VI, 274), und gern der Geislichkeit erlaubte, wider eine höchst lieblose, gegen die Reformirten gerichtete Predigt, welche ein Badenscher Superintendent in einem Dorfe, blofs eine halbe Stunde von der Grenze, gehalten hatte, eine Rechtfertigung herauszugeben. Nichts zeigt so sehr die Widersprüche in dem Wesen des Menschen, als das Verfahren derer, welche durch Abwerfung des päpstlichen Joches den Christen die evangelische Freyheit wieder verschaffen wollten, gegen die Wiedertäufer. Ein Gesetz vom J. 1530 befiehlt, dieselben zu schwemmen, dann Landes zu verweilen, im Wiederbetretungsfalle ohne weiteren Proceß zu ertränken.

Als Überrest des politischen Lebens der vorigen Zeit erscheint die Verordnung, daß jeder neu angenommene Bürger Harnisch und Waffe haben müsse; ferner die Neigung, die Luft beeinträchtigende Ansprüche mit dem Schwert abzuwehren; des Bürgermeisters von Freyburg Fahndung einiger zu Basel studirender Franzosen, weil er die Bezahlung einer Schuldsforderung von dem König nicht erhalten konnte; aber auch die Rechtlichkeit, nicht auf des Bischofs Kosten das Gebiet erweitern zu wollen, sondern, daß es unvertheilt beysammen bleiben möchte, mit ihm „einen Verstand“ zu treffen; ferner, die große Umsicht bey der Durchreise eines österreichischen Prinzen mit seinem zahlreichen Gefolge (einige Jahre früher wollte Kaiser Ferdinand nicht kommen, ohne geschehene Anfrage bey dem Rath und ertheilte Bewilligung); auch

die Verordnung, daß Rathsherren oder Diener alle von fremden Herren empfangene Geschenke auf den Rathstisch legen sollten; von welchem sie dieselben bisweilen zurückhielten, bisweilen nicht. Überhaupt mußte man damals bey den vielerley sich kreuzenden Interessen, bey den sich widerstrebenden religiösen und politischen Verhältnissen (die jedoch den Rath nicht hinderten, dem tapferen *Schertlin* Schutz gegen die kaiserliche Achtserklärung zu gewähren, und einen gegen ihn gesendeten Menehalmörder enthaupten zu lassen); bey arglistigen Anschlägen und in einer so gefährlichen Umgebung, in welcher Basel sich befand, wohl wissen, was Regieren sey, um unbeschädigt durch Wirbel und Fellen das Schiffelein zu lenken. Fast möchten wir das für leichter achten, als daß eine republicanische Regierung ihre Stellung zum Volke recht erkenne; denn der Rappenkrieg (1591), also genannt; weil die Erhöhung einer Auflage um einen Rappen einen Aufstand des Landvolkes veranlaßte, hätte (wie so mancher) leicht verhütet werden können; wenn vornehme Selbstherrlichkeit es nur hätte über sich gewinnen können; jenes entweder zu belehren, oder seine Stimme wenigstens zu beachten.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges, der in die folgende Periode fällt, war für Basel eine höchst gefährvolle, beschwerliche Zeit. Schon die *Genfer-Escalade* (1602) hatte große Beforgnisse erregt, weil man sich zum Theil in ähnlichen Verhältnissen befand; wie Genf. Daher wurden die Thürme mit Geschütz versehen, die Wälle, Bollwerke und Thore besetzt, die Bürger erschienen in Kriegsrüstung auf den Zünften, übten sich in den Waffen; man stellte heimlich Wachen aus; der Landmann mußte mit dem Seitengewehre zur Kirche gehen, und alle Mannschaft wurde gemustert. In allem diesem lag Selbstbewußtseyn, ein Gefühl, welches weiß, wodurch Freyheit errungen, gesichert werde, und welchen Werth sie habe. Und als dann vollends der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war, Oesterreich sich eines Theils von Graubünden bemächtigte, der Bischof alte Ansprüche hervorsuchte, die benachbarten Landleute allerley verdächtige Reden führten, sowie sie nachher gehässige Gefinnungen zeigten, und manche Bewegung auf Restitutionen deutete; da wurden ernstlicher die fremden Kriegsdienste verboten, Verschanzungen aufgeführt, Alles ohne Ausnahme des Alters oder Standes zur Arbeit an denselben angehalten; und dennoch klagte später der Pfarrer bey St. Peter in seinem Taufbuche bey Altringers und Ferias Durchzuge: „*auxit terrorem 1. quod omnia in urbe imparata fuerant et corda et fortalitia et tormenta bellica,*“ und von No. 4 wollen wir gar nicht sprechen! Vieles wäre von Basel durch den Besitz von Hüningen abgewendet worden (und erst für spätere Zeiten!). Die Stadt belohnte es ruhig für ein Darlehen von 20,000 Gulden; 1622 ließ der Erzherzog den Besitz abkündigen und die Bezahlung anbieten; vergeblich suchte man Verlängerung der Pfandschaft nach; die Bürger waren so erbittert, daß sie das Dorf mit den Waffen

behaupten wollten. Nun wurden zwey Rathsherren hinausgeschickt; sie sahen die Geldsäcke, und entließen die Einwohner des Eides. Da sie aber das Geld in Empfang nehmen wollten, fand es sich, daß die Sorten minderen Werth hatten, als die geliehenen; sie wollten sie nicht annehmen, und kehrten nach Basel zurück ohne Geld und ohne Unterthanen. Als später die Franzosen das Elßas eroberten, wurden die Basler an diese gewiesen, und erhielten — nichts. Mit der Annäherung der Schweden in jener Gegend (1652) ging erst die Noth an. Politischer und religiöser Haß machte die Kaiserlichen zu gefährlichen Nachbarn, die aber nicht ausschweifender waren, als ihre Gegner. Auf den Landstraßen war keine Sicherheit; oft mußte man die plündernden Kaiserlichen mit Gewalt abtreiben; dann foderten wieder die Schweden Brod und Munition, wovon sie aber nur jenes gegen Bezahlung erhielten. Keine Parthey achtete das neutrale Gebiet, selbst auf dessen Boden wurde gefochten. Übrigens war man von Seiten Basels hinsichtlich der Fahrt auf dem Rheine gleichgültig, schwieg zu Durchzügen durch das Land stille, und schlug solche nur durch die Stadt völlig ab. Zu allem Elend kamen noch ansteckende Krankheiten, Hungersnoth (es starben in Einem Jahre an vertriebenen armen Leuten, die sich in der Stadt und auf dem Lande aufhielten, 1700 Personen), und demungeachtet wurden doch noch Steuern für bedrängte Reformirte gesammelt. — Wenn wir des berühmten Bürgermeisters *Wettstein* öffentliche Verhandlungen zu Münster und deren Erfolg hinreichend kennen: so danken wir dagegen dem Vf. die Enthüllung der Urfachen, die vornehmlich Basel bewogen, auf Beschickung dieses Friedenscongresses — was aber Anfangs nur den reformirten Cantonen, und diesen kaum, gefiel — zu dringen. Es waren besonders zwey Prozesse, in die sich das Reichskammergericht zu Speyer gemischt hatte. Anfangs suchte man Verwendung durch die französischen Gesandten, *Caumartin*, dem man alle Privilegien, Freyheitsbriefe u. s. w. abschreiben, übersetzen, legalisiren ließ, schrieb zurück: „*Votre liberté est justement et legitiment acquise par les armes, en sorte, qu'il ne vous faut plus parler des anciens privileges ... Vous avez à present Votre épée pour Votre seul titre, qui est la loi des Souverains et des Républiques indépendentes d'autrui.*“ Äußerst anziehend sind die Mittheilungen aus *Wettsteins* Tagebuche, welche klare Blicke in das vielfach verschlungene Treiben auch dieses Congresses thun lassen. Zeigten sich die Gesandten von Frankreich, vornehmlich der Herzog von Longueville (seit seinem Besuche 1639 Basel) auch die niederländischen Abgeordneten, der Schweiz gewogen: so waren vornehmlich die Boten von Mainz und Trier ihr zuwider; doch ließ sich ihnen beykommen. Sehr angenehm ist der Bericht über das Mittagmahl, wozu der Bürgermeister von dem Herzog von Longueville eingeladen wurde, wobey sich dieser sehr vertraulich mit ihm unterredete.

Den hervorragenden Punct der XVII Periode (1649

— 1691) nennt der Vf. „Ämterfucht,“ was zum Beleg der Bemerkungen dienen mag, die wir oben hingestellt haben. — Die Schwierigkeiten, welche gegen die Vollziehung des westphälischen Friedens in Hinsicht auf Basel gemacht wurden, und die am Ende zu einer gemeinen Beutelschneidery des Kammergerichts (den letzten Versuch eines Anspruches machte dasselbe nach dem einheimischen Kriege von 1656) herabflanken, veranlafsten noch eine Zeit lang Sendungen und Schriftenwechsel. — Die Nachrichten über den grossen Bauernaufstand von 1653 dienen zur Ergänzung des schon Bekannten, in soweit es Basel betrifft; daher hier nicht Geschichte desselben, aber Beyträge dazu. Die Absicht solcher erst mißverstandenen, dann mißleiteten Bewegungen war nicht die, Andere ihrer Rechte zu berauben, sondern nur für sich von Lasten frey zu werden. Republicanischen Regierungen aber gereichen Bestrafungen, wie sie hier und um solcher Ursache willen ausgesprochen wurden, zu grösserer Last, als diels bey Monarchen der Fall seyn würde. Wenn an dem darauf folgenden einheimischen Religionskriege (1656) Basel keinen Theil nahm, vielmehr ihn zu verhüten suchte: so dürfen wir nicht unberührt lassen, dafs die Züricher dennoch den Namen der Baster in ihr Kriegsmanifest druckten. Dieser Umstand, dünkt uns, wirft Licht auf die Begebenheiten von 1530 und 1531. — Seit Frankreich Elfs im Besitz hatte, waren Basels Verhältnisse noch schwieriger geworden; bey jedem Kriege dieser Macht gegen Osterreich ward seine Sicherheit gefährdeter. Und wie dann, als schon 1679 das Gerücht ging, es solle zu Hünningen eine Festung gebant werden, hierauf nach *Louvois* und des Königs Antworten die Versuche, es abzuwenden, nur säunig betrieben wurden, bis der Kanonendonner der Einweihung und die unvermuthete Nachricht von Straßburgs Überrumpelung aus dem Schlummer weckten. Wenn das „*Sociis tutelam*“ über dem Festungsthore, welches gegen Basel führte, keinen rechten Sinn hatte, so war die Aufschrift desto klarer, die auf einer Kanone gestanden haben soll:

„*Si tu te remues,
Basle, je te tue.*“

Des Königs wohlwollende Worte (VII, 253) gaben gegen die gefährliche Nachbarschaft (man denke an 1814. 1815) keine Sicherung; doch wurde eine später beabsichtigte Erweiterung der Werke bis an die Bannsteine von Basel durch Vorstellungen der Eidgenossen hintertrieben; hingegen als der große Rath dem geheimen Rathe auftrug, er solle auf Mittel denken, wie diese „höchst beschwerliche“ Festung könnte weggebracht werden, und man sich diessfalls an den französischen Gesandten wendete: erklärte derselbe, dergleichen Propositionen würden dem König unangenehm seyn. — Der Schluß dieser Periode, der Bürgeraufstand im J. 1691, ist in seinen Ursachen, Entwicklungen, Erscheinungen und Ausgang zum Theil

eine Wiederholung dessen, was 38 Jahre früher von dem Landvolke mehrerer Cantone geschehen war; ein Beweis, wie leicht in Republiken die Staatsverwaltung, anstatt mit dem Volke ein organisches Ganzes zu bilden, gegen dasselbe in einen Gegensatz trete, das „von Gottes Gnaden,“ welches nur der Gesammtheit gegeben ist, sich anmalse, und somit die Stellung beider Theile zu einander verrücke. Dadurch wird das Auge blind gegen Mängel, das Ohr taub gegen Klagen, und die Menge in das Majestätsverbrechen gleichsam hineingetrieben. Das, was der Vf. als „Ämterfucht“ bezeichnet, das Verleihen der einträglichsten Stellen an wenige Familien, und die üble Verwaltung (sie war in den Händen der Häupter, und leit einigen und funfzig Jahren keine Rechnung mehr gegeben worden) des Staatshaushalts (vornehmlich der vielen geistlichen Güter, worüber schon im J. 1553 ernstlich geklagt wurde, und wovon *Petri* in seinem Basel-Babel eben nicht sehr erbauliche Thatfachen anführt), dann die daraus hervorgehenden Bestechungen, Intriguen und eidswidriges Benehmen, waren die Beweggründe, Änderung zu suchen. Welchen Theil in dieser Angelegenheit die Geistlichkeit hatte, davon nachher. Sobald darin der gesetzliche Weg verlassen war, trat ein verderblicher Gegensatz von rechtmässiger Obrigkeit und von Empörern ein, der nothwendig schauderhaft sich auflösen mußte, weil jedesmal in solchen Ereignissen die siegende Partey zugleich Richter ist, und durch Strenge ihr Ansehn befestigen, durch den Ausgang ihr Recht erhärten, zu müssen glaubt. Wir können von dem ausführlich erzählten Gange dieser Begebenheiten hier nichts erwähnen, als dafs das Gewirre immer unauf löslicher, die Parteyung immer ungleichbarer, und unter Tumult, Plünderung und Toben am 23 Jul. unter dem Titel „Verkommniß“ ein Fundamentalgesetz über dasjenige, was vor dem großen Rath verhandelt, und welche Stellen von ihm besetzt werden sollten, erlassen wurde. Bey fernerm Verharren einer großen Volksmenge in Widersetzlichkeit wußte man — was nach Verlauf einiger Zeit gewöhnlich leicht ist — die Volkspartey zu trennen, und ihre thätigsten Häupter, selbst durch Mitwirken eines ihrer Genossen, gefangen zu nehmen. Hierauf Folter, Urtheil, und (an einem Sonntage, obwohl einige Kriegsmänner dem Rathe vorstellten, dafs selbst auf dem Schlachtfelde nie Blutgericht an einem Sonntage gehalten würde, und dafs Türken und Heiden an ihren Feyertagen kein Todesurtheil sprächen) Hinrichtung; danach mannichfache Bestrafung vieler Anderer, so dafs der freymüthige Vf. urtheilt: „die Rätthe gleichen muthwilligen Knaben, die wehrlose Geschöpfe gern quälen und plagen“ — und „man behielt das Werk, weil man es nicht zerstören konnte; man ermordete aber seine Urheber, weil man das Werk selbst hafste.“

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAIŒHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

BASEL, in der SchweighäuserŒchen Buchhandl.:
Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, von
Peter Ochs u. s. w. VI — VIII Band.

(Fortsetzung der im vorigen Stücker abgebrochenen Recension.)

Die XVIII Periode, von 1692 — 1788, kann mit Recht „die des steigenden Wohlstandes“ genannt werden. Im Inneren ging nun Alles so ziemlich seinen gewohnten Gang, auŒer daŒ man die verschiedenen Mängel der Verfassung, die mancherley Umtriebe des Ehrgeizes, durch verschiedene Vorschläge zu beschränken suchte, was besonders durch Vereinigung des Looses mit der Wahl sollte erzielt werden, und worüber im J. 1718 eine umständliche Ordnung erschien. Hätte das Loos sich nur auf die Wahlherren beschränkt (wie in Venedig): so möchten wir die Einrichtung nachahmungswerth nennen; da ihm aber auch die Entscheidung unter den zu Wählenden überlassen wurde: so müssen wir es, ohne Rücksicht auf des Vfs. Apologie desselben, die Abstellung eines Unfugs durch Einführung eines Nachtheils nennen. DaŒ aber Bestechung und Ämterfucht fast allgemein gewesen seyn mögen, könnten wir (auch ohne die Nachrichten VII S. 418. 586. 588) daraus abnehmen, daŒ, jener Ordnung vom J. 1718 ungeachtet, im J. 1740 abermals geklagt wurde: „Es könne kein ehrlicher Bürger beym *Ternarium* (Loos zu Dreyen) zu einem Ämtlein gelangen, wenn er nicht ein Verwandter oder eine Creatur der Häupter wäre,“ und daher für viele Stellen ein Loos zu sechsen eingeführt werden mußte. Manche andere *Domestica*, z. B. erneuerte Gerichtsordnungen, Verfügungen über Zunft- (wohl zu unterscheiden von Innungs-) Verhältnissen, Ordnungen über Ämterbesetzungen, Verbesserungen und Vervollständigung der Civilgesetzgebung, Verfügungen über das Forstwesen, auch wohl Anwürfe zu Beschränkung der Landbewohner in ihren Gewerben, gleich wie die Gesetze zu Verminderung des Aufwandes der Stadtbürger (mit einem langen Verzeichnisse verbotener Kleidungen, Stoffe und Kostbarkeiten, und des Luxus in Gastmählern, Traueranzügen u. s. w.), wozu noch 1769 das Caffee trinken auf der Landschaft „als eine dem Landmanne so kostbare, als schädliche Sache,“ bey schwerer Geldstrafe unterlagt, und den

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Landgeistlichen aufgetragen wurde, ihre Pfarrgenossen vom Caffee abzumahnem — übergehen wir. — Bey dem Antrage (im J. 1774!): „Ob nicht die Uhren zu Basel mit den Uhren der Benachbarten in Gleichförmigkeit gesetzt werden könnten?“ nahm Alles Partey; die Anhänger der alten Uhr hießen Spielsbürger und Lallenbürger, die der neuen Franzmänner und Neumodler. Die Sache dauerte einige Jahre, endlich 1778 erkannte der Rath: „daŒ alle Zeichen, welche mit dem Geläute zum Gottesdienste, zu den Rathsverfammlungen u. s. w. gegeben werden, zu gleicher Tageszeit sollten gegeben werden, welche mit der Berechnung der vorigen Tageszeit vollkommen übereinkäme, daŒ z. B., wenn man im Sommer um 8 Uhr bisher in die Kirche ging, es künftiges Jahr um 7 Uhr seyn würde.“ Daraus entstand Verwirrung; die Einen richteten sich nach der Sonne, die Anderen nach der Stundenzahl. Zwey verschiedene Lehrmeister kamen zu gleicher Stunde in dasselbe Haus, zu einem Familienessen kam der eine Sohn, wenn der andere sammt den Eltern am Nachtsche saŒ, in wenigen Tagen mußte Alles wieder aufs Alte gesetzt werden. — In den Verhältnissen mit den Eidgenossen müssen wir bemerken, daŒ bey dem Ausbruche des Zwölferkrieges (der bey anderen Verhältnissen der groŒen Mächte für die Schweiz höchst gefährlich hätte werden können) Basel das ehrenvolle Amt eines Vermittlers über sich nehmen wollte; aber leider vergeblich. — Von Außen her veranlaŒte der spanische Successionskrieg wieder BesorgniŒ und Nachtheil. Die Interessen der Eidgenossen waren zwischen den kriegführenden Mächten getheilt, je nach der Glaubenspartey, der die Cantone zugehörten, und schon hatte die Spannung unter ihnen, aus welcher in wenigen Jahren Bruch und Krieg hervorging, einen hohen Grad erreicht; die Hauptstädte und die Tagatzungen der Schweiz wurden ein Tummelplatz der Diplomaten beider Höfe, und Frankreichs Benehmen gegen Basel schien zweydeutig. Nicht ohne Klagen des Hofes von Versailles und mancherley schon damals und dann später sich zeigenden Unglimpf gegen Basel von Seiten anderer Cantone unternahmen die kaiserlichen Truppen zwey Gebietsverletzungen. Wie erbittert Frankreich darüber war, sieht man aus der ÄuŒerung eines Gesandten bey einer späteren Veranlassung: „Die Bombe, welche im Jahre 1709 nach dem Mercy-

K

sehen Durchzuge zu Hünningen wider Basel gefüllt worden, sey noch gerüstet.“ — Es ließen sich noch mancherley Belege an Frankreichs steigendem Übermüthe gegen die Eidgenossenschaft aus diesem Zeitraume sammeln; doch wir berühren nur die Irrungen wegen des Hünninger Lachsanges, in welchen besonders der bekannte Ritter Schaub, englischer Geschäftsträger zu Wien, dann Bevollmächtigter mit den wichtigsten Aufträgen in Spanien, Frankreich und Polen, seiner Vaterstadt die trefflichsten Dienste leistete. Ob die ungewohnte Beförderung des Landvogts Frey nicht im Freudengefühle einer glücklichen Erlösung von langer Furcht erfolgt seyn mochte? — Die Reise des Kaisers Joseph und seine angeblichen geheimen Absichten auf die Schweiz sollen den Abschluß des Bundes mit Frankreich, über welchen seit dem Jahre 1775 unterhandelt wurde, im J. 1777 beschleunigt haben. Der Kaiser soll der schweizerischen Aristokratie nicht geneigt gewesen seyn.

Die XIX Periode umfaßt die Zeiten der französischen Revolution von 1789 — 1797, welche für Basel, wegen der Nachbarhaft und der mannichfaltigen Berührungen mit dem Elfaß, auch hinsichtlich des Einflusses auf Handel (ungeachtet der Behauptung, daß sich Basel durch die Revolution bereichert, VIII, 101 not. 1 widerprochen wird), Verkehr, Gesinnung, dann als Sammelplatz vieler Flüchtlinge, geheimer Agenten und anderer politischer Personen, endlich bey der hier größeren Theilnahme der Magistratsglieder und Bürger, allerdings wichtiger war, als für irgend einen Schweizercanton. Die am 4 Aug. 1789 zu Paris erklärte Abschaffung aller Feudalrechte im Sundgau (aber nicht bloß in diesem, sondern im Umfange der gesammten Monarchie) veranlaßte Furcht, Bewegung und, als erste Frucht der französischen Revolution in der Schweiz, im großen Rathe den Antrag, daß es den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen seyn möchte, die Unterthanen der Leibeigenschaft zu entlassen, was ernstlich berathen, und endlich auch zugestanden wurde. Im J. 1792 bewilligten Frankreich und Oesterreich die Neutralität. Vieles, was in diesen Zeitläufen Basel als Nachbarstaat von Frankreich berührte, müssen wir übergehen. Von der Leichtigkeit, mit der noch im J. 1793 die Deutschen die Revolution und die Erhebung des Volkes in Frankreich betrachteten, zeugt die Antwort eines solchen auf die Bemerkung, daß (zu einer Zeit, als das bekannte Aushungerungsproject schon in Wirklichkeit getreten war) ungarisches Kupfer nach Frankreich geführt werde: „das macht nichts; die Franzosen gießen Kanonen aus unserm bezahlten Kupfer, wir erobern solche, und gewinnen also noch die Façon dazu.“ — Den plötzlichen Tod des preussischen Gesandten, Grafen Goltz, nach Abschluß des Friedens mit Frankreich, schreibt der Vf. vergiftetem Tabak zu. Die Umstände, unter denen der spanische Gesandte, Don Yriarte, den Frieden unterzeichnete, mögen in der Geschichte der Diplomatie wenig Beyspiele finden.

In die XX Periode fällt die Geschichte der Baseler, aber auch allgemeinen schweizerischen, Revo-

lution, und hier vornehmlich wird der Vf., der das *quorum pars magna fui* ganz auf sich anwenden kann, unentbehrliche Geschichtsquelle. Zu Ende Septembers 1797 bereitete sich die schweizerische Revolution vor. Der bekannte Dr. Ebel hatte damals von Paris aus wohlmeinend mehreren Freunden in der Schweiz gerathen, die Regierungen zu bereden, daß sie selbst eine Revolution (Änderung in den Verfassungen und in der Regierungsweise) anstellen sollten. Wenn auch dies hätte geschehen können, und wie es auch hätte geschehen mögen: so würden die Einen Alles nehmen, die Anderen nicht Vieles haben geben wollen; dabey wäre innerer Zwist unvermeidlich gewesen, und Frankreich dennoch, nur mit glimpflicherem Vorwande, in die Schweiz eingefallen. Davon sind wir fest überzeugt (nannte man ja in Paris seit der Einnahme Veltlins die Schweiz *desenchantée* — VIII, 229), schon darum, weil die in Paris so thätig wirkenden verwiesenen Waatländer nicht von Vaterlandsliebe, sondern von heißer Rache gegen Bern glühten. Für Basel durfte der Jubel, mit dem die Landleute Bonaparten sahen (23 Nov. 1797), und ihn „ihren Erlöser“ nannten, ein Augurium seyn. Die Aufserungen des Generals, Frankreich könne vielleicht an Basel das Frikthal überlassen, veranlaßte die ungestüme Absendung des Staatschreibers Ochs, Vfs. dieses Werkes, nach Paris.

Hier glauben wir am besten, Einiges über den Vf. selbst anführen zu können. Wir halten uns hiezu um so mehr verpflichtet, da er eine Zeitlang wenigstens zu den *publics caractères* gehörte, die durch Freunde und Feinde viel besprochen, von jenen manchmal über Gebühr gelobt, von diesen oft zu sehr verunglimpft wurden. Das strenge Pflichtgefühl, mit dem Hr. O. seinem Amtseide Genüge gethan (VII, 697), da wo vielleicht Mancher aus Besorgniß der Ungunst Höherer stumm geblieben wäre, zeigt ihn von achtungswerther Seite, als freymüthigen und rechtlichen Mann. Ein Denkmal seiner Thätigkeit ist diese aus Acten und Handschriften mit großem Fleiße veranstaltete Sammlung. Wie groß aber seine Thätigkeit gewesen, davon zeugen einige aus seiner Feder geflossene und diesem Werke einverleibte Staatschriften, die den ersten Meisterstücken in dieser Art an die Seite gesetzt werden dürfen, wie z. B. das Schreiben an Kaiser Leopold (VIII, 114) und die der französischen National-Verammlung übergebene Denkschrift über die Handelsinteressen des Cantons Basel (VIII, 135). Er diente nicht bloß seiner Vaterstadt in den oft schwierigen Verhältnissen jener Zeit mit gewandter Feder, sondern manche wichtige Sendung ward ihm ausserdem anvertraut. Dabey muß er als brauchbarer Geschäftsmann vom Auslande anerkannt worden seyn, da er den Frieden zwischen Frankreich und Preußen eingeleitet, und unter der Hand einen ähnlichen Auftrag von Oesterreich erhalten hatte. Seine vielfachen Verbindungen und Bekanntschaften im Auslande kamen auch seinem Vaterlande mehrfach zu Statten: vornehmlich da er in einem kritischen Zeitpunkt den hochgeschätzten *Barthelmy* als französli-

lichen Gesandten der Schweiz gegen einen befürchteten „sehr braufenden“ Nachfolger erhalten konnte. Die öfter geäußerte Überzeugung, daß die Rechte des Volks in manchen Cantonen verkümmert seyen, mochten ihn der französischen Revolution weniger, als viele andere schweizerische Staatsmänner, abgeneigt gemacht und bewegen haben, im Jahre 1790 dem sogenannten Föderationsfest in Strasburg, zwar nur als Gast seines dortigen Schwagers (aber in seiner Stellung dennoch etwas unvorsichtig), beyzuwohnen. Wenn wir nun nach allem diesem die Verrichtungen des Vf. als Abgeordneten seines Cantons zu Paris (Dec. 1797 — von welchem Zeitpunkt an seine eigene Geschichte mit der von Basel, ja der Schweiz, zusammen fällt —) betrachten: so werden wir an ihm ganz irre, und dies um so mehr, da er uns die Beweggründe zu seinem Benehmen nicht offen darlegt. Schon in der Unterredung mit Bonaparte erkennen wir nicht mehr jenen besonnenen Mann, als welchen er sich früher gezeigt hatte. *Ochs* war von seinem Canton nach Paris geschickt, um Basels Schuldfoderung an die französische Krone (die belief sich seit Karl IX. mit den Interessen auf 7,294,000 Livres) in Anregung zu bringen, Entschädigung für die im Elsaß aufgehobenen Zehnten zu fodern, und zu vernehmen, wie es eigentlich mit dem Versprechen wegen des Frikthals gemeint sey. Anstatt diese Aufträge eifrig auszurichten, ließ er sich von den französischen Machthabern und den Waatländischen Flüchtlingen umgarnen, verhandelte mit ihnen über Verfassungsänderungen, verbieth die diesfällige Anträge im Rath, und versprach solche unterdessen durch Andere vortragen zu lassen. Eine wahre *κράταρσβεία!* Auch das öftere Schreiben an eine in Basel zusammengetretene patriotische Gesellschaft, einen Verein, der durch seine Mitglieder die öffentliche Meinung gleichsam zu repräsentiren, und derselben Einfluß in den Rathsverfammlungen zu verschaffen suchte, kann nicht gebilligt werden. Wenn wir für sein ganzes Benehmen in Paris Entschuldigungsgründe finden wollen: so können wir sie nur in dem Taumel suchen, welcher damals alle Köpfe mehr oder weniger ergriffen hatte, in des Vfs. Gefühle, daß dem Volke seines Vaterlandes größere Rechte gebühren, und in einer Lebhaftigkeit des Geistes, die sich so leicht hinreißen läßt. Ob der Wunsch, in der gesammten Schweiz eine Rolle zu spielen (da die oberste Magistratswürde seines Cantons ihm verfassungsgemäß nicht entgehen konnte) auch das Seinige dazu beytrug, wollen wir in Ermangelung gewährleistender Belege nicht entscheiden. Wie aber die französischen Gewalthaber gefinnt seyen, konnte dem Abgeordneten — mochte er auch sich eine Zeitlang haben täuschen lassen, — nun nicht mehr verborgen bleiben, da sie die Erneuerung des eidgenössischen Bundes auf der Tagatzung zu Aarau „*coup de théâtre, farce, arlequinade*“ nannten. Wie konnte er nun, seines Charakters als Gesandter eines Cantons, seiner Stelle, die er darin bekleidete, und seiner Pflicht vergessend, sich dazu hingeben, um mit Menschen, die das, was von ihm in allen Ver-

hältnissen als das Heiligste hätte betrachtet werden müßten, lächerlich machten, über eine Staatsverfassung für die ganze Schweiz zu berathschlagen. (die aber gleich nach ihrer Bekanntmachung von den sogenannten Patrioten im Canton Basel nicht für populär genug erfunden, daher geändert wurde), und dabey über das Frikthal zu verfügen (VIII, 312), gleich als ob hier das Recht *primi occupantis* angewendet werden könnte? — Unter den Winken, welche ihm beyin Abschied jeder der fünf Directoren zu Paris besonders gab, war *Franzens de Neufchateau*: „*n'oubliez pas Votre université.*“ Der von *Merlin*: „*recommandez à Vos amis la modération*“ läßt zum voraus ahnen, wie es unterdessen in Basel möge hergegangen seyn. Die kleine Stadt Liestal steckte zuerst die Fahne des Aufruhrs aus, und war der Mittelpunkt des revolutionären Treibens in diesem Canton. Ausschüßle, Foderungen, Abordnungen, Gewaltthätigkeiten, Zerstörungen, gingen daraus hervor, und dann noch, weil Basel früher revolutionirt war, als andere Cantone, eine Trennung von den gemeineidgenössischen Interessen, die nachher, als die Franzosen Bern feindlich überfallen hatten, anstatt Hülfe, nur Vermittlung leisten wollte. Der Verkauf von Staatsgütern war auch hier, wie in allen Revolutionen, die wir seit dreyßig Jahren erlebt haben, der erste Act, durch den sich die neugeschaffene Weisheit bethätigte. Die beissende Antwort, welche der französische Gesandte *Mengaud* auf die Reclamation von 6163 Pfund Bley, welche Basel angehörend, mit dem Zeughaus von Bern in Beschlag genommen wurden, ertheilte, so wie sein sonstiges Betragen (347. Anmerk.) hätte die Choryphäen der Baselschen Revolution belehren können, welche Bewandniß es mit Frankreichs Wohlwollen und väterlicher Fürsorge für die Schweiz eigentlich habe, obwohl wir S. 351 den (aber unserem Vf. zufolge mehr seines ominösen Namens, als seiner Handlungen wegen) übel berüchtigten *Rapinat* vertheidigt finden, und der Director *Merlin* über die Plünderung der Schweiz aufgebracht war. Mit den Wahlen zu einer helvetischen Centralregierung endigt das Werk, über dessen Entstehung und Fortgang einige Schlussworte an Bürgermeister, Miträthe und Mitbürger des Vfs. Weniges berichten.

Zwey durch die vier ersten Perioden dieser drey Bände fortlaufende und in die Geschichte von Basel mehr oder weniger verflochtene Verhältnisse sind das der Geistlichkeit und der Universität. Jene war zum Theil die Triebfeder der Reformation gewesen; die Umgestaltung Alles dessen, was dem Menschen theuer und heilig ist, war vornehmlich ihr Werk; und wurde das Leben ernster, die Sitte reiner: so mußte man ihr Dank dafür wissen. Kann es daher der Geistlichkeit verargt werden, daß sie für etwas gelten wollte, nicht bloß in öffentlicher Meinung, sondern auch durch Einwirkung in die allgemeinen Angelegenheiten? Da sie gegen Katholiken und Lutheraner zu wachen hatte: so hielt sie sich auch für den Wächter (vergl. die Antwort des Antistes Peter Werenfels VII, 211) über alles Andere. Und so ward die Kan-

zel bald nicht bloß der Tummelplatz für kirchliche, sondern auch für politische Controversen. Wie weit man darin gegangen, kann man aus einem Rathschluß vom Jahre 1548 (also aus einer Zeit, in der man das Eifern gegen den alten Glauben hie und da noch für gebührend hielt) abnehmen (VI, 200): „dass die Prediger weder den Papst, noch die Bischöfe, noch die Pfaffen anziehen, sondern lediger Dingen das Wort Gottes predigen sollen,“ und aus der gleichzeitigen Warnung „dass die Geistlichen weder den Kaiser nennen, noch sagen sollen, dass Alle, welche Messe hörten, Teufel wären,“ oder dass der Oberpfarrer Theodor Zwinger (†. 1654) in einem Werk die (*Ochs* nennt sie, verwegene) Frage behandelte: „was fromme Seelen von dem Heil unserer vor der Reformation im Schoosse des Papstthums lebenden Vorfahren halten sollten (VII, 325); ferner, dass bey der Gefahr, in der Basel im Jahr 1674 schwebte, und deswegen ein schützendes Contingent anderer, also auch katholischer, Cantone aufnahm, die eidgenössischen Gesandten den Geistlichen verbieten mußten, von der Kanzel herab „auf die päpstliche Religion nicht zu schänden.“ Erst beym Jahre 1767 macht der Vf. die Bemerkung, dass bey den Ungebühren, welche der katholische Gottesdienst in den Häusern der kaiserlichen Residenten veranlasste, es den Geistlichen zum Ruhme gereiche, dass ihnen in ihren Kanzelvorträgen nichts entfallen sey, was die Bürger hätte reizen können. — Da der lutherische Markgraf von Baden in seinem Hause, welches er zu Basel besaß, Gottesdienst halten ließ, ersuchte jener Oberpfarrer Zwinger den Rath, „dass dieses ärgerliche Thun abgestellt werde,“ und dieser ließ durch eine Deputation dem Fürsten vortragen: „Wenn dem Hofprediger ein Schimpf und Despect widerführe, so solle man es der Obrigkeit nicht imputiren, man könnte dieses öffentliche Exercitium nicht zulassen, es wäre unverantwortlich, und ließe dem Jahreide zuwider;“ der Bürgerschaft aber ward angezeigt, ihre Knechte und Mägde von Besuchung dieser Predigten abzuhalten; Ungehorsame wurden zur Stadt hinausgewiesen. Auch 1689 erfolgten bey ähnlicher Klage Warnungen. Selbst die französischen Glaubensflüchtlinge wurden Anfangs genöthigt, das Abendmahl in deutschen Kirchen zu nehmen, ihre Kinder erst in deutscher, später zwar auch in französischer Sprache, aber in Gegenwart eines deutschen Pfarrers zu taufen: und als ihnen der Rath eine eigene Kirche eingeräumt hatte, eiferte einer der Geistlichen nicht bloß auf der Kanzel, sondern gab selbst eine Supplication dagegen ein. Und eben diese Leute, die den Himmelschlüssel so gewaltig handhabten, disputirten dann wieder, „ob Epitaphien unter religiösem Gesichtspuncte könnten geduldet werden“ — und „ob nicht der Doctorgrad wider die evangelische Demuth eines Predigers stritte.“

Nicht allein auf Grynäus, sondern auf die mei-

sten seiner Nachfolger in der Würde eines Antistes passte vielleicht des Vfs. Urtheil: „Er war ein Mann, der nicht nur die Kirche und die Universität, sondern auch den Staat beherrschen wollte.“ Freylich war es in jener Zeit noch nicht Maxime, die Geistlichkeit so ganz auf die Seite zu schieben, als gebührte ihr in dem Freystaate kaum Beyfassenrecht; denn noch ward in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes, bey Bündnissen, oder Bestrafung eines Staatsverbrechers, ihr Rath eingeholt; auch wurden ihnen die geheimen Beweggründe von Verfügungen mitgetheilt, sowie sie bey dringenden Besorgnissen um des Vaterlandes Wohl von der Kanzel warnten, auf der Hut zu seyn. — Merkwürdig ist die Verordnung von 1560, dass die Geistlichen von den sterbenden Leuten keine Stiftungen über und an sich nehmen sollten, sowie die „Brüderordnung“ auf den Zustand und das Wesen der Geistlichkeit im XVI Jahrhundert viel Licht wirft, auch ihre Verhältnisse festsetzte. Es war ihr unter Anderem ein eigener Gerichtsstand vergönnt. In mehr als einer Verordnung des XVI Jahrh. wurden die Geistlichen ermahnt, sich des Jagens, Fischens, Spielens, Füllens und Prassens, Singens, Tanzens, aller niederlichen, unnützen, thörrichten Narrentheilige zu entschlagen, ehrliche, rechtmäßige Kleidung, lange Röcke, unzerhaueene Hosen u. s. w. anzuthun. Das Abkanzeln der Obrigkeit und ihrer Maßregeln könnte ein eigenes Capitel geben; es geschah so allgemein, mit solcher Freymüthigkeit, und war so unverthilgbar, dass es trotz aller oft wiederholten Verordnungen erst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts allmählich aufhörte, als die Kanzelberedsamkeit eine andere Richtung nahm. In jenen früheren Zeiten hörte man manchmal über Praktiken, Mißbrauch der Gewalt, Meineid, von der Kanzel sprechen, so dass vielleicht solche oft vorkommende Bemerkungen den bekannten *Duräus*, der 40 Jahre lang an einer Vereinigung der Reformirten und Lutherauer, aber mit dem unverdrossensten Eifer — umsonst arbeitete, veranlassten, an den Prinzen Anhalt-Bernburg über Basel zu schreiben: „*Cette republique et l'église sont deux Gouvernemens, qui semblent être en état de crise, à cause des factions qui y sont. A quoi peut-être le premier Chef du Ministère (es war Lucas Gernler), qui gouverne les autres ecclésiastiques à baguette, contribue quelque chose.*“ Eher aber möchten wir jener Keckheit, mit der sie bey Glückwünschung des neuen Rathes gegen die Gabenfresserey sprachen, die bisweilen in Bestellung der Ämter vorginge, und ein schädliches Laster in einem Freystaat wäre, oder dem Vortrage des Oberstpfarrers vor dem großen Rath über das gewissenlose Practiciren bey Ämterbestellungen (VII, 440 u. 462), das Wort reden, als dem geschmeidigen Loben und der Rückengelenkigkeit, die man bisweilen bemerken muß.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

BASEL, in der Schweighäuser'schen Buchhandl.:
Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, von
Peter Ochs u. s. w. VI — VIII Band.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Anfallen muß es, daß eine Geistlichkeit, welche bey dem Bauernaufstande im J. 1653 unaufgefordert, auch ganz dem Geiste ihres Amtes zuwider (und vollends VII, 349!), dem Rathe eine Denkschrift übergeben hatte, worin sie eine ernstliche Bestrafung der Rebellen als höchst nothwendig und erforderlich (man vergl. auch das Urtheil des Züricherischen Antistes Breitingen über Olden-Barnvelt's Blutgerüst — VI, 581 Anmerk.) anrieth, bey der Bewegung der Bürgerschaft im J. 1691 eine Rolle spielte, vornehmlich der Antistes *Peter Werenfels* (Samuels Vater) VII, 200, die ihrer Stellung gar nicht angemessen war. Bey Anlaß des Eifers der Geistlichkeit wider das Kegeln am Sonntag und des Antrags, die Unterthanen Abends statt mit dem Zielschießen, mit einem „*exercitio sacro*“ zu beschäftigen, macht der VI. die Bemerkung: „Es sey gleichsam, als hätte man sich vorgenommen, die Religion Christi verhasst zu machen, sein Joch unerträglich zu belasten, und alle Fröhlichkeit aus den Gemüthern des Volkes zu verbannen.“ Als im J. 1716 die ersten Spuren des Pietismus sich zeigten, war es dennoch die Geistlichkeit, welche entgegenwirkte, und die Entsetzung eines deswegen verdächtigen Schulmeisters veranlaßte. Beynahe 40 Jahre später belohnte der Rath einem Prediger die Bekehrung eines solchen Sectirers, und im J. 1759 wurden Mahnungen gegen Sectirer erlassen, auch Strafen gegen fremde Lehrer und Lehrerinnen erkannt. Auf die Anzeige im J. 1745, daß sich Missionäre von Herrnhut zu Basel befänden, lautete das Gutachten sämmtlicher Geistlichen gar nicht vortheilhaft für sie.

Wir kommen nun auf die Universität und die Bildungsanstalten. Der Kampf der Meinungen im Anfange des XVI Jahrhunderts war der stillen Entwicklung der Wissenschaften nicht förderlich. Zu Basel wanderten, als man endlich die Einführung der Reformation durchgesetzt hatte, die meisten Pro-

fessoren und Studenten aus, so daß die Obrigkeit die Siegel und den Scepter der Universität, nebst ihren Büchern, Schriften und Geldern, an sich nehmen mußte. Dabey war der Rath aber doch mit Herstellung der Studien beschäftigt, und am 15 Sept. 1532 erhielt die Universität neue Statuten, worauf der Rector *Oswald Bär* (*Janus* genannt, weil er Rector bey Aufhebung und bey Wiedereröffnung der Universität gewesen) in einem lateinischen Programm ihre Wiedereröffnung bekannt machte. Sonderbarerweise blieb auch nach der neuen Organisation der Bischof bis auf die französische Revolution Kanzler der Universität, und jede Doctorpromotion, selbst die der Theologen, geschah in seinem Namen; daher früher einige eifrige Geistliche den Vorschlag gethan hatten, die Formel folgendermaßen abzuändern: „*Nicht* aus Befehl des römischen Oberpriesters, sondern aus Befehl Jesu Christi, des himmlischen Doctors, ernenne ich dich zum Doctor.“ Je zu zehn Jahren erbat eine akademische Deputation von dem Bischofe die Erlaubniß, einen Vicekanzler setzen, und die Befugniß, Magister und Doctoren creiren zu dürfen, wofür jenem 10 Goldgulden sammt einer unbedeutenden Kanzleytaxe entrichtet wurden. Noch auffallender muß es seyn, daß die Universität bey jeder ihr nicht ganz behaglichen Verfügung der obersten Behörden sogleich die alten päpstlichen Privilegien vorschutzte, ungeachtet der Rath bey Ertheilung der neuen Statuten diese Privilegien von 1460 bey Handen behalten hatte, und sie sich dennoch (selbst noch im J. 1797!) hinter Rechte verschanzte, die zu ertheilen, derjenige, der sie gegeben, nach ihren Begriffen nicht einmal eine rechtlich begründete Befugniß gehabt haben konnte. Der Erneuerung der Universität hatte man den baldigen Zusammenfluß ausgezeichnete Köpfe für alle Facultäten zu danken. Angenehm sind die Literarnotizen über die Professoren. Im J. 1597 waren 17 ordentliche Professoren besetzt. Aber schon im J. 1544 zeigten sich Regungen der Spießbürgerey, da der Rath der Regenz auftrug, zu Professoraten vornehmlich Basler, falls die dazu geschickt erfunden worden, anzuzeigen und zu befördern. Deswegen sind aber auch die Namen der Professoren von der ersten Hälfte des XVII Jahrhunderts an nicht mehr so glänzend, wie in der vorigen

Periode, und die Anzahl der Studirenden verminderte sich — die Weisung des Rathes war befolgt worden. Die *Buxtorfe* und *Bernoulli*, diese eine Gelehrtenfamilie, wie selten eine (in welcher *Daniel* — 1782 — einen von der Pariser Akademie ausgeschriebenen Preis mit seinem Vater *Johannes* zugleich gewann), vermochten der zusehends alternden Alma keine frische Jugendkraft zu geben. Demungeachtet zählte die Universität auch im XVIII Jahrhundert manchen ausgezeichneten, auch in der großen Republik der Wissenschaften nicht unbedeutenden Gelehrten, wie *Sam. Werenfels*, *J. L. Frey*, *J. C. Ifelin*, die *Bernoulli*, *J. J. Dannore*, *Delachenal*, *J. T. Spreng* u. A., indess sie selbst bald bis auf den Namen verschwand. Für Sammlung eines gelehrten Hausrathes geschah Manches. Der Bibliothek diente als Stamm diejenige, welche der Bischof *Johannes von Senningen* in einem Zimmer des Münsters hatte zusammenbringen lassen; im J. 1550 gab man dem Rector jährlich 10 Gulden zu Anschaffung von Büchern; 1559 wurde die Bibliothek des ehemaligen Dominicanerklosters, 1592 die der anderen aufgehobenen Klöster damit vereinigt, daher Rec. vermuthet, dass daselbst noch manches Merkwürdige verborgen seyn mag. Ein Mittel zur Vermehrung der Bücher war der Verkauf der Ketten, woran ehemals die Handschriften gelogen hatten, und die Abgabe der Exemplare von jedem Buche, das zu Basel gedruckt wurde; auch Vermächtnisse, unter denen die ansehnlichsten das des *Antoñius Holgger* und das des Botanikers *J. J. Hagenbach* waren. Am meisten geschah in dem vergangenen Jahrhundert, durch Errichtung eines botanischen Gartens, Ankauf der Bibliothek des Prof. *J. J. Buxtorf*, *Delachenal* u. A. Der aus „*Cramers* Hauschronik“ bekannten interessantesten Sammlung eigenhändiger Briefe von Gelehrten des XVI Jahrhunderts erwähnt der Vf. nicht. Andere Anstalten waren: das *Collegium Erasmianum*, fälschlich so genannt, als wenn *Erasmus* der Stifter gewesen wäre; das Pädagogium, das im J. 1589 in das Gymnasium überging, worin vornehmlich die alten Sprachen, Anfangs durch Lehrer, die man vom Auslande berufen hatte, gelehrt wurden; dann einige gemeine Schulen (auch 1640 noch Winkelschulen von Papißen). Um dem Mangel an Geistlichen, der im Anfange des XVII Jahrhunderts sich zeigte, abzuwehren, ward 1603 verordnet, 20 bis 30 armen Knaben, fremden oder einheimischen, auf Zeugniß ihrer Präceptoren, daß sie zum Studiren geschickt seyen, aus dem Almosen Mus und Brod, und wöchentlich einen Schilling, „damit sie den Hauszins abrichten und etwa ein Büchlein kaufen mögen,“ zu geben, „auf daß man mit der Zeit solcher Jungen hier bey uns und anderswo, es sey im Predigtamt oder in den Regierungen, getröstet und erfreuet werden möge.“ Für die Unterrichtsanstalten auf dem Lande geschah in dem Jahrhundert der Reformation wenig. Die erste Spur einer Landschule fand der Vf. 1540; später wur-

den sechs obrigkeitliche Bezirkschulen errichtet. Erst im Laufe des XVIII Jahrhunderts erhielten einzelne Dörfer die *Erlaubniß* (!), auf ihre Kosten eigene Schulmeister zu haben.

Merkwürdige Resultate ergeben sich aus einer Vergleichung der Capital von der „Strafgerechtigkeit“ (Criminaljustiz) in den verschiedenen Perioden. In der Zeit von 1529 — 1600 war das Ertränken im Rhein, vornehmlich für Kindsmörderinnen, sehr gewöhnlich. Der Übelthäter wurde gebunden, bey der Rheinbrücke ins Wasser geworfen, von zwey Nachen zum Thomasthurm begleitet, dort ans Land gezogen, und den Todtengräbern überlassen, denen bey Strafe geboten war, ihm sogleich die Bande aufzulösen, ihn umzukehren, damit das Wasser von ihm laufe, und keinen Fleiß, noch Labung zu sparen, so den Armen zu Rettung ihres Lebens dienen möchte. Im J. 1634 wurde diese Strafe abgeschafft, vermuthlich weil zu Viele mit dem Leben davon gekommen waren. Huren wurden geschwemmt, Selbstmörder in Fässern den Rhein hinabgeschickt (doch machte man früh schon einen Unterschied zwischen solchen, die „aus Blödigkeit“ Hand an sich selbst gelegt hatten. Man findet in der Bestimmung der Strafen für einzelne Verbrechen im XVI Jahrhundert viel Schwankendes. Ein Geistlicher, der einen Todtschlag begangen hatte, wurde frey gesprochen (wie auch etwa auf Fürbitte andere Todtschläger) mit dem Verbote, daß er im Baselgebiet nicht mehr predigen solle; ein anderer Geistlicher hingegen, der mit seiner Frauen Schwester Ehebruch getrieben, lebendig gerädert. Man findet noch Spuren der alten *compositio*, da Todtschlag mit Verwandten um Geld abgemacht werden konnte. In den Jahren 1600 — 1648 verging nicht ein Jahr ohne Hinrichtungen und Selbstmorde, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande. Vornehmlich reich an allen Arten von Verbrechen (namentlich Sodomiterey, Blutschande, Kindesmord u. s. w.) waren die Zeiten, in denen der dreißigjährige Krieg in diese Gegenden sich gewendet hatte (1632). Als Strafen findet man Verschickung in den Türkenkrieg nach Ungarn, auf französische oder venetianische Galeeren, welche letzte aber seit 1769 keine Sträflinge mehr annahmen. Zum erstenmal wurde 1616 der Leichnam eines Delinquenten der Anatomie übergeben, „als eine nöthige und nützliche Sache“ (dieser traf meistens die Leichname der Kindsmörderinnen). Zwey Jahre später verordnete der Rath bey Strafe, daß in Malefizfällen keine Weibspersonen weder unter dem Rathhause, noch auf der Richtstätte, sich einfinden sollten. Ebenso mußten, wenn das Urtheil eines der Sodomiterey wegen Verurtheilten verlesen wurde, die Knaben in den Schulen behalten werden. Auch wurden keine neugierigen Zuschauer zugelassen, wenn Gefangene gefoltert werden sollten. Außerdem fanden Unziemlichkeiten, die jetzt ungeahndet hingehen würden, ihre Strafe. Die zweyte Hälfte des XVII Jahrhunderts zeigt Sodomiterey, Selbstmorde, vorzüg-

lich „Passauer-Teufels-zauberische Künste,“ worüber die Geistlichen klagten: „diese Laster nähmen auf der Landschaft schrecklich überhand,“ als vorherrschende Verbrechen. In einem, obgleich nicht vollständigen Verzeichnisse aus dem XVIII Jahrhundert kommen viele, zum Theil furchtbare, Verbrechen vor, erst nach der Mitte desselben verminderten sie sich; dagegen mehrten sich die Selbstmorde. Die Folter wurde bis fast auf unsere Zeit herab angewendet (*Waldkirchs* gerechte Folterbank, die er 1710 herausgegeben, war 1773 zu Basel neu aufgelegt worden!), doch verwarf im J. 1788 eine große Mehrheit im Rathe den Antrag, daß einem Delinquenten mit dem ersten Grade *territionis* gedroht werden sollte. Die furchtbarsten Peinigungswerkzeuge, Kranz und Wanne, waren aber schon am Ende des XVII Jahrhunderts verschwunden, und ein späterer Scharfrichter kannte nicht einmal mehr ihr Aussehen, geschweige denn die Art ihres Gebrauchs. Alles das hatte man sonst oft, nicht selten vergeblich, bisweilen bey schon erfolgtem Geständnisse angewendet. Die Darstellung der weitläufigen Procedur in Criminalfällen (VI, 174 ff.) ist ganz unnütz.

Wir stellen nun die Gesetze über die Bürgerrechtserwerbung, wie sie im Laufe dieser Perioden sich entwickelten, zusammen, weil sie zeigen, wie der Sinn, der das gemeine Wesen gegründet, erhalten, emporgehoben hatte, allmählich sich verengte. Im J. 1643 wies der Rath einen Tabakmacher ab, „weil man dieses Handwerk allhier gar nicht bedarf.“ Schon 1546 untersagte eine obrigkeitliche Verordnung Wittwen oder Töchtern einem Welschen zur Ehe zu geben, und 1607 wurde die Bitte um das Bürgerrecht abge schlagen, weil der Verlangende „ein Welscher“ (Italiäner oder Franzose) sey. Der Rath mochte hierzu seine Gründe haben (man fürchtete, die Franzosen möchten andere, als die in der Basler Confession angenommenen, Grundsätze über die Prädestination und das Abendmahl in Umlauf bringen). Obgleich aber die Verordnungen von 1652 — 1672 ausdrücklich eine Herkunft von „ehrlichem deutschem Geblüt“ als Bedingung des Bürgerrechts foderten: so glaubte dennoch der Rath, bey reichen oder kunstreichen *welschen* Männern, welche der Stadt Ehre und Vortheil gewähren könnten, eine Ausnahme machen zu müssen. Aber die Anzahl der in den verschiedenen Perioden aufgenommenen Bürger, die fortwährende Erhöhung der Gebühren (nicht bloß im Verhältniß der Verringerung des Geldwerthes), das immer ängstlichere Verlaufsuliren der Annahme selbst, das ist, worauf wir jenes Urtheil gründen. In der ersten Periode wurden über 2056 Bürger angenommen (jährlich etwa 29); in der zweyten 770 (16 jährlich); in der dritten 345 (8 auf das Jahr); in der vierten, 1692 — 1788, nicht viel mehr, als 80 — und doch waren es gerade die Sprößlinge neuer Geschlechter, welche als Staatsmänner, Gelehrte oder Handelsleute dem gemeinen Wesen die größte Ehre

oder großen Gewinn gebracht hatten. Wir erinnern nur an einige in den beiden ersten Perioden, an *Werenfels* (1534), *Merian* (1553), *Socin* (1560), *Thurneisen* (1580), *Wettstein* (des großen Bürgermeisters Vater, 1617), *Bernoulli* (1622), *Hagenbach*, *Sarasin* (1628), *Euler* (1630), *Debary* (1633), *Wenk* (1640), *Ochs* (1643), vieler Anderer nicht zu gedenken. — Anfangs foderte man von dem neuen Bürger Wehr und Waffe, und die Heirath mit einer einheimischen Tochter; dann 40 — 50 Gulden unverkümmeres Gut (Ausnahmen behielt sich der Rath vor für junge Eheleute, „die gern werken (arbeiten), fromm, redlich, haushälterisch sind“); 1599 30 Gulden Gebühren, 1676 für eine Mannsperson 100, für eine Weibsperson 50 fl., und darüber 600 fl. Vermögen; 1696 100 Reichsthaler und 1000 Rthlr. Vermögen; 1782 150 Louisd'or. Im J. 1700 wurde beschlossen, während 6 Jahren Niemand anzunehmen, „weil die Erfahrung vor Augen läge, daß neue Bürger allerhand Meinungen Platz geben, und alte Bürger auf ihre Meinungen zu leiten suchten.“ 1706 wurde die Annahme noch auf 10 Jahre ausgesetzt, mit Vorbehalt derjenigen, die 1000 Reichsthaler im Vermögen hätten. 1718 erkannte man, daß gar keine neuen Bürger mehr angenommen werden sollten. Und doch zählte man im J. 1779 unter 15040 Einwohnern der Stadt Basel nur 7607 Bürger. Ein Bürger, der eine Fremde geheirathet hatte, die das vorgeschriebene Vermögen nicht besaß, verlor sein Activ-Bürgerrecht, und hieß ein „Bürger der gemilderten Ordnung.“ Landbürgern wurde die Erwerbung des Stadtbürgerrechts noch mehr erschwert, als Fremden. Zwey Bürgerrechte durfte (billig) Niemand führen; wer aufhören wollte, Bürger zu seyn, mußte abschwören, wer es im Ausland wohnend fortbleiben wollte, um Erlaubniß anhalten. In früheren Zeiten wurden auch Ehrenbürgerrechte ertheilt.

Von dem vielen Bemerkenswerthen heben wir nur noch Folgendes aus. Schon 1530 finden wir eine Suppenanstalt und Verordnungen gegen das Betteln auf den Straßen. Ein Koran, den *Oporin* im Jahre 1542 gedruckt hatte, wurde in Beschlag genommen, und nur unter folgenden Bedingungen zurückgegeben: „1) daß er ihn hier nicht verkaufe; 2) daß weder der Stadt, noch des Druckers gedacht werde; 3) daß es unter dem Namen des *Theodor Bibliandri* und anderer Gelehrten von Zürich erscheine, und die Vorrede auf *Bibliandrum* gestellt werde.“ — 1550 wurde erkannt, daß die Buchdrucker nur in lateinischer, griechischer, hebräischer und deutscher Sprache, „wie das von altem Herkommen ist,“ nicht aber in italienischer, französischer, englischer und hispanischer Sprache drucken dürften (man konnte solches damals weniger der Censur unterwerfen — jetzt möcht' es umgekehrt seyn). — Prof. *Buxtorf*, der mit einigen Anderen der Beschneidung eines Judenknaben beygewohnt, wurde im Jahre 1617 um hundert Gulden, der Vater des Knaben um vierhundert,

einige Bürger mit Gefängniß, gestraft. Die schon 1611 bestehende Zeitung mochte, wenn hier kein Irrthum obwaltet, beynahe die älteste in deutscher Sprache seyn, denn das Frankfurter Journal datirt sich erst von 1615. — Sollte Schnitts Chronik, deren Verbreitung der Rath befürchtete, darauf kaufte und verschloß, „damit eine Stadt B. vor weiterem Unrath verthühet bleiben möge,“ zerstört worden seyn? — 1650 wurde wegen Erdbeben und 1665 wegen eines Cometen ein außerordentlicher Buß- und Fasttag befohlen. — Bey der Belagerung von Wien durch die Türken (1683) schenkte die Schweiz dem Kaiser 1000 Centner Pulver, zugleich aber ging in einigen katholischen Cantonen das (boshafte) Gerücht, als ob die Züricher den Türken zu Fortsetzung des Krieges Geld vorgestreckt hätten. — Sobald man anfang, die Verfertigung der Bänder ohne Zunftzwang zu betreiben, widersetzten sich die Posamentirer, und als Kunststühle eingeführt wurden, behaupteten sie in einer Klagschrift, das „diese Einführung wider die christliche Liebe streite,“ dennoch blieb diese Fabrication unbeschränkt, und Basel verdankt ihr einen großen Theil seines Wohlstandes, denn im Jahre 1786 zählte man nur auf der Landschaft 2268 solcher

Stühle. — Im XVII Jahrhundert findet man viele Verordnungen gegen das Tabakrauchen; ein Geistlicher predigte einst: „Wenn ich Mäuler sehe, die Tabak rauchen: so ist es mir, als sähe ich eben so viele Camine der Hölle.“ — Das Ansuchen, vom dem auf der Bibliothek befindlichen, berühmten Holbein'schen Gemälde des Leidens Christi eine Copie nehmen zu dürfen, wurde 1718 abgeschlagen, und das Copiren „bey höchster Ungnade“ verboten. (Wäre man gegen den Kupferstecher Mechel so vorsichtig gewesen!) — Aus der Angabe der Volkszahl der einzelnen Örter des Cantons erzieht man, daß Basel wenige große Dörfer besitzt. — Während für Vereine, wie für Privatleute, ist das Schickal Baselfcher Anleihen an Fürsten: Frankreich bezahlte weder Kapital, noch Zinsen; Oesterreich nahm eine sogenannte *Fidejussion* (Reduction — heut zu Tage bedient man sich anderer Kunstwörter — Arroßnung u. a.) vor, und bezahlte wenig; Württemberg setzte eine schon 1652 verringerte Schuld im Jahre 1739 auf zwey Drittheile herab, und diese nur zu 2½ pCt. verzinslich.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Magdeburg, b. Heinrichshafen: *Lieder für die Jugend, mit mehrstimmigen Melodien in Ziffern.* Herausgegeben von Joh. Friedr. Willh. Koch, Confistorial- und Schul-Rathe in Magdeburg. 16 Heft. 1822. IV u. 104 S. (16 gr.)

2) Ebendasselbst: *Dreystimmiges Choralbuch in Ziffern für Volksschulen,* enthaltend 100 Melodien und Lieder zum Kirchen- und Schul-Gebrauche, entworfen von Joh. Friedr. Willh. Koch u. f. w. 1821. (9 gr.)

Beide Beyträge für die Cultur des religiösen Gesanges in der Kirche und Schule kommen aus der Feder eines in diesem Fache bekannten und verdienten Mannes. Die Herausgabe von No. 1 wurde durch das Bedürfnis einer sich durch *Inhalt und Melodie* empfehlenden Liedersammlung für die Jugend befördert, welche eine Auswahl von Liedern ersten Inhalts enthält, und welcher noch zwey Sammlungen mit Liedern der *heiteren Freude* und des *Naturgenusses*, sowie von *Volks- und Geselligkeits-Liedern* folgen sollen. Die Melodien von unsern besten Componisten: *Schulz, Nauemann, Harder, Weber, Rolle, Reinhardt, Sörensen* u. A., sind zweckmäÙig gewählt, mit beygedrucktem Texte versehen, und in zwey- und dreystimmiger, vom Vf. und einem Freunde mitgetheilter, Form aufgestellt, um damit den mehrstimmigen Gesang in Volksschulen vorzubereiten. Die Ausführung derselben ist jedem, nur einigermaßen mit der Ziffermethode vertrauten, Lehrer möglich, und wird noch überdies durch die von dem Vf. hierin beobachtete Vereinfachung der schriftlichen Zeichen zum Singen ungemein erleichtert. Außer den, fast für alle Gegenstände des jugendlichen Alters in dieser Sammlung befindlichen Gefängen enthält dieselbe noch einen Anhang von Altargefängen mit In-

tenationen und Antiphonien. Bey dem inneren Reichthume und dem geringen Preise dieser Sammlung wäre jede weitere Anpreißung derselben überflüssig.

Die Absicht des Vfs. von No. 2 geht dahin, dadurch und durch den Fleiß amtstreuer Schulmänner den harmonischen Gesang der Jugend zu befördern, und die kirchliche Andacht zu erhöhen. In der That ein preiswürdiges Unternehmen, dessen Nothwendigkeit für Kirche und Schule zu einer Zeit von selbst einleuchten muß, wo der häusliche religiöse Gesang, den sonst das Kind von hier mit in die Schule, und von dieser mit in die Kirche nahm, beynahe ganz ungewöhnlich geworden ist. Die Sammlung enthält 100 der gangbarsten Melodien, und der dabey beobachtete dreystimmige Satz überschreitet nicht den Umfang der jugendlichen Stimme, sondern die Harmonie erhält sich innerhalb derselben. Schullehrern, auch wenn sie sich an die Lösung der schwierigen Aufgabe der Abfassung eines dreystimmigen Chorals wagen dürften, wird dennoch diese Sammlung nicht unwillkommen seyn. Das Fortschreiten der beiden anderen Discantstimmen ist meist natürlich und einfach, und für den nur einigermaßen geübten Schüler ausführbar. Im Einzelnen glauben wir jedoch bemerkt zu haben, daß hin und wieder die dritte Stimme, welche stellvertretend für den Bass ist, einen dieser Stimme etwas fremdartigen Charakter angenommen zu haben scheint, welches wir aus anderen Gründen, die hier unausführbar sind, gern entschuldigen wollen. Möge sich der würdige Vf. auch durch diese Arbeit für seine gemeinnützige Absicht durch einen glücklichen Erfolg reichlich belohnt fühlen!

M. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

G E S C H I C H T E.

BASEL, in der Schweighäuser'schen Buchhandl.:
Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, von
Peter Ochs u. s. w. VI — VIII Band.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Schließlich will Rec. noch Einiges erwähnen, das Berichtigung oder Tadel verdient. VI, 395 *Bude* heisst deutsch *Ofen*, sowie *Zazynt* *Zante*, VI, 599 die Universität *Altorf* lag in Franken, nicht in Sachsen. VI, 423 *tuitonis* sollte heissen *nuitonis* und *Omnipontanus Oenip.* (vielleicht beides Druckfehler). Ältere Ausgaben der *Baselschen Agende* wären bey *Haller* (Schweiz. Bibl. II, 754) zu finden gewesen, welcher hingegen die beiden des Vfs. nicht kannte; 485 *Concilium Agathum* soll wohl heissen *C. Agathense*; das Conc. zu *Rom* 1595 mag Druckfehler seyn statt 595; VI, 500 sollte man glauben, es wäre dem wohlbekannten *Andreas Carlsstadt* im Jahre 1572 das Bürgerrecht geschenkt worden, da es doch sein Sohn *Adam* war, der es erhalten hatte. Es giebt keine Familie *Touquiner* zu *Solothurn*, sie heisst *Tugginer*; VI, 604 *Chomberg* schreiben wir Deutschen *Schomberg*; die Schlacht bey *Tuttlingen* (nicht *Düttlingen*) fiel den 24. Nov. vor, nicht den 14; die Anmerk. VII, 30 ist aberwitzig; VII, 80 *Wettstein* braucht wegen der Conferenz mit den österreichischen Abgeordneten nicht entschuldigt zu werden, sie lag in seinem Amte; VII, 87 der kaiserl. Abgeordnete hieß *Schwarzenhorn*, nicht *Schmerzenhorn*, und der französische Gesandte (VII, 412) *du Luc*; VII, 701 n. 3 steht für *Arbon Orbe*; VIII, 75 das *Eyerlaufen* am Ostermontag ist nicht bloß zu *Basel*, sondern weit umher *Sitte*, und rührt aus uralter Zeit her; VIII, 168 steht *Kalkreuter* statt *Kalkreuth*. Man findet auch hie und da Wiederholungen, wie z. B. das Verbot der Copien *Holbeinischer Gemälde*; VII, 468 und VIII, 78. — So schätzbar auch manche dem Buche einverleibte Actenstücke sind, so überflüssig sind dagegen andere. Wozu das oft (vergl. *Haller*) abgedruckte *Basler Glaubensbekenntnis*, VI, 93 — 111, die *Auszüge aus der Helvet. Confession*, VI, 234, aus der *formula consensus*, VII, 125, aus dem *Katechismus*, VI, 144, oder gar aus theologischen *Streitschriften*, VI, 351? Und dann gar noch das *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

bet für die auf- und abziehende Wache! Ferner das längst gedruckte und nunmehr obsoleete eidgenössische *Defensionale* VII, 173; der weitläufige *Zolltractat* mit *Österreich* VII, 533; die *Verabkommnis* wegen einem *Wuhr* VII, 619; die *Bewillkommnisrede* an den *Erzherzog Matthias* VI, 357, oder die *Anreden* an vorüberreisende *Dauphins*; der *Wechselkurs* der *Assignaten* bis zum Jahre 1797, wo sie noch einen halben *Procent* galten; Alles dieses hätte süglich *wegbleiben* können. Auch hätte der *Vf.* häufiger gedruckte *Werke* zu *Rathe* ziehen sollen; dadurch wäre Manches vielleicht *weggeblieben*, Manches *berichtigt* und *ergänzt* worden. Wir wollen hieby nur an die *Erzählung* von *Verbrennung* des *Leichnams* des *verruhenen David Joris* erinnern; warum ist da nicht *sein* von dem *Tochtermann Nic. Blesdik* beschriebenes *Leben*, oder *Arnds Kirchen- und Ketzer-Historie* benutzt, wenigstens nicht darauf *hingewiesen* worden? Wir halten nämlich dafür, daß es *Pflicht* eines jeden *Schriftstellers* sey, ein *Werk*, das er dem *Publicum* widmet, demselben nicht anders, als in der ihm möglichen nicht bloß *materialen Vollständigkeit*, sondern auch *formalen Vollkommenheit*, zu übergeben. Und wenn gleich *Wenige* im *Stande* sind, ein *κτῆμα ἐς δὲν* im Sinne des *Thucydides* zu fertigen: so ist ein *Werk* von dem *Umfange* und *solcher Specialität*, wie diese *Geschichte* von *Basel*, denn doch gewissermaßen eine *solche Schöpfung*, da sich nicht *so bald* wieder ein *Mann* finden wird, der *Fleiß*, *Eifer*, *Materialien* und die *Gelegenheit*, *Vieles*, was *Anderen* *verschlossen* bleibt, *benutzen* zu können, in *solchem* *Grade* *vereinigen* möchte, wie dies bey dem *verstorbenen Staatsrathe Ochs* der *Fall* war. Wir müssen daher, zumal wenn wir einen *Blick* auf die *Denkschriften* werfen, die *erstals* *Stadt-schreiber* *verfaßt* hat, *bedauern*, daß er diese *Materialien* nicht zu einem *eigentlichen* *Geschichtswerke* *verarbeitete*, indem wir *überzeugt* sind, daß er *etwas Treffliches* hätte *liefern* können.

Etymologie und *umfassende Kenntniss* der *deutschen Sprache*, *vornehmlich* ihres *ehemaligen Gebrauches*, *scheinen* nicht des *Vfs.* *Stärke* *gewesen* zu seyn, *sonst* würde er nicht hie und da *Ausdrücke* *missdeutet*, *einzelne* *Worte* *gar nicht verstanden* oder *falsch erklärt* haben, was *Rec.* schon bey *Beurtheilung* der *ersten* *Bände* *bemerkte*. *Freylich* *findet* *sich* in *diesen* *letzten* *hievon* *nicht* *so* *viel*, *weil* *sich* *die*

Sprache der dazu benutzten Urkunden und Acten dem jetzigen Sprachgebrauche immer mehr nähert. Dennoch hat Rec. sich Einiges angemerkt. So bedeutet *sirafen*, VI, 60, gewiß nicht bloß ahnden; VI, 165. *Nuns* kommt sicher von Rinnen, bedeutet aber das Bett eines Baches; das „je länger, je nützlicher“ (VI, 344 Anmerk.) kann in richtigem Sinne so wenig zweydeutig seyn, als VI, 372 „um sein Geld erscheinen“ (der Gast mußte bezahlen, was noch hie und da gebräuchlich); *Winkelehen* ist kein so elender Ausdruck, wie der Vf. meint (kommen ja VI, 757 auch *Winkelschulen* vor); VI, 704 *verzehlt*, halten wir für eingeständig; VIII, 100 *Rückstellung* wird gebraucht für Restitution, hier aber sollte es Verlegung bedeuten, und ist also unrichtig angewendet. *Untergang* (*visitatio limitum*) braucht nicht gerade in Berggegenden zu Hause zu seyn; in dem Ausdrucke: „es soll keine Hochzeit mit Tanzen und üppigem *Gefrüß* gehalten werden,“ zeigt schon der Parallelismus, daß das Letzte nicht „wollüstige Bildung des Mauls“ bedeuten könne, sondern das Essen selbst, wie der Pöbel auch wohl *Gesüß* für Getränk sagt; *unversprochene* Leute sind nicht bloß „ehrliche, glaubwürdige Leute,“ sondern *homines sui juris*, weder Leibeigene, noch in eines Anderen Dienst; das Wort *Udel* hätte Müllers Schw. Gesch. erklären können; *templivra* (VI, 415) versteht Rec. auch nicht. Übrigens möchten die Auszüge aus den alten Urkunden und Acten ansehnliche Ausbeute für den Sprachforscher oder wenigstens für den Dialektologen gewähren.

Die Brauchbarkeit des Werkes würde für den Geschichtsforscher durch ein umfassendes Register gewiß bedeutend erhöht werden, und Rec. möchte daher den Verleger, obgleich dieser durch die Note VIII, 84 alle Hoffnung dazu benimmt, dringend aufordern, ein solches Register verfertigen zu lassen, indem ihm gewiß jeder Besitzer dieses Buches dafür Dank wissen würde.

P. T.

ÖKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Sendschreiben an Herrn ****, Deputirten bey der zweyten Kammer der Landstände in Baiern, über den Entwurf des Gesetzes für die landwirthschaftliche Cultur*. Ein Beytrag zur Culturgesetzgebung im Allgemeinen, vom Staatsrath von Hazzi. 1822. 76 S. 8.

Das neue Culturgesetz, welches den Baierschen Ständen vorgelegt wurde, reizte allerdings die Neugierde jedes wissenschaftlichen Landwirths; indess erhoben sich gegen dasselbe alsbald bey der ersten Ansicht so wichtige Bedenklichkeiten, daß es ohne weitere Berathung wieder auf die Seite gelegt wurde. Über die hauptsächlichsten Ausstellungen erhalten wir durch Hn. von Hazzi folgende Ansichten: Nach §. 1 No. 4 des Entwurfs sollen künftighin die Baierschen Unterthanen einer gesetzlichen Oberaufsicht der kö-

nigl. Förster und der adelichen Gutsbesitzer unterworfen werden, über die Art, wie sie ihre Grundstücke benutzen wollen. §. 2 verlangt, daß künftige Culturunternehmer zuvor die bisherigen Weidberechtigten entschädigen müssen, welches sonst nach den altbaierischen Gesetzen, namentlich dem Culturmandate von 1723, gar nicht der Fall war, indem wirkliche Cultur die ohnedieß nur usurpirten, aus den Zeiten einer rohen Wirthschaft herkommenden, Weidgänge ausschloß. Neben dieser neuen Beschränkung der Cultur sey hingegen die vorige Begünstigung, nämlich der Zehentfreyheit, ganz mit Stillschweigen übergangen worden. §. 8 bestimme der Entwurf, welche Gründe von der Cultur auszunehmen seyen, unter so dunkeln, wankenden und vieldeutigen Bedingungen, daß durch die einseitige Ansicht irgend eines Försters, Grundherrn oder Nachbarn, eine jede Cultur angefochten und vereitelt werden könne. §. 10 spreche den Grundherrn für die zugelassene Cultur der öden Grundstücke eine Entschädigung zu nach dem Werthe dieser nämlichen Grundstücke im uncultivirten Zustande, welches, da uncultivirte Grundstücke keinen Werth, auch früher dem Grundherrn keine Rechnisse geleistet hätten, unerklärbar und unausführbar scheine, und nur dazu dienen dürfte, dem Grundherrn einen Widerspruch an die Hand zu geben, über Dinge, worüber man sich gar nicht verstehen könne. Die §§. 11 — 19 faßten eine Kette von Verwickelungen über lauter solche Fälle, in welchen den Weidberechtigten eine Entschädigung werden müsse, wovon, wie vorauszusuchen, die Folge nur seyn würde, die beabsichtigte Cultur jedesmal zu hintertreiben. Sogar seine Wiesen dürfe der baierische Unterthan nicht zweymähig oder drey-mähig machen, ohne sich dem Grundherrn zu einer neuen Last zu verpflichten, oder ihm ein Stück von der Wiese selbst abzutreten. §. 20 stelle die Waldpurification nur dem Waldbesitzer frey, dem Holzberechtigten hingegen bleibe sie durch jede beliebige Förster- und Jäger-Laune erschwert. Sogar ein einzelner Waldbaum, der auf Grundstücken der Unterthanen wächst, wird als Forsteigenthum angesprochen. Dieselben Schwierigkeiten und Verwickelungen wiederholten sich (§. 25) bey den Vorschriften über die Gemeinheitstheilung; endlich diejenigen über Gutszertrümmerungen und Arrondierungen (§. 35) gingen von solchen arbiträren Bestimmungen und Maaßregeln aus, die ganz und gar nicht in der Natur der Sache lägen, ja nicht einmal mit den behaupteten vorigen Grundsätzen zusammenhingen. Bey der Form des Culturprocesses (§. 65) sey in der ersten Instanz ein freyes Spiel der sogenannten Sachverständigen, der Composition nach meistens Culturgegner, freygelassen, ja, was sich mit einer gesteigerten Cultur gar nicht vertragen könne, jederzeit die vorzügliche Berücksichtigung der Pferde- und Schaaf-Zucht eingeschärft. Eine dritte Instanz scheine in Culturfachen mehr nachtheilig, als nützlich; höchstens sollte der Staatsrath nur einen Cassationshof dabey vorstellen. Das Beste sey; glaubt der Vf., „gar kein Gesetz über

die Cultur,“ die sich ja von selbst verstehe, sondern volle Freyheit und Hinwegräumung ihrer Fesseln, und endliche Mittheilung der Grundsätze über die Ablösung der grundherrlichen Rechte, sowie sie jetzt in Württemberg, in Baden erfolgt, in Baiern seit 1808 *versprochen* sind. Der Vf. wäre geneigt, diesen Knoten in der Art zu lösen, daß man alle Zehnten und gutsherrliche Lasten liquidire, und auf die einzelnen Morgen austheile; dann sey es für Jeden leicht, das zu arrondiren und abzulösen, was ihm taue. — Allein, abgesehen von einem solchen weitläufigen und schwierigen Präjudicialverfahren, wollten wir weder dem Bauer, weil er durch eine bedenkliche Manipulation leicht zu kurz kommen könnte, noch dem Grundherrn, sondern vielmehr dazu rathen, daß Regulirung und Ablösung in gleichem Schritt gehe. Denn eine Vereinzelung wird das Mißverhältniß und die Enormität der Zehnten, Grundabgaben und Communiallasten, neben den immer noch steigenden Landessteuern, nur noch mehr, zugleich aber die Unmöglichkeit ans Licht bringen, die letzten ferner aufzutreiben, wofern nicht die ersten ganz und gar abgeschafft, und dem Staate zum Opfer gebracht werden, welches über lang oder kurz überall da der Fall seyn dürfte, wo sich nicht früher schon die Interessenten ein für allemal weislich ausgeschieden und abgefunden haben. Daher ist auch in Preussen die von einer Immediat-Commission verhandelte Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse, wodurch bereits viele tausend *freye* Bauernhöfe hergestellt sind, welches bis zum Jahre 1824 im ganzen Königreiche durchgeführt seyn soll, das Herrlichste und Glücklichste von Allem dem, was irgend einem deutschen Lande seit Jahrhunderten widerfahren ist, auch wahrhaftig dringender und wohlthätiger, als eine Hypothekenordnung, welche der größte Theil von Neubaiern schon hatte, und doch kein Geld dazu, und womit dem Bauer, der jetzt gar nicht in der Lage ist, daß er Geld borgen darf, durchaus gar nicht geholfen ist. Fragt man nun, aus welchen landwirthschaftlichen Ansichten man in Baiern andere Normen annehme, und seit 1808 die Begünstigungen der Cultur schrittweise durch mehrere neue Verordnungen zurücknehme, wozu auch das Wiederaufleben der katholischen Feiertage und die Erschwerung der Heirathen kommt: so scheint der erste Grund, daß allerdings in unbevölkerten und uncultivirten Ländern, wie Altbaiern eines in früherer Periode war, eine zweckmäßige Landwirthschaft durch kleine Wirthschaften nicht erreicht werden kann. Allein da Altbaiern selbst in seinem Culturzustande aufgestiegen, da das im Umfange noch größere, ungleich mehr bevölkerte und cultivirtere *Neubaiern*, oder wir möchten lieber sagen *Großbaiern*, dazu gekommen, überdies die Menge der veräußerten Staats- und Kloster-Güter einen ganz anderen Stand der Dinge herbeigeführt: so kann hiebey schwerlich eine richtige Anwendung der alten Maximen bestehen. Was aber schon von Haus aus alle Cultur ausschließt, sind Zehnten, wildes Hutwesen, oder ein Steppenbezirk zur

Pferdezucht. Welcher verständige Landwirth mag zehentpflichtige Güter kaufen? Manche Hindernisse und Ängstlichkeiten führt vielleicht auch die unserer Zeit allgemein aufliegende Belchwerde des *Zuwiel Regierens* herbey. — Soviel man aber weiß, hat auch die Furcht Einfluß, daß der große Gutsbesitzer durch Cultur und Güterzerstückelung seine Knechte und Tagelöhner verlieren möchte; wir glauben aber, ohne Grund, denn das Object zur nämlichen Masse von Arbeit ist dadurch nicht geändert, und überdies macht sich ein gesteigerter Arbeitslohn in den Producten wieder bezahlt. Unfreitig ist, daß sich in harten Zeiten der kleine Bauer leichter durchbringt, als der große, dem ein größeres Grundcapital zur Last liegt, während der Gewinn aus dem Betriebscapitale Kleine und Große um Vieles näher bringt (s. *Thäer* Grundsätze der rationalen Landw., welcher Th. I S. 92 seinen früheren Lobsprüchen der großen englischen Landwirthschaften aus deutschen Erfahrungen widersprochen). Erwäge man, wo man überall nicht die Theorie, sondern nur das Handwerk der Praxis hören will, den Culturzustand in den Niederlanden, am linken Rheinufer, in Toskana. In welchen Widerspruch verwickelt man sich außerdem, wenn man die Macht eines Landes auf seine Selbstvertheidigung und Bewaffung begründen, und doch diese Landesvertheidiger auf die möglichst geringste Zahl herunter bringen will! Was hätte, wie es galt, Preussen zu retten, eine kleine Zahl Prälaten und Standesherrn vermocht? Durch die großen Massen, welche ein Eigenthum zu vertheidigen hatten, sind die welthistorischen Wunder geschehen. Mögen auch immerhin auf dem weiten Meere der bürgerlichen Betrieblosigkeit einige große standesherrliche Kriegsschiffe ihre Flaggen wehen lassen; wer wird behaupten, daß alle übrigen kleineren Segler, Jachten, Boote, Kähne, unnützes und verderbliches Zeug seyen? Oder daß die Straßburger, ihrem Münster zu Liebe, die kleineren Häuser einreißen sollten? *Laudato ingentia rura, exigua colito*, sagt Virgil, Georg. II, 412; und so dachten auch Columella, Plinius, der namentlich den Untergang der römischen Landwirthschaft darin fand, daß man aus lauter ursprünglich kleinen Gütern ungeheuerere Großmassen, *Latifundia*, zusammensetzte. Gegen den Vf. ist aufgetreten Hr. *Dismes Gebhard*, ein Geometer, mit der Frage: Ist Hr. v. *Hazzi* ein kompetenter Richter über den Entwurf des Gesetzes u. s. w. München, 1822. 4. S. 19. Allein da derselbe S. 16 unter gewissen Bedingungen „auf den gefunden Menschenverstand verzichten will“: so enthalten wir uns, in Erwartung, ob diese eintreten sollen, oder nicht, unseres weiteren Urtheils. Allerdings kann Hr. v. *Hazzi* nicht Richter seyn wollen, nicht Richter in seiner eigenen Sache, für welche die bairische Landescultur in früherer Periode wahrhaftig zu halten ist; aber doch ein *sachverständiger Urtheiler*, zu Gunsten der Cultur, nachdem diese angeblichen Sachverständigen so vielfach zu ihrem Nachtheil gehört werden sollen. Es wäre gut, wenn es auch bey den gelehrten Turnieren Ehren-

warte und Herolde gäbe, die nicht jeden an Wissenschaft und Verdienst ganz ungleichen Kämpfer über die Schranken springen ließen, zumal wenn sie so wunderliche und seltsame Preise aussetzen wollen.

D. d. u. n.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Der Canal in Franken, ein Versuch, auf die herrschende Opinion über diesen Gegenstand zu wirken, und die Aufmerksamkeit des Publicums auf die Wichtigkeit und allgemeine Möglichkeit desselben hinzuleiten*, nach staatswirthschaftlichen, historischen und technischen Ansichten bearbeitet von Mich. Alex. Lips, Adj. d. philos. Facult. d. Akad. Erlangen, und Friedr. Fick, königl. preuss. Kreisconducteur zu Erlangen. 1805. $\frac{3}{4}$ Bogen Titel u. f. w. u. 100 S. 8. (9 gr.)

Der Zweck dieser Schrift erhellt aus dem Titel, bey welchem der besondere Nachdruck, den die Verfasser auf das Wort *Opinion* zu legen scheinen, sowie in dem Buche selbst die Vermengung der Seeschiffahrt mit der auf Canälen, oder überhaupt mit der inländischen, sowie die Folgerungen, die sie daraus herleiten, etwas auffallen. Für Jeden, der einige Begriffe von Frachtverföhrungen zu Wasser und zu Lande hat, werden die staatswissenschaftlichen Ansichten in dieser Abhandlung nichts Unbekanntes enthalten; er wird dies auch ebenso wenig, als nähere praktische Winke über die eigentliche Ausführung des Unternehmens, zu dem die Vf. aufmuntern wollen, hier suchen dürfen. Eine ausführliche technische Abhandlung verspricht der zweyte Vf. am Ende der Vorrede künftig.

Die inländische Schiffahrt, für welche die Vf. eine ihre Ausführung bewirkende, oder nur sie vorbereitende, günstige Meinung des frankischen Publicums zu erwecken streben, bezweckt eine Verbindung des Rheins mit der Donau, vermittelst der Benutzung der Mainschiffahrt, die Schiffbarmachung der Regnitz und Altmühl, und die Verbindung der zuletzt genannten kleinen Flüsse durch einen Canal, mit Benutzung der von Kaiser Karl d. Gr. im J. 795 — freylich zu anderen Zwecken, als den, welchen die Vf. sich denken, und zu deren Andeutung schon die wichtigen Folgen des letzten Prefsburger Friedens Gelegenheit gaben, nämlich: dem levantischen und ostindischen Handel eine andere Richtung zu geben, bey seiner beabachtigten Vereinigung der Altmühl mit der Ratzsch, angefangenen und noch offenbar vorhandenen Bassins bey dem Dorfe Graben. Der zweyte Vf. macht noch hier auf die Schwierigkeiten der Flussschiffahrt in den beiden zunächst durch den Canal zu verbindenden kleineren Flüssen aufmerksam, und thut vorläufige Vorschläge zu ihrer Beseitigung. Er nimmt dabey Gelegenheit, andere neuere Vorschläge zu Verbindung der Schiffahrt des Mains mit der auf der Donau, durch Benutzung anderer kleiner Flüsse, des Rothflusses und der Schwarzach, der Vils und der Pegnitz, zu erwähnen, und die dabey vorkommenden Schwierigkeiten mit denen der von ihm vorgeschlagenen Vereinigung der beiden Hauptströme zu vergleichen. Nachdem er noch auf die speciellen politischen Hindernisse der Ausführung seines Vorschlags aufmerksam gemacht hat, schließt er mit anderen Vorschlägen zur Vereinigung mehrerer Hauptströme in Deutschland und Frankreich, mit kurzer Erwähnung dessen, was zu diesem Zwecke theils schon wirklich ausgeführt, theils nur vorbereitet worden ist.

...l. r.

KURZE ANZEIGEN.

LITERATURGESCHICHTE. Paris: *Bibliographie méthodique des ouvrages publiés en Allemagne sur les pauvres, précédée d'un coup d'oeil historique sur les pauvres, les prisons, les hôpitaux et les institutions de bienfaisance de ce pays*, par M. Friedländer, M. D. 1822. 24 S. u. 44 S. 8.

Sowie die Franzosen in neuerer Zeit das im Auslande, zumal in Deutschland, vorhandene wissenschaftliche Treiben etwas mehr, als früherhin, in Erwägung ziehen, so entstand auch bey dem Herausgeber der *revue encyclopédique* der Wunsch, etwas über den Stand der auf dem Titel berührten Gegenstände innerhalb Deutschland bekannt zu machen, und Hr. Dr. Friedländer, welcher schon oft zu ähnlichem Zwecke gewirkt hat, übernahm die Arbeit. Die gegebene Übersicht scheint uns zu flüchtig und oberflächlich, indem die wenigen nicht einem einzelnen Gegenstande, sondern einer Reihe der wichtigsten Gegenstände gewidmeten Seiten noch zum Theil mit Urtheilen angefüllt sind, die wir überdiels nicht alle unterschreiben möchten, z. B. über die Gründe der Armuth und über das Verhältniß der Verbrechen zu derselben. Die Biblio-

graphie ist nicht minder mangelhaft; jedoch verdient der Vf. in dieser Beziehung ein schonendes Urtheil, da es selbst in Deutschland schwer fallen möchte, eine vollständige Angabe der über die gedachten Gegenstände erschienenen Schriften zu liefern, indem ein großer Theil derselben, wegen rein örtlicher Beziehung, durchaus nicht zur allgemeinen Bekanntmachung gelangte. Wie viel schwieriger nun erst in Paris die Lösung jener Aufgabe werden mußte, bedarf keiner Auseinandersetzung. Die Büchertitel sind ins Französische übersetzt, wodurch natürlich der diplomatischen Genauigkeit, mit der man dieselben eigentlich behandeln muß, Abbruch geschieht. Es liegt hierin überhaupt eine Anerkennung des geringen Kenntniß unserer Sprache bey den Franzosen, da es uns nicht in den Sinn kommen wird, Büchertitel französischer Werke, wenn wir sie bibliographisch erwähnen, ins Deutsche zu übersetzen, ohne wenigstens den vollständigen Titel des Originals zu erwähnen.

S. D.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Die reine Rechtslehre*, von D. Gottlieb Ernst August Mehmel u. s. w. 1815. XIV u. 195 S. 8.

Auch unter dem Titel: *Die reine Staatslehre*. Erster Theil. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der würdige Vf. hat in diesem Buche den Grundgedanken ausgeführt: der Staat kann der Vernunft nur dadurch entsprechen, daß er allseitig mit vereinter Lebenskraft seiner Bürger in einer Vernunftform auf die Zwecke des vernünftigen Daseyns gerichtet ist. Diese Vernunftform ist das *Recht*, und die allgemeine Wissenschaft desselben die *reine Rechtslehre*, welche nebst der Einleitung in die ganze Staatswissenschaft das angezeigte Buch enthält.

In letzter wird zuerst der Begriff des Staates durch mehrere aphoristische Sätze vorbereitet und aufgestellt; aber der Vf. spricht hier nicht als Philosoph, wenn er §. 4 eine Vereinigung aller Menschen zu einem und demselben Ganzen wegen äußerer Verhältnisse für *unmöglich* erklärt, ja §. 5 noch weiter geht, und behauptet, sie lasse sich nur *denken* als eine Verbindung von Menschen, die durch Einheit des Bodens vereinigt sind. Die äußeren Verhältnisse der Menschen können einer Verbindung der Menschen aller Länder zwar Hindernisse in den Weg legen, welche auf dem Standpunkte der gegenwärtigen Cultur unübersteiglich scheinen, aber daraus und aus der erfahrungsmäßigen Wahrscheinlichkeit folgt nicht die Unmöglichkeit einer Vereinigung, die doch allein der Idee der Menschheit vollkommen entspricht. Ferner fragt sich, was man unter Einheit des Bodens verstehe, und wie weit man die Grenzen stecke. Denn denkt man hier bloß an das Territorium eines Particularstaates, wie der Vf. gedacht zu haben scheint: so vergißt man, daß das Föderativverhältniß *mehrerer* Staaten (wie z. B. der deutsche Bund, und die große Alliance der europäischen Mächte) ebenfalls eine Verbindung zu einem Ganzen ist. Kann man aber die rechtliche Verbindung der Länder eines Welttheils nicht für unmöglich halten: so ist auch die Verbindung der Völker verschiedener oder aller Welttheile keine Unmöglichkeit, wenn auch unter den noch obwaltenden Verhältnissen weit unwahrscheinlicher, als jene; ja sie läßt sich recht wohl *denken*,

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

wie sie denn der Vf. auch unter seiner praktischen Weltordnung (§. 26) denkt. Aber der Vf. wollte den Staat zugleich als Particularstaat definiren, und sagt daher auch §. 7: Verbindung der Menschen auf einem bestimmten Boden zur gemeinschaftlichen Bewirkung der Zwecke des Lebens heißt Staat (er sollte sagen ein Staat). Eine Hauptbedingung des Staats (nicht eben logisch wird in *zwey verschiedenen* Paragraphen von der Möglichkeit der Verbindung und der Möglichkeit des Staats gesprochen) ist, daß Menschen diese Verbindung durch freye Kräfte nach einem bestimmten Zwecke errichten, aber es wird dabey mit Unrecht übersehen, daß die freye Kraft sich allmählich ausbildet, und die unfreye auch ihre Bedürfnisse nicht minder zur Gründung des Staats beyträgt, wie denn überhaupt in der Periode der ursprünglichen Staatsgründung der dunkle Drang zum Nothwendigen die Stelle der freyen Reflexion über die, durch eine solche Vereinigung zu erreichenden, Zwecke vertritt. Der Vf. macht zwar ferner den Unterschied zwischen Begriff und Entstehung des Staats; aber dabey würde der Widerspruch bleiben, daß der Staat seinem Begriffe zuwider entstehen könne, und der Begriff doch eben nur wahrhafter Begriff seyn kann, wenn er Alles begreift, was nothwendig unter ihn gehört. Der Vf. sollte daher vielmehr sagen, daß der Begriff des Staats immer vollständiger und mit freyerem Bewußtseyn entwickelt werde; und dasselbe gilt auch von der Verbindung der ganzen Menschheit, wovon wir vorher sprachen. Wenn der Vf. als fernere Grundbedingung des Staats einen *bleibenden* Boden anführt: so hätte er auch dieses in die Definition aufnehmen sollen. — Der Gang der übrigen §§. dieser Einleitung scheint Rec. nicht fest und einleuchtend; der Vf. deducirt in denselben schon die *Rechtsverfassung*, kommt wieder auf den Zweck des menschlichen Daseyns, und dadurch auf den *Vernunftstaat* (§. 30), der von dem Naturstaate und dem positiven Staate unterschieden wird, und doch nur die schon oben angegebene, nur genauer bestimmte Idee des Staats ist. Hierauf gründet der Vf. den Begriff der *Staatswissenschaft*. „Das reine, unmittelbare Daseyn des Vernunftstaats, heißt es §. 31, ist die Wissenschaft, und die Wissenschaft des Vernunftstaats *Staatswissenschaft*,“ wobey wir nur bemerken wollen, daß das Daseyn des Vernunftstaates in der Wissenschaft, wenn dasselbe dem Staate in der Wirklichkeit entgegenste-

N

hen soll, nur ein unvollkommenes Daseyn genannt werden kann, und das, ohne *empirische Staatswissenschaften*, der Vf. schwerlich seine Idee des Vernunftstaats ausgeführt haben würde (vgl. §. 39), weshalb es einseitig und willkürlich scheint, die *Staatswissenschaft* nur als Willenshaft des Vernunftstaats zu bestimmen. Um so mehr fällt es auf, wenn es heißt: „die Staatswissenschaft stellt kein Ideal auf.“ Denn wenn es dieselbe bloß mit Grundsätzen, Folgerungen und Bedingungen zu thun hat, worauf das Leben im Staate (nach §. 36) beruht, wo bleibt das *reine, unwandelbare Daseyn* des Vernunftstaats? — Wenn der Vf. daher auch die Aufgabe der *philosophischen Staatswissenschaft* §. 38, wie wir glauben, richtig bestimmt: so geschieht dies doch nicht ganz in Übereinstimmung mit den oben gebrauchten Ausdrücken; auch würde Rec. nicht sagen, sie habe die Aufgabe, aus dem Zwecke des Staats das *Wesen* derselben zu erkennen, da ja bey einer praktischen Vernunftidee Zweck und Wesen Eins ist. Noch erklärt der Vf. in dieser Einleitung den Begriff der positiven Rechtswissenschaft, des Staatslehrers und Publicisten, des Staatsmannes, der Politik, den Unterschied der Staats- und Sitten-Lehre (die der Vf. als Zweige der praktischen Philosophie betrachtet), und der Staatswissenschaft zur Rechtswissenschaft. Richtig sagt der Vf. über letzte: „Wie sich das Ganze verhält zu seinen Theilen, so verhält sich die Staatswissenschaft zur Rechtslehre; die Staatswissenschaft enthält diese in sich, und macht sie nothwendig;“ aber dann hätte der Vf. auch nicht die historische Wissenschaft von den Staaten auf *positive Rechtswissenschaft* beschränken sollen (§. 40); denn die Erklärung der gesetzlichen Entstehung und Verfassung eines einzelnen Staats oder mehrerer Staaten begreift mehr, als die Wissenschaft dessen, was *Rechtens* war und ist. Übrigens läßt sich auch noch bezweifeln, was der Vf. mit herabstehendem Blicke über den Charakter der positiven Rechtswissenschaft (§. 41) sagt: denn wenn sie auch nicht in dem strengen Sinne, wie die philosophische Rechtslehre, *Wissenschaft* genannt werden kann: so darf doch auch nicht behauptet werden, sie *usurpire* den Namen der Wissenschaft.

Im zweyten Abschnitte der Einleitung handelt der Vf. unter der unbestimmten und auf das Vorige zurückweisenden Überschrift „von den Grundelementen der Möglichkeit des Staats,“ von dem *Wesen* des Staats. Er sagt dem Obigen gemäß: „Die Aufgabe des Staats wird bestimmt durch den Zweck, worauf das Leben im Staate gerichtet ist.“ Hierin liegt entweder eine Tautologie, denn die Aufgabe des Staats ist doch das, was den Staat verwirklichen soll, dieses aber ist der *Zweck*, den man im Staate erreichen will; oder der Vf. hat den Ausdruck hier in zwey verschiedenen Bedeutungen genommen, und in der ersten Stelle den einzelnen, wirklichen Staat gemeint, in der zweyten den Staat überhaupt. Auf jeden Fall aber ist der Ausdruck dunkel und unglücklich gewählt, das System der *Möglichkeit zur Erreichung* dieses Zweckes macht das *Wesen* des Staats aus. Denn

versteht man darunter auch, wie der Vf. zu meinen scheint, den Inbegriff der Bedingungen zur Erreichung des Staatszweckes: so bleibt dabey doch immer die Bedenklichkeit, das, wenn der Zweck des Staats vom Wesen verschieden wäre, der Zweck nicht zum Wesen gehörte, mithin unwesentlich wäre; und doch zeigt der Vf. ganz richtig, das der Staatszweck nichts Zufälliges ist, sondern allgemeingültig aus der Vernunftbestimmung des Menschengeschlechts folgt. Die weitere Erörterung bestimmt den Staatszweck als *positiven* (der aber doch das Negative nicht ausschließt, da doch das Recht selbst seiner Natur nach *negativ* ist) und *allumfassenden*, im Gegenfatze der einseitigen Staatszwecke. Treffend ist, was der Vf. gegen den einseitigen Zweck der *rechtlichen Sicherheit* der Glückseligkeit (aber wie reimt es sich, das dieser Begriff eine, alle Aufgaben des Staats umfassende Deutung zulasse, und doch die Aufgabe des Staats nicht erschöpfen soll? Vgl. §. 69—71) und der *Sittlichkeit* sagt, die, wie §. 34 sich unangemessen ausdrückt, ebenfalls eine besondere Angelegenheit des vernünftigen Daseyns (*zunächst* Sache des einzelnen Vernunftwesens) ist. Der Totalzweck des Staats ist ihm kein anderer, als der: „durch die Vereinigung der Kräfte Aller unter der Einheit einer öffentlichen Macht, die zur lebendigen Vollkommenheit eines vernünftigen Daseyns fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts zu begründen, zu garantiren (sichern), und allseitig zu befördern.“ Sonach ist der Zweck des Staats Eins mit dem Zwecke der Menschheit. Durch Zergliederung des Begriffs eines vernünftigen und vollkommenen Daseyns des Menschengeschlechts ergeben sich nun dem Vf. als Grundelemente der durch den allgemeinen Staatszweck geförderten besonderen Aufgaben 1) *Freyheit und Selbstständigkeit des Lebens*, wodurch der Vf. wieder auf die Aufgabe der Rechtsverfassung kommt; 2) *Eigenthum*, auf welches sich die Aufgabe bezieht, alle möglichen Quellen des Eigenthums zu eröffnen, oder die Nationalwirthschaft; 3) *Bildung*; daher Sorge für Cultur; 4) *Schutz und Sicherheit*. Wir lassen hier dahingestellt, ob sich die verschiedenen Zweige der nothwendigen Staatswirksamkeit nicht in eine klarere Übersicht bringen ließen, und bemerken nur, das der Vf. von da sich ohne weiteren Übergang zur Eintheilung der Staatswissenschaft in Rechtslehre und Politik zurückwendet, und von dem Verhältnisse der ersten zum positiven Rechte.

In der Rechtslehre, als der Wissenschaft der durch die Vernunft bestimmten, allgemeingültigen rechtlichen Ordnung im Staate, handelt der Vf. nun in 3 Büchern vom *Recht im Allgemeinen*; vom *allgemeinen Privatrecht*; vom *öffentlichen Recht*. Wie wohl gegen diesen Gang der Untersuchung *an sich* nichts einzuwenden ist: so scheint doch, wenn wir die Definition der Rechtslehre streng nehmen, der Inhalt des ersten Buches nicht unter dieselbe zu gehören: denn es ist etwas Anderes, die *rechtliche Ordnung*, die im Staate *Statt findet*, wissenschaftlich darstellen, und den Begriff des Rechts nach seiner

Grundlage bestimmen. Nach der Stellung, welche der Vf. der Rechtslehre als Staatswissenschaft giebt, würde die letzte Untersuchung in die Einleitung gehören, wo auch das Wesentliche schon da gewesen ist. Doch sieht man auch nicht klar ein, wie die Staatswissenschaft durch Rechtslehre in dem angegebenen Sinne, und Politik (als Wissenschaft von der wirklichen Realisirung des Staats in der Form des Rechts) erschöpft werde. Sollte nämlich hier eine richtige Eintheilung Statt finden: so müßte die reine Rechtslehre die Idee des Staats darstellen, die Politik von der Verwirklichung derselben handeln. Da nun die Rechtslehre keine Wissenschaft von der Idee des Staats überhaupt ist: so müßte es eine reine Staatslehre geben, von welcher sie, wenn man sie als Staatswissenschaft betrachtet, nur einen besonderen Theil ausmachen würde (man vgl. das oben Gesagte), woran sich dann die Politik als angewandter Theil der praktischen Philosophie schloße. Da nun der Vf. das, was in jene reine Staatslehre gehören würde, zum Theil nur in seiner Einleitung berührt hat: so würde die Begründung des Rechts ebenfalls dahin gehören, wenn, wie gesagt, seine Definition der Rechtslehre streng genommen werden soll.

Was den Begriff des Rechts betrifft, so leitet ihn der Vf. aus dem allgemeinen Grundgesetze des Staats: Einheit und Übereinstimmung in der Verbindung der Kräfte zur Realisirung der Vernunft (§. 115), mittelst der Idee des allgemeinen Willens ab, welchen dieses Gesetz gebiete. Durch den allgemeinen Willen wird nämlich die Willkühr jedes Einzelnen (Einzelnen) allgemeingültig beschränkt; durch diese Beschränkung aber entsteht eine Sphäre des ungehinderten und ungestörten Gebrauchs menschlicher Kräfte, d. i. äußere Freyheit, und durch die Allgemeinheit der Beschränkung Gleichheit im Gebrauche der letzten. Was nun durch die Begriffe der Freyheit und Gleichheit in der Verbindung vernünftiger Wesen gesetzt ist, heißt Recht (vgl. §. 120 — 123). Rec. hat hier nur die Unbestimmtheit des Ausdrucks bey Erklärung dieses Grundbegriffs zu rügen, die sich schon aus der Bemerkung ergibt, daß geistige Cultur durch die Begriffe der Freyheit und Gleichheit in der Verbindung vernünftiger Wesen allerdings gesetzt, aber doch kein Recht ist. Ferner ist zu tadeln, daß der Vf. S. 43 den Unterschied zwischen reinen und positiven Gesetzen nicht genau anwendet. Aber vortrefflich findet Rec. die Beziehung der verschiedenen Momente des Rechtsbegriffs auf einander (133 — 134 §.) dargestellt, und den Grundgedanken sehr wichtig, daß das subjective Recht aus dem objectiven (dem Rechtsverhältnisse) entspringt. Eben so sehr müssen wir die Exposition der inneren und äußeren Bedingungen des Rechts loben, wenn wir auch einen festen und nothwendigen Gang in der Folge der Gegenstände vermissen. Nach Betrachtung des Rechtsbegriffs, spricht der Vf. über die Verschiedenheit des Rechts. Er theilt sie in eine subjective, objective und existentielle. In subjectiver Hinsicht ist das Recht Privat- oder öffentliches Recht, und ersteres Privatrecht im enge-

ren Sinne oder Gemeinschaftsrecht. In objectiver Hinsicht absolutes und hypothetisches Recht; welche beide in Hinsicht auf das bestimmte Gut in Personenrecht und dingliches zerfallen. In existentialer Hinsicht (in Hinsicht seiner Form) ist das Recht reines und empirisches. (Giebt es kein reinpositives Recht nach §. 191 Anmk.: dann ist auch der Gegensatz des Reinpositiven im engeren Sinn und des Vernunftmäßigen ungegründet.) Hier tritt nun überraschend ein neuer Unterschied, nämlich der reinen Rechtslehre, als Wissenschaft des reinen Rechts, und der Rechtsphilosophie auf (§. 196 — 297), welche bloß in der Vernunftkenntniß des Rechts nach seinem Ursprunge, Wesen und Grundsätzen, mithin in dem bestehen soll, was der Vf. bisher vorgetragen hat; aber wir möchten doch fragen, worin dieser Unterschied seinen Grund habe: denn in dem Namen der Rechtsphilosophie liegt doch diese Beschränkung des Umfangs nicht, und dann wird jede reine Rechtslehre auch Rechtsphilosophie seyn müssen. Die Unterscheidung der reinen Rechtslehre von der Philosophie des positiven Rechts gehört ganz offenbar in eine Einleitung. Zuletzt wird noch von der allgemeinen Grenze des Rechts, die der Vf. theils in die physische Möglichkeit, theils in das Recht selbst (deutlicher wohl Gegenseitigkeit des Rechts) setzt, und von seiner allgemeinen Wirkung gesprochen. Hier bestimmt der Vf. den Zwang, als die Gewalt, angewandt zur Bestimmung eines widergesetzlichen Willens; aber dies führt die nicht beantwortete Frage herbey, wie man einen widergesetzlichen Willen positiv bestimmen könne. Die allgemeinste Wirkung des Rechts ist nothwendige (heißt das die geforderte?) Anerkennung; dies führt auf den Begriff der reinen Verbindlichkeit, deren „zeitdurchdringende Kraft“ durch die Eintheilungen der absoluten und hypothetischen wieder beschränkt wird. Die Unterscheidung des Naturstandes und des rechtlichen Standes beschließt diesen Abschnitt.

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir die beiden folgenden Bücher ebenso, wie diese Grundlage des Ganzen, mit unseren Bemerkungen begleiten wollten. Wir führen daher nur an, daß der Vf. im allgemeinen Privatrechte zuerst von den absoluten Rechten und Verbindlichkeiten, dann von den hypothetischen, und zwar von dem Eigenthum (wobey er aber auf den Unterschied des Privateigenthums und des Gesamteigenthums oder der Gütergemeinschaft zu wenig Rücksicht nimmt), und von der Erwerbung überhaupt und nach ihren besondern Arten, handelt. Der Vf. redet hier von einer Erwerbung durch Geburt, z. B. auf Ältern; ferner durch Occupation. Auch hier wird die alte Lehre von der Occupation wiederholt, trotz dem, was mehrere neuere Rechtslehrer (z. B. Wendt, *Dis. de fundamento et origine domini*) und in seiner philos. Rechtslehre) dagegen vorgebracht haben. In Hinsicht auf die Hervorbringung durch An- und Zuwachs, oder durch Reccession (welche der Vf. in Natur- und Kunst-Reccession getheilt), und durch Erbschaft, war es uns auffallend, wie

wenig der Vf., obgleich er die Rechtslehre als Staatswissenschaft betrachtet, auf die Bedingungen und Rücksichten des Staats bey Bestimmung dieser Verhältnisse Rücksicht genommen, und wie wenig er unterschieden hat, was aus reinrechtlichen Principien, und was aus anderen Zwecken des Staats folgt. Der Erwerb durch Vertrag ist der grösste Theil dieses Abschnitts gewidmet. Der Vf. hat die Theorie der Verträge mit großer Sachkenntniß nach einem eigenen Plane durch die wichtigsten einzelnen Verträge durchgeführt, an welche sich dann die Theorie der Gesellschaften (der Ehe, der Kirche und des Verhältnisses zwischen Ältern und Kindern) anschliesst. Das öffentliche Recht betrachtet als Staatsrecht, die rechtliche Entstehung der Staatsgewalt (hier wird die Lehre vom Staatsvertrag wiederholt), die einzelnen Staatsgewalten, die Gesetzgebung (als Civil- und Straf-Gesetzgebung und die Gesetzgebung des richterlichen Verfahrens in beider Hinsicht), und die vollziehende Gewalt, worunter das Recht der Stände und Ämter, das Recht rechtskräftiger Entscheidung, die aufsehende, verhütende oder fürsorgende oder Polizey-Gewalt, die Staatshaushaltungsgewalt und die Kriegsgewalt begriffen wird; worauf das hypothetische Staatsrecht in der gewöhnlichen Bedeutung folgt. Rec. glaubt nicht, daß der Vf. zum Vortheil der deutlichen Einsicht den Unterschied der unmittelbaren und mittelbaren, formellen und materiellen Beziehungen der Staatsgewalt übergangen hat; nachtheilig zeigt sich dies auch dadurch, daß nun der Begriff der Polizey nicht klar hervortritt, daß der Vf. die Gesetzgebung und Justiz ganz identificirt hat (§. 949), und von einer Beziehung der gesetzgebenden Gewalt hinsichtlich der Polizey nicht die Rede ist. Das Völkerrecht theilt der Vf., wie seine Vorgänger, in absolutes und hypothetisches, und unter letztem betrachtet er die Erwerbungsarten des Volks und die Behauptung des Erworbenen.

Im Ganzen lernen wir auch aus diesem Buche den Vf. als einen besonnenen Denker schätzen, der namentlich die Ideen Fichte's über den Staat mit vieler Feinheit und Gründlichkeit ausgeführt hat; wenn wir auch im Einzelnen noch größere Bestimmtheit der Begriffe und Klarheit des Fortschreitens gewünscht hätten. Zuweilen entfernt sich auch der Vf. von dem Stil eines Compendiums, wie z. B. §. 24, welcher so lautet: „Die positiven Vernunftaufgaben des Staats, z. B. des Nationalwohlstandes und der Nationalbildung, aus der rechtlichen Sicherheit ableiten, das hiesige doch in der That, den Welthandel aus Chaos erklären.“ Indessen waltet doch im Ganzen eine würdige und besonnene Sprache. Die Brauchbarkeit des Compendiums wird durch ein genaues Sachregister vermehrt. Eine sonderbare Eigenheit des Buches ist es, daß alle lateinischen Titel deutsch gedruckt sind. Der zweyte Theil soll die Politik enthalten; er ist aber Rec., wenn er erschienen, nicht mitgetheilt

worden, und er überläßt ihm daher einem anderen Beurtheiler.
R....

M U S I K.

FREYBURG, in der Herderschen Buchhandl.: *Justin Heinrich Knechts Cäcilia*, ein periodisches Werk, welches für angehende und geübtere Orgelspieler kleinere und größere, leicht spielbare Orgelstücke verschiedener Art enthält. 1te, 2te u. 3te Lieferung. 1822. 4. (2 Rthlr. 6 gr.)

Diese Cäcilia — wahrscheinlich ein Nachlaß des ehemaligen berühmten Orgelcomponisten und Schülers von Vogler — kann allen angehenden Orgelspielern nicht anders, als angenehm seyn. Der Vf. derselben, durch seine Orgelschule rühmlich bekannt, die für so viele, später erschienene, Werke ähnlicher Art, z. B. von Werner u. A. m., eine wahre Fundgrube geworden ist, woraus sie das Gediegenste nehmen und benutzen konnten, hat nicht minder auch hierin seinen Geschmack bewährt. Anfängern im Orgelspielen, die sich in der rechten und geschmackvollen Art desselben unterrichten wollen, wird schon die erste Lieferung des Ganzen willkommen seyn, welche zweckmäßige Intonationen und Präludien enthält, alle in Verbindung einer natürlichen und einfachen Harmonie und Melodie. Wir zeichnen aus vielen anderen das S. 26 No. 14 befindliche Präludium, aus *G moll* als vorzüglich schön aus. Weniger Werth kann jedoch die Kritik der zweyten Lieferung, welche *muntere und angenehme Orgelstücke im eleganten Stil* (Stil) durch die gebräuchlichsten Durtonarten enthält, zugestehen. Nicht, als ob nicht auch hier sich des Vfs. Geschicklichkeit in Erfindung einer leichten und fließenden Melodie beurkundete, sondern vornehmlich darum, weil sich diese Galanteriestücke mehr zur Pianoforte-, als zur Orgel-Musik eignen, und nicht nur viele Harfenbässe, sondern auch ein geigenartiges Tractement, das sich in dem mehrmaligen schnellen Anschlagen einer einzigen Note auf einer Taste zeigt, und sowohl dem erhabenen Charakter, als auch der Mechanik der Orgel zuwiderläuft, enthalten. Überdiß ist zu bedauern, daß in dieser Lieferung sich sehr viele Druckfehler befinden, deren Anführung uns der Umfang dieser Beurtheilung nicht gestattet. Aber dieses, das Gefühl oft beunruhigende, Mißverhältniß vergißt man wieder leicht über den Vorzügen, welche die dritte Lieferung vor ihren Vorgängern hat. Diese enthält Cadenzen und Tonausweichungen, wie sie seyn sollen, und wie sie nur von einer so geübten Hand erwartet werden können. Hier erscheint der Vf. durchgängig als geübter und correcter Harmonist, von dem zu erwarten ist, daß er in der versprochenen 5ten und 6ten Lieferung von Phantasien und Fugen gewiß etwas Vorzügliches geleistet haben wird.

M. B. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U M

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Des Marcus Tullius Cicero auserlesene Reden*, übersetzt und erläutert von Carl Friedrich Wolff. Bd. III, welcher die Rede gegen den Quintus Cäcilius, die Einleitung der ersten Klage gegen den Cajus Verres, und die erste und zweyte Abtheilung der zweyten Klage gegen ebendenselben enthält. 1817. 530 S. — Bd. IV, welcher die dritte, vierte und fünfte Abtheilung der zweyten Klage gegen den Cajus Verres enthält. 1818. 555 S. — Bd. V, welcher die Reden für den Lucius Murena, den Publius Sulla und den Cnejus Plancius enthält. 1819. XIV u. 445 S. 8. (5 Rthlr. 20 gr.)

Schon im J. 1807 ist Hr. Wolff als Übersetzer auserlesener Reden des Cicero aufgetreten, und die damals erschienenen zwey Bände sind in der Jen. A. L. Z. (1808. No. 220) von einem anderen Mitarbeiter beurtheilt worden. Unterdeß hat er das unternommene Verdeutschungsgeschäft im Stillen fortgesetzt, und was sein Fleiß während des ziemlich langen Zeitraumes hervorgebracht, das ist, als ein sehr verdienstlicher Beytrag zur Übersetzungsliteratur, in den oben erwähnten Bänden zu Tage gefördert. Der letzte ist mit einer Vorrede versehen, die Vieles enthält, was den Beurtheiler, wenn er nicht unbillig seyn, und einen willkürlichen Maßstab anlegen will, bey Würdigung dieser Arbeit leiten muß. Dafs wir also auch von dem dort aufgestellten Gesichtspuncte, von welchem der Vf. sie betrachtet wissen will, uns nicht entfernen werden, kann er sicher erwarten, und wird es auch aus dem Verlauf unserer Bemerkungen wahrnehmen. Im Allgemeinen erwähnen wir zuerst, und zwar mit Vergnügen, dafs sich die Auslage bestätigt, die Hr. W. von sich selbst thut, und die seinem Werke zur Empfehlung gereicht. Er glaubt nämlich, in den letzten Bänden Ciceros Geist und Sprache sich mehr angeeignet zu haben, als es in den früheren, bey geringerer Übung, geschehen konnte. Sollte man gleichwohl in manchen Stellen noch den Sinn verfehlt finden, oder den treffenden Ausdruck vermiffen: so würde ihn dies nicht befremden; denn er selbst fühle, wie viel seinem Werke noch zur Vollkommenheit fehle. Er hofft dann, ein billiger Beurtheiler werde das Ganze beachten, und in demselben gewifs

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

eine Spur des Strebens nach dem Besseren entdecken: Und dieses ist auch wirklich geschehen. Bey sorgfältiger Betrachtung der gesammten Arbeit hat sich uns diese Spur sehr deutlich gezeigt, und wir legen das Geständniß davon mit desto größerer Freude ab, je unverholener wir auch bekennen, hie und da die Befürchtung wegen verfehlten Sinnes und nicht treffenden Ausdrucks bestätigt gefunden zu haben. Neben manchem Anderem aus der Vorrede, das einen günstigen Einfluss auf das Urtheil über Hn. W's. Leistungen haben muß, kann auch dasjenige nicht ohne Wirkung bleiben, was er über seine häusliche, der wissenschaftlichen Bildung so ungünstige und die Kraft des Geistes lähmende, Lage beybringt. Wir haben diese Stelle mit wahrer Theilnahme gelesen, und wünschen herzlich, dafs er in erfreulichere Umstände entweder schon jetzt versetzt worden sey, oder es doch sobald als möglich noch werde. Die alsdann unternommenen Arbeiten werden sich noch um desto mehr empfehlen, je weniger die gegenwärtigen unter den beengenden Hindernissen gelitten zu haben scheinen. Hr. W. hofft nicht, durch die vorliegende Übersetzung alle diejenigen befriedigt zu haben, die sich öffentlich ein Urtheil anmaßen. (Diesen Ausdruck und eine andere, weiter unten vorkommende, Äußerung hätten wir aus der sonst mit Gleichmuth geschriebenen Vorrede weggewünscht.) Von Einigen fürchtet er den Vorwurf, zu wörtlich und zu slavisch, von Anderen zu frey und zu weit schweifig, und noch von Anderen, ohne genug tiefe Ergründung des Sinnes der Urschrift verdeutschet zu haben. Diese verschiedenen Befürchtungen müssen Einem Anfangs etwas sonderbar vorkommen. Den letzten Vorwurf wenigstens kann Hr. W. doch nicht im Ernst besorgen, denn sonst stände es schlimm mit seinen Leistungen. Er selbst trüge die Schuld davon, indem dieses ein Fehler ist, der nicht von der zufälligen Laune oder unbestimmten, subjectiven Ansicht der Beurtheiler, auf die er doch eigentlich hat anspielen wollen, in seine Arbeiten hineingetragen werden kann. Und dann fragt man sich weiter: wie ist es möglich, dafs die zwey anderen befürchteten Urtheile, ganz verschieden unter sich und eines das andere ausschließend, eine und dieselbe Übersetzung treffen können? Diese Möglichkeit aber erklärt Hr. W. durch die Bemerkung, dafs die wenigsten (?) Beurtheiler wüßten, worauf es bey dem Übersetzen alter Redewerke

ankomme. Wenn dem also ist, so darf man sich freylich über ihre von einander abweichenden, ja sogar sich widersprechenden, Ansichten nicht wundern. Er kommt darauf den Schwachen zu Hülfe, und zeigt, worin das Geschäft des Übersetzers bestehe, vorzüglich was derjenige zu beachten habe, der sich zum Dolmetscher des Cicero aufwirft. Zu dem Ende stellt er eine Charakteristik dieses römischen Redners auf, bey der es wahrscheinlich nicht auf Vollständigkeit abgesehen ist, die aber doch hinreicht, diejenigen Eigenschaften bemerkbar zu machen, die der Übersetzer erkannt hat, und die er dann in seiner Nachbildung wieder erscheinen zu lassen bemüht war. Es ist hier der Ort nicht, diese Charakteristik durch eigene, bey dem Studium der Ciceronischen Kunstwerke gewonnene, Resultate zu ergänzen, und wir schränken uns daher nur auf einige Bemerkungen über das von Hn. W. Vorgebrachte ein, weil es ihm als Richtmaß bey seiner Arbeit galt, auf deren Beurtheilung es hier nur einzig abgesehen ist. Nachdem er von den verschiedenen Ursachen der großen Wirkungen, die die Ciceronischen Reden zu ihrer Zeit auf die Gemüther der Hörer müssen hervorgebracht haben, Einiges gesagt, und dieselben natürlich zuvörderst in dem inneren Gehalte, der Materie, nachgewiesen hat: so räumt er, ebenfalls sehr natürlich, auch der Form ihren großen Antheil an diesen Wirkungen ein. Da nun aber die Gedanken eines Redewerkes in der Übersetzung immer dieselben bleiben: so habe also der Verdeutschter einzig auf die Darstellung sein Augenmerk zu richten, um dieser ihren Schmuck (?) zu erhalten. Ob sich hier vielleicht Hr. W. im Ausdrucke vergriffen haben mag? Sonst ist bey den Alten gewöhnlich Schmuck dasjenige, was durch die sogenannten *lumina sententiarum atque verborum*, die auch oft kurzweg *ornamenta orationis* heißen, hervorgebracht wird. Cicero wenigstens (Brut. XVII) sagt: *Ornari orationem Graeci putant, si verborum immutationibus utantur, quos appellant ῥητορας, et sententiarum orationisque formis, quae vocant ἑξάρματα*. In welchem Sinne und in welcher Ausdehnung Hr. W. das Wort nimmt, erfahren wir dadurch, daß er den Schmuck erstlich in den Worten an sich, und dann in der bestimmten Aufeinanderfolge derselben bestehen läßt. Auf dieses beides habe man also zu achten, wenn die Nachbildung der Urschrift nicht unähnlich werden soll. Über das Erste, das freylich sehr unbestimmt gesagt ist, und nur errathen werden muß, kann wohl kein Zweifel obwalten. Denn wenn ein Redner aus dem reichen Schatze seiner Sprache mit feiner Wahl und kluger Berechnung der mancher Effecte diejenigen Worte gewählt hat, die seine Gedanken in den schönsten, das ästhetische Gefühl anregenden Formen darstellen sollen: so muß der Nachbildner des antiken Redewerkes auf dieses künstlerische Verfahren eine besondere Aufmerksamkeit richten, und mit den Mitteln, die seine Sprache darbietet, dieselben Wirkungen hervorzubringen suchen. Es muß entstehen, was Quinctilian vom Dolmetscher verlangt, *circa eisdem sensus certamen at-*

que aemulatio. Und wo ist in der Prosa der alten Sprachen irgend ein besonders nüancirter Ausdruck, sey er entweder aus dem Gebiete der *Eigenthümlichkeiten* oder des *Bildlichen* entlehnt, für welchen sich nicht fast immer in unserer deutschen Sprache ein gleicher fände? Oder wenn auch dieser zuweilen fehlen sollte, kann nicht durch das Analogiegefühl ein passender Stellvertreter aus ihrem großen Reichtume herbeygeschafft werden? Daß sich also Hr. W. die Bedingung des treuen Wiedergebens der Worte aufgelegt hat, war zur Erhaltung des Schmuckes, wie er es nennt, unerlässlich. Was ist aber von dem Bemühen zu halten, welches sich vornimmt, die in der Urschrift herrschende *Wortfolge* auch in der Nachbildung wieder erscheinen zu lassen? Nach unserer Ansicht muß es für irrig erklärt werden. Daß der Wohlklang und die Eurhythmie, die durch geschickte Aneinanderreihung der Worte erzielt werden kann, den Profanen der Alten ein Hauptaugenmerk war, zeigen satthum die Capitel, welche die Meister der Kunst in ihren Theorien der *compositio* oder *collocatio verborum* eingeräumt haben. Zu gleicher Zeit wird aber keinem Leser des Cicero, des Dionysius, des Quinctilian und Anderer entgehen, daß die Alten bey Hervorbringung der erwähnten Eigenschaften Gesetzen folgten, deren größter Theil für die Neueren nicht anwendbar ist. Und außerdem noch hatten sie in der Natur ihrer Sprache zu der *oratio numerosa* Hülfsmittel, die der unserigen abgehen. Die stark in das Ohr fallenden Ausgänge in den Verbis, welche nicht nur alle *Tempora* und *Modos*, sondern auch alle Personen, ebenso verschieden, als eigenthümlich bezeichnen; dann die volltönenden Endsylben der Substantiven und Adjectiven, die je nach Beugung und nach Genus und Numerus sich ändern, erlauben den Alten, von der uns Neueren unerlässlichen logischen Wortordnung abzugehen, und in einer langen Reihe jegliches Wort dahin zu stellen, wo es dem Ohre am wohlthuendsten ist, und wodurch derjenige Rhythmus hervorgebracht wird, in welchem die Prosa zur Zeit ihrer höchsten Ausbildung auf eine ihr eigenthümliche Art eine Nebenbuhlerin der Poesie hat seyn wollen. Die Forderungen des Verstandes werden deswegen gleichwohl auch befriedigt. Denn welche Stellung im Raume auch die Worte einnehmen, und wie weit auch die dem Sinne nach zusammengehörenden von einander getrennt sind, der Verstand weiß sie, wenn eines nach dem anderen an dem Gehörinne vorübergeht, durch ihre Endlaute augenblicklich auf einander zu beziehen. Nun ist Cicero bekanntlich in der *collocatio verborum* und dem daraus hervorgehenden Numerus ein großer Künstler, und die römische oratorische Prosa hat in ihm ihren Sokrates erhalten. Denn diesem Muster eiferte er nach, selbst unter Anfechtung und Widerspruch nicht nur der damaligen alterthümelnden Affen des Cato und Ähnlicher, sondern auch eines sonst ziemlich verwandten Geistes, des Brutus, welcher aber der Redeweise dieses *Λογοδείματος* nicht hold war. Daß Hr. W. diesen Vorzug der Ciceronischen Prosa unter manchen an-

deren heraus erkannt, und ihn einen Hauptbestandtheil ihres Schmuckes, wie er es nennt, seyn läßt, beweist einen guten Geschmack und einen, die Eigenschaften der Alten treu auffassenden Sinn; daß er aber meint, diesen Vorzug durch eine gleiche Wortordnung in der deutschen Nachbildung hervorbringen zu können, woraus dann natürlich auch das *Müssen* folgte, darin scheint er uns zu irren. Wir berufen uns auf das Gefühl eines Jeden, der solche Stellen der Übersetzung liest, wo die Rede nach der lateinischen Wortfolge einherstreitet. Sein genaues Halten an dieser vertheidigt Hr. W. durch die Bemerkung, daß Cicero, wäre er ein Deutscher gewesen, die Worte wohl nicht viel anders gestellt haben würde. Daran ist jedoch zu zweifeln. Wohlklang und schönen Rhythmus hätte er gewiß ebenfalls hervorgebracht; aber durch eine Wortstellung, wie sie die Natur unserer Sprache vergönnt. Doch darf man nicht fürchten, daß dieses Gesetz des strengen Haltens an der lateinischen Wortfolge etwa von dem Dolmetscher durchgängig bey seiner Arbeit in Ausübung gebracht worden sey. In einer anderen Stelle heisst es, gleichsam wieder einlenkend und fast bey nahe den vorigen Grundsatz aufhebend: „Doch bey einem so volltönenden Redner müssen die Sylben nicht ängstlich berechnet werden, sonst erstirbt der Geist, das Leben, die Kraft.“ Dieses nun, und daß an einem anderen Orte dem Übersetzer verboten wird, nicht zu fragen, wie viel das Original Worte zähle, beweist, daß Hr. W., bey aller sonstigen Genauigkeit, sich dennoch eine gewisse Freyheit erhalten zu müssen glaubte. Und diese wird denn auch wirklich sehr oft sichtbar. Man stößt auf lange Stellen, die, treu gebildet nach der Natur und dem Organismus unserer Sprache, nicht nur leicht und ohne Anstoss, sondern auch in einem merkbaren schönen Numerus, sich bewegen, ohne nur im mindesten in die Fußstapfen der Vorgängerin zu treten. Wenn man dann wiederum auch viele Stellen findet, wo zwar die lateinische Wortreihe in etwas befolgt, aber dennoch keine Verrenkung und kein Zwang fühlbar ist: so liegt der Grund gewiß zuerst in dem Gefühle des Übersetzers, aber dann auch in der schönen Freyheit der Wortstellung, welche unsere deutsche vor allen neueren aus der *lingua Romana rustica* oder dem *Romanzo* entstandenen Sprachen eigenthümlich voraus hat, und wodurch sie allerdings sehr oft eine Nachbildnerin der alten Sprachen, selbst in der Structur der Rede, werden und doch dem eigenen Genius treu bleiben kann. Denn während die südlichen Völker, einzig den Denkgesetzen gehorsam, ihre Worte jedesmal nach dem successiven Eintreten der Begriffstheile ordnen, und sich daher slavisch an eine gleiche, immer und ewig wiederkehrende Folge binden müssen, ist unserem mütterlichem Idiome vergönnt, seinen Lauten eine so mannichfaltige und abwechselnde Stellung anzuweisen, daß nicht nur die bedeutendsten und gewichtvollsten dem Verstande klar und deutlich vor den anderen entgegen treten, sondern daß auch dem Ohre durch Rhythmus und Wohlklang ein Genuß bereitet wird. Zu be-

merken aber ist, daß die Stellen, wo Hr. W. kein unglücklicher Nachbildner war, meistens solche in der Urschrift sind, deren Structur nicht bloß durch das Andeuten des Ohres, sondern auch zugleich, und man möchte fast sagen, vorzüglich, durch die Forderungen des Verstandes, hervorgebracht worden ist. Auf Letztes muß besonders aufmerksam gemacht werden. Denn obgleich, wie aus den classischen Stellen in Ciceros Orator erhellt, in der Erfindung und Ausbildung der numerösen Prosa das Ohr eine vorzügliche Rolle spielt, so wird es gleichwohl auch jedem sorgfältigen Beobachter des Technischen in den alten Sprachen nicht entgehen, daß auch der Verstand seine Rechte dabey geltend machte, und daß in jedem *ambitus verborum* von beträchtlicher Größe sowohl einzelne Worte, als auch ganze Sätze, immer einen solchen Platz erhielten, wo auf sie, gleichsam als Träger oder Säulen der Gedanken, das meiste Licht fiel, und sie in der ganzen Gruppe vorzüglich hervorragten. Das Nachbilden solcher Perioden, bey deren Anordnung der Verstand den Vorsitz hatte, wird in unserer fühlbaren Sprache fast immer gelingen. Sollte jedoch zuweilen auch etwas Ungewöhnliches oder Anstößendes mit unterlaufen, so wird das, was das Gefühl gelitten, durch die Befriedigung, die dem Verstande widerfährt, allenfalls ausgeglichen. Nun können wir aber auch nicht leugnen, auf manche Stelle gestossen zu seyn, wo das genaue Halten an der lateinischen Wortordnung starke Verletzungen der Natur unseres Idioms zur Folge hatte, ohne daß dabey irgend ein anderer Vortheil gewonnen worden ist. Nicht genug, daß die ungewöhnliche Stellung einzelner Wörter und das seltsame Anfügen der Nebensätze dem Verstande ihre augenblickliche Beziehung aufeinander erschwert, und deswegen zu wiederholtem Lesen nöthigt: so haben auch solche Perioden oft nicht einmal das Verdienst der Eurhythmie. Und sonderbar genug sind zuweilen gerade solche Stellen des Originals im Deutschen verkrüppelt worden, die in Hinsicht des Technischen, als wahre kleine Meisterstücke der Ciceronischen Kunst, Jeden ergötzen müssen, der auch für diese Vorzüge in den Redewerken der Alten empfänglich ist. Gewiß ist auch Hr. W. von ihnen angesprochen, und deswegen zur Nachahmung angeregt worden. Und da ist nur zu bedauern, daß er sich in den Mitteln vergriffen. Schließlich nun noch ein Wort über eine Äußerung in der Vorrede. Nachdem Hr. W. von seinem redlichen — wir setzen hinzu: sehr oft gelungenen — Bemühen, allen Pflichten eines Übersetzers Genüge zu leisten, gesprochen, sagt er: er wolle nicht behaupten, *überall* die Kürze der Urschrift erreicht zu haben. Hier muß man sich wundern, dem römischen Redner eine Eigenschaft beygelegt zu sehen, die doch wohl eigentlich nicht in ihm zu finden ist. Schon Quintilian, der wahre und treffende Würdiger so vieler anderer Schriftsteller, findet in Cicero dreyerley vereinigt, nämlich *vim Demosthenis, copiam Platonis et jucunditatem Isoeratis*. (Inst. Or. X, 1.) Daß er in die erste dieser Eigenschaften nicht den Nebenbegriff *Kürze* mit einschliesse, welche auch

nicht einmal zum Wesen der *vis* nöthwendig ist, zeigt er deutlich in der vorhergehenden Parallele zwischen Demosthenes und Cicero. Denn nachdem er beiden eine Ähnlichkeit zugesteht in Hinsicht der *inventio*, welche die eigentlichen Functionen des Verstandes bey dem Entwurfen einer Rede, also den inneren Gehalt derselben (nämlich *consilium*, *ordinem dividendi*, *rationem praeparandi*, *probandi* u. s. w.) in sich begreift: so sagt er, in Hinsicht der Sprache oder Darstellung aber herrsche eine Verschiedenheit — *in eloquendo aliqua diversitas est; densior ille, hic copiosior; ille concludit adstrictius, hic latius; illi nihil detrahi, huic nihil adjici potest*. Also schon der römische Kunstrichter findet nichts von Kürze in Ciceros Redeweise. Und wüßte man auch nicht aus verschiedenen Aufserungen im Verkehr mit Atticus und Brutus, daß Cicero mit entschiedener Vorliebe zur Manier des Isokrates sich hinneigte: so ergiebt sich bey näherer Vergleichung, daß er, wie dieser, gern in einer gewissen Breite einherstreitet, und seine Rede, wo es nur thunlich ist, in den Wogen eines vielgliederigen und mit Nebensätzen durchwebten Perioden sich bewegen läßt. Ja man könnte sogar noch weiter gehen, und die Reden des Cicero zuweilen der Pleonasmen, oder wenigstens der Tautologie, beschuldigen. Wirklich ist es bey dem stillen Lesen oft nicht leicht, des Gefühls derselben sich zu erwehren; und ein Schriftsteller, der für ein *lesendes Publicum* in dieser Manier schreibe, möchte kaum dem Vorwurfe des Schleppenden und Weitschweifigen entgegen. Aber anders wird man urtheilen, wenn man sich in die Lage eines Redners zu Rom oder Athen versetzt, mit ihm die Bühne besteigt, und von da herab die wartende Menge erblickt, zu deren Verständniß er seine Gedanken mittelst des *Ohres* gelangen lassen muß. Von welchem Einflusse dieses auf die Structur der oratorischen Prosa der Alten war, geben wir Neuere uns gewöhnlich nicht genug Mühe, zu erforschen, weil das ästhetische Bedürfnis des Ohres bey uns zur Zeit noch ziemlich schlummert. Nicht genug, daß dieses Organ, um der Seele gehörig dienen zu können, ein gemächliches Successives der Worte verlangt, so muß auch dieses Successive in einer einschmeichelnden Folge und in angenehmen Lauten geschehen. Wenn also schon des Rhythmus und des Wohlklanges wegen oft mehr Worte, als für den Verstand nöthig waren, angewendet wurden: so mußte es dem Sprecher oft auch dünken, daß selbst der Verstand, durch ein oder das andere Wort im Vorübergehen noch nicht befriedigt, noch eine Nachhülfe durch irgend einen Zusatz oder Umstand verträge. Bedenkt man nun noch, daß ein Künstler, wie Cicero (auf diesen vorzüglich wollen wir alles bisher Gesagte bezogen wissen), seine Rede mit der zweckmäßigsten Action und den angemessensten Stimmlauten zu begleiten wußte, und dadurch jeden, auch in noch so viele Worte gefassten, Gedanken zu stützen und zu heben, und den Hörer auf diese Weise durch den langen Raum seiner Perioden hindurch zu

tragen verstand: so erklären sich zur Genüge die Ursachen, die auf die Gestaltung der Ciceronischen Rede Einfluß hatten, und wodurch dieselbe, anstatt einer Kürze sich zu beflüssigen, die nicht immer in der Nachbildung zu erreichen ist, vielmehr eine Fülle und Umständlichkeit annahm, die in einer Übersetzung, soll sie nicht schleppend und unbeholfen seyn, ziemlich stark zusammengedrängt werden muß. Und dieses gerade ist es, was, nach unserem Gefühle, von dem sonst verdienstvollen Verdeutschter öfter hätte geschehen sollen. Es kann nicht fehlen, daß eine Übersetzung, die der Ciceronischen Rede, so zu sagen, auf dem Fuße nachschreitet, in jede ihrer Seitenbiegung mit einlenkt, und jedes Einschüßel mit anbringt, die ebenfalls so Manches vereinzelt und umschreibt, was sonst in ein Substantiv mit treffendem Beywort oder in eine andere collective Form hätte zusammengefaßt werden können, zuweilen etwas ins Gedehnte fallen muß, weil sie, nicht mehr von Action und Declamation unterstützt, bloß durchs Lesen Stück für Stück der stummen Fläche des Papiers entnommen, und dem Verstande zugetragen wird. Wir meinen daher, der Übersetzer wird oft in dem Falle seyn, den etwas aus einander gehenden Cicero (*qui latius concludit*) in einen etwas zusammengefaßteren Demosthenes (*qui adstrictius concludit*) zu verwandeln. Es bietet sich hier die Gelegenheit dar, obigem Ausdruck des römischen Kunstrichters seinen wahren Sinn zu vindiciren. *Concludere* ist dort nicht das Geschäft des Denkers oder Dialektikers, der stringente oder knappe Schlüsse zieht, wie manche Anseher, auch der neueste, D. Reufcher, glauben; sondern es ist das Verfahren des Stilisten, der einen vollen, umfassenden Gedanken in einen wohlgerundeten Kreis von Worten bringt, *ambitus* oder *comprehensiones verborum* bildet, und das Gegentheil von *carptim* oder *membratim dicere* thut, nämlich *periodicit*. — Und aber doch Hn. IV. mit seiner Vermuthung über Kürze des Cicero nicht unrecht zu thun: so nehmen wir an, er habe denjenigen der vier Theile, aus denen die Reden der Alten meistens bestehen, im Sinne gehabt, nämlich die *narratio*. Hier herrscht allerdings Kürze, aber doch nicht diejenige, die in der Nachbildung schwer zu erreichen ist. Das schnelle Fortschreiten von Moment zu Moment, wodurch das Factum klar vor die Augen tritt, die kurzen Sätze, in denen die Sprache meistens sich bewegt, die Abwesenheit alles Schmuckes in der Darstellung, kurz das vorherrschende *tenuè dicendi genus* macht, daß hier die Nachbildung am leichtesten ist. Auch wird in diesen Theilen die Arbeit des Hn. IV. gewis Jeden befriedigen. Sollte doch wohl vielleicht von einer schwer zu erreichenden Kürze in Wahrheit die Rede seyn können: so gilt dies einzig nur von der technischen Sprache der Curie oder des Forum oder der Gerichte. Aber bey solchen Stellen kommt es nicht auf künstlerische Nachbildung, sondern auf Deutlichkeit an.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Des Marcus Tullius Cicero auserlesene Reden*, übersetzt und erläutert von Carl Friedrich Wolff, u. s. w. III — V Band.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Hr. Wolff gedenkt noch Ciceros übrige Reden zu verdeutschen, wenn urtheilsfähige Männer ihn dieser Arbeit für gewachsen halten. Gegenwärtiger Recensent, falls dieses Prädicat auf ihn paßt, steht nicht an, der neuen Arbeit ein günstiges Prognostikon zu stellen. Zugleich aber glaubt er, jetzt an der schon vollendeten einige Ausstellungen machen zu müssen, die der zu unternehmenden zu Statt kommen können. Sie werden theils die Stellung einzelner Worte und ganzer Sätze betreffen, die dem Genius der deutschen Sprache zuwider sind, das Verständniß erschweren und dem gefälligen Rhythmus schaden; theils sollen sie zeigen, wie der, nach einer obigen Bemerkung, oft sehr aus einander gehende Cicero in der Dolmetschung nicht nur nicht zusammengezogener geworden ist, was ihm sehr wohlgethan hätte, sondern sogar zuweilen noch viel breiter einher schreitet; ein Übelstand, der beym stillen Lesen, wo weder Action, noch Declamation, über die weite Fläche hinwegtragen hilft, sondern das Auge allein die Begriffstheilchen successive an einander reihen und dem Verstande überliefern muß, noch fühlbarer wird. Endlich wird auch bemerkbar gemacht werden, wie zuweilen, wir wollen nicht gerade sagen, der Sinn verfehlt, aber doch wenigstens der deutsche Ausdruck nicht pallend ist. Gestattete es der Raum, so würden wir auch zeigen, wie gewisse Schönheiten des Stils und manche Farben, die den Gedanken in der Urschrift einen gefälligen, oft reizenden, Anstrich geben, nicht so, wie es möglich war, in die Nachbildung übergegangen sind. Und doch muß, dieses zu bewerkstelligen, eine der vorzüglichsten Bemühungen des Übersetzers seyn. Die Rede für Murena hebt mit einer sehr stattlichen und wohlgestellten Periode an. Zum bequemen Verständniß der folgenden Bemerkungen muß sie hier beygebracht werden. *Quae deprecatus sum a diis immortalibus, judices, more institutoque majorum, illo die, quo auspicato comitiis centuria-*
Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

tis L. Murenam consullem renuntiavi, ut ea res mihi magistratuque meo, populo plebique Romanae bene atque feliciter eveniret: eadem precor ab iisdem diis immortalibus ob ejusdem hominis consulatum una cum salute obtinendum, et ut vestrae mentes atque sententiae cum populi Romani voluntatibus suffragiisque consentiant, eaque res vobis populoque Romano pacem, tranquillitatem, otium concordiamque afferat. Die Übersetzung, in welcher die zu besprechenden Stellen durch andere Schrift bemerkbar gemacht sind, lautet also: So wie ich erfleht habe von den unsterblichen Göttern, ihr Richter, nach Sitte und Anordnung der Vorfahren, an jenem Tage, als ich, nach angefieltem Auspicien, in der Wahlversammlung der Centurien den L. Murena als Consul feyerlich erklärte, *dass diese Wahl mir und meinem Amte, dem römischen Volke und seinen Plebejern, zum Heil und Glücke gereichen möchte: ebenso erlehe ich von denselben unsterblichen Göttern, dass demselben Manne das Consulat zugleich mit seinem bürgerlichen Wohl erhalten werde, und dass eure Gesinnungen und Urtheile des römischen Volkes Wünschen und Stimmen entsprechen mögen, und dass die-ße Sache Euch und dem römischen Volke Frieden, Sorglosigkeit, Ruhe und Eintracht gewähre! (.)* — Hier fällt gleich am Anfang die dem Original nachgebildete, aber der deutschen Sprachsitte zuwiderlaufende, Wortstellung auf; auf diese Art construiren die aus dem Romanzo entstandenen Idiome. Alsdann ist das Object des Erlebens durch zu viele Zwischenätze, von seinem Verbum getrennt, und der Verstand verliert sich erst in Nebenumständen, ehe er zu der Hauptidee in dem mit *dass* anhebenden Satze gelangt. In der Apodosis ist das dreymalige *dass* an sich ein großer Übelstand, und schadet der Concinnität; dann hat der Satz, an dessen Spitze das erste *dass* steht, dadurch einen ganz falschen Sinn erhalten. Der Redner fleht nicht, dass dem Murena *das Consulat bleibe*, sondern dass das jetzige Urtheil der Richter mit dem früheren Urtheile des Volkes in der Wahlversammlung übereinstimme. Und warum dieß? *Ob hujus viri consulatum obtinendum.* Diese, in dem Ringe des Perioden nur einen Nebensatz bildenden, Worte durften zu keinem Hauptsatz erhoben werden, was überdieß noch den schon vollen Ambitus unnöthiger Weise anschwellt. Ferner durfte auch, falls die Übersetzung richtig wäre, das zweyte *dass* kein und

vor sich haben, denn erst mit dem dritten *dass* läuft der Gedanke zu Ende, und dies erfährt man durch das schließende *und*. Endlich sind die zwey Verba *entsprechen* mögen und *gewähre*, durch welche der Periode zu einer schönen Rundung gestaltet werden muß, dem Numerus eben nicht sehr förderlich. Schließlich noch die grammatische Bemerkung: die Römer drücken sehr oft die Redeform *sowohl, als auch*, durch *et*, und im zweyten Satze durch ein angehängtes *que* aus; wie hier *eaque*. Die Ursache dieses Gebrauches ist in der Prosa der Wohlklang, und in der Poesie die Noth des Metrums. Virgil giebt Beyspiele genug. Rec. versucht, erst von technischer Seite durch einige Veränderungen dem etwas schwerfälligen Körper ein wenig aufzuhelfen. Vom Ausdrücke der Gedanken soll nachher gesprochen werden. „So wie ich, ihr Richter, nach altväterlicher Sitte und Verordnung an jenem Tage, da ich unter günstigen Auspicien in der Volksversammlung den L. Murena als Consul ankündigte, die unsterblichen Götter bat, diesen Act mir, meinem Amte und dem gesammten römischen Volke zum Heil und Glück gereichen zu lassen: ebenso bitte ich, um diesem Manne zugleich mit der gerichtlichen Losprechung das Consulat zu erhalten, von den unsterblichen Göttern, daß *sowohl* eure Urtheile und Aussprüche mit den Wünschen und den Stimmen des römischen Volks im Einklang stehen, *als auch*, daß dadurch euch und dem römischen Volke Friede, Ruhe und Eintracht zu Wege gebracht werden.“ Um den Perioden nicht zu sehr anzuschwellen, ist der nachschleppende Genitiv *der Vorfahren* durch das Beywort *altväterlich* vor sein Substantiv zu stehen gekommen; auch konnte der die Form der Comitien bestimmende Beysatz *centuriata* ohne wesentliche Verletzung weggelassen werden. Im Originale bilden zwar die Sätze *mihi magistratuque meo* und *populo plebique romanae* eine gefällige Symmetrie; da aber diese in der Nachbildung nicht gut zu erreichen war: so ist das ohne eine Erklärung überdies unverständliche *römische Volk mit seinen Plebejern* in *gesammtes römisches Volk* verwandelt worden. In der Urschrift wird man über das tautologische *otium* nach *tranquillitas* unter dem angenehmen Wogen des Numerus leicht hinweggetragen; in der Verdeutschung aber konnte es füglich ausfallen. Jetzt noch ein Wort über unrichtigen Ausdruck. Hr. W. giebt *salus* durch *bürgerliche Wohlfahrt*; es ist aber hier der gewöhnliche *terminus forensis*, nämlich: Befreyung von der Anklage oder *gerichtliche Losprechung*. Gelang dem Cicero diese, so erhielt er auch seinen Clienten beym Consulate. Und beides geschah, wenn jetzt die Urtheile der Richter ebenso günstig für Murena ausfielen, wie früher die Stimme des Volks in der Wahlversammlung. Aus dieser glücklichen Schicksalswendung konnte allerdings dem römischen Volke Friede, Ruhe, Eintracht, entspringen; aber auch *Sorglosigkeit*, wie Hr. W. *tranquillitas* übersetzt? Mit diesem Worte drücken wir das römische *incuria* oder *negligentia* aus. Soll ja *tranquillitas* neben *otium* verdeutlicht werden: so wäre *Sorgenlosigkeit* ein treffen-

derer Stellvertreter. Endlich ist *ea res* als *diese Wahl* nicht richtig überleszt. Nicht die Wahl selbst, sondern das Geschäft des Consuls, dieselbe anzukündigen (*renuntio*), ist darunter gemeint. Dann ist auch in *consentire* nicht das *entsprechen* enthalten. — Das in der Sprache des Forums gewöhnliche Wort *officium* drückt das Verhältniß des Anwalts zu dem Beklagten aus, und ist der *gerichtliche Beystand* oder das *Auftreten als Vertheidiger*. Hr. W. verdeutlicht es durch das unbestimmte und, näher betrachtet, nichtsägende, Wort *Pflichtverhältniß*. Rec. könnte viele Stellen, wo es unpassend ist, anführen, wählt aber nur eine, gleich im ersten Capitel *pro Murena* befindliche, weil sie zugleich zu einer anderen Bemerkung Anlaß giebt. *Quoniam in hoc officio studium meae defensionis ab accusatoribus atque etiam ipsa susceptio causae reprehensa est etc.* Die Übersetzung lautet: Weil bey diesem *Pflichtverhältniß* der *Eifer meiner Vertheidigung* und sogar die Übernahme des Geschäfts selbst von den Anklägern getadelt worden ist, so u. s. w. Außer dem schon besprochenen Ausdrucke sind auch die Worte *der Eifer meiner Vertheidigung* unbestimmt. Deutlicher wäre, *mein Bemühen, als Vertheidiger aufzutreten*. Cicero nämlich hatte sich bemüht, noch neben dem Hortensius und Crassus dem Angeklagten auch seinen Schutz angedeihen zu lassen, und dies war ihm zum Vorwurfe gemacht worden; besonders in seiner Stellung als Urheber des Gesetzes *de ambitu*. — Einige Zeilen weiter sagt Cicero, er werde mit glücklichem Erfolge die Sache seines Clienten führen, wenn er vorher bey den Richtern sein Auftreten als Sprecher würde gerechtfertigt, und bey ihnen Billigung seines Schrittes zu Wege gebracht haben. Dieses ist der Sinn der Worte *meo facto vobis probato*. Hr. W. übersetzt: wenn ich euch meine *Handlungsweise* werde bewährt haben. Beides, Substantivum und Verbum, ist hier unpassend. Jenes bedeutet: ein oft Wiederkehrendes, ein Gewohntes im Handeln, und dieses: ein außer Zweifel Setzen, ein Vergewissern. Die Stelle muß so lauten: „Wenn ich euch die Zulässigkeit meines Auftretens werde bewiesen,“ oder vielleicht richtiger: „wenn ich von euch Billigung meines Schrittes (Beyfall wegen meines Schrittes) werde erhalten haben.“ Wir wundern uns, den bekannten Ausdruck *probare alicui aliquid* hier verfehlt zu finden, da weiter unten — *Catonem rationem facti probare* — dieses Verbum richtig also wiedergegeben ist: dem Cato meine Handlungsweise als *beyfallswerth darzustellen*. Wir sagen aber nur dieses Verbum: denn *ratio facti* ist dagegen wieder falsch ausgedrückt als *Handlungsweise*; diese heißt lateinisch *ratio agendi*, und Cicero will von der *Ursache* sprechen, die ihn zu dem Schritte bewogen hat. — In einer Wendung an Cato, zu Anfang Cap. II, heißt es: *Et primum M. Catoni, vitam ad certam rationis normam dirigenti et diligentissime perpendenti momenta officiorum omnium, de meo officio respondebo*. Dies ist also übersetzt: Und zuerst will ich dem M. Cato, der das Leben nach einem bestimmten Richtmaße des Systems prüft, und

mit der genauesten Sorgfalt, was mehr oder minder wiegt, in allen Pflichten erwägt, in Beziehung auf meine Pflicht antworten. — Hier sind erstlich nicht weniger, als vier Worte, *ratio, dirigere, momentum* und *officium*, unrichtig gefasst. *Ratio* ist nicht System (eine Anmerkung weist noch besonders auf das Römische hin), sondern Verfahren oder Art und Weise, nach welcher man handelt. Hier steht es ploonaftisch: denn Cicero hätte bloß entweder *ad certam rationem*, oder *ad certam normam dirigere* sagen können. Aber in der numerösen, volltönenden Rede vernimmt das Ohr nicht ungerne die *normam rationis*, obgleich für den Verstand kein besonderes Moment in jedem der Worte enthalten ist. *Dirigere* als prüfen verräth, daß Hr. W. hier nicht genau die Bedeutung des deutschen Ausdrucks geprüft hat. *Momentum* ist nicht, was mehr oder weniger wiegt, sondern das, was das Handeln bestimmt, was auf dasselbe einwirkt, was für dasselbe den Ausschlag giebt. *Officium* als Pflicht giebt gar keinen Sinn; es bedeutet hier, wie in hundert anderen Stellen, das Thun, das Handeln, das Verrichten. Vielleicht ist der ganze Satz richtig also zu übersetzen: „Und zuerst will ich dem M. Cato, der im Leben einer festen Richtschnur (des Verfahrens) folgt, und bey allen Handlungen (bey Allem, was er thut) aufs genaueste die Motive erwägt, über mein Thun (meinen Schritt) ein Wort sagen.“ — Wenn ferner dieses eine der Stellen ist, wo Hr. W. die Kürze des Originals nicht erreicht zu haben gesteht: so ist es begreiflich, wie er oft in diesen Fall habe kommen müssen, ohne eben durch wirkliche Kürze des Römers dazu gedrängt worden zu seyn. Man sehe z. B. das erste Capitel *pro Sulla*. Da steht, als Eingang in diese stattliche Rede, eine hoch und breit gewölbte Periode, in welche folgende sechs Worte mit verwebt sind: *cum communi ambitionis invidia, tum singulari Autronii odio*. Anstatt diese Ausdrücke, damit der deutsche an sich schon zu sehr anschwellende Periode ohne Noth durch neue Nebensätze nicht noch labyrinthischer sich verschlinge, so kurz als möglich also wiederzugeben: „theils aus allgemeinem Unwillen über Umtriebe (bey Amtsbewerbung), theils aus persönlichem Haß gegen Autronius“ — giebt sie Hr. W. also: „sowohl des Unwillens wegen, den man überhaupt gegen pflichtwidrige Bewerbung, als auch des Haßes wegen, den man besonders gegen Autronius empfand.“ — Wir wollen nun zum Schluffe zu zeigen versuchen, wie durch Verwandlung eingeschobener Sätze in Substantiva und Participia der *latius concludens Cicero* in der Übersetzung etwas enger zusammengezogen werden könne. Der Anfang der *Divinatio in Caecilium* lautet bey Hn. W. also: „Sollte es Jemanden von Euch, ihr Richter, oder der Anwesenden vielleicht befremden, daß ich, nachdem ich so viele Jahre mit Rechtsfachen und peinlichen Gerichten mich so beschäftigt habe, daß ich viele vertheidigte, Niemanden angriff, jetzt plötzlich mit veränderter Gesinnung der Anklage mich beflissen habe, der wird, wenn er meines Entschlusses Ursache und Grund erkannt haben wird, nicht nur, was ich thue,

billigen, sondern auch in dieser Sache wahrlich keinen Ankläger mir vorziehen zu müssen glauben.“ Gewiß einzig nur dadurch, daß der Deutsche dem Römer zu sclavisch auf dem Fusse nachfolgte, ist in diesen Perioden so viel Unrhythmisches und Breites gekommen. Vielleicht ist folgender Versuch gelungener: „Sollte es vielleicht, ihr Richter, Jemanden von Euch oder der Anwesenden befremden, daß ich nach so vieljähriger Beschäftigung in niederen und höheren (bürgerlichen oder peinlichen) Gerichten, wo ich Viele vertheidigte, Niemanden angriff, jetzt auf einmal nach veränderter Gesinnung als Ankläger auftrete: der wird, unterrichtet von der Ursache meines Entschlusses, nicht nur diesen Schritt billigen, sondern auch in der obschwebenden Angelegenheit keinen anderen Sprecher mir vorziehen.“ Der Raum verbietet, auf die mehreren Übelstände in Hn. W's. Verdeutschung hinzuweisen. Eine Vergleichung mit der Urschrift wird sie aber augenblicklich bemerkbar machen. Aufpassen wird besonders der Anklage sich beflissen, *ad accusandum descendere*, und dann der unrhythmische Ausgang vorziehen zu müssen glauben. Die beliebte Redeformel des Römers: *putare* mit dem *particip. fut. passivi*, bildet gewöhnlich einen schönen Numerus, sowie es hier in dem Schluffe des Perioden, *praeponendum mihi esse putabit* geschieht. Im Deutschen nachgebildet nimmt sie sich aus, wie oben zu sehen ist. Rec. hat sie in *praeponet* zusammengezogen.

Die fast zu weitläufige Kritik soll beweisen, daß wir Hn. W's. verdienstliche Arbeit mit der gebührenden Sorgfalt untersucht haben, und bemüht gewesen sind, ihn auf Alles dasjenige aufmerksam zu machen, was der Verdeutschung der noch übrigen Reden des Cicero zu Statten kommen kann. Daß die vorliegenden auch des Guten und Gelungenen sehr Vieles enthalten, machen wir uns desto mehr zur Pflicht, noch besonders zu bemerken, je genauer wir uns davon überzeugt haben. Vorzüglich ist diese unsere Aussage auf die Reden in der Angelegenheit des Verres zu beziehen. In diesen hat der Römer bekanntlich offenbart, was Kunst und Genie in der Beredsamkeit vermögen, und er selbst auch weist in seinen theoretischen Schriften öfters mit besonderer Selbstzufriedenheit auf dieselben, als Muster, hin. Und in diesen ist auch des Verdeutschers glückliche *aemulatio circa eandem sensus* nicht zu verkennen. Besonders befriedigen die mancherley pathetischen Stellen, die leichten, gefälligen Narrationen, und die trefflichen Schilderungen, zu denen dem Redner die Ceres zu Enna, die Diana zu Segesta, Syrakus und Sicilien, selbst Anlaß gab.

— “ —

M U S I K.

FREYBURG im Breisgau, in der Herderschen Buchhandlung: *Präludien für die Orgel*. 1ster Band: 1ster Theil, für Geübtere. 18 und 28 Hest. Zum Gebrauch des Schulpräparanden Instituts zu Ra-

statt, von *Jos. Lump*, Professor daselbst. 1821. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

In den beiden Heften dieser Orgelpräludien, scheint, nach genauer Durchsicht derselben, der Vf. seinem Zwecke, den das Titelblatt ausspricht: „etwas Zweckmäßiges für geübtere Orgelspieler, als gewöhnlich Anfänger sind, zu liefern,“ nicht durchgängig treu geblieben zu seyn. Manchen Clavierspielern werden zwar diese Präludien wegen ihrer Leichtigkeit und einfach melodischen Fortschreitungen, die sie enthalten, und besonders darum zusagen, weil die Stimmführung augenblicklich übersehen und executirt werden kann. Desto mehr aber geht ihnen der Charakter ab, den sie eigentlich als Orgelstücke haben sollten, nämlich: der harmonisch-gebundene Stil. Dadurch nun hat der Vf. seinen Beruf eines Componisten für die Orgel nicht befriedigend beurkundet. Zwar hat er Fugen geliefert, die im einfachen Contrapuncte geschrieben sind. Allein, man vermisst gar bald darin die eigenthümliche Behandlung der Fuge, in Hinsicht auf den Führer und Gefährten, so wie insbesondere die Nachahmung. Zwar befindet sich 1 Hft. S. 20 auch eine im doppelten Contrapuncte ge-

schriebene Fuge, die sich aber leer ausnimmt, und fehlerhafte Harmonieen, besonders fehlerhafte Octaven, enthält. Aus der Beschaffenheit der Melodie und Harmonie dieser Orgelpräludien möchte man übrigens schliessen, daß der Componist diese Präludien nicht für die Orgel, sondern mehr für das Pianoforte bestimmt haben müsse. Denn ausserdem dürften sie nicht Stellen enthalten, wo ein Ton schnell und oft hintereinander angegeben werden muß, eine Spielart, die sich weder mit dem Charakter, noch der Würde der Orgel verträgt, und nur auf der Violine, hauptsächlich in Symphonieen anwendbar und ausführbar ist. Hätte überhaupt der Componist dieser Orgelpräludien mehr Rücksicht auf Ästhetik, insbesondere aber auf den Zweck der Kirchenmusik genommen, welcher darin besteht, durch reine Harmonie, und durch gefällige und zugleich edle Melodie, das Herz zu rühren, so würde sich die ganze Composition weit besser gestaltet haben. Sollte sich nicht allein schon aus des berühmten Abt *Voglers* Werken, die dem Vf. nicht unbekannt seyn können, die Beschaffenheit einer guten Orgelcomposition abstrahiren lassen?

M. B. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

MUSIK. *Meissen*, b. Gödtsche: *Das Wichtigste über die Einrichtung und Beschaffenheit der Orgel und über das zweckmäßige Spiel derselben*, für Cantoren, Organisten, Schullehrer und alle Freunde des Orgelspiels, von *Wilhelm Adolph Müller*, Cantor in Borna bey Leipzig. 1822. VIII u. 76 S. 8. Mit 3 Zeichnungen. (8 gr.)

Diese Schrift kann vornehmlich denen, welchen eine umfassendere Kenntniß und Behandlung der Orgel entbehrllich, oder die Anschaffung der gründlichen Werke über diesen Gegenstand von *Adlung*, *Schlösbach*, *Wolfgram* u. A. unmöglich ist, allerdings nützlich seyn, da sie das auf dem Titel Genannte in der Kürze enthält. Freylich dürfte daraus nicht selten für den Unterrichtsbegierigen der Mangel einer hinreichenden und genauen Kenntniß entstehen, da ihm, bey dem unverkennbaren Streben des Vfs., möglichst deutlich zu seyn, dennoch Manches dunkel bleiben muß, wenn er nicht (was immer das Beste ist) die Structur einer Orgel aus Erfahrung kennen gelernt hat. Wäre daher der Vf. seinem Vorfatze treu geblieben, „diese Abhandlung seinen herausgegebenen Orgelstücken beyzufügen:“ so würde sie allerdings eine schätzbare Zugabe für diese gewesen seyn. Als ein für sich bestehendes Ganzes aber dürfte das Werkchen nicht durchgängig den Anforderungen der Kritik entsprechen. Das Ganze desselben zerfällt in den ersten und zweyten Abschnitt, wovon jener 11, dieser 6 Capitel enthält. Die Geschichte der Orgel ist kurz, und, wie es scheint, nach *Kochs* musicalischem und dem *Conversations-Lexikon* mitgetheilt. Unter den angegebenen Orgelbaumeistern hätte auch *Stein* erwähnt werden sollen. In dem Capitel von den Bälgen und dem Winde ist die dabey befindliche Zeichnung der Windwage sehr vernünftig, und die damit verbundene Erklärung deutlich; nicht so einleuchtend dagegen die Erklärung über die Windlade und Canäle. Unstreitig würde durch eine andere Anordnung und Stellung das Ganze gewonnen haben: denn das, was über Pfeifwerk, Register, Manual und Pedal beygebracht wird, ist gut; auch dasjenige auf Erfahrung gegründet,

was in den folgenden Capiteln über das, was Orgeln schädlich ist, Stimmung, Prüfung, Disposition derselben, mitgetheilt ist. In dem zweyten Abschnitte, vom Orgelspiele (wozu Vocal-, Choral-, Zwischen-Spiel und Begleitung der Orgel bey der Kirchenmusik gehören) wird das Bekannte zweckmäßig zusammengestellt. Die vom Vf. gerügte Unzweckmäßigkeit des Orgelspiels, deren sich manche Schullehrer auf dem Lande, auch wohl Organisten in den Städten, schuldig machen, ist leider nur allzu wahr. Rec. weiß aber auch aus Erfahrung, wie schwer es ist, junge, im Seminar gebildete Schulmänner, denen es nicht an zweckmäßiger Anleitung des Orgelspiels fehlte, vor der unseligen Hinneigung zum Geschmacklosen zu verwahren. Über das Vorspiel und den Choral sind nützliche Erinnerungen beygebracht, nur wollen wir nicht vergessen, daß jenes nicht ohne genaue Kenntniß der Harmonie und ihrer Anwendung, Erfordernisse, die man nicht bey jedem Orgelspieler voraussetzen kann, möglich ist. Auch würden wir dem Schüler die Zwischenspiele nicht vorschreiben, sondern ihn vielmehr anleiten, sie aus dem Schlussaccorde und mit Hinsicht auf den folgenden Accord zu entwickeln. So nur vermeilt ungestört das Ohr des Hörers bey jenem, indem es zugleich allmählich zu dem andern geführt wird. In dem Capitel über das Registriren vermisst man eine bestimmte Anleitung über diesen wichtigen Beytrag eines zweckmäßigen Orgelspiels, welcher aus *Knecht* oder *Vogler* hätte mitgetheilt werden können. Am Schlusse empfiehlt der Vf. denen, die sich in der so wichtigen und immer feltener werdenden Kunst des Orgelspiels vervollkommen wollen, das Anhören vorzüglicher Organisten, unter denen wir jedoch die Namen: *Rink*, *Fischer*, *Vierling*, *Umbreit*, *Bachmann* u. A. vermissten. Das Werkchen ist gut gedruckt, nur haben sich darin mehrere Fehler der Rechtschreibung, besonders in Namen, z. B. *Marburg*, *Häring*, *Beuther*, *Parthel* u. A., eingefchlichen, die wohl nicht als bloße Druckfehler gelten dürften.

M. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

20A

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

MATHEMATIK.

- 1) LEIPZIG, b. Kummer: *Die drey Probleme der Rectification, der Complation und der Cubirung, ohne Betrachtung des unendlich Kleinen u. f. f., gelöst von Bernard Bolzano, Weltpriester, Dr. der Philof. u. f. w. 1817. XXIV u. 80 S. 8. Mit 1 Kupfertafel.*
- 2) PRAG, b. Enders: *Der binomische Lehrsatz, und als Folgerung aus ihm der polynomische, und die Reihen, die zur Berechnung der Logarithmen und Exponentialgrößen dienen, genauer als bisher bewiesen, von Bernard Bolzano u. f. w. 1816. XVI u. 144 S. gr. 8. (1 Rthlr.)*
- 3) PRAG, b. Haase: *Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes, das zwischen je zwey Werthen, die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, wenigstens eine reelle Wurzel der Gleichung liege, von Bernard Bolzano u. f. f. 1817. XXVIII u. 32 S. gr. 8. (6 gr.)*

Wir kennen den Vf. dieser Schriften schon aus seinen früheren Arbeiten (z. B. Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie, Prag, 1804) als einen wahrheitsliebenden Forscher und scharfen Denker. Da aber seine literarischen Versuche nicht bekannt genug geworden sind: so übernimmt es Rec. sehr gern, die drey jüngsten Früchte seines Studiums zur näheren Kenntniß des größeren mathematischen Publicums zu bringen. Des Vfs. Ansichten sind neu, auf scharf bestimmte Begriffe gestützt, mit großer Consequenz durchgeführt, und erstrecken sich über einige der wichtigsten mathematischen Lehren. Warum sollten wir sie also nicht genauer beachten? Wohl bedarf es bisweilen einiger Anstrengung, um seinem Ideengange zu folgen; doch soll dies den Unbefangenen nicht abschrecken.

In No. 1 sucht der Vf. die drey wichtigen Probleme von der Rectification, der Complation und von der Cubirung, ohne Betrachtung des Unendlich-Kleinen, ohne die Annahme des Archimedes, und ohne eine nicht streng erweisliche Voraussetzung, als Probe einer gänzlichen Umgestaltung der Geometrie, aufzulösen. Zu diesem Behufe legt er die drey Formale zum Grunde, nach welchen 1) die Länge einer jeden Linie = $S \sqrt{(dx^2 + dy^2 + dz^2)}$; 2) die Größe jeder

Fläche = $SS dx dy \sqrt{[1 + (\frac{dz}{dx})^2 + (\frac{dz}{dy})^2]}$, und

der Inhalt jedes Körpers = $SSS dx dy dz$ ist, wenn x, y, z die drey rechtwinklichen Coordinaten dieser Raumdinge bezeichnen. Von diesen Formeln behauptet nun der Vf., daß kein bisher bekannt gewordener Beweis derselben *ächt wissenschaftlich* sey, und bringt Gründe vor, welche für den unparteyischen Forscher großes Gewicht haben. Um aber die Leser in den Stand zu setzen, des Vfs. neue Methode, wenigstens für einen einzelnen Fall, zu übersehen und zu prüfen, theilen wir Folgendes hier mit.

Es sey also die Länge einer Linie zu berechnen, welche von einfacher Krümmung, und deren rechtwinkeliges Coordinatensystem in einerley Ebene mit ihr befindlich ist. Die gegebene Gleichung für diese krumme Linie sey $y = fx$, und die zu findende Länge des Stücks, das zur Abscisse x gehört, = Fx . Indem x um Δx wächst, nimmt diese Länge um eine Größe $F(x + \Delta x) - Fx$ zu, welche nach dem Taylor'schen Satze $\Delta x [\frac{dFx}{dx} + \frac{\Delta x}{2} \cdot \frac{d^2Fx}{dx^2} + \dots]$ ist.

Offenbar hängt diese Größe nicht von der Beschaffenheit des Stücks, welches zu x , sondern bloß von demjenigen Bogenstücke ab, das über dem Abscissenstücke Δx steht. Da nun dieses Bogenstück lediglich durch Ordinaten bestimmt wird, die zu Abscissen gehören, welche nicht auferhalb der Grenzen x und $x + \Delta x$ liegen: so folgt, daß auch die Function $F(x + \Delta x) - Fx$ bloß von den Werthen abhängt, welche die fx für alle Werthe ihrer Wurzel annimmt, welche nicht auferhalb x und $x + \Delta x$ liegen; oder, was ebenso viel ist, daß $F(x + \Delta x) - Fx$ bloß durch die Werthe bestimmt sey, welche $f(x + m \Delta x)$ giebt, wenn man für m jeden denkbaren achten Bruch, 0 und 1 mitgerechnet, setzt. Aber noch weiter, wenn man durch Annahme einer neuen Abscissenlinie, die mit der ersten parallel läuft, alle y um ein gleich großes Stück d verlängert oder verkürzt, während die x ungeändert bleiben: so darf sich abermals in der Beschaffenheit der Function Fx , mithin auch der $F(x + \Delta x) - Fx$ nichts ändern, weil auch noch dann immer zu demselben x dasselbe Bogenstück gehört. Hieraus ergibt sich, daß zur Bestimmung der Function $F(x + \Delta x) - Fx$ nicht einmal die absolute Größe der Werthe nöthig sey, die $f(x + m \Delta x)$ an-

nimmt, wenn man für m alle denkbaren ächten Brüche, sammt 0 und 1 , setzt; sondern das hiezu die bloße Angabe des Werthes der Differenzen $f(x + m \Delta x) - f(x)$ hinreicht. Betrachten wir nun bey verschiedenen Werthen von Δx , die GröÙe x , und mithin auch die GröÙe y als beständig: so ist uns erlaubt, die willkürliche Constante d auch $= y = f(x)$ anzunehmen, und sonach zu sagen, daß die Function $F(x + \Delta x) - F(x)$ bloß durch die sämtlichen Werthe bestimmt seyn müsse, welche $f(x + m \Delta x) - f(x)$ giebt, wenn man für m jeden gedankbaren ächten Bruch, nebst 0 und 1 , setzt. Wenn endlich in zwey oder mehreren Curven der Zuwachs der Abscisse Δx zu jenem der Ordinate $= f(x + \Delta x) - f(x)$ in einem und ebendenselben Verhältnisse steht, d. h. wenn der Quotient $\frac{f(x + \Delta x) - f(x)}{\Delta x}$ für diese Linien gleich groß ist; wenn ferner ebenso auch die Quotienten $\frac{f(x + m \Delta x) - f(x)}{m \Delta x}$, m sey was immer für ein ächter Bruch, von gleicher GröÙe sind: so müssen die zu Δx gehörigen Bogenstücke in diesen Linien einander ähnlich seyn; und aus der Lehre von der Ähnlichkeit ist erweislich, daß auch die Längen dieser Bogenstücke $= F(x + \Delta x) - F(x)$ dann zu Δx überall ein gleiches Verhältniß haben, d. h. daß auch der Quotient $\frac{F(x + \Delta x) - F(x)}{\Delta x}$ für alle diese Linien gleich sey. Also erfahren wir endlich, daß die Function $\frac{F(x + \Delta x) - F(x)}{\Delta x}$ bloß durch die Werthe bestimmbar sey, welche die Function $\frac{f(x + m \Delta x) - f(x)}{m \Delta x}$ angiebt, wenn man für m in ihr jeden gedankbaren ächten Bruch, sammt 0 und 1 , setzt. Denn so lange nur die letzten GröÙen alle unverändert bleiben: so lange bleibt (nach dem so eben Gezeigten) auch die GröÙe $\frac{F(x + \Delta x) - F(x)}{\Delta x}$ dieselbe, wie sich auch immer der absolute Werth von Δx , $f(x)$, $F(x)$ u. s. w. ändere. Da alle diese Behauptungen gelten, so klein man auch Δx annehmen mag, und da in diesem Falle der Werth von $\frac{F(x + \Delta x) - F(x)}{\Delta x}$ dem Werthe $\frac{dF(x)}{dx}$ und ebenso die unter der Form $\frac{f(x + m \Delta x) - f(x)}{m \Delta x}$ enthaltenen GröÙen dem Werthe $\frac{df(x)}{dx}$ so nahekommen, als man nur immer will: so ist einleuchtend, daß auch die GröÙe, in welche $\frac{F(x + \Delta x) - F(x)}{\Delta x}$ für $\Delta x = 0$ übergeht, d. h. $\frac{dF(x)}{dx}$ bloß aus der GröÙe bestimmbar seyn müsse, in welche die Functionen $\frac{f(x + m \Delta x) - f(x)}{m \Delta x}$ für $\Delta x = 0$ übergehen, d. h. aus

$\frac{df(x)}{dx}$. Dieses vorausgesetzt, bedente nun $y = \phi(x)$ die Gleichung für irgend eine andere Linie, und $\phi(x)$ sey ihre Länge. Sonach bezeichnen $F(x)$ und $\Phi(x)$ Dinge von einerley Art, Längen von Linien nämlich; und da bekanntlich die ganze Natur einer Linie, also auch die Länge derselben, durch ihre Gleichung bestimmt wird: so giebt es auch ohne Zweifel irgend ein gleichlautendes Gesetz, nach dem für alle Linien die Functionen $F(x)$ und $\Phi(x)$ aus den Functionen $f(x)$ und $\phi(x)$ abgeleitet werden können. Nach dem Bewiesenen aber werden die Functionen $\frac{dF(x)}{dx}$ und $\frac{d\phi(x)}{dx}$ bloß durch die Werthe bestimmt, welche die Functionen $\frac{df(x)}{dx}$ und $\frac{d\phi(x)}{dx}$ haben; so zwar, daß sie von deren innerer Beschaffenheit ganz und gar unabhängig sind. Da nun $\frac{dF(x)}{dx}$ und $\frac{d\phi(x)}{dx}$ nach einerley Gesetz aus $F(x)$ und $\phi(x)$; $\frac{df(x)}{dx}$ und $\frac{d\phi(x)}{dx}$ aber nach einerley Gesetz aus $f(x)$ und $\phi(x)$ abgeleitet sind: so folgt, daß auch die Bestimmung der $\frac{dF(x)}{dx}$ aus dem Werthe von $\frac{df(x)}{dx}$, und die Bestimmung der $\frac{d\phi(x)}{dx}$ aus dem Werthe von $\frac{d\phi(x)}{dx}$ nach einerley Gesetz geschehe. Wenn also für irgend einen bestimmten Werth von x , der GröÙe $\frac{d\phi(x)}{dx} = \frac{d\phi(x)}{dx}$ ist: so sind die bestimmten Stücke der Functionen $\frac{dF(x)}{dx}$, $\frac{d\phi(x)}{dx}$ einander völlig gleich, also gewiß auch sie selbst; d. h. $\frac{dF(x)}{dx}$ muß ebenso aus $\frac{df(x)}{dx}$ wie $\frac{d\phi(x)}{dx}$ aus $\frac{d\phi(x)}{dx}$ zusammengesetzt seyn. Lassen wir nun $y = \phi(x)$ die Gleichung für eine gerade Linie bedeuten: so wissen wir $\phi(x) = a + \beta x$; und mithin auch $\frac{d\phi(x)}{dx} = \beta$, zu finden, und erfahren hierdurch auch $\frac{dF(x)}{dx}$. Für eine gerade Linie ist nämlich die Function $\phi(x)$ von der Form $a + \beta x$, und $\phi(x)$ dann $= x \sqrt{1 + \beta^2}$; daher $\frac{d\phi(x)}{dx} = \sqrt{1 + \beta^2}$. Ist aber $\phi(x) = a + \beta x$: so ist $\frac{d\phi(x)}{dx} = \beta$; also $\frac{d\phi(x)}{dx} = \sqrt{1 + \left(\frac{d\phi(x)}{dx}\right)^2}$; mithin auch $\frac{dF(x)}{dx} = \sqrt{1 + \left(\frac{df(x)}{dx}\right)^2} = \sqrt{1 + \left(\frac{dy}{dx}\right)^2}$, die bekannte Formel für die Länge einer Linie von einfacher Krümmung. Wir gestehen, daß uns diese Darstellung sehr er-

frenlich gewesen ist, und wünschen ihr, sowie der ganzen Schrift des Vfs., die besondere Theilnahme des mathematischen Publicums.

In No. 2 erhalten wir eine neue Probe von dem regen Streben des Vfs. Alle früheren Bemühungen, den binomischen und polynomischen Lehrsatz mit Evidenz zu beweisen, sind demselben nicht vollkommen befriedigend. 1) Habe man die Glieder der Binomialreihe, wenn der Exponent keine ganze positive Zahl war, ins Unendliche fortgehen lassen, und hiedurch also dieses Unendliche zu berechnen versucht. 2) Habe man die Binomialgleichung als eine für jeden Werth des Exponenten und für jede Beschaffenheit der zweytheiligen GröÙe geltende Gleichung dargestellt, und doch sey es gewiß, daß sie nur eigentlich für einen ganzen und positiven Exponenten gelte. 3) Wäre die Unstatthaftigkeit der Gleichung $(1+x)^n = \dots$ für den Werth von $x < +1$ allgemein anerkannt. 4) Sind alle für den binomischen Lehrsatz bisher geführten Beweise schon deshalb fehlerhaft, weil sie zu viel beweisen: denn der Satz gilt für einen gebrochenen oder negativen Exponenten, höchstens, wenn $x < +1$ ist. Aber in welchem Beweise wird auf dieses unumgängliche Bedingniß Rücksicht genommen? Was soll es helfen, daß man sich bloß hinterher die Anwendung der Sätze, wo $x =$ oder $> +1$ ist, verbietet, wenn aus den Beweisen nicht selbst zu ersehen ist, warum sie nicht auch für diese Fälle gelten? Diese Kritiken, welche der Vf. mit Ausführlichkeit darlegt, haben unseren vollen Beyfall. Was nun des Vfs. eigene Darstellung betrifft: so können wir ihr weder Originalität, noch Gründlichkeit absprechen, und halten uns für verpflichtet, sowohl Kenner, als Liebhaber der strenganalytischen Methode hierauf aufmerksam zu machen, überzeugt, daß sie mit Theilnahme und Zufriedenheit diese Schrift durchlesen werden.

Mit Recht bemerkt der Vf. in No. 3, daß es in der Lehre von den Gleichungen zwey Sätze gebe, deren Richtigkeit noch vor Kurzem nicht gehörig erwiesen war. Der erste ist: zwischen je zwey Werthen der unbekanntn GröÙe, die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, muß immer wenigstens eine reelle Wurzel der Gleichung liegen; der andere heißt: Jede algebraische rationale ganze Function einer veränderlichen GröÙe läßt sich in reale Factoren des ersten oder zweyten Grades auflösen. — Mit gleichem Rechte erwähnt der Vf. die mißlungenen Versuche eines befriedigenden Beweises des letzteren Theorems, und ertheilt der Demonstration des vortrefflichen Gauss (*Demonstratio nova altera und Demonstratio nova tertia theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse*; 1816. 4.) das verdiente Lob. — Was aber den strengen und vollkommen befriedigenden Beweis des ersten Satzes betrifft, so bemerkt der Vf. mit Recht, daß dieser weder von Kästner, noch von Clairaut, Lacroix, Metternich, Klügel, Lagrange, Rössling u. A. geliefert worden sey. Denn die gewöhnliche

Beweisart stützt sich auf eine geometrische (also der Analysis fremdartige) Wahrheit: daß jede continuirliche Linie von einfacher Krümmung, deren Ordinaten erst positiv, dann negativ (oder umgekehrt) sind, die Abscissenlinie nothwendig irgendwo in einem Punkte, der zwischen jenen Ordinaten liegt, durchschneiden müsse. — Ebenso unzulässig ist ein anderer Beweis, welcher aus dem Begriffe der Stetigkeit einer Function mit Einmischung der Begriffe von Zeit und Bewegung geführt wird. — Ein Gleiches gilt von dem Beweise durch Hülfe des (selbst erst zu begründenden) Satzes: jede veränderliche GröÙe kann aus einem bejahenden Zustande in einen verneinenden nur durch den Zustand des Nullseyns oder der Unendlichkeit übergehen. — Auch ist folgender Schluss: Weil fx für $x = a$ bejaht, für $x = \beta$ verneint ist, so muß es zwischen α und β zwey GröÙsen a und b geben, bey denen der Übergang aus den bejahten Werthen fx in die verneinten geschieht, so zwar, daß zwischen a und b kein Werth von x mehr fällt, für welchen fx noch bejaht oder verneint wäre, u. s. f. — Des Vfs. Versuch einer objectiven Begründung des Lehrsatzes nimmt folgenden Gang. Die zu beweisende Wahrheit, daß zwischen den zwey Werthen a und β , die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, jederzeit wenigstens eine reelle Wurzel liege, beruht offenbar auf jener allgemeineren, daß, wenn zwey stetige Functionen von x , fx und ϕx von solcher Beschaffenheit sind, daß für $x = \alpha$, $f\alpha < \phi\alpha$, für $x = \beta$ aber $f\beta > \phi\beta$ ausfällt, allemal irgend ein zwischen α und β liegender Werth von x vorhanden seyn müsse, für welchen $fx = \phi x$ wird. Allein wenn $f\alpha < \phi\alpha$ ist; so ist vermöge des Gesetzes der Stetigkeit auch noch $f(a+i) < \phi(a+i)$, wenn man nur i klein genug annimmt. Die Eigenschaft des Kleinerseyns also kömmt der Function von i , die der Ausdruck $f(a+i)$ darstellt, für alle Werthe von i zu, die kleiner sind, als ein gewisser. Gleichwohl kömmt diese Eigenschaft ihr nicht für alle Werthe von i ohne Einschränkung zu; namentlich nicht für ein i , daß $= \beta - \alpha$ wäre, indem $f\beta$ schon $> \phi\beta$ ist. Nun gilt der Lehrsatz, daß so oft eine gewisse Eigenschaft M allen Werthen einer veränderlichen GröÙe i , die kleiner, als ein gegebener sind, und doch nicht allen überhaupt zukommt; so giebt es jederzeit irgend einen größten Werth u , von dem behauptet werden kann, daß alle i , die $< u$ sind, die Eigenschaft M besitzen. Für diesen Werth von i selbst kann nun $f(\alpha + u)$ nicht $< \phi(\alpha + u)$ seyn; weil sonst nach dem Gesetze der Stetigkeit auch noch $f(\alpha + u + \omega) < \phi(\alpha + u + \omega)$ wäre, wenn man ω nur klein genug annähme. Und folglich wäre es nicht wahr, daß u der größte von den Werthen ist, von welchen die Behauptung gilt, daß alle unter ihm stehenden Werthe von i , $f(\alpha + i) < \phi(\alpha + i)$ machen; sondern $u + \omega$ wäre ein noch größerer Werth, von dem dasselbe gilt. Noch weniger aber kann $f(\alpha + u) > \phi(\alpha + u)$ seyn; indem sonst auch $f(\alpha + u - \omega) > \phi(\alpha + u - \omega)$ seyn müßte, wenn man ω klein

genug annimmt; und folglich wäre es nicht wahr, daß für alle Werthe von i , die $< u$ sind $f(x+i) < \varphi(x+i)$ sey. So muß denn also $f(x+u) = \varphi(x+u)$ seyn; d. h. es giebt einen zwischen x und β liegenden Werth von x , nämlich $x+i$, für welchen die Functionen $f x$ und φx einander gleich werden. Es handelt sich nur noch um den Beweis des erwähnten *Lehrsatzes*. Diesen erweisen wir nun, indem wir zeigen, daß jene Werthe von i , von welchen behauptet werden kann, daß alle kleineren die Eigenschaft M besitzen, und jene, von denen sich dieß nicht mehr behaupten läßt, einander so nahe gebracht werden können, als man nur immer will; woraus sich für Jeden, der einen richtigen Begriff von *Größe* hat, ergibt, daß der Gedanke eines i , welches das *größte* derjenigen ist, von denen gesagt werden mag, daß alle unter ihm stehenden die Eigenschaft M besitzen, der Gedanke einer *reellen wirklichen Größe* sey.

Je mehr wir in Allem diesem eine eigenthümliche und interessante Darstellung des fraglichen Theorems erkennen: mit desto größerer Theilnahme und Überzeugung fordern wir den Vf. auf, sein vorzügliches Talent auch fernerhin zur Entdeckung oder schärferen Begründung mathematischer Lehren nicht unbenutzt zu lassen.

△

M U S I K.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Praktische Singeschule für Lehrer und Schüler, welche sich selbst im Gesange unterrichten wollen*, von (J. J.) Wachsmann. 1822. Erster Cursus. Erstes u. zweytes Heft. 40 u. 28 S. 8. (16 gr.)

So lange es uns, ungeachtet der trefflichen Vorarbeiten von Nägeli, Natorp u. A. rz., an einer durchgreifenden und erschöpfenden, die besonderen Schwierigkeiten dieses Unterrichts ganz besiegenden Gesangslehre fehlt, wird jeder Beytrag zum Studium des Gesanges, insbesondere, wenn er sich durch Eigenthümlichkeit der Anordnung und Ausführung des Ganzen empfiehlt, allen Freunden dieser Kunst gewiß willkommen seyn, und ihre besondere Beachtung verdienen. Wir freuen uns, diese Vorzüge an obiger Schrift mit Überzeugung herausheben, und sie zugleich als Merkmale davon, daß der Vf. mit Besonnenheit und Umsicht an ihre Ausarbeitung ging, anführen zu dürfen. Die Veranlassung zu diesem Unternehmen gab dem Vf. der Mangel an einem Lehrbuche für den Gesang, das sich durch eine vollkommen zweckmäßige Anordnung nicht nur auszeichnete, sondern auch

von den zwey Fehlern der Unvollständigkeit oder allzu großen Weitläufigkeit entfernt hielte. So entstand, nach einem eigenen, von ihm entworfenen Plane, mit sorgfältiger Benützung des Vorhandenen, sowie mit nachgeholtter Verbesserung des Ganzen, die vor uns liegende Singeschule, welche aus zwey Heften besteht. Der erste oder praktische Theil enthält Alles das, was der Schüler üben und lernen soll, auf 13 Notentafeln, welche die Notenkenntniß, Taktarten, Intonation, Tonarten, Intervalle, Aussprache, Rhythmus, Tempo, Dynamik, Kunstwörter, Übungen zum mehrstimmigen Gesange, Manieren und Stimmbildungsversuche (*Solfeggi*) umfassen. Das Ganze zeigt von planvoller Anordnung in stufenweiser Aufeinanderfolge der Materien, von einer zweckmäßigen Zusammenstellung des Zusammengehörigen und von Vermeidung allzu großer Weitläufigkeit oder Kürze. Mit Recht hat auch der Vf. seine Aufmerksamkeit insbesondere der Aussprache (S. 19), die in ähnlichen Anweisungen bisweilen vermißt wird, sowie einen eigenen Abschnitt der Stimmbildungsübung (S. 34), dem wir noch einige Ausführlichkeit und Modificationen der Figuren gewünscht hätten, gewidmet. Das zweyte Heft, welches seinem Vorgänger zur Erläuterung dient, ist für den Lehrer oder diejenigen Schüler, welche sich selbst unterrichten. Für den letzten Zweck dürfte jedoch die Kürze, womit das Ganze abgefaßt ist (28 Seiten), in vielen Fällen nicht ausreichend seyn. Auch hätte Manches einer bestimmteren Erklärung bedurft. Für die Benennung: Musikschlüssel, würde eher: Notenschlüssel haben gesetzt werden müssen; auch ist es unrichtig, die drey angeführten verschiedenen Schlüssel für Discant, Bass und Violine mit C , F und G zu bezeichnen, wie es meistens geschieht; es sollten kleinere Buchstaben, um zugleich den Standpunct anzudeuten, worauf sie sich wirklich befinden, also: c , f , g Schlüssel, gesetzt werden. Manche Erklärungen der Kunstwörter, als: Ton, Intervalle (wofür wir Tonverhältniß oder Tonentfernung sagen würden) dürften dem Schüler, der sich selbst unterrichten will, ohne besondere Erklärung nicht klar und ausreichend seyn. — Doch das Gelagte soll übrigens den Werth dieser Gesangslehre nicht vermindern, sondern nur die Aufmerksamkeit beweisen, womit wir dieselbe geprüft haben. Der Vf. bemerkt noch in der Vorrede, daß sich an diesen ersten Cursus eine Sammlung von Choralmelodien, dann eine Sammlung von ein-, zwey- und dreystimmigen Liedern, die nach und nach vermehrt werden soll, anschließen wird. Wir wünschen, daß ihm die Ausführung dieser Absicht, wie in diesem Hefte, gelingen möge.

M. R.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

T H E O L O G I E.

PRESSEBURG u. OEDENBURG, b. Wigand: *Zeichen der Zeit*; auch ein Beytrag zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Confessionen. Von *Laurenz Hohenegger*, Doctor und emeritirtem königl. Professor der Theologie, Pfarrer zu Kroisbach. 1823. VIII u. 244. gr 8.

Diese Zeichen der Zeit sind für Rec. eine sehr erfreuliche Erscheinung, und er wünscht, daß sie überall aufgestellt würden! Denn solche Zeichen-deuter, wie Hr. *Laurenz Hohenegger*, sind am besten dazu geeignet, alle evangelischen Theologen und Geistlichen, wie verschieden auch ihre theologisch-wissenschaftlichen Ansichten und Grundsätze seyn mögen, wider den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Für diesen Feind selbst aber können wir Hn. H. nicht halten; denn er ist nur ein gar geringer Fahnen-Junker; sondern wir meinen, das hinter diesen Zeichen im Hinterhalte lauernde Heer, welches zwar zahlreich genug seyn mag, aber schon deshalb nicht sehr furchtbar seyn kann, weil es den so wichtigen Vorpostendienst so schwachen Werkzeugen anvertraut. Nach der Dedicatio: „*Dem Erlaucheten und Erleuchteten Manne Gottes, Fürsten Alexander von Rudna, Erzbischof von Gran u. s. w. Dem Feuereiferer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, der kehren und ehernen Säule des Glaubens, der Kirche und des Vaterlandes*“ — sollte man diesen wenigstens für einen der Anführer dieser unsichtbaren Glaubens-Armee halten, eine Vermuthung; worin man durch die beygedruckte fürst-erzbischöfliche Approbation, wo auch noch von einem anderen „*egregius prorsus religionis Athleta*“ die Rede ist, bestärkt werden könnte. Wie dem auch seyn möge, in dem emeritirten königl. Professor der Theologie“ (wo?) liegt ein erfreuliches Zeichen, daß die so achtbare K. K. Oesterreichische Regierung unseren Zeichen-Träger im Lehrfache für einen Invaliden erklärt habe. Und gewiß war es weise gehandelt, einen Mann vom theologischen Lehrstuhle zu entfernen, welcher so wenig Tauglichkeit dazu verräth, und dessen polemischer Unverstand selbst den eines so tragisch verunglückten *Fabritius — mirabile dictu*, noch übertrifft. Auch an der Entlassung des „*rechtlichen Mannes Prof. Freudenfeld*“ nimmt er S. 239 einen wahrhaft collegialischen und brüderlichen Antheil!

Aber warum sich über ein solches Product
J. A. L. Z. 1823. *Erster Band*.

freuen? Der Grund liegt in der Idee und Beschaffenheit desselben selbst. Der Vf. will die große Zerrüttung in der protestantischen Kirche durch eigene Zeugnisse aus den Schriften protestantischer Theologen und Geistlichen darthun — und er hat dies auf eine Art gethan, daß er dadurch wirklich einen nicht unwichtigen Beytrag zur *Wiedervereinigung der Getrennten* geliefert hat. Ihm sind alle protestantischen Theologen — allzumal Sünder, und keiner ist besser, als der andere. Einige werden zwar im Vorbeygehen gelobt, wie *Ernesti*, *Reinhard*, *Rosenmüller*, *Planck*, *Schott* u. A.; aber sie müssen doch auch Mit-Büßer seyn. Bloß der „*Freyherr von Stark*“, Theodul's Gastgeber, macht eine Ausnahme; doch nur in sofern, als mit dem Theodulischen Kalbe gepflügt wird. Sonst heißt es *Tros Rutulusve suat!* Theologen, wie *Ammon*, *Augusti*, *Baumgarten Crusius*, *Bretschneider*, *Kleuker*, *Knapp*, *Marheinecke*, *Stäudlin*, *Storr*, *Tittmann* u. A., welche doch sonst nicht gerade für Revolutionäre gelten, werden hier mit *Cannabich*, *Eichhorn*, *Löffler*, *Paulus*, *Tzschirner*, *De Wette*, *Vater*, *Wegscheider* u. A., in völlig gleiche Kategorie gesetzt. Diefs ist gewiß das beste Mittel, diese und andere divergirende Theologen einander näher zu bringen. Die mitgetheilten zahlreichen Auszüge sind auch wirklich von der Beschaffenheit, daß sie zu ernsthaften Betrachtungen von beiden Seiten Veranlassung geben können; und schon diefs wäre ein Gewinn zu nennen. So würden also Hr. H. und seines Gleichen eine Annäherung und Vereinigung herbeyführen, die sie freylich nicht wünschen, die aber schon deshalb etwas höchst Erwünschtes seyn würde.

N.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Religiöse Amtsreden*, in Auszügen und vollständig. VI und letzte Sammlung. Herausgegeben von D. *Joh. Ge. Aug. Hacker*, K. Sächs. ev. Hofprediger. 1821. IV u. 187 S. 8. (16 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. d. Jen. A. L. Z. 1820. No. 95.]

Mit diesem Bändchen beschließt der würdige Vf. diese beyfallswürdige Sammlung. Das Urtheil, welches Rec. über die früheren Bändchen ausgesprochen hat, muß er auch bey dieser letzten Sammlung wiederholen. Alle hier befindlichen Vorträge des Vfs. selbst zeichnen sich, wie es nicht anders zu erwarten ist, aus. Er giebt darin 6 *Auszüge* aus Predigten — vom Kampfe gegen die Macht des Irdischen

S 8

über uns; — von den Ausichten in die Heimathswelt, welche der Zustand Jesu, des Auferstandenen, seinen Freunden öffnet; — von der Herrschaft über unser Denken; — von der wahren Abzweckung unserer kirchlichen Verfassung; — von der immerwährenden Beschirmung Gottes, welcher wir die Dauer unseres Lebens schuldig sind; — von dem wahren Christen, wie er sich als Beter über Nichtchristen und Scheinchristen erhebt; eine vollständige Predigt: Das Bild ächter Vaterliebe, als ein Bild der Liebe Gottes gegen uns; und ein Vorwort bey der Trauung eines Wittwers. —

So wenig Rec. um Worte streiten mag, die der Vf. wohl mit anderen, zweckmäßigeren, hätte vertauschen können: so kann er doch nicht umhin, über den zweyten Predigtauszug über die *Ausichten in die Heimathswelt* — (ein sonderbarer Ausdruck!) — sein Befremden zu bezeugen. Hier findet man doch in der That nichts, als ein bloßes Spiel des Witze, das dem Überzeugung Suchenden durchaus nicht genügen kann. Den Zustand Jesu nach seiner Auferstehung kennen wir ja nur sehr wenig, und das Wenige, was uns die Evangelisten davon mittheilen, erlaubt wahrlich keine Vergleichung mit dem Vaterlande, das da droben ist, und kann daher auch keine Ausichten auf dasselbe eröffnen, da überdies Jesus ja in *dieses* Leben, diesseits des Grabes, zurückgekehrt war. Noch dazu bringt das Einzelne, das gesagt wird, die Wahrheit nicht selten ins Gedränge. Denn das es über das Grab hinaus heller wird über die göttlichen Wege, das unsere Erdenleiden aufhören — lehrt die Auferstehung Jesu in Beziehung auf das *künftige* Leben nicht, da er in das *gegenwärtige* zurückgekehrt war; und das er „mit seiner Auferstehung in einem leidensfreyen Zustand — (der ohnehin auf dieser Erde nicht Statt finden kann) übergegangen war“ (S. 21), davon sagt die heilige Schrift nichts; vielmehr, da er den Unglauben und die Herzenshärte der Seinen schalt (Marc. 16, 14): so muß er diese wohl schmerzlich empfunden haben. Eben so wenig hält der dritte Punct Stich, das Jesus nach seiner Auferstehung in einen edleren Kreis veretzt sey, und demnach auch wir einst in einem solchen veretzt zu werden, hoffen dürfen. Der Kreis, in welchen Jesus nach seiner Auferstehung eintrat, war derselbe, den er bey seinem Kreuzestode verlassen hatte; er fand noch dieselben zweifelnden (Joh. 20, 26—29), vorurtheilsvollen (Luc. 24, 21) Jünger, wie er sie zuvor hatte. Und wenn es S. 24 heißt; „nur die kleinere Zahl der Edlen und Bessern würdigt er seines „Umgangs,“ so streitet das offenbar mit der Schrift, nach welcher er auch von mehr als 500 Brüdern gesehen ward (1 Cor. 15, 6). Da demnach die Prämisse des Vfs. falsch ist, so kann auch das Gefolgerte aus ihr nicht folgen. — Nicht besser steht es endlich mit dem vierten Puncte: Christus wirkte, lehrte, ermahnte, warnte, wie vorhin, auch nach seiner Auferstehung; die Schrift weist von einer freyeren, glücklicheren Wirksamkeit des-

selben nichts; daher kann uns *daraus* sich keine Ausicht auf eine solche künftige eröffnen. — Mithin lehrt uns die Auferstehung Jesu über das *künftige* Leben — *Nichts*. Höchstens bestätigt sie, bey der Voraussetzung des wahren Todes Jesu, die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode. Wozu also nun alles Schrauben und Witzeln an der Auferstehung Jesu, da Vernunft und Schrift uns, ohne dies, so viel beruhigende Wahrheit darüber geben? Die wichtige Begebenheit der Auferstehung kann zweckmäßiger vom Prediger benutzt werden, als zur Eröffnung von Ausichten, die sie uns nicht eröffnen kann, und die uns ohne sie eröffnet sind.

Über die folgenden *Tienemannschen* Predigten hätten wir Vieles zu sagen, wenn es der Raum erlaubte. Im Allgemeinen kann man von beiden behaupten, das sie viel zu wenig *biblisches* sind; von der *ersten* über die Furcht im Glauben an das Überinnliche in der Religion insbesondere, das sie den Hauptatz nicht richtig ausdrückt, da es heißen müßte: „vor dem Glauben, oder vor der Annahme des Überinnlichen,“ wobey auch der Zusatz: *in der Religion*, überflüssig ist, weil in der Religion *Alles* überinnlich ist; — ferner, das im Thema von *Furcht*, im Vortrage selbst aber nur von einem *heiligen Schauer*, die Rede ist, — wiewohl sich auch von der *Furcht* bey der Annahme überinnlicher Wahrheiten, — im eigenthümlichen Sinne, vortreflich reden liesse; — endlich das dem Inhalt nach alle drey Theile unter einander gemischt werden; — von der *zweyten*, über die Frage: „wodurch kann man Gleichmüthigkeit bey ungelegenen Störungen erhalten?“ das sie nicht religiös, das Thema zu speciell, und jedes angegebene Mittel nichts mehr, als eine Klugheitsmaßregel ist, die noch dazu in vielen anderen Fällen angewendet werden kann, und daher viel zu allgemein ist. — Die Tauf- und Trauerreden von *Frisch* und die Begräbnisrede von *Flemming* enthalten viel Gutes, und sind ganz zweckmäßig.

F. Q.

HANNOVER u. LEIPZIG, b. d. Gebrüd. Hahn: *Die sämtlichen Schriften des Neuen Testaments*. Nach *Griesbachs* Ausgabe des griechischen Textes überfetzt von *Johann Jakob Stolz*, d. Theol. Dr. vormal's Past. Primar. zu St. Martini u. Prof. d. Theol. am Gymnas. zu Bremen. *Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung einer der früheren Ausgaben*. 1820. VIII u. 359 S. gr. 8. (12 gr.)

Sowohl der Mißbrauch, welchen manche Prediger von des Hn. D. *St's* früheren erklärenden Übersetzung des N. T. auf den Kanzeln durch wörtliches Vorlesen derselben, als der zu häufige Gebrauch, welchen die Hn. Gebrüder *van Ess* von dieser eben erwähnten Arbeit in ihren verdienstlichen Ausgaben des N. T. machten, hat ihn, der seitdem in die Wohnungen des ewigen Lichtes eingegangen ist, vermocht, in einem Alter von 65 Jahren, doch noch mit jugendlicher Munterkeit, wiederum, wie er

sich in der Vorr. S. VI ausdrückt, den Hogen zu sparnen, und eine Übersetzung auszuarbeiten; die wirklich nur Übersetzung wäre, und die also, setzt Rec als natürliche Folgerung aus dem Obigen hinzu, jenen Predigern und dem Hn. van Efs, besser zu Händen seyn sollte. Leider aber hat uns Hr. St. mit seinem Begriffe von einer Übersetzung nicht nahe bekannt gemacht, sondern seinen Lesern überlassen, sich denselben aus vorliegender Arbeit selbst abzuziehen. Denn was er in der schon berührten Vorrede darüber sagt, ist doch zu wenig, und erreckt sich fast nur über das, was eine Übersetzung nicht seyn sollte, nämlich keine Umschreibung, unkeine Modernisirung der Urschrift. Ans dem abr, was er hier selbst geliefert hat, ergiebt sich, daß er nicht zu den vielen seiner Zeitgenossen gehöre, die von einer Übersetzung fast nichts, als die wörtlichste Übertragung verlangen, und denen auch die Wiedergabe der Stellung und der Zahl der einzelnen Wörter als eine unerlässliche Forderung erhebt, ja sogar Sylbe für Sylbe dem Übersetzer zu stellen möchten, und lieber dem Geiste einer Schrift, als ihrer Form, zu nahe treten wollen. Der H. St. hat überall zunächst den Geist seines Originals vor Augen gehabt: er giebt den Sinn desselben den Deutschredenden, so wie ihn der Helleniste zu der Apostel Zeiten fassen mußte. Dagegen hat er sich um die Worte, die gleichsam der Körper der menschlichen Gedanken sind, nur in soweit bekümmert, als zu seinem Hauptzwecke unumgänglich nöthig war. Auf diese Weise mußte, bey allen sonstigen Vorzügen, doch etwas Einseitigeres entstehen, als St. dann wohl geleistet haben würde, wenn er Sinn und Art der Rede mit gleich großer Bestrehsamkeit hätte behandeln wollen; was um so mehr zu bedauern ist, da St. der rechte Mann dazu war, das Kleinere über das Größere nicht zu verschmähen, und ihm das letztere, aus sogleich zu erwähnenden Ursachen, leichter, als vielen anderen Übersetzern, werden mußte.

Sehen wir nun zuerst auf das, was als Hauptzweck dieser Übersetzung überall hervortritt, die möglichst treue Wiedergabe des wahren Sinnes: so dünkt es uns fast überflüssig, zu bemerken, daß sie in dieser Hinsicht mit jeder anderen Übersetzung um den Vorrang streiten könne, da St. allen unseren Lesern schon als ein trefflicher Exeget bekannt ist. Er hat nicht nur selbst fast ein halbes Jahrhundert lang alle Auslegungen der Bibel zu seinem Studium gemacht, sondern auch nicht unwichtige Beyträge dazu, besonders durch Kritiken, geliefert. Wir dürfen uns hier nur auf seine frühere Übersetzung und deren Anmerkungen berufen, und enthalten uns aller weiteren Worte über die Richtigkeit dieser neuen Arbeit, ob wir gleich, freylich nur in Kleinigkeiten, einige Ausstellungen in dieser Hinsicht machen könnten. Dagegen bemerken wir nur, daß wir den unermüdeten Fleiß des treuen Forschers nach Wahrheit sogar in der bloßen Interpunction mancher schwierigen Stellen mit besonderer

Freude bemerkt haben. Man sehe z. B. Joh. 5, 27 28. Apstg. 1, 10 1 Cor. 5, 12. Ebr. 6, 2. Übrigens müssen wir hier noch gedenken, daß hie und da kurze antiquarische oder hinerklärende Aumerkungen, und zwar in den historischen Büchern am meisten, bey den Paulinischen Briefen aber am wenigsten, unter dem Texte stehen, z. B. Matth. 5, 1 Joh. 3, 9.

Länger aber müssen wir bey dem verweilen, was das übrige Übersetzungsgeschäfte betrifft, und was wir die Worttreue nennen möchten. Denn hier stossen wir auf Mehreres, was wir nicht billigen können, und daher künftige Herausgeber dieser neuen Übersetzung — die gewiß viele Freunde finden wird — zu verbessern bitten. 1) Fanden wir bestätigt, was wir im Voraus, sobald wir von dieser Arbeit Kunde erhielten, vermutheten, daß St. nämlich das Erklären statt des wörtlichen Übersetzens nicht immer glücklich genug vermieden habe. Hatte er doch diese Art, das N. u. T. zu behandeln, so lange Zeit zu seinem Lieblingsgeschäfte gemacht! Wir beweisen dieses nur mit wenigen Stellen: Luc. 4, 25. ἐπ' ἀληθείας λέγω ὑμῖν, wird übersetzt: ich will euch sagen, wie es ist. Luc. 6, 24. τὴν παράκλησιν ὑμῶν, euer Gutes. Joh. 6, 61. εἰδὼς δὲ ὁ Ἰησοῦς ἐν ἑαυτῷ, Jesus, der es an sich bemerkte. Joh. 7, 4. ζητεῖ ἐν παρέρησια εἶναι, und sucht doch von allen bemerkte zu werden. Joh. 11, 55. ἵνα ἀγιάσωσιν ἑαυτοὺς, um sich vorzubereiten. Joh. 12, 36. ἵνα υἱὰ ἰσφωτὸς γεννησθε, um von dem Licht erleuchtet zu werden. Joh. 13, 1 klingt nicht Johanneisch, sondern ist mehr im Tone unserer Zeit gesagt. Röm. 9, 22. σευὴ ὀργῆς, strafwürdige Menschen. 1 Cor. 2, 6. τῶν ἀρχόντων τοῦ αἰῶνος, der Tongeber (sic) dieser Zeit. 1 Cor. 4, 5. ὁ ἔπαινος, was er verdient. 1 Cor. 5, 10. τοῦ κόσμου, außer der Gemeine. 2 Cor. 2, 5. ἵνα μὴ ἐπιβαρῶ, daß ich nicht zuviel sage. Ebr. 5, 13. ἀπειρος λόγου δικαιοσύνης, unempfänglich für die höhere Lehre (So wird auch Ebr. 6, 1. τὴν τελειότητα durch höhere Lehren übersetzt). Ebr. 12, 1. δι' ὑπομονῆς τρέχωμεν τὸν προκείμενον ἡμῖν ἀγῶνα, die uns angewiesene Bahn dauernd durchlaufen.

2) Geht St. ohne Noth von dem eigentlichen Worte weit ab und setzt ein anderes. So Luc. 1, 30. κείμεν ὁ ἀγγ. αὐτῇ, und der Engel fuhr fort. Wie einfach spricht die Urschrift. Joh. 15, 3. καθαροὶ βεσchnittene cf. V. 2, was Unkundige leicht von der jüd. Beschneidung verstehen dürften. Röm. 3, 21. ὑπο τοῦ νόμου, Mose. Röm. 10, 19 wird πρῶτος durch aber schon gegeben. 1 Cor. 2, 1. τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ, das Zeugniß von Christo.

3) Hat St. keinen Anstand genommen, für ein und dasselbe griechische Wort in verschiedenen Stellen eine Menge verschiedener deutscher Wörter zu gebrauchen, wenn er nur den Sinn des Originals dabey gerettet glaubte. Selbst auf ein einzelnes Wort kommt sehr viel an, besonders auf seinen öfteren Gebrauch: es gehört hauptsächlich zum Colorit des Ganzen. Von einem vielbedeutenden Worte sollte ein Übersetzer, wenn er, was freylich

nicht selten der Fall ist, ein ganz erschöpfendes in seiner Sprache nicht zu finden wüßte, wenigstens ein Mittelwort auffuchen, das jenem so nahe käme, als möglich, und das er in den allermeisten Fällen gebrauchen könnte. Dies hat St. zu wenig gethan. Zum Beweise führen wir das Wort *κοίβειν* an, welches er durch neun verschiedene deutsche Wörter übersetzt hat, nämlich a) durch *richten*. 1 Cor. 6, 2. b) *urtheilen*, 1 Cor. 4, 5. c) *etwas aussetzen an Jemanden*, Joh. 8, 26. d) *verdammten*, e) *bestrafen*, 1 Cor. 11, 31 32. f) *sich vornehmen*, 1 Cor. 2, 2. g) *beschleissen*, 1 Cor. 5, 3. 7, 37. h) *einen Streit wohin ziehen*, 1 Cor. 6, 1. i) *rechten*, 1 Cor. 6, 6. *κρίμα* ist Joh. 9, 39 gar nicht übersetzt.

4) Hat St. die Stellung der Wörter doch gar zu wenig berücksichtigt, und dadurch, nach unserem Gefühle, die Einfachheit der heiligen Urkunden oft verletzt. Hier nur einige Stellen: Joh. 1, 51. *εἰδόν τε ὑποκάτω τῆς συκῆς, unter dem Feigenbaume* sah ich dich. Joh. 6, 2. *καὶ ἠκολούθει αὐτῷ ὄχλος πολὺς, ihm folgte viel Volks*. Joh. 6, 9. *ἔστι παιδάριον ἐν ὡδῇ, ein Knabe ist hier*. Röm. 9, 2. *λύπη μοι ἐστὶ μεγάλη, groß ist meine Betrübniß*. Vergl. auch Röm. 8, 38.

5) St. hat Wörter weggelassen, und wieder hinzugesetzt. Luc. 1, 39 ist *ἀναστᾶσα* in der Übersetzung verloren gegangen. Dagegen steht Luc. 4, 1 jetzt in der Übersetzung, das im Original fehlt. Joh. 12, 26. *τιμήσει αὐτὸν ὁ πατήρ, den wird mein Vater belohnen*. Joh. 13, 3., *ob er gleich wußte*; das obgleich steht nicht im Texte. Sonderbarer klingt die Stelle Joh. 13, 12: „Nachdem er nun ihre Füße gewaschen, und seine Oberkleider, auch an dem Tische seinen Platz wieder genommen hatte.“ Ohne den Urtext könnte man glauben, Jesus habe seine Kleider gewaschen. Apstg. 2, 3 wird *διαμεριζόμεναι* völlig übergangen. Ebr. 1, 1 *ἡμῖν*, höchst nöthig hier, ist nicht übersetzt.

6) Die Sprache, auf welche viel Fleiß verwendet worden ist, leidet doch hie und da an Undeutlichkeit und Undeutschheit. Es giebt Stellen, wie wir schon in der N. 5 unserer Ausstellungen eine

gesehen haben, die ohne das Original kaum recht verständlich sind. So Joh. 10, 35 kann das Deutsche ohne das Griechische nicht verstanden werden. Röm. 11, 29 *unübersahar*. 1 Cor. 5, 8. *ἑορτάζουτες, laßt uns ein Lebensfest feyern*. 1 Cor. 6, 2. *seyd ihr nicht einmal würdig der geringsten Hande!* 1 Cor. 7, 25, *als gewürdigt des Zutrauens des Heyrn*. (Wie undeutsch!) 1 Cor. 9, 9 *verkörben*. 1 Cor. 9, 11 *Nahrung des Geistes säen*. Ebr. 1, 2 *τοὺς αἰῶνας, die Zeitperioden*. Ebr. 6, 1. *Verlassend die Anfänge der Christuslehre laßt uns u. l. l.*

Doch da es Zeit seyn dürfte, diese Anzeige zu schließen, so wollen wir 1 Petr. 1, 3—5 in In. St. früherer und jetziger Übersetzung hier neen einander stellen, damit unsere Leser den Geist beider selbst erfassen mögen:

Frühere Übersetzung:

Jetzige Übersetzung:

Geprie en sey Gott, der Vater unseres Herrn, J. C., der durch die Neubelebung J. C. uns ein neues Leben zu einer seligen Hoffnung gab, zur Erwartung einer unvergänglichen, unvermischten und unverwelklichen Seligkeit, die im Himmel Euch ansbewahrt ist, die Ihr, wenn Ihr glaubet, durch Gottes Macht sichergestellt seyð wegen des Heils, das sich in der Folge der Zeiten enthüllen soll.

Geprießen sey Gott, der Vater unseres Herrn, J. C., der nach seinem großen Erbarmen uns neu geschaffen hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung J. C. von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbesleckten und unverwelklichen Eigenthum, das im Himmel Euch aufbewahrt ist, die ihr durch Gottes Macht erhalten werdet mittelst des Glaubens für eine Seligkeit, die sich offenbaren soll in der letzten Zeit.

Das Äußere des Buches nähert sich den gewöhnlichen älteren biblischen Ausgaben. Jede Seite ist in zwey Columnen getheilt, und jeder Vers besonders abgesetzt. Über den Capiteln haben wir aber ungern eine Inhaltsanzeige vermißt. Der Druck ist scharf und gut: der Preis sehr billig. Wir wünschen dem Buche eine recht schnelle und weite Verbreitung, auch eine recht vielfältige, doch umsichtige, Benutzung von künftigen Übersetzern. Xmp.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin, b. Dümmler: Vier Reden und zwey Predigten bey Confirmationen in fürstlichen Häusern und der ersten Abendmahlsfeyer der jungen Christen, gesprochen von Friedrich Ferdinand Adolph Sach, Kön. Pr. Hof- und Domprediger. 1820. VII u. 95 S. gr. 8. (8 gr.)

Wer in diesen Reden eine Fülle von auserlesenen Worten, ungemeynen Sentenzen, oder wohl gar Erhütterungen seiner Nerven suchen wollte; wer da viel von dem Glanze eines königl. Hauses und dem Ruhme seiner Vorwelt und Jetztwelt vernehmen zu können hoffte: der wird sich getäuscht finden. Nur ganz einfache Worte findet man hier, nur Erinnerungen an die wesentlichsten Wahrheiten des Christenthums in der ungekünstelten Sprache eines frommen Herzens. Und gerade dieses rechnen wir dem Vf. zu einem besonderen Verdienst an, daß er vor Thronen dasselbe redet, was er auch in niederen Hütten verkündigen würde. Er will nicht glanzen; er sucht nicht seine Ehre, sondern die Ehre seines Herrn, in dessen Reich er fünf neue Mitglieder einführt, worunter die Prinzessin *Alexandrine*,

Tochter Sr. Maj. des Kön. von Preussen, die Prinzessin *Elisa Radziwill*, und der Prinz *Wilhelm* zu Solms-Braunfels sich befinden; er hat nur die wirklich religiösen Bedürfnisse seiner ihm anvertrauten, unendlich theueren, Christusjüngerinnen und Jünger vor Augen. Daß es ihm aber ein Leichtes gewesen wäre, in diesen Reden alle Kunst und allen wahren Zauber der Beredsamkeit aufzubieten, davon zeugen die zwey mitgegebenen Predigten, welche die ausgezeichnete Geisteskraft des Vfs, sein tiefes Studium der Homiletik, sowie seine strenge Gewissenhaftigkeit bey der Ausarbeitung seiner öffentlichen Vorträge bekrunden. Besonders gilt das hier Gesagte von der ersten Predigt, welche über *Petr. 3, 4* von der *verborgenen Herrlichkeit des Christen* handelt. Rec. empfiehlt diesen schönen Vortrag besonders allen Predigern gleichsam als einen Gewissensmelter, der vielen unter ihnen zeigen wird, daß sie in der Sorgfalt bey dem Anarbeiten ihrer Predigten nicht weit genug gehen können. In der zweyten Predigt findet Rec. die Ähnlichkeiten zwischen Jesu Tode und unserem Tode doch zu gesucht, und zu wenig treffend. Xmp.

AL

AACI
E
K
re
zu
de
E
V

W

1821.
Schrif
gesch
Schrif
weil
Gesch
tender
mentl
unwi
8 SS.
hättn
ten E
(S. 1),
allen
Doch
nung
nem
kann
Staat
fentli
aus d
bung
„Jede
Sphä
Der
näml
Ges
liche
Vere
Folg
gült
eine
mit
kath
fes
ist d
bürg
nen,
J.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

JURISPRUDENZ.

AACHEN, b. Mayer: *Richtige Ansicht des christlichen Ehevertrags und der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über denselben*, aus Schrift und Kirchenrecht aufgestellt von L. A. Nellesen, Pfarrer zum h. Nicolaus; als Widerlegung der Schrift des Ober-Landgerichtsraths Zum-Bach, über die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten. 1820. VI und 156 S. 8. (12 gr.)

Wenn wir diese Widerlegung der von uns bereits 1821. No. 44 und 45 gewürdigten Zum-Bach'schen Schrift einer ausführlichen Anzeige unterziehen, so geschieht dieses nicht, weil wir glauben, daß jene Schrift hier wirklich widerlegt worden, sondern, weil jede Parteyschrift schon als solche für die Geschichte dieses in vielfacher Rücksicht bedeutenden Streits merkwürdig ist, und weil namentlich die vorliegende uns zu manchen nicht unwichtigen Erörterungen veranlaßt. In den ersten 8 §§. wird von Ehefachen überhaupt und ihrem Verhältnisse zur Kirche, in den 3 folgenden von gemischten Ehen gehandelt. Sehr richtig bemerkt der Vf. (§. 1), daß die Ehe als natürlicher Contract unter allen weltlichen und religiösen Gesetzen fortbestehe. Doch muß man nicht übersehen, daß die Benennung *Gesetze von kirchlichen Vorschriften* nur in einem sehr uneigentlichen Sinne gebraucht werden kann, und daß eigentliche Gesetzgebung nur dem Staate zukommt. Der Vf. selbst scheint diesen wesentlichen Unterschied gleich in dem nämlichen §. aus den Augen verloren zu haben. Seiner Beschreibung nach ist die Kirche ein wahrer Staat im Staate. „Jede dieser beiden Mächte — sagt er — sey in ihrer Sphäre die höchste, und von der anderen unabhängig.“ Der Staat könne in weltlicher Rücksicht, in sofern nämlich die Ehe ein staatsbürgerlicher Verein sey, Gesetze darüber erlassen, die Kirche könne in geistlicher Rücksicht, in so weit die Ehe ein religiöser Verein sey, gesetzliche Vorschriften machen, und als Folge davon den Ehecontract vor ihrem Forum als gültig oder ungültig behandeln. Hier bemerken wir eine Begriffs-Verwirrung, die eine Unbekanntheit mit dem Besten und Achtungswürdigsten, das selbst katholische Schriftsteller unseres Zeitalters über dieses Verhältniß gesagt haben, voraussetzt. Der Staat ist das Höchste im Staate. Aufnahme und Genuß bürgerlicher Rechte hängen sowohl für den Einzelnen, als für ganze Gesellschaften, einzig von seiner

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Bewilligung ab, und es wäre Unfönn, zu denken, daß er dieselbe in irgend einem Falle ertheilte, ohne die Übernahme der Bürgerpflichten, unter denen Gehorsam und Achtung gegen die Staatsgesetze die ersten sind, ausdrücklich oder stillschweigend zu bedingen. Er ist zwar weit entfernt, den inneren Entwicklungsgang derjenigen, welchen er Staatsbürgerrechte verlieh, hemmen zu wollen; aber eben so wenig konnte und kann es seine Absicht seyn, durch Bewilligung dieser Rechte seine Obergewalt mit dem Neuaufgenommenen zu theilen, seine auf das Wohlseyn aller berechneten Zwecke den Planen des Egoismus und der Herrschsucht einzelner Individuen oder Gesellschaften aufzuopfern. deren Bürgerpflicht sie auffodert, diese Zwecke nach Möglichkeit zu befördern, weit entfernt, ihnen zerstörend entgegen zu wirken. Wenn wir diese Grundätze auf die vorliegende Untersuchung anwenden, so ergeben sich daraus folgende Resultate: 1) Nur der Staat kann die Gültigkeit oder Ungültigkeit eines Ehevertrags bestimmen, weil nur er es ist, der die rein-weltlichen Gerechtigkeiten der väterlichen Gewalt, der Erbfolge, der Standesehre u. s. w., davon abhängig machen, und erforderlichen Falls durch die ihm beywohnende höchste Zwangsgewalt geltend machen kann. 2) Pflicht der Kirche, als einer im Staate aufgenommenen Gesellschaft, ist es, diese Bestimmungen als verbindliches Gesetz anzuerkennen. 3) Ihr Beruf: das Wohlthätige desselben bey jeder im Kreise ihres Wirkens sich ereignenden Gelegenheit zu entwickeln, Schwierigkeiten der Vollziehung durch angemessenen Unterricht zu erleichtern, und möglichen Mißbräuchen durch eben dieses Mittel entgegen zu wirken. 4) Die Unterscheidung einer kirchlichen Gültigkeit des Ehevertrags von der bürgerlichen ist demnach, selbst wenn man mit dem Vf. die erste bloß von sogenannten geistlichen Wirkungen verstehen wollte, der gerade Weg zur Usurpation der höchsten Gewalt über Ehefachen im Staate, indem sie einer untergeordneten Gesellschaft oder den Vorstehern derselben einen Hinterhalt öffnet, in welchem sie unter der Firma desjenigen, was ihren Mitgliedern das Heiligste ist, Rechte, welche ihnen der Staat bewilligt, durch kirchliche Bannstrahlen ungehindert vereiteln oder vernichten können. Erbarmungswerthe Staatsgültigkeit, wenn es, wie der Vf. S. 83 behauptet, eine Autorität giebt, welche befugt ist, Gesetze zu schreiben, von deren Befolgung die Gültigkeit der Ehe vor Gott und der Kirche abhängt! Fragt man, worauf gründet sich diese Be-

T t

fugnifs? so verweist der Vf. §. 2 und 5 auf Christus und die Übung der christlichen Gemeinden in den 6 ersten Jahrhunderten. Dafs man allerdings schon in früheren Zeiten Spuren von kirchlicher Anmaßung weltlicher Gerechtfame findet, ist nicht zu leugnen, aber wie Vieles hat nicht in früheren Zeiten die Kirche sich angemafst, was deshalb keinen Augenblick recht war. Von Christus wird (S. 11) bemerkt: er habe den Ehecontract seiner Gläubigen zu einem Sacramente erheben, oder, was das nämliche sey, demselben ganz *eigene Gnadewirkungen zugesichert*. Den Beweis und die Beschreibung dieser Gnadewirkungen ist der Vf. — schuldig geblieben. Er bemerkt zwar (S. 15), dieses Recht sey eine Folge aus der *allgemeinen und uneingeschränkten geistlichen Gewalt*, die der göttliche Stifter seiner Kirche übertragen habe; die Vorsteher der Schrift haben von dem Gottstifter derselben, folglich *unabhängig vom Staate*, eine geistliche Gerichtsbarkeit, eine *gesetzgebende Gewalt*, erhalten, Alles dasjenige anzuordnen, was sie zum Besten der Kirche, zur Erhaltung, nicht nur der Glaubens-Einheit, sondern auch der *Sittenreinheit*, kurz zum *ewigen Heile* der Gläubigen, für nothwendig oder nützlich nach Zeit und Umständen erachten würden. Wenn der Vf. im Gefolge dieser rein-moralischen Bestimmungen weiter fragt: „Wo giebt es nun aber wohl einen Gegenstand, der mehr in das Wesen der christlichen Gemeinde eingreift, als eben die Ehe der Gläubigen? so kann man ihm mit der Gegenfrage antworten: wie ist es auch nur zu denken, dafs Christus einen so wichtigen Verein, wie den ehelichen, bey diesen Bestimmungen gänzlich mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn es in seinem Plane gelegen hätte, der von ihm gestifteten Kirche das Recht der höchsten Gesetzgebung über denselben anzuvertrauen? Offenbar also eine *petitio principii*, eine Voraussetzung dessen, was bewiesen werden soll. Es würde zu weit führen, wenn wir nach diesen Bemerkungen die in den zunächst folgenden §§. enthaltenen Sätze umständlich beleuchten wollten. Es ist nicht zu verkennen, dafs manche einzelne Behauptung der Schrift, gegen welche sie gerichtet sind, dadurch eine genauere Bestimmung erhält: aber im Ganzen genommen scheinen die Resultate der *Zum-Bach'schen* geschichtlichen Untersuchungen fest zu stehen. Selbst die Behauptung, dafs das Haus Brandenburg niemals die Verfügungen der Trienter Synode anerkannt habe, wird nicht geleugnet; nur will es der Vf. nicht zugeben, was doch aus mehreren, zum Theil von ihm selbst angeführten, Thatfachen hervorgeht, dafs die französische Gesetzgebung, welche noch jetzt in den Rheinländern fortbesteht, die reformatorischen Beschlüsse dieser Kirchenversammlung nie als verbindliche Vorschrift anerkannt habe. Mit Recht erwartet er von den weisen Regierungsgrundsätzen des dormaligen Regenten, dafs er, auch bey eintretender neuer Gesetzgebung, die Grundsätze der Katholiken berücksichtigen werde, in sofern sie den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts nicht widersprechen, und namentlich keine jener Anmaßungen enthal-

ten, die zur Ehre der Menschheit und des Christenthums doch endlich einmal aufhören sollten, und gewifs ohne den festen Willen der Regierungen in Ewigkeit nicht aufhören werden.

§. 9 kommt der Vf. näher auf den eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchung, verwickelt sich aber dabey dergestalt in Widersprüche und willkührliche Behauptungen, dafs man fast glauben sollte, er habe entweder die Unhaltbarkeit eines Theils der letzten gefühlt, oder er habe zuweilen selbst nicht recht gewulst, was er wollte. S. 78 behauptet er, dafs vermischte Ehen durchaus unzweckmäfsig, dem religiösen Fortschreiten der Ältern und Kinder höchst nachtheilig, und folglich in der Regel schon *aus dem Naturrechte verboten* seyen. Ob sie zwischen Christen und Nichtchristen, oder zwischen Christen verschiedener Confessionen (oder wie sich der Vf. wohl nicht sehr logisch ausdrückt: zwischen einem christlichen und nichtchristlichen oder auch zwischen einem katholischen und unkatholischen Theile), eingegangen werden, thut nichts zur Sache; dieser Unterschied besteht nach S. 78 nur im *Mehr und Weniger*. Freylich hätte eine Beschränkung auf die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten dem Vf. das Vergnügen geraubt, dieselben mit Waffen der Patristik, u. A. mit jenem Ausspruch des Kirchenvaters Tertullian, zu bestreiten, der augenscheinlich von den damaligen Ehen zwischen Christen und Nichtchristen redet, aber, wie S. 80 bemerkt wird, *sich noch immer analogisch auf die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten anwenden läfst*. Wir geben dem Vf. zu, dafs diese letzten Ehen manches Nachtheilige sowohl für die Ehegatten, als auch für ihre Kinder, herbeyführen können; aber nothwendig sind doch diese Nachtheile nicht. Er selbst kann ja (S. 97) nicht in Abrede seyn, dafs „der Charakter des Sündhaften einer solchen Ehe ihrer Natur nach nicht anklebe“. Er selbst gesteht einige Ausnahmen zu. Wie nun, wenn Beyspiele dieser Art häufiger wären, als der Vf. auf seinem etwas niedrigen Standpunkte es gewahr werden könnte? Wie, wenn es namentlich unter den Staaten des deutschen Bundes bedeutende Länder gäbe, in welchen Erscheinungen dieser Art nichts weniger, als Seltenheiten sind? Alles kommt hier auf die den Eheleuten gegebene häusliche Erziehung und auf das Benehmen des Seelforgers an. „Was die geliebte Hand der Ältern — sagt der Vf. selbst S. 81 — in das Herz der Kleinen hineinlegt, ist unaustilgbar für immer.“ Ist dieser Grundsatz wahr, so hat der katholische Eheheil von dem zufälligen Umstände seiner Verheirathung mit einem protestantischen Confessionsverwandten nicht das Mindeste für seinen Glauben zu fürchten. Ist vollends der Seelforger eines solchen Katholiken ein Mann, wie er seyn sollte, ein in der Schule Christi und seiner Apostel gebildeter Freund und Rathgeber seines Gemeindegliedens: so ist auch nicht die entfernteste Gefahr einer Kränkung religiöser Überzeugungen für den Letzten vorhanden; dafs auch der protestantische Eheheil aus ähnlichen Gründen eine gleiche Sicherheit seines Glaubens ge-

niese, bedarf wohl keiner Bemerkung. — Allerdings ist es Pflicht der Kirche, ihre Mitglieder über Mißbräuche zu belehren, sie auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam zu machen, welche aus *unüberlegten* Verbindungen mit verschiedenen Confessions-Verwandten nur gar zu leicht hervorgehen können. Aber hier ist auch die Macht der Kirche im vorliegenden Falle am Ende. Findet sich das Mitglied dieser Vorstellungen ungeachtet stark genug, diesen Nachtheilen in dem Laufe seines beabsichtigten Ehebandes zu entgehen: so muß sie es geschehen lassen. Das Einzige, was ihr noch übrig bleibt, ist die Anwünschung des göttlichen Segens für diese dem Anscheine nach gefährlichere Reise, und für die Stärkung in seinen guten Entschlüssen. Alles Weitere ist Eingriff in die Rechte des Staats oder in die heiligen Rechte des Gewissens. — Was der Vf. in der Folge dieses §. aus 5 Mos. VII, 2 Korinth. VI, sodann aus Kirchenvätern, Kirchenversammlungen und aus der Schrift des Papstes Benedict XIV *de synodo dioecæsana* als Bestimmungen des *positiven Rechts* rücksichtlich der fraglichen Ehen angeführt, ist offenbar gewaltsam herbeygezogen, indem es entweder von den Ehen mit *Ungläubigen* oder von ehelichen Verbindungen mit *Ketzern* spricht. Die ersten gehören nicht in eine Untersuchung über die Ehen zwischen Personen verschiedener Bekenntnisse Einer und derselben christlichen Religion; die Zweyten können nicht hierher gezählt werden, weil keine der in Deutschland aufgenommenen Kirchenparteyen das Recht hat, die andere für ketzerisch zu erklären. Der Vf. sagt selbst: (S. 96) „Sind nun auch die Protestanten in Deutschland aus staatsrechtlichen Grundätzen, die im *westphälischen Frieden* festgesetzt wurden, der öffentlichen Ruhe wegen im bürgerlichen Leben *nicht als Häretiker zu qualificiren*, so sind und bleiben sie doch solche in religiöser Rücksicht, wovon hier die Rede ist.“ Die letzte Distinction trägt offenbar das Gepräge des Jesuitismus an der Stirn! Welches auch immer das unleugbare Recht einer jeden dieser Kirchenparteyen sey, einzelne Lehrrätze der anderen als irrig zu widerlegen: so kommt es doch keiner zu, die Glieder dieser Partey mit dem gehässigen Namen *Ketzer in irgend einer Hinsicht* zu bezeichnen. Kein Ausspruch, welcher die eheliche Verbindung mit sogenannten Ketzern zum Gegenstande hat, kann demnach ohne Verletzung jenes theuer erkauften Staatsgesetzes auf das Eheband zwischen Protestanten und Katholiken bezogen werden. §. 10 und 11 kommt der Vf. auf die Bedingungen, welche, wie er bemerkt, zur Erlaubtheit solch einer vermischten Ehe nach katholischen Grundätzen erfordert werden, und auf die deshalb erlassenen Rundschreiben des General-Vicariats zu Aachen. Wir müssen unsere Leser hier auf unsere bereits erwähnte Anzeige der *Zum-Bach'schen* Schrift verweisen, und erlauben uns hier noch folgende Bemerkungen. 1) Als die vorzüglichste Bedingung wird das bekannte Versprechen angegeben: die Kinder *beiderley Geschlechts* in der katholischen Religion zu erziehen. Dafs dieses Versprechen von

dem *Aachener General-Vicariate* den Parteyen abgenöthigt wurde, ist unleugbar; aber wie kann man doch einen oder ein Paar einzelne Kirchspengel mit der ganzen katholischen Kirche verwechseln! Schon *Zum-Bach* hatte bemerkt, vergebens werde man sich bemühen, einen Kanon, ein Gesetz, aufzufinden, das wörtlich hierauf hindeute. Unser Vf. erwiedert, man müsse es der Unerfahrenheit des Hn. *Richters* im kirchlichen Rechte zu Gute halten, dafs er bey all seiner Bemühung keines dergleichen gefunden habe. Es ist in der That bemitleidenswerth, wenn man sieht, welche vergebliche Mühe sich der Vf. giebt, ein Gesetz dieser Art aufzufinden. Man höre nur: 1) das Concilium von Laodicea d. a. 372; 2) der Kirchenrath zu Agde d. a. 506, welche beide länger, als ein Jahrtausend vor dem Entstehen des Protestantismus die Ehe mit „*Ketzern* jeder Art“ nur unter der Bedingung erlaubten, dafs sie geloben sollten, sich zum katholischen Glauben zu bekehren. Hier, bemerkt der Vf., gelte ganz gewifs das bekannte Axiom: *Accessorium sequitur principale*; 3) in der Decretalien-Sammlung Gregors IX (d. a. 1234) habe dieser Papst in seinem Rescripte an den Bischof von *Straßburg* Kap. 2 *conversione infidelium* entschieden, dafs der vierjährige Sohn eines zum katholischen Glauben bekehrten *Juden*, dessen Frau aber noch im Judenthume geblieben war, wegen der Gefahr der Verführung von Seiten der Mutter, und zu Gunsten des christlichen Glaubens, dem Vater soll übergeben werden; 4) Papst Benedict XIV in einem Schreiben an die *Bischöfe des pohlnischen Reichs*, worin es u. A. heifst: wenn es einige Beyspiele von römischen Bischöfen gebe, welche Dispensation wegen eines Ehehindernisses ertheilt hätten, ohne die Bedingung einer vorläufigen Abschwörung der *Ketzerey non adjecta conditione de abjuranda prius haeresi*) hinzuzufügen, so seyen dieselben nicht nur höchst selten, sondern auch allezeit mit angemessenen Cautelen begleitet gewesen, theils zu verhindern, dafs der katholische Eheheil von dem Ketzer nicht verkehrt werden könne . . . theils auch, dafs die zu erzielenden Kinder beiderley Geschlechts gänzlich in der Heiligkeit der katholischen Religion erzogen würden (*ut proles . . . in catholicae religionis sanctitate omnino educaretur*). Wir haben diese Argumentation des Vf. bereits durch mehrere unserer vorhergehenden Bemerkungen beseitigt, und beschränken uns daher darauf, demjenigen, was aus dem Detail dieses Beweises von selbst hervorgeht, nur noch Folgendes beyzufügen: 1) Für die Bischöfe eines *auswärtigen* Reichs und ihren Kirchspengel kann Etwas in den Augen des römischen Stuhls eine sehr angemessene Mafsregel seyn, die sich eben derselbe nicht gegen *Deutsche* erlauben würde. Der Vf. sagt selbst S. 89: „*Es handle sich hier nicht von einem Glaubenssatze, der freylich zu allen Zeiten unverändert bleiben müsse, sondern von einem Disciplinar-Gesetze, das in verschiedenen Zeiten verschieden seyn könne.*“ 2) Dafs sich eine Verfügung dieser Art nach und nach in einem deutschen Erzstifte geltend gemacht habe, dessen Oberhaupt be-

kanntlich in seiner Person alle Gewalten vereinigte, läßt sich begreifen; aber unbegreiflich wäre es, wie ein deutscher Bundesstaat eine so wesentlich in die, seinem Schutze anvertrauten, weltlichen Rechte eingreifende Bestimmung, selbst wenn sie unmittelbar vom römischen Stuhle herflammen sollte, anerkennen könnte, ohne sie nach vorhergegangener Prüfung durch landesherrliche Genehmigung (*Placetum regium*) zum verbindlichen Gesetze erhoben zu haben. — S. 104 — 103 kommt der Vf. noch einmal auf die Bibel zurück. Besonders entscheidend scheint ihm der Paulinische Ausspruch (Ephes. IV) zu seyn: *Ein Gott! Ein Glaube!* „Da nun, fragt er, einmal der Katholik nur seinen Glauben für diesen Einen göttlichen hält, und halten muß, wenn er Katholik bleiben will: wie soll denn nun der katholische Eheheil es zugeben können, oder es sogar als Bedingung im Ehecontracte festsetzen dürfen, daß auch nur die Hälfte seiner Kinder in einem nach seinen Grundfätzen irrigen und von seiner Kirche feyerlich verworfenen Glauben erzogen werden sollen?“ S. 105 nennt er sogar einen solchen Vertrag „gottlos und absolut unerlaubt.“ Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir diese Behauptungen exegetisch und theologisch beleuchten wollten. Wir begnügen uns, zu bemerken, daß sie einerseits eine wahre *petitio principii*, andererseits ein Verdammungs - Urtheil gegen Tausende von den eigenen Glaubensgenossen des Vfs., enthalten, die seit dem Entstehen des Protestantismus, Verträge dieser Art auf allen nicht ganz zurückgebliebenen Punkten von Deutschland schlossen, und täglich zu schließens fortfahren. Daß der Vf. noch im zweyten Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts sich ein solches Verdammungs - Urtheil erlauben konnte, ist eine Merkwürdigkeit, die — im Vorbeygehen sey es gesagt — dem künftigen Kirchengeschichtschreiber dieses Jahrhunderts um so weniger entgehen wird, als sie in einer Schrift enthalten ist, die der

bischöfliche Censor und *resp. Vicarius apostolicus* auf der Rückseite des Titels: *principis fidei catholicae plane consentaneam* nennt. Ein Urtheil von dieser Ausdehnung hatte selbst *Zum Bach* nicht vorhersehen können. Er hatte, so viel wir einsehen, bloß von dem Versprechen eines katholischen Christen, selbst Kinder ohne Unterschied des Geschlechtes in den Grundsätzen einer anderen christlichen Confession zu erziehen, bemerkt, es werde kein katholischer Theolog seyn, der nicht dasselbe als „höchst gottlos, absolut unerlaubt, und also völlig unverbindlich, haarfarrig aus dogmatischen und polemischen Stellen und Schriften demonstrieren werde. Unser Vf. hat diese Ausdrücke in der Anwendung auf die *Hälfte der Kinder* nur wenig gemildert; doch hat er die Bestimmung der *Nichtverbindlichkeit* weggelassen, ohne Zweifel, weil er glaubte, daß sich derselbe bey einem „gottlosen“ Gelübde von selbst verstehe. — Wenn der erstgenannte Schriftsteller hinzusetzt: der katholische Theil, insofern er sich als den Heterodoxen des Protestanten betrachte, dürfe wohl nicht befremdet seyn, seine eigenen Behauptungen *retorquirt* zu finden: so fragt unser Vf. (S. 111), ob nicht diese Schlussfolge die höchste Unwissenheit, die auffallendste Unbekanntschaft mit den Fundamental-Grundsätzen beider Religionen verrathe? „Der *Katholik*, setzt er hinzu, der nur Eine, und zwar die Seinige, als die *allein seligmachende* Religion anerkennt, muß allerdings das fragliche Gelöbniß für durchaus unerlaubt halten, wenn er consequent bleiben soll; der *Protestant* hingegen, der zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen im Wesentlichen keinen Unterschied findet, der sie alle für *gleich seligmachend* hält, kann, wenn er consequent bleiben soll, in diesem Gelöbniß von seiner Seite nichts Unerlaubtes sehen; wie soll er also die Behauptungen des Katholiken *retorquieren* können?“

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin, b. Dümmler: *Über die Bekehrung der Juden und Christen*. Zwey Predigten, in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin gehalten, von Dr. Philipp Marheinecke, Prof. d. Th., u. evangel. Pred. a. d. Dreyfaltigkeits-Kirche. 1820. 59 S. gr. 8. (1 gr.)

Mit Recht sagt der würdige Redner in dem Vorworte: „Je häufiger über den Inhalt der ersten Rede (die Bekehrung der Juden) selbst von christlichen Schriftstellern der neueren Zeit falsch und oberflächlich geurtheilt worden, um so mehr ist es Pflicht, hierüber von Zeit zu Zeit die richtigen Grundsätze zu erneuern, welche, wie sie allein im Stande sind, eine erleuchtende und erweckende Wirkung auszuüben, so auch von der Art sind, daß die christliche Kirche sie nicht aufgeben kann, ohne sich selbst aufzugeben.“ Diese Grundsätze sind nach Luc. 14, 16 — 25: *Die Verheißung ist an den Juden noch nicht erfüllt; es ist die Bestimmung der christl. Kirche, auch die noch in sich aufzunehmen, denen sie ursprünglich und vorzugsweise bestimmt war; und darum sollten wir die Juden als verborgene Christen ansehen und ehren; besonders aber unseren heil. Glauben nicht nur stets in seiner Reinheit bewahren, sondern ihn auch durch die Früchte eines rechtschaffenen Wandels bewahren, damit*

wir den Juden etwas Besseres bieten und zeigen können, als sie haben. So trefflich diese erste Rede ist, so zeigt doch die zweyte, welche von der *Bekehrung des Christen* handelt, und an dem Gedächtnistage des Sieges bey *Belle-Alliance* über Luc. 15, 1 — 11 gehalten wurde, einen noch unverkennbar größeren Fleiß bey der Ausarbeitung, in der ganzen Anlage, wie in jedem einzelnen Satze. Sie ist besonders geistreich, und faßt ihren Gegenstand in einer Tiefe, wie sie uns selten vorgekommen ist. Zwar könnten wir über einzelne *Nebenbemerkungen* mit Hn. M. rechten, z. B. S. 38, daß der Text, das gewöhnliche Sonntagsevangelium, als abfichtlich erst und neu gewählt scheinen mußte zu dem Gedächtnistage, sowie S. 41, wo es heißt: Es sey ein Wahn von arger Art, daß die Menschheit ursprünglich mit der Thierheit angefangen, und sich erst nach und nach mühsam in einen erträglichen menschl. Zustand heraufgearbeitet habe u. s. f. — Aber auch diese Briefe sind so schön, daß wir diese Rede besonders Allen denen empfehlen, welchen die Ausbreitung und die stille Wirksamkeit des Christenthums nichts weniger, als eine gleichgültige Sache ist.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

J U R I S P R U D E N Z.

AACHEN, b. Mayer: *Richtige Ansicht des christlichen Ehevertrags und der gesetzgebenden Gewalt der Kirche über dieselben*, aus Schrift und Kirchenrecht aufgestellt von C. A. Nellesen u. s. w. (Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension)

Ob und in wiefern die fragliche Schlussfolge richtig oder unrichtig sey, dürfte von der Vorfrage abhängen, ob unser Vf. eine größere Bekanntschaft mit den Fundamental-Grundsätzen beider Religionen verrathe, als der Schriftsteller, welchem er in dieser Hinsicht die höchste Unwissenheit vorwirft. Folgende Bemerkungen dürften die Entscheidung erleichtern.

1) Um nicht den Vorwurf zu verdienen, welchem sich unser Vf. bey dem, selbst im N. T. in einem vielfach verschiedenen Sinne vorkommenden Worte: *Glauben* ausgesetzt hat, einen vieldeutigen Ausdruck zu gebrauchen, ohne eine möglichst bestimmte Erklärung hinzuzufügen, so bemerken wir in Rücksicht auf das Wort *seligmachend*, das hier, nach dem theologischen Sprachgebrauch, ausschliessend von einem Zustande *jenseits des Grabes* die Rede sey, welcher einen der theuersten Gegenstände der christlichen Hoffnung ausmacht, und das wir es für Pflicht halten, uns hier auf diesen Sprachgebrauch zu beschränken, mithin jeder Art von *Erden-Seligkeit*, so sehr sie auch unter den nöthigen Voraussetzungen als Vorgefchmack oder Anfang der ersteren gedacht werden kann, von unseren Betrachtungen auszuschliessen. 2) Der Grundsatz, anderen Religionsverwandten diese Seligkeit abzusprechen, sie folglich in den Abgrund der Hölle zu verdammen, muss wohl nicht ganz allgemein in der katholischen Kirche seyn. Wenigstens bemerkt das General-Vicariat zu Aachen in einem von dem Vf. selbst (S. 127 ff.) mitgetheilten Briefe an den Pfarrer, welcher u. A. die protestantisch zu erziehenden, noch ungeborenen Kinder einer gemischten Ehe in der Person ihrer katholischen Mutter mit der ewigen Verdammnis bedroht hatte, mit den Worten des Apostels Paulus: „*Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest*“, u. s. w. Wir glauben daher zur Ehre namentlich der deutschen katholischen Kirche, das es in derselben eine bedeutende Partey giebt, welche diese ächtchristlichen Grundsätze theilt, vielleicht selbst, vorkommenden Umständen nach, von ihrem bildlichen Ausdruck entkleidet, und mit jener

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Freymüthigkeit ausspricht, die den Apostel so sichtbar begeisterte. Nur zu wahr bleibt es demohngeachtet, das wirklich die von unserem Vf. aufgestellten Grundsätze des geistlichen Hochmuthes und der Unduldsamkeit die bey weitem grössere Mehrzahl der Mitglieder der katholischen Kirche befehlen. 3) Die Behauptung, das der Protestant im Wesentlichen keinen Unterschied zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen finde, ist viel zu unbestimmt und allgemein, als das sie von der protestantischen Kirche zugegeben werden könnte. Der Vf. hätte vor Allem sich über dasjenige erklären müssen, was er sich hier unter dem Ausdruck: im *Wesentlichen* dachte. Wenn das Wesen der Religion im bloßen Herr! Herr! Sagen, in metaphysischen Speculationen, besteht, so dürfte sich, namentlich im Gegensatze wider das Judenthum, unter den verschiedenen christlichen Bekenntnissen allerdings eine große Ähnlichkeit nachweisen lassen. Besteht dasselbe aber in demjenigen, was Christus und seine Apostel für die Hauptsache im Christenthume erklären..., welche Verschiedenheit zwischen dem Protestanten und Katholiken! Jener hält sich treuherzig an das Wort seiner Bibel nach der möglichst einfachen Auslegung, welche die Grundsätze des gefunden Menschenverstandes ihm darbieten; dieser verwirft den Gebrauch der Vernunft in Sachen des Glaubens, und bestimmt diesen letzteren durch eine Autorität, welche sich ausschliesslich das Recht zuschreibt, die Bibel auf eine für das Gewissen aller Katholiken verbindliche Art zu erklären und zu ergänzen, die eigene Einsicht und Lesung derselben aber dem grössten Theile der Mitglieder dieser Kirche als höchst gefährlich verbietet, eine Autorität, welche befiehlt, wo sie sich darauf beschränken sollte, zu belehren, zu rathen, zu ermahnen, zu warnen — und welche Surrogate von Tugend aufstellt, die nur gar zu oft der Ausübung dieser letzteren selbst nachtheilig sind. Unser Vf. gesteht selbst (S. 113), das der Protestant in der Überzeugung leben könne, die katholische Religion führe nicht so gewiss, nicht so direct, zu der moralischen Bestimmung des Menschen, als die seinige. Wenn er aber hinzusetzt, das dieses wohl in unseren Zeiten und in den Rheinlanden nicht leicht der Fall seyn dürfte, so glauben wir dieser letzten Behauptung auf das Bestimmteste widersprechen zu müssen. Schon der einzige Lehrsatz von einer allein seligmachenden Kirche bildet eine unübersteigliche Scheidewand zwischen Protestanten und Katholiken. Der Vf. ur-

theile selbst: würden nicht längst alle Bekenner des Protestantismus zum Catholicismus zurückgekehrt seyn, wenn sie zwischen beiden im Wesentlichen keinen Unterschied fänden? 4) Dafs der Protestantismus keinen fremden Confessions-Verwandten verdammt, sondern auch ihnen die Seligkeit zugestehet, wird sich jeder seiner Bekenner um so mehr zur Ehre rechnen, als er überzeugt ist, dafs diese Gesinnung mit dem ersten Gebote des Christenthums in der innigsten Verbindung steht. Aber es giebt Stufen der Seligkeit, wie es Stufen der Erkenntniß und Tugend giebt, und so wenig der Katholik einen übrigens achtbaren gemeinen Christen seiner Confession mit einem Martyrer oder Heiligen auf Einer und eben derselben Stufe sich denken wird, ebenso wenig kann der Protestant einen Katholiken, welcher nie über seinen Glauben nachdachte, der nämlichen Seligkeitsstapel sogleich für empfänglich halten, auf welcher ihm jener erscheint, der keinen Aufwand von Zeit und Anstrengung scheute, um nach der Aufforderung des Apostels Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten. Wenn er demohngeachtet einen Theil seiner, aus einer gemischten Ehe erzielten, Kinder in den Grundsätzen der katholischen Religion (nur die vom Fanatismus dazu gerechnete Unduldsamkeit ausgenommen) erziehen läßt, so geschieht es, weil er an ihrer Seligkeit nicht den mindesten Zweifel hat, weil nicht sein Wille, sondern die Gnade der Vorsehung, den Grad dieser Seligkeit bestimmt, weil er durch Verträge oder Staatsgesetze gebunden ist, dessen gewissenhafte Beobachtung, mit der Zufriedenheit der Familien und dem Wohl des Ganzen aufs engste verbunden, ihm als unverletzliche Religionspflicht obliegt.

Nach allen diesen Bemerkungen kann also der Protestant das von der Unerlaubtheit und Unverbindlichkeit eines von katholischer Seite abzulegenden Versprechens: einen Theil der aus einer Ehe mit einem protestantischen Confessions-Verwandten zu erzielenden Kinder in den Grundsätzen dieses letzten Bekenntnisses zu erziehen, auf gewisse Art retorquiren, sobald das Recht der Selbstvertheidigung und die Ehre seiner Gesellschaft es ihm zur Nothwendigkeit macht.

Der Anhang (von S. 119) enthält noch einige Bemerkungen und Actenstücke über den Vorfall, welcher die in Frage stehende Untersuchung veranlaßte. In dem bereits erwähnten Schreiben des General-Vicariats zu Aachen an den Pfarrer, welcher sich geweigert hatte, eine Katholikin mit einem Protestanten zu trauen, heist es u. A.: „*matrimonia mixta in regionibus principi acatholico subditis, ubi omnes incolae pari iure gaudent, a sancta matre ecclesia nunquam nulla declarata fuisse, flatuente Benedicto XIV Pontifice maximo pro Hollandia et Belgio matrimonium huiusmodi, alio non concurrente impedimento, validum habendum esse.*“ Hier zeigt sich auch nicht die entfernteste Spur jenes kleinlichen Unterschiedes zwischen bürgerlicher und — kirchlicher Gül-

tigkeit gemischter Ehen, von welchem die Untersuchung unseres Vf. ausging. Wir glauben sogar, dafs diese letzte bey einer tieferen Beherzigung dieser und der bereits mitgetheilten Stelle, wo nicht gänzlich unterbleiben, doch einen himmelweit verschiedenen Gang hätte nehmen müssen. — In einem S. 133 u. ff. mitgetheilten Schreiben des erwähnten Pfarrers wird zuerst einer Schließung des bürgerlichen Contracts der fraglichen Brautleute, und dann (nach Verfassung der Copulation von einem katholischen Geistlichen) einer Schließung dieser Ehe vor einem protestantischen Geistlichen gedacht. Irren wir nicht, so bezieht sich der erste Ausdruck auf eine nach den dortigen Municipal-Gesetzen auf dem Rathhause geschlossene eheliche Verbindung, der zweyte auf dessen Einsegnung. In der That, zwey gleich interessante, wenn gleich nicht beide gleich wesentliche Institute, ohne deren sorgfältige Absonderung in katholischen Ländern es dem Staate äußerst schwer fallen dürfte, die ihm unbefugter Weise entrißene Obergewalt in Ehesachen seiner katholischen Einwohner wieder an sich zu ziehen, sobald es nicht, wie im vorliegenden Falle (ohne Zweifel auf den Grund des Preussischen Landrechts II, 11 §. 412, 443 u. Anh. §. 130) einem protestantischen Geistlichen erlaubt ist, in dem von Seiten eines katholischen eintretenden Weigerungsfalle die Schließung der Ehe im Namen des Staats zu vollziehen, und im Namen der Kirche mit frommen Segnungen und Gebeten zu feyern. Wenn unser Vf. selbst (S. 38) die Frage, ob priesterliche Einsegnung durchaus zur Gültigkeit der Ehe erfordert werde, für eine Nebenfrage erklärt: so dachte er ohne Zweifel sowohl an die erstgenannte Schließung des Vertrags vor einem Beamten des Civilstandes, als an die Bestimmung des Tridentinums, nach welcher eine vor dem Pfarrer oder einem von ihm beauftragten Priester und zwey oder drey Zeugen geschlossene Ehe für gültig erklärt wird, ohne der Einsegnung auch nur mit Einem Worte Erwähnung zu thun. — Wie nothwendig nach den bisherigen Bemerkungen eine gesetzliche Bestimmung seyn dürfte, durch welche die von priesterlicher Unduldsamkeit in einem Theile der Rheingegenden verkannte Rechtsgleichheit der Protestanten gegen die fragliche Unsitte sicher gestellt werde, liegt am Tage. Wir glauben, dafs eine nach den beiden in unserer Anzeige der Zum Bachschen Schriften genannten Gesetzgebungen mit Weisheit combinirte Verordnung diesem Zwecke vollkommen entsprechen werde, und setzen nur noch hinzu, dafs die im Preussischen Landrechte (II, 2 §. 76) enthaltene Vorschrift, Söhne im Glauben des Vaters, Töchter in jenem der Mutter unterrichten zu lassen, durch ein Rescript vom 21 Nov. 1805 aufgehoben, und dagegen die Erziehung sämmtlicher Kinder aus gemischten Ehen in der Religion des Vaters als Regel aufgestellt wird, zu deren Abänderung keiner der Eheheile den anderen verpflichten darf.

M A T H E M A T I K.

- 1) ASCHAFFENBURG, b. Etlinger: *Der geschwinde und sichere Rechner* u. s. w., ein Hülfsbuch für Jedermann, besonders für Fruchthändler, Müller, Bäcker, Mehlhändler, Weinhändler, Weinwirthe, Bierbrauer, Maurer, Landleute u. s. f. 113 S. Nebst einem Anhang von 20 S. 8.
- 2) NÜRNBERG, b. Schrag: *Übersicht dessen, was in verschiedenen europäischen Staaten seit der Entstehung des metrischen Systems zur Vereinfachung der Mafse und Gewichte unternommen und geleistet worden* u. s. w., von M. F. Wild, Großh. Bad. Hofrath; herausgegeben vom Freyherrn von Fahrenberg. 1814. 62 S. gr. 8.
- 3) LEIPZIG, b. Köhler: *Neues tabellarisches Handbuch für Kaufleute und Banquiers* u. s. f., von Paul Binder, Kaufmann in Bauzen. 1815. VIII u. 182 S. gr. 8.

Wir fassen vorstehende Schriften in Eine Recension zusammen, weil sie sowohl in Hinsicht ihres Inhaltes, als auch nach ihrer Brauchbarkeit, unter sich verwandt sind.

No. 1 enthält die Berechnung der Gold- und Silber-Münzen, der Stein- und Mauer-Ruthe, der Brennholz-Mafse, des Getreide- und Landfrucht-Mafses, des Flüssigkeits-Mafses und des Kalk- und Kohlen-Mafses. Die Einrichtung der hierauf bezüglichen Tabellen und die Anweisung zu ihrem Gebrauche ist bequem und befriedigend. Indessen beziehen sie sich hie und da nur auf das Aschaffenburger Land-Mafs, und haben somit kein allgemeines Interesse. — Der *Anhang* enthält eine allgemein brauchbare Zinsen-Berechnung, einige Dinten-Recipe, und das kleine und große Einmal Eins. — Besondere Verbreitung verdient auch jetzt noch dieses Hülfsbüchlein in dem Fürstenthume Aschaffenburg, obgleich letzteres seit jener Zeit ein Theil des Königreichs Baiern geworden ist.

Von der Schrift No. 2 denken wir im Allgemeinen ebenso, wie der Hr. Geh. Referendair v. Fahrenberg, wenn er sagt: Dieses Panorama der neuesten Reform im Mafs- und Gewichts-Wesen ist ein wiederholtes, höchst interessantes Geschenk des um diesen wichtigen Zweig der Polizey so hochverdienten Hn. Hofraths Wild. Derselbe macht hier auf die Fort- und Rückschritte aufmerksam, die bisher, vorzüglich in Deutschland, im Mafs- und Gewichts-Wesen Statt hatten, und giebt zugleich die Mittel an, wie den Forderungen der Theorie und der Praxis entsprochen, und Einheit in diesen Administrationzweig gebracht werden könne. Diese kleine Schrift verdient, sowie die frühere: *Über allgemeines Mafs und Gewicht*. Freyburg, 1809, von demselben Vf., die Beachtung Aller, welche sich aus Amtspflicht, oder als Dilettanten, mit dem frommen Wunsche eines für ganz Deutschland geltenden und bequem eingerichteten Mafs- und Ge-

wichts-Systemes beschäftigen. Wir nennen diesen Wunsch einen frommen, da die Zeit, in der wir leben, nicht geeignet und geneigt scheint, ihn zu realisiren. Doch scheinen die Schwierigkeiten, bey ernstem Willen der Regierungen, nicht allzugroß. Man vergleiche z. B. die landesüblichen Fußmafse aller deutschen Provinzen, finde aus ihnen das *arithmetische Mittel*, und nehme dieses als den *deutschen Fuß* zur Einheit des Längen-Mafses an. Auf gleiche Weise bestimme man das *deutsche Pfund*, das *deutsche* (Flüssigkeits-) *Mafs*, die *deutsche Klasten* u. s. w. Durch dieses vermittelnde Verfahren würden sich auch die Extreme zur bequemen *Mittel-Einheit* ausgleichen, sowie Vergleiche überhaupt *aliquo dato*, *aliquo retento* abgeschlossen werden. Eine *zehntheilige* Unter- und Ober-Atheilung dieser Grundeinheiten wäre sodann höchst wünschenswerth; aber dazu wird unser wiedergeborenes Deutschland, welchem es vor der Hand noch an weit wichtigeren Dingen, als an Zahlen und Linien gebricht, wahrscheinlich nie gelangen. Nicht allzuschwer scheint es übrigens, die Deutschen an diese *decadische* Mafs- und Gewichts-Theile zu gewöhnen, wenn man nur mehrere Jahre lang Sorge trüge, daß bey allen zur öffentlichen Kunde zu bringenden Mafsen und Gewichten, z. B. bey gerichtlichen Vorlagen und Bekanntmachungen in Intelligenz-Blättern, bey Überschlügen, Quittungen u. dgl., das seither übliche alte Mafs neben das neue gesetzt würde. Das öftere Anschauen und Betrachten *beider* Mafse müßte der neuen endlich die Geläufigkeit der ältern ertheilen. Auch müßten diese Reductionen als Kopfrechnungs-Übungen in allen Volksschulen eifrig getrieben werden.

Was wir an des Vfs. Ansichten tadeln müssen, ist, daß er das praktische Bedürfnis und das Herkömmliche allzusehr gegen ein neu aufzustellendes allgemeines System der Mafse und Gewichte in Schutz nimmt. — Nach unserer Ansicht muß die jetzt bestehende Praxis der neuen Theorie einige (obwohl nur scheinbare) Opfer bringen, damit diese Theorie selbst feste Wurzel fassen, und dadurch in der Folgezeit als bequeme Praxis erscheinen kann.

No. 3 tritt als Fortsetzung, oder richtiger, als Umarbeitung, des im Jahre 1799 erschienenen *Tabellarischen Handbuchs* u. s. w., von Wagner auf. Da sich seit 16 Jahren sowohl in den Curfen, als auch in Berechnung der Münzsorten Vieles geändert hat, so gehört vorliegende Schrift nicht zu den überflüssigen, sondern empfiehlt sich vielmehr durch bequeme Einrichtung sowohl den Banquiers, als auch Kaufleuten überhaupt. Auch ist der Druck correct, und das Papier gut. Die *erste* Tabelle (S. 3—56) beginnt mit 4 Rthlr. 12 Gr. Wechselzahlung per 1 Pfund Sterling in London, und schreitet von 3 Pfen. zu 3 Pfen. in 124 kleinere Tabellen, deren sich auf jeder Seite zwey befinden, dergestalt fort, daß sich die redicirte Wechselzahlung von 1 Pfund Sterling bis zu 1000 Pfund Sterling erstreckt. — Die *zweyte* Tabelle enthält eine Reduction der

Wiener Währung 150 fl. à 30, $30\frac{1}{2}$, $30\frac{1}{4}$, $30\frac{3}{4}$, 31 u. f. bis zu $60\frac{3}{4}$, und zwar von 1 Fl. bis 1000 Fl. — In der dritten Tabelle ist die Reduction der Sorten, welche gegen Wechselzahlung verlieren, von $9\frac{1}{4}$ p. C. bis 25 (S. 101 — 116) enthalten. Diese Tabelle ist eine Fortsetzung der *Wagnerischen* (Tabell. Handb. (S. 31 u. f.) von $\frac{1}{4}$ bis 9 p. C. Sie schreitet von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{2}$ fort, und von 1 bis 5000. — Die vierte Tabelle giebt (S. 119 — 128) als Fortsetzung des *Wagnerischen* Handb. $150\frac{1}{4}$ Rthlr. Wechselzahlung per 300 Mark Banco in Hamburg bis 155 Rthlr. durch alle $\frac{1}{2}$ Rthlr. an. Die fünfte Tabelle geht von 128 Rthlr. Wechselzahlung per 250 fl. Courant bis zu 132 Rthlr. (S. 131 — 138). In der sechsten Tabelle steht (S. 141 — 146) $79\frac{1}{4}$ Rthlr. bis 82 Rthlr. Wechselzahlung per 300 Livres in Lyon und Paris. Die siebente Tabelle: Louisd'or zu 5 Rthlr. gewinnen gegen Wechselzahlung; nach 5, $5\frac{1}{4}$, $5\frac{1}{2}$ bis $15\frac{3}{4}$ (S. 148 — 158). Die achte Tabelle: Ducaten gewinnen gegen Wechselzahlung; von $16\frac{1}{4}$ zu $16\frac{1}{2}$, $16\frac{3}{4}$ bis $24\frac{3}{4}$ (S. 160 — 168). Neunte Tabelle: Augsburger und Wiener Courant (S. 171 — 175). Zehnte Tabelle: Reduction des Reichsgeldes in Carolin à 11 fl. (S. 178 — 179). Alles sehr brauchbar. Δ.

LANDSHUT, b. Krüll: *Hausaufgaben für Schreib- und Rechnungs-Schüler in Volksschulen*, oder Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler, verfaßt von zwey öffentlichen Lehrern. 1820. VIII und 176 S. (15 Kr.)

Die ungenannten Vf. haben in dieser Schrift ein recht nützliches Büchlein für Anfänger geliefert, besonders auch für solche, die sich selbst zu Hause beschäftigen wollen. Es enthält eine große Anzahl sehr mannichfacher, größtentheils gut gewählter und zweckmäßiger Aufgaben, deren Lösung zum Theil zugleich als Verstandesübung dienen kann; wie z. B. die 3, 4, 5 u. f. w. Aufgabe, nach welchen von gewissen gegebenen Wörtern das Gegentheil gefunden, oder aus einfachen zusammengesetzte auf verschiedene Art gebildet, oder zu bestimmten Eigenschaftswörtern passende Substantive angegeben werden sollen, u. f. w. Dahin rechnen wir auch Aufgaben, wie 26 und 27, wo abgebrochene und lückenhafte Sätze zu ergänzen, in 28, u. folg., wo unrichtige Angaben zu berichtigen, und verworrene Sätze gehörig zu ändern sind. Nützlich und zweckmäßig sind auch solche Aufgaben, dergleichen ebenfalls mehrere hier vorkommen, welche dem Schüler Veranlassung geben, eine fehlerhafte Beschreibung den Regeln der Orthographie gemäß zu berichtigen. Auch enthalten die übrigen Aufgaben vielerley Belehrendes und Merkwürdiges für Knaben und Jünglinge; nur möchten wir nicht, wie S. 12 geschieht, dem Holländer *Küster* so unbedingt die Ehre, Erfinder der Buchdruckerkunst zu seyn, zugestehen. S. 36, No. IV ist der Gebrauch der Partikel für nicht vollständig genug angegeben, wenn

bloß gesagt wird, daß für dann stehe, wenn es mit anstatt vertauscht werden könne; und S. 15 ist ein bedeutendes Versehen unberichtigt stehen geblieben, wo es heißt: der Durchmesser der Erde beträgt 5400 Meilen. Auf jedes Monat, S. 44, ist wohl ein Druckfehler; dahin können wir aber nicht den mehrmals in der Vorrede vorkommenden Ausdruck rechnen: über Haufe, fl. zu Haufe, welches ein Provincialismus zu seyn scheint.

S. P.

HADAMAR, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Gemeine Zahlenlehre zur Wiederholung für seine Schüler*, verfaßt von W. Frorath. 1820. XII u. 227 S. 8. (15 gr.)

Der Vf. legte bey diesem Buche die eigenen Hefte zum Grunde, deren er sich nach seiner Versicherung, in die wir keine Ursache haben, Mißtrauen zu setzen, seit mehreren Jahren, mit glücklichem Erfolg bey seinem Unterricht bediente, und ließ absichtlich Manches hinweg, was zu ergänzen, dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben sollte. Übrigens, bestimmte er gleich diese Schrift zunächst zur Wiederholung für seine Schüler, so glaubt er doch, daß auch Andere davon Gebrauch machen können, und mit Recht. Gewiß werden manche Lehrer und auch Schüler nicht ohne Nutzen sich dieser Schrift bedienen. Der Vf. handelt in 8 Abschnitten von der Rechnung mit ganzen Zahlen und Brüchen, auch von den zehntheligen, von der Quadrat- und Kubik-Rechnung, von den Verhältnissen, Proportionen und Reihen, und zuletzt von der Regel de Tri, und den übrigen auf die Lehre von den Verhältnissen sich gründenden Rechnungen. Etwas seltsam lautet es, wenn der Vf. statt arithmetisches und geometrisches Verhältniß sagt, *erstiges* und *antheiliges* Verhältniß; und ebenso von einem *erstigen* und *antheiligen Gleichmaß*, d. h. Proportion, spricht. Ebenso wenig können wir es billigen, wenn er die Factoren *Zeugzahlen* nennt, um so weniger, da er doch die Benennung Product, beybehalten hat. Überhaupt glauben wir, bey aller Vorliebe für den reindeutschen Ausdruck, nicht, daß dergleichen Verdeutschungen längst allgemein eingeführt, und in allen Büchern vorkommender wissenschaftlicher Benennungen und Kunstausdrücke rathsam sind; im Gegentheil kann dadurch der Schüler leicht verwirrt werden, dem es überdies nichts hilft, da er denn doch einmal die gewöhnlichen Benennungen kennen lernen muß. Besser wäre auch vielleicht die Lehre von den Verhältnissen der Bruchrechnung vorausgeschickt worden, da der Vf. selbst späterhin, wo er von den Proportionen spricht, die Brüche als geometrische Verhältnisse betrachtet. Doch dies sey gesagt, ohne deshalb dem Büchlein seinen Werth und seine Brauchbarkeit absprechen zu wollen, die wir ihm oben bereits zugestanden haben.

S. P.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

M E D I C I N.

ROSTOCK u. LEIPZIG, im Comm. bey Stiller: *Unmafsgebliche Bedenklichkeiten über die Anwendung des Sackes im Wahnsinn.* Eine pſychiſch-mediciniſche Rhapsodie von Dr. J. J. Schmidt, Arzt, Wundarzt, und Geburtsh- (Geburts-) Helfer, königl. preuß. Hofrath, Mitgliede einiger gelehrter Geſellſchaften. 1819. XXXVI u. 197 S. 8. (1 Rthlr.)

Es giebt ſtreitige Gegenstände im Reiche der Wiſſenſchaft, mit denen nichts Besseres anzufangen iſt, als ſie, wie die Juristen zu thun pflegen, *ad acta* zu legen. Je länger das Streiten darüber dauert, je heftiger und leidenschaftlicher dabey zu Werke gegangen wird, deſto weniger kommt am Ende der Betrachtung heraus. Ein Gegenstand dieser Art iſt die bekannte *Horn-Kohlrauſch'sche* Streitſache über die Anwendung des Sackes bey einer Wahnsinnigen im Charité-Krankenhanſe zu Berlin, worüber ein Criminal-Proceß entſtand, und worüber mehrere Schriften gewechſelt worden ſind, von denen früherhin auch in dieſen Blättern die Rede geweſen iſt.

Abgeſehen von dieſem Streite, der bey dem unparteyiſchen Beobachter nichts hinterläßt, als das Gefühl des Ärgers über ein uncollegialiſches, leidenschaftliches, und dem Stande des Gelehrten unwürdiges, Benehmen, hätte ſich über die Sache im Allgemeinen, in wiefern nämlich das von Hn. Horn zuerſt angewendete Mittel des Sackes im Wahnsinne zuläſſig ſey, oder nicht, manches Nützliche ſagen laſſen, ja, es würde ſich, ohne dabey jenen Streit zu berühren, die Anwendung darauf leicht von ſelbſt ergeben haben. Unbegreiflich iſt es daher dem Rec., wie der Vf. der vorliegenden Schrift, anſtatt dieſen letzten Weg einzuschlagen, es lieber vorzieht, jetzt, nach ſo langer Zeit, jetzt, nachdem die Waffen ruhen, jene ärgerliche Geſchichte nochmals aufzurühren, und vor das Gericht der Öffentlichkeit zuziehen. Rec. geſteht, daſs er das mit den Gefühlen des Rechtes, der Wahrheit, der Reinheit des Herzens u. ſ. w., wovon in dieſer Schrift ſo oft die Rede iſt, nicht recht zuſammenzureimen vermag. Des Vfs. Abſicht, vor dem Gebrauch des Sackes im Wahnsinn zu warnen, würde wenigſtens eben ſo leicht zu erreichen geweſen ſeyn, ohne daſs er nöthig gehabt hätte, in das Detail jener Streitſache einzugehen, ohne daſs er ſich den Verdacht der Parteylichkeit zugezogen hätte, der ihn jetzt ohnfehlbar treffen muſs.

J. A. L. Z. 1823. Erſter Band.

Welche Gründe nun den Vf. beſtimmt haben mögen, ſo, und nicht anders, zu handeln, weiſt Rec. nicht; aber das weiſt er, daſs um in einer Streitſache klar zu ſehen, und darin ein richtiges, vorurtheilsfreyes Urtheil zu fällen, man vor Allem ſie ſelbſt kennen; daſs, um einer oder der anderen von den beiden ſtreitenden Parteyen Recht zu geben, man beide gehört haben müſſe. Unbegreiflich iſt es daher, wie der Vf., der, wie er ſelbſt im Eingange ſeiner Schrift geſteht, jene Sache nur aus einigen Recenſionen dieſer A. L. Z. vom Auguſt 1815, aus einer oberflächlichen Nachricht in *Marcus Ephemeriden*, und aus den Erzählungen preußiſcher Ärzte, alſo gewiſſermaſſen nur vom Hörenſagen, kannte, darüber vor aller Welt ein Urtheil zu fällen, ſich anmaßen kann! „Es habe ihm rathſamer geſchienen; die Schriften über dieſen Gegenſtand nachher zu leſen, weil bey der Unterſuchung dieſer wichtigen Angelegenheit alle, noch ſo unbedeutenden, Seiten ſehr zu berückſichtigen ſeyen, und er in dem Falle ſey, über ſo Manches Bemerkungen geben zu können, die bis dahin nicht vors Publicum gekommen ſeyen.“ In der That, man traut kaum ſeinen Augen! Er will, daſs in einer ſo wichtigen Angelegenheit alle, noch ſo unbedeutenden, Seiten berückſichtigt werden ſollen; aber er will die dabey betheiligten Parteyen nicht hören. Ein anderes iſt es, wenn der Richter, bevor er urtheilt, ſich nicht durch das Urtheil Anderer beſtechen laſſen will, aber hören muſs er doch die ſtreitenden Parteyen, ehe er urtheilen kann.

In wiefern ein ſolches, ohne hinreichende Kenntniſs der Gründe und Gegengründe abgefaßtes, Urtheil auf Gültigkeit Anſpruch machen könne, oder nicht, werden unſere Leſer aus dem Verfolg dieſer Anzeige leicht ſelbſt ermeſſen. Die Schrift zerfällt in 4 Abſchnitte. 1) Beleuchtung einiger Momente über die T. und das Heilverfahren des Hn. Hofraths Horn; 2) Bemerkungen über das, was der Rec. (im Auguſt-hefte 1815 unſerer A. L. Z.) über die ganze Sache aushebt; 3) über Hn. Reils Gutachten; 4) darüber, was der vom Rec., oder vielmehr vom Gerichte, geſagte Arzt geäußert hat. Wir übergeben hiebey Manches, was jenem Recenſenten zu verſechten obliegt, laſſen eine Menge nicht zur Sache gehörende, zum Theil hier ſehr am unrechten Orte ſiehende, unnöthige Bemerkungen, leere Phraſen und Tiraden zur Seite liegen, indem wir uns bloß an des Vfs. Gründe gegen die Anwendung des Sackes, ſowohl im Allgemeinen, als in Bezug auf jenen beſonderen Fall, halten.

I. Vor Allem tadelt der Vf., daß von den urfachlichen Verhältnissen, welche den Wahnsinn der T. veranlaßten, von der Krankheit selbst, und ihren Symptomen, von der vorausgegangenen ärztlichen Behandlung, in jenen Recensionen so wenig gesagt worden. Aber eine Recension ist ja kein Buch; hätte der Vf. die über diesen Gegenstand erschienenen Schriften zu Rathe gezogen: so würde er über Manches Aufschluß erhalten haben, obgleich ihm, als Irrenarzt, nicht unbekannt seyn wird, daß über Wahnsinnige, welche in eine Irrenanstalt kommen, selten diejenige Auskunft gegeben werden kann, die für den Arzt wohl nothwendig und wünschenswerth wäre.

Der Vf. giebt die Anwendbarkeit, ja sogar die Nothwendigkeit, der Zwangsmittel für gewisse Fälle des Wahnsinns zu; er selbst liefs dergleichen Kranke fünf Tage hungern, auf Erbsen knieen, mit Wasser überschütten, im Nothfall ihnen kurze, aber derbe, Hiebe geben, sie in einen oben offenen, ganz schmalen, Schrank stecken, und da so lange stehen, bis sie in sich gehen; aber nur von dem fameusen Sacke will er nichts wissen. Rec. gesteht, sich von den Vorzügen jener Methoden vor dem letztgenannten Zwangsmittel nicht überzeugen zu können. Der Vf. wendet ein, daß es zu umständlich sey, den Kranken in den Sack hineinzubringen, daß er hineingepreßt werden müsse, daß es ihn schon vorher ängstigen werde, ehe er noch in den Käfig gelange; aber ist das nicht Alles mit dem Schranke auch der Fall? Wird er sich dagegen nicht eben so streuben, sich eben so fürchten, und mit Gewalt hineingehoben, getragen und gepreßt werden müssen, wie in den Sack? „Aber im Sacke ist die Verrichtung des Athmens gestört, während sie im Schranke frey und ungehindert von Statten geht.“ — Wohl wahr, wenn der Sack von zu dichtem Gewebe, aber nicht, wenn er von so grober, loser Strohsackleinwand ist, daß, man, wie ein geschickter, glaubwürdiger Physiker, Prof. *Ermann*, sagt, das Zeug achtfach zusammen und überall fest an den Mund gelegt, durch dasselbe ganz gemächlich athmen, und durch mäßiges Blasen Fenstergardinen in Bewegung setzen konnte, ja daß in diesem ausgespannten Zeuge eine Lampe fortbrannte. Wenn freylich der Vf., allen vorhandenen Zeugnissen entgegen, annimmt, daß der Sack, in welchem die T. gesteckt, ein anderer, von dichtem Zeuge gewesen sey: dann können wir nichts erwiedern; aber wundern müssen wir uns, wie ein Mann, der so viel von Menschen- und Wahrheitsliebe zu sprechen weiß, hier gerade das Schlimme argwöhnt, wo jeder Andere, zu Gunsten eines verläumdeten, eines offenbaren Mordes angeklagten Collegen, lieber das Gute annehmen möchte.

Der Vf. sagt ferner: „Wer auf der Maskerade nur eine halbe Maske vor hat, und unten einen Bart von Flor, wird Angst und bange, und muß oft den Bart in die Höhe nehmen, um frey zu athmen; sein Gesicht wird über und über mit Schweiß bedeckt, auch selbst, wenn die Nase eingeschnitten ist.“ Das

Letzte ist wahr, aber aus ganz anderen Gründen, als weil die zum Athmen nöthige Luft fehlte; das Erste aber ganz falsch, es müßte denn die Luft durch zu viele Menschen und Lichter zu arm an Sauerstoff werden. Er sagt ferner: „Die Damen, die im Winter bey Schlittenfahrten Flor vor dem Gesicht haben, beklagen sich, daß sie (*sic!*) angst u. bange werden, und in Schweiß kommen.“ Rec. hat diese Beobachtung nie selbst gemacht, auch nie von einem dadurch entstandenen Erstickungstode sprechen hören; wenn sie aber auch gegründet seyn sollte: so ist ja der dicht gewebte Flor keine grobe Strohsackleinwand. Eine solche Leinwand, nach *Reils* Versuchen, so grob, daß man durch dieselbe lesen, Möhrensaft durchgießen, und ein Huhn in einen Zipfel desselben stecken konnte, ohne daß es erstickt wäre, konnte unmöglich den Zutritt der äußeren Luft dermaßen verhindern, daß die Kranke, wie der Vf. sagt, im Sacke nur ihre eigene mephitische, mit Angst und Weh' ausgestossene, Luft einathmete. Sollte auch wirklich die Luft im Sacke zu sehr verdirbt worden seyn: so hätte sich die Kranke doch auf alle Fälle durch das Einziehen der atmosphärischen Luft mittelst Annäherung des Mundes an die Wände des Sackes vor Erstickung gesichert, und würde dieß, vermöge des in jedem Menschen liegenden Triebes zur Selbsterhaltung sicher gethan haben, wenn die Gefahr, zu ersticken, so dringend gewesen wäre. Gerade durch das Anlegen des Linnens an den Mund der Kranken mußte die Erstickungsgefahr vermindert, nicht, wie der Vf. meint, vermehrt werden.

„Aber wenn der Sack durchsichtig, und der äußeren Luft zugänglich, gewesen: so müßte er seinen Zweck: Dunkelkeit, verfehlt haben, seine Anwendung daher unnütz gewesen seyn.“ Keineswegs; dunkel bleibt es immer; aber freylich nicht so dunkel, wie des Vfs. Schrank; auch konnte man ja mehrere Säcke übereinander ziehen, wenn es darauf ankam, die Dunkelheit zu vermehren.

„Das zarte Mädchen konnte durch das Einsperren im Sacke ohnmächtig geworden seyn;“ aber Ohnmacht ist noch keine Erstickung. „Die Furcht, die Angst, konnte ihr Beklemmung des Athemholens zuziehen;“ aber Beklemmung von Furcht bewirkt auch noch keine Erstickung, wenn dazu die übrigen Bedingnisse fehlen.“ Die Luft im Sacke wurde schwerer, heißer, elektrischer, und somit auch nachtheiliger, als mittelst freyen Ein- und Durchzuges.“ Das konnte sie Alles nicht geworden seyn, bey einer solchen Beschaffenheit des Zeuges, wie oben angegeben worden; und sollte denn ein so denkender, erfahrener Arzt, wie *Horn*, nicht auch an diese möglichen Nachtheile gedacht haben? Sollten ihn nicht Versuche mit diesem Mittel an anderen Kranken, deren er ja so viele anstellte, darauf geführt haben, wenn er auch zuvor nicht daran gedacht hätte? Gilt hier nicht die Erfahrung mehr, als alle hypothetischen Voraussetzungen, in denen sich der Vf. so lange und so vergeblich abmüht? Doch er hat sich ja selbst in den Sack gesteckt. Aber in

welchen? Wie weit, oder wie enge war er? Von welcher Dichtigkeit war das Zeug dazu? Was empfand er, als er darin steckte? Von Allem dem erfahren wir kein Wort. In der That ein sehr unnützer Gegenversuch!

Sehr großes Gewicht legt unser Vf. auf den Einwurf gegen die Anwendbarkeit des Sackes, daß dem Arzte die Gelegenheit benommen sey, den Kranken zu beobachten. Das geht nun freylich leichter in des Vfs. Schranke, an welchem eine Öffnung mit einem Schieber angebracht ist; aber öffnen kann man ja doch den Sack auch, wenn man dazu Luft hat, zudem bleibt ja der Kranke nur Stunden, nicht Tage lang darin, wie in dem Schranke, was wir für viel grausamer halten. Es sollen ja darin nur die wilden Ausbrüche, vermittelst Einwirkung auf die Sinne und auf das Muskelsystem, gedämpft werden. Ob das geschehe, oder nicht, hat man zu beobachten, sonst nichts.

Wir übergehen No. II, als für einen anderen Rec. dieser Blätter gehörig, um noch Raum übrig zu behalten für einige Bemerkungen zu No. III, überschrieben: *Des größten derzeitigen Arztes Deutschlands, man sagt nicht zu viel, Europens, Herrn Ritter Reils Gutachten.* (Wir bücken uns im Namen des Entschlafenen, da er es selbst nicht mehr kann.) *De mortuis nil nisi bene.* Oft aber auch *de vivis.* Hätte doch der Vf. das beherzigen wollen!

Eigentlich sind die hier folgenden Bemerkungen weder eine Darstellung des *Reilschen* Gutachtens, noch eine Kritik desselben, zu nennen. Die Hauptmomente jenes Gutachtens sind gar nicht berührt, der Vf. will nur gegen *Reil* beweisen, daß die T. im Sacke wirklich erstickt sey. Seine Schlußfolge ist hiebey diese: *Omnes qui apoplexia moriuntur, suffocati intereunt.* Ist nun der Schlagflufs Ursache der Erstickung, oder ist Erstickung Ursache des Schlagflusses? Findet ein Gradunterschied, oder ein wesentlicher Unterschied bey beiden Zuständen, oder Krankheitsformen Statt? Ohne sich nun auf die Beantwortung dieser beiden, allerdings wichtigen, Fragen einzulassen, setzt der Vf. voraus, was er nicht voraussetzen sollte, daß nämlich der Begriff des plötzlich und mit einemmale verloren oder zugegen seyenden Bewußtseyns, es ist, welcher hier das Wesen, die Symptome, den Grad angiebt, wodurch der Mensch getödtet, und an welcher Krankheit er gestorben ist. Ein Symptom, ein so unsicheres, wandelbares, soll in einer so dunkeln Sache den Ausschlag geben! Ungegründet ist es ferner, daß der Schlagflufs sich nicht zum Wahnsinn gefelle; gerade das Gegentheil ist wahr, wie sich der Vf. aus allen Sterbelisten der Irrenanstalten hätte überzeugen können. Falsch ist es, wenn der Vf. annimmt, es müßten wenigstens einige der bekannten Vorläufer und Begleiter des Schlagflusses bey der T. vorhanden gewesen seyn, wenn sie an dieser Krankheit gestorben seyn sollte. Die Fälle sind eben so selten nicht, wo Wahnsinnige, ohne diese Vorläufer, oft plötzlich todt zur Erde fallen, besonders nach vorhergehen-

den übermäßigen Anstrengungen der Gehirnthatigkeit. Der Vf. fragt: Wer hat die im Sacke liegende Kranke beobachtet? Wer die herannahenden Unfälle (?) zum Schlagflusse deutlich wahrgenommen, um die Form richtig zu stellen? Wie bemerkt, so konnte der Schlagflufs der T. ohne alle Vorboten plötzlich erfolgen; da sie aber nicht im Sacke beobachtet werden konnte: so haben wir kein Recht, weder für, noch gegen das Vorhandenseyn jener Vorboten zu schliessen.

Eben so wenig können wir dem Vf. darin bestimmen, daß dem Schlagflusse in die Augen fallende Krankheitsursachen als Vorläufer dienen, die im Körper und in seiner Organität (?) begründet sind, wobey zunächst die Gehirn- und Nerven-Organen leiden, nicht aber primär das Respirationsorgan ergriffen ist. Wo fallen die Krankheitsursachen immer in die Augen? Ferner giebt es ja Schlagflüsse, die vom Unterleibe ausgehen; warum sollen sie nicht auch von der Brust ausgehen können? Wer kann in allen Fällen sagen, von welchem Punkte die lähmende Gewalt ausgehe, ob von dem Centrum, oder von den peripherischen Enden des Nervensystems? Und kann sie sich denn nicht auch auf mehrere Organe, z. B. auf Kopf und Brust, zugleich erstrecken?

Da nun aber keine Vorläufer des Schlagflusses, keine (?) Veranlassungen zu demselben zugegen, wohl aber die Schädlichkeiten von der Art gewesen sind, daß sie Erstickung begünstigten: so schließt der Vf., daß die T. im Sacke erstickt sey. Welche Voraussetzung, welche Schlußfolge! Er selbst gesteht, daß die gemeinschaftlichen Kennzeichen des Schlagflusses und der Erstickung unbeständig und höchst zweydeutig seyen; er gesteht ferner, daß er nicht einmal den Obductionsbericht gelesen habe; er fragt ferner, S. 122, sollte der Sack ganz und gar ungeschadet angewendet worden seyn? Läßt also hier doch die Möglichkeit zu, daß noch andere mitwirkende Momente zugegen, und der Sack nicht das einzige gewesen sey: und doch bleibt nach S. 124 dieses Mittel die *gelegentliche, ja gar nächste (?)* Ursache zum Verhindern des freyen Athmens, die Ursache des Todes.

Nach der obigen Schlußfolge muß ein Mensch, den plötzlich ein Schlagflufs im Bade trifft, nothwendig ertrunken seyn; denn keine Vorläufer, keine Veranlassungen dazu, wohl aber alle Schädlichkeiten, sind zugegen gewesen, welche das Entwickeln begünstigten.

Noch von einer anderen Seite wird endlich das Einsperren im Sacke verworfen. Es werde dadurch, wie der Vf. sich ausdrückt, alle und jede Kraftäusserung und Thätigkeits-Fähigkeit unterdrückt und erschwert, somit die Polaritäten der Freythätigkeiten gestört, die Circulation des Blutes verhindert u. s. w. Wir gestehen, daß wir diese Meinung des Vfs. theilen. Wie schmerzlich, ja wie nachtheilig ist es nicht schon, wenn wir durch Umstände genöthiget sind, die im Übermaße des

Schmerzes sich hervordrängenden Thränen zurückzuhalten? Es will uns fast die Brust zersprengen. Sollte es nicht mit dem lebenden Wahnsinn eine ähnliche Bewandthifs haben? Sollte nicht der gewaltsame Trieb, sich durch vermehrte Muskelbewegungen nach Aufsen zu entladen, plötzlich nach Innen zurückgeworfen, nachtheilige Folgen haben können?

Fern sey es jedoch von uns, dieser Urfache den plötzlichen Tod der T. zuschreiben, überhaupt nur ein Verfahren deshalb geradezu verwerflich finden zu wollen, weil sich *a priori* Nachtheile daraus ableiten lassen. Nur aufmerkiam wollten wir machen auf die Vorsicht, welche der Anwendung desselben zur Seite gehen muß. Übrigens gilt das hier Gesagte eben so gut von des Vfs. Schranke, wie von dem Sacke. Sollte es nicht überhaupt gerathener seyn, wo es der Zwangsmittel bedarf, immer mit den gelinderen anzufangen, und solche zu wählen, welche nur einen Theil der erwähnten Kraftäuserungen beschränken, und so, nach und nach zu den stärkeren fortschreitend, den Kranken selbst in der Beherrschung jener Kraftäuserungen zu üben und zu stärken?

Wären unsere Irrenanstalten, was sie seyn sollen, mehr Schulen für Irre, als Aufbewahrungs- und Zwangs-Anstalten: so würde auch die Nothwendigkeit, Zwangsmittel zu gebrauchen, immer weniger fühlbar werden, wie ja auch schon eine gute Schule für Kinder der Ruthe immer weniger bedarf, als eine schlechte. Rec. ist immer dieser Meinung gewesen, aber noch mehr hat ihn darin bestärkt: *Tukes* Beschreibung der Irrenanstalt für Quäker zu York. *S. Jacobis* Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten. 1 Band. Elberfeld, 1822.

Hbm.

MOSKAU, in d. akad. Druckerey: *Compendium pharmacologiae iuxta pharmacopoeiam castrensem Ruthenicam, in usum praelectionum academicarum* edidit *G. F. Hoffmann*, Med. Dr. Consil. Stat. Equ. Prof. Botan. et Mat. Med. in Caesar. Univerl. et Acad. med. chir. Mosquensi. 1821. 233 S. 8.

Der Vf., der uns in Deutschland als vorzüglicher Botaniker bekannt ist, bewährt sich hier auch als systematischen Pharmacologen. Zum Grunde dieses Compendiums ist die neueste (dritte) Ausgabe der *Pharmacopoeia castrensis ruthenica* des Baron und Archia-

ters von *Wylie* gelegt, und auf einer solchen Basis liefs sich schon ein brauchbares Werk, als Handbuch zu Vorlesungen, auführen. Wir haben beide, die der *Pharmacop. castr. vorangefchickte Pharmacologia*, und diese Bearbeitung derselben, mit einander verglichen, und wollen anzeigen, was in der letzten geleistet worden ist. Als Botaniker und strenger Linnéaner ist es dem Vf. nicht zu verargen, wenn er beynahe derselben Methode in der Anordnung der Medicamente gefolgt ist, welche *Linné* in seiner *Mat. med.* vorgezeichnet hat. Wenigstens verdirbt sie es mit keiner Partey, und ist zur Wiederholung für Lehrlinge sehr zweckmäfsig. Voran gehen die officinellen und systematischen Benennungen, nebst Anzeige einer getreuen Abbildung; dann folgen Classe und Ordnung nach dem künstlichen und natürlichen System; der Wohnort des Thiers, der Pflanze, oder des Minerals, wovon der medicinische Theil genommen wird; die Eigenschaft derselben, Wirkung, Gebrauch; Zusammenfetzung, und zuletzt die Gabe. Wir haben in den unten fortlaufenden Noten manche Zusätze über Emetin, Strychnin, Atropin, Veratrin, Jodin, Daphnin cet, China, Colombo, Ipecacuanha, Kino, Ratanhira u. s. w., und finden, dafs der Vf. überall die vorzüglichsten und neuesten (in der Vorrede genannten) Schriften über *Mat. med.* benutzt, und demnach, aufser dem Praktischen, manches Andere, aus der Naturgeschichte und Chemie, zum Nutzen seiner Zuhörer, mit angemessener Kürze verbunden hat. Die Übersicht der verwandten Materien erleichtert eine vorgefetzte Tabelle der einfachen Arzneimittel, nach Classen und Ordnungen, und zum Nachschlagen dienen die beiden *indices morborum difficiliorum et pharmacorum aliorumque memorabilium*, woraus sich von selbst ergibt, dafs dieses Compendium ebenso belehrend, als zweckmäfsig, eingerichtet ist. Da der Vf. dem Hauptzwecke bey der Wahl der Materien ausschliesslich gefolgt ist (*Pharmaca simplicia tantum in hoc opusculum introduxi, quae in Pharmac. castr. ruthenica continentur e selectissimis concinnata materiis. Hanc presso pede secutus sum, cum instruerem alumnos olim futuros per Rutheniam medicos — Vorrede*): so wäre zu wünschen, dafs nachträglich die noch sonst gebräuchlichen Medicamente, auf diese Art bearbeitet, ein Werk für sich ausmachten. Druck und Papier der akademischen Typographie verdienen alles Lob.

f..

DRUCKFEHLER in der Rec. des neuen *Steph. Thes. L. Gr. Jen. A. L. Z.* 1822. Dec. No. 223. 199.

S. 521. Z. 19 lies: *Heft 3 beg.* S. 522. Z. 7 v. u. l. *Anfang.* S. 523. Z. 9 v. u. l. *neuen Ausgabe.* S. 527. Z. 30. l. *lat. Wörterbücher.* S. 530. Z. 24 l. *suo loco.* S. 531. Z. 1 l. *Lobeck's Schl. n. A. Arbeiten.* S. 541. Z. 3 v. u. l. *die nur der.* S. 544. Z. 15 v. u. l. *Vol. 1. Pars 5.* S. 546. Z. 20 l. *Not. aufgehäuft.* Z. 17 v. u. *war mit den Worten Vol. II. Pars 6. ein neuer Absatz anzufangen; im Verhältniß zu den vorhergehenden 5 Heften.* S. 548. Z. 19 l. *an Wyttenb.*

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

M Ä R Z 1 8 2 3.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, in der neuen akademischen Buchhandlung v. Groos: *Charakterzeichnung der Politik aller Staaten der Erde. Kritischer Commentar über Montesquieu's Geist der Gesetze*, vom Grafen Destutt de Tracy, nebst zweyen Anhangschriften von demselben Verfasser und von Condorcet. Nach der einzigen authentischen Ausgabe des 1811 in Philadelphia erschienenen Originals, übersetzt und glossirt vom Prof. Dr. C. E. Morstadt in Heidelberg. Erster Band, 1820. XXIX u. 344 S. Zweyter Band, 1821. XI u. 237 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Dieses scharfsinnige Werk enthält nicht eine Charakterzeichnung der Politik aller Staaten der Erde, wie sie bestehen, sondern es schließt sich in seinen Darstellungen an *Montesquieu's* unsterbliches Werk *de l'esprit des lois* an, dessen Behauptungen und Lehren es, seinen Kapiteln nach, aber meistens widersprechend, folgt. Zuerst wird demnach eine Übersicht des ganzen Werkes durch ein Register der einzelnen Bücher *Montesquieu's* mit summarischer Angabe der Meinung des Vfs. über den nämlichen Gegenstand gegeben; eine durchführende Angabe des Inhaltes würde also eigentlich nur eine Abschrift von diesem werden. Es bleibt uns daher nichts übrig, als einzelne Behauptungen des Hn. de Tracy auszuheben. Und hier wählen wir zuerst solche, in welchen wir ihm gar nicht, oder doch nicht völlig, zustimmen können, denen aber der deutsche Herausgeber, der in seinen Noten sich öfters gegen den Vf. erklärt, durch sein Schweigen Beyfall zu geben scheint.

Montesquieu hat sein zweytes Buch überschrieben: „Von den Gesetzen, welche unmittelbar aus dem Wesen der Staatsverfassungen entspringen.“ Sein Commentator sagt hiezu: „Die gewöhnliche Eintheilung der Verfassungen in republicanische, monarchische, und despotische, betrachte ich als radical schlecht.“ Rec. möchte diese Behauptung zugeben, sobald sie nur auf das Wort Verfassung bezogen wird, und man diels so deutet, als wäre der Zustand des Reiches einer Despotie absichtlich von ihren Bürgern oder Unterthanen, oder doch von einem Theile derselben, vor längerer oder kürzerer Zeit so verfaßt; heist aber hier Verfassung soviel, als Zustand: so weils Rec. fürwahr nicht, wie die Reiche nach ihrem wirklichen jetzigen Zustande, in Hinsicht auf
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

ihre Regierungsarten, anders eingetheilt werden könnten, und zwar mit den Unterabtheilungen der Republiken (oder der Staatsformen, in denen die Angelegenheiten leicht *res publicae*, öffentlich bekannte Dinge, und daher auch solche werden können, an denen Jeder leicht Theil nehmen kann, selbst auch dann, wenn er durch seinen Stand oder Beruf nicht zur Theilnahme verpflichtet ist), in Aristokratieen und Demokratieen, und der Monarchieen in beschränkte und unbeschränkte, d. h. in solche, wo der Monarch in höchster Instanz nach bestehenden Gesetzen entscheidet, sowie diese entweder seine Vorfahren, oder er selbst, gegeben haben, doch immer vor dem Factum, das der Entscheidung bedarf; und in solche, wo die Gesetze nicht vom Monarchen, sondern von einem grösseren oder kleineren Theile des Volkes herfliessen, der Monarch aber bloß die beste Vollziehung derselben hat, ohne sie eigenmächtig abändern, oder noch weniger, ausser ihnen irgend etwas vollstrecken zu dürfen, die Fälle ausgenommen, wo ihm vielleicht ein besonderes Vorrecht gesetzlich zukommt. — Im Zustande der Despotie aber befindet sich das Reich, dessen Herrscher über jeden Fall nach Gutdünken entscheidet, und in welchem demnach der geringste Widerstand gegen den Allgebietenden für Rebellion gilt. „Dass nun kein Volk je in diesen Zustand sich freywillig versetzt hat, dass nirgend, auch nicht im Orient, der Grundsatz aufgestellt ist, dass dem so seyn solle,“ wie Seite 14 gesagt wird, giebt Rec. gern zu; dass aber nicht bloß außereuropäische Staaten in diesem Zustande sind, oder vor noch nicht langer Zeit waren, kann, glaubt er, nicht geleugnet werden. Dem jetzigen Monarchen Russlands war von einer Fürstin, welche die Dispensation ihres Gemals von Bezahlung unbedachtfam gemachter Schulden erbitten wollte, geschrieben worden: „Er könne ja ihre Bitte gewähren, denn er sey über den Gesetzen.“ — Die Antwort des Monarchen, dass auch er „unter den Gesetzen stehe“, ward durch den Hamburger Correspondenten vom Januar oder Februar 1802 öffentlich bekannt gemacht, und mit allgemeiner Feyer aufgenommen. Kam jener Irrthum der russischen Dame nicht aus der mehr oder minder allgemeinen Meinung: der Russische Monarch sey über den Gesetzen, sey Despot, freylich nicht (von seinem Volke rechtskräftig) dazu berufen, aber doch nach längst verjährtem Gebrauche?

Wie ferner der Vf. S. 20 sagen könne: „Meine
Y y

Abſicht, ſowie die von *Montesquieu*, iſt nun die: zu zeichnen, was da beſteht; und nachher die Verfaſſungen (alſo die beſthenden) in zweyerley Claſſen zerlegt; die eine Hälfte darauf die volksthümlichen oder gemeinrechtlichen, die andere aber die ſonderthümlichen, privilegierten, vorrechtmäßigen“ nennt, begreift Rec. nicht, denn ohne alle Vorrechte einzelner Stände oder Geſchlechter, oder doch Perſonen, beſtehen in Europa gewiſſen nur ſehr kleine Staaten.

Noch mehr aber glaubt Rec. dem Inhalte von Kap. IV dem Commentar von *Montesquieu's* Buch widerſprechen zu müſſen, deſſen Übeſchrift bey M. iſt: „Die Erziehungsgeſetze müſſen den Springfedern der Verfaſſung entſprechen,“ und deſſen Inhalt vom Vf. angegeben wird: „Nur allein die auf der Vernunft beruhenden Verfaſſungen können wünſchen, daß der Volksunterricht geſund, energiſch und allgemein verbreitet ſey.“ Für auf der Vernunft beruhende Verfaſſungen aber erklärt er bloß die reinen Repräſentativ-Verfaſſungen; den anderen allen alſo, den Erbmonarchien und Ariſtokratien, auch ſelbſt denen, die volksthümlich wären, hält er es zur Sicherung ihrer Gewalt für angemessen: „den Unterricht in den unterſten Volksclaſſen ja nur ſpärlich zu verbreiten, und ihn ſo ziemlich auf die Religionslehre zu beſchränken. Dieſe Art von Menſchen nämlich dürfe dem Schmutze von Unwiſſenheit und thierischer Leidenshaftlichkeit niemals entwachſen, damit ſie nicht aus der Anſtaunung von Allem dem, was über ihr ſteht, in die Begierde nach einem Entrinnen aus ihrer elenden Lage übergehe; ja nicht einmal auf die Idee von der Möglichkeit einer Änderung verſalle; denn dadurch würde ſie das blinde und gefährliche Werkzeug aller ſchwärmeriſchen oder gar aller aufgeklärten und wohlwollenden Reformatoren werden.“ S. 64. 65. Welch eine Lehre! Wie ſchrecklich, wenn man ſich denkt, daß ihr alle Erbmonarchen von Europa künftig Folge leiſten könnten! Nein, ſo iſt es nicht. Nicht bloß die Geſchichte vergangener Zeiten, die Erfahrung in unſeren Tagen lehrt es uns, daß Dumpfheit und ſtumpfer Glaube am erſten zur Empörung verleitet werden können. Nein! nicht Täuſchung, ſondern Wahrheit, nicht Niederhaltung zur Stumpfheit des Geiſtes, ſondern Aufklärung und Ermunterung deſſelben, iſt es, was Allen Noth thut, und was ſelbſt den Tyrannen, der ſeinen Thron erobert hat, am ſicherſten auf ihm erhält, und den Deſpoten, der ſich vor keinem geſchriebenen Geſetze beugt, ſondern immer nur nach ſeiner Anſicht entſcheidet. Sey dieſe nur geprüft auf Kenntniß der Sache im Allgemeinen, und auf genaue Unterſuchung deſſelben im beſonderen Falle begründet, werde es im Volke bekannt: der Herrſcher will nach erprüfter Einſicht herrſchen, nach ihr entſcheiden, nicht nach Laune, nicht nach Leidenshaft, beſtätige ſich das durch jede, oder doch durch möglichſt jede, ſeiner Handlungen aufs Neue, ſuche er jede Quelle des Wohlſtandes reichhaltiger zu machen, lege er ſo wenig

Abgaben auf, als möglich, oder mache er es wenigſtens klar, daß er die Einkünfte des Staates auf keine Weiſe verſchwende, laſſe er in der Religion niemals Bedrückungen zu, weder der Starkgläubigen, noch der Schwach-, noch der Ungläubigen, ſey er mit jedem Geiſtlichen zufrieden, der kein moralisches Argerniß giebt, und ſeiner Gemeinde gefällt: ſo wird er auf ſeinem Throne um ſo ſicherer ſeyn, je aufgeklärter auch der Ärmſte ſeiner Unterthanen iſt, und kein ſchwärmeriſcher und heuchleriſcher Reformator wird gegen ihn irgend bedeutenden Anhang finden; einen aufgeklärten und wohlwollenden aber kann es gegen ihn nicht geben. Ein einzelner Schwärmer kann ihn erdolchen, eine Rotte von Böſewichten kann ihn überfallen; aber geſchehe auch das, ſein Sohn wird ruhig ſeinen Thron erſteigen, und, wie der Vater, ſicher ſeyn vor jedem Aufſtande des Volkes, wenn er dem Vater gleicht.

Schwieriger mag die Aufgabe langdauernden Beſtandes für Erbariſtokratien ſeyn; weil es da dem Verſchlagenen leichter werden kann, ſich beſonderen Anhang zu erwerben; allein auch für ſie giebt es keine andere Löſung, als ſtrenge Gerechtigkeitspflege und ſparſame, weiße Verwendung der Einkünfte des Staates. Ein genaues Studium der Geſchichte Venedigs wird es beweifen, daß es nur darum ſank, weil ſeine Nobili ſtatt jener Tugenden, durch die es ihre Vorväter gehoben, und Regierte nicht weniger, als Regierer, für Vaterlandsliebe beſeelt hatten, Herrſchger, Geldgeiz und Verſchwendung erlernten, und eben mit jenen Künſten, welche der Vf. anrath, das Volk, welches den Eingebungen der Prieſter nicht hingegeben werden ſollte, durch Spiel und Tand zu verweichlichen, und der Tyranny ihrer Oberherren vergeſſen zu machen, die Bande des Staates lockerten, ſo daß ſie bey dem erſten härteren Andruck von außen zerriffen.

Rec. würde ſeine Behauptungen noch weiter entwickeln, und, wie er zuverſichtlich glaubt, auch erweiſen, müßte er nicht fürchten, zu weitläufig zu werden; er bemerkt alſo nur im Allgemeinen, daß er keine der Folgerungen billigen kann, die der Vf. aus der Übeſchrift des Kapitels herleitet, und ſo auch nicht die von S. 73, wo den volksthümlichen Monarchen und Ariſtokraten die Warnung ertheilt wird, „niemals dahin zu ſtreben, Vernunft und Wahrheit gänzlich in den Schatten zu ſtellen, ſondern bloß in einem gewiſſen Betracht und bis zu einem gewiſſen Grade die eine einzuwiegen, und die andere zu verſchleyern, damit man nicht unaufhörlich aus gewiſſen Principien allzuſtrenge Folgen ableite.“ Was iſt doch dieſer gewiſſe Betracht, wo dieſer gewiſſe Grad? Wird die Regierung nicht leicht irren, welche ſie ſucht? Wird ſie nicht aus Furcht, zu viel zu thun, zu hoch zu ſteigen, zu wenig thun, und zu niedrig bleiben? Nein, geſchärft ſo viel als möglich werde die eine, ganz unverhüllt zeige ſich die andere, und nie wird das Volk, das von dem guten Willen und dem weiſen Wirken ſeiner Regie-

rung im Ganzen überzeugt ist, im Einzelnen zu viel fodern, ja es wird selbst geneigt seyn, einzelne Fehlgänge zu entschuldigen oder zu übersehen.

S. 107 möchte Rec. die Definition, die der Vf. vom Despotismus giebt, „dafs er nämlich der Gesellschaftszustand sey, worin einem Einzigem alle Gewalten zustehen, allen Anderen aber gar keine, nur noch hinzusetzen: und dieser Einzige sich selbst keine öffentlich anerkannte Vorschrift gemacht hat, und kein von ihm gegebenes Gesetz anerkennt und anwendet, wenn es in jedem vorliegenden Falle nicht seinem Gutdünken zustimmt;“ denn hierin ist der Despot wesentlich unterschieden vom Monarchen, und selbst vom unumschränkten Monarchen, der die vor ihm oder von ihm selbst gegebenen Gesetze so lange hält und anwendet, bis er sie aufgehoben hat, dieses Aufheben aber niemals auf schon Geschehenes zurückwirken läßt, und so auch nie auf eine schon geschehene That ein neues Gesetz giebt, oder nur eine neue Anwendung eines schon vorhandenen Gesetzes macht. — So sehr Rec. dem Meisten von dem zustimmt, was der Vf. von S. 133 an über den Luxus sagt, so genügt ihm doch die Definition nicht, die S. 134 gegeben wird: „dafs nämlich der Luxus seinem Wesen nach im unproductiven Aufwande bestehe, welches nun auch die Form und die Materie dieses Aufwandes sey.“ Wir sind nämlich der Meinung, dafs diesem noch hinzugesetzt werden müsse: sobald dieser Aufwand mehr als der kostet, an dessen Stelle er getreten, ohne dafs er ein Bedürfnis mehr befriedigt. Freylich bezweckt der Luxus zuerst mehr Sinneskitzel oder Ostentation, wie der Übersetzer in No. 95 dieses Kapitels sagt; allein er kann denn auch mit der Zeit zum wirklichen Bedürfnis werden, und doch noch immer Luxus bleiben, ob er gleich Bedürfnis ist, sobald nämlich der grössere Aufwand, den er kostet, die eigentlichen Kräfte dessen übersteigt, der ihn zu bestreiten hat. So war es z. B. bis in und über die Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Luxus, des Morgens statt Bier-, oder einer anderen Suppe, Kaffee zu genießen; denn er war kostspieliger, ohne mehr, und vielleicht, ohne nur eben so viel, zu leisten. Jetzt ist der Kaffee schon längst, wenigstens in Städten, zu allen Classen durchgedrungen, und für die Kinder und Enkel der damals Lebenden ein Bedürfnis geworden, das sich aber vielleicht manche Hausväter nur unter Seufzen gewähren, und welches der Staatsökonom wohl gern verbannen möchte. Ebenso ist es mit der Hauskleidung der Frauen aus den Mittelständen, wo auch statt der Wolle und der Leinwand sich theuere Zeuge eingedrängt haben, ohne dafs man je denen, die sie tragen, Luxus vorwerfen könnte.

In der, dem zweyten Theile angehängten, Abhandlung: Über die Mittel zur Begründung der Moralität eines Volkes, rechnet der Vf. S. 272 zu den Mitteln zweyter Art auch die Ausschließung der Priester von jeder öffentlichen Besoldung und von

jeder Staatsfunction, die des *Moralunterrichtes* mit inbegriffen. Was das Ausschliessen von Besoldung zur Moralität beytragen sollte, ist Rec. unbegreiflich, und das Entnehmen des *Moralunterrichtes*? — Mit der ersten wären wenigstens Viele von ihnen auf die Opfer und Gaben an den Altar angewiesen, mit dem zweyten zum bloßen Ceremonial verdammt; denn auch die Auspendung der Religionsgeheimnisse ist ja selbst bey den Katholiken immer mit moralischem Unterrichte durchwebt, kann selbst in manchen Fällen nicht ohne denselben gedacht werden, sobald sie von irgend einer Rede begleitet werden soll.

Dies ist, wo nicht Alles, doch das Hauptfächliche von dem, was Rec. aufgefallen; übrigens stimmt er gern in jedes Urtheil der Billigung und des Lobes, welches das Werk schon erhalten hat. Dafs doch Alle es lesen und beherzigen möchten, die da helfen und fördern können! Wie viel des Wahren und Vortrefflichen enthält z. B. Buch 13, Theil 2. S. 1 ff. über Steuerhebung und Grössen vom Staatseinkommen, wie viel Wahres, und zum Theil Neues, oder wenigstens lange nicht Gehörtes, ist über das jetzt so herrschende Mercantilsystem Buch 20 und 21 gesagt! Und so paradox der Satz des Vfs., den es bey Angabe des Inhalts dieser Bücher aufstellt: „Die vorgeblichen Handelsbilanzen sind entweder Traum-bilder oder Kinderereyen“ Manchem auch immer klingen-mag; so scheint er doch Rec. erwiesen.

Was der Vf. über Religion, Theil 2, S. 179, sagt: „Der Geist der Gesetze muß in dieser Hinsicht dahin gehen, die Religionsmeinungen keines Bürgers zu kränken, oder zu beengen, sich durchaus zu keiner derselben zu bekennen, und zu verhindern, dafs irgend eine den mindesten Einfluß auf den bürgerlichen Verkehr gewinne,“ wird wohl jeder wahrhaft Aufgeklärte willig unterschreiben; unverständlich aber ist, was er im weiteren Raisonnement S. 181 hinzufügt: „Jede Religion besteht, ihrem Wesen nach, in rein speculativen Meinungen, genannt *Dogmen*. In dieser Hinsicht sind sie insgesammt, die wahre ausgenommen, mehr oder minder gewagte philosophische Systeme, welche der weisen Zurückhaltung der gesunden Logik mehr oder minder zuwiderlaufen.“ Hier sey das Übrige dahingestellt, und nur die eine Frage erlaubt: Woran unterscheidet man denn die wahre Religion? Wird da nicht Jeder für die seinige stimmen? Das Ganze über Religion endet S. 183 übrigens mit dem keckem Ausspruche, der zunächst gegen *Montesquieu's* Rathschläge für den Urheber einer neuen Religion gerichtet ist: „Ich erdreiste mich des Glaubens, dafs keine neue mehr gemacht werde, wenigstens unter den polierten Nationen.“

Solcher auffallender Aussprüche kommen mehrere vor, die aber Rec. von ganzem Herzen unterschreibt, z. B. in dem Buche über das Verhältniß der Gesetze gegen den Handel, S. 145: „Dazu erwäge man noch, dafs der arbeitame Mann; selbst ohne es zu beabsichtigen, für die Menschheit wohl-

thätiger wirkt, als der wärmste von allen philanthropischen Müßiggängern mit seinem ganzen Feuereifer.“ Ebenso richtig gedacht und erwiesen, als vorsichtig ausgedrückt, fanden wir den zuerst auffallenden Widerspruch gegen die bekannte Maxime: „Besser hundert Schuldige durchkommen lassen, als einen einzigen Schuldlosen verdammen.“ in der schon genannten Schlußabhandlung, Th. 2, S. 244 ff., und selbst auch der Behauptung, Theil 2, S. 280: „Die geringste Steuererleichterung vermehrt die Zahl der Schreib- und Leseverständigen im Staate stärker, als eine Legion von Schulmeistern. Ein Grad von Wohlstand bey dem Landmanne mehr wird die Zahl der Erdproducte und den gefunden Menschenverstand höher steigern, als alle Landwirthschaftsgesellschaften und alle Professoren der Logik von Europa“ — mag Rec. nicht widersprechen.

Doch auch dem Übersetzer seine Palme! Herr Prof. Morstadt hat uns, statt des französischen, ein deutsches Originalwerk geliefert. Der Vortrag ist eben so deutlich, als schön und rein. Nur zwey oder höchstens drey mal sind wir auf offenbare oder versteckte Doppelnegationen gestoßen, wie Th. 2, S. 131: „keine mindeste Achtung verdienen.“ S. 239, Zeile 4 und 5 kommt das Wort „Bestrafung“ zweymal vor, indem es sich vermuthlich das erste Mal durch eine Irrung statt Verminderung oder Vertilgung eingeschlichen hat.

Bey allen Noten, die den Behauptungen des Textes widersprechen, oder sie doch modificiren, hat Rec. immer auf die Seite des Commentators treten müssen. Man findet in ihnen Ausprüche, die der innigsten Beherzigung werth sind. So heist es Thl. 1 S. 194: „Das wahre Interesse aller Staaten ist Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Gesetze, Freyheit des Gedanken, sowie des Handel-Verkehrs und Allgemeinheit der Aufklärung“, und Th. 1. S. 209, Note 54: „Die alleinige Bedingung des allgemeinen Friedens ist die *Allgemeinheit und Unerlöschbarkeit vol- lendeter Aufklärung.*“ V,

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) DESSAU, b. Schlieder: ספר נוגה הצרף u. f. w. 1818. 28 S. 4.
- 2) Ebendaf.: אור ננה u. f. w. *Lichtstrahl*, oder: *Glanz der Gerechtigkeit*; enthaltend Sprüche der Weisheit, und Belehrung für die Söhne Israels; von *Elieser Liebermann*. Erste Abtheilung, 1818. 24 S. 4. Zweyte Abtheil., 1818, 52 S. 4. (Pr. zusammen 2 Rthlr.)

Alle dergleichen Sammlungen von Sentenzen, Rathschlägen, Warnungen, Trostsprüchen, können nur nach dem Publicum, für welches sie bestimmt sind, beurtheilt werden, und die Kritik hat eigentlich für sie keinen Maßstab. Für ächte und eifrige Israeliten, d. h. für solche, welche noch an des Religion und Sprache ihrer Vorfahren festhalten, werden diese wohlgemeinten Lehren der Weisheit und der Erheiterung ein angenehmes Geschenk seyn, und sie werden sich über den Purismus dieser Schrift, welche außer dem: *Dessau, gedruckt bey C. Schlieder*. 1818. kein fremdes Wort enthält, besonders freuen. Jeder Abtheilung sind einige Gedichte und Denk-Verse vorgelegt, welche, obgleich gereimt, dennoch nur Wiederklänge und Centonen aus dem A. T. sind. Hr. L. macht in seinen Versen den Israeliten große Complimente; dagegen hat Hr. *Aaron Choriner*, Ober-Rabbiner in Arad, nicht unterlassen, in seinem vorgedruckten poetischen Sendschreiben an seinen Herzens-Freund *Elieser Liebermann*, diesen nach allen Prädicaten und mit allem Aufwande orientalischer Höflichkeit zu preisen. Druck und Papier sind von vorzüglicher Güte, und daher mag der Preis von 2 Rthlrn. für eine so geringe Bogenzahl Entschuldigung verdienen, zumal, da unter unseren deutschen Juden gerade nicht Viele seyn dürften, welche dergleichen Schriften zu lesen wünschen oder verstehen. — St.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. Nürnberg, b. Lechner: *Specimen Supplementum in Joh. Casp. Suiceri thesaurum ecclesiasticum*. Edidit M. Davides Georgius Ludovicus Nothnagel. 1821. IV u. 22 S. gr. 8. (6 gr.)

Hr. N. liefert hier eine Probe von einer, bey dem, wie es scheint, neu erwachten, und künftig auch wegen der immer mehr sich erhebenden Dissidien zwischen der evang. und der römischkatholischen Kirche stets nöthiger werdenden Studium der Kirchenväter, sehr verdienstlichen Arbeit. Zwar giebt er uns hier meist nur solche Wörter, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind, als ἐγκατακλώσω, ἐγκαταταίω (nur Ergänzung zu *Suicer*), ἐμμελῶν, ἐπι-

άχω, καθειργμός, καθωραϊζω, καταγοραϊσω u. f. w. Aber auch ihre Kennniss ist nöthig. Bey manchen Wörtern, die schon in *Suicer* vorkommen, sind mit Recht ohne weitere Erläuterungen eine oder einige Stellen aus den Vätern nachgetragen worden. Auf diese Weise sind in F. 52, und in K. 56 Wörter angegeben, und mit den ausführlich abgedruckten Citaten belegt. Dem fleissigen und gelehrten Vf. ist nur eine fortdauernde Lust und Liebe zu der Vollendung dieser Unternehmung zu wünschen.

Χμφ

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, in d. Crökerschen Buchh.: *Neue Sammlung geistlicher Reden und Homilien*, in der akademischen und (der) Stadtkirche zu Jena gehalten und herausgegeben von Dr. *Heinrich August Schott*, Prof. d. Theol. u. Director des akad. Gottesdienstes. 1822. VIII u. 416 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Dr. Schott spricht in seinen Predigten, um mit dessen eigenen Worten in *s. Kurzen Entwurf e. Theorie d. Beredsamkeit*, 2. Ausg. Vorr. S. V zu reden, sein eigenes inneres Leben völlig und rein aus. Und dieses innere Leben ist glücklicherweise ein solches, wie es sich in den meisten besseren Menschen vorfindet, und bey unverdorbenen jungen Leuten sich gestalten will. Die Menschen im Allgemeinen sind sich, bey aller sonstigen Verschiedenheit ihrer Anlagen, ihrer Bildung, und selbst ihrer sittlichen Stärke, doch darin gleich, daß sie im Grunde einerley religiöse Bedürfnisse haben, und diese auch nur auf Einem und demselben Wege zu befriedigen suchen: und nur einzelne Individuen sind es, welche sich einer besonderen, nicht allen Menschen möglichen oder nothwendigen, Vernunft- und Gemüths-Thätigkeit hingeben, und mit dem, was sich zum Allgemeinen neigt, nicht gern zu thun haben. Diese letzten sind freylich jetzt in der Regel die Wortführenden: sie wollen den besonderen Eigenthümlichkeiten ihres inneren Lebens den Stempel der Allgemeingültigkeit geben. Dahin rechnen wir alle diejenigen, die von allem Positiven in der Religion völlig absehen, und nur Aussprüche der Vernunft, wohl gar nur ihrer vermeintlichen Vernunft, und ihres Verstandes gelten lassen wollen, die — wir möchten sagen — die Religion von allem Religiösen entkleiden möchten; sowie im Gegentheile diejenige Classe von Religiösen, welche die ganze Religion nur zu einer Empfindungssache zu machen sich bestreben, oder über Worte und Gebräuche das Wesen, über den Körper den Geist, vergessen. Aber nie wird und kann der reine Deismus, sowie der Rationalismus, am wenigsten der zu seiner ganzen Vollendung gekommene, sowie der Mysticismus, zu irgend einer Allgemeinheit gelangen können: nur eine gewisse Classe von Menschen, und nur ein gewisser Zeitraum, sind der Bezirk, innerhalb dessen sich diese Erscheinungen bewegen können. Aber jede von ihnen hat Etwas, wodurch sie sich der wahren Religion nähert,
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

die, nach dem Zeugnisse der Menschengeschichte seit 2 Jahrtausenden (wir hätten lieber gesagt: von ihrem ersten Anfange bis heute — wenn wir nicht fürchten müßten, mißverstanden zu werden) nirgendwo anders, als in dem Christenthume, und zwar dem Christenthume gefunden wird, das bloß aus dem Munde und der Geschichte Jesu und seiner Apostel zu entlehnen ist. Dieses Christenthum mit allen seinen (vermeintlichen) Eigenthümlichkeiten, die von der bloßen Vernunft freylich nie begriffen werden können, geschieden von Allem, was späterhin dazu gekommen ist, verfehlt nie, den Verstand, und noch mehr das Herz, auf eine mächtige Weise anzuziehen, und nicht bloß sittlich bessere, sondern auch zufriedener, freudigere, geduldigere, und überhaupt kraftvollere, Menschen zu machen, als sie außerdem je seyn könnten. Und dieses Christenthum, welches seine festeste Begründung in dem menschlichen Gemüthe selber hat, wird in Hn. Sch. Predigten vorgetragen, ohne Zusatz und Hinweglassung. Aber eben darum ergreifen sie den ganzen — noch unbefangenen — Menschen in seinen innersten Regungen, und verfehlen der erwünschten Wirkungen nicht.

Ein hohes Verdienst, das Rec. an solchen Predigten findet, ist die Selbstverleugnung, die bekanntlich allen Menschen schwer, dem Gelehrten aber am allerschwersten fällt. Wir rühmen daher an der vorliegenden Predigtsammlung nicht sowohl das, was der Vf. gegeben hat, als vielmehr das, was er auf das leichteste hätte geben können, und nicht gegeben hat. Ihm, dem rühmlich bekannten Bearbeiter eines gelehrten Systems der Dogmatik, wäre es wohl angenehmer gewesen, seiner Rede über so manchen Glaubenssatz, den er mit Recht berührt, und zur Grundlage seiner frommen Tröstungen oder Ermahnungen gemacht hat, keine so enge Beschränkung zu setzen, als wirklich von ihm geschehen ist. So spricht er zu seinen Zuhörern von der Göttlichkeit Jesu, und dessen Erlösungswerke: aber er hält sich dabey auf das strengste an die neutestamentlichen Urkunden und ihre gesunde Auslegung. Von der Dreyeinigkeit und ähnlichen Dogmen haben wir nichts gefunden, obgleich die Gelegenheit, ihrer zu gedenken, nicht weit gesucht zu werden brauchte. Wir könnten leicht fortfahren, dergleichen Beyspiele aufzustellen, wenn wir nicht den Raum zu sparen hätten. Dafür aber wollen wir den Blick unserer Leser auf die Bemerkung richten, daß hier genau das Christenthum gepredigt werde, welches die
Z z

meisten Studirenden in dem väterlichen Hause liebgewonnen haben, und das jetzt in akademischen und in vielen Erbauungsschriften vergeblich gesucht wird.

Aber nicht bloß von Seiten des Inhaltes, den wir dogmatisch-praktisch nennen können, sind diese Predigten schätzenswerth, und für fromme Gemüther anziehend: auch die Behandlung desselben wirkt das Ihrige mit, daß jener leichten und erfreulichen Eingang finde. Man sieht auf den ersten Blick, welchen man auf diese Predigten wirft, daß sie mit aller Sorgfalt ausgearbeitet sind. Eher legt sich diese Sorgfalt zu sehr an den Tag, als zu wenig: denn mitunter schien sie uns etwas von der Mühe zu verrathen, die dem Vf. seine Arbeit kostete. — Auch die Materien, die schon oft genug behandelt worden sind, werden hier von solchen Seiten beleuchtet, welche ihnen eine gewisse Neuheit und Frische geben. — Die Predigtform ist eine freye, wenigstens nicht nach dem jetzt nur zu sehr an die Tagesordnung gekommenen Reinhard'schen Muster, wobey die zahllosen Nachahmer nur in die kunstreiche Disposition, und in die Vielheit der Unterabtheilungen, allen Werth einer Predigt zu setzen scheinen. Hr. Sch. geht mehr seinen eigenen Weg, und macht von vielen tüchtigen Mustern das Gute sich zu eigen. — Seine Beredsamkeit ist sanft, einfach, und würdevoll. Die Diction ist so rein, daß uns sogar ein Wort, welches uns sonst nicht aufzufallen pflegt, und auch in der Luther'schen Bibelübersetzung steht, aufgefallen ist, nämlich das Wort *Tempel* S. 25. So ist uns auch in dem ganzen Buche nur ein einziger Sprachfehler vorkommen, nämlich S. 322. Z. 6, „*sie gedenken einander liebevoll.*“ — Dieses Alles, und was wir sonst noch über diese Predigten zu erwähnen haben, können wir unseren Lesern am besten beweisen, wenn wir sie mit den einzelnen Vorträgen in obiger Sammlung nunmehr selbst bekannt machen.

Es sind, wenn Rec. recht gezählt hat, 18 Predigten, und 6 Homilien, die sie enthalten. No. 1, über 2 Cor. 3, 4 — 11, beleuchtet die wichtige Wahrheit: daß wir nichts Gutes ohne Gott vermögen. Der Anfang trefflich! Nur von S. 7, Z. 12 an scheint uns die Rede weniger klar zu seyn. Der Plan sehr einfach, aber die Ausführung etwas gezwungen, und S. 12 ob. sogar etwas geziert. Im 2ten Theile hätten wir S. 17 für besser gehalten, wenn statt von der Bewahrung des Glaubens vielmehr von dem Muthe und dem Eifer, auch der Freudigkeit, das Gute zu thun, wozu Gott hilft, geredet worden wäre. — No. 2. Eine Homilie über 2 Cor. 13, 11, stellt das apostolische Bild von einer wahrhaft christlichen Gemeinde auf. Das Thema scheint nicht von dem Texte zunächst veranlaßt worden zu seyn, der nur von einzelnen christl. Tugenden spricht. Der Übergang von diesen allgemeinen Tugenden in den 3 ersten Theilen auf die Vollkommenheit einer Gemeinde ist meisterhaft. In dem 4ten aber fehlt diese Beziehung. Der Schluß ist treffend und ergreifend. — No. 3, über Röm. 11, 33 — 36,

zeigt den Eindruck, welchen die Betrachtung, daß die Rathschlüsse und Wege Gottes den Menschen unerforschlich sind, auf uns machen solle. Das Ganze sehr einfach. Der Schluß rührend und erhebend. — No. 4 über Ebr. 3, 12. 13, beweist die dringende Nothwendigkeit, die Besserung des Lebens niemals aufzuschieben. Hier eine schöne Stelle aus dem Eingange S. 54. „Christlicher Mitbruder, wenn du etwas von solcher Sprache (jetzt kann ich mir das Daleyn nicht mit ernsthaften Gedanken u. s. w. beschweren u. s. w.) in deinem Innersten vernimmst, so wisse, es ist die thörichte, die lockende Stimme der Sünde selbst, die sich erhebt, um dich noch stärker an ihr drückendes Joch zu fesseln u. s. w.“ — No. 5, mehr eine Homilie, als Predigt, über Jac. 2, 26, lehrt: *Der Glaube ohne Werke gleicht einem todteten Körper.* Ein Wort zu seiner Zeit! Nicht oft genug kann in den Tagen einer unseligen Schwärmerey die hier behandelte Wahrheit wiederholt werden. Die ganze Rede schmiegt sich auf das engste an den Text. Besonders ist der Übergang von dem Texte zum Thema gelungen zu nennen. Gern setzten wir die Stelle S. 81. Z. 4 v. u. hieher, wenn wir Raum hätten! — No. 6, über Pf. 111, 1 — 5. *Die religiöse Frühlingssfeyer lehrt uns das menschliche Leben recht betrachten.* Besonders schön ist der 2, 3, u. 4 Theil. Gewiß haben die frommen Eindrücke, welche diese Betrachtung auf alle Zuhörer und Leser unfehlbar machten, noch längst nachgewirkt auf den Spaziergängen, und bey der Thätigkeit auf den Feldern, oder in den Gärten. Die Anrede S. 94 an solche Studirende, die der Frühling eben von den Schulen auf die Hochschule gebracht hatte, finden wir eben so treffend, als unerwartet. — No. 7, üb. Röm. 6, 12. 13. *Der Slavendienst der Sünde.* Die vorzüglichste Predigt unter den bisherigen. Sie scheint mit besonderer Liebe ausgearbeitet. Nur wollte es uns weniger gut scheinen, daß S. 107 die Behauptung, daß alle Sünder in einem slavischen Verhältnisse sich befinden, zu wenig ausgeführt ist. — No. 8, üb. Luc. 2, 15. 20. *Der Morgen unseres Lebens im heiligen Lichte der Menschwerdung des Eingeborenen Gottes.* Vorzüglich! Besonders spannt der Eingang die Aufmerksamkeit des Lesers. Schön sind die Worte S. 132: „*Schon den Morgen meines Daseyns u. s. w.*“ Meisterhaft der Schluß des Ganzen. Nur in Ansehung des 2 Theils haben wir einiges Bedenken: würdevoll und erhaben dünkt uns doch der Eintritt des Kindes in die Menschenwelt nicht. Er erfolgt nach ganz gemeinen Naturgesetzen. — No. 9, üb. denf. Text: *Wie lehrreich die Betrachtung sey, daß der Erlöser der Welt in Armuth und Niedrigkeit geboren ward.* Das Thema freylich nur zu gewöhnlich. Man könnte es wunderlich finden, daß bey einem Gottesohne die Frage Jemandem einfallen konnte, warum er nicht in Pallästen und in königlichem Glanze geboren worden sey? Menschen können auf diese Dinge einen Werth legen, weil sie nichts Höheres kennen: aber ein göttliches Wesen muß sie unendlich klein und unbedeutend finden. In seinen Augen können

Kaiferkronen und der Bettelstab nur wenig Unterschied haben. Das Höchste kann wohl in keinen Mittelzustand treten: Extreme scheinen hier das Natürlichste zu seyn. Aber da selbst die Bibel diese Vorstellung begünstigt: so kann auch der Prediger sie benutzen. Und Hr. Sch. hat sie redlich benutzt, um das menschliche Herz gerade da wohlthätig zu berühren, wo es immer wunde Stellen hat. Besonders schön ist die Stelle S. 148. Z. 2 v. u.: „Wähnt ihr vielleicht u. s. w.“ Aber zu dem schönen Ganzen scheint uns die Stelle störend S. 144: „Frühzeitig entfernt von schimmernden Gütern dieser Erde, lernte der Menschgewordene entbehren und entsagen; frühzeitig an stille Verborgenheit und Einsamkeit gewöhnt, richtete Jesus schon im zarten kindlichen Lebensalter Gedanken und Sinne auf die unsichtbare Welt.“ Denn wir glauben, ein göttliches Wesen, wie Jesus hier betrachtet wird, brauchte diese Übungen und äußeren Veranlassungen zu einem frommen Sinne nicht. — No. 10, üb. Joh. 1, 1—14. *Die heilige Mahnung, welche das Weihnachtsfest an uns ergehen läßt: werdet wie die Kinder.* Man bemerke den aufserit einfachen Bau dieser Rede. S. 160 wird die Wiedergeburt des Christen trefflich erklärt. Die Predigt dünkt uns sehr erschöpfend zu seyn. — No. 11, üb. Matth. 3, 13—17. *Die Taufe J. C., unseres Herrn.* Voll treffender Bemerkungen, besonders von Menschenkenntniß und Seelenkunde zeugend; m. f. S. 176, 178, 179. Nur ist uns vorgekommen, als schwebte diese Rede in einer unglücklichen Mitte zwischen Rationalismus und Supernaturalismus. — No. 12. Eine Homilie, über Matth. 8, 1—13. *Die lehrreichen Beyspiele des Zutrauens zum Heiland, die wir in unserm Texte finden.* Sehr zweckgemäß der Eingang. — Ebenso ist No. 13 eine Homilie, üb. Matth. 20, 1—16. *Die Thätigkeit in dem großen Reiche Gottes und Jesu Christi.* Wir setzen aber diese weit über die vorhergehende. — No. 14, üb. Luc. 11, 14—28. *Wer nicht mit J. Ch. ist, der ist auch wider ihn.* Diese Predigt gehört zu den besten in dieser Sammlung. — No. 15. Homilie, üb. Luc. 24, 13—35. *Der Weg des Glaubens an den Herrn in christlichen Gemüthern.* S. 238 steht: „Die Jünger — sollten glauben lernen, ehe sie noch zum Anschauen des Auferstandenen gelangten.“ Man erwehrt sich hier der Frage kaum: Wozu erst glauben, wenn sie gleich schauen konnten? Der 3te Theil hat uns vorzüglich angesprochen. — No. 16, üb. denf. Text: *Die christliche Hoffnung einer künftigen Wiedervereinigung mit unseren vollendeten Geliebten.* Fast das Beste unter dem Vielen, das Rec. über diesen Gegenstand gelesen hat. Mit siegender Gewalt erweckt der erste Theil die süßeste der Überzeugungen, und der zweyte macht durch stille Rührung die Herzen selber weich, heiter, und gottergeben. — No. 17, üb. denf. Text: *Die triumphirende Gewißheit, die ein geläuterter Glaube an das ewige Leben durch J. C., den Auferstandenen, gewonnen hat.* Vorzüglich; besonders in dem Beweise der Unsterblichkeit der Seele aus der Lehre Jesu. Die 16te und 17te Predigt machen ganze weitläufige Bücher über die

Unsterblichkeit d. S. überflüssig. No. 18, üb. Joh. 14, 23—31. *Wie das Pfingstfest durch seine Belehrungen vom Christenthume zur Thätigkeit für das Christenthum begeistere.* Ihr Gegenstand wird in das helleste Licht gesetzt: jeder einzelne Bekenner J. soll für den Glanz und die Wirksamkeit seiner Anstalt aus allen Kräften zu wirken suchen. Der Eingang wieder besonders treffend. Ausgehoben zu werden verdient folgende Stelle S. 298: „Ist das Evangelium ein so erhabenes himmlisches Kleinod für das ganze menschl. Geschlecht, so überschwinglich ausgestattet mit der Fülle der Erleuchtung, Veredelung, Befeligung, für alle menschlichen Gemüther, so sichtbar, wie die Geschichte laut bezeugt, von seinem heiligen Urheber dazu bestimmt, sich immer weiter auszubreiten über die ganze Erde; so können wir auch unmöglich eine wahre — Liebe für das menschliche Geschlecht in unserem Innersten bewahren, können unmöglich aufrichtigen Antheil an den wichtigsten Angelegenheiten der ganzen Menschheit nehmen, ohne wahren und herzlichen Eifer für Jesum thätig zu beweisen u. s. w.“ Warum aber als Text das Festevangelium, und nicht die Pfingstepistel, die doch offenbar dieser Rede zum Grunde liegt, angeführt wird, vermögen wir nicht abzusehen. — No. 19, über denf. Text: *Die Einigkeit im Geiste und in der Wahrheit, welche die aufrichtigen Bekenner des Evangeliums verbindet.* Der Eingang vorzüglich. Im Ubrigen ist vieles Einzelne sehr gut gesagt, besonders S. 324 ff. — No. 20, üb. Matth. 5, 20—26. *Verfühne dich gern u. s. w.* Diese Predigt zeichnet sich durch vorzüglich treffende psychologische Winke aus, von denen einige nur etwas zu weit ausgeführt zu seyn scheinen. — No. 21. Homilie, über Joh. 10, 12—16. *Christus schildert sich selbst als einen treuen Hirten.* Der 2te Theil ist besonders anziehend, scheint aber statt der darin angeebenen Wahrheit sich mehr mit einer anderen zu beschäftigen. Das Ganze ist mit einer frommen Begeisterung abgefaßt. — No. 22, üb. Luc. 16, 1—9. *Das verschiedene Bestreben der Menschen, sich Freunde zu erwerben.* Die nähere Angabe der unedlen, sowie der edlen, Beweggründe bey diesem Bestreben zeugt von der hier allerdings vorauszusetzenden Kenntniß des menschlichen Herzens und der Welt. Besonders hat uns der 1ste Theil der Pr. befriedigt. — No. 23, üb. Matth. 13, 24—30. *Wie wichtig die Erklärung J. C. über die Mischung würdiger und unwürdiger Christen auf der Erde sey.* Aufser ihren übrigen Vorzügen hat diese Predigt noch eine sehr anziehende Seite. Sie berührt nämlich Sand's Mordthat, die in einer Anmerk. S. 398 ein *Banditenstreich* genannt wird. Meisterhaft, ganz der Stelle angemessen, wo der Redner spricht, geschieht dieses. Man muß sich wundern, wie ungezwungen diese Hindeutung aus dem Texte geschöpft wird. — No. 24, üb. Matth. 18, 23—35. *Das Gleichniß von dem barmherzigen Herrn und dem unbarmherzigen Diener.* Eine treffliche Homilie.

Wir wünschen auch dieser neuen Predigtsamm-

lung des würdigen Vfs. ein recht dankbares Lesepublicum, und ihm selber Muße, uns zu seiner Zeit mit ähnlichen Fortsetzungen zu erfreuen.

H. J.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Rubach: *Jugend-Erholungen*. Beyträge zu nützlichen und angenehmen Beschäftigungen in den Freystunden. Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet. In Vereinigung mit mehreren Schriftstellern, Erziehern, und Jugendfreunden herausgegeben von F. A. Winkelmann, und L. Wagner. Ersten Bandes 1—3 Heft. Mit 3 kalligraphischen Musterblättern, 3 Musikbeylagen, und einem Titelkupfer. 1820. 280 S. Zweyten Bandes 1—3 Heft. Mit einem kalligraphischen Musterblatte, 3 Musikbeylagen, und einem Titelkupfer. 1820. 284 S. 8. (3 Rthlr.)

Der angebliche Zweck dieser Schrift ist, der Jugend beiderley Geschlechts nicht allein durch Lectüre eine angenehme Unterhaltung zu gewähren, sondern auch Stoff, Anweisung und Gelegenheit zu nützlich ergötzenden Beschäftigungen in Mußestunden zu verschaffen. Der Inhalt derselben ist auf folgende Gegenstände festgesetzt: 1) Anleitung zu neuen, oder wenig bekannten, Spielen, zu Handarbeiten und dahin gehörigen Beschäftigungen; 2) anziehende Aufgaben aus der Naturlehre, Arithmetik u. s. w.; 3) biographische Skizzen; 4) historische Gemälde; 5) Gedichte, besonders auf Declamationsübungen berechnet; 6) naturhistorische Mittheilungen; 7) technologische Aufsätze, vorzüglich Bekanntmachung neuer Erfindungen und Entdeckungen, nebst treuen Abbildungen der Gegenstände; 8) monatliche Musikbeylagen, vorzüglich mit Berücksichtigung des Gefanges.

So sehr auch unser Zeitalter mit Jugendschriften gleichsam überschwemmt wird: so wird doch die gegenwärtige einen Platz unter den besseren und nützlicheren einnehmen. Die Herausgeber haben ihren Endzweck, die Jugend nützlich und

angenehm zu unterhalten und zu beschäftigen, nicht aus den Augen verloren. Von allen oben angegebenen Rubriken findet sich Etwas in vorliegenden sechs Heften; doch sind der technologischen Aufsätze nur wenige, und von treuen Abbildungen der Gegenstände ist Nichts bemerkbar. Auch dünkt Rec. die biographische Skizze des Fürsten Blücher zu weit schweifig, da es, besonders für die weibliche Jugend, zu wenig Interesse hat, denselben in allen Schlachten zu begleiten. Überhaupt gewinnt es bey dem ganzen biographischen Aufsätze das Ansehen, als ob man damit den preussischen Waffenruhm überhaupt verkündigen, und die Verdienste der preussischen Nation um die Befiegung der Franzosen auf Kosten anderer, daran nicht minder Theil habender, Völker erheben wolle. Übrigens ist Rec. überzeugt, daß mit diesen Jugend-Erholungen Kindern eine sehr angenehme und nützliche Unterhaltung in die Hände gegeben wird, zumal wenn verständige Ältern oder Lehrer ihnen bey dem Gebrauch derselben zur Seite stehen.

7 4 5.

WIEN, in Armbrusters Verlagsbuchhandlung: *Rosenblätter*. Neue Erzählungen und Lieder für die Jugend. Von J. M. Armbruster, weil k. k. Hoffsecretär. 1822. Mit 6 lithographirten Bildern von Moritz v. Schwind. 126 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Was man von einer Jugendschrift, welche zugleich den Verstand belehren, das Gemüth erfreuen, und die Augen ergötzen soll, mit Recht fodert, das findet man hier vereint: lehrreiche und angenehme Erzählungen, leichte und anmuthige Lieder, correcten Druck, und überhaupt ein schönes Außere, welches durch die fein gestochenen und zart colorirten Bilder noch mehr gehoben wird. Wir empfehlen daher diese Jugendschrift als eine der besten, welche uns seither, nur zu zahlreich, geboten worden.

M. G.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE: Berlin, bey Petri: *Lebensgemälde, der Wirklichkeit nachgebildet, in Erzählungen und Sagen aus der alten und neuen Zeit*, von Heinrich Burdach. 1822. 190 S. 8. (20 gr.)

Fünf Erzählungen findet man hier: die *Sennerhütte*, das *heilige Land*, edle *Selbstbefiegung*, der *Wurzengraben*, die *Erscheinung am Sylvestertag*, wovon No. 3 und 5 der neueren, die übrigen der älteren Zeit angehören,

ohne jedoch etwas Sagenartiges zu haben. Der Werth von allen ist ziemlich gleich, in sofern nämlich von positivem Werthe da die Rede seyn kann, wo äußerste Armuth der Phantasie und schläfrige, ordinäre Erzählungsweise sich zu einem Ganzen vereinigen, welches mit vollem Rechte langweilig genannt wird.

M.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

M A T H E M A T I K.

- 1) BERLIN, b. Schlefinger: *Die Geometrie nach Erzeugung der Begriffe in systematisch geordneten Fragen und Aufgaben, nebst ihrer vollständigen Beantwortung.* Zum Selbstunterricht, und besonders für Examinanden nützlich. Von F. P. Gröfson, Dr., königl. preull. Geh. Hofrathe, Prof. u. f. w. 1820. XXXII u. 664 S. 8. Mit 7 Kupfertafeln und 1 Tab. (3 Rthlr. 8 gr.)
- 2) REVAL, b. Grefsel: *Grundriß der Elementargeometrie, nach der Methode der Alten entworfen.* Von Georg Adolf Blasche, Lehrer der Mathematik an der Ritter- und Domschule in Reval u. f. w. 1819. XII u. 231 S. 8. Mit 12 Kupfertafeln.

No. 1 soll kein eigentliches Lehrbuch der Elementargeometrie seyn, sondern zum Selbstunterricht und zum Gebrauch der Examinanden dienen. Obwohl dieser Zweck eine gröfsere Ausführlichkeit der Darstellung entschuldigt, so scheint uns doch dieses Werk mit allzugroßer Weitläufigkeit abgefasset zu seyn. Denn die Klarheit des Vertrags geometrischer Lehren geht nicht sowohl aus der grofsen Menge von Worten, sondern aus der Kürze und Bündigkeit der Schlussfolgen hervor. Dieser allgemeinen Bemerkung ungeachtet, verdient Hn. G's. Schrift Empfehlung.

Der Vf. beginnt mit einer ausführlichen Abhandlung (S. 32) über die Art, die Geometrie zu studiren, womit wir im Allgemeinen einverstanden sind. Nachdem die verschiedenen Gegenstände, welche der Elementargeometrie zur Grundlage dienen, dargelegt worden sind, wird hinzugefügt, daß es kein besseres Mittel zum wissenschaftlichen Studium gebe, als die Grundaufgaben so zu entwickeln, daß die Begriffe sichtlich auseinander folgen, und auf das Einfachste und Natürlichste mit einander verbunden seyen. Als Eigenschaften der geometrischen Beweise nennt der Vf. die Richtigkeit, Strenge, Klarheit, Einfachheit, Fruchtbarkeit und Zierlichkeit. Die Richtigkeit besteht in der Identität unserer Gedanken mit einem einleuchtenden und unumstößlichen Princip; die Strenge in bündigen Beweisen, die Klarheit in schicklicher Verbindung der Begriffe, Eigenthümlichkeit in den Worten und Einfachheit in den Constructionen; die Einfachheit in dem Gebrauche der möglichst wenigsten Begriffe, ohne der Klarheit zu schaden; die Kürze in der zur gehörigen Klarheit

J. A. L. Z. 1823. Erster Band,

nöthigen Ausdehnung, daher man sie nicht nach der Menge der gebrauchten Worte, sondern danach beurtheilen müsse, ob das Gesagte nothwendig sey, und nichts weggelassen werden könne, ohne der Klarheit und Strenge zu schaden; die Fruchtbarkeit in der Leichtigkeit, womit man neue Verhältnisse ableiten, und neue Wahrheiten finden könne; die Zierlichkeit endlich in der richtigen Wahl einfacher und angenehmer Mittel, um zur Wahrheit zu gelangen. Aus diesen Bestimmungen ergibt sich deutlich, daß der Vf. eine würdige Ansicht von der geometrischen Wissenschaft habe, und es wird nur darauf ankommen, ob seine Schrift diesem Ideale durchaus gemäß sey. Sie zerfällt in drey Theile, welche von den Linien, Ebenen und von den Körpern handeln. Die einzelnen Kapitel sind folgende: Maß und Rechnung mit geraden Linien; Lage zweyer geraden Linien; geradlinige Dreyecke; Polygone; Kreislinie; allgemeine Sätze von den Ebenen; von den durch gerade Linien begrenzten Ebenen; von den Polyedern für sich betrachtet; von den Polyedern unter sich verglichen; von den Cylindern und Kegeln; von der Kugel. In einem vierten Theile wird die Projectiven-Methode, oder die erste Grundlage der descriptiven Geometrie behandelt. Hierauf folgen Anwendungen auf mannichfaltige Aufgaben der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie. Nach diesem hat der Vf. einen vollständigen Auszug seiner Schrift (S. 493 — 621) folgen lassen, welcher den Anfängern sowohl zur bequemeren Übersicht des Ganzen, als auch zur Vorbereitung auf eine mathematische Prüfung dienen soll. Hierauf folgt noch S. 622 — 664 eine kurze Übersicht der in diesem Buche entwickelten Principien der Geometrie, welche die Resultate sämmtlicher Aufgaben mit kurzen Worten auspricht. Den Beschluß des Ganzen macht eine allgemeine und synoptische Tabelle der Geometrie mit jedesmaliger Hinweisung auf die correspondirenden Seiten der Schrift.

Nach dieser allgemeinen Ansicht theilen wir unsere Bemerkungen über das Einzelne mit. Der Vf. versteht unter absolutem Raume den unbegrenzten Raum, sowie er nach der Vernichtung aller Körper da wäre (S. 2), wobey offenbar nicht abzusehen ist, warum die Geburt dieses Begriffs nur durch das Absterben aller Körper bedingt seyn soll. Auch heißt es nicht bestimmt genug, die Ausdehnung sey nichts Anderes, als der durch diese Körper begrenzte Raum, da wir uns sowohl den Raum überhaupt, als auch bestimmte Grenzen desselben, ohne einen physischen

Aaa

Körper vorstellen können. S. 3 spricht der Vf. von Linien, welche theils mehr, theils weniger Punkte enthalten, und nennt jene die kürzeste, welche deren am wenigsten in sich faßt. Diese Ansicht theilt aber kein gründlicher Geometer mit dem Vf., da eine Summe von Punkten durchaus keine Linie bilden kann. Dieselbe Bemerkung trifft die Erklärung der krummen Linien (S. 4 und 5), worunter der Vf. eine Linie versteht, welche, da sie keine gerade Linie mehr enthält, aus einer Reihe von Punkten besteht. An eben diesem Orte vermißt man auch eine Erklärung von der Fläche überhaupt, da der Vf. nur den Begriff der ebenen Fläche erörtert hat. Wenn es S. 6 heißt: wir wollen also krumme Flächen nennen, bey denen man nur krumme Linien anpassen kann: so hat der Vf. den Unterschied zwischen einfacher und doppelter Krümmung hiebey übersehen, da sowohl Cylinder, als Kegelflächen, gekrümmt, und dennoch nach bestimmten Richtungen hin gerade sind. S. 7 versteht der Vf. unter Dimensionen der Körper ihre Ausdehnung nach den geraden Linien, auf welche man die Körper bezieht, und welche man wenigstens auf drey reduciren kann. Dafs diese Erklärung nicht bestimmt genug sey, springt in die Augen. S. 9 heißt es: die Oberflächen sind die Grenzen des Raumes und der Körper. Warum nicht richtiger: des körperlichen Raumes? Im Kapitel von dem Mafse gerader Linien S. 18 u. f. wird die zum Mafse gewählte Linie immer auf die zu messende gelegt; ein Ausdruck der unrichtig ist, da Linien keine Dicke haben. Die Methode, gerade Linien durch Annäherung immer genauer zu messen, ist S. 20, 21 und 22 zu weitläufig und zu schwierig für Anfänger dargestellt. Warum folgte der Vf. hier nicht der gewöhnlichen Methode, nach welcher man das Mafse immer um die Hälfte vermindert, und hiedurch zu einer Linie gelangt, welche kleiner, als jede angegebene ist? S. 25 soll eine gerade Linie mit einer anderen geraden Linie multiplicirt werden, was nach unserer, auf die Natur der Linie gebaueten, Überzeugung durchaus unmöglich ist, da eine Linie nicht *Linienmal* genommen werden kann. Soll diese Aufgabe einen verständigen Sinn haben, so kann nur die Rede von der Multiplication jener Zahlen seyn, welche die Mafse beider Linien vorstellen. Da diese Multiplication mit Linien sehr häufig in der Schrift vorkommt, so hätte der Vf. ihren eigentlichen Sinn genau bestimmen sollen. S. 32 ist es ein Fehler gegen die streng wissenschaftliche Methode, dafs der rechte Winkel nach dem Worte erklärt wird, ohne seine geometrische Entstehung gehörig nachgewiesen zu haben, welche der Vf. erst S. 38 streng entwickelt. Auch hat der Satz, dafs die Summe zweyer Nebenwinkel zwey rechte betragen, welchen der Vf. hier schon aufstellt, nicht eher einen wissenschaftlichen Werth, als nach der strengen Begründung jener Aufgabe. Dafs der Vf. S. 33 eine gerade Linie, zu welcher sich die Schenkel zweyer Nebenwinkel, deren Summe zwey rechte sind, gestalten, einen *gestreckten Winkel* nennt, mißbilligen wir, da hier eigentlich

von gar keinem Winkel die Rede seyn kann. S. 35 wird vom Decken zweyer Winkel gesprochen, ohne dafs genau bestimmt wäre, worin dieses Decken eigentlich besteht. Die Aufgabe S. 38, einen rechten Winkel zu construiren, ist mit allzugroßer Weitläufigkeit behandelt, und wird Anfängern eine einfache Aufgabe ohne Noth schwierig machen. Die Aufgabe S. 49, durch einen Punkt auferhalb einer geraden Linie die kürzeste gerade nach ihr zu ziehen, ist einfach und zweckmäfsig aufgelöst. Die Darstellung der Parallelenlehre aber ist dem Vf., gleich vielen seiner Vorgänger, nicht in der Art gelungen, wie es von einer strengen Darstellung derselben gefodert wird. Die Aufgabe S. 52 ist folgende: Wenn von einer geraden Linie zwey Punkte von einer anderen geraden Linie gleich weit entfernt sind, sind dann auch alle ihre anderen Punkte in gleichem Abstände von dieser geraden Linie? Die Auflösung derselben beruht auf zwey Sätzen, deren Beweise durchaus vermißt werden. Der erste ist dieser: Wenn zwey gerade Linien, in einerley Ebene liegend, nach Euklidischem Sinne parallel sind, und man errichtet aus einem willkürlichen Punkte der einen ein Loth auf dieselbe: so muß dieses, gehörig verlängert, die andere durchschneiden. Dieser Satz wird von der Linie J. K. (Fig. 34) geradezu ohne Beweis angenommen. Der strenge Beweis desselben ist schwer. Könnte man ihn geben, so wäre dieser Satz allein im Stande, die Parallelenlehre von allen Schwierigkeiten zu befreien, und im Glanze vollkommener Evidenz darzustellen. Der zweyte Satz heißt: Wenn man an dem einen Endpunkte einer geraden Linie auf sie ein Loth, am anderen Endpunkte aber eine schiefe Linie unter einem spitzen Winkel errichtet, sodann von einem willkürlichen Punkte des Schenkels dieses spitzen Winkels ein Perpendikel auf das vorhin gezogene Loth errichtet: so muß derselbe kleiner seyn, als die zuerst angenommene gerade Linie. Auch dieser Satz ist weder vom Vf., noch von irgend einem anderen Geometer, mit voller Evidenz bewiesen; obgleich die bekannte Perpendikelverbindung immer kleinere und kleinere Lothe erzeugt, auch ohne Ende fortgesetzt werden kann. Denn es bleibt immer unbewiesen, dafs man sich durch diese Construction dem willkürlich gezogenen Lothe vollkommen annähern kann. Es ist übrigens leicht, diesen Satz durch eine Zeichnung zu erläutern. S. 67 befinden sich wieder mehrere Worterklärungen von den Arten der Dreyecke, ohne dafs ihre Entstehung nachgewiesen würde. — S. 73 sind bey dem Beweise von No. 3 nicht alle sechs Fälle angeführt, welche hier Statt haben können. S. 77 wird die Lehre von der Ähnlichkeit der Dreyecke mit der Aufgabe eröffnet: Welches Verhältniß findet zwischen den Seiten zweyer Triangel Statt, deren Winkel respective gleich sind; woran sich sodann die übrigen Sätze gehörig anschließen. Der Beweis des Satzes, dafs ein Loth vom Scheitel des rechten Winkels auf die Hypotenuse des rechtwinkligen Dreyecks gezogen, ähnliche Dreyecke erzeugt, wird S. 84 mehr arithmetisch, als geometrisch

trifch geführt, und der pythagoreifche Lehrfatz als Zufatz daraus abgeleitet, was wir defhalb nicht billigen, weil rein geometrifche Beweife in der Geometrie den arithmetifch-geometrifchen vorzuziehen find. S. 91 führt der Vf. schon die gewöhnlichften trigonometrifchen Begriffe ein, als Grund zu den weiter unten folgenden Lehren. S. 97 wird das Verhältnifs aller inneren und äußeren Winkel eines regelmäßigen Polygons zu dem rechten Winkel untersucht, ohne daß die Entftehung der regelmäßigen Vielecke geometrifch begründet ift. Die Darftellung der Aufgabe S. 117 hat unferen Beyfall, wegen der ungewöhnlicheren, und doch ftrengen, Darftellung. S. 123 fpricht der Vf. von der Tangente, als von jener geraden Linie, welche den Kreis *nur in einem Punkte* berührt, ohne daß die Entftehung diefer Linie gezeigt wird. Die Aufgabe 185, das Verhältnifs zwischen den Peripherien zweyer Kreife zu beftimmen, könnte zum Beften der Anfänger einfacher aufgelöst feyn. Der Vorfchrift S. 225: ein Rectangel enthält fo oft ein zum Mafse angenommenes Quadrat, als das Product der Anzahlmale, welche die Seite des Quadrats in der Höhe des Rectangels, und der Anzahlmale, welche fie in der Grundlinie enthalten ift, angiebt; welches kurz fo ausgedrückt wird: das Rechteck ift an Fläche dem Producte aus feiner Grundlinie und Höhe gleich, möchten wir größere Klarheit und Schärfe im Ausdruck wünfchen. Die Behauptung S. 274, daß zwey Parallelopipedon von gleichen Höhen und von Grundflächen, welche nicht congruent und nur gleich find, auch gleichen Inhalt haben, ift nicht allgemein bewiefen; eben fo wenig der Satz S. 275, daß zwey dreyeckige Prismen von gleichen Grundflächen und Höhen gleich am körperlichen Inhalte find, welcher erst dann vollkommen fcharf begründet ift, wenn man bewiefen hat, daß der Diagonalschnitt das fchiefe Parallelopipedum in zwey gleiche dreyeckige Prismen theilt. — Der wichtige Satz von der Gleichheit der Pyramiden bey einerley Grundfläche und Höhe ift ebenfalls S. 277 nicht mit nöthiger Strenge dargeftellt, da derfelbe auf dem unbewiefenen Hülfssatze beruht, daß der Inhalt eines Prisma's dem Producte aus feiner Grundfläche in die fenkrechte Höhe gleich ift. S. 302 wird die Entftehung des fenkrechten Cylinders ganz richtig aus der Umdrehung eines Rechtecks um eine feiner Seitenlinien als Achfe abgeleitet. Wenn aber der Vf. den fchiefen Cylinder auf gleiche Weife aus der Umdrehung eines fchiefen Parallelogramms ableitet, fo ift diefes offenbar irrig. Denn wenn fich ein folches Parallelogramm um feine mittlere Achfenlinie bewegt, fo entfteht kein fchiefer Cylinder, fondern wiederum zum Theil ein fenkrechter Cylinder, zum Theil aber zwey hohle fenkrechte Kegel. Einen ähnlichen Irrthum begeht der Vf., indem er S. 310 den fchiefen Kegel aus einem fchiefwinckeligen Dreyecke entftehen läßt, welches fich um eine feiner Seiten als Achfenlinie dreht. Denn durch diefes Herumbewegen entfpringt kein fchiefer, fondern ein doppelter fenkrechter Kegel. Mit S. 333 be-

ginnt die Lehre von den fphärischen Dreyecken, welche bis S. 362 befriedigend durchgeführt ift, worauf fodann die Betrachtung der Kugel in Bezug auf Oberfläche und Inhalt folgt. Der vierte Theil enthält fodann die Elemente der Projections-Methode oder der fogenannten befchreibenden Geometrie, mit deren Darftellung wir um fo mehr zufrieden find, als diefelbe in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Geometrie keine Stelle findet. Der Vf. verweist hiebey auf die Schriften von *Lacroix* und *Monge*. Als Anwendungen der früher entwickelten Lehren läßt der Vf. nunmehr S. 414 — 492 eine Reihe von 66 Fragen folgen, welche als Auflösungen höchft mannichfaltiger Aufgaben der Geometrie und Trigonometrie anzufehen find. Obwohl wir diefe Anordnung im Allgemeinen billigen, fo hätten wir es doch lieber gefehen, wenn mehrere derfelben fogleich bey dem theoretifchen Vortrage ihre fchickliche Stelle gefunden hätten, weil diefes der fystematifchen Darftellung des Ganzen förderlich gewesen wäre. Wie gut einige diefer Aufgaben dem Vf. gelungen find, theilen wir in der Aufgabe mit, eine gerade Linie *ab* in zwey Theile fo zu theilen, daß das Rechteck aus diefen Theilen ein Maximum fey. *Aufg.* Es fey *x* der unbekanntene Punkt, von der Eigenschaft, daß das Rechteck aus *ax* und *bx* das möglichft größte feyn foll. Um die Lage diefes Punktes zu beftimmen, ift es nöthig, in diefe Factoren einen Theil der Linie *ab* aufzunehmen. Halbirt man defhalb die Linie *ab* in *c*, fo ift $ax = ac + cx$ und $bx = bc - cx$. Daher wird das Product von *ax* in *bx* dem Producte von $ac + cx$ in $ac - cx$ gleich. Diefes Product $ac^2 - cx^2$ wird aber dann das größte feyn, wenn $cx = 0$ ift, d. h. wenn der Punkt *c* in die Mitte von *ab* fällt. Die Aufgaben über die Construction der Dreyecke S. 357 u. f. find lehrreich für Anfänger, ebenfo die beiden Tafeln über die Proportionen und Formeln zur ebenen Trigonometrie S. 470 u. 471. Auf diefe Aufgaben läßt der Vf. nunmehr S. 493 bis 621 einen Auszug aus feiner bisherigen Darftellung der Geometrie in 118 Aufgaben folgen, welcher zugleich die Hauptrefultate der früheren Unterfuchungen in kurzen Sätzen, jedoch nicht immer mit ausführlichen Beweifen, enthält. Diefer Auszug wird denen nützlich, welche fich eine gedrängte Überficht des früheren, bisweilen allzu weitläufigen, Vortrags verfchaffen wollen. Auch werden dem Sachkundigen die zwey unbewiefenen Sätze in des Vfs. Parallelen Theorie S. 511 in den Worten: *einen anderen Perpendikel IK auf MN errichten*, und S. 512 in den Worten: *fo fehen wir nach und nach ein, wie alle links von CA gelegenen Perpendikel kleiner find, als CA*, um fo klarer entgegengetreten. S. 622 bis S. 664 ftellt der Vf. noch eine Überficht der Principien der Geometrie in drey Hauptabtheilungen: von den Linien, Ebenen und Körpern auf, welche eine gedrängte Anficht der ganzen Schrift gewährt, und nach unferer Anficht füglich hätte weggelassen können. Die ferner noch beygefügte *allgemeine Tabelle* mag dazu dienen, den Anfängern die Überficht des Ganzen zu erleichtern. Druck, Pa-

pier und die Ausführung der Kupfertafeln verdienen Beyfall.

In No. 2 erhalten wir eine Elementargeometrie, nach der Methode der Alten ausgeführt. Nach ihrem Vf. dürfen in dieser Wissenschaft, wenn sie bildend für den Geist seyn soll, gar keine Rechnungen mit ausgedehnten Gröſſen vorkommen. Die Verhältniſsglieder ſollen demnach nicht durch die Diviſion, ſondern durch ihre conſtruirte Vielfache, mit einander verglichen werden, wie Euklides im 5 Buche ſeiner Elemente gethan hat. Der Vf. unterſcheidet daher die Anwendung der Arithmetik auf die Geometrie von ihrer Einmiſchung in den geometriſchen Vortrag, und eifert dagegen, wenn jene Anwendung den Namen: rechnende Geometrie führt. Vorzüglich hat er ſich bemüht, das 5 Buch des Euklides in ein helleres Licht zu ſtellen, und die Exhaustions-Methode der Alten abzukürzen und den Anfängern einleuchtender zu machen, damit er nicht nöthig habe, ſeinen Schülern zu ſagen, was er ſelbſt nicht verſtehe: daſs der Kreis ein Polygon von unzähligen Seiten, der Cylinder ein Prisma mit unzähligen vielen, unendlich ſchmalen, Seitenflächen ſey u. ſ. w. Was an dieſen Äuſerungen des Vfs. durchaus wahr, und was mehr oder minder daran zu berichtigen iſt, überlaſſen wir unſeren ſachkundigen Leſern, überzeugt, daſs es bey Lehrbüchern der Geometrie vorzüglich auf die zweckmäßige Darſtellung der Wahrheiten, weniger aber auf bloß theoretische Meinungen, ankomme. Des Vfs. Schrift, deren Äuſeres durch Papier und Druck angenehm ins Auge fällt, haben wir mit Aufmerkſamkeit geprüft, und können ſie als zweckmäßigen Leitſaden zum öffentlichen und Privatunterrichte beſtens empfehlen. Sie zeichnet ſich zwar weder durch Neuheit der Anordnung, noch der Be-weiſe ihrer Lehrſätze, wohl aber durch Kürze, Bündigkeit und Klarheit der Darſtellung, vortheilhaft aus. In 10 Abſchnitten wird die Lehre von der Congruenz der Dreyecke, von Parallellinien und Parallelogrammen, vom Kreiſe, von Verhältniſſen und Proportio-

nen, von der Ähnlichkeit der Figuren, von der Lage der Ebenen gegen einander und gegen gerade Linien, von Prismen und Pyramiden, von krumm begrenzten Körpern und endlich von der Theorie und Anwendung der Exhaustionsmethode der Alten abgehandelt. Was wir im Einzelnen zu erinnern finden, ſoll nun kürzlich angedeutet werden. Der Vf. ſtellt im §. 4 den Satz auf, daſs Dreyecke congruiren, wenn ſie zwey Seiten nebst dem eingefchloſſenen Winkel gemein haben, ohne ihn zu beweifen, und fügt in der Anmerkung bey, er könnte vielleicht unter die Axiome gezählt werden, da er ſich eigentlich nicht durch Schlüſſe aus anderen Sätzen ableiten laſſe. Wir ſind der Meinung, daſs die Freunde der Geometrie daran arbeiten müſſen, die ſogenannten *Grundſätze der Geometrie* möglichſt zu vermindern, die der Lehrſätze aber zu vermehren, weil dadurch das ſtrenge System der geometriſchen Lehre vorzüglich gewinnen wird. Auch iſt vorſtehender Satz ſo beſchaffen, daſs er einen vollkommenen Beweis zuläſſet. Wollte man ihn nicht auf gewöhnliche Weiſe durch allmähliches Ineinanderlegen der als gleich angenommenen Stücke (welches der Vf. unſchicklich ein Herumſchleppen der Figuren von einem Orte zum anderen nennt) führen: ſo kann er aus der Natur der Sache dadurch gegeben werden, daſs man zeigt, es müſſe jedesmal ein anderes Dreyeck entſtehen, wenn eine der gegebenen Seiten oder der dazwiſchen liegende Winkel verändert wird, oder wenn beides eine Veränderung erleidet. Wenn man übrigens das *Ineinanderlegen* der gleichen Stücke in mehreren Dreyecken nicht als ein mechanisches *Auseinanderlegen* betrachtet, ſo fällt der Einwurf des Vfs. gegen den Gebrauch dieſer höchſt evidenten Beweisart hinweg. — Bey der Aufgabe des §. 6, über eine gegebene gerade Linie ein gleichſeitiges Dreyeck zu conſtruiren, vermiſſen wir den Beweis, daſs die zwey Kreisbogen ſich ſchneiden müſſen; auch die Bemerkung, daſs eigentlich zwey ſolcher Dreyecke entſtehen können.

(Der Beſchluss folgt im nächſten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt a. M., b. Sauerländer: Walter Scott's *Halidon-Höhe*. Uebersetzt von Dr. Adrian. 1823. XVI u. 98 S. 12- (12 gr.)

Das kleine Gedicht iſt ein treffendes Miniaturbild des ſchottischen Ritterthums, und zeigt in kräftigen Zügen, wie alle Tapferkeit und Ritterlichkeit Einzelner nichts vermag, wenn das Ganze, durch Stolz, Mißgunst, Blutrache, auseinander geriffen, einem Gegner gegenüberſteht, welcher die Zügel mit weiſerem Sinne und ſtärkerer Hand hält, wie hier der Regent von Schottland. Daſs ein ſolches Gemälde am anſchaulichſten durch die dramatiſche Form werde, iſt gewiß; aber eben ſo auch, daſs eine Reihe von Scenen, wie wir ſie hier finden, noch kein Drama giebt. Dieſs geſteht denn der Vf. auch in der Vorrede ein (auf die

wir wegen der hiſtoriſchen Grundlage des Gedichts verweiſen müſſen), und es iſt nur hinzuzufügen, daſs die einzelnen Scenen, namentlich alle zwiſchen Swinton und Gordon, große Schönheiten enthalten. Deßhalb iſt auch die Übertragung dankenswerth: nur wäre zu wünſchen, daſs der Uebersetzer die Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegenſtellten, überall mit gleichem Glücke beſiegt haben möchte; aber es finden ſich mehrere Stellen, wo dieſs nicht der Fall iſt, und das Ohr durch Härten verletzt wird. — Das zierlich gedruckte Büchlein führt auf dem Umſchlage auch die Firma: *Taschenbuch für 1823*; als ſolches recommendirt es ſich aber ſchlecht ohne Kupfer, ohne Geſchichtchen und mit ſoviel poetiſchem Gehalt!

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

M A T H E M A T I K.

1) BERLIN, b. Schlegel: *Die Geometrie nach Erzeugung der Begriffe in systematisch geordneten Fragen und Aufgaben, nebst ihrer vollständigen Beantwortung.* Zum Selbstunterricht und besonders für Examinanden nützlich. Von J. F. Gröfen u. s. w.

2) REVAL, b. Gressel: *Grundriss der Elementargeometrie, nach der Methode der Alten entworfen.* Von Georg Adolf Blasche u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In §. 9 No. 2 könnte auch die zweyte Lage der verlängerten Linie angedeutet seyn. — Der Vf. bedient sich zur Begründung der Lehre von den Parallellinien in §. 27 des Grundsatzes: Wenn von einer geraden Linie auf eine andere neben ihr in der nämlichen Ebene liegende drey Perpendikel gezogen werden, unter welchen der erste und letzte ungleich sind: so ist der mittlere kleiner, als der grössere, und grösser, als der kleinere von den beiden äusseren. Hieraus folgert er §. 28 den Lehrsatz: Wenn von zwey beliebigen Punkten in einer geraden Linie auf eine andere in der nämlichen Ebene ihr zur Seite liegende zwey Lothe fallen, welche einander gleich sind: so ist jede von irgend einem Punkte der ersten Linie auf die zweyte gezogene senkrechte jedem der gleichen Lothe gleich. Wenn man diesen Grundsatz des Vfs gehörig prüft, so erkennt man in ihm eine Behauptung, welche man nach den strengen Anforderungen, die man an eine vollkommen berichtigte Theorie der Parallelen macht, nicht ohne strengen Beweis für wahr halten darf. Die Anschaulichkeit, welche diesem Satze zur Seite steht, kann die Stelle des Beweises, wie er hier gefodert wird, nicht vertreten. Denn wenn gleich zwey gerade Linien von einer dritten, in der nämlichen Ebene liegenden, so geschnitten werden, dass die Summe der zwey inneren Winkel weniger als zwey rechte beträgt: so lehrt die Anschauung mit gleicher Klarheit, dass diese Linien bey gehöriger Verlängerung sich einmal durchschneiden müssen, da beide gegen einander geneigt sind; und dennoch kann man diesen Satz nicht zur Berichtigung der Lehre von den Parallelen benutzen. — Der Satz §. 33, welcher der erste im 10 Buche der Elemente des Euklides ist, sollte hier nicht unbewiesen stehen, da derselbe noch einleuchtender, als es in den Elementen geschehen ist, dargethan werden kann. — Bey dem Satze §. 43 von der Gleichheit der Parallelogramme und Dreyecke, welche einerley Grundlinie und Höhe haben, fehlt die Darstellung der beiden übrigen noch möglichen Lagen. — Der Abschnitt von Verhältnissen und Proportionen ist durchaus in dem Geiste der Euklidischen Elemente dargestellt. Am Schlusse desselben werden die Erklärungen, welche andere Schriftsteller vom Verhältnisse geben, wörtlich aufgeführt, welchen der Vf. die Fragen beyfügt: lässt sich denn aber überhaupt ein Verhältniss so erklären, als wenn es einzeln gedacht werden könnte? Ist nicht jedes Verhältniss allemal und nothwendig mit einem anderen verbunden? Sagt Jemand: $a : b$, so hat ja dieses gar keinen Sinn, wenn er nicht etwa hinzufügt, wie $c : d$. Kann man wohl vom Vater eine Definition geben, ohne in derselben eines Kindes zu erwähnen? Diese Ansicht des Vfs. können wir nicht theilen, da er die Begriffe von Verhältniss und Proportion offenbar verwechselt. Jener ist ein eben so fest bestimmter Begriff, als dieser, und man kann nicht absehen, wie zur Bestimmung eines Verhältnisses mehr, als zwey gleichartige Grössen erforderlich seyn sollen, da z. B. das Verhältniss von $12 : 4$ den bestimmten Werth 3; das Verhältniss $12 - 4$ aber den bestimmten Werth 8 hat. Überhaupt kann man die Natur des sogenannten geometrischen Verhältnisses durchaus nicht anders, als durch die Division bestimmen, und die Geometrie muss dergleichen Verhältnisse aufnehmen, wenn sie nicht lückenhaft werden soll. Wenn z. B. ein Dreyeck mit einem Parallelogramme Grundlinie und Höhe gemein hat, so ist jenes von diesem die Hälfte, oder dieses das Doppelte von jenem. Daher verhält sich das Dreyeck zum Parallelogramme $= 1 : 2$. Ist dies nicht der einfachste Fall eines geometrischen Verhältnisses, dessen Natur einzig durch die Division der gleichartigen Glieder erkannt wird? — Enthält die Elementargeometrie nicht eine grosse Menge solcher einfacher Verhältnisse? Wie kann sie also einen Begriff entbehren, welcher in das Innere ihrer Lehre so sehr verwebt ist? — Der Satz S. 112: Zwey geradlinige Figuren, welche einer dritten ähnlich sind, sind einander selbst ähnlich, sollte logisch richtiger so ausgedrückt werden: Wenn jede von zwey geradlinigen Figuren der nämlichen dritten ähnlich ist, u. s. w. Auch sollte dieser Satz, da er kein Grundsatz ist, befriedigend erwiesen werden. — §. 157 sagt: das Verhältniss ähnlicher Dreyecke ist das zweyfache Verhältniss

B b b

ihrer gleichnamigen Seiten. Fürs Erste sollte hiebey der Begriff des zweyfachen Verhältnisses gehörig erklärt seyn, und dann wäre zu wünschen, daß der Beweis des Satzes durch die wirkliche Construction der Quadrate über die gleichnamigen Seiten der Dreyecke bewiesen würde, weil dieser Beweis der Methode der Alten entsprechender ist. Die Sätze von der Lage der Ebenen gegen einander und gegen gerade Linien sind S. 131 bis 155 ganz auf gewöhnliche Weise bewiesen. — Wenn der Vf. S. 156 sagt: Prismen, auch Pyramiden, welche von gleich vielen congruenten Ebenen in einerley Ordnung begrenzt werden, sind einander ähnlich und gleich: so hat er hiebey die sogenannten *symmetrischen* Körper gänzlich übersehen, welche, obwohl sie vorstehende Dinge gemein haben, dennoch nicht congruent sind. Man denke sich z. B. die beiden dreyeckigen Prismen, in welche ein schiefes Parallelopipedum durch den Diagonalschnitt getheilt wird, welche nicht als congruente, sondern nur als *symmetrische* Körper erscheinen. Aus gleichem Grunde ist auch des Vfs. Beweis No. 3 unvollständig, indem die Gleichheit der *symmetrischen* Körper, sie mögen Pyramiden oder dreyeckige Prismen seyn, gänzlich unbewiesen ist. — In dem Beweise des §. 194 fehlen die beiden übrigen Fälle, welche hinsichtlich der beiden Parallelopipedum möglich sind. — Die Unvollständigkeit des Beweises in §. 200 geht aus den oben über die *symmetrischen* Körper gemachten Bemerkungen hervor. — Die Gleichheit dreyseitiger Pyramiden von einerley Grundflächen und Höhen wird §. 209 durch die Exhaustions-Methode befriedigend erwiesen; wenn aber der Vf. hinzusetzt, daß die Alten durch diese Methode das ihnen ganz unausstehliche Geschwätz von unendlich kleinen Größen so glücklich vermieden, und ihren Beweisen hiedurch den höchsten Grad von Bündigkeit gegeben hätten: so müssen wir mit vollem Ernste erwidern, daß die Alten, hinsichtlich der unendlich kleinen Größen, die *Sache*, nicht aber das *Wort*, gekannt haben. Denn was ist eine unendlich kleine Größe anders, als eine solche, welche kleiner, als jede gegebene, noch so kleine, werden kann, und was findet z. B. *Euklides* im ersten Satze des zehnten Buchs seiner Elemente anders, als eine solche Größe? — Der zehnte Abschnitt ist sowohl einer ausführlichen Darlegung der Gründe, worauf die Exhaustions-Methode beruht, als auch einer Reihe von geometrischen Anwendungen dieser Methode, gewidmet. Anfängern, welche hierüber gründlich und fälschlich unterrichtet zu seyn wünschen, können wir die Darstellung des Vfs. bestens empfehlen. Was aber die im §. 232 gewählten Abkürzungen betrifft, so müssen wir befürchten, daß sie die Schüler mehr verwirren, als denselben den Vortrag fälschlicher machen möchten. Das Äußere dieser Schrift verdient Lob.

Δ.

- 1) GIESSEN, b. Heyer: *Die ebene und sphärische Trigonometrie*, nebst Anwendungen auf die praktische Messkunst u. s. w. Von Dr. G. G. Schmidt, Prof. der Mathematik zu Gießen. 1817. VI und 251 S. kl. 8. Mit 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 2) STUTTGART, b. Löflund: *Anleitung zur Cubikrechnung und zu deren Anwendung auf Körper-Ausmessungen*. Von C. L. Schübler. 1816. XIV und 170 S. kl. 8. Mit 2 Kupfertafeln. (20 gr.)
- 3) MAINZ, b. Kupferberg: *Geometrische Abhandlungen über die Theilungen des Dreyecks durch drey Linien nach bestimmten Richtungen, die sich in einem einzigen Punkte schneiden, und über verschiedene Verwandlungen der Vierecke*. Von M. Metternich, Dr. der Philosophie und Professor der Mathematik und Physik. 1821. VI und 62 S. gr. 4. Nebst 2 Figurentafeln.

No. 1 können wir nicht bloß wegen seiner Vollständigkeit, Gründlichkeit und Falschheit der Darstellung, sondern vorzüglich auch wegen der vielfach durchgerechneten Zahlenbeyspiele, denjenigen Anfängern und Liebhabern der Mathesis empfehlen, welche, mit den Elementen der Arithmetik, Geometrie und Algebra vertraut, ihre Kenntnisse im trigonometrischen Gebiete zu erweitern gedenken. Zufolge der Vorrede ist der Schrift ein besonderer Anhang beygegeben, welcher die Tafeln der trigonometrischen Linien und ihrer Logarithmen, die Längen der Kreisbogen in Theilchen des Halbmessers ausgedrückt, die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10,000, die Quadrat- und Cubikzahlen von 1 bis 1000, nebst Hülftafeln zur Erweiterung derselben von 1000 bis 10,000, sodann einige zur Bestimmung der Höhen mit Hülfe der Trigonometrie und des Barometers gehörige Tafeln, und endlich noch einige Tabellen über die Fehler enthält, welche aus einer unrichtigen Bestimmung der Winkel in der trigonometrischen Berechnung der Seiten der Dreyecke entstehen. Da diese Tafeln in dem vor uns liegenden Exemplare fehlen, so können wir von deren näherer Einrichtung keine Rechenhaft geben, sondern wenden uns zu einigen näheren Bemerkungen über die vorgetragene Lehren des Handbuchs.

Wenn der Vf. in der Vorerinnerung sich solche Leser denkt, welche mit den ersten Elementen der *ebenen Trigonometrie*, wie sie alle, einigermassen vollständige, Lehrbücher der Mathematik enthalten, bekannt sind: so scheint dieses mit den Worten: der *ebenen Geometrie* vertauscht werden zu müssen, da das Studium der Elemente einer Wissenschaft nicht wiederum die Kenntnisse dieser Elemente voraussetzen kann. Wer die Hauptsätze der Arithmetik, Algebra und Geometrie inne hat, wird, wenn es ihm nicht an Lerneifer fehlt, dem Vortrage des Vfs. durchaus folgen können; besonders wenn der sachverständige Lehrer hie und da Nachhülfe leistet. — Bey Bestimmung des Begriffs der *ebenen Trigonometrie* in §. 1 hätte noch beygefügt werden sol-

len, daß ihr Zweck ist, die unbekanntes Stücke *des Dreyecks* durch Rechnung zu finden. — Die Elementarlehren von den trigonometrischen Functionen in Hinsicht ihres Begriffs, ihrer Entstehung, Vergleichung und Berechnung, sind S. 6 bis 42 genügend entwickelt. Bey Auflösung der Fälle, welche das rechtwinkelige Dreyeck betreffen, wäre es der Klarheit des Vortrags entsprechender gewesen, wenn der Vf. die vier Hauptfälle, welche bey diesen Auflösungen vorkommen können, an die Spitze gestellt, und die Nebenfälle sodann gehörig damit verbunden hätte. Auch hätten wir hier schon Erläuterungen in Zahlenbeyspielen zur Übung für Anfänger gerne gesehen. Daß der Vf. die zwey Catheten mit dem Worte *Seiten* bezeichnet, scheint nur eine kleine Übereilung im Schreiben zu seyn. Der Satz §. 37, wie man, wenn ein Winkel im rechtwinkligen Dreyeck sehr klein, der andere aber sehr nahe ein rechter ist, aus der Hypotenuse und einem Spitzen Winkel die beiden Catheten mit Vortheil berechnen könne, steht hier, sowie auch jener des §. 38, an der rechten Stelle. In Bezug auf die Aufgaben, welche bey dem gleichschenkeligen Dreyeck vorkommen können, hätten wir gewünscht, daß auch hier die drey Hauptfälle an die Spitze wären gestellt worden. — Der Beweis des Satzes, daß sich in jedem Dreyeck die Seiten wie die Sinus der ihnen entgegenstehenden Winkel verhalten, ist in §. 40 befriedigend erwiesen; doch wäre es zweckmäßig, wenn der Vf. den gewöhnlichen Beweis, nach welchem jede halbe Dreyecks-Seite der Sinus des ihr gegenüberliegenden Winkels ist, noch beygefügt hätte. — Der Ausdruck der Aufgabe in §. 42: wenn in einem Dreyeck die *Basis* und die an der *Basis* liegenden Winkel gegeben sind, das Übrige durch Rechnung zu finden, hätte bestimmter ausgedrückt werden sollen: wenn in einem Dreyeck eine *Seite* nebst den zwey daran liegenden Winkeln gegeben sind, u. s. w. Den Beweis des bekannten Hülfssatzes zur Aufgabe: Aus zwey Seiten und dem eingeschlossenen Winkel eines Dreyecks die fehlenden Stücke durch Rechnung zu finden, hätten wir auch noch reingeometrisch beygefügt, sowie überhaupt alle bisher entwickelten Auflösungen durch Beyspiele in Zahlen erläutert. — S. 63 beginnt die Anwendung der Trigonometrie auf die praktische Messkunst; und der Anfang wird mit der Berechnung von unbekanntes Entfernungen oder Linien und Winkeln gemacht. Da der Vf. die Fehler berücksichtigt, welche in der Berechnung der Dreyecks-Seiten aus der fehlerhaften Bestimmung einer Seite und der daran liegenden Winkel entstehen: so setzt er dabey zum Voraus, daß ein geübter Geometer die Länge einer Linie bis auf 0,0001 genau, die Größe eines Winkels aber bis eine Minute bestimmen könne. Hierauf folgen Aufgaben zur Bestimmung der Entfernungen aus einem Standpuncte, wobey auch das bekannte Problem seine Stelle findet, die Entfernung zweyer Orte, zu deren keinem man kommen kann, aus einer gemessenen Standlinie tri-

gonometrisch zu bestimmen, welche auf gewöhnliche Weise aufgelöst, und mit Zahlenbeyspielen sowohl, als auch mit schätzbaren theoretisch-praktischen Bemerkungen, erläutert wird. Bey Betrachtung der Fig. 14 sind wir auf folgende Auflösung dieser Aufgabe gekommen, welche, wie es uns scheint, sich durch Kürze empfehlen möchte. Nennt man die zu bestimmende Entfernung *DC*, so wähle man einen, dem Augenmalse nach etwa gegen der Mitte von *DC* herüberliegenden Standpunct *A* dergestalt, daß die Visirlinien *AD* und *AC* bey *A* einen rechten Winkel bilden. Man gehe nun in einer, der Linie *CD* dem Augenmalse nach ungefähr gleichlaufenden, geraden Linie so lange zur Linken von *A* fort, bis man zum Puncte *A'* gelangt, welcher lothrecht unter *D* liegt, und messe sowohl die Linie *A'A*, als den Winkel *DA'A*, woraus, durch die einfache Formel des rechtwinkligen Dreyecks die Seite *DA* berechnet wird. Auf gleiche Weise schreite man von *A* in einer mit *DC* ungefähr parallelen Linie *AB* gegen *B'* fort, bis der Punct *B'* senkrecht unter *C* liegt: so kann man aus *AB'* und Winkel *CAB'* die Seite *AC* bestimmen. Aus den beiden Catheten *DA* und *AC* wird sodann mit Leichtigkeit die Hypotenuse *DC* berechnet. — Die Aufgabe §. 70, welche öfters praktisch ist, wird vom Vf. mit mehrfachen Erläuterungen aufgelöst; ebenso das bekannte Problem, aus drey der Lage nach gegebenen Puncten, und aus den Winkeln, welche man in einem vierten Puncte gemessen hat, die Lage dieses Punctes gegen die drey ersten zu finden. Doch wünschten wir, der Vf. hätte hier *alle verschiedenen Lagen*, welche der vierte Punct gegen die drey ersten haben kann, angeführt und entwickelt. Diese besonderen Fälle lassen sich sämmtlich aus einer Hauptformel ableiten. Den Schluß dieser Abtheilung macht das trigonometrische Höhenmessen. Hierauf folgt die trigonometrische Berechnung des Flächeninhaltes ebener geradliniger Figuren, und hiebey auch die bekannte Aufgabe, aus den gemessenen drey Seiten eines Dreyecks, dessen Inhalt durch Rechnung zu finden, wobey der Vf. wohl gethan hätte, die gewöhnliche Formel

$$\frac{1}{4}\sqrt{(c+b+a)(c+b-a)(c+a-b)(a+b-c)}$$

in die bequemere

$$\sqrt{S(S-a)(S-b)(S-c)}$$

zu verwandeln, worin *S* die halbe Summe der drey Seiten bedeutet. Nach diesem lehrt der Vf. die Flächen der Vierecke, der Vielecke und der ebenen krummlinigen Figuren zu berechnen, und fügt der letzteren die, wie es uns scheint, richtige Bemerkung bey, daß die Berechnung krummliniger Figuren durch *Kreisabschnitte* in vielen Fällen der Ausübung den sonst gewöhnlichen Methoden vorzuziehen sey, und erläutert dieses durch wirkliche Berechnungen. — Bey den Elementen der sphärischen Trigonometrie hat sich der Vf. eine kürzere Darstellung gewählt. Die gewöhnlichen Lehren werden hier meist auf gewöhnliche Weise entwickelt, und den Beschluß machen einige Anwendungen der

sphärischen Trigonometrie auf die praktische Messkunst, Stereometrie, Astronomie, mathematische Geographie und Gnomonik, unter welchen sich vorzüglich die Berechnung der regelmässigen Körper auszeichnet. Der Druck ist fast durchgehends correct, und die vier Tafeln sind zweckmässig eingerichtet, obwohl ihr Format jenem des Buches nicht entspricht.

Mit vorstehender Schrift verbinden wir das Werkchen No. 2, welches in einer stufenmässigen Reihenfolge von 30 Fragen mehrere interessante Aufgaben der Arithmetik, Planimetrie und Stereometrie behandelt. Der Vortrag ist verständlich, und meist gründlich; nur möchte man ihm, besonders in den ersten Fragen, weniger Weitläufigkeit wünschen. In der Arithmetik findet man z. B. Fr. XII, welche Methode ist die üblichste, um die Cubikwurzeln aus solchen Zahlen, wie die erst angeführten sind (aus 72,900 oder 31,200) herauszubringen? Und Fr. XIII, da hiebey so sehr viel in Acht zu nehmen ist, man so leicht sich verstoßen kann, sollte es dann nicht andere mehr sichere Wege geben, um den Betrag von Cubikwurzeln wenigstens im Nähern zu erfahren? Sollte man sich der schon gefertigten Cubiktafeln, in welchen man die Würfel aller natürlichen Zahlen von 1 bis 100 und 200... antrifft, nicht bedienen, und gewöhnliche Brüche damit zusammensetzen können, so das man durch die Werthe dieser Zusammensetzungen correspondirende Wurzeln erhalte? Diese Frage ist vom Vf. scharfsinnig beantwortet worden. Die geometrischen Fragen erstrecken sich meist über Gegenstände der Körperlehre, und dienen, sowie die ganze Schrift dazu, denjenigen eine bequeme Wiederholung des mathematischen Lehrcurfes zu gewähren, welche die ersten Elemente bereits durchwandert sind. Druck und Papier sind gut, die beiden Tafeln aber nicht zweckmässig dargestellt, weil die Striche in unverhältnismässiger Stärke erscheinen.

In No. 3 liefert ein würdiger Veteran der deutschen Mathematiker eine Reihe von geometrischen Abhandlungen, welche wir Allen, welche die Wissenschaft um ihrer selbst willen, nicht aber des lei-

digen praktischen Gewinnstes wegen, lieben, mit voller Überzeugung empfehlen. Anfänger wird die Schrift gründlich belehren, Liebhaber und Geübtere werden durch sie angenehm unterhalten, und selbst der Kenner wird sie nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Wer die Elemente der Geometrie und Algebra inne hat, muß jede der sieben Abhandlungen vollkommen verstehen, wenn er nur die nöthige Gabe von Ernst und Eifer mitbringt, indem der Vf. durch die Ausführlichkeit seines Vortrags jedem Anfänger verständlich seyn wird, welcher somit keines weitläufigen Commentars, sondern nur des festen Willens bedarf, seine Einsicht im Gebiete der Wahrheit zu erweitern. In der Vorrede eifert der Vf. mit Recht gegen jene, welche die mathematische Theorie nur wegen der Praxis verehren, und die man mit Recht handwerksmässige Geometer nennen kann. Ihre Zahl zu vermindern, soll das Streben jedes tüchtigen Lehrers seyn. Die erste Abhandlung untersucht das Verhältniß der drey Seiten eines recht-, stumpf- und spitzwinkligen Dreyecks; die zweyte handelt von den Halbungen der drey Seiten eines Dreyecks durch Linien aus den gegenüber liegenden Winkelpuncten; die dritte lehrt die Lage und Länge der drey senkrechten Linien zu finden, welche auf die drey Seiten eines gegebenen Dreyecks aus den gegenüberliegenden Winkelspitzen gezogen werden; die vierte spricht von der Theilung des Dreyecks durch Halbierung seiner Winkel; die fünfte von der Theilung des Dreyecks durch senkrechte Linien auf die Mitte jeder seiner Seiten; die sechste giebt Anweisung, wie Dreyecke von bestimmter Grösse und Gestalt verzeichnet werden, wozu andere Dinge, als die einzelnen Seiten gegeben sind, und die siebente Abhandlung lehrt, wie man Vierecke nach gegebenen Verhältnissen theilen und verwandeln kann. Nach dieser kurzen Anzeige wünschen wir der kleinen Schrift so viele Leser, als sie es ihres gediegenen Inhaltes wegen verdient. Druck, Papier und die Ausführung der Tafeln machen der Verlagshandlung Ehre.

Δ.

K L E I N E S C H R I F T E N.

GESCHICHTE. Weimar, in der Albrechtischen Hofbuchdruckerey: *Das alte Bergschloß Buchart im Großherzogthum Weimar.* Aus urkundlichen Nachrichten beschrieben von Karl Gräbner. Mit einer Zeichnung der Ruine in Steindruck. 1822. 30 S. 8. (8 gr.)

Ein interessanter Beytrag zur vaterländischen Geschichte, gewidmet einem $\frac{1}{4}$ Stunde südlich von Weimar gelegenen Denkmalen grauen Alterthums, dem einzig in seiner Art erbauten Bergschloß Buchart (gewöhnlich Buffarte genannt), an dessen Trümmern der Zahn der Zeit immer verderblicher nagt. Der höchst regellose Bau, bey welchem man sich nach der Form des Berges richtete, und die Höhlen statt Gemächer, die kleinen Öffnungen statt Fenster, benutzte, bewährt das hohe Alter des Schloßes, dessen Erbauung in das 10 Jahrhundert fällt. Damals (im J. 909) fielen die Ungarn verheerend in Thüringen

ein, und Herzog Burkhard soll ihnen eine Schlacht bey Eisenach geliefert haben. Anfangs diente es zur Wohnung, vorzüglich, um sich vor dem Blutdurste der Ungarn zu schützen; nachher auch zu Zusammenkünften. Der frühere Besitz dieses Bergschloßes war also den Herzogen von Thüringen, welcher in der Folge bis auf den Markgrafen Albert den Bär, und auf dessen Nachkommen, die Grafen von Orlamünde, vererbt wurde. Der Vf. verfolgt, zum Theil nach alten Urkunden, die Geschichte des Besitzes bis auf die neuesten Zeiten, in welchen (1594) der damalige Kanzler von Weimar, Marcus Gerstenberg, mit dem Dorfe Buchart belehnt wurde, aus dessen Händen dasselbe im J. 1597 mittelst Kaufes an die Weimarische Kammer überging. — Niemand wird bereuen, diese kleine, auch wegen guter Darstellung empfehlungswerthe Schrift gelesen zu haben.

M. G.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

A E T E L I T E R A T U R.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Eusebii Pamphili ecclesiasticae historiae libri X.* — Eiusdem *de vita Const. M. libri IV.* — *Nec non Constantini oratio ad sanctos; et panegyricus Eusebii.* Graece et latine. Ad fidem optimorum librorum edidit, selectam lectionis varietatem notavit, indices adiecit *Ern. Zimmermann*, th. Dr. [concionator aulicus Darmstad.] 1822. VI. u. 1252 S. gr. 8. (9 Rthlr.)

Auch f. t. *Corpus patrum Graecorum.* To. 1. Eusebii hist. eccl. etc.

Hr. Hofprediger Dr. *Zimmermann* beabsichtigt eine bequeme Handausgabe der griechischen und lateinischen Kirchenväter, und giebt als ersten Band die Kirchengeschichte des Eusebios zur Probe seiner Arbeit. In der Vorrede entschuldigt er sich, daß er vorerst noch keine Prolegomenen über den Plan und die innere Einrichtung dieser Sammlung der Kirchenväter gebe, weil er noch nicht Zeit dazu habe gewinnen können. Da aber nothwendig die Bestimmung des Planes der Arbeit vorausgehen muß: so bedauern wir recht sehr (wie 1808 bey *Euripides* desselben Editors) diese Arbeit als etwas übereilt ansehen zu müssen.

Wenn man bedenkt, daß Eusebios von *Cäsa-rea* (geb. 264, gest. 340) nächst dem *Origenes* (geb. 186, gest. 253) der gelehrteste Kirchenscribent ist, und daß namentlich seine Kirchengeschichte ein Hauptzweck bleibt, sowohl für die Geschichte der christlichen Religion, als der christlichen Kirchengesellschaft: so muß man sich wundern, daß seit 1779 nicht der zweyte Band der *Stroth'schen* Ausgabe erschien, welche dem Zweck einer ächtkritischen Ausgabe trefflich entsprach, und die hier mehr, als die Ausgabe des *Valois* (Paris 1659 u. 1677) hätte befolgt werden sollen.

Wenn gleich der Zweck dieser neuen Ausgabe für Kirchenlehrer berechnet zu seyn scheint, wie man aus dem dringenden Verlangen, die lateinische Übersetzung dem Texte beizugeben (s. die Vorr.) schliessen muß: so hätte doch mehr für die Kritik des Textes, und für ausführlichere kritische Noten, geschehen sollen. Der Text des Eusebios bedarf gar sehr, um recht glaubwürdig zu seyn, einer Feststellung. Offenbar hat Eusebios sein Werk umgearbeitet, und die vorhandenen Handschriften sind von *J. A. L. Z.* 1823. *Erster Band.*

zwey ganz verschiedenen Arten. Schon *Stroth* hatte über 4000 Varianten in den 10 Büchern der Kirchengeschichte bemerkt. Er fand, daß die alte lateinische Übersetzung des *Ruffinus* die erste Arbeit des Eusebios befolge; daß dagegen unser heutiger Text der Umärbereitung des Eusebios entspreche. Die Exemplare dieses Buches sind also schon vor mehr als 1200 Jahren sehr abweichend gewesen; und jetzt ist erst durch die Vergleichung der vier Übersetzungen (von *Ruffinus*, *Musculus*, *Christopherson*, und *Valesius*), sowie der besten Handschriften, und ältesten Ausgabe (*Rob. Steph. Paris 1544*), nach einem geübten kritischen Gefühle, die beste Lesart auszumitteln.

Aus der genauen Vergleichung dieser *Zimmermann'schen* Ausgabe mit den früheren sieht man bald, daß sie ein schöner und correcter Abdruck der Ausgabe des *Valesius* ist. Schade nur, daß die meisterhafte Ausgabe des sorgfältigen *Stroth* ebenso wenig, als die Schriften neuerer Gelehrten, zur Berichtigung und Erklärung des Eusebios benutzt sind.

Hr. Z. machte sich die Arbeit sehr leicht. Er liefs den griechischen Text, und die lateinische Übersetzung des *Valesius*, geradezu abdrucken, und setzte nur zwischen Text und Übersetzung einzelne Varianten, ohne Erklärung von wem, und wozu, sie seyen. Dieses ist eine Gleichgültigkeit gegen die bessere Einsicht vieler Leser, die sich vielen Tadel zuziehen wird. Lehrreicher war es ohne Zweifel, 1) die Geschichte des Textes (nach *Stroth's* griechischer Ausgabe) von Neuem zu untersuchen, und die Gründe jeder aufgenommenen neuen Lesart genau anzugeben; 2) die Glaubwürdigkeit des Eusebios darzuthun, der bekanntlich dem *Arius* sehr geneigt war. Er wurde im Allgemeinen doch für orthodox gehalten. — 3) Die lateinische Übersetzung, abgesehen vom Texte, in einem zweyten Band abdrucken zu lassen. — 4) Historische Anmerkungen beizufügen; und namentlich eine genaue Vergleichung mit dem *Nicephorus Callistus*, wodurch die Sicherheit der Angaben viel gewonnen haben würde.

Doch auch so nehmen wir diese neue Ausgabe der K. Gesch. des Eusebios mit Dank an, in sofern sie Popularität bezweckt, und in Kirchenbibliotheken und Predigerbibliotheken Zugang finden wird. Ein Philolog und Kritiker würde freylich einen ganz anderen Text geliefert, und eine ganz neue

Überfetzung gemacht haben. In dieser Hinsicht ist es wünschenswerth, daß *To. II* der *ed. Stroth* bald von einem fachkundigen Kritiker erscheinen möge.
NOVALIS.

BRAUNSCHWEIG, b. Mayer: *C. Cornelii Taciti de situ, moribus, et populis Germaniae libellus*. Vollständig erläutert von Dr. K. Dilthey. XXII u. 306 S. med. 8. (1 Rthlr 16 gr.)

Dieses Buch ist im Ganzen ein Gewinn für die Freunde der ältesten Geschichte Deutschlands, da es in den zahlreichen Anmerkungen eine Menge Kritiken, und Resultate aus den Werken, die seit 300 Jahren über die alte Germania geschrieben wurden, aufstellt; und da man diese folgereichen Resultate nirgends so reichhaltig bey einander findet. Dagegen besteht aber auch die schwache Seite des Buches in dem zu wenig beachteten *Texte*, der dem Buche als bloße Beilage beygegeben zu seyn scheint; denn er ist zwar nach der berechtigten Passow'schen Ausgabe geformt, aber nachlässig interpungirt, und fehlerhaft gedruckt. Desto vortrefflicher sind einzelne Bemerkungen des Hn. D. darüber, dessen kritischer Sinn sich überhaupt (z. B. 65, 87, 91, 97 ff., 104, 115, 130, 147, 215) auszeichnet, und für die Zukunft noch viel Gutes hoffen läßt.

Die *Vorrede* giebt die Veranlassung zu diesen Studien des Herausgebers an. Er hielt als Privatdocent, und als Lehrer am Göttingischen Gymnasium, im J. 1820 eine Vorlesung über die *Urgeschichte von Deutschland*, und zugleich über die *Germania* des Tacitus. Sein Plan war, das Quellenstudium der altdeutschen Geschichte noch über den Tacitus hinaus zu treiben, und eine vollständige Urkundenammlung Alles dessen zu veranstalten, was sich auf Deutschlands Geschichte bis zum J. 500 nach Christus bezieht. Seine Verfertigung nach Braunschweig, wo er jetzt Gymnasiallehrer ist, störte diesen Plan; er verspricht ihn aber S. XXII auszuführen, und wir freuen uns dieses Vorsatzes um so mehr, da eine solche Urkundenammlung aus den Klassikern, gehörig emendirt und erklärt, ein Bedürfnis unserer historischen Literatur ist, das wir durch Hn. D.'s Scharfsinn und Belesenheit befriedigt zu sehen hoffen. — Die *Einleitung* S. 1 — 32 verbreitet sich über die *Germania des Tacitus*; über deren *Vf.*, *Zweck*, *Inhalt*. S. 11 wird diese Germania als freyes Product der reinen Wissenschaft, als reiner Erguß einer historischen Bildung, betrachtet. Uns scheint sie aber doch hauptsächlich im *Gegensatz gegen Römische Sitten* geschrieben zu seyn, zur Beherzigung und Warnung der Römer. Viel Schönes und Wahres sagt hierüber der geistreiche *Bouterwek* Th. 9 S. 22 folg. der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Denn wirklich wählte Tacitus gerade die Germanier vor anderen Nationen, um durch ein historisches Gemälde roher, aber unverdorbener, Sitten seine Römer an das zu erinnern, was gerade ihnen fehlte!

Da Hr. D. seinen Commentar *vollständig* nennt, so liesse sich von Seiten der Kritik des Textes, und der Erklärung des Sprachgebrauchs, vieles dagegen einwenden. Wir beziehen daher jenen vielversprechenden Ausdruck bloß auf das Nothwendigste, und freuen uns, in Hinsicht des Quellenstudiums und des guten historischen Blicks, dem Herausgeber ein Verdienst zuerkennen zu können.

1) *Bearbeitung des Textes in dieser Ausgabe*. S. 35 wird c. 1 zu *latos sinus* die Erklärung *Landzungen* bestritten. *Meerbusen* passe hier besser, denn *sinus imperii* (c. 29 S. 10) gehöre nicht hieher; und der *sinus Germaniae* (c. 37 S. 1) beweise auch nichts, da hier von vielen die Rede sey. Man habe die Meerbusen an den Mündungen der Maas, des Rheins, der Ems, der Weser, und Elbe, zu verstehen; auch *sinus Codanus*, von dessen geographischer Lage die Römer noch keine deutlichen Begriffe hatten. (Vergl. *Mela*. 3, 3 c. *obff.* *Tzschucke*. *Mannert* Th. 3 S. 350 seq.). Den Ausdruck *nuper* versteht Hr. D. (S. 36) überhaupt von *neueren Zeiten*. Dieser Begriff ist zu allgemein: es bedeutet in *neuesten Zeiten*; seit etwa 30 Jahren. — Verschiedene etymologische Erklärungen, z. B. bey *Rhenus*, sehen wir als bloße Spiele des Witzes an, ohne historischen Werth. — *Versus* wird treffend für das *Particip.* erklärt, wie schon *Passow*'s Scharfsinn bemerkt hatte. — *Miscere* soll Gegensatz des *erumpere* seyn. Kap. 2 *adversus* (gegenüberstehend) wird als genauere Bestimmung des obigen *ultra* betrachtet. Es werde etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches vorbereitet. — Am Ende des Kapitels wird *invento* vom *aufgefundenen Namen* erklärt, und überhaupt der Sinn S. 54 zu angeben: „Übrigens (behaupten sie) sey der Name Germania *neu*, und *neulich* hinzugefügt; weil, die zuerst den Rhein überschritten, und jetzt *Tungern* heißen, damals *Germanen* genannt seyen. So sey des *Stammes* Name, nicht des *Volkes*, allmählich herrschend geworden, daß Alle zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald von sich selbst mit dem *vorgefundenen Namen Germanen* benannt wären.“ Kap. 3 wird die Lesart *barritus* in Schutz genommen; nach *Vegetius* 3, 18 und *Amm. Marcell.* 16, 30, 31, 9 etc. — Die Lesart *barditus* sey modern, aus Mißverständnis entstanden; man habe die Gallischen *Barden* als Urheber jener altdeutschen Schlachtgesänge betrachtet. — §. 5 hat Hr. D. *nominatumque*, .. *aram* etc. drucken lassen. Hr. *Oberlin* nahm nach *Ern.* gar keine Notiz von der Lücke, und setzte ein Punct hinter *nominatumque*. Hr. D. *Seebode* lies *nominatumque* [Ἀσπιόροπιον]. *Aram*. etc. drucken; vermuthlich nach Handschriften, deren er viele verglich. Wir ziehen aber eine gründliche Einsicht des Sprachgebrauchs, und einen sichereren Geschmack, den (oft sehr neuen und nachlässigen) Handschriften vor, und billigen es recht sehr, daß Hr. D. hier durch Puncte auf einen verlorenen Namen hindeutete, welchen Tacitus schwerlich griechisch geschrieben haben wird! — S. 58 *Ulixi*, wird dem *Ul.* zu Ehren (*dat. commodi*) erklärt. Kap. 4 *solove*, — *coelo* sey auf *frigora*, und

solo auf *in ediam* zu beziehen. v. not. Passow. Kap. 5 *plerumque improcera*. — Hier wird dreist gegen zwey Kritiker (*Wolf* zu *annal.* 1, 10 und *Passow* No. 1) behauptet, daß *improcera* nicht zu *terra* passe! Es gehe ja auf *pecora*, mit ausgelassenem *sunt*. So soll auch die Conjectur des *Lipsius* *pleraque*, die *Bredow* aufnahm, ganz weg. — Wir finden doch die Construction jener beiden Kritiker natürlicher, und der Schreibart des *Tacitus* angemessener. Jeder folgt seinem Gefühle! S. unten zu Kap. 36. Kap. 7. Hr. *D.* zieht die Worte *exemplo... imperio* zu *duces*: „Führer, mehr durch *Beispiel* und (als) *Gewalt*.“ Es war aber doch viel nachdruckvoller, wenn *Ernesti* nach *imperio* zwey Punkte setzte. Auch *Seebode* hat ein Kolon hinter *imperio*. Nur so können wir die energische Sprache des *Tacitus* erkennen! Die neue Interpunction paßt hier nicht. Kap. 9 mag Hr. *D.* recht haben, wenn er *assimilare* gegen *Ernesti's* *assimulare* vertheidigt; denn hier spricht der römische Sprachgebrauch für ihn, den auch *Passow* anerkannte, dessen grössere Ausgabe wir sehnlichst erwarten. Kap. 10 steht im Texte, und in der Note *fortiutu* st. *fortuito*. Solche Druckfehler, deren es viele in dieser Ausgabe giebt, müßten in einem wissenschaftlichen Buche gar nicht vorkommen. Kap. 11 wundert sich Hr. *D.* mit Recht über die Conjectur *praecontractatae*, die doch eine unlateinische Form habe. Sie gehört zu der Form *praeplacet*, die ein neuerer Kritiker, der oft sehr hart gegen Andere urtheilt, in seinem Stil gelten läßt. Am Ende dieses Kapitels steht nach *placuit* ein Komma st. des Punctum. Ein arger Druckfehler! Kap. 13 wird *Eum* in *ipso... ornant* mit Recht gebilligt; und es hätte in den Text genommen werden sollen, weil eine alte Ausgabe vom J. 1519 so ließt, und der Nachdruck sehr dadurch gewinnt. Auch wird *concilio* vertheidigt. Kap. 14 sind die Worte *largi apparatus* im Genitiv genommen. Es ist aber energischer, sie als Apposition des Vorigen gelten zu lassen, wie es der Sprachgebrauch des *Tacitus* erfordert. Kap. 18 *fin.* wird die Meinung der *ed. Bipont.*, die Worte *inviolata ac digna* auf *mulier* zu beziehen, verworfen. Es seyen ja nicht *Geschenke selbst*; sondern die durch sie angedeutete *Gefinnung*, die durch sie fortgepflanzt werden soll, zu verstehen. So geböten es die vorherg. Worte *sic viv. sic pereund.* anzunehmen: — Ferner behält Hr. *D.* *digna* im absoluten Sinne, für *dignitate conservata*. So *Justin.* 6, 2. *Plaub. Curcul.* 4, 2 27, welche beide Autoritäten für den *Tacitus* wenig beweisen. — *Digna*, i. e. *pretiosa*, etwas, das *Werth* hat. So verstehen wir es. Kap. 19 steht in der Note *comptae* st. *corruptae*. — So S. 42 *fix* st. *sic*. — S. 64 *fatir* st. *fatis*. — Bey einer neuen Auflage, die das Buch verdient, muß die *Correctur* aufs strengste besorgt werden. Alsdann wäre es auch gut, lauter lateinische Lettern zu den Noten zu nehmen, weil die deutsche Schrift gegen die lateinische gothisch-geschmacklos abfällt. — S. 132 sind die *literar. secreta* richtig durch *billets doux* erklärt. — §. 6 steht im Texte *saeculum*, in der Note *seculum*.

Welches ist nun recht? — §. 7 ist *semel* gut erklärt, durch ein für allemal. Kap. 20. Schwerlich hat *Tacitus* sich bey *sordidi* die Kleidung gedacht; er dachte sich die vom *Schweifs* und körperlicher Anstrengung unreinlichen *Menschen*. Schon das *nudi* weist darauf hin. Kap. 21. Das *hospitis* muß freylich ein Druckfehler seyn. — Die Schlussworte, (*vict. i. hosp. domis.*) scheinen uns eine allgemeine Bemerkung zu enthalten, weil *Tacitus* viel auf Gastfreundschaft hielt. Kap. 22 steht in der Note *plurima* st. *plurimum*. — §. 6 versteht Hr. *D.* *simplices cogitationes* nicht von Offenherzigkeit, sondern er sagt: „die *simpl. cog.* sind offenbar den *magnis* entgegengesetzt: sie können also bloß *Sachen von unwichtigem Inhalte* andeuten. Wenn nur der Sprachgebrauch dieß gestattete! Kap. 25 erklärt Hr. *D.* *cetera domus officia* recht gut vom *Hause des Herrn*; weil des vorhergehende *dominus* und der Zusammenhang dafür sprechen. — S. 64 steht *quoque* st. *quoque* im Texte! Kap. 28 — hätten §. 5 die Worte: *Germanorum natione* ganz ausgelassen werden sollen. Wer die Völkergeschichte kennt, und sich des K. 49 (*Ofos... non esse Germanos*) erinnert, kann diese Worte hier nicht dulden. Die wenigsten Editoren sind aber mit den *Sachen* so genau bekannt, daß ihre Kritik *vollständig* werde. Und in dieser Beziehung verdient Hr. *D.* großen Beyfall, daß er Alles zu verbinden sucht, was seinem Autor Wahrheit und Licht geben kann. Sehr richtig macht die Note auf das Widersprechende jener Worte aufmerksam. — Nachher wird *ripa* (*utriusque ripae*) von der *Danau* verstanden; wegen der in der Nähe wohnenden *Ofi*, und *Atavisci*. Kap. 29. Warum Hr. *D.* *Chattorum* schreibt, erklärt er zwar nachher (S. 188) zu K. 30: — allein die uns bekannten *Codd.* und *edd. vet.* des *Tacitus* lesen gewöhnlich *Catti*. — Freylich bey *Strabo C VII* steht *Χάττοι*, bey *Ptolemäus* *Χάτται*, und *Plinius* hat *Chatti*. So nicht die alte Schreibart des *Tacitus*; man lasse ihm auch hierin seine Eigenthümlichkeit. Vergl. *Mannert's* Geogr. Th. 3 S. 233 seq., der aus guten Gründen *Catti* beybehält. Aus diesen Bemerkungen erhellt zwar der Scharfsinn des Hn. *D.* in Erklärung des *Textes*, aber auch die Nothwendigkeit, künftig demselben mehr Aufmerksamkeit in Rücksicht der *Correctheit*, und Genauigkeit der Interpunction zu geben, die ein so wichtiges Buch erfordert.

2) Über die Sacherklärungen in dieser Ausgabe. — Auf die Erklärung der Wohnörter, Völkerschaften, und Sitten der alten Germanen hat es Hr. *D.* in dieser Ausgabe hauptsächlich angelegt; und da er (Vorr. S. X) auf Quellenstudium Anspruch macht, so haben wir, dieses beachtend, uns in vielen Stellen nicht getäuscht gesehen, und freuen uns der gegebenen Ansichten. Man sieht dabey, daß dieser Commentar aus des Vfs. *Collectaneen* hervorging, die er für seine Vorlesungen in Göttingen angelegt hatte; Vieles ist dabey noch ziemlich unverarbeiteter Stoff geblieben, zumal in der Aufhäufung von Citaten. Eine neue Ausgabe wird manches Überflüssige weg-

Schneiden. Kap. 1 wird Rhätien von den Südländern an der Donau, bis nach Pannonien hin, erklärt; also *Vindelicium* und *Noricum* mit gerechnet. Zugleich wird die Geschichte dieser Länder, und der Kriege des Drusus und Tiberius, erzählt. Ungeachtet hier Mannert Th. 3 seiner Geogr. gut vorgearbeitet hatte, so ist doch das eigene Studium des Hn. D. unverkennbar. Nachher ist S. 34 von der *Unbestimmtheit der Rheingrenze im Westen* die Rede. — Die Sarmaten werden als Slaven charakterisirt; und der Ausdruck *mutuo metu* auf geographische Kunde des östlichen Germaniens bezogen! — Kap. 2 wird der Ausdruck *indigena* philologisch und historisch gut erklärt, und dabey mit Recht des Tacitus Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen. Vergl. Mannert's Germanien, S. 3 seq. — *advehebantur*, soll sich auf die Seefahrten der Phönicië, Aegypten, Lydier und Griechen, beziehen; welche Kolonien gründeten. — *raris navibus*, gehe auf die Seefahrten des Pytheas, Drusus, Tiberius, Germanicus. *Ignota maria* sey das Nordmeer, das sich die Alten ganz schauerhaft dachten; dazu die Beweislstellen. S. Mannert S. 333 seq. — In der Folge wird der Vf. in den Noten zu weidläufig, so dals sie kleinen Abhandlungen gleichen, und kaum eine Zeile Text übrig bleibt. Mit gedrängter Kürze, und Wegschneidung des Fremdartigen, wäre hier mehr geleistet worden. — In *Tuisko* soll der alte Volksname *Tuiskonen* liegen. Aber nur auf historische Beweise kam es hier an! — S. 48 wird über die fünf ältesten Volksstämme der Germanen gesprochen: *Ingaevonen, Istaevonen, Hermionen, Vandalen, Peuciner*. S. Barths Urgeschichte S. 549 folg. Die Ansichten hierüber werden ferner verschieden bleiben! Kap. 4 werden die *comae rutilae*, ein charakteristisches Zeichen der Germanier, für blonde erklärt. Zur Erläuterung wird hier, und oft nachher, das *Niebelungelied* (S. 2307, und das alte Kirchenlied: „Was hilft ein goldgelb Haar“ ff.) angeführt. Auch alte Dichterstellen weiß der belehene Editor treffend anzuwenden. Kap. 6. Bey der Bemerkung (S. 72), dals die Schilde der Alten oft mit Figuren verziert waren, leitet Hr. D. (mit geringer Wahrscheinlichkeit) von jenen Schilden den *Ursprung der adelichen Wappen* her, die ja aber nicht zur Zierrath allein, sondern zum Zeichen der Familienvorrechte, dienen sollen. Kap. 7 wird behauptet, dals die altgermanischen Heerführer, in Verbindung mit den Priestern, Strafen verfügten. Da aber *Caesar B. Gall. VI, 23* und *Germ. c. 11 §. 5* widerstreiten: so bedarf die Sache anderer historischer Beweise. Kap. 9. Hier liegt Stoff aufgehäuft zu ganzen Dissertationen, über die Religion der alten Germanen; über *Teut* (S. 83), der nur in der genealogisirenden Heldenpoësie existirt habe, nicht als erster Germanengott. Der *Mercurius* wird mit dem *Odin* oder *Wodan* verglichen. Kap. 10 *committunt*, — vom Duell erklärt. Hier soll der Ursprung der, durchs Christenthum veranlaßten, und im Mittelalter ausgebildeten, *Ordalien* liegen. Durch diese Gottesurtheile sollen sich die *Duelle* bis jetzt

erhalten haben. Alles unhistorische Vermuthungen! Kap. 12. In der Verschiedenheit der Straten liege eine tiefe und richtige Ansicht der menschlichen Natur. — Solche psychologische Ansichten eröffnet der Vf. oft mit gutem Glück. — S. 108 über die *Centeni* als *Grafen*. In späteren Gesetzen heißen sie *centenarii*. Im alten Germanien seyen die *Gaue* in hundert kleine Bezirke getheilt gewesen. Kap. 13. Über die Entstehung des Ritterschlags im Mittelalter, — bey Gelegenheit der Erklärung *scuto frameaque*, — S. 109 ist bey den Worten *dignationem adolescentulis assignant*, von den ersten Spuren des Überganges eines *Verdienstadels* in einen *Erbadel* die Rede. — S. 110. allgemeine Landwehr. Kap. 26 wird die Stelle: *agri pro numero cultorum* — durch *Caes. B. Gall. V, 22 agriculturae . . . aequari videat*; erklärt. Es wird geleugnet, dals ganze Völkerschaften, oder Gemeinen, mit dem Anbau des Landes gewechselt hätten: die Vertheilung der Acker habe nur unter einzelnen Familiengliedern, oder einzelnen Dorfschaften, Statt finden können, so dals der Besitz der Ländereyen jährlich wechselte. S. 164 werden die Worte *superest ager* mit unserer *Dreyfelderwirthschaft* in sofern passend verglichen, dals auch bey uns in manchen Feldmarken die Länderey im dritten Jahre brach liegen bleibt; wofern das nicht geschieht, ist es Wechselwirthschaft. Die Natur des Erdbodens lehrte die alten Germanen, so gut als uns, was hier zu thun war. Kap. 28. Die Noten werden hier viel zu weitläufig! — Wenn S. 205, 213, 288 Mannert bestritten wird, so können wir dabey so wenig, als *Vorr. p. XVI u. p. 270* in Bestreitung des Prof. *Kiruse*, dem Hr. D. beystimmen, weil jene Männer noch immer in dieses Dunkel das meiste Licht gebracht haben. Mannerts Ansichten sind noch immer die wahrscheinlichsten. Kap. 33 *urgentibus imp. fatis* — Tacitus scheine eine Ahnung gehabt zu haben, dals einst das alte entartete Römerreich den kräftigen Germanen unterliegen werde. S. 201. — Kap. 36 ist S. 221 (nicht 212) *marcentem pacem* der Text steht S. 214, die Note S. 221) nicht träger, *unthätiger Friede*; sondern der träge, *unthätig macht*; so *tarda podagra* (*Hor. Sat. 1, 9 32*) die *lähmende Fußgicht*, nicht die *lahme*! — So oben c. 5 *terra . . . improcera*, st. *non proceros fructus edens, proferens*. Kap. 37. Hr. D. schließt, nach der gewöhnlichen Meinung, aus den Worten: „*si ad alterum Imp. Trajani consulatum computemus*,“ — Tacitus habe damals, 98 nach Chr., diese Abhandlung geschrieben; allein das hat uns nie einleuchten wollen. Der Autor macht dieses Factum zu einer Epoche; aber er will damit nicht sagen, dals es zu seiner Zeit sey. Nicht Alles, was in dieser Abhandlung steht, ist von Einem Vf.; vielleicht das Wenigste vom Tacitus.

Möge der gelehrte und scharfsinnige Hr. D. Dilthey seine Forschungen über das alte Deutschland bis 500 J. nach Chr. fortsetzen, und uns bald mit dem größeren Werke beschenken, das er am Schlusse der Vorrede versprochen hat.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Homer, nach Antiken gezeichnet* von *Heinrich Wilhelm Tischbein*, Director — —, mit Erläuterungen von *Dr. Ludwig Schorn*, VII Hefte, 1821. VIII Hefte, 1822. Groß Folio.

Wilhelm Tischbein, der ruhmwürdige Greis voll Jugendkraft und homerischer Begeisterung, hat größtentheils in Italien, wo er viele Jahre, zuletzt als Director der Malerakademie zu Neapel, unter griechischen Kunstwerken lebte, theils aus anderen Cabinetten und Privatsammlungen, eine erlesene Zahl von alten, auf Homer sich beziehenden, Abbildungen gezeichnet, und viele mit eigener Hand gestochen. Lehrreich sind diese Zeichnungen auch für den Geschichtsforscher der Mythologie. Wem der homerischen Fabel vielfache Veränderungen aus schriftlichen Denkmälern bekannt sind, der sieht in den Werken der früheren und späteren Kunst die wechselnden Begriffe der Zeit genauer im Einzelnen dargestellt, und erweitert durch zeitmäßige Ausschmückungen der Willkühr.

Die ersten 6 Hefte, mit Erläuterungen von *Heyne*, erschienen 1801 — 2 bey *Dieterich* in Göttingen, als Prachtwerk in groß Folio. Vergl. *Jen. A. L. Z.* 1806. No. 25. Zur späteren Fortsetzung entschloß sich die Cotta'sche Buchhandlung, und zur Erläuterung der Hr. Dr. *Schorn*. Beide Erläuterer zeigen Kunstinn des Tags und archäologische Belesenheit; Kenntniß der oft veränderten Mythologie vermißt man. Beide setzen eine ursprüngliche Symbolik voraus, wovon alle Mythologie, sowohl Homers, als der Folgenden, abstammen soll; und verschmähen die Geschichtsforschung, die erst nach Hesiod umdeutende Symbolik, wiederum in vielfach wechselnder Gestalt, wahrnimmt.

Schade, daß von den *Heynischen* Erläuterungen so wenig Gutes zu sagen ist, und viel Schlimmes von den *Schornischen*. In der Mythologie wird fast Nichts erläutert, entstellt desto mehr. Möchten doch, zum Behufe der Wissenschaft, beide Verlagshandlungen sich großmüthig vereinigen, *Tischbeins* herrliche Kupfertafeln, auch ohne den vertheuernden, meist unnützen, häufig sogar schädlichen, Text, auszugeben.

Mythologische Erläuterungen von Heyne.

Heyne zwar fand es schicklich, in einem Prachtwerke für meist Vornehme der feinen Welt, sich seiner Gelehrsamkeit und besonderer Ansicht zu entäußern,
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

fast mehr als mancher Vornehme begehrt hätte. Ein Genius auf einem *Schwan*, in der Hand eine Schale haltend, dünkt ihm ein Dichter voll Begeisterung, weil der *Schwan* ein Symbol *Apollons* sey. Sehr wohl! Aber die Bemerkung der *Mythologischen Briefe*, erst bey den Lyrikern finde man *Hesiods* Gelfschwäne dem *Apollon* gefellt, hätte kein Weltmann ihm als Pedanterie verübelt, ebenso wenig, als bey dem *Hahn* eine Anzeige seiner späten Einführung aus *Perßen*. Ferner wird eine *Skylla* zu betrachten gestellt: oben Jungfrau, die erböst ein Ruder schwingt, statt der Beine gewundene Schlangen mit erhobenen Delfinschwänzen, einen Schifbrüchigen umklammernd, am Bauche drey gefräßige Seehunde. Nicht die *Skylla* der *Odysee*! Die war ein Unthier ohne jungfräulichen Oberleib, eine belferde, halb in den hohen Strandfelsen gesenkte Drachin mit zwölf Füßen, und sechs sich hochherab schlängelnden Hälften, deren Gebiß aus dem Meere den Raub aufzuckte. Aber die *Fantasia*, sagt der Erläuterer, konnte leicht den rohen Gedanken der *Odysee* durch zugefügte Menschengestalt verschönern, zumal, da man *fischschwänzige Seegottheiten* zu denken schon gewohnt war: ebenso leicht, wie die *Fantasia* aus vielerley *Mißgestaltung* die verschönerte *Kentaurenfigur* bildete. Was so leicht war, denkt man, geschah frühzeitig. Statt des gräßlichen Thieres ein schönbusiges Mädchen mit thierischen Auswüchsen, statt des einfachen Gebirgmannes von ungeheuerem zottigem Wuchs ein schöner Mannsleib zum schönen *Rossleibe* gefügt, mag hingehen für Verschönerung. Nur daß *Skylla* und der *Kentaur* zu solcher Verschönerung, und einige der gemeineren Seegottheiten, zu verschönernden Fischgliedern erst um *Ol. 70*, noch später die *Meernymfen*, gelangt seyen: diese Kenntniß, schlicht ohne gelehrten Beweis mitgetheilt, wäre doch kaum für den flüchtigsten Weltmann langweilig. Wenn der Erläuterer mied, das Bild, wo *Paris* zur *Helena* geführt wird, „historisch auszuklägeln,“ so viel *Historisches* ertrüge man wohl, als dieß wenige: Ein Gott *Eros* war nicht bey *Homer*, und *Flügel* bekam er bey den Lyrikern. Über die *meergeborene Afrodite*, den *Hippokamp* und die *Psyche*, hätte man gern vernommen: daß jene der Fabel *Hesiods*, der zweyte einer späteren, diese der aller spätesten angehöre. Dankt doch jeder für die Winke, was an den *Kyklopen* Neuerung sey.

Löblich indess ist das bescheidene Zurücktreten des Erklärers, wo er selbst mit der Fabel oder dem vorläufigen Symbol nicht ganz im Klaren zu seyn
D d d

glaubte. Von Homers thrinakischen Kyklopen sagt er: „der Himmel weiß, wie die Cyclophen aus dem Olymp, aus der dasigen Werkstätte Vulkans, nach dieser Insel sind veretzt worden.“ Er wagt die schüchterne Mutmaßung, vielleicht der Aetna, wofern er so früh Feuer gelpieen, oder ein liparischer Feuerberg, habe die Fantasie befeuert, sich dort die Esse Vulkans zu denken, sammt den schmiedenden Einäuglern. Ohne himmlische Eingebung weiß Mancher, daß Homers Kyklopen weder schmiedeten, noch am Ätna wohnten. Ähnliche Kyklopen mit Einem runden Aug' an der Stirn fabelte Hesiods Schifferfage auf den metallreichen Westrhypäen, wo sie, bey Späteren gewöhnlich Arimaspen, bey Ennius *Coclytes* genannt, die Erze bearbeiteten. Nach solchen schuf Hesiod drey donnereschmiedende Kyklopen in der westlichen Götterheimat; folgende Dichter gaben sie dem Hesiodos zu Werkgenossen, und verlegten die Schmiede vom Berg Olympos, oder vom Feuerschlund in Lemnos, bald nach Lipara, bald unter den Schlund des Ätna. Virg. Lb. I. 471. Anm. S. 191.

Bescheidenes Nichtwissen erwacht doch manchmal zu Forschbegier. Schlimm aber, wenn jetzt die höhere Symbolik, auf eine Fabel, als wüßte sie jeder Neuling, herabschauend, nur die sinnbildliche Urbedeutung aus Gewölk verkündigt, wie hier: mit dem rundäugigen Berghirten Polyfemos sey der Rundlauf der Gehirne im Thierkreise gemeint (Symb. II. p. 428), und die sieben kunstfertigen Kyklopen, die Perseus in der nachhesiodischen Fabel aus dem Westlande gebracht, seyen die sieben Planeten mit kräftigem Aspect (IV. p. 48). Denn in der Urzeit vor Homer einen Thierkreis und sieben Planeten zu ersehen, ist dem symbolischen Seherblick eine Kleinigkeit.

Selbst bey der Abbildung, wie Odysseus an drey Sirenen von ganz jungfräulicher Gestalt hinwegfuhr, scheint sich der Erläuterer, sowohl den geschichtlichen Gang der Sirenenfabel zu erläutern, als das vermuthete Symbol der Urzeit. „Daß die Sirenen, sagt er, symbolische Wesen sind, läßt sich wohl nicht bezweifeln, wenn man auch nicht entscheiden kann, was sie in der ersten Erfindung können bezeichnet haben; genug im Homer sind es weibliche Wesen (das bleiben sie überall!), welche mit süßem Gesang bezaubern, und mit schmeichelnden Worten an sich locken, aber zu einem gewissen Verderben.“ Und nach der moralischen Nutzenanwendung, die man kennt, beschreibt er das Bild also: „Drey Sirenen, nicht unterwärts als Vögel gebildet, sondern schöne weibliche Figuren, sitzen auf Felsenstücken, und begleiten ihren Gesang mit einer Rohrpfife, Lyra und Doppelflöte.“ Ihren Gesang? Zwey also bliesen zugleich und sangen? Das entfuhr dem Eilfertigen. Aber warum so leise mit der Andeutung, der älteren zwey Sirenen Gestalt sey symbolisch durch anhaftende Vogeltheile, und diese drey habe der Künstler zu nicht vogelbeinigen verschönert? Ehemals doch, über den Sirenentempel bey Surrentum, sprach er getroffen

sich aus: „Teneant adolescentes, Sirenes symbolica specie, eaque antiquissima, esse effictas.“ Und anderswo: „Die Verbindung der thierischen Gestalt mit der menschlichen, wie man an den Centauren, Tritonen, Nereiden, Giganten abnehmen kann, war für die alten Menschen das einfachste Hülfsmittel, eine zusammenge setzte Idee auszudrücken.“ Es scheint, daß die leidigen Briefe (II, 5. 26) ihm vorschwebten, wo geschichtlicher Beweis alle halbthierische Menschengestalt der Götter und Dämonen, mit Fittigen, mit Schwänzen aus Luft, Wasser und Land, mit Gehörn und Kiemen, mit Bockfüßen und Vogelbeinen, mit anhaftendem Leibe des Stiers, des Rosses, des Raubvogels, in das spätere Alterthum und in das späteste, hinabgeleuchtet.

Unerläutert blieb das den vogelbeinigen und geflügelten Sirenenmägdelein verschwiferte Harpyensymbol, ein völliger Raubvogel mit geschmücktem Weiberhaupt. Die antisymbolischen Briefe hatten gezeigt, daß die Griechen von Homer bis zu den Tragikern sich die Harpyen als Göttinnen rasender Sturmwinde, so wie die Windgötter, in veredelter Menschengestalt dachten; daß diese Göttinnen dann Flügel von der bildenden Kunst empfangen, und zuletzt in mädchenköpfige Raubvögel mit wegraffenden Krallen ausarteten. Hiebey war der Irrthum gerügt worden, die Harpyen Homers seyen Flügelrosse; weil eine davon, dem nachstellenden Zefyros zu entgehen, einer weidenden Stute Gestalt annahm, aber Zefyros, plötzlich ein Hengst, sie mit zwey windschnellen Füllen befruchtete. Ein alterthümlicher Roman, den auch Poseidon mit Demeter, auch Kronos mit Filyre, auch Zeus mit Ixions Gattin, auch Boreas mit einer Erinyss spielte. Unwillig auf dies ganze Fabelgeschlecht welches ihm nur Verdrufs machte, beschloß der Erläuterer, die Tischbeinische Zeichnung einer raubvogelhaften Harpye zurückzulegen zum Vermächtniß für die zwey jetzigen Erläuterer Schorn und Creuzer, die nicht ahnten, was der Unglücksvogel im Schoofsee trug.

Neue Ansichten der Herren Schorn und Creuzer.

Vom Hn. Dr. Schorn wird uns im Vorwort zum VII Hest diese Bemerkung mitgetheilt: „Zwar hat sich, vom Beginn dieses Jahrhunderts bis jetzt, die Ansicht der griechischen Mythologie wesentlich umgestaltet, und man hat angefangen, auch die homerischen Werke, nicht bloß in historischer und kritischer, sondern auch in mythologischer Hinsicht, aus einem höheren Gesichtspuncte zu betrachten. Doch ist dadurch das Verhältniß der homerischen Poesie zur bildenden Kunst nicht verändert worden.“

Der Hr. Dr. S bezeichnet die neue Schule, deren Genofs Creuzer, seit dem April 1805 in den Studien, nach dem Urquell der Mythen, nach der ostsonnigen India, der Pflegerin der Symbolik, und nach dem heiligen Ernst des Denkers Plotinos hinwies. Nach Indiens Ursymbolik und Urreligion wies Kanne, Fr. Schlegel, und die karfunkelnde Brüderschaft. Ja Görres, in der asiatischen Mythengeschichte 1810,

die gleich der *asiatischen Banise* redet, wies am Schlusse des Werks, wie die symbolische Religion aus Indien westwärts gekommen sey nach Rom, bis sie zuletzt in den tiefhöhlen *gothischen Domen* eingekehrt. Dazu gab er einen tiefhöhlen Kupferstich: ein ans indischen und ägyptischen Lotos emporragendes, *sonnenhauptiges* Symbol, mit gezucktem Dolch in der rechten Hand, die hinter einem indischen Lotosblatt sich verdeckt. Erg an diesen Wegweiser schloß sich *Creuzer* mit seiner *Symbolik und Mythologie* 1820 — 1812. Laut seiner Selbstbiographie verweilte er im Jahr 1809 bey diesem aus Heidelberg nach Coblenz hingezogenen „Freund und Gvattermann“, auf der Fahrt nach Holland, in dessen Flächen vor seinen Gemüth „kein mythologischer Gedanke, kein *Sonnen-Obelisk*“, sich heben wollte. Zum Motto des Symbolbandes 1810 nahm er den Orakelspruch, womit der römische Afiat *Görres* jene Wegweisung anhub: Nachdem der *alte gläubige Ernst* entwichen, habe Geschichte und Religion kein heiligeres Princip zu vertheidigen, als das ihres stetigen unbefchränkten Wachsthum, und keines habe sie mit mehr Blut und Tod gegen alle *individuelle Beschränktheit* durchgesetzt. Gleich ernsthaft ward in drey Vorreden der Symbolik den Geschichtforschern der Mythologie, denen der empfohlene Weg weder wahr, noch gut dünken möchte, als Blödsichtigen eines niederen Standpunctes, als Unredlichen, als Feinden der Religion, Krieg angekündigt. Des frommen Buchs vermehrte Ausgabe von 1819 — 1821 wiederholte die unbeachtete Kriegserklärung mit übermüthigem Spott.

Jetzt, bey so erweitertem Stoffe des Alterthums, und bey so erhöhter Ansicht, noch dazu *Heyne's* Nachfolger in Erläuterung mythologischer Kunstwerke zu seyn: das macht den bescheidenen Hn. Dr. S. fast muthlos. Doch tröstet er sich mit billiger Nachsicht, und uns mit dieser Anzeige: „Mein verehrter Freund, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer* in Heidelberg, hat mir Bemerkungen zu den Abbildungen des gegenwärtigen Hefts mitgetheilt, mit der Erlaubniß, dieselben nach Gutdünken zu benutzen, wofür ich ihm hier öffentlich den wärmsten Dank erstatte.“

Noch mehr Tröstliches bringt das VIII Heft bey der zweyten Platte, für die Entwicklung der *Sirenenfabel*. Hier giebt der Erläuterer diese Nachschrift: „In dem folgenden Zusatze, den ich, mit manchen anderen Bemerkungen zu den Kupfertafeln dieses Hefts, meinem verehrten Freunde, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*, verlanke, werden die Leser die Ideen dieses geistreichen Forschers über den Standpunct, woraus die Homerische *Sirenenfabel* in Hinsicht ihrer märchenhaften Entstehung, und ihrer allegorischen und philosophischen Ausbildung, betrachtet werden kann, weiläufiger angedeutet finden. — Zugleich erhielt ich von ihm die Zeichnung einer kleinen in seiner *Antiken-Sammlung* befindlichen *Sirene* aus Bronze, deren Beschreibung ich hier beysügen will, da die Kürze der Zeit nicht mehr gestattet, sie in Kupfer stechen zu lassen. Die Figur ist ungefähr zwey einen halben Zoll hoch, und vom Hals an völlig die

eines Vogels mit *ausgebreiteten Flügeln*; die Füße, mit drey Vogelklauen versehen, sind, wie Menschenarme mit ausgebreiteten Händen, auf die Brust gelegt, so daß die Figur *aufrecht stehend oder hängend* (hängend) betrachtet werden muß. Der weibliche Kopf trägt eine Haube, um die sich eine *Perlschnur* windet, darunter fallen die langen Haare auf die Schultern herab. Ein breites verziertes Halsband macht die Verbindung des Halses mit dem *Vogelleibe*. Das Gesicht von *traurigem* Ausdruck ist *rundlich*, und der Mund scheint etwas *geöffnet*.“ — Auch wir bedauern; daß nicht der Vogel in der aufrechten Stellung gebildet ward.

Odyßeus mit dem Ruder und der Fackel.

Ein so wackeres Paar Seher, dachten wir, hat gewiß geistreich schon das merkwürdige Bild auf der ersten Tafel des VIII Heftes vom höheren Gesichtspunct angesehen: Einen vorgehücht wandernden *Odyßeus*, der, links auf der Schulter ein Ruder haltend, in der rechten gelenkten Hand eine Fackel zur Beleuchtung des Weges trägt. Die nämliche Zeichnung besitzt der Anzeiger als Geschenk von *Tischbein*; und den Abdruck einer fast ähnlichen alten PASTE durch *Münters* Gewogenheit. So anziehend war schon den Alten diese Vorstellung, daß sie in mehrerley Form gebildet, und durch Pasten vervielfältigt ward. Jeder erkennt die von *Teiresias* dem *Odyßeus* befohlene Wanderung zu Menschen, welche, dem Meere fern, weder Salz kennen, noch Schiffe, und das Ruder für eine Wurfschaufel halten; damit er *Poseidons* Macht auch dort verherrliche, und dessen Zorn fühne.

Die *Schorf-Creuzerische* Erläuterung beginnt mit dem Fehlgriff, daß *Odyßeus*, statt des Ruders, ein Steuer auf die Schulter bekommt: gewisse eine tüchtige Last, die den salzlosen Menschen wohl wie eine *kyklopische* Wurfschaufel erscheinen mußte. Nun denn, Sprachkenntniß und Sachkenntniß sind Nebendinge, wenn nur *Geist* auf dem *höheren Standpunct* weht. Der Geist melde: Wozu die Fackel?

Oben ruft: Die Fackel deutet auf *Odyßeus* Einweihung in die Geheimnisse der Unterwelt. Man betrachte doch nur seine *Mütze*, das Abzeichen „der großen kabirischen Potenzen von *Samothrace*, die Hemisphäre des kosmischen Eyes.“ — Wir Unteren sinnen nach: Zwey geheime Kennzeichen des *Käbeirendienstes*, *Fackel* und *Mütze*, trägt der Geweihte öffentlich auf der Wanderschaft? Darf denn ein Bruder *Freymaurer* sein mystisches Geräth zur Schau tragen vor Profanen? Oder wollte der listige Held werben für seine Mysterien durch die räzelhaften Symbole der *Potenzmütze* und der *Fackel*, so wie etwa ein fanglustiger Römeling aus Dunst sein *Sonnen*symbol blödaugigen Gimpeln hervorstrahlen läßt? Eine Fackel bey hellem Tage, deutet uns, hätte nicht weniger, als ein Ruder, das salzlose Volk befremdet; bey Nacht war sie Leuchtfackel, und weiter nichts.

Erst nach *Homer*, als die *Milefier*, in das pontische Meer sich wägend, den Namen des Stroms

Istros, wo sie später sich anbaueten, für Hesiods Weltkunde zurückbrachten, entstand, durch vereinten Betrieb meerhandelnder Griechen und Fönikier, die samothrakische Weihanstalt zur Sicherung gegen Schiffbruch, und ward allmählich in die Schauerlichkeit kabeirischer Geheimnisse ausgebildet. So geschahs, das die gemeine Schifferkappe zur Tracht der meerwaltenden Erretter, und zuletzt gar in ein Sinnbild des halben Welteyes, sich verherrlichte. Den Odysseus bezeichneten die Bildner mit solcher Kappe bloß wegen der langen Meerwanderung. Späte Mytiker gaben vor, schon Odysseus sey, wie noch früher die Argonauten, in Samothrake geweiht worden, und der umgürtete Schleyer der Leukothea deute auf die Purpurbinde, die in Leukosia, der nachmaligen Samothrake, um die Herzgrube geschnürt, vor Gefahren des Meeres bewahre.

Wohlan! tönt es herab, gebe Homer selbst den Aufschluss: Die Fackel des Odysseus meint das Licht seiner Klugheit, die Erleuchtung seiner Schutzgöttin Athene. Ihm und dem Telemachos leuchtete ja einst die Göttin mit einer goldenen Lampe, dem Symbol ihres lighthellen Verstandes; hier leuchtet der Held sich selbst durch die Nacht des Lebens mit der flammenden Fackel seines Scharfblicks, die am geistigen Lampenlicht der Athene sich entzündete. — Unser eins möchte emporrufen:

Hochhehres Getön aus den Wolken, wie kraus! Vom Symbol ein Symbol ist die Fackel!

Was denn wollte der erfindsame Odysseus mit dem Völklein ohne Salz, das er ein so erzsymbolisches Räzel aufgab? Auch der Sinnreichste hätte bey der Fackel nichts mehr gedacht, als: der Mann leuchtet sich durch die Dunkelheit.

Bemüht euch herab, exaltirte Hellseher, vom höheren Gesichtspunct auf den „historischen Grund“, dem ja in anderer Hinsicht selbst der Pfaf einigen Werth einräumt. In der alten Weltkunde (erschreckt nicht!) schien des Erdkreises nördliche Hälfte vom einströmenden Okeanos bis zum Fafis rings, wo die Entdeckung aufhörte, in kurz unterbrochene, fast ewige Nacht gehüllt, hinter welcher die späteren Hyperboreer am Nordrande des Okeanos von der nächtlich herumschiffenden Sonne gesegnet wurden. Solche wahnhafte Nacht, auch der verdrängenden Wahrheit noch beygemischt, dauerte fort bey Hippokrates, Aristoteles, Apollonius, Virgil, Curtius, Martianus Capella, und Späteren: Virg. Lb. III, 357. Odysseus, der vom Meer ab durch Akarnanien nordwärts wandert, gelangt endlich in die kimmerische Nachtgegend, wo, „von Nebel umwölkt und Finsterniß“, er jeden Schritt durch Pfadloses vorgebückt mit der Fackel beleuchten muß, und auch die letzte Kampfarbeit, als ausdauernder Held, vorsichtig und getrost ausführt. Hättet ihr, Sinnbilderer, doch nur an die Fackel der Demeter gedacht! Voll mütterliches Schmerzes, ihr verlorenes Kind überall, auch in den Nächten, auch in den Nachtgegenden des Erdkreises, zu erspähn, trug sie leuchtende Fackeln in den Händen; nicht feyerlich als Sinnbilder von läuterndem Seelenlicht, wozu nachmals andächtiger Witz sie deutete. Alle fackeltragenden Gottheiten gehören der nachhesiodischen Fabellehre; sie leuchteten zuerst in eigentlichem Sinn, dann auch in sittlichem.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Hannover*, i. d. Hahn'schen Hofbuchh.: *Cyanenkränze*, den Edlen des weiblichen Geschlechts gewunden von G. C. W. Gläser. 1822. 160 S. 8. (16 gr.)

Die „Edlen“ werden diesmal mit dem guten Willen für lieb nehmen müssen; denn Genuß können wir ihnen von diesen poetischen Gaben nicht verheißten; sie sind dürftig, hinsichtlich des Gehalts, und schwach, in Bezug auf die Form. *Maria*, eine poetische Erzählung in vier Gesängen, konnte, wenn alles Überflüssige wegfiel, in einem Gesange süsslich abgethan seyn; man stößt dabey zu oft auf gereimte Prosa. *Die Entführung*, Ballade, ein ganz gewöhnlicher Stoff, der keineswegs durch kunstreiche Behandlung gehoben wird. *Der erste Kuß*, eine Phantasie, nicht ohne Längen, aber ohne bedeutenden Aufwand von Phantasie. *Gemälde ländlichen Lebens*, eigentlich ein kleiner Roman in Hexametern mit idyllischer Zuthat. Ein Hauptmann wird

bey einem Pfarrer einquartiert, in dessen Pflgetochter er sich verliebt, und solche, nachdem er — wie billig, mit dem eisernen Kreuze — aus dem Felde zurückgekommen, heirathet. Dieser etwas dürftige Stoff, wie gesagt, mit idyllischer Zuthat (welche man aber bey dem unverkennbaren Muster unseres Vfs. unvergleichlich besser und poetischer findet), muß nicht weniger, als 748 Hexameter füllen, die große Anzahl Verse ungerechnet, welche außerdem noch gesungen werden. Und diese Hexameter sind nichts weniger, als wohlklingend, öfter geradezu mißrathen, wie folgende beide, ohne große Wahl gefundene, darthun mögen:

„Hinter den Pyrenäen, dem trotz'gen Adler der Franken
Seiner Unüberwindlichkeit blendenden Zauber zu rauben.“

D.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, Director — —, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn u. s. w.*
(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Harpyen für Sirenen erklärt.

Glaubt wirklich Hr. Dr. Schorn, die neue Ansicht aus einem höheren Gesichtspuncte habe das Verhältniß der homerischen Poesie zur bildenden Kunst nicht verändert: so täuscht er sich. Sein verehrter Freund auf dem höheren Gesichtspuncte gewann die Vogel-perspective, die Alles in Verkürzung zeigt; und weil er nur Kopf und Vorragendes sah, nahm er einen Harpyenvogel für eine halbvoglichte Sirene, die er dem Homer zudenkt. Traun eine starke Veränderung!

Auf der zweyten Platte des VIII Hefts erscheint *Odyseus* in einem Schiffe von späterer Bauart, an den drey geflügelten und vogelfüßigen Sirenenjungfrauen der späteren Mythologie vorbeifarend. Die Erläuterung füllt zehn Seiten, worauf viel Lehrreiches und Unterhaltendes gesagt seyn könnte. Zum Abfinden blätternder Liebhaber hätte genügt, zu sagen: Es sind nicht *Homer's* und *Hesiod's* auf einer blumigen Insel singende zwey Sirenen in schöner Mädchengestalt; sondern die drey späteren, des *Acheloos* Töchter, die man aus schönen *Gefangnymfen*, wie *T's* Abbildung (II, 6) sie zeigt, zu Euripides Zeit um Ol. 90, gegen 800 Jahre nach *Odyseus*, zuerst besüßelte, und bald auch durch *gefiederte Schenkel* und *Vogelfüße*, zu entstellen anfang. Hätte der Erläuterer dem Liebhaber auch etwas Literatur diensam erachtet, so mußte treulich gesagt werden: wer in den vogelfüßigen *Acheloiden* die älteste symbolische Vorstellung geahnt, und wer diesem Wahn durch geschichtliche Erörterung der *Sirenenfabel* zu begegnen gesucht habe.

Aus der verhassten Geschichtsforschung gab der Erläuterer, was ihm beliebte, wie Gemeingut; und bemerkte für sich Folgendes: Bey *Homer* ist die Sirenen-gestalt nicht deutlich, und wir wissen nicht, ob er sie als ganz menschliche Wesen gedacht. (Welche Gottheit *Homers* hat andere Gestalt, als rein-menschliche? Die blieb den Sirenen noch bey *Euripides*, der sie mit *Solen* an den Füßen sah.) Nun, meint der Erläuterer, fiel es Späteren ein, sie nach ausländischen, „vielleicht urprünglichen“, Analogien um-
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

zubilden. Er zeigt uns in ägyptischen Katakomben die buntfarbigen Vogelbilder mit geschmückten Frauenköpfen, und erinnert dabey mit dem verehrten Freund an die persischen Iyngen *Philostrats*, genannt „Zungen der Götter“; der persische Vogel, auch bey *Türken* berühmt, heiße eigentlich *Anka* (daher *Athene-Onka*) und *Simurgh*, aber auch *Sireng*; doch könne vielleicht *Sireng* von *Sirene* abstammen; indess *Zaubervogel* habe der Orient frühe gekannt; ähnlicher Art seyen die griechischen Iyngen und *Keledonen*; die zur Liebe bezaubernde *Iynx* werde zwar ganz als Vogel gebildet, ähnlich dem *Wendehals*; dagegen sey unter *T's* Zeichnungen ein Vogel mit weiblichem und geschmücktem Kopf; jedoch sey dieser wohl keine *Iynx*, noch weniger eine *Harpye*, des *Schmucks* wegen, aber leicht eine *Sirene*, weil sie auf *Felsen* stehe. So wankt der Erläuterer hin und her, bis ihn zuletzt die verkettete Schlussfolge noch über sein Ziel hinaus führt: Nicht ein Späterer, wie er Anfangs gewollt, nein, schon *Homer* habe die Sirenen wie *Zaubervogel* gedacht. „Wenn also, sagt er, Sirenen, Iyngen und *Keledonen*, nur verschiedenartige Ausbildungen derselben Sage, sowohl der Bedeutung, als der Gestalt nach, auf persische und ägyptische Mythen hinweisen; so darf man wohl annehmen, *Homer* habe die Tradition vom Ausland aufgenommen, aber, wie er sie zu einem anmuthigen Märchen benutzte, die nähere Beziehung der zauberischen Vögel vorzüglich oder unwillkürlich aus der Acht gelassen.“

Welch' ein artiger Mann, dieser Hr. Dr. Schorn! Er, ein Kunstkenner, ein mythologischer Erläuterer, weiß oder weiß nicht den historischen Gang der Sirenenfabel. Er, ein Doctor oder gar *Magister Philosophiae*, weiß oder weiß nicht, was, nach der Vernunftlehre von *Aristoteles* bis *Kant*, ein bündiger Schluss erfordert. Aber aus Artigkeit gegen die artigen Liebhaber, und seinen verehrten Freund, schmiegelt er sich, bald den Wissenden, bald den Unwissenden zu spielen.

Jener Freund, Architect des symbolischen Lustschlosses, von dessen Zinne herab man ägyptische Töpfe für Götterköpfe, und Harpyen für Sirenen, ansehen kann, hat dem Hn. Dr. Schorn, wie er rühmt, die Zeichnung einer bronzenen Sirene aus seiner Antiken-Sammlung gesandt. Welcher Gestalt ist die Sirene? Ein mädchenköpfiger Vogel mit ausgebreiteten Flügeln; die dreyklauigen Füße sind, wie Menschenarme mit gespreizten Händen auf die Brust gelegt; das weibliche Haupt, dessen rundliches Gesicht, traurig blickend, den Mund wie zur Klage öffnet, hat eine Haube mit umgewundener

E e e

Perlenfchnur, darunter herabfließendes Haar, und zwischen dem Mädchenkopf und dem Vogelrumpf ein breites verziertes Halsband. Weil der Vogel die Füße auf die Brust gelegt hat; so muß er, sagt Hr. Dr. S. (nach Anleitung oder für sich) als *aufrecht stehend* betrachtet werden, oder als *aufrecht hangend*.

Ist die Wahl frey; wir wählen die erste Ansicht. Ein aufrecht in der Luft *hangender* Vogel ist allerdings schon sehr mystisch und gespensterhaft. Aber wie weit mystischer, wenn er stehend auf dem Schwanz sich emporrichtet, und das Gleichgewicht mit gebreiteten Flügeln hält!

Zur Erläuterung dieser angeblichen Sirene bietet Hr. Dr. S. aus *Tischbeins* Platten, die *Heyne* unbezweifelt nachhiefs, eine ähnliche von heiterer Gemüthsart. Sie trägt eine zurückhangende Haube mit Band und Zierat, doch ohne Perlen und ohne Halschmuck; froh spähend über eine Felszacke hinweg, steht sie auf dreyklaugigen Füßen, und hebt die entfaltenen großen Flügel, wie zum Ausflug. Sah die Lüsterne einen Fang? Will sie haschen? Was gilt? sie ist eine der Unholdinnen, die einst, wie Virgil meldet, dem Schmause des Aeneas sich aufdrangen, Aen. III, 225:

*At subitae horrifico lapsu de montibus adsunt
Harpyiae, et magnis quatiant clangoribus alas;
Diripiuntque dapes, contactuque omnia foedant
Immundo; tum vox tetrum dira inter odorem.*

Plötzlich in lausendem Sturz graunvoll von dem Felsen-
gebirg' her
Nah'n die Harpy'n, und schwingen mit hallendem Laute
die Flügel;
Und sie zerraffen den Schmaus, und mit Unrath schänden
den sie Alles
Durchgewühlt, ihr Geschrey tönt grafs zum scheuslichen
Aushauch.

Und die Gestalt dieser Scheufale, wie malt sie Virgil? Aen. III, 216:

*Virginei volucrum voltus, foedissima ventris
Proluvies. uncaque manus, et pallida semper
Ora fame.*

Jungfraunhaft der Vögel Gesicht, scheufelig des Bauches
Ek'ler Erguß, auch die Hände gekrallt, und vom Hun-
ger das Antlitz

Immer gebleicht.

Uncae manus sind die kralligen *Klauen*, wie *Hände* gebraucht: vergl. Val. Fl. IV, 457. *Hände* nennt der Römer auch die Enterhaken; auch die Rüssel der Elefanten.

Was hält nun Hr. Dr. S. von *T's* Figur? Eine Art *Iynx* wäre sie wohl, aber nicht eine bloße, die bloß wie ein Wendehals zu erscheinen pflegt. An *Harpyen* „mag er bey einer so geschmückten und zierlichen Figur nicht denken“; vermuthlich, weil sonst auch die Figur in des verehrten Freundes Antiken-Sammlung als unsaubere Harpye müßte gedacht werden. Da man nun die Sirenen manchmal auf Felsen sieht: so denkt er sich lieber „eine Sirene, auf und hinter dem Felsen stehend.“ Und getrost auf solch' sein Denken, stellt er die Platte mit dem *jungfraunköpfigen Raubvogel* über das Bild der *vogelbeinigen Sirenenjungfrau*; damit der unbefangene Käufer des

Prachtwerks denke, die obere Mißgestalt sey die älteste, denkbar aus Persien und Ägypten abstammende Sirenenform.

Sehet da die symbolische Denkwirthschafterey, ähnlich der sokratelnden bey Aristofanes: wo ein feuriger Grübelkopf mit gefenkter Stirne den Urgrund unter dem Tartaros ausgründet, indess auf höherem Standpuncte der emporragende Afer für sich mit Gemütsaugen die übermeteorischen Sternhimmel erschaut und ordnet.

Unterricht, was Harpyen und Sirenen seyen.

Dergleichen *jungfrauköpfige Raubvögel*, theils mit *modisch geschmücktem*, theils mit *behelmtem* Haupte, sind jedem, der nur um das Gemeinste der Mythologie sich bekümmerte, längst bekannt, im Wesentlichen aus Dichtern und Fabellehren, im Zufälligen aus alten Kunstbildungen. Einen Schwarm lieferte schon *Spanheims Münzwerk* V, 5, und *Montfaucon* I p. 394, mit anderen Gewährsmännern der Mythol. Briefe, wo (I, 31—34) unständlich über die menschlich gestalteten *Harpyen*, und die späteren, gegen Ol. 100 gefabelten Halbvögel, geredet ward. Die Vergleichung der vogelartigen *Harpyen* zeigt, daß der Schmuck des jungfräulichen Hauptes wechselte, nach Zeit, nach Gegend, nach Laune des Kunstbildners, der mit den Götterblendlingen der neueren Fabel so frey schalten durfte, als mit dem Aufzuge des aus Indien heimkehrenden Dionyfos; und daß in noch späteren Zeiten spielende Kunst den kriegerischen Raubvögeln einen *Helm* aufsetzte, auch Wurffpieße für die mächtigen Klauen zugab. Einige sehen in den helmtragenden sogar *stymfalische Harpyen*, die aus ursprünglicher Vogelgestalt der von Pifander zuerst besungenen *Stymfaliden* durch spätere Spielwerke entstanden seyen.

Ob lange vor Homer schon persische und ägyptische Fantasie, die gern menschlichen Wuchs mit thierischem, ohne Gefühl für Schönheit, vereinigte, auch *mädchenköpfige Raubvögel* ausgeheckt, und als leicht durch Fantasie erklärbare Sinnbilder gebraucht habe: das mag behaupten, wer will, und wahr machen, wer kann. Jedoch die Beweise für das Alter solcher Abbildungen prüfe man sorgfältiger, als bey dem Thierkreise von Tentyra, dem die *Wage*, ein neues Zeichen, selbst nach der Priester Geständnisse, das Zeitalter der späteren Ptolomäer anweist.

Bewährten sich ägyptische Vorstellungen *mädchenköpfiger Raubvögel* aus den Zeiten persischer Oberherrschaft: so wäre wohl die Vermuthung erlaubt, daß Ägyptens Oräker früh solche Scheufale dem unholden Stürmer *Tyson* gefellt als Töchter, die unverhofft in raffenden Zuckwinden einherflögen. Schon bey Hesiod werden die schädlichen Mißhauche *Marvāpar*, besonders von der Orseite, Töchter des *Tysonus* genannt; und *Tysoniden* nennt Valerius Flaccus die Harpyen: Myth. Br. 1, 35. Alsdann könnte die altgriechische Harpyengestalt, die seit Homer reinmenschlich, seit Älchylus geflügelt, erscheint, vielleicht in den neunziger Olympiaden durch jene

Orfische Bild verdrängt worden seyn. Wie spät nach Homer! Nichts aber entschuldigt den Vf. der Symbolik (I, p. 500), daß er die vier jungfrauköpfigen Vögel über dem Todtenrichter Osiris uns für *Iygen* anbietet. *Iynx* war ein vollkommener Wendehals (*Iynx Torquilla*), der, um eine Zauberrolle gespannt, und unter Bannsprüchen umgedreht, den Geliebten, und selbst den Mond vom Himmel, herbeziehen sollte: Anm. zu *Virgils Id.* VIII, 60. Figürlich bedeutet der Name des Zaubervogels alles Anziehende und Liebreizende, auch des Gesangs und der Beredsamkeit, obgleich der Vogel nicht lieblich singt. Wo steckt aber der anziehende Liebreiz jener dem Osiris geheiligten vier Harpyen? Sie sind *tyfonische Graubilder der Unterwelt*, wo auch Virgil (*Aen.* VI, 239. VIII, 298) die Schemen der *Harpyen* und des *Tysonus* hauen sah. So arg vergriff sich ein tiefdenkender Mytholog! Ein Symboliker!

Ärger als arg ist, daß dieser Symboliker die späteren *Harpyen*, die bis zum Mädchenhaupt Raubvögel sind, verwechselte mit den vogelbeinigen *Sirenen*, den spät entwürdigten Töchtern des *Acheloos*. Dünkt denn alles Gefieder und Geflügel dem Vergleichungsspiele des symbolischen Sinnes einerley? Tönt auch anderen Ohren, als dem zottigen des symbolischen Weißagethiers, der raubvogellichten *Harpyen* grasses Gekreisch, *vox dira*, eben so anmuthig, als der liebreizende Gesang der harpyenfüßigen Nachtigallen, der *Siredonen*, wie *Lykofron* und *Aufonius* die *acheilischen Sirenen* genannt?

Noch einen Versuch, ob etwas gemeine Mythologie, des historischen Bodens Frucht, sich einem Symboliker beybringen lasse! Homers zwey *Sirenen* wurden durch drey Gesangnymfen des *pindischen Acheloos* verdrängt, nachdem gegen *Ol.* 50, der *Orfiker Olen* (der noch in den priesterlichen Hallen der Symbolik, als vorhomerisches Gespenst, umgeht), das uralte Zensorakel in *Dodona* neu angeordnet, und mit dem auslegenden *Apollo* begabt hatte. Von den *helikonischen Gesangnymfen* bestegt, entflohen die *Acheiloiden* nach *Sicilien*, dann nach *Italien*, dem alten *Sirenenitz*: in der frühesten Sage stügellos, bald geflügelt, und zuletzt auch vom Schooße herab vogelartig. Sie erscheinen sowohl bekleidet, als nackt, in den Händen eine *Tibie* oder zwey, eine *Syringe*, ein Saitenspiel, manchmal eine *Gefangrolle*. *Tischbeins* schöne Abbildung (II, 6) zeigt sie in unentfelter Mädchenform; bey *Euripides* haben sie Goldfittige, und zierliche Solen an den Füßen; seit *Ol.* 100 finden wir sie vogelbeinig, mit gefiederten Schenkeln, und herabhängendem Vogelschwanz. Für *Sirenen* in der spätesten *Harpyengefalt* zeugt nur eine Mönchszeichnung bey *Montfaucon* (I, p. 392). Den eben so barbarischen Wahn, die fischschwänzigen *Nereiden* der entarteten Kunst (*Myth.* Br. II, 26) *Sirenen* zu betiteln, hat *Spanheim* gedämpft.

Wolle die mädchenköpfige Vogelfigur in des Symbolikers Antikenammlung sich nur bequemen zur Schwesternschaft der unholdseligen *Harpyen*! Jene von *Tischbein* gezeichnete hat auf der Felswarte, hinter

dem deckenden Felsblock hervor, eben etwas Leckeres wahrgenommen; mit fröhlichem Gesicht hebt sie die gewaltigen Fittige, und will hinaufen; bald bald, denken wir, rafft sie mit den starken scharfkrafftigen Klauen, und schlingt, um den ewigen Heißhunger zu bändigen. Diese zur Antikenammlung gehörige kommt, nothdürftig gelabt, vom zerfallenen Gastmal. Und o! ihr Kenner, wie gescheit und sinnig hat der Kunstbildner den „prägnantesten Moment“ ausgewählt! Ihr Gesicht, wie Hr. Dr. S. bemerkt, ist rundlich; sie hat noch die Backen voll; und eben wollte sie mit den handfesten Raubfängen noch mehr, und noch mehr, einstopfen. Plötzlich wird ihr Geyergelust unterbrochen durch ankürmend Feindesmacht. Angstvoll öffnet sie den Mund zum Wehkrächzen; und, die gespreizten Klauen, wie ein leidtragender Mensch die Arme, auf die Brust schlagend, raucht sie mit ungeheuren Schwingen in die Luft. Gerade so bey *Virgil*, *Aen.* III, 240:

— *Invadunt socii, et nova proelia tentant,
Obscenas pelagi ferro foedare volucres.
Sed neque vim plumis ullam, nec vulnera tergo
Accipiunt; celerique fuga sub sidera lapsae
Semefam praedam et vestigia foeda relinquunt.*

— Anstürmen zum seltsamen Kampf die Genossen, Daß sie mit Stahl auschändend des Meers unholden Ge-
vögel.

Doch auch keine Gewalt an dem Flaum, noch Wunden
am Rücken,
Nehmen sie; nein sie entfliehn in beschleunigter Flucht
zu dem Äther,

Angenageten Raub und garßige Spuren verlassend.

Der ehrfame Herr dieser ausdrucksvollen Figur habe die Gefälligkeit, einmal nachzusehen: ob den letzteren Zug sein Kunstbildner der ausschaffenden Fantasie überlassen? Oder ob unter dem Schwanz etwas von der *foedissima ventris proluvia* sich mystisch ankündige?

Wofern Jemand in solchem Kunstwerk eine nach Alexanders Zeiten vielleicht gefabelte *Harpye des stymfalischen Sumpfes* zu erkennen wünscht; wir gönnen sie ihm herzlich gern. Dann sehen wir die Figur vor den Geschossen des *Herakles*, jammern um die erlegten Schwestern und sich, die gebreiteten Fittige zur Flucht heben, und etwa in der Angst sich unreinigen.

Ha! der niedrigen Gemeinheit! denkt oben auf dem Standpunkte der Symboliker. Als *Sirene* der grauesten vormythischen Alterthums, als Symbol des urweltlichen Orfuspriester gedacht, giebt die Figur, je mehr einer denkt, desto mehr zu denken; sie wird stets vielfagender, bedeutsamer, großartiger, orientalischer! Nur in aufrechter Stellung werde sie gedacht, ruft Hr. Dr. S.; dann habt ihr die ursprüngliche *Sirenenform*, die *Homer* auszumalen vernachlässigte. — Wir fügen uns. Des Symbolikers mädchenköpfige Raubvogel-Sie, mit der Perlenchnur um die Haube, mag eine der liebreizenden *Sirenen* seyn, deren Gesang und Schönheit so verführerisch war für die Tugend des *Odyseus*. Wir denken sie uns, wie sie, dem Vorbeygeruderten in schmerzli-

cher Gier nachzublicken, auf den Schwanz sich bäumt, mit den Flügeln aufrecht in der Schweben sich hält (nicht nachfliegt), und, die Klauen an den gefiederten Büfen schmiegend, mit wehmüthigem Gesicht ein zärtliches Eleu! wimmert.

Schön allerdings, und geistreich! Aber wenn dies eine Sirene ist, welche Gestalt bleibt den armen Harpyen übrig? Erkundigen wir uns in den vier sibilinischen Büchern der *Symbolik und Mythologie*, die seit 1819 — 1821 noch völliger antwortenden Orakel. Was denn verlautet dort über der Sirenen und Harpyen ursprüngliche oder spätere Gestalt? Gar nichts; nur winkt ein Sibyllenblatt (*Symb. III, p. 285*) mit Excerpten, was ungefähr über der Sirenen verschiedene Vorstellungen könnte gesagt werden. Er selbst, der Excerptenmacher, obgleich seine *Symbolik* auch zum Beynamen *Mythologie* sich herabließ, sagt über das *Mythische* nichts weiter, als daß er (*I, p. 465*) Platons acht Sphären, und daraus tönende Sirenen, für ein ägyptisches Bild erklärt; ohne Beweis, ver-

steht sich; ja ohne ein Excerpten-Citat. Man bewundere die altägyptische Sphärenharmonie, von acht Urfirenen, denen jetzt der Symboliker die Gestalt der Harpyen leiht! Solche Geyermusik ist ihm des ägyptischen Weltoms „ältester Kirchenstil“! Selbst die *acheloischen Sirenen* übergeht er (*IV, §. 14 — 15*), wo er um den Acheloos und Dodona mit Excerpten und Fantasmen, ohne historische Vorkenntnisse, herumkramt. Von den Harpyen vollends, der Plage des vorigen Symbolikers, wagt dieser noch weit höhere Urfymboliker in allen vier Bänden auch nicht ein sterbendes Wort zu äußern.

Woher solche Scheu? da doch sein geräumiger Tempelhof von des Oriens symbolischem Geziefer wimmelt, und er, der andächtige Ministrant, aus dem priesterlichsten der Kastenländer uns „*Allerley Göttergezüchts Scheufal*“ und den Beller Anubis“ zur Verehrung stellt!

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. *Dresden*, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Die Wiedertäufer*, von C. F. van der Velden. Zweyte verbesserte Auflage. 1822. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat in seiner schon bekannten Weise, historische Facta zum Grunde zu legen, die von den sogenannten Wiedertäufern in der ersten Hälfte des 16 Jahrhunderts in Münstern veranlaßten Unruhen hier zu einer Darstellung benutzt, die man nicht anders, als gelungen nennen kann. Der gewöhnlichste Leser wird sich durch die erzählten Ereignisse und ihre lebhaft Schilderung unterhalten fühlen; dem sinnigeren entgeht nicht, daß der Vf. noch eine andere, trefflich durchgeführte, Idee hatte. Er zeigt nämlich ein treues Bild aller Revolutionen; wie diese, durch eine falsche allgemein angenommene Lehre begründet, von Schwärmern oder Betrügnern geleitet werden, wie selbst edlere Gemüther (z. B. der Held unserer Geschichte) die Crümel, welche sich gleich im Anfange zeigen, als nothwendige Übel entschuldigen, die darauf folgenden aber und die Entwicklung der selbstischen Zwecke der Anführer, in der Hoffnung auf Besserwerden und im Vertrauen auf die Grundlehre, ertragen, bis denn endlich die Last unerträglich wird, und ihnen der für ein mannhafes Gemüth gewiß schwere Entschluß kommt, die Sache zu verlassen, von deren Verwerflichkeit sie auf so abscheulichem Wege überzeugt worden sind. Dies Alles ist hier mit psychologischer Wahrheit dargestellt, und auch das Wesen des großen Haufens, wie seiner Peiniger, in treffenden Zügen geschildert.

Der Vf. gehört nicht zu den Schriftstellern, welche durch üppige Scenen Leser anlocken; desto mehr ist Rec. das Verhältniß Als zu der ersten Königin, und besonders die nächste Zusammenkunft mit ihr, aufgefallen; diese hätte wohl unbedingt wegbleiben können, da sie auf den Gang der Erzählung nicht den mindesten Einfluß hat. Denn nach Rec. Ansicht sind solche Scenen nur dann zu entschuldigen, wenn sie zur Motivirung eines nachherigen Ereignisses oder der Gemüthswendung einer Hauptperson unbedingt nothwendig sind.

nisses oder der Gemüthswendung einer Hauptperson unbedingt nothwendig sind.

Mg.

Nürnberg, b. Eichhorn: *Kleine Erzählungen von Caroline Stille*. Mit einem Vorworte von Therese Huber. 1822. VI u. 272 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das kritische Geschicht in unserer heutigen belletristischen Literatur ist doch dann und wann noch erfreulich, wenn man z. B. eine Sammlung, wie die vorliegende, zu lesen und anzuzeigen hat. Sie gewinnt durch Einfachheit, Innigkeit und Wahrheit der Darstellungen, und hat Rec. um so mehr gewonnen, da er sich nun einmal romandichtende Frauen; nur mit solchen Eigenschaften ihrer Erzeugnisse denken mag. Diese erscheinen denn auch sehr anziehend in den drey Erzählungen: *Irrthum von zwey Seiten*; *Sonnenschein am Abend*; *das Landmädchen*; und wir setzen selbige gern dem Besten bey, das wir seit Langem in dieser Gattung gelesen. *Die seltene Gabe* beruht zwar in ihrer Verwickelung und Lösung auf einem Scherze, aber die Vfn. hat ihn zu einem sehr treuen Gemälde benutzt, welches durch seine moralische Wendung auch ein freundliches wird. *Die Lebensstufen* sind eine freye, aber wohlgelungene Bearbeitung der: *les quatre âges* von Pougens, die auch bey uns verdienten Beyfall gefunden haben. Am wenigsten hat Rec. *Artinjal und Eliodor* angesprochen; das ganze (wahrscheinlich aus dem Englischen überetzte) Gedicht paßt nicht recht zu den übrigen Stücken der Sammlung, und achtzeilige jambische reimlose Strophen machen es auch in technischer Beziehung nicht sehr interessant.

Mg.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, Director — —, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ungeschichtliche Abenteuer im Nebelreich.

Freylich, wer eine vorhomerische Symbolik zu predigen unternimmt, der muß wohl jeder geschichtlichen Erörterung ausweichen. So viele Gottheiten die spätere Mythologie in das Thierische verbildete, bey Homer und den nächstfolgenden haben sie vollkommene Menschengestalt; doch übermenschliche Grösse, Schönheit, Kraft und leichte Behendigkeit. Wie die graunhafte Persefone, so wurden die schrecklichen Eumeniden und Gorgonen, die falsch lockenden Sirenen, die hinwegraffenden Harpyen, als schöne Weiber gedacht. Schwerlich ist dem Symboliker unbekannt das Ergebniss der Geschichtsforschung: daß die Entwürdigung durch anhaftende Flügel, Schwänze, Gehörn und andere Thierglieder erst lange nach Homer, theils aus orfischer Sinnbildnererey, theils aus der Künstler Bedarf und Laune, sich erzeugt und allmählich vermehrt habe, mit gesteigerter Unförmigkeit. Aber was soll er thun, wenn solcher Scheufale seine Urmystik nicht entbehren kann? Dazu gehört Gleichmut kalter Vernunft, bey unverdrossenem Wahrheitsseifer, und gar manche Kenntniß, die nicht durch Excerptiren und Fantafiren sich einfangen läßt. Rathsamer dünkt es dem Symboliker, die historischen Beweise zu umgehen, und sich sein nöthiges Gethier in mystischem Nebel zu erschleichen.

Laßt uns sehen, wie er seiner garstigen Harpye den Ruhm einer ursymbolischen Sirene zu gewinnen trachtet. So nebelt er: „Millin hat in der *Galerie mythologique I pl. XIII nr. 313* zuerst einen geschnittenen Stein geliefert, der uns eine geflügelte und gefiederte Sirene zeigt; in der einen Hand hält sie einen Spiegel, in der anderen eine im Kreise gebundene Perlen schnur. Mit einer Perlenschnur ist auch die Haube einer bronzenen Sirene in meiner Sammlung umwunden.“

Da habt ihr eine symbolische Folgerung. Gleichwie Millins Sirene eine geflügelte Jungfrau mit gefiederten Schenkeln ist; also ist mein bronzenes Bild ein geflügelter Raubvogel bis an den Hals, und gefie-

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

dert über dem ganzen Leib. Weiter: Gleichwie Millins Jungfrau in der einen Hand einen Spiegel hält, in der anderen eine kreisförmig gebundene Perlen schnur, zum Schmucke des Haupt; also ist meinem Vogel die Haube des Jungfrauenkopfs umwunden mit einer kreisenden Perlen schnur, die natürlich das Vogelweibchen mit der Krallenhand vor dem Spiegel geordnet hat. Folglich: Gleichwie Millin zuerst eine mit Perlen sich schmückende Sirene aufwies; also kann Ich zuerst eine mit Perlen schon geschmückte Figur, eine Perlen-Sirene, aufweisen.

Vielleicht hätte ein kaltblütiger Occidental, ein Aristoteles, ein Lessing oder Kant, und wer diesen nachstrebt, an der Bündigkeit solcher Schlusskette Einiges ausgesetzt. Ein heispulziger, der heiligen Ursonne näherer Oriental erkennt sie bindend genug für unschuldige Gemüter. Wie wär es, fromme Priester der Sonnenreligion, wenn wir die symbolische Syllogistik gemach in die Schulen einführten, zum Schutz gegen die herzkältende Hellenik?

Luftig zu schauen ist der feyerliche Ernst, womit der Symboliker seine Harpye zur Sirene des Uralterthums salbt und segnet, und die Gründe der Heiligprechung uns vordämmert in psalmodischem „Kirchenstil“. Wer mag ergründen, predigt er, wie viel Nachdenkliches in den Symbolen Spiegel und Schnur und Perle liegt? Gleich bey Spiegel, was muß dem sinnigen Gemüt einfallen? Nicht wahr? Der Meer Spiegel, für Zeus-Poseidon und die Potenzen des Urelements, auch für die fischschwänzigen Nereiden, die sirenischen Meerfräulein; dann der Narkissos Spiegel für sehnsüchtige Dämmerabnungen und inbrünstige Selbstgefälligkeit; dann der Bacchos Spiegel, den der urweltliche Bacchos schon als Kind führte, der demiurgische Welt Spiegel, der Seelen Spiegel. — Hiernächst, was wäre wohl Schnur? Eine Schnur zu anziehendem An schnüren, zu umstrickendem Einschnüren, in höherem Sinn, Homers goldene Weltkette, die genannt wird *σειρή* von *εἶρειν*, fügen, daher auch *σειρήνες*, die Sirenen, die anziehenden Gefang fügen; daher auch *εἶρων*, der ironische Einschnürer; auch *σειληνός*, der tiefernste Ironiker Silenos; auch des Silenos leibhaftes Abbild Silenos-Sokrates, dessen ironisch einschnürende Reden ja einst Alkibiades gerade ins Silenen Antlitz mit Sirengesang verglich. — Und nun vollends das Symbol einer Perlenschnur! Was bedeuten Perlen? Rede der Symboliker in hocheigener Person: „Sie bedeuten Thränen, sagt Lessing; Wir sagen, Perlen sind die edelsten Güter der grauenvollen Tiefe — sie locken den

F f f

Menschen durch ihren blendenden Glanz und Werth; und die verschlungene *Perlenschnur*, sie ist eine Zauberey, worin der unbewachte Hang zum Sinnlichschönen sich selber fängt.“

Zum Sinnlichschönen? Die Holdseligkeit des Harpyenmädleins ist doch schwerlich gemeint? Nein! Homers wahre Sirene von ganz weiblicher Gestalt schwebte dem ahnenden Gemüte des Symbolikers in die Quere. Ebenso unzeitig vergafs der zu feurige Kopf, uns an die Lehre seiner Symbolik (I S. 97) zu erinnern: Die *Perlenschnur* sey im alten Orient, was die *Weltkette* Homers; denn nach *Fr. Schlegels* Aussage habe *Krischno* in seiner achten Menschwerdung gesagt, an ihm hänge das All, wie an der *Schnur* die *Perlen*. Bedeutfam also, wie die Symbolik (I S. 727) mit Philostrats heiligem Apollonius II, 24 (nicht 11) bezeugt, war in einem indischen Sonnentempel der Thron mit *Perlen* besetzt, nach *symbolischer Weise der Barbaren*: welcher Ausdruck des Apollonius nicht tadelnd ist. Natürlich demnach scheint (*Symb. II, 257*) auf Sonnendienst und uralte „Jahrescyclen“ zu deuten der symbolische *Perlenschmuck*, den der indische Herakles, als Sonnengott, seiner Tochter, der von dem göttlichen Vater selbst befruchteten Ahnherrin der indischen Könige, aus dem Grunde des Meeres auffand, wo die *Perlen*, den Bienen gleich, einen Staat bilden, beherrscht von einer *Perlkönigin*.

Geschichtliche Beleuchtung der Nebelbilder.

Erhabener Sonnenpriester, darf ein Erdensohn ein Paar Fragen aus Geschichte und Sprachkunde sich erlauben? Erstens: Seit wann wurden den Griechinnen zu Spiegelnder Flut auch *Spiegel aus Metall* bekannt? Kaum wohl vor der funfzigsten Olympiade, das wäre an 600 Jahre nach dem Sirenenmärchen der Odyssee; weil in den Sechzigern zuerst, meinen wir, der schon glazige *Teier Anakreon* eines Spiegels gedenkt, den mutwillige Mädchen ihm vorhielten. Gewöhnlich war der Spiegel eine geschliffene Scheibe von *Orichalk*, einer erst bey Hesiod üblichen Mischung aus Kupfer und Zink, unserm Messing gleich. So einen hatte bey Kallimachos noch Pallas im alterthümlichen Tempelschatz. Reiche Lydierfrauen spiegelten sich in *Gold*; Sidon erfand *Glaspiegel*; ein Grieche zu Pompejus Zeit verschaffte *Silbernen* den Vorzug. Gegen Ol. 70 war es, da der berühmte Orfiker Onomakritos, wegen Schriftfälschung aus Athen verbannt, im Orient, wo er die Perfer aufreizte, seinem urweltlichem *Bacchoskinde* zu anderem Spielzeug einen Spiegel gab. Nach Dichtergebrauch durften Äschylos und Euripides die Erfindung der *Goldspiegel* hinaufrücken in Homers Fabelzeit, bezeichneten sie aber als eine lydische.

Zweytens: Welche Sprachkunde lehrt, das eine *Schnur*, auf welche man Perlen reihet, also ein dünner *Faden*, im Griechischen *σειρή*, Kette, Strang oder Strick, heiße? Sind es mehr als Grillen der Etymologie, das von *εἶρω*, fügen, nicht nur *εἶρω*

stamme, sondern auch *σειρή*, und wiederum *Σειρήνες*, ja sogar *Σεληνός*? Selbst dann dürften die Begriffe des Stammes und der Abstammung nicht durch einander gemischt werden, und zwar frühere mit späteren. Das Wort *εἶρω*, für *ironisch*, findet der Sprachforscher erst im verfeinerten Athen. Homers goldene Kette auf Verkettung der Natur, und die Ambosse und Ähnliches auf andere Naturlehre, anzuwenden, begannen Weltweise und Mystiker höchstens in den Sechzigern. Noch später bildete man *Sirenen* mit Vogelgliedern und Klanggeräth. Und erst des gereiften Zeitalters höheren Geist empfing *Silenos*, ein hesiodischer Bergdämon.

Drittens: Wie früh kannte man *Perlen* in Griechenland? Nicht früher, vermuten wir, als die theueren *Edelsteine*, die Lydien durch östlichen Karavanenhandel erhielt. Berühmt im Schatze des Darius war eine goldene Baumrebe mit Trauben aus Smaragd, indischem Karfunkel und anderem Edelstein, die der schwerreiche Lydier Pythios geschenkt hatte; das köstlichste Kleinod des Polykrates war ein smaragdener Siegelring. Weil die Lydier, nach der Weise der Handelsvölker, den bereichernden Weg durch Gewalt und Märchen verheimlichten; so blieb den Griechen lange der *Eufrates* mit dem Jenseitigen in Dunkel gehüllt. Etwas wahrere Gerüchte von *Medien* oder *Persien* vernahmen sie gegen die Zeit des Kyros; vom ostwärts laufenden *Indos*, welchen Darius erforscht hatte, hörten sie Einiges seit Xerxes. Eine *Perle* am Halschmuck nennt, wie den *Spiegel*, zuerst Lydiens Nachbar Anakreon, wenn das zwanzigste Lied acht ist. Aber bey keinem folgenden Dichter vor Alexander finden wir ein Weib mit Perlen geschmückt. Üblicher wurden erst Perlen und Juwelen im Zeitalter des Theophrast, der *indische* und *erythräische Perlen* zu köstlichem Halschmuck, mit anderem Edelgestein, aufzählt.

Vermag der excerptreiche Symboliker uns einen *metallinen Spiegel*, wenn nicht der homerischen Fürstinnen, doch bey Hesiod, oder den Nächstfolgenden, nachzuweisen? Kann er sogar *Perlen* aus dem Schmuckkästlein der Eos zu ihres Tithonos Urnichten in des alten Priamos Burg herüberschaffen? Und aus des Sonnengottes orientalischer Schatzkammer zu dessen magischer Tochter Hirke und der liebrenden Medea? Warum denn nicht? Sein urweltlicher *Dionysos-Dewanische* oder *Dewanische* hat ja gewiss lange vor Alexander mit der *Perlkönigin* des indischen und erythräischen Okeanos sich so befreundet, wie *Herakles*, der Mitbruder *Sonnengott*. Ohne Zweifel hat *Dewanische*, da er als *Sonnengott* auf dem Frühlingsstier nach dem Westlande ritt, er selbst auch *Krischno* der *Sonnengott*, eine symbolische *Perlenschnur*, von blendendem Glanz, das Vorbild der homerischen *Weltkette*, zum Enträzeln für das Priestervolk der *Pelasger* mitgebracht.

Denn merken wir ja: „In uralter Zeit stand ganz Griechenland unter priesterlicher Herrschaft; die *Priesterkaste* führte eigentlich den Namen der *Pelasger*, ihr Vorrang übertrug ihn auf ganze Völker.“

So weiffagte *Wilh. Schlegel*, der Bekenner eines geheimen Bundes zur Herstellung des neupelasgischen und oberpriesterlichen Mittelalters: *Heidelb. Jahrb.* 1816. S. 846. Und so ihm nach der befreundete Symboliker: „Des alten Thraciens Königen zur Seite, und, wie es scheint, noch übergeordnet, steht ein ehrwürdiger Priesterstand, der, gleichwie in Ägypten —, ein durch die Macht der Musik (der orgiastischen) und der Dicht-Kunst unterstütztes Lehramt über die Völker verwaltete: *Symb. I, p. 200* Ausg. 1819. Umständlicher ausgeführt: *Symb. II, p. 442 — 452*, und öfter. Ehre dem Priesterstande, der neben, und sogar über, Königen steht! Dreymal Ehre dieser so ehrwürdigen Priester heilbringendem Sonnengott *Schiwa-Dewanischi-Krischno*, mit dem bedeutenden Symbol seiner weltkettenden Perlenkette! — Hervor aus dem Nebel, ihr Hersteller des Sonnenthums! Laßt euer Licht aufstrahlen in Morgenroth, und enthüllt die Glorie des verkörperten Hauptes! Aber mit heiligem Stillschweigen des „*Sonnchens*“ oder Sonnenkindleins *Harpokrates*, vertuscht: das *Wilford*, der kalekuttische Prediger des *Schiwa-Dewanischi*, der euerem *Krischno*, der römischen Christussonne, vorleuchten soll, — betrogen sey, lächerlich betrogen, durch Verfälschung eines Braminenfreundes und schuftiger Braminen.

Schaffe denn der hochwürdige Symboliker *Metallspiegel* und *Perlen*, wo nicht den pelasgischen Priestertöchtern, wenigstens den Griechinnen zwischen Homers und Anakreons Zeitalter. Pelasgische Priestertöchter und Priesterföhne bestanden ja auch bey dem heiligen, in der Symbolik (*I p. 600*) angenommenen *Cölibat*, durch den wahrscheinlich eben so heiligen *Concubinatus*; aufser wo, was die jezige Sonnenpriesterchaft nicht eigentlich zurückwünscht, die *Castration* (*II p. 173*), und des Androgyndienstes heilige *Passion* (*II, p. 106 174*) üblich war. Wenn der Sonnen-Symboliker den Damen des Alterthums vor Anakreons Grossmutter *Metallspiegel* und *Perlen* zu verschaffen weifs; dann stiften wir ihm in seine Antikensammlung gar wunderköstliche Antiquitäten. Das erste Kleinod ist eine ächt-symbolische *Perlenkette* des Herrn *Krischno*, die er als Kindlein trug, gefügt von der indischen *Madonna*. Das zweyte, ein treues Bild, ein Ikon, des rothhäugigen *Bangschmauchers Schiwa*, genannt *Dewanischi* der Sonnengott, auf einem barbarischen *Perlentron*. Und das dritte, ein antiker *Spiegel von Orichalk*, vor welchem er seine beperlte *Sirenen-Harpye* — auf den Schwanz stellen mag.

Mehr Nebel niedergedrückt.

Faßt hoffen wir, den Spiegel und die *Perlenkette* an der harpyenförmigen *Urfärene* werde der Symboliker als etwas Unwesentliches, später Hinzugefügtes, aufgeben. Aber die Ableitung von *εἶπεω*, fügen, woher auch Homers *σειρή*, Kette, die opfert er euch nimmermehr. Manchem scheint zwar die Ableitung vom fönikischen Worte *Sir*, Gefang, die natürlichste für ein Märchen, welches doch wahrscheinlich die

Föniker, wie unleugbar die Märchen von umnachteten *Kimmeriern*, vom *Erebos*, vom *Ogen* oder *Okeanos*, mit heimischen Namen gebracht hatte. Der Symboliker verachtet sie stillschweigend. Er hält sich an sein großes Etymologikon, wo (was er sonst mißbilligt) Alles aus dem Griechischen erklärt wird. Dies im Sylburgischen Original und in der genau einstimmenden Leipziger Ausgabe zu besitzen, versichert er durch ein Doppelcitat mit zwiefacher Seitenzahl, damit der vornehme Käufer des *Tischbeinischen* Prachtwerkes sich wundere. Ein „*Geistreicher*“ indes dachte bey den tonkundigen *Sirenen* an *σειρῶν*, *σίρω*, *σίρω*, weil solches, zumal das letztere (wie in *σῆριγγε*, Rohrpfefte), einen pfeifenden Ton nachahme. Der Symboliker will nicht widerstreiten; vielmehr scheint ihm, „etwas Tüchtiges“ gesagt, etwas nebenbey Taugliches. Denn bald werden wir sehen, das er dieses *Gepfeif* zu dem *Anschnüüren* fügt; nicht ganz übel, da ja im Deutschen sogar eine *Schnur*, bey straffem *Anschnüüren*, zugleich *schnurren* und *schnarren*, auch in hellerem Ton *schnurren* kann.

Also die Etymologie in die Schwebel gestellt, betrachtet er die *Sirenen* zuerst von der Seite des *Fügens der Kette* und der *Schnur*; und weil ihr füglich der *Gefang* die auf dem Wasser beschäftigten *Seeleute* kettet und schnürt, so läßt er zugleich *Seewasser* schweben, und das edelste Gut der grauenvollen *Tiefe*, eine tiefchauerliche *magische Perlenkette*. In der That, ein „vielsagender“ Begriff! „Wollen wir, ruft er bey seiner harpyischen *Urfärene*, wollen wir diese *Tochter der Wasserwelt* mit ihrer *magischen Perlenkette* nicht aus den Augen und Händen verlieren, so dürfen wir durchaus die *anziehende* und *seffelnde* Kraft nicht vergessen, die, in fügiger Rede, und im *schmeidigen* *Gefang*, *Wort an Wort*, *Ton an Ton*, so wunderbar aneinander *knüpft*“. In dem *ironischen* *εἶπεω* sowohl, als in der *Sirene* (wofür seine *Harpye* sich *ironisch* ausgiebt), ist und bleibt ihm durchaus „des Redens und Singens *ziehende* und *umfirkende* Gewalt verkörpert“. Ich will nicht, sagt er, viele Worte machen; laßt uns den Dichter hören. *Goethes* *Fischer* spricht aus, was ich meine:

Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da wars um ihn gefehln:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gefehln.

Welch ein verworrenes Ineinander! Ist es dem Symboliker Ernst? Oder treibt er ein *ironisches* Spiel mit uns? Kann Menschenverstand diesen gordisch verknoteten Strick auflösen? Diesen verfilzten Weichselzopf?

Eben noch sollte die *Sirene* mit gefügtem Wort und *Gefang* anziehen und umfirknen. Plötzlich wird aus der angeblichen *Sirene* eine Art *Wassernixe*, ein *Mummelweibchen*; weil dem Symboliker etwas von *fischschwänzigen Nereiden* der verfallenden Kunst einfällt, denen Unwissenheit den Namen *Sirenen* gab. Da mag ein unsymbolischer Kopf sich herausfinden! Eine *Harpye* soll ächte *Sirene* seyn. —

Gut! — Aber zugleich auch unächte, nämlich ein fischschwänziges Meerfräulein. — Wie wäre das? — Statt des Fischschwanzes hat sie einen rudernnden Vogelschwanz; statt des schönbusigen Mädchenleibes, hat sie einen gefiederten Rumpf mit Flügeln, und hinterwärts mit dem verdächtigen Federfchweif; dabey, statt der schönen, unter Gesang sanft anziehen-Mädchenarme, hat sie krallige, mit Gekreisch hinwegrasende Harpyenklauen. — Das reime, wer kann! — Schon im Verluce des Nachfantasirens dreht sich das Gehirn symbolisch; — bis die empörte Vernunft ausruft, Pfui! Du unlaubere Harpye! Fahr ab mit Gestank!

Mythische Fantasie über des Nebels Ursprung.

Jetzt entsteht, sagt ehbar der Symboliker, die Hauptfrage: „Wie kam Homer zu dieser Dichtung?“ — Die wahre Hauptfrage wäre doch wohl: Hat sie Homer gedichtet; diese garstigen Wechselbälge von Sirenen? Der sie ihm unterfchob, löst seine Frage so. „Auf zwey Wegen kann man zur Beantwortung gelangen: Entweder, das man ihm ein orientalisches Bildwerk, eine persische oder ägyptische Hieroglyphe, in ein episch griechisches Gebilde umsetzen läßt.“ Denn erwiesen sey, das das Morgenland, Persien namentlich und Aegypten, wer weiß wie lange schon, seine typischen und mythischen Sirenen hatte: „nämlich vielsagende Raubvögel mit Frauenköpfen.“ Oder, man läßt ihn als selbständigen Erfinder die ganze Dichtung aus der Natur selbst auffassen, und lebendig ausbilden.“ Zum Verständniß Homers sey es gleichgültig, welche Entstehungsart man beliebe; denn auch im ersten Fall, sagt er, „mußte Homer, als Volksfänger, sich im Gebiete der natürlichen Anschauung halten.“ Überdas haben wir aus der Symbolik gelernt: Homer war neidisch auf den Orient, und ein leichtsinniger Verächter der orfischen, dorthier stammenden Symbole, wovon ihm nur mitunter ein kaum merklicher Wink entfährt.

Am gerathensten also scheint, den zweyten Weg zum Verständniß Homers einzuschlagen. Wohl an denn! Welcher Naturanblick schwängerte Homers Fantasie zur Empfängniß und Geburt solcher scheuseligen Sirenen? Die Antwort lautet: „Ihm lieferte das Seeleben der weitseifendenden Ionier Züge und Situationen genug, die in seiner Einbildungskraft zu einem wunderbaren Märchen sich gestalten konnten.“ — Aber Homer dachte sich die Sirenen hinter Thrinakia's Meerenge am nachmaligen Italien. Bis dahin hätten schon vor Homer die jüngst angesiedelten Ionier sich gewagt? — „Ja! ruft der Symboliker: „Längs Libyens, d. i. Aegyptens und des nachmaligen Cyrenaika's, Küsten hin, (Aegypten vor Homer gehörte zu Libyen?) längs den Gestaden von Cypern, (das Nähere wird später genannt?) bis in die sicilischen Gewässer, (vorher war noch die Syrtensbucht!) mußte der ionische Seemann | sich häufig | in Lagen | befinden, | und Dinge | erfahren, | woraus das Sirenen-

Märchen wie von selber erwachsen konnte.“ (Wie liederlich schreibt der Mann!)

Urtheil der Geschichte.

Sehr keck sind in des Symbolikers Fantasie die vorhomerischen Ionier, ihren Westhandel gleich bis hinter Sicilien auszudehnen! Man begreift ungefähr, das die meersahrenden Waghälte die wahre Gestalt jener gewinnreichen Gegenden selbst ihrem Volksfänger Homer, dem herumleiernden Ausplauderer, nicht anvertraueten, vielmehr die alten fönikischen Krämermärchen mit eigenen vermehrten. Aber so entschlossene und vorsichtige Männer eines sinnigen Volks, aus welchem ein Homer aufblühen konnte, die hätten doch, denkt man, den näheren Weg bey milderer Gefahr ausgewählt. Der führte sie durch das Inselmeer, und südwärts um den Peloponnesus. Hatten sie nun die Verwegenheit der kretischen Seeräuber in der Odyssee, die mit frischem Nordwinde durch die offene See am fünften Tage zum Aegyptos kamen; dann segelten sie mit günstigem Ost gerade auf die Küste Sikania's, woher Föniker und Tasier schon im troischen Kriege Halb wahres von der gastlichen Syria und Ortygia gebracht hatten. Nicht so unsere kauffahrenden Ionier. Klüglich streiften sie die Westküsten des Peloponnesus und Akarnaniens bis Scheria, bald rechts, bald links an den Inseln landend, wo vortheilhafter Umsatz der mäonischen Fracht zu erwarten war. Von Scheria jetzt, ohne die unfeinen Epiroten mit asiatischem Prunk zu behelligen, stachen sie nach Önotria's Fruchtlände, dem beginnenden Großhellas; und, nachdem sie an Skylla und Charybdis vorbeigelenkt, grüßten sie die Anfuhrten der Sikeler und Sikanen, dann Hypercia's Fluren, die einst Fäaken bestellt, dann die gemilderten Nachkömmlinge der Kyklopen und Lästrygonen; dorthier endlich, die heiligen Inseln, vormals flammende Irrfelsen genannt, zur Rechten lassend, fuhren sie an den Sirenen vorbe y zu den hochberühmten Tyrsenern, die einst Latinos beherrscht, ein Sohn der Kirke von Odysseus.

Diesen vernunftmäßigen Lauf nahmen 200 Jahre nachher die Ionier, von welchen zuerst Hesiod die Namen Atna und heilige Inseln und Tyrsener und Latiner und Lygier vernahm, mit so reizender Schilderung, das bald Hesiods Mitbürger, die Kumäer, ein hesperisches Kuma baueten. Schon in der Odyssee schifften die Tasier über Ithaka nach Unteritalien, wo blühende Städte mit den Sikanen Verkehr hatten. Auch der Korinther Archias, als er am gelegenen Sikanenstrande, statt der gefabelten Insel Syria, die Stadt Syrakus anlegen wollte, fuhr Ol. 11 über Scheria nach Önotria, half Kroton erbauen, und vollendete die bezeichnete Küstenfahrt. In gleicher Richtung besuchten die Foläer zuerst Adria, darauf die Tyrrhener, dann die Gestade bis zum Iber, und endlich das metallreiche Tartessos. Es scheint also bey Hesiod des Latinos Bruder Agrios verdorben aus Adrios, denn bis Adria reichten die Tyrsener.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Homer, nach Antiken gezeichnet* von Heinrich Wilhelm Tischbein, Director — —, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Unser Geschichtskünstler führt seine vorhomerischen Ionier in die sicilischen Gewässer auf einem Umwege, den zu wählen sie tollkühn seyn mußten, ja vernunftlos bis zu symbolischer Verwirrung. Wozu jener gefahrvolle Umweg durch kilikische Seeräuber, und die grauliche Bucht, Tyfaons Wohnung noch in Hesiods Fabel, dann zwischen Kypros und den Gestaden der heimtückischen Föniker, dann längs dem dunklen Winkel der Äthiopen um Ioppe, längs den Schlammufern der unfreundlichen Ägypter, längs dem nomadischen Libyen, und endlich durch die verrufene Syrtenbucht? Eratosthenes sagt: Die Alten schifften zu Raub und Handel, doch nicht in offenes Meer, sondern am Ufer hin; auch wagten sie weder in das pontische Meer zu schifften, noch längs Libyen, noch Syrien, noch selbst Kilikien. Wogegen der verdrehende Strabo umsonst witzelt. Denn erst Hesiod hatte, wie vom Iktos, so vom Neilos gehört, und von anderen Entdeckungen im Westen.

Bis zu den Tyrsenern und Ligyern hatten sich Hesiods Kenntnisse durch die Handelsfahrten der Ionier erweitert. Woher aber kannte Hesiod die Insel *Erytheia* jenseit dem einströmenden Okeanos, und weiterhin die *hesperidischen* Gärten mit Goldäpfeln? Woher die tausendjährigen *Hyperboreer*, die außer dem Erreich des thrakischen Boreas hinter schützenden Metallbergen hochgesegnete Fluren in schuldloser Kraft bewohnten? Und die goldhütenden Ungeheuer, die *Greife* des Gebirgs? Den Okeanosfund durchschifften die Fokäer erst; als die Gewalt der Meder vordrang, gegen welche der tartessische König Arganthonios sie mit edlem Metall unterstützte: ein Langlebender, der zwar nicht tausend, doch hundert und zwanzig Jahre alt ward, und achtzig herrschte.

Hesiods Fabel von glückseligen Westhyperboreern, welche durch die dreißiger und vierziger Olympiaden bis zu weit späteren Dichtern fort dauerte, stammt offenbar aus einer älteren Schiffernachricht. Herodot meldet: Als die Theräer auf des Orakels Befehl *Kyrene* in Libyen erbauen sollten, wußte selbst in der meerkundigen Kreta keiner nach Libyen Bescheid,

aufser ein Verstürmter, der ihnen einige Auspähler zur Insel Platea führte; dorthin ward auch ein Samier Koläos, der nach Ägypten (auf Raub) wollte, verfürmt; da er nun nach Ägypten zurücksteuerte, trug ihn ein anhaltender Ost, durch die Meerenge der (nachmaligen) Heraklesfäulen, zum metallreichen, noch unbefuchten Tartessos, woher er mit unermesslichem Gut das Gerücht von grossen Männern und goldhütenden Grypen heimbrachte. Nach einigem Verzug erbaute Battos die Stadt *Kyrene*; und daß Apollon des Penéos Tochter oder Enkelin *Kyrene* nach Libyen entführt habe, besang schon Hesiod in den Eöen, oder dem Verzeichniß der gottvermählten Weiber, welches der Theogonie sich angeschlossen.

Hesiod lebte um Ol. 20; beides, die Fahrt zu den Hyperboreern, und die Gründung der Stadt *Kyrene*, vernahm er früh von den Samiern, den Freunden der *Kyrenen*. Falls auch jenes Gedicht einem Späteren gehörte; unter die 40ste Olympiade fänke es nicht, und bescheinigte selbst dann ein hohes Alter der beiden Ereignisse, nicht weniger, als die übertreibenden Berichte des Eusebius, *Kyrene* sey Ol. 5, 3, oder gar in der mythischen Zeit des Aristäos, erbaut worden. Die Angaben, wonach der Beginn *Kyrene's* um Ol. 40 schwankt, meinen die große, durch mehrere Jahre fortschreitende Ausbaue der Stadt unter Battos dem Glücklichen, der um Ol. 50 ein mächtiges Heer des ägyptischen Königs Apries und der Libyer schlug. Merkwürdig den Auswärtigen war der Anfang dieser im geschichtlichen Zeitraum erblüheten Neu-*Kyrene*; der Ursprung der alten noch ruhmlosen Kolonie blieb in mißbellige Fabel gehüllt, deren Geschlechtsfolgen und Jahrzahlen man nicht zu genau nehmen muß. Fest aber steht der Satz: Ehe die Fokäer, kurz vor der Auswanderung unter Kyros (um Ol. 57), den westlichen Handelsweg bis zum reichen Lande Tartessos ausdehnten, war schon ein Samier Koläos, Zeitgenoss der beginnenden Anpflanzung, woraus Alt-*Kyrene* erwuchs, von Libyen her durch stürmischen Ostwind ebendahin gerafft worden, und hatte zu den Mährchen der Föniker, die mit Bernstein und Zinn handelten, neue Wahrheit und Erdichtung gefügt. Seitdem besang man nicht nur *Erytheia* und *hesperische Goldäpfel*, sondern auch langlebende *Hyperboreer* unter Ölbäumen, und nordhemmende *Rhipäen*, wofür nach der Fokäerfahrt die historischen Namen *Iberer*, *Kelten*, *Pyrhene* und *Alpen* eintraten. Diese *Hyperboreer* bewirtheten den Perseus, als er zu den *Georgonen* ging; von diesen, wie die elischen Orfiker

in den Vierzigern ausmachten, empfing der mythisch geadelte Herakles den schönlaubigen Ölspriesling für Olympia.

Solcher Kleinigkeiten enthält wohl nichts der Excerpten-Apparat unseres über den Geschichtstaub emporfliegenden Symbolikers. Doch! Er beliebe nur nachzublätern. Denn in seiner citatreichen, an eigenem Gut armen Recension des *Herodot von Larcher* (Jen. A. L. Z. Decemb. 1804) bekennt er den damaligen Inhalt seiner Excerpt-Mappen. „Bey der größten Gerechtigkeit, sagt er p. 547, die wir den Verdiensten *Larcher's* um seinen Schriftsteller widerfahren lassen, dürfen wir dennoch sicher behaupten, daß Herodotus noch eines neuen, und zwar eines deutlichen, Erklärers bedarf. (Er selbst wollte dem Bedürfnis abhelfen.) Jene vertraute Bekanntschaft mit den Producten der griechischen Poesie, die durch *Wolf* und *Voss* unter uns gegründet worden, jene tiefere Einsicht in den Bildungsgang der Griechen, und in die Entwicklung der verschiedenen Zweige ihrer Kunst und Wissenschaft, kann zur Erklärung des frühesten griechischen Geschichtswerks Grundsätze an die Hand geben, welche manche neue Resultate liefern dürften.“ Nach solchen an die Hand gegebenen Grundätzen verweist er p. 551 auf *Matthias Gesners* Vorlesungen *de navigationibus extra columnas Herculis*, die unter anderem zuerst von den ältesten *Westhyperboreern* gehandelt; und belehrt seinen *Larcher* aus der „*Vossischen Weltkunde der Alten* im zweyten Programm dieser Lit. Zeitung 1804“: wo auch allerley über die *Westhyperboreer* steht. Ja laut p. 552 „erinnert sich jetzt der Deutsche mit zustimmender Freude der Aufklärung, welche *Voss* in der alten *Weltkunde* über das mythische Volk der *Kimmerier* (die durch *Westhyperboreer* entrückt wurden) verbreitet hat“: welche Zustimmung p. 552 und 553 sogar auf geschichtliche Spracherläuterungen in den *Myth. Briefen* sich erstreckt. Noch bey den *historischen Fragmenten des Hekataüs*, *Charon* und *Nanthus* lobt er häufig die Begriffe der alten *Weltkunde* und der *Mythol. Briefe*; er erinnert z. B. p. 11, wie *Bredow* die älteren Vorstellungen auf *Herodot* angewandt; er hat gefast p. 39, was bey *Hekataüs* *Asien* und *Libyen* bedeute, und erwartet p. 40 noch mehr Unterricht; merkwürdig dünkt ihm p. 51 die Erörterung, wie weit nach Westen die Erfahrung der alten Griechen gereicht habe. Welches alles ihm späterhin aus dem Gedächtnis schwand. Selbst noch in der *Studien* zweytem Bande 1806, obgleich sein *ironischer Silenos* ihn schon nach Indien, dem Urstz der Symbolik, zu necken begann, wird p. 261 ein Franzose gestraft, daß er *Vossens Mythol. Briefe* über die Gestalt der *Silene* und *Satyre* nicht gekannt, und so den „besseren Weg“ verfehlt habe. Besseren Weg nennt er den geschichtlichen, der allein zur Wahrheit führt.

Je mehr aber der Symboliker aus den *nichtdionysischen* Trinkgefäßen, die der schalkhafte *Silenos* ihm in die Hände schob, sich benebelte, desto mehr schwand ihm aus Kopf und Händen, was er nüchternes Muths über Geschichtsforschung der alten *Weltkunde* und

der engverflochtenen Mythologie in wohlgeordnete Excerptmappen sich eingespeichert. Ob zwar *Wolf* ihm in geehrtem Andenken blieb; doch ward dessen Wort im Museum der *Alterthums-Wissenschaft* 1807 (S. 50) gewiß nicht excerptirt. „Die alte *Erdkunde* ist nicht bloß hülfswise wichtig, zum Behuf der Geschichte, sie ist selbst ein Theil der Geschichte, und einer der schwierigsten für gelehrte Bearbeitung.“ Ein scharfsinniges Wort, da der Mann alte Geografie und Mythologie nur von Ferne kennt. Vollends nachdem der Benebelte mit dem Seher *Görres*, der die *Religions-Somme* aus Indien durch *Perfien* und *Ägypten* bis in *Roms gothische Dome* fortleuchtete, herzhast am Becher *Dichems* und *Farao's* sich beraucht hatte zu mythischer Brüderschaft; wie profan ward dem trunkenen *Blicke* die Geschichtsforschung! Nun kam der dämmernde Geist zum Genusse des inneren Hellsehens, zum „Schauen religiöser Anschauungen“. Vom irdischen Taud des altgriechischen Heidenthums, von des gemeinen Volks unreifen Ideen über Welt und Gottheit; oder sogar vom aufregenden Völkerverkehr und Handel: was für ausländische Erzeugnisse nacheinander, auf was für Wegen durch Meer und Land, und zugleich welche Vorstellungen, Kenntnisse, Sitten und Gebräuche, *Homers* Griechen und die folgenden erlangt haben: davon will der unschuldige Symboliker nicht mehr wissen, als sein *Heeren*, der auch nichts weiß. Träumt doch dieser sogar noch jetzt sönikische Krämer in der Ostsee; und jener sogar, seinem *Herodot* zum Trotz, vorhomerische *Hyperboreer*, und sogar im Nordost, woher in der Urzeit *Olen* den Sonnendienst des *Apollo* gebracht habe!

Entschuldigen kann sich der folgsame Symboliker, den ältesten *Hyperboreeritz* habe schon mancher Ehrenmann am nordöstlichen Rande des Erdkreises sich gedacht; und daß in *Homers* Tagen seehandelnde Ionier bis hinter *Sicilien* gelangt seyen, diess habe bereits *Heyne* in den Erläuterungen zu *Tischbeins* *Homers* geäußert. Wahr allerdings. Selbst dergleichen Irrthümer nahm unser Handfertiger nicht aus eigenem Kopf, sondern aus Excerpten. Aber hätte wohl *Heyne* den Ionern eine so abentheuerliche Küstenfahrt nach *Sicilien* zugemutet? Diesen Weg verantwortete der Symboliker. Dann lasse er sich zu einer schlichten Erklärung herab: Durch welcherley abentheuerliche „Situationen“ auf dieser Fahrt wurden die Seemänner so erhitzt, einen poetischen Stoff zu fabeln, woraus *Homers* *Fantastie* schöne, mit Gelang anziehende *Sirenen* für Italiens Küste bildete, oder, wie der Symboliker will, *Sirenen* in *Harpyengestalt*?

„Leicht zu erklären! Es machte sich von selbst!“ antwortet der Symboliker. „Die duftenden *Orangenwälder* und *Hesperidengärten* in jenem Meergebiet, die heißere *Sonne* unter jenem wolkenloseren südlichen *Himmel*, mit ihren erschlassenden Wirkungen auf den Körper, das eintönige und einschläfernde Geflüster der Wellen bey stiller Luft, die blaue Tiefe der Fluten, und die von den *libyschen* Gestaden herüber schallenden Töne der *Gazellenpfeifen*, die den See-

mann anwandelnde Luft, dort anzulanden, und immer zu verweilen, verbunden mit den Gefahren, die die klippenvolle Küste in ihrem Schoofse verbarg, und die keiner auf dem Lande warteten: — waren dies denn nicht wirklich lauter sinnliche Lockungen und Reizungen einer schönen wunderbaren Meerfrau? einer schmeichelnden und tückischen Libya? — Wenn da die Lockungen des reizenden Küstenlandes über die Betrachtungen der Gefahr den Sieg gewannen: dann war der Schiffer im magischen Kreise gefangen, und an die Rückkehr in die Heimat war nicht mehr zu denken. — So ist die Sirene sinnlich geboren; und in diesem Kreise sinnlicher Anschauung hält Homer seine Fabel durch und durch. In ihr liegen schon alle wesentlichen Bestandtheile des Grundbegriffs entwickelt vor uns: die Macht des sinnlichen Reizes durch Wohlgestalt und liebliche Worte und Töne; die Wirkungen davon auf Aug', Ohr und Herz, das sich Hingeben und Verlieren an diese Reize, das verderbliche Selbstvergessen, und damit Zeit- und Zielverlieren, mit einem Worte, das Versinken der Mannesseele in dem Meere sinnlicher Einbildungen — das sind die wesentlichen Elemente dieses Begriffs.“

Die wesentlichen Bestandtheile dieser Darstellung nahm der rüstige Excerptmacher aus *Blackwells Untersuchung über Homer, übersetzt von Foss, 1776*. Sein poetischer Geist aber gab dem Seemann auf der Höhe von Libyen zu erschauen, was Blackwell an Italien bemerkt hatte, S. 293. „Die gemeinste und wahrscheinlichste Meinung von den Sirenen ist: das es liederliche Weibspersonen waren, die sich den Schiffen feil boten, und sie durch die Reizungen eines trägen, wollüstigen Lebens so einnahmen, das sie ihre Reise und die Rückkehr in ihr Vaterland vergaßen. Aber ihre Geschichte, wie sie Homer erzählt, scheint fast zu schön für diese Meinung zu seyn. Ihr bezaubernder Anblick, ihre schönen Gesichter und reizenden Stimmen, und dabey ihre verderbliche Tücke und verborgenen Häßlichkeiten, sind ein so vollkommenes Bild von dem täuschenden Anschein der Wollust; und das Mittel, welches vorgeschlagen wird, sie zu vermeiden und zu Grunde zu richten, paßt so vortreflich auf die Lehre der Moralisten, der goldenen Schlinge des Lasters zu entfliehen, das es schade seyn würde, die Allegorie zu zerstören. Und es ist auch nicht nothwendig, dieses zu thun. Die fönikischen Erzählungen von dem bezaubernden Gesange dieser Meerjungfern, und dem Unfug, den sie an so vielen Schiffen verübt hatten, gaben dem Dichter den Stoff, den er nach der symbolischen Manier der Ägypter bearbeiten, und, durch Abschneidung seiner besonderen Umstände, zu einem allgemeinen Lehrgedicht umschaffen konnte.“ — So der Engländer, dessen symbolische Träume nicht der jezige Symboliker zuerst nachgeträumt. Eigen ist dem jezigen das Verdienst, das er dem fönikischen Stoff, den die Geschichte kennt, einen ionischen, aus einem anderen Excerpt fantastisch gebildeten Stoff unterstob; und dafür büßt er.

Rathen wir recht, so muß der Ionier deswe-

gen nach Libyens Südhimmel herum, das ihm warm werde das seemannische Gemüt, und empfänglich für poetische Naturanschauung. Wunderbar wirken ihm dort auf Aug', Ohr und Herz die sinnlichen Reize der Natur. Den Nachstellungen der kilikischen Bucht, der Föniker und Ägypter, mit Noth entwischt, muß er jetzt, wie es scheint, Noth leiden an Schiffkost; habe er auch etwas Speise von den Ofirisknechten, auch wol ein Fals Bier gekapert, und in Faros, ungeneckt von Proteus, Wasser geschöpft. Dazu Noth von der heißeren Südsonne, die am klaren Himmel bey stiller Luft dem Ruderer auf Scheitel und Rücken brennt! Erschlafft, und eingeschlafert vom eintönigen Geflüster des Wellenschlags, fühlt er sein Herz romantisch. Sein Auge wird gereizt von der blauen Tiefe, und schaut blaue Meerwunder mit magischer Perlenchnur; gereizt wird die Nase vom Kräuterduft der libyschen Lämmerauen, und riecht künftige Orangenwälder und Hesperidengärten; sein Ohr vom Getön einer Hirtenpfeife, und hört künftige mögliche Pfeifen aus mythischem Gazellenbein, wobei wahrscheinlich sein ahnendes Herz einen Reigen gesang holdfölicher Mägdlein erhorcht und anschaut. So viel sinnlicher Reiz, in vereinter Kraft, wirkt auf den schmachtenden Schiffpatron; er muß und will anlegen, trotz den Gefahren der Strandklippen und des Landes. Aber giebt seine Mannesseele sich hin der lockenden Sinnlichkeit; dann gute Nacht! An Heimkehr ist nicht mehr zu denken. Der Mannhafte beschließt, nicht Zeit, noch Ziel an sinnliche Lüfte zu verlieren; er steurt tapfer durch die Syrtenbucht zu den Handelsfreunden im jenseitigen Sicilien und Tyrrhenien, und kehrt nach beschleunigtem Geschäft auf dem vorigen Wege heim. Dort schildert er dem Homer jenes heißsonnige, so schöne, als gefährliche Küstenland poetisch, wie eine schmeichelnde und tückische Meerfrau Libya, wie eine sinnlich anlockende Sirene, mit einem Wirwar von Orangen und Hesperiden und Gazellenpfeifen und blauer Tiefe und magischem Kreis, das er nichts verstehende Homer einen Sonnenkranz argwöhnt. Indes merkt er sich die verständlichen Grundzüge: am Meer, eine anlockende schöne Frau, und Pfeifenge-tön. Hieraus bildet er für das tyrrhenische Meer zwey Sirenen, d. i. zwey liebreizende, gleichsam mit einer *σειρή* ankettende und betrickende Strandweiber, die statt Pfeifenge-töns schönen Gesang üben, und auch den Odysseus locken durch Wohlgestalt und liebliche Worte und Töne.

Sehr begreiflich! Aber Homers Sirenen, wie der Symboliker will, zeigen die Wohlgestalt nur oben, unterwärts abschreckende Mißgestalt. Für eine ursprüngliche Sirene giebt er uns *Millins Acheloide*, die vom Gefäß hinab Vogel ist; darum weil sie uralte Symbole, Spiegel und Perlenchnur, in den Händen trägt. Für eine noch ursprünglichere Sirene bietet er sogar seine unflätige Kabinetts-Harpye, die unter dem Mädchenhaupt ein kralliger Raubvogel ist; deswegen, weil sein uralter Orient dergleichen symbolisches Gethier den Andächtigen aufgestellt, und

überdas seine mit ägyptischem Ernst traurig blickende Vogel - Jungfrau eine magische Perlenchnur um die Haube gewunden hat, natürlich vor einem Spiegel.

Wie hilft sich der Symboliker? durch die hohl-tönende Weise der Symbolik. „Dem Homer genügte für sein Schiffermärchen der natürliche Spiegel des Meers, und er nahm mit Recht von allegorischen Nebenzügen keine entschiedene Notiz. Aber von demselben natürlichen Grund und Boden aus könnte sich eine allegorische Lehre erheben, und hatte sich, früher, als Homer seine Märchen gesungen, in bedeutamen Bildern und Gedankenreihen ausgeprägt. Wenn nämlich das Meer, des furchtbaren Erschütterers Poseidon unftetes Gebiet, wenn das unsichere Meer, ein natürliches Bild des sinnlich üppigen, aber auch wechselfälligen unruhigen Lebens war und ist; so konnte die priesterliche Philosophie frühzeitig veranlaßt werden, die Idee von der Gewalt, womit die üppige Fülle der Natur unsere Sinne bestrickt, den Gedanken an die Zauber-macht, welche die irdische Sinnenwelt über den Menschen übt, und ihn, gebunden an das Vergängliche, von seinem Ziele ablenkt, nach morgenländischer Weise in einer Sirene zu personificiren. So entstanden die priesterlichen Gebilde der persischen und ägyptischen Sirenen.“

Klar ist nun: die mädchenköpfigen Raubvögel der Ägypter und Perfer sind Sirenen des uralten Morgenlandes. Sie denke man sich, wie Millins Acheloide und die Kabinets-Harpye, mit Spiegel und Perlenchnur. Hiebey denke man Meer Spiegel und Meerperle, bey Perle wiederum Schnur, bey Metallspiegel und Schnur wiederum Ründe und Kreis, dabey wiederum Zauberkreis und anschnüren, anketten, bestri-cken, und Ähnliches. Ein hartnäckiger Vernunft-mensch, wer nicht in diesen magischen Kreis der priesterlichen Philosophie sich einfangen und einketten läßt!

Homer also gab den Sirenen (die zwey schöne Mädchen sind) nur einen natürlichen Meer Spiegel (wo gab er den?); von allegorischen Nebenzügen (die doch priesterliche Grundzüge seyn sollen) nahm er keine entschiedene Notiz. Als Volksdichter barg er die geheime Priesterlehre der Perfer und Ägypter; nur daß aus dem Namen der Sirene der Begriff Kette, zwar unentschieden, hervorschimmert. Unser priesterlicher Philosoph blickt nun von Homer weg über fünf Jahrhunderte hinab, und redet also: „Philosophen nun, die aus morgenländischen Quellen schöpften, und die Lebenskunst im Geiste der Vorwelt auffasteten, Platon namentlich, und diejenigen Platoniker, die sich an die Pädagogik der Priesterlehre angeschlossen, — diese bildeten die Hieroglyphe der Sirene im allgemei-

nen höheren Sinne aus.“ — Beweis sind ein paar Stellen, wo Platon auf die acheloischen Sirenen in noch unentwürdigter Menschengestalt anspielt: nämlich Alkibiades verstopft sich die Ohren vor des Sokrates zu ernstem Sirenenton; und Sokrates lehrt, der richtig erkannte Hades befehle so, daß seinem Zauber selbst die zauberischen Sirenen nicht entfliehen können. Bey welcher letzteren Stelle Proklos die neuplatonische Allegorie der verschiedenen Sirenen auskramt.

Glaubt nur, ganz andere Beweisthümer hat unser priesterlicher Philosoph und Pädagog für seine harpyenförmige Urfirene im Hinterhalt: Überlieferungen aus vorweltlicher Geheimlehre, die er, gleich seinem Orfiker Homer, uns profanen Vernunftmenschen nicht enthüllen, kaum andeuten darf. Der hochwürdige Vater Sanchuniathon, berief sich auf der uralten Ammonier geheimes Tempelarchiv; Bruder Dionysios, der Schuster, zur Beglaubigung des Urdionysos, berief sich auf altfrygische und altpelasgische Denkmäler. Wir wetten, so hoch einer will: Unseres, gleich Sanchuniathon und Dionysios, erleuchteten Symbolikers Antikensammlung bewahrt unter dem Gestell seines beperlten Sirenenbildes ein verborgenes Cederkästlein mit Excerpten aus hieroglyphischen Urgeschichten der Kabeiren, der Magier, der Braminen, der Osirispriester. Oder sogar, da hier ein hieroglyphischer Raubvogel den andächtigen Sinn aufregt, Excerpte aus dem Vogelarchiv im mythischen Kukukswolkenheim, wo gesiederte Patriarchen über die Uranfänge des Reichs der Möglichkeiten, auch der unmöglichen, ja selbst über den chaotischen Keim zum Dotter des Ureyes, seit vielen Jahrtausenden heilige Urkunden niedergelegt. Wem nicht solcherley Urkunden den geistigen Blick öffneten, der schweige! Denn in den gemeinen Denkmälern der Weltgeschichte, da erforschen wir nichts von Homers Urfirenen aus Persien und Ägypten, nichts von der Ionier vorhomerischem Westhandel, nichts von ihrem romantischen Handelswege nach Libyen herum in die sicilischen Gewässer, nichts von damals sie anduftenden Orangenwäldern und Hesperidengärten, nichts von libyschen Gazellenpfeifen, nichts von einer gefabelten Meerfrau Libya; der Symboliker habe nun eine der fischschwänzigen Tritoniden, die mancher Unkundige Sirenen nennt, oder eine vogelschwänzige Acheloide mit Amselfüßen gemeint, oder gar ein fraunköpfiges Geierweibchen, welches bisher Harpye sich betitelte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STUTT GART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Homer, nach Antiken gezeichnet* von Heinrich Wilhelm Tischbein, Director — —, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn u. s. w.

(Fortsetzung der in vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Symboliker warnt vor Geschichtsforschung und Vernunftlehre.

Ihr schauet nichts von allem, so ruft von oben herab, weil ihr blödüngig im niederen Geschichtstaub forscht, und des Gesamtblickes vom höheren Standpunct hier, des allumfassenden Panorama's, ermangelnet. Verlast die *historische Methode*, die mit der ängstlichen Kleinfährigkeit zu nichts Großartigem führt; *sonnenbelle* Gemüths Wahrheiten, ein geistiges Schauen der Anschauungen aus der Urwelt, zeigt die *symbolische Methode*, die erleuchtende Morgen-sonne, sie, des Orients priesterliche Pädagogik! — Du meinst, Leser, dies sey ungünstige Misdeutung, übertriebener Spott? Unser Pädagog möge sich selbst aussprechen.

Ein Däne Peterfen hat die verschiedenen Angaben der Mufensabel auf geschichtlichem Wege zu erörtern gesucht. Der Priesterpädagog in seiner Symbolik (III, p. 231) erkennt einen „jungen Gelehrten von Sinn und Talent für antiquarische Forschungen,“ und würdigt ihn also zu ermuntern. „Ich zweifle nicht, er werde, durch ein *genaueres Studium der ältesten Denkmale des Orients*, von jener *atomistischen und Begriffe spaltenden*, d. h. *unmythologischen, Methode* abgelenkt, und zu der Überzeugung geführt werden, daß alle *Zahlverhältnisse im System von den Musen* ursprünglich schon in den *Priesterlehren der Vorwelt* erschöpft waren, ehe sie nach und nach zu den Griechen kamen.“

Was träumt der Hochwürdige? Schon Homers olympische Musen, und selbst seines Orfikers neun Pieriden, sind Abkömmlinge des Orients, wo der Vorwelt Priester sie in kleinere Schaaren zu drey, vier, fünf, und in grössere zu sieben, acht, neun, abgeschichtet? Beym Urkarfunkel des Orient! Den Beweis! — Den Beweis? Dann ging' er ja den gemeinen Weg der Geschichtsforschung. Er schwebt in morgenröthlicher Tiara daher, und weissagt.

Gleich vornehm tönt folgende Anmahnung vom priesterlich-pädagogischen Lehrstuel herab. Der orfischen Priesterfabel, daß ein Saiter Kekrops nach
J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Athen die Verehrung der Neith-Athene gebracht habe, widersprach ein Geschichtsforscher, und bewies: von einer säitischen Kolonie von Attika rede kein älterer, als Theopomp. Wird der Mann aus der Geschichte eines Besseren belehrt? Nein, abgefertigt wird er selbst und die Geschichtsforschung, mit pfäfflicher Unverschämtheit. Oder wißt ihr einen gelinderen Ausdruck für diesen Lehrton? (*Symb. II p. 676—678.*)

„Ich kann es (prediget Er) ruhig geschehen lassen, wenn Andere die Io lieber nach Aegypten, die Medea nach Medien, den Perseus nach Persien, (den Dionysos nach Indien) wollen wandern lassen; bin auch gar nicht Willens, diejenigen in ihrem *Glauben* irre zu machen, die Alles, was Griechisch ist und heißt, rein für sich, und absondert von allem Andern, besonders vom Orientalischen, nehmen wollen. Aber wenn ein *junger Mann*, von rühmlicher und gründlicher Fortbegierde befeelt, Zeit und Kräfte in *solchen Bemühungen* verbraucht; dann wird es Pflicht, ein sonst gern beobachtetes Stillschweigen zu brechen. — K. O. Müller (Prof. zu Göttingen), in seiner verdienstlichen Schrift, *Orchomenos und die Minyer* betitelt, belehrt uns S. 106, daß Homer, Herodot, die Tragiker und Andere, nichts von einer säitischen Kolonie in Attika wissen, daß Plato im Timäus die Saiter und Athener nur befreundet nennt, daß derselbe aber im Menexenus die Sache richtiger vortrage, und daß sonach Theopompus wohl zuerst bestimmt der Kolonisirung Athens von Sais aus gedanke. — Hiebey kann ich ihm die Sache noch *commoder* machen. Auch Theopompus sagt dies noch nicht einmal. Denn — (Er schlägt spottend eine andere Lesart vor.) Ja, daß ichs kurz mache, meinwegem mag erst Charax, ein ziemlich dunkler Historicus nach Nero und später, zuerst gesagt haben, die Athener seien Saiter: vergl. meine *Meletem*. I, p. 63. Mit solchem bloßen Umfragen werden wir in dergleichen Dingen nie zum Ziele kommen. Plato sagt, und sagt auch nicht: ganz natürlich und wie immer, wie es eben zum vorliegenden Discurs passet. Theopompus sagt vielleicht, vielleicht auch nicht. So laufen wir bey den Zeugen herum, und wissen am Ende nicht mehr, wie vorher. Und wenn es Niemand gesagt, wie dann? — Aber so ist es. Wen die *Begriffe*, wen *Ton* und *Inhalt* der *Religionsätze*, wen die *organische Ganzheit* eines *Mythus* nicht überzeugen, wie sollte *der* zu überzeugen seyn? —“
Ärnlische Geschichtsforschung, sprich oder schweig, wie es dir einfällt! Vernünftele du im-
H h h

merhin, seit wann der Ionier Ägypten und das Krokodil gekannt habe, seit wann die orfische Priester-schaft an Kadmos und Melampus und Danaos und Perfeus und Io und dem zweyförmigen Kekrops mit frommer Kunstfertigkeit gemodelt. Nicht aus der Geschichte, sagt vorher der Symboliker, nein! „Aus dem ganzen Ideengange erkennen wir, ohne weitere Beweisführung, ob und aus welchen Gründen wir die gebildete Atheniensische Pallas-Athene wirklich für eine Säterin, und zwar aus der frühen Pharaonischen Vorzeit, zu halten haben.“ Ein alter logischer Satz, sagt er, spreche die Lehre aus: Das *Secundarium* folgt dem *Principale*. Nach der Logik also halte er für das *Principale* der Religionsmythen den Orient, und, was auch die Geschichte einwende, für der attischen Athene *Principalin* die säitische Neith, die uralte, als Geyerkäfer sich offenbarende Weltpotenz.

Merke sich diese Anwendung der Logik der „junge Mann,“ so wie der Tempelherr die Ermahnung des rothen, freundlichen Patriarchen:

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut,
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ey, noch
So gar jung! Nun mit Gottes Hülfe, daraus
Kann etwas werden. —

Ich wünsche wenigstens,
Dafs so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr' und Frommen, blühen und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur sein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will.

Ein Spiegel der Frömmigkeit war dieser Patriarch, eine Perle des Christenthums, eine wahrhaft geistliche Sirene des typischen Morgenlandes, ein treuer Knecht Gottes, der die geistliche Obermacht im Verborgenen zu behaupten verstand. Dennoch, so wenig er „im Geistlichen die stolze menschliche Vernunft“ zuliefs; in der gemeinen Logik wufste der Hochwürdige, ob was „ein Factum oder eine Hypothese“, „ordentlich zu unterscheiden.

Die Selbstbiografie des Symbolikers bemüht sich, eine sorgfältige Geschichtsforschung in der vielfach wechselnden Mythologie sogar lächerlich darzustellen, durch allerley Vergleichen symbolischer Art. „Wenn man die Mythologie, schliesst er, eine *historische Wissenschaft* neuerlich genannt, und damit die *Methode* ausgesprochen zu haben glaubt; so kann ich dieses *nur in so weit* zugeben, als in Betreff der alten Völker ihr *Stoff* ein *gegebener* ist, und man sich dessen auf dem Wege historischer Untersuchungen und Beweise *bemächtigen* muss. Das *Hauptgeschäft*, welches den Mythologen macht, beruht auf einer ganz andern *geistigen Thätigkeit*, als die jener *geschichtlichen Operation*, — auf einer *Apperception*, die man weder lehren, noch *erfüllen* kann; sondern die von einem *geistigen Organismus* bedingt ist, nicht unähnlich dem, welcher den *Dichter* schafft.“ — Geistlicher Mytholog, die historische Methode verlangt ja *nichts weiter*, als dafs man einen gegebenen Stoff, z. B. wann zuerst und wie

ein Säter Kekrops mit einer Neith-Athene von der Geschichte bezeugt worden sey, nach logischen Regeln der Kritik *untersuche*. Ohne historischen Grund ist jene *Apperception* ein nichtiges Gaukelspiel.

Des Symbolikers Denkspruch gegen mythologische Geschichtsforschung scheint vorzüglich gemünzt auf den „verehrtesten Herrn und Freund,“ mit welchem er *Briefe über Homer und Hesiodus* gewechselt. Auch *Hermann* hegt mit dem Logiker *Reimarus* die gemeine Vorstellung von Vernunftregeln des Zeugenverhörs und der Glaubwürdigkeit. Auch er, wie andere (Br. 6), klebt noch an den „alten Gewohnheiten des achtzehnten Jahrhunderts“; da doch bekannt ist, „in neuester Zeit sehe es mit uns etwas besser.“ Darum wird Folgendes ihm eingeschärft. „Die Masse der gesamten Mythen bildet ein grosses Panorama religiöser Anschauungen, und das *Schauen dieser Anschauungen* ist es, was hauptsächlich den Mythologen macht. Der *Kritiker* wird geboren; nicht minder der *Mytholog*. Sobald wir die Grundanschauung haben, sind wir im Mittelpunkt, und übersehn die *divergirenden Radien*. Je mehr wir auf *Zeugenprobe* und *Zeugenabhör* halten, desto weniger verstehen wir den *alten kindlichen Glauben* und die *geheimnisreichen Religionsideen*“. Kurz, der Symboliker erklärt rund, dafs er in der mythologischen *Methodik* von dem Verehrtesten abgehe, und nicht einräume: die Mythologie sey blofs Geschichte der Mythen, die man kritisch behandeln müsse.

Junge Männer, wie die dort abgekanzelten, sind wol sicher genug vor den Anfechtungen der *antikritischen Symbolik*; sie mag nun als Weisheitsgöttin in Gestalt eines Geyerkäfers sich geberden, oder als zauberische Sirene anschnürren wollen in Gestalt einer Geyerjungfrau. Aber schlimm, wenn jenes, mit Geschichtsforschung und Vernunftwissenschaft so mutwilligen Spott treibende Lehrbuch der Symbolik sich einschleichen dürfte in die Schulen der Gelehrsamkeit! Dann wäre Gefahr für anwachsende Jünglinge, die zu Lehrern des nächsten Anwachses bestimmt sind. Unserer Altväter wahrheitsuchende Methode: Was ist wirklich? Was folgt daraus? Was wird glaubhaft? — die verlöre sich in Ideen träumender *Fantasie*, in Spiele des Vergleichens, des Wortklaubens, des Wurzelgrabens, in Genüsse der *Eigenfucht*, in *Wahn glauben*, in *Unwahrhaftigkeit*. Ein Thörichter empfahl neuerlich des nebelnden Symbolbuchs Einführung in Gymnasien, Lyceen und Universitäten, damit *ächte Christen* und *würdige Religionslehrer* gebildet würden, und geschützt vor dem *Heidenthum*, welches Erasmus ein Jahr vor der Reformation einbrechen gelohn; nachstehn müsse die *Dogmatik* mit der sogenannten *Exegese* und *Kirchengeschichte*: unwürdige Übungen, woraus *Vernünfteln* gegen uralte Überlieferung fortwuchere. Das *Pfaffengestöhn* erscholl von einer der *Lichtwarten*, woher uns so oft die *Warnung*: Auf! Männer, der Feind schleicht an! aus dem Schlummer rief.

Symbolische Methode und Excerptmethode im Verein.

Wahrheitsforschung nach Regeln der Vernunft nennt der Symboliker eine „*atomistische und Begriffe spaltende*, d. h. *unmythologische, Methode*.“ Zu seiner angenehmen *Symbol-Mythologie des jenseit der Geschichte dunkelnden Uralterthums* soll uns eine bessere Methode führen, die im aufdämmernden Tage des geschichtlichen Alterthums nicht mit zu klein-fähriger Genauigkeit nachforsche, die das Überlieferte nicht haarfein scheidet, nicht mit spitzfindiger Kritik die Begriffe spaltet. Wie heißt denn die bessere, die ächtmythologische Methode? Sie heißt: *Die symbolische Methode des Orients*. Also nennt sie der Symboliker in den Studien (II, p. 229), und bemerkt, der *sylogistischen Methode des Occidents*, die mit kalter Vernunft wahrnimmt und urtheilt, habe erst Aristoteles Fortdauer verschafft durch die europäische Folgezeit.

Drüben im Orient, zumal um Alexandria's Bibliothek und Serapistempel, ward symbolische Weisheit nach symbolischer Methode gelehrt von den Neuplatonikern, die Platons Sinnbilder sinniger, als Aristoteles vermocht, auffassten und deuteten, weil ihr eigener Sinn sich gelabt an der näheren und immer reichlicher zusprudelnden Urweisheit. Hier im Occident hat der gemüthlose Aristoteles mit seiner trockenen Sylogistik nur Vernünftler und Scholastiker auferzogen. Dort von überlieferten Anschauungen begeistert, schaut man in verzückendem Nu die Ganzheit, unter welche das Einzelne sich schmiegen muß, und sey es durch Machtsprüche, durch Wunderkraft. Hier mit langsamem Bedacht erforscht man und prüft das Einzelne; und, durch Scheinerfabrungen gewitzigt, wagt man einen Schluß auf das Ganze nicht leicht über schüchterne Mutmaßung zu erheben. Redlich und wahrhaft ringt man zu Wahrheiten hinauf, ahnt höhere, unerforschlichere, vertraut dem Zuge zum ewigen Wahrheitslichte, glaubt.

In Jahrhunderten der Priesterschaft ward logische, nach Aristoteles benannte Forschung von redlichen Scholastikern, wie sie konnten, gebraucht gegen Wahnglauben, von anderen zu dessen Behuf gemeinsbraucht. Neu errungene Vernunftfreyheit zeitigte bey uns Leibnitz und Kante: die der listige Hierarch, wie ehemals die Sokrate und Platone, sich anzueignen, oder zu verschreyen trachtet. Auch dergleichen Behelfe des Priesterthums dänken dem Symboliker unverächtlich. Er bedauert in der Selbstbiografie (S. 11) die edle, an Kant verlorene Zeit, da er „die ganze Kritik der reinen Vernunft excerptirte;“ welches bey ihm ämüßig undiren heißt. Und der lauterer Wissenschaft die unlautere unterschließend, hofte er getroßt (S. 37). „seine Alammen werden nicht *Poeticam, Logicam, Rhetoricam*, und den ganzen jesuitischen Kram, sich wieder aufdringen lassen.“

Arme Jünglinge der Gymnasien und Universitäten, wenn ihr von der ewigen, durch Aristoteles

wahrgenommenen und angeordneten Vernunftlehre euch abwendet zur gaukelnden Sinnbildnerey der morgenländischen Priesterpädagogen! Sie sind es, welche vordem, wie ihr Lobredner in der Symbolik sagt, „über weltliche Macht erhaben, die Kenntnisse bewahrten, wie heiliges Kistengut, und die Denkfreyheit zügelten, daß kein *Raisonnement* den *helledunkelen Glauben an wunderbare Gebilde der Fantasie* störte!“ Ihr träumt in der schwüldumpfigen Vorschule der Mystik, und rückt schon weiter.

Mit dieser *symbolischen Methode* ist zu verbinden die *gehörige Methode des Excerptirens*. Von der äusseren Handhabung, wie man die Ränder mit Excerpten voll schreibt, wie man besondere dicke Excerptbücher anfüllt, oder einzelne Excerptblätter in Mappen legt, davon hat der Meister in seiner Selbstbiografie dem *jüngeren Gelehrten* genug eröffnet, wie er sagt „zur *Methodik seines Studirens*“. Hat nun aber ein Lehrling sattfam nach dieser Art einstudirt, und will wieder von sich geben, dann stehn noch innere Geheimnisse der Excerptmethode bevor, mancherley feine Kunstgriffe, die dem sinnigen Meister der empfängliche Gefell ablauschen muß. Vernehmt, Jünglinge!

Es drängt euch einmal, irgend ein Buch in die Welt zu setzen. Gut! Stellt euch zuerst einen Satz auf, der wahr werden soll, und der das Ansehen hat, für die jetzige Zeit (was schieht euch die folgende!) wahr zu werden. Nun durchstöbert die Randexcerpte, die Buchexcerpte, und die Blattexcerpte. Was von einzelnen Blättern zweckdienlich scheint, das ordnet so so, wenn auch mit einigem Blick auf Logik; aus den Randexcerpten tragt das ungefähre passende zu Blatt, und fügt es in die abgeschichteten Einzelblätter. Dann aber beginnt erst die eigentliche Excerptarbeit.

Hic labor; hinc laudem fortes sperate coloni!

Hier ans Werk; hier ringet nach Lob! handfertige Pflüger!

Bisher habt ihr ins Blaue excerptirt, nach offener Anleitung der Selbstbiografie, für die geräumigen Fächer *Hellenica, Classica*, und *Miscellanea*, mit Verschlägen für *Grammatica, Critica, Realia, Aesthetica* und so weiter. Jetzo, dem inneren Schauen der Anschauung nahend, müßt ihr auf den bestimmten Punkt zielen.

Wir nehmen den Fall, einer will wahr machen, die mystische Deutung der Fabel, genannt Symbol, Filosofem, Allegorie, oder, wie sonst, sey älter, als die Fabel selbst, Bacchos älter, als Dionysos. Ein zeitmäßiger Stoff! Durch ihn ward *Gesners* Nachfolger berühmt; Achtbare stimmten bey, priesen, verarbeiteten; ein Martin-Hermann gab Nachgeschriebens mit Glossen heraus, der Lehrer pries, von Preis und Jubel erscholl Deutschland. Die Geschichtsforschung kam, man schwieg, man murrte. Wer dem verlassenen Stoffe beyspringt, dem wird mancher Murrende danken mit Triumphönen. Bey diesem arglosen Zeitgeist winkt, nicht so arglos, ein

Zeitkold, der uns über Indien nach Rom führen will. Auch ihm huldige der Schriftling; er mache wahr, ein Dewanifcha sey der ältere Dionysos; und der Böse wird guten Dank bringen, seys auch mit Stank! Hand angelegt! Notire der Schriftling, und excerpire, so weit Hand oder Kenntniß reicht, aus alten und neueren Commentatoren, was ungefahr, was vergleichungsweise, was durch ein vieldeutiges Bild, zu dem vorstehenden Zielpunkte zu führen, oder geheim hinzudeuten, sich bequemt. Wer Macht hat, oder erhalten kann, dem werde mit Freundlichkeit oder Glimpf ein Fäserchen abgeplückt; der Gleichsinnige werde eitirt und allegirt, nur nicht — Martin-Hermann. Von den neuesten Pilgern nach Ägypten und Persien und Indien sey auch der lumpigste gegrüßt als Bruder, und liefere ein paar Lumpen in die Plundersammlung.

Solcher Art sey der Inhalt der zielführenden Excerpte, woraus sich das Buch machen soll. Hinweg aber mit allem, was unwillfährig oder gar widerpänstig bey Alten und Neueren sich findet. Hinweg alle mißhellenigen Excerpte sogar, die der Schreiblustige vordem, noch ohne bestimmtes Ziel, eingetragen; zumal die *Historica*! In den Winkel die Excerptmappen mit den Fractur-Titeln: *Historica Geographiae, Historica Astronomiae, Historica Mythologiae, und Historica Grammaticae*!

Dafür schaffe man sich brauchbare *Historica* von eigener Erfindung, wie die *Historica* der alten Priesterthäten. Die Aufgabe ist, einen *Urdionysos* zu fertigen, der aus Indien den Westländern Wein und mystische Religion gebracht habe. Kein Grieche, so viel man auch stupft und zupft, bekennt solch ein Urgespinnst. Man schelte die Hartnäckigkeit, und wende sich von dem eitelen und ehrfurchtigen Volk an die Ehrwürdigen in Kalkutta. Dort hat ein englischer Artillerie-Leutnant Franz Wilford für sein Geld von einem Pandit die Offenbarung altindischer Urkunden gelernt; und mit seinen Schul-

kenntnissen erläutert: Wie im Anbeginn der Stierreiter *Schiwa*, genannt *Dewanifcha*, oder Herrgott von Nyfa, ohne Zweifel das Urbild des *Dionysos*, aus der kleinen Bukarey und Nordindien als Eroberer nach *Waráha-dwip*, d. i. *Europa*, bis nach Britannien zog, mit wonnetrunkenener Bingam-Religion, und durch Siberien und China heimkehrte. Flink excerpire man, was auf den spätgriechischen Bacchoskier, und den noch späteren Fallos, sich anwenden läßt; was nicht, lasse man weg! Aber *Wilford* entdeckt des Pandits Betrug. Bey *Polier* und *Ward* ist *Schiwa* beraufacht, nicht von Wein, sondern vom Bangschmauchen; er heißt nicht *Dewanifcha*; er kam nicht nach dem erlogenen *Waráha-dwip*. Der Excerptmacher halte fest an des betrogenen *Wilfords* Auslage, und gebe vor, *Polier* sey der Gewährsmann, in *Polier* besonders finde man des *Dionysos* Zug aus Indien nach *Europa*. Hohn der beschränkten Moral weltlicher Schamhaftigkeit! Der Betrug, des entlarvten Pandits und seiner meineidigen Braminen Betrug, werde mit Betrug verbreitet.

Wie dann möchten die ehrlichen Deutschmänner ein Buch aufnehmen, dessen Hauptbeweis für den östlichen Sonnen-Dionysos vom Betrug indischer Gauner ausgeht? O, wenige merken es! Macht einen aufmerksam, daß Betrug sich fortpflanze durch Betrug; er lächelt. Klagt dem Lehrer der griechischen Menschenbildung, klagt dem höheren Idealweisen, klagt dem Lehrer des Rechts, dem Lehrer der gemeinen Pflicht, dem Lehrer der christlichen Moral, dem Lehrer des rechtgläubigen Christenthums; — sie lächeln. Nun so lächeln auch wir mit dem artigen Zeitdämon, und sagen nicht mehr Lug und Trug, sondern: Selbsttäuschung, mißleiteter Wahrheitsinn, unvorsichtige Politik, verfehelter Schwung über „beschränkte Hausmoral.“

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

K U R Z E A N Z E I G E N.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Hartmann: *Die Herzogin von Montmorenci*. Ein Roman von *Karoline Barcin de la Motte Fouqué* geb. von Briest. 1822. Erster Theil, 268 S. Zweyter Theil, 280 S. Dritter Theil, 276 S. 8. (3 Rthlr. 16 Gr.)

Die Herzogin von Montmorenci, nach welcher dieser historische Roman sich nennt, ist eben nicht die bedeutendste Person in dem Buche, eigentlich tritt gar keine entscheidend hervor, und das Interesse theilt sich zwischen Karl IX von Frankreich, seine Mutter und Schwester, Heinrich IV u. a. m., wie denn überhaupt hier mehr allgemeine Verhältnisse geschildert werden, als Begebenheiten einzelner Personen. Wie das Gesagte schon errathen läßt, ist das Verhältniß der Katholiken zu den Hugenotten zur Zeit der Vermählung Heinrich IV der Hauptgegenstand, aus dem nun natürlich die Bartholomäusnacht vorzüglich wieder hervortritt, und neben welchem die Kämpfe der Parteyen in sich hinlaufen. Ein unerfreulicher Stoff für den Roman! Aber hier mit Fleiß und Geschick bear-

beitet. Denn nicht die Anmerkungen allein weisen darauf hin, daß die Vfrin. die Memoiren aus jener Zeit wohl gelesen habe, und ihr großes Talent in der Zeichnung von Personen ist auch hier unverkennbar. Besonders gelungen erscheint König Karl IX, wenn auch nicht ohne poetische Verschönerungen, seine Mutter, Heinrich, Andere mehr nicht zu gedenken. Die zur Staffirung angebrachten minder wichtigen Personen sind ebenfalls gut gedacht, nur müssen wir das Fräulein Claudia von Hauteville ausnehmen, eine Person, die sich dem Leser alsbald einigermaßen unausstehlich macht, obwohl die Möglichkeit, ja die Wahrheit, eines solchen weiblichen Charakters, besonders an den Ufern der Seine, nicht abzuleugnen ist. Die Schilderung von Scenen und Zuständen ist der Vfrin. wie gewöhnlich ausnehmend gelungen; es will uns aber bedünken, daß ein nochmaliges aufmerksames Durchlesen des Manuscripts, ehe es in die Druckerey wanderte, manche kleine Nachlässigkeiten im Stil würde beseitigt haben.

Rt.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, Director —, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Beider Methoden Einwirkung auf die Sirenenfabel.

Durch Vermischung der handfesten *Excerptmethode* des Occidents mit der leichten *symbolischen* des Orients erwuchs eine wunderfame westöstliche Doppelnatur: unten Sitzfleisch wie Bley, mit beweglichen Schlangenfüßen, und eiserner Faust; oben ein Magierhaupt mit des *Sonnendienstes* goldrother Kalotte. Nach mystischer Windempfangnis warf die Zweygestaltete ein paar mal fehl; dann unter Wehen der Angst gebar sie das vierschrötige Ungeheuer, die Symbolik, mit nachwedelndem Lindwurmschwanz:

*Monstrum horrentum, informe, ingens, cui lumen
ademptum:*

Graununhold, misförmig und groß, lichtmangelades
Auges.

Und jetzt mit unverständlichem Banngemurmel wufste die medeische Unholdin dem Homer die anmutigen, durch Gefang anschmeichelnden *Sirenenjungfrauen* in scheufelige *Harpyen* zu verwandeln.

Ein Zufall spielt dem Eiteln ein bronzenes Bildchen in die Hand. Unkundig der gemeinen historischen Mythologie, gah er, und wünscht: O! wäre mein jungfraunköpfiger Raubvogel doch ein ur-symbolisches Sirenenbild aus den vorweltlichen Hieroglyphen des Morgenlandes! Er ist es! Wir werden es wahr machen. Um die Haube des ernstblickenden Jungfraunkopfs windet sich ja eine Perlenchnur. Ganz gewiss ein altes Symbol, wie auch der Spiegel, der ja ein Schmuckbedürfnis für die Jungfrauen der Vorwelt war. Denn was that sie, die Perlenchnur? Sie schnürt mit Perlen, dem edelsten Gute der Meertiefe; sie schnürt und kettet das All, von des Himmels Höhe bis zur Tiefe des Meers, der Erde, und des Unteren; sie kettet mit anziehendem Reize den Sinn und das Gemüt. Nun aber, laut dem großen etymologischen Lexikon, welches in zwey gleichlautenden Ausgaben vor mir liegt, bedeutet *Sirene* eine *Fügerin*, eine *Anketterin*. Gleichwie — also. Doch halt! Ein neueres geistreiches Lexikon sagt, *Sirene* sey im Grunde *Syrene*, eine Pfeiferin. Tüchtig gesagt! Ein brauchbares Excerpt! Diese geistreiche Deutung (denn *Syrene*, *Zischerin*, verwarf Bochart) *J. A. L. Z.* 1823. Erster Band.

fügen wir zu der vorigen, und gewinnen eine *ankettende Lockpfeiferin*. Mein ionischer Westfahrer kann aus Libya her ein anlockendes Pfeifen gehört haben von *Gazellenpfeifen*. Ha! kann er gedacht haben, da pfeift die Syrene Libya. Solch ein Schiffermährchen vernahm Homer, und aus der Pfeiferin Libya schuf er zwey singende Sirenen am italischen Gestade.

Pfiffig genug ist die Etymologie des Sirenenpiffs, noch pfiffiger die Anwendung. Doch wolle der mehr als geistreiche Symboliker noch einmal zu dem historischen Boden sich herablassen.

Hat sie gepiffen, die vorhomerische Sirene Libya, so piff sie, meinen wir, auf einer alterthümlichen Rohrpfife mit wenigen Tonöffnungen. In späterer Zeit, als die Tonkunst üppiger ward, hatte man viellöchrichte oboenähnliche Pfeifen von Bux, Lotosbaum, und anderem feinen Holz, von Erz und Silber, von Horn, von Schienknochen junger Hirsche (eine thebische Erfindung), auch lautschallende von Efelsbeinen, noch spätere aus Elfenbein. Das römische Wort *tibia*, Schienbein, beweist, das Schienbeinene Kunstpfeifen zuerst üblich in Rom waren, und ihren Namen auch metallenen liehn, wie das altdenteutsche *Waldhorn*. Eigene Kunstpfeifen aus libyschem Lotosholz waren berühmt bey den Tragikern; vorzüglich schätzte man das Lotosholz vom Triton an der Syrtenbucht. Die zwey Sirenen Homers und der folgenden sangen bloß; den drey acheioischen gab man zeitmäßiges Klanggeräth. Weshalb bey Euripides die eine *Αἶβον λατόν*, Libyrolotos, die andere eine Syringe (*fistula*) oder Rohrrögel bläht, und die dritte zur Lyra singt.

Lauter Tand dem Symboliker, der über der „geschichtlichen Operation“ einhereschwebt im magischen Dampfe geistiger Apperception! Hätte der Geisterfeler denn für die *Traumsyrene Libya* nur wenigstens eine libysche Lotospfeife geträumt, die dort ein geistreicher Nomade doch könnte gefertigt haben! Wie kam er zu den ungeschichtlichen *Gazellenpfeifen*? Theils durch die *symbolische*, theils durch die *Excerptmethode*.

Die *symbolische Methode* empfahl ihm die *Gazellenpfeifen* schon deswegen, das die Geschichtforschung sich ärgere, wenn sie mit mühseliger „Operation“ herausbringt: zu den spät entdeckten Thieren gehöre die *Gazelle*, ὄρυξ, wie das Krokodil, das Nilpferd, der hunds-köpfige Affe, ein Sinnbild des göttlich schreibenden Priesterstandes (*Symb. I. p. 374*); ja von *Gazellenpfeifen* lese man nichts. Grade darum

passen sie in die vorgefchichtlichen Öden des Uralterthums, welches der kalkuttische Reiter des Sonnenstiers, Schiwa-Dewanifcha, mit Bangschmauche durchqualmt. Noch begehrllicher wurden die *Gazellenpfeifen*, weil die *Gazelle* sowohl, als der *hundsöpfige Affe*, ein symbolisches Thier des göttlich bellenden und schreibenden Hermes-Anubis war (*Symb. I, p. 368*): „Hermes, so vernehmen wir, beobachtet all ihr Thun, selbst das Geringste, sogar ihr regelmäsiges *Piffen* (völlig so) zwölfmal des Tages in bestimmten Zeiträumen, und theilt darnach den Tag ein.“ Mit Würde sagt der Symboliker: „Sie ward im religiösen Glauben zum Horoskop.“ Wir verstehen schon! sie war die heilige Wasseruhr, nach welcher die Anubispriester ihr Amt verrichteten. — Wie mögen wol die Glazköpfe auf die eintretenden Horas gelauscht haben! Unser Verehrer des nach ägyptischer Art gottseligen Priesterstandes hat im Eingange der Symbolik (Ausg. 1810, p. IV) aus seiner, fast ängstlichen „Lehrtreue“ versichert: welche Versicherung des Nichtmenschen auch bey Zöglingen chinesischer Bonzen, sogar bey den kalkuttischen Braminen des Dewanifcha, im Gebrauch ist. Sonderbar, daß die Lehrtreue nur das *Piffen* der Gazelle, das *geringere Thun*, uns lehrte, aber das *größere*, das *nachdrücklichere Thun* vorenthielt. Denn ohne Zweifel steckt in der symbolischen Excerptmappe auch folgendes Excerpt aus Alians Thiergeschichte (X, 28): die Serapispriester sind der Gazelle gram, weil sie, nach ägyptischer Sage, zum Sonnenaufgange gewandt, die *Schlacken* der Verdauung ausdrückt. Bekanntlich war der alexandrinische Serapis der Erbnemer der Osiris, den, was weniger bekannt ist, die Magier des Darius mit der Orfiker Beyhülfe zum *Sonnengotte* geweiht hatten, wie gleichzeitig den Bacchos und Apollon. Jenes Thun also der Gazelle war gegen die Priesterfatzung, mithin religionswidrig, freydenkerisch, gotteslästerlich. Vorn that die Gazelle fromm, hinten unfromm: gleich der heiligen Katze der Ägypter, die vorn leckt, hinten kratzt. Solche hinterhältige Unfrommheit mußte der treue Symbollehrer sowohl an der Gazelle, als an seiner harpyischen Urfirene, mit andächtigen Ernst bemerken, und ausrufen die beliebte *Vergleichungs-Formel*: „Also schon wieder — ein Thun!“

Der geistreichen *Excerptmethode*, die jedoch mit der *symbolischen* sanftdämmernd sich verflüßt, hat der Symboliker den glücklichen Griff in die Unhistorie zu verdanken: daß er dem Vorspuk der Sirene die Benennung *Libya* gab, und die *libyschen Lotospfeifen* entzog. Erfüllich, wie gerieth er an *Libya*? In einer gemüthlichen Stunde des Excerptirens, was brauchbar seyn möchte für die gewünschte Urfirene, fand er nach Anleitung des Registers bey Euripides, *Hel. 163*: wie eine der drey Sirenen in der Hand halte *τὸν λίβυον λωτόν*, mit der Dolmetschung, *Libycam fistulam*; dieß dolmetschte er sich, *lybische Pfeife*, und dachte: sie bläht eine *Pfeife der Heimat*. *Libya*, wie wenn Saffo eine lesbische Lyra, Theo-

krits Waldhirt eine sikelische Syringe spielt. So entstand die Sirene *Libya*, kraft des „geistigen Organismus, der dem eines *Dichters* nicht unähnlich ist.“ Nun zweytens, wie entging ihm die *Lotospfeife*? Froh der Sirene *Libya*, suchte sein Geist noch mehr *Libysches*; das reichhaltige Register des Euripides zeigte des geblafenen *Libyerlotos* viel; aber *λωτός* war überall *fistula* oder *tibia* gedolmetscht. Er dachte, das Wort *λωτός* bedeutet gar mancherley, hier eine *Pfeife*, die im Lateinischen *fistula* heißt, und weil sie aus *Schienbein* gedrechelt wird, auch *tibia* heißen kann. Daß *fistula* eine Syringe sey, war ihm fremd. Welch ein Schienbein nun bot der *Sirene Libya* wohl eine passlichere, eine so viellagende Pfeife, als das Schienbein der *libyschen Gazelle*, dieses anubisch-serapischen Symbols, dieses zwischen Andachtsdrang und großsinnlichem Drang schwebenden Tempelthiers? Deshalb war gewiß von *Gazellenbein* die ägyptische Religionspfeife, welche dem Falloszug vorspielte, und dem Feste, wobey sich die Weiber, wie die orfische Baubo, das Gewand aufhuben: *Herod. II, 48. 60*. Natürlich schweigt über *Gazellenpfeifen* die Profangeschichte. Aber das hieroglyphische Tempelarchiv, dieß, nach der Lieblingsformel des Symbolikers, „weiß davon viel zu sagen.“ Ob auch die harpyenförmige Urfirene, die vorn sauber und hinten unsauber ist, auf einer *Gazellenpfeife* sich hören lasse, wird nicht deutlich bestimmt. Ihr möchte es beschwerlich seyn, stehend auf einer der Vogelklauen, mit den Krallen der anderen über den Tounöffnungen zu fingern.

Aus ähnlicher Mischung von *symbolischer Methode* und *Excerptmethode* erwuchsen der Fantasie *vorhomerische Orangenwälder* und *Hesperidengärten*, die den Küstenfahrer des libyschen und tyrrhenischen Meeres andufteten. Die fantasievolle Geschichtsforschung nimmt aus gegebenem Stoffe wahr, daß Pomeranzbäume der Hesperiden, am Okeanos um den Atlas wachsend, den Griechen erst im zweyten Jahrhundert nach Homer ruchtbar wurden, und daß deren Verpflanzung in Südgegenden des Mittelmeers erst nach mehreren Jahrhunderten gelang.

Hesiod zuerst meldete aus der Schifferfage des Kolaios das fabelhafte Gerücht von der Insel *Erytheia* jenseit der Einströmung des Okeanos, und von noch entfernteren *Hesperiden*, „die Goldäpfel bewachen und Goldfrucht tragende Bäume.“ Seitdem kommt der Goldapfel als Seltenheit bey den Dichtern vor. Herakles in der jetzigen Fabel erhielt den gefahrvollen Auftrag, einige zu holen, und brachte sie nach unendlicher Kampfarbeit. Selten ward diese Frucht noch in den Sechzigern gesehn, da Onomakritos seinem umgefabelten Bacchoskinde zum Spielzeug, nebst dem neumodischen Spiegel und anderem, auch schöne Goldäpfel von den hellstimmigen Hesperiden darbot. Etwas vor Alexander entstand die Fabel, Dionysos habe die Westländer angebaut, und dorthin den Griechen Goldäpfel und sogar einen Pflanzling gebracht; ein einzelner Baum in Kypros schmückte den Hain der Afrodite. Gewiß waren es die betriebfamen Kar-

thager, die, nachdem sie um Gades Fuß gefaßt, den atlantischen Pomeranzbaum in ihr fruchtbares, mit Kunst gebauetes Land verpflanzten. Von da wanderte er wahrscheinlich zur kyrenischen Stadt Hesperis oder Berenike; und die *hesperidischen* Baumpflanzungen erlangten im Zeitalter der Ptolemäer den Ruhm, daß sie *hesperidische* Gärten genannt wurden. In Italien gedeihen Pomeranzbäume zuerst bey Neapolis gegen den Fall der römischen Republik.

Unser Geschichtseher übt, bey der Excerptmappe der Faust, seine „geistige Apperception“, und wähnt „des gegebenen Stoffes sich zu bemächtigen“, durch Machtprüche des hohlen Dünkels. Was die spätere Fabel, nach fortgerückten Entdeckungen im Osten und im Westen des angenommenen Erdkreises, den Weltwandernden Herakles und Dionysos andichtete: das alles erlaubt er sich in die mythische Zeit, da jene Halbgötter gelebt, hineinzuwirren, ja noch höher hinauf in das symbolische Fantomreich, welches geschichtsfälschende Pfaffenorden, zuerst frygisch-ägyptische Orfiker und Magiker, dann Neuplatoniker und Braminen, und zuletzt ein kalkuttischer Pandit, und sein eigener Schwindelgeist, mit so gaukelhaften, als unehrbaren Erscheinungen bevölkert haben. Er bedenkt nicht, daß dem Frevel an Vernunft, an Geschichte, an Wahrhaftigkeit, unausbleibliche Strafe folgt.

Aber bey der Insel *Erytheia*, dem Vorgrunde der *Hesperiden*, begegnete dem Excerptmacher ein fast possierlicher Spuk. Ihr erinnert euch der ungeheuren geschichtswidrigen Behauptung in der Symbolik (II, p. 452—4), Homer habe aus dem *altägyptischen Thierkreise* schon den *Stier* mit den übrigen Zeichen gekannt, und zwar als *bacchischen* Stier, als *Sonnenstier*. In diesem vorgeblichen Glauben der höheren Fantasie predigt er (Symb. I, p. 475): „Ägypten ist das Land der *Sonne*, wo, wie auf der Insel *Erythya* (er meint *Erytheia*) in der Odysee, die *Sonnenrinder* friedlich weiden.“ Wir wollen sie auseinander jagen in das Traumreich des Erebos, die *Sonnenrinder der homerischen Insel Erytheia*. Die ägyptischen, sammt Sonnenhund und der zeitmessenden Gazelle, mögen indess fortweiden mit den mageren Kühen *Farao's*. Erst müssen wir Homers historischen Grund ein wenig ansehen.

Ein Kritiker hatte die Verwegenheit, dem vielbelebten Symboliker *Unkenntniß des Homer* vorzuwerfen mit Beweis. Hiegegen stellt er in der Vorrede zu Symb. IV, p. XVI, bey den Worten: Hermann, denke ich, kennt den Homerus! folgende Anmerkung: „Wenn ein bekannter wohlwollender Kritiker dreist von mir das Gegentheil behauptet, weil ich die Neuplatoniker lese; so lächeln meine Freunde, die den *Wolffischen Homer* täglich in meinen Händen sehen, welchen ich *Vers für Vers* mit den *Excerpten* aus dem Eustathius und anderen griechischen Auslegern *eigenhändig* beschrieben habe. — So unterrichtet man das Publikum! So sind die Leute!“

Auch die Selbstbiografie gedenkt dieses Streit-

punctes, und wehrt sich also, S. 12: „Er habe schon in Marburg aus *Lessings Laokoon*, aus *Antiken* in Kassel, und aus *Winkelmann* gelernt“, den Homer mit ganz anderen Augen zu betrachten, als ehemals im Gymnasium. Nach solcher Betrachtung Homers, sagt er, „kamen Pindar und die Tragiker an die Reihe.“ Dann, zum Behuf des *Herodotus*, habe er *Demosthenes*, *Xenophon*, *Theophrast*, *Älian*, *Lucian*, *Antonin*, *Theokrit*, *Chariton*, zunächst der *Sprache* und hauptsächlich der *Commentare* wegen, und jetzt *Wesseling's Herodot* und die *Historiker* der Reihe nach bis *Polybius*, Tag und Nacht studirt. Er habe darauf (S. 19) als Professor den *Homer* erklärt, auch (S. 20) den zum Geschenk erhaltenen *Aristofanes*; er habe *Wolfs Prolegomena* studirt und wieder studirt, und in seine *Hellenica* u. s. w. ausgezogen, und die Hauptsätze der Gegner beygefügt; auch die mit *Wolfs* Lehre zusammenhängenden Kunsttheorien der *Brüder Schlegel* habe er excerptirt und durchdacht, und die *Poetik des Aristoteles* verglichen. „Aber, bekennt er, zur Zeit hatte ich den *Eustathius* nur etwa durchblättert, und den *Villoisonischen Homer* noch mit keinem Auge gesehen; das ist erst hier in Heidelberg nachgeholt worden.“ Wohin (S. 22) ihm *Freund Daub*, mit *Mieg* und *Jung-Stilling*, im Winter 1804 den Ruf verschafften; weil ihm dort, wie er sich ausdrückt, „ein ganzer Gamalschendienst auf den Schultern lag.“ Auch (S. 25) den *Apollodor* mit *Heyne's Anmerkungen* habe er sich „ganz excerptirt.“ Zur *Mythologie* habe ihn obiges *Studium der Dichter* geführt, hienächst das der alten *Mythologen*, besonders des *Apollodorus*, und *Winkelmanns*; später *Plato*, *Plutarch*, *Athenäus*, und, mit der *Bibel*, die *Asiatic Researches*, und anderes aus dem Orient; eine Strecke des Wegs auch *Heyne*; nicht der geistlose *Meiners*; zum Theil auch *Herder*; mehr die *Neuplatoniker*, welche neulich (S. 46) ein deutscher Lehrer (man denke!) nach Indien verwünscht habe! Ein Wink auf *Bouterwek*, den gewiss auch Geistlosen.

Nicht ganz vollständig ist die Aufzählung der ausgezogenen Geistesblüten; es fehlen die oberwähnten *Historica*, durch deren Gebrauch er *Larchers* Herodot übermeistern wollte. Fand er sich getäuscht? Auch die Täuschung mußte den jüngeren Gelehrten in der *Methodik* gezeigt werden: wie vor Untiefen eine Tonne, vor dem halbsbrechenden Weg ein Strohwisch warnt.

Offenherzig aber bekennt unser Wegweiser, wie unschuldig er seiner Symbolik und Pseudo-Mythologie vorgespielt. Er vermutet sogar (S. 4—6), daß schon frühe, da er noch Marburgischer Klipfschüler war, sich in ihm was Symbolisches geregt habe: theils beym Anblick des alterthümlichen Hochaltars in der lutherischen Marienkirche, wo der Archidiacon ihm zu lange predigte; theils aber noch „viel mächtiger, so oft er den *Gottesdienst* zu St. Elisabeth besuchte.“ Wenn er diese noch unlutherische Kirche der heiligen Fürstin Elisabeth (die eine heilige Inquisition eingeführt), wenn er die altheilige Baukunst und Bildnerey, die Ritterwappen und Heili-

gengeschichten, die vergoldete Maria mit dem Kinde, die Edelsteine voll Wunderkraft, und die steinerne, von Pilgern muldenförmig ausgeknieete Schwelle betrachtete; — „dann, sagt er, hatte ich auf ganze Wochen Stoff zum Nachdenken und Fantafiren.“ — Ja, sagt er, „auf solchem Boden konnte der mir angeborene *mystische Keim* nicht anders, als fröhlich, gedeihen; und wer weiß, ob nicht jetzt schon das Lutherthum, worin ich geboren, einen kleinen Stofs erlitt.“ — Wie seit den Achtzigern des vorigen Jahrhunderts, da ihm diefs begegnete, der

mystische Keim immer fröhlicher gediehen sey, wird verdeckt. Den ersten Spross der Symbolik, meinen wir, trieb der Keim in den Studien 1806, unter *mystischer* Papisten und Römlinge schwülem Aubauch. Seit 1810 staudete der narkotische Nachtschatten, *Symbolik und Mythologie*. Die Vorrede (p. XIV) bekennet *Mysticismus*; und gelehrt wird ein hierarchisches *Priesterthum*, wogegen Luther und mancher Fürst protestirte, kraft des heiligen Evangeliums und der heiligen Vernunft.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. (Ohne Namen des Druckorts und Verlegers:) *Zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über die Suspension des Pfarrers Dr. Hofmann zu Sprendlingen bey Frankfurt a. M.; von Dr. G. Dambmann. 1822. 16 S. 8.*

Wenn ein Pfarrer für eine Zeitlang, oder für immer, seines Dienstes entsetzt wird, der „sein Predigeramt 28 Jahre lang mit seltener Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltete; seine Schulen weit öfter, als die Vorschrift will, besuchte; ohne Furcht die pestkranken Glieder der Gemeinde, oft 6 an einem Tage, besuchte; Arme und Kranke in- und außerhalb der Gemeinde mit Kost und Geld nach allen Kräften unterstützte; seit 11 Jahren neben eigenen sieben Kindern ein, auch zwey, hülflose Waisen verpflegte; das eingezogenste Familienleben führte, und bey wenigstens 1/3 Theil seiner Gemeinde, ja selbst bey den eingefessenen Juden, einer enthusiastischen Achtung und Liebe gewürdigt wird“ (S. 14—16): so erregt das billig eine große Aufmerksamkeit, und es wäre ein schlimmes Zeichen der Zeit, und des Ortes, wenn die Sache mit Gleichgültigkeit betrachtet würde. Hr. Dr. *Dambmann* zu Darmstadt, der es keinen Hehl hat, ein vieljähriger Freund des Amtsentsetzten zu seyn, erzählt in vorliegender Schrift offen, in einer ruhigen, höchst unverdächtigen Sprache, und so sorgfältig und getreu, als es sich von einem rechtlich bekannten und genannten Manne voraussetzen läßt, die Veranlassung zu dieser Amtsentsetzung, welche des lesenden Publicums desto gerechtere Theilnahme verdient, da Hn. Dr. *Hofmanns* intellectueller Werth demselben durch ohngefähr 12 Bände gedruckter Schriften von ihm wohl bekannt ist, und die vorzüglicheren Literaturblätter diese Schriften bald für musterhaft, bald für vortreflich, erklärt, auch des Vfs. Bescheidenheit und wohlwollende Gesinnungen mit besonderer Wärme gedacht haben. Diese Veranlassung, so weit man sie aus vorliegender Schrift kennen lernt, ist nun kürzlich folgende: Nach mehreren, von der Regierung (genannt ist sie nicht, aber aus S. 11 zu schließen, muß es die von *Offenbach* seyn) wider den Dr. *Hofmann* erkannten Urtheilen, worin z. B. bey Gelegenheit der Auseinandersetzung des Pfarrers mit seinem Amtsnachfolger der *Dünger* zu des Landes *Crescentien* gerechnet, das *Sommerkorn* für nicht zu den *Sommergewächsen* gehörig erklärt, ein Vergleich, mit dessen Resultate beide Theile zufrieden waren, als zu *günstig* für ihn, den Pfarrer *Hofmann*, aufgehoben wurde, u. m. a., immer zu *H's* Nachtheile ausfallenden, Sprüchen, verwandelte dieselbe Regierung im J. 1816 auf einmal die *Naturalbefolgung* des Pfarrers in ein beliebiges *Geldquantum* (S. 8). Auch wurde diese Beeinträchtigung „gegen den ausdrücklichen Willen des Fürsten“ von einer anderen Behörde ausgeführt (S. 9). Alles dieses zog dem Pfarrer, außer dem großen Nachtheile in pecuniärer Hinsicht, eine höchst zweydeutige Aufmerksamkeit des Publicums zu. Um wenigstens seine *Ehre* zu retten, und sich besonders seiner neuen Landesherrschaft, indem das Land inzwischen unter *Großherzogl. Hessische* Souveränität gefallen war, in einem bessern Lichte darzustellen, als solche Schicksale über ihn

verbreiten konnten, erzählte *H.* den Hergang der Sache in einer, dem Rec. nicht zu Gesicht gekommenen, Druckschrift: „*Die Pfarrcompetenz zu Sprendlingen, eine Passionsgeschichte*.“ Drey Glieder jener Regierung verklagten ihn deshalb bey dem Hofgerichte in Darmstadt; sie stützten die Klage auf 19 Punkte, von denen jedoch nur Einer strafbar gefunden wurde, nämlich der, nach welchem *H.* sagt, daß „er ein Gericht erster Instanz für ein Gericht erster Instanz halte, und auf seine Stimme, als eines solchen, keinen höheren Werth lege, als auf die Stimme eines Kindes, das noch nicht 10 Tage alt sey.“ Er wurde sonach für einen *Pasquillanten* erklärt, in eine Strafe von 50 fl., und alle Untersuchungskosten verurtheilt, die Druckschrift ward confiscirt, und dieses Urtheil in der Landeszeitung bekannt gemacht, worauf denn der Großherzogl. Kirchen- und Schul-Rath die *Suspension* über den Pf. *H.* verfügte (S. 11—13). Niemand wird das in der strafbar befundenen Stelle liegende Bild, dessen sich Pf. *H.* bediente, billigend: da es unwürdig an sich, und von allen Seiten hinkend in seiner Darstellung ist; aber ein *Pasquill* kann doch Rec. seinerseits schlechterdings nicht darin finden: theils weil dessen Vf. sich rückhaltlos genannt hat, theils weil in ihm Niemand eines Verbrechens beschuldigt wird. Unser Vf., Dr. *Dambmann*, legt dem Worte S. 12 einen viel milderen Sinn unter, als mit der Ableitung desselben von *Pasquino* und dessen feinemern Stellvertreter, sowie mit dem fast ganz allgemeinen Sprachgebrauche, verträglich ist: vielleicht, um das Urtheil des betreffenden Hofgerichtes für der Sache gemäß, die darauf erfolgte *Suspension* von Seiten des Kirchenrathes aber für unpassend, darzustellen. So gern übrigens Rec. mit dem Vf., Dr. *D.*, annimmt: Dr. *H.* habe mit jenem Bilde nichts Anderes sagen wollen, als: „daß ein, noch nicht 10 Tage altes, oder noch nicht rechräftiges, Urtheil keine Wirksamkeit habe“ (S. 13): so erklärbar ist es ihm doch, daß der Kirchen- und Schul-Rath den Vf. suspendirte, der einmal von einem hohen Gerichte in der öffentlichen Landeszeitung für einen *Pasquillanten* bekannt gemacht war. Auch wurde ja eben hiedurch dem Pf. *H.* das Mittel in die Hand gegeben, gegen jenes Hofgerichtsurtheil zu oberappelliren, welches er sonst nicht konnte, da, nach S. 13, das O. A. G. in Darmstadt kein Straferkenntniß umändern kann, dessen Maß sich nicht auf oder über zweyjährige Gefängnißstrafe, oder eine, diesen ähnliche, erstreckt: eine unbestimmte Amtsentsetzung aber, die also 10 oder mehrere Jahre dauern kann, ist schlimmer, als zweyjähriger Arrest. — Begierig ist Rec., zu wissen, was die betreffende Regierung in Absicht auf einen großen Theil des Inhaltes dieser kleinen Schrift eines genannten, als Schriftsteller, wie in anderem Betrachte, sehr achtungswürdigen, Mannes thun wird. Hoffentlich erhält dann auch noch die S. 7 ff. nur allzu unvollständig angeführte *Frauenzimmer-Sache*, in welcher *Hofmanns* Brief nur das Echo des von dem Frauenzimmer angestimmten Tones war, und sein Benehmen gleichwohl für *höchst unverschämmt* erklärt wurde u. s. w., die noch mangelnde Klarheit.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandlung: *Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, Director — —, mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrachten Recension.)

Dass der Symboliker den Homer nicht kenne, wird durch den Bericht seiner Excerptirungen noch klarer. Ohne Geschichte des Sprachgebrauchs versteht man nicht einmal den Wortsin, z. B. von *πολυτροπος*. Ohne Geschichtkenntnis von Welt und Unterwelt, von Gottheiten und deren Erscheinungen, von Olympos und Fürstenwohnung, von Randvölkern und erkundigten Binnenvölkern, vernimmt keiner den Geist des Dichters. Wer, mit Eustathius unbekannt, den Homer vortrug, der traf doch vielleicht einiges, durch fremde noch unverleidete Geschichtsforschung. Wer Vorurtheile der Symbolik mitbringt, dem schwimmt alles in Nacht und Nebel. Er liest den Homer, wie der verblendete Schuster die Apokalypse. Und wenn nun der Mann wüßte, von Homer sey abhängig die ganze Kunde des Alterthums!

Kenner Homers, wie der Symboliker denkt, ist allerdings *Hermann*, der, was auch der Symboliker gesteht, „kräftiger als einer dem Homerus alles allegorische Wissen abspricht.“ Als Kenner Homers erkennt *Hermann*, und wer ihm gleicht, homerische Sonnenrinder und (was der Symboliker übergibt) Sonnenscheibe nur in Thrinakia. Als Kenner Homers erkennt er in der Odysee durchaus keine Insel Erytheia. Und in Hesiods Erytheia bemerkt er, wie jeder Nüchterne, nur des dreyhauptigen Geryoneus Rinder, die Herakles nach Tyrins trieb, keineswegs Sonnenrinder. Wer bey Homer etwas Anderes gesehen haben will, verräth eine bewundernswürdige Unkenntnis, mit verworrenen Wahnideen, die er auf dem Schlenderwege des Excerptirens sich eingesammelt. Dahat er gelernt, seinen Homer „mit ganz anderen Augen zu betrachten,“ als es auf einem gewöhnlichen Gymnasium zu geschehen pflegt. Empfiehlt doch den Jünglingen jenen anmutigen Pfad, durch das Alterthum zu geistreicher Blumenlese! Ältere Sprachkenntnis gewinnt man, ausgehend von neuerer; Altionisch und Neuionisch von Chariton. Homerische Mythologie und hesiodische, sammt der anhangenden Geografie, erforscht man zuerst bey späteren Dichtern und Fabeln und Welt.

J. A. L. Z. 1823. *Erster Band.*

weisen, bey Mystikern vom Trugorfeus zum Plotinos herab, bey Grammatikern wie Apollodor und Hygin, bey Scholiasten und Allegoristen aus der Zucht des Krates, bey Auslegern späterer Kunstbildungen in Stein und Metall, ja bey kalkuttischen Lehrlingen des Schiwadewanischa.

Solch ein Chaos, gleich dem Miltonischen durcheinander gewirrt vom Fieberfchauer der Fantasie, rückt man über Hesiod und Homer und das mythische Zeitalter hinweg in die unerforschliche Leere des uranfänglichen Nichts; und dies Gekaukel der Wahnbilder nennt man mit pfäfflicher Feyerlichkeit: Vorweltliche Priester-Pädagogik, Mysterion orientalischer, nach Rom ziehender Sonnenreligion, hieroglyphische Symbolik hierarchischer Weltordnung. Nein, so unwillend, so aus den Fugen der Vernunft gerückt, war nicht *Martin-Hermann*, der vergessene! Vor ihm gab man historische Mythologie mit angehängter Allegorie, als anderweitiger Deutung. Jener schickte die Allegorie voraus, als vorhomerischer Orfiker Symbol; doch gab er hinterdrein nach Vermögen auch das Historische der Mythen von Homer an. Nun, bey völliger Unkunde der Mythologie, giebt man lauter Symbol für heiligen Urmythos; Homer wird entstellt, die Geschichte mit Spott behandelt.

Hier aber einmal hat der Geschichtshudler sich selbst gestraft, so lästerlich, dass man beynah Mitleid fühlt. Und, o Vergelterin Nemesis! gestraft hat er sich mit dem Werkzeug seiner Sünden, dem gräßlichen Excerptirkiel.

Sein *Wolfischer* Homer, den er Vers vor Vers eingehändig mit Excerpten aus Grammatikern verbrämt zu haben sich rühmt, hat ohne Zweifel bey Odysee XII, 127 ein Excerpt zur Erläuterung der für die symbolische Sonnenreligion so bedeutamen Sonnenrinder; weil sie typisch den geistlichen Stand, wie die Sonnenscheibe den weltlichen, vorstellen; daher denn der Ochsenkopf (Symb. II, p. 436) „eine der ersten siderischen Hieroglyphen, ja selbst eine der wichtigsten Incunabeln (das Alfa) des priesterlichen Alphabets war.“ Nun lasse der priesterliche Pädagog die griechisch könnenden Freunde im *Wolfischen* Homer unbeschwert zusehen. Was gilt? Da steht das griechische Excerpt: Apollodor I, 6, 1, der Gigant Alkyoneus trieb die Rinder des *Helios* aus *Erytheia*; und dabey, vergl. *Heyne*.

Mit *Heyne*, dem vordenkenden Prometheus, dachte der sorglose Epimetheus: Weil die Giganten älter als Herakles sind; so muß früher in einer vorhomerischen

Kkk

rischen Gigantomachie der Gigant Alkyoneus die Sonnenrinder aus Erytheia geraubt haben, als Herakles in einer auch vorhomerischen Heraklee. Er dachte weiter: Homer also kannte bereits Erytheia mit den Sonnenrindern; und der dreyhauptige Geryoneus war, wie Hesiods Ausleger melden, das Sonnenjahr, in drey Zeiten getheilt, welches dem kräftig lenzenden Sonnenymbol Herakles erlag. Er dachte noch weiter: Homer muß also die Insel Erytheia, und auf ihr die Sonnensymbole, Rind, Geryoneus, Herakles, irgendwo in der Odysee genannt haben. Er hat es! Und getroßt verkündigte der Geistreiche die Apperception seines Kiels. Ob sie wahr sey, kümmerte ihn so wenig, als wie alt die Fabel von drachenfüßigen Giganten.

Diese Fabel entstand nach Hesiod, nicht bald, wie in den *Myth. Briefen* vermuthet ward, sondern wahrscheinlich mit den neumystischen Titanen des Onomakritos in dem regen Zeitraum der sechziger Olympiaden. Zu der selbigen Zeit eiferten auch die Mystiker am Pontos, vorzüglich in der mächtigen Stadt Herakleia, der Persefreundin, westliche Fabelörter in Ostgegenden zu verletzen. Die Quellgrotte des Okeanos ward hinter Kolchis gerückt; an das Vorgebirge bey Herakleia der acherusische Schlund, wodurch Herakles den Kerberos geholt; und an den kimmerischen Bosphoros die Insel Erytheia, aus welcher der rindraubende Titan, wie Orfeus der Argonaut den mystischen Herakles nennt, auf einem gewaltigen Stier westwärts nach der kimmerischen Halbinsel geschwommen war. Man weiß, wie sunreich die Orsker den Okeanos mit der Götter Geburt nach Ägypten, nach Kreta, nach Dodona, und ebenso den Triton umherzuziehen wußten; wie schlau die Seligeninseln und Elyfion nach Thebe, nach Rhodos, Ägypten, Lesbos; wie die sikonische Ortygia nach Delos und Efeios, sogar Delos nach Tegyra, und den thrakischen Berg Nyfa in alle Weltgegenden. Wahrscheinlich unter Darius, als die Magier in den orskischen Bund sich gefügt, versetzten die Pontier des Allvaters Okeanos Quellgrotte sammt den vorweltlichen Titanen an des Falis Einströmung, anzudeuten, die neugemodelte mystische Religion stamme vom Ostrande des damaligen Erdkreises, der schon Baktra und den ostwärts ausströmenden Indos, aber mit unwohnenden Nomaden, im geengten Bogen enthielt. Was der Herakleiot Herodor gegen das Ende der Sechziger (wie *Weichert* gezeigt) von des heimischen Schutzgottes Herakles Großthaten schrieb, bestand wohl meistens aus pontischen Priesterfagen. Doch wieder die lästige Geschichtsforschung!

Wir sind dem belefenen Symboliker das Zutrauen schuldig, daß jenes Randexcerpt in die Excerptmappe *Homerica* verweise, wo umständliche Auszüge (*Etymol. M. ed. Sylb. et Schaef. — Etymol. Gud. — Suid. — Phovor. — etc*) schwarz auf weiß darthun: *Charybdis* sey auch ein Meerstrudel bey Gadeira genannt worden. Hiebey die Anmerkung: nach der Etymologie bedeute das Wort *Charybdis* in der semitischen Zunge Schlund des Verderbens; in der ja-

fetischen aber der Pelasger und Altgräken (die verwandt sind mit den eisgrauen Gräen, und mit den grauen Graen, den alten Spruchweibern in Dodona) habe das Wort *Charybdis*, wie auch Eustathius (*ad Odyss. XII, 104 ed. Wolfii*), und zwar in der Baseler Ausgabe p. 480, bestimmme, die Bedeutung eines Ruchs in das *Chaos*, verwandt mit *Charon*, dessen Ruder uns ebenfalls in das *Chaos* rücke. Nun schaue man doch, wie die beiden Meerstrudel, die *Charybdis* bey Thrinakia, und die *Charybdis* bey der gadeirischen Insel Erytheia, rasch in symbolischem Ruck durcheinander strudeln! Nun seht Thrinakia's Sonnenrinder und Sonnenschafe, wie sie friedlich weiden mit den Sonnenrindern des dreyhauptigen Sonnensymbols, des uralten Geryoneus! Nun, wie den zusammengetriebenen Rinderheerden des mystisch vereinigten Sonneneilandes Thrinakia-Erytheia nachschweben aus dem Okeanos die hellringenden Hesperiden in der Laubkühlung des Goldapfel-Paradieses!

So ward Unstatthaftes auf Nebelgewölk gegründet! So sieht der geweihte Scherblick schon, „wer weiß wie lange,“ vor Homers Tagen, als noch in der eisgrauen Urzeit die orskischen Sonnengötter Herakles und Geryoneus um die Sonnenrinder sich behielten, an den Gestaden des Mittelmeers duftende Orangenwälder von Lybien bis Italien blühen und in sonnigem Golde glühen.

O was man doch bey anmütiger Excerptarbeit „sich ersitzen“ kann! Stelle der verunglückte Symboliker vor sein Antlitz das hochhehre *Sonnen-Idol* seines Gevatters *Görres*, welches am Schluß des asiatischen Mythenbuchs in hierarchischer Glorie strahlt, und stehe mit entblößtem Haupt: Bewahre mich, geheimnißvolle, dolchzuckende Potenz, bewahre mich vor der Heimtücke des Excerptkiels, auf daß nicht lachen die ruchlosen Feinde der Sonnenreligion!

Verständiger Leser (denn ein günstiger mußt du nicht seyn), gieb dich daran, der beiden Erläuterer *Schorn* und *Creuzer* 10 Großfolioseiten über den *fackeltragenden Odyseus*, und 18 Großfolioseiten voll des *symbolischen Ergusses über die Sirenenfabel*, mit ruhigem Bedacht durchzukosten. Falls dein Gaum, in der langen Brühe von excerptirter Belesenheit und mystischer Alraunwürze, auch nur ein Körnchen schmeckt von willenschaftlicher Gelehrsamkeit, von Wahrheitseifer, von Urtheilskraft, von gesunder Vernunft; dann, o Gutmüttiger, übe nach Gefallen, was man nennt, „Humanität“, und schilt den Vorkoster einen Tadelsüchtigen. Wenn aber auch du den unheilfamen Brey erkennst, und über dem Brey gelbe Fettsaugen von Pfaffen salbung; sey gutmütig in der That! Ehrlich, wie der Vorkoster, sprich mit krausem Gesicht dein: Bah! und weise die unvorsichtige Jugend zurück von der Garküche der neuen Magier, die ämfig rüsten für die Harpyen und Uhu des mittelaltrigen Hexenabbaths.

Καὶ σὺ μὲν ὄπω χαιρὸν, ἱερὸν γένος Ἡελίοιο.
Αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σὺο καὶ ἄλλης μνησέμ' αἰδοῦσθαι.

MEISSEN, b. Goedsche: *Anthologia Graeca, sive Collectio Epigrammatum ex Anthologia Graeca Palatina*. In usum scholarum curavit M. August. Weichert, Regiae scholae Grimensis Rector adiunctus et Prof. 1825. XVI u. 312 S. 8.

Das Buch erinnerte Rec. auf eine angenehme Art an seine Jugendzeit, in welcher er, auch auf einer sächsischen Fürstenschule, die erste Bekanntschaft mit der griechischen Anthologie durch Privatlectüre machte. Er kann daher mit Überzeugung dem wackeren Herausgeber in dem Urtheile beystimmen, daß diese kleinen Gedichte, obgleich von sehr verschiedenem Gehalte, sehr viel Interesse für Jünglinge haben, welche unter der Leitung fähiger Lehrer in dem Studium der alten Literatur fortschreiten wollen, und auch solche Dichter, welche nicht in öffentlichen Lehrstunden erklärt werden, durch Privatfleiß kennen zu lernen wünschen. Zugleich aber freuet er sich der großen Erleichterung des Studiums, welche die Zeit herbeygeführt hat. Beschränkt auf die mit Lubinus Übersetzung versehene *Commeliniana*, welche die dortige Schulbibliothek bot, mußte Rec. sich damals mühselig durch das Labyrinth unzähliger Schreib- und Druck-Fehler durcharbeiten. Jetzt wird den lernbegierigen Jünglingen, in einem schönen Äußeren dieser Ausgabe, ein correcter Text, meist nach *Jacobs Anthol. Graec. ad fidem cod. olim Palatini*, dargeboten; die Auswahl der Epigramme ist verständig gemacht, und dabey *Jacobs* Tempe grosentheils zum Grunde gelegt: die Vergleichung dieser schönen Verdeutschung wird die Lust zum Lesen lebhafter erregen, und sicherer unterhalten, und es fehlt nichts, als einige kritische und exegetische Nachhülfe, zu welcher Hr. W. in einem zweyten, für einen Commentar bestimmten Bande Hoffnung macht, um dieses Buch als eines der wirksamsten Reiz- und Beförderungs-Mittel des Studiums der griechischen Sprache auf Schulen zu empfehlen.

E.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Märchen-Bibliothek für Kinder*. Aus den Märchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt von *Albert Ludwig Grimm*. Dritter Band. Mit einem Kupfer. 1821. 375 S. Viertes Band. Mit einem Kupfer. 1822. 428 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel: *Märchen der tausend und einen Nacht für Kinder von A. L. Grimm*. Dritter und vierter Band u. s. w.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1820. No. 98.]

Es war ein glücklicher Gedanke des um die Bildung des jugendlichen Alters hoch verdienten Verfassers, nachdem er die Kinder bereits mit eigenen theils gut erfundenen, theils gut nacherzählten Märchen beschenkt hatte, nun ihnen auch den orienta-

lischen Zaubergarten aufzuschließen. Mögen die ernsthaften Zöglinge aus *Campens* Pflanzschule ihren Kampf gegen die Wunder der Phantasie fortsetzen, oder unter sich über die Zulässigkeit des Wunderbaren in der Erziehung streiten; die Natur fodert auch ihre Rechte: der Trieb zum Märchenhaften liegt zu tief eingewurzelt, und wer dem Kinde, mit Vermeidung alles Fratzenhaften und Abenteuerlichen, eine heitere Welt schöner Dichtungen aufschließt, hat in der Jugendbildung nicht den geringsten Preis verdient. Daß Hr. G. nicht übersetzt hat, ist bereits in der Anzeige der ersten Bände (im Aprilheft 1820) bemerkt worden; wir haben durch ihn eine wirkliche Bearbeitung erhalten, die sich aber möglichst genau an das Original schließt. Hr. G. hat aus dem majestätisch-lieblichen Zaubergarten eigentlich nur — wie er es sinnreich in der vorangeschickten Allegorie statt der Vorrede ausdrückt — die giftige Blume ausgerottet, und zugleich einige Theile desselben besser geordnet, und, wo er sie fand, Lücken ausgefüllt.

Ganz eigenthümlich ist die Darstellung, die er, ohne den Geist des Orientes zu beeinträchtigen, der jugendlichen Fassungskraft nahe zu bringen weiß. Der dritte Band enthält drey Stücke, 1) *Aladdins Wunderlampe*; 2) *das indische Zauberpferd*; 3) *die Geschichte des Prinzen Achmed und der Fee Paribanu*. Die Wunderlampe ist durch *Ohlenschlägers* phantasiereiche Bearbeitung unter uns einheimisch geworden. Aber für Kinder und Halberwachsene ist doch diese Dichtung nicht; auch ist sie hin und wieder zu gedehnt und mit Geschwätz überladen. Sie am wenigsten durfte Hr. G. abschrecken, für Kinder eine neue zu unternehmen. Eine artige Änderung fanden wir statt der Scene, wo der Genius das Ehebett sammt der Prinzessin in Aladins Schlafkammer trägt, der sich dann zu ihr ins Bett legt, und ein Schwert zwischen beide, zur Andeutung, daß er den Tod verdiene, wenn er vor der Vermählung die Ehre seiner Braut kränken wolle. Dies paßt allerdings nicht für die Jugend. Was Hr. G. an die Stelle setzt, ist überaus launig, und stimmt ganz zu dem Humor, der über Aladins Mutter verbreitet ist. Die beiden anderen Märchen mögen in Hr. G.'s trefflicher Bearbeitung leicht mit der Wunderlampe um den Vorrang streiten. Auch der vierte Band enthält zwey bekannte, aber recht anziehende Märchen: *Das nächtliche Abenteuer des Kalifen Harun Alraschid mit drey Kalendern* u. s. w. und *die Geschichte von dem Prinzen Beder und der Prinzessin Giauhere*. Ohne die Eigenthümlichkeit des Erzählungstones derselben zu verwischen, ist doch die Darstellung zeitgemäß, gewandt, und in aller Weise lobenswerth.

Noch zu einigen Bänden ist Stoff in der unerschöpflichen Fundgrube; denn Stücke, wie *Kuredin* und die schöne *Perferin*, der erwachte *Schläfer*, *Ganam*, der *Slave der Liebe*, *Schemselihar*, gehören streng genommen, nicht in die Märchenwelt, sind auch in Rücksicht auf Kinderseelen stellenweis

zu stark vom berauschenden Giftdufte durchzogen. — Mit dem aufrichtigsten Danke für das Dargebrachte bitten wir Hn. G., er wolle unsere Kinder bald mit Mehreren erfreuen, was ihm bey seinem

unverkennbaren Talente auch für diese Gattung von Erzählungen gewifs nicht schwer fallen wird.

O — gh. Mg.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ÄSTHETIK. Leipzig, b. Reclam: *Das Reich des Scherzes*, von *Adolf Wagner*. Nebst einem Anhang von *Joh. Arnold Kanne*. 1823. 58 S. 8.

Dieses Schriftchen ist nur der Wiederabdruck eines Aufsatzes über das Komische, welcher in dem 1808 erschienenen und wieder eingegangenen Journale *Prometheus* mitgetheilt wurde; neu hinzugekommen ist der Anhang von *Kanne*. Den Wunsch einiger Freunde zu erfüllen, liefs Hr. W. diesen Aufsatz hier besonders wieder abdrucken. Es scheint dem Vf. hauptsächlich darum zu thun gewesen zu seyn, die verschiedenen Gattungen und Erscheinungen des Komischen in ihrem inneren Zusammenhange darzustellen — daher auch der Titel. Das Resultat dieser Untersuchung stimmt sehr mit dem zusammen, was der geistreiche *Jean Paul Fr. Richter* über diesen Gegenstand in seiner Vorlesung der Ästhetik vorgetragen hat, und unlegbar hat dessen Ansicht auf die Untersuchung des Hn. W. am meisten eingewirkt, — aber der Weg ist ein anderer, auf welchen der letzte zu seinem Ziele kommt. Es ist nicht eigentlich der Weg philosophischer Forschung; auf klare Entwicklung derjenigen Begriffe, welche hier vorkommen, läst sich Hr. W. gar nicht ein, ja es scheint zuweilen, als ob seine Darstellung denselben absichtlich auswicke. Seine Untersuchung gründet sich vielmehr auf ein Raisonnement über die Geschichte der menschlichen Bildung. Er selbst spricht dies auf seine Weise in dem Vorwort aus: „Die Entwicklung war Gang weltgeschichtlicher Anschauung.“ Nur durch weltgeschichtliche Anschauung schien ihm möglich, Bahn und Geheiß auch des Komischen zu verfolgen und auszumessen, Gebild und Gliederthum desselben aufzufassen und zu erkennen.“ Rec. ist der Meinung, das eine solche Beziehung des Gegenstandes auf die Geschichte, „das beste Gegenmittel gegen das irre und wüste Schweifen ballastloser Theorie empirisch-ästhetischer Receptkunst und Beyspielsammlung“ ist, — aber etwas Anderes ist, einen Begriff an der Geschichte zu entwickeln, und einen Begriff aus der Geschichte zu entwickeln; darüber ist der Vf. sich nicht klar geworden. Den Begriff des Komischen aus der Geschichte zu entwickeln, wäre eine falsche Aufgabe, da die Geschichte uns stets nur Erscheinungen und Gestalten zeigt, in welchen der Begriff austritt, und die vorliegende Geschichte uns nur die vorhandenen Gestalten und Erscheinungen zeigt. Für die Theorie bliebe also nur übrig, den Begriff des Komischen an der Geschichte zu entwickeln, mithin zu zeigen, in wie weit sich das in der Natur des Menschen gegründete Wesen des Komischen in verschiedenen Gestalten, die mit dem Entwickelungsgange der Menschheit wesentlich zusammenhängen, schon dargestellt habe. Aber dabey bliebe immer die philosophische Untersuchung über das Wesen des Komischen und seine Begründung in der menschlichen Natur das Erste, und erst wenn diese zu Stande gebracht, könnte jene philosophisch-

geschichtliche Untersuchung von Nutzen seyn. Die weltgeschichtliche Anschauung, wie der Vf. es nennt, kann daher keinen Begriff begründen, sondern ihn nur bestätigen, und in reicher Fülle entwickeln. Mittelbar beweist dies auch das Beyspiel des Vfs. selbst, der überall einen Begriff des Komischen schon voraussetzt, statt ihn zu begründen. Und Letztes ist der Grund, warum man, was die Aufstellung der Gattungen des Komischen und deren Beziehung auf das Historische anlangt, zwar meistens beyzustimmen geneigt ist, und den Witz, die manichfaltige Kenntniß und Einsicht des Vfs. gern anerkennt, aber doch nicht eigentlich zur klaren Überzeugung gebracht wird. Dazu kommt, das die Darstellung selbst sich mehr als nöthig war, in Formeln bewegt, die wir zu oft gehört haben, und nicht ohne den Anstrich des Pretiösen ist. Was den eben angeführten Hauptpunct betrifft, nämlich den vorausgesetzten Begriff des Komischen: so wird jeder, der die Schwierigkeit der Untersuchung über das Komische kennt, dasjenige eben so allgemein, als ungenügend finden, was der Vf., nachdem er die Weltgeschichte (ungefähr nach *Joh. Jacob Wagners* Ideen) in antik und modern getheilt hat, über Ernst und Scherz als den beiden Polen der Kunstwelt lagt. „Der Scherz, heist es S. 8, prüft keck die Kraft des Subjectiven, welches er sich mit dem Objectiven messen läst, indem er aber diese Bahn ausmisst, tritt auch hier das Dritte, die Idee, als Sieger ein, und besetzt beide zu neuen Kämpfen.“ Das Komische also (P), als frey und keck sich entwickelnde Welt des Subjectiven, ist nicht Negation der Kunst und des Schönen, sondern nur ihr Widerspiel, der zu gründlicher Ausbildung der Sphäre aufgenommene Eine von beiden Factoren, in welche sie an ihr selber zerfällt, welchem hiemit gleichsam sein Recht widerfahr, mithin nothwendiges Entwicklungsmoment der Humanität.“ Der Gedanke liegt hier hinter allgemeinen Formeln und figürlichen Wendungen so sehr eingehüllt, das es einem Leser, der über die Natur des Scherzes, oder des Komischen (denn der Vf. gebraucht beides gleichbedeutend), belehrt zu werden wünschte, unmöglich seyn muß, dasselbe durch die hier gebrauchten Formeln z. B. von dem Lyrischen, welches ja auch die sich entwickelnde Welt des Subjectiven genaunt werden kann, ja selbst von seinem Gegensatz, dem Tragischen, zu unterscheiden, in welchem ja ebenfalls ein Kampf des Subjectiven und Objectiven Statt findet. Und in diesen Sätzen besteht doch Alles, was der Vf. über die Natur des Komischen überhaupt gesagt hat. Dagegen wird derjenige, der mit der hier zu Grunde gelegten Ansicht schon bekannt ist, sich manches geistvollen Blickes freuen, welchen der Vf. auf das Gebiet des Komischen thut. Der Anhang von *Kanne* ist, einige allgemeine Bemerkungen abgerechnet, etymologischen Gehalts.

R . . .

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

T H E O L O G I E.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Archiv für die Pastoral-Wissenschaften theoretischen und praktischen Inhalts*, herausgegeben von Johann Samuel Bail, und fortgesetzt von den Consistorialräthen Karl Friedrich Brescius, und D. Philipp Ludwig Muzel und dem Professor und Superintendenten Christian Wilhelm Spieker. Viertes Theil. 1822. 503 S. 8. (1 Kthlr. 16 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 200.]

„Was die Leser von diesem vereinten Bemühen zu erwarten haben,“ schreiben die Herausgeber dieses Archivs, dessen Fortsetzung ihnen nach dem am 6 April 1821 erfolgten Tode des verehrungswürdigen Bail von der Verlagshandlung übertragen ward, in der Vorrede, „kann mit Wenigem angedeutet werden. Der Zweck des Archivs ist, nicht das Studium der Werke über Pastoralwissenschaft entbehrllich zu machen, sondern auf eine der Zeit und ihren Bedürfnissen angemessene Weise den Zustand dieser Wissenschaft, ihren Vor- und Rückschritt und die sich offenbarenden Hindernisse oder Beförderungsmittel einer segneten geistlichen Amtsführung zur fruchtbaren Kenntniß des evangelischen Religionslehrers zu bringen, und den Muth und die Freudigkeit zu seinem Berufe dadurch ihm zu erhalten und zu beleben.“ Ob das Streben nach diesem des Strebens höchst würdigem Zwecke desselben würdig sey, wird sich am besten beurtheilen lassen, wenn Rec. die in den verschiedenen, demselben sehr gemäßen Fächern niedergelegten, und dem ins Auge gefassten theologischen Publicum mitgetheilten Arbeiten, so weit es die Grenzen dieses Blattes erlauben, nach ihrem Inhalte durchgeht, und mit seinem Urtheile begleitet.

Die Reihe der Abhandlungen (*I Abtheilung*) eröffnet Hr. CR. Muzel mit einem Aufsatz: *Über die Vernachlässigung des theologisch-dogmatischen Studiums unter den evangelischen Predigern in jetziger Zeit*. Obgleich der Vf. den Grund seiner Klage nicht hinreichend nachgewiesen hat, was er wenigstens zu Gunsten derer nicht hätte unterlassen sollen, welche, wie David, ihr Antlitz in dem vorgehaltenen Spiegel nicht eher erkennen, bis ihnen gesagt wird, daß es das ihrige sey; obgleich er bey Feststellung des Begriffs der christlichen Dogmatik sich wohl einer größeren Klarheit und Bestimmtheit der Gedanken, sowie durchgängig einer größeren Deutlichkeit,

Ordnung und Kürze in der Darstellung hätte befehlen können; obgleich er endlich hin und wieder Behauptungen aufstellt, für welche er den nicht gegebenen Beweis auch wohl zu geben schwerlich im Stande seyn dürfte: so kann Rec. doch nicht leugnen, daß die Nachtheile, welche aus dem vernachlässigten Studium der christlichen Dogmatik erwachsen, im Ganzen sehr gut, oft trefflich, ans Licht gezogen werden, sowie daß dieser Aufsatz überhaupt sehr gehaltreich und einer recht ernstlichen Beherzigung um so mehr werth sey, da die Veranlassung desselben wohl leider nichts weniger, als imaginär ist. — In dem zweyten Aufsatz: *Über das Wesen der Idee und des Begriffs; zur Orientirung über die Streitfragen in der heutigen Theologie* stellt Hr. CR. Brescius die Resultate seiner philosophischen Forschungen über das Ideale und Reale, welche mit denen der jetzigen Philosophie im Einklang stehen, in einer sehr angemessenen Sprache auf, und bereitet so auf die Lösung der ihm vorgesetzten wichtigen Aufgabe vor, worauf man um so begieriger seyn muß, da unsere Theologen über die Orientirung in ihren gelehrten Streitigkeiten beynabe noch so gut, wie nicht orientirt erscheinen, und ein Brescius Fug und Recht hat, auch sein Wort hierüber abzugeben. — In der dritten Abhandlung: *Über das Eine, was Noth thut in unseren Schulen*, sucht Hr. Superintendent Spieker, „veranlaßt durch das Schreiben eines Freundes“ die leider! noch so vielfältig bald nicht erkannte, bald verachtete heilige Wahrheit in Erinnerung zu bringen, daß unsere sowohl Gelehrten als Volksschulen nur dann ihrer großen Bestimmung entsprechen, wenn sie den Menschen nicht allein zum künftigen Staatsbürger, sondern auch zum Christen, der immer der beste Staatsbürger seyn wird, zu bilden suchen; und er thut dieses auf eine so kräftige, eindringliche Weise, daß Rec. gewiß nicht zu viel sagt, wenn er behauptet, daß man hier goldene Früchte in silbernen SchaaLEN geboten finde. — Will man in der vierten Abhandlung: *Über das Bemühen, rührend zu predigen*, deren Vf. abermals Hr. D. Muzel ist, absehen von der S. 147 ausgesprochenen nur halb wahren Meinung: „Daß man die Predigt nicht für einen Unterricht für Erwachsene in der Religion ansehen dürfe, weil man sonst nicht wisse, wie sie in unsere Gottesverehrungen komme, und weil der Prediger die meisten seiner Zuhörer und vielleicht alle so voraussetzen müsse, als seyen sie schon von dem, was er zu sagen hat, völlig überzeugt“: so enthält diese Arbeit sowohl für sogenannte Verstandes-

als auch für Gefühls-Prediger, manche schätzbare homiletische Erinnerung.

Unter den *homiletischen Arbeiten* (II Abtheilung) beschenken uns Hr. Brescius und Muzel zunächst mit einer Homilie des Hn. Asterius über Matth. XIX, 7, ob es dem Manne erlaubt sey, sich um jeder Ursache willen von seinem Weibe zu scheiden, und einer des Chryostomus vom Kirchenbanne. Recht gute Übersetzungen und gewiss für christliche Prediger um so angenehmere Gaben, da nur die Wenigsten im Besitz der Werke jener Zeit sind, und Zeit genug haben mögen, dieselben zu studiren, gleichwohl von jenen Rednern, wenn auch nie in der Art und Weise, wie (jetzt) Kanzelvorträge eingerichtet werden müssen, doch in der Kunst, wie einzelne Vorstellungen und Lehrlätze der Religion recht *praktisch eindringlich* zu behandeln sind, außerordentlich viel zu lernen ist. — *Ausführliche neue Predigten* liefern Hr. CR. Brescius drey, am XXV p. Trinit., am 1 und 2 Weihnachtf. und Hr. Diakonus Volbeding eine am Neujahrstage 1822, bey denen indessen Rec. Maucherley zu erinnern hat. Denn so gut die Anlage der ersteren ist, so wird dieser Vorzug durch den Mangel an Einfachheit in der Darstellung, an natürlicher und sogleich in die Augen fallender Consequenz der Gedankenkette, an physiologischer Gründlichkeit, wieder aufgewogen. In No. 2 und 3 führt sowohl der Eingang, als Übergang vom Text zum Thema (welche auch viel kürzer hätten enunciirt werden sollen), zu wenig in *medias res*, als daß die Kritik mit denselben nur einigermaßen zufrieden seyn dürfte. Übrigens sind die Themen sammt ihren Theilen aus den Texten ziemlich weit hergezogen, was nach des Rec. Ermessen immer vermieden werden sollte. — So wenig das Anfangsgebet der 4 Predigt ob seiner großen Allgemeinheit und dem hier gewiss sehr anstößigen und übel angebrachten biblischen Ausdruck: *Fördere das Werk unserer Hände*,“ den Rec. ansprach, so erweckte bey ihm doch die Einleitung, welche, wenn man, was auch die Herausgeber in einer Note bemerken, davon abseht, daß dieselben mit Bildern viel zu überladen ist, in der That nach Form und Materie vortrefflich genannt zu werden verdient, eine sehr hohe Idee von der hier zu findenden Leistung. Um so bitterer aber fühlte sich derselbe getäuscht, als er die Abhandlung selbst las. Spräche nicht der Stil so sehr für die Identität des Vfs., so würde Rec. an derselben zweifeln müssen. Wenigstens mag wohl der Eingang zu recht guter, die Abhandlung zu recht böser Stunde geboren worden seyn. Anders wenigstens weiß es sich Rec. nicht zu erklären, wie der Vf. des Eingangs eine Abhandlung dieser Art, und wiederum der Vf. der Abhandlung einen solchen Eingang zu liefern im Stande wäre. Hier Alles aus Einem Guss, Alles so zweckmäßig, Alles voll heiliger Salbung, voll wahrhaft christlicher Begeisterung! Dort fast lauter Stückwerk, so lau, so ohne Geist, ohne Licht, ohne Wärme! Und warum hielt sich der Vf. nicht mehr an den zu seinem Thema so

treflich gewählten Text, warum liefs er sich, was so nahe lag, so natürlich war, nicht angelegen seyn, denselben als ein Thema zu einer zeitgemäßen Variation, wenn man diesen Ausdruck nicht mißdeuten will, recht streng zu benutzen? So würde es ihm nicht schwer gefallen seyn, eine des Eingangs würdige Predigt zu liefern. Das Schlussgebet ist wieder vortrefflich, und würde es noch mehr seyn, wenn der Vf. abermals des Textes mehr eingedenk geblieben wäre, und denselben mehr zu paraphrasiren gesucht hätte. Warum übrigens die Herausgeber der Gewohnheit, daß der Prediger am Neujahrstage mit frommen Wünschen die heilige Stätte verlassen, mit frommen Wünschen namentlich für Fürst und Vaterland u. s. w., so abhold sind, kann Rec. nicht absehen. Ihm deucht dies so *christlich-natürlich*, daß er eigentlich seinem Herzen Gewalt anthun müßte, wenn er dies unterlassen wollte. — Unter der Rubrik: *Vorschläge zu neuen Perikopen* liefert Hr. Superintendent D. Fritzsche einen Jahrgang *Texte aus dem alten Testamente mit exegetischen Bemerkungen und homiletischen Andeutungen*, welche hier bis zum Sont. Quasimodogeniti fortgeführt sind. Was der Vf. im Vorwort zur Einführung dieser Vorschläge sagt, ist allerdings wahr. Inzwischen möchte aber Rec. doch den Vorschlag, ein ganzes Jahr lang über alttestamentliche Texte zu predigen, darum nicht acceptiren, weil das Neue Testament die *alleinige christliche Bundesacte* ist, und dies um so mehr, da es nicht allein füglich geschehen kann, sondern auch *soll*, daß der Prediger, die Wahrheit, welche er darstellt, mit Berücksichtigung auf das alte Testament, und besonders seiner Geschichte, darstelle, wodurch hinlängliche Gelegenheit gegeben ist, dem Volke das Verständniß desselben zu öffnen. Rec. ist in dieser Rücksicht ganz der Meinung, welche Helmricht in diesem Archiv S. 305—4 mit siegreichen Gründen behauptet, und könnte höchstens Predigten über alttestamentliche Texte in Nachmittags- oder Wochen-Gottesdiensten gut heißen. Die exegetischen Bemerkungen über die zweckmäßig vorgeschlagenen Texte sowohl, als auch die denselben angefügten homiletischen Andeutungen sind praktisch treflich, und lassen nichts weiter zu wünschen übrig, als daß der Vf. hier und da sich möchte deutlicher ausgesprochen haben, da seine Andeutungen oft nur sehr unbestimmte Winke sind. — So freudig Rec. in den nun folgenden *Gedanken über stehende Perikopen* und namentlich über die evangelischen; sowie *Vorschläge zu neuen historischen Perikopen des N. Test. mit genauer Bezugnahme auf die alten* von Helmricht, nicht allein die so eben angezogene Stelle, sondern fast alle diese Gedanken unterschreibt: so kann er dies doch nicht, sobald derselbe auf die gethanen *Vorschläge* kömmt. Denn, indem bey Annahme dieser Vorschläge zu neuen historischen Perikopen aus dem neuen Test., was der Vf. doch eigentlich nicht will, die alten Perikopen so gut wie verdrängt würden, was für ein Gewinn erwächst denn im Grunde daraus, wenn

wir in unsere Predigten statt der vorhandenen Perikopen „zur Erläuterung jener dienende Parallelstellen, oder Stellen, welche ähnliche Erscheinungen, Begebenheiten und Thaten erzählen, als die der Evangelisten sind, oder Abschnitte der Schrift, welche in Ermangelung anderer die Gegenstände der Evangelien bezeichnen u. s. w., oder endlich auch solche Stellen, welche Reden Jesu enthalten, die mit denen der Evangelien in Verbindung stehen,“ abhandeln? Eine praktische Rücksichtnahme auf Stellen dieser Art gehört ja ohnehin zu jeder Predigt, welche christlich zu heißen verdienen soll; und ob diese Stellen im Fortgange der Rede angezogen, erörtert und erbaulich gemacht, oder als Text vorangestellt, ob sie aus dem Gedächtnisse recitirt, oder aus den heiligen Urkunden abgelesen werden, darauf beruht ja genau genommen im Grunde doch nichts.

Durch ein trefflich wahres Wort leitet (*III Abtheilung*) in den *Biographien würdiger Geistlicher* Hr. Sup. *Spieker* zu einer Biographie des wahrhaft hochwürdigen *Hanstein* ein, wenn er sagt: „Geschichte spricht einleuchtender und andringender, als Lehre, und wie das Leben edler Menschen zu edlen Gefinnungen begeistert, so kann auch das Leben würdiger Geistlichen nicht anders, als lehrreich und ermunternd seyn für treue Amtsgenossen, denen es ein wahrhafter Ernst ist um die heilige Sache, die ihnen anvertraut ist“ u. s. w., und macht mit derselben selbst jedem würdigen Geistlichen ein sehr liebes Geschenk. Diese Biographie hat Rec. so erfreut, daß er dem Vf. dafür öffentlich seinen herzlichsten Dank zu sagen nicht unterlassen kann. Besonders interessant wird dieselbe noch durch die mitgetheilten Aufserungen und Privatbriefe des Verewigten an den Vf., welche Züge enthalten, die zur Vollendung eines Bildes dieses Würdigen nicht fehlen dürfen. Möge es dem Vf. gefallen, das theologische Publicum bald mit mehreren Arbeiten unter dieser Rubrik zu beschenken! Seine Hand besitzt hier eine seltene Meisterchaft.

Die nun folgenden Abtheilungen (IV. V) sind theils durch *Amtserfahrungen* von *Johann David Tschirner*, Pf. zu Saaba in Schlesien, theils durch *Miscellen*, meist von *Spieker*, sehr interessant ausgefüllt. — *Beyträge zur Liturgik* enthält dieser Theil nicht. — *Literaturbericht* (VI Abtheilung) athmet den Geist der ächten Kritik, und ist *sine ira et studio* abgefasset. — *Die Auszüge aus gedruckten Predigten* (VII Abtheilung) sind gut gewählt und gegeben. — *Der Nekrolog* der im J. 1821 verstorbenen deutschen Theologen und Geistlichen (VIII Abtheilung) von *Spieker*, könnte wohl vollständiger seyn.

Hieraus ergibt sich wohl das Resultat, daß die Herausgeber in diesem Archiv sich nicht allein ein sehr würdiges Ziel gesteckt, sondern nach demselben im Ganzen nicht unwürdig hingestrebt haben; und sonach dürfen wir mit Recht dieses Archiv allen evangelischen Geistlichen, denen es um ihr heiliges Amt wahrhaft Ernst ist, angelegentlich empfeh-

len, und versichern, daß Keiner dasselbe ohne vielen Nutzen lesen werde.

+++

GOTHA, in der Reyher'schen Buchdruckerey, und LEIPZIG in Commis. b. Steinacker u. Wagner; *Die Bilder der Bibel des alten und neuen Testaments*, zur Beachtung ihres poetischen Werthes, und mit besonderer Rücksicht auf ihren Gebrauch für Prediger und Katecheten, gesammelt und systematisch geordnet, nebst einem Anhange von bildlichen Stellen zu Casualreden, von *H. A. Streicher*, Diakonus in Kabla im Altenburgischen. 1820. XIV u. 144 S. 8. (16 gr.)

„Unter die Schätze der Bibel, sagt der Vf. in der Vorrede, gehören auch ihre schönen ausdrucksvollen Bilder, in denen sich die übersinnliche und die sichtbare Welt, der innere und äußere Mensch, in den verschiedensten Stellungen und Richtungen spiegeln. Aber viel Herrliches, besonders aus der alten Schule der Propheten, wird hier übersehen, und man macht namentlich in Predigten viel zu wenig Gebrauch davon, obgleich für den Redner diese Bilder reiche Gedankenquellen sind, und trefflich oft zu Texten und Hauptfätzen bey Casualreden passen.“ In der vorliegenden Sammlung biblischer Bilder will der Vf. einen Versuch machen, diese zum Theil verborgenen Schätze ans Licht zu ziehen, und den Gebrauch derselben zu Religionsvorträgen und Katechisationen durch eine systematische Anordnung zu erleichtern. Er hat das Ganze in fünf Kapiteln zusammengefasst. Das erste Kapitel handelt von Gott; das zweyte von Jesu, dem Christenthum und seinen Bekennern; das dritte vom Menschen; (hier fand der Vf. nöthig, mehrere Unterabtheilungen zu machen;) das vierte enthält Naturbilder; das fünfte bildliche Darstellungen von guten und bösen Geistern. Zuletzt folgt noch als Anhang eine Auswahl biblischer bildlicher Stellen, welche ihm vorzüglich zu Casualreden brauchbar schienen. Rec. ist darüber mit dem Vf. einverstanden, daß die biblischen Bilder zu wenig beachtet und benutzt werden, und daß viele derselben bey Casualreden sehr wohl zu Texten passen, und in den Hauptfätzen beybehalten werden können. Auch kann ihm das Lob eines mühsamen und sorgfältigen Sammlers solcher Bilder in dieser seiner Schrift nicht abgesprochen werden. Daß jedoch die von ihm gewählte Classification nicht die strengste und bequemste ist, giebt er selbst zu, und Rec. zweifelt, ob, wie der Vf. meint, der Zweck des leichten Auffindens durch die von ihm gewählte Ordnung, vollkommen erreicht werde. Wenigstens hat Rec. mehrere Artikel nicht unter der Rubrik gefunden, wo er sie suchte. Übrigens soll durch diese Bemerkung keinesweges die Brauchbarkeit dieser Schrift geleugnet werden. Auch ist es löblich, daß der Vf. sich an Luthers Übersetzung gehalten hat.

K L E I N E S C H R I F T E N.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin, b. Enslin: *Gottesdienstliche Feyer bey der am Palmsonntage, den 31 März vollzogenen Vereinigung der beiden zur Dreyfaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden.* — Inhalt. Gebet am Altare, gesprochen von dem D. Marheineke. Rede am Altare, gehalten von dem Superint. *Hüfner*. Predigt, gehalten von dem D. *Schleiermacher*. 1822. 35 S. 8. (6 gr.)

Auf dem von den Geistlichen an der Dreyfaltigkeitskirche in Berlin an ihre Gemeinden erlassenen Aufruf, sich in Eine ungetheilte evangelische Gemeinde zu vereinigen (J. A. L. Z. 1821 No. 137), haben die Glieder dieser Kirche, wie bereits aus anderen öffentlichen Blättern bekannt ist, die größte Bereitwilligkeit dazu bewiesen. Vorliegende Schrift enthält aufser der Weihe an den König von Preussen, den vollständigen Gottesdienst am Tage der Union, nämlich die sehr zweckmälsig gewählten Gesänge, von denen besonders der erste, „Herr dir sey Dank und Preis gebracht,“ sehr ansprechend ist, den Text der vor der Predigt gehaltenen Kirchenmusik, dann die auf dem Titel angegebenen übrigen Theile. Es wäre zu wünschen, daß bey einzelnen gedruckten Predigten, öfters, als bisher gesehen ist, der ganze Verlauf des Gottesdienstes mit abgedruckt würde, weil ja die übrigen, namentlich liturgischen Theile gleichfalls eine erweckende Kraft haben, und den Eindruck der Predigt mehr verstärken. Das am Altare, als dem rechten Ort für solche Gegenstände, verlesene Gebet, ist seinem Zwecke ganz angemessen, und, wie alle liturgischen Formulare seyn sollen, in einem einfachen, ruhigen Stil verfaßt, es bleibt in den Grenzen des Danks und der Bitte, und schweift also nicht in das dem Gebet fremde Gebiet allgemeiner Betrachtung hinüber, wie das leider der Fall ist bey vielen Formularen in neueren Agenden. Ungern haben wir darauf eine biblische Verlesung vermisst, welche alte löbliche Sitte sehr noth thut aufrecht zu erhalten, weil es ein Mittel ist, die für unseren Gottesdienst so unentbehrliche Bibelbekanntschaft etwas zu fördern. Die von dem Superint. Hn. *Hüfner* gehaltene Rede hat den Endzweck, die Vereinigung förmlich anzusprechen und zu bekräftigen, entspricht ihrem Vorhaben genau, und ist gewiß nicht ohne Erfolg geblieben. Die von Hn. D. *Schleiermacher* über Philipp II: — 4 gesprochene geistreiche und erhebende Predigt stellt das Welen der zu Stande gekommenen Vereinigung dar, erstlich die Art, wie dieselbe zu Stande gekommen ist, und zweytens, wie die Gemeinde dieser Vereinigung perhals nun werde zu leben haben. Der erste Theil, der historisch ist, spricht zuerst von der entstandenen Trennung der evangelischen Kirche, dann von der allmählichen Annäherung, und endlich von der förmlichen Verschmelzung der beiden Dreyfaltigkeits-Gemeinden. Alles ist hier klar und ruhig, ohne alles Wortgehrng und Declamation, in der dem Vf. eigenthümlichen Schreibart gesprochen, und ohne es darauf anzulegen, erwärmt er die Gemüther zur Union. Der 2 Theil stellt dar, was noch zu thun ist, und erinnert zuerst an das Geistige und Innerliche dieser Vereinigung, und zeigt dabey, wie diese Vereinigung zur Läuterung und Stärkung des Christenthums gereiche, wobey diejenigen zurecht gewiesen werden, welche den Unirten Indifferentismus verwerfen, und dann rechnet er zu dem Innerlichen noch den Gottesdienst und seine Gestalt. Hiebey sagt der Vf. unter Anderem: „Wolle der Herr geben, daß nicht nur wir unser Lebelang, sondern auch unsere Kinder nach uns, wahrhaft christliche Erbauung finden in eben dieser Gestalt unseres Gottesdienstes, die im Wesentlichen jede unserer bisherigen Gemeinden von den Vätern über-

kommen und uns treu bewahrt hat, und die wir nun aus beiden Gemeinden in Eins zusammengetragen haben. Aber fern sey es von uns, daß wir wöllten auf diesen, wenn gleich uns noch so theueren, doch immer menschlichen Buchstaben, oder auf irgend eine väterliche Einrichtung, einen solchen Werth legen, als sey darin etwas Göttliches und auf ewig Festzuhaltendes. Sondern das wollen wir im Voraus bey uns beschließen, daß, wo uns der Herr etwas Besseres offenbart, wir es annehmen wollen mit frohem und dankbarem Sinn; nicht nach dem Neuen greifend, als des Alten überdrüssig, sondern festhaltend, was wir haben, so lange es uns Segen gewährt; aber auch nicht das Alte ehrend des Alters wegen, damit nicht das Erstorbene, wenn es mit dem Lebendigen vermischt bleibt, die frische Kraft desselben schwäche, und seine Schönheit verunreinige.“ Zum Außerlichen der Vereinigung rechnet der Vf. die Verbindlichkeit der Gemeinde, die Dürftigen zu unterstützen und für die Erziehung der verlassenen Jugend zu sorgen, und hier wird die Rede ermahnd. Den Schluss macht ein salbungsvolles Gebet. Jedem, der in Predigten keine Worte, sondern Gedanken sucht, und nicht ergötzt, sondern erbaut seyn will, wird die Lesung dieser geistreichen Rede das Gemüth wohlthuend erwärmen.

3. 100.

Heidelberg, b. Mohr und Winter: *Predigt zur Vorbereitung der ev. luth. Gemeinde zu Heidelberg, zur Ernennung der Wähler eines weltlichen Deputirten zu einer, wegen Vereinigung der beiden protestant. Landeskirchen, höchstangeordneten General-Synode, gehalten am 6 May 1821 von C. Theodor Wolf, großherz. bad. Kirchenrathe, Spec. Superint., u. ev. luth. erstem Stadtpfarrer zu Heidelberg.* 1821. 38 S. gr. 8. (3 gr.)

Die Wahl des Textes, (1 Cor. I, 10 — 13) das aufgestellte Thema, (wie sehr die Wiedervereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu wünschen sey¹⁾) und die Ausführung der Rede haben uns gleich wohlgefallen. Die letzte ist, wie der Gegenstand es fodert, größtentheils historisch oder belehrend, daher auch äußerst einfach in den Worten. Die Verschiedenheiten der genannten Kirchen werden von einer Seite gezeigt, wie es auf der Kanzel geschehen muß. Ungemerkt rührend, und für den hochverdienten Vf. einnehmend sind die Schlussworte der Predigt S. 56 bis zu Ende. Rec. nimmt keinen Anstand, diese Rede als ein Muster für die homilet. Casuistik zu empfehlen. Χμρ.

Worms, gedr. b. Kranzbühler, u. Heidelberg, in Comm. b. Mohr u. Winter: *Dajs eine auf das höchste Bedürfnis des Menschen gegründete freye und gründliche Überzeugung in der Religion der Grundtatz und die Foderung der Reformation sey.* Predigt bey der hundertjährigen Gedächtnis-Feyer der Verantwortung Luthers auf dem Reichstage zu Worms 1521, am 24 April 1821 gehalten von Johann Georg Zimmer, ev. Pfarrer in Worms. 1821. 16 S. gr. 8. (3 gr.)

An dieser Predigt findet Rec. nichts weiter anzusetzen, als daß das Thema an einer gewissen Unbehülflichkeit im Ausdruck leidet, und daß der treffliche Text 1 Petr. 3, 15 nur als Motto gebraucht wird. Übrigens ist sie der ausgezeichneten Begebenheit angemessen, welcher sie ihre Entstehung zu verdanken hat, und bringt Mehreres mit Nachdruck zur Sprache, was in unseren Tagen nicht oft genug wiederholt werden kann. Auch das Schlussgebet ist so einfach, schön und eindringend, wie die ganze Rede. Χμρ.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

M A R Z 1 8 2 3.

C H E M I E.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch der analytischen Chemie für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Ökonomen und Bergwerkskundige.* Von Dr. C. H. Pfaff, Professor der Chemie an der Universität zu Kiel. Erster Band. *Propädeutischer Theil, oder Lehre von den Reagentien.* Erster Haupttheil. *Analytische Chemie der anorganischen Körper.* 1821. 464 S. Zweyter und letzter Band. Enthaltend die Fortsetzung des ersten Haupttheils der *analytischen Chemie der anorganischen Körper*, und den zweyten Haupttheil, die *analytische Chemie der organischen Körper.* 1822. X u. 696 S. gr. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Nichts konnte wohl dem praktischen Chemiker mehr willkommen seyn, als eine *analytische Chemie*, ein Werk, das bisher nicht allein für den Anfänger, sondern auch für den geübten Analytiker, ein dringendes Bedürfnis geworden war. Hiebey kam es vorzüglich darauf an, daß die Bearbeitung eines solchen Werkes in gute Hände gerieth, damit etwas *Vollständiges* und *Gründliches*, ein der Schwierigkeit und der Würde des Gegenstandes angemessenes Lehrbuch geliefert werden konnte; und dies war nun freylich, wenn allen diesen Forderungen Genüge geleistet werden sollte, keine leichte Aufgabe. Vor allen Dingen durfte ein Compiler, ein gelehrter theoretischer Chemiker, sich diesem wichtigen Unternehmen nicht unterziehen; die Mitwirkung eines ausgezeichneten praktischen Chemikers war für dieses Geschäft die erste aller Bedingungen. Es ist nur eine kleine Anzahl von Männern, welche der Lösung dieser Aufgabe ganz gewachsen seyn möchten, und welche im Stande gewesen wären, allen Erwartungen des gelehrten Publicums zu entsprechen. *Klaproth* widmete sein ganzes langes Leben der analytischen Chemie, deren Bahn er ruhmvoll gebrochen hat, und doch beschäftigte er sich nur fast ausschließlich mit der Analyse unorganischer Körper. Unser *Stromeyer* ist in seine Fußstapfen getreten, und hat gezeigt, daß er sein würdiger Nachfolger ist. *Vauquelin* und *Berzelius* endlich erwarben sich nicht allein große Verdienste um die Analyse der Mineralkörper, sondern sie versuchten sich auch mit glücklichem Erfolge in der Analyse der organischen Stoffe. Nur solchen Männern, welche sich durch ihre zahlreichen Entdeckungen und *eigene* Erfahrungen, sowie durch die Genauigkeit ihrer vielfältigen

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

Arbeiten das Zutrauen der Chemiker zu erwerben wußten, kam es zu, sich an die Bearbeitung einer analytischen Chemie zu wagen. Die Kenner und Verehrer der Chemie müssen es daher dem guten Willen des Hn. Pfaff um so mehr Dank wissen, daß er es versucht hat, die so sehr gefühlte Lücke der chemischen Literatur, nach bestem Wissen und Kräften, auszufüllen; denn er hat, seiner eigenen Aussage nach, nur die Absicht, Nutzen zu stiften, theils um den Analytikern eine Anleitung in die Hand zu geben, bey der sie sich in vorkommenden Fällen Rath erholen können, theils angehenden Chemikern Liebe und Interesse an der Analyse einzuflößen.

Das ganze Werk besteht in zwey Bänden, wovon der erste Band die Lehre von den Reagentien, eine Beschreibung der Operationen im Allgemeinen und die dabey nöthigen Geräthschaften, nebst einigen Beyspielen von Analysen unorganischer Körper enthält. Obgleich der Vf. in der Vorrede sagt, daß ihm eine große Masse von Erfahrungen bey Entwerfung dieses Werkes zu Gebote gestanden, so daß es nur darauf ankam, sie mit weiser Sparsamkeit und kritischer Auswahl zu benutzen: so ist Rec. doch der Meinung, daß er sich die Mühe, und uns das Lesen der ersten 263 Seiten hätte sparen können; denn die Reagentien, welche schon oft von *Trommsdorff*, *Montanus*, *Accum*, *Stahlberger*, und in den meisten Lehrbüchern, mehr oder weniger umständlich beschrieben sind, nehmen allein einen Platz von 238 Seiten ein, und die wenigen eigenen Beobachtungen des Vfs. über den Grad der Empfindlichkeit der gebräuchlichsten Reagentien konnten füglich in Tabellen auf ein paar Seiten zusammengestellt werden. Indessen der Plan des Werkes war, wie es scheint, auf zwey Bände berechnet, und deswegen mußten die Reagentien hier in ihrem ganzen Umfange, und mit einer großen Weiterschweifigkeit, noch einmal erscheinen, wodurch der Hauptsache, der eigentlichen Lehrmethode in der Analyse, viel Eintrag geschehen ist.

Die Einleitung, welche die Grundbegriffe, Methode der Behandlung, Geschichte, und Literatur umfaßt, übergibt Rec. mit Stillschweigen, weil sie lediglich ein Auszug aus anderen Schriften ist. Alsdann folgt, als propädeutischer Theil, die Lehre von den Reagentien, wo vorläufig der Begriff, die Zahl, die Wirkungsart und Empfindlichkeit der Reagentien, abgehandelt wird.

Die Ordnung, in welcher die einzelnen Reagentien vorkommen, ist folgende: I. *Metalle und einfache*
M m m

che verbrennliche Körper, als Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Zink, Eisen, Phosphor und Schwefel.

II. Säuren, als Schwefelsäure, schwefeliche Säure, Salpetersäure, Salzsäure, Königswasser, Phosphorsäure, Boraxsäure, Essigsäure, Kielesäure, Weinsäure, Bernsteinsäure, Gallussäure, und Hydrothionsäure. Ferner Hahnemannsche Weinprobe und Jodine. Das specif. Gewicht der concentr. Schwefelsäure zu 2000 anzunehmen, ist unrichtig, und wenn sie auch mit rauchendem Wesen gesättigt seyn sollte. Da der Vf. doch immer so sehr ins Einzelne bey der Bereitung der Reagentien ging: so hätte er noch hinzufügen sollen, daß man auch reine Salpetersäure aus unreinem Salpeter erhalten kann, wozu es weiter nichts bedarf, als die ersten Producte der Destillation abzunehmen, d. h., die Vorlagen zu wechseln, indem zuerst die Salzsäure übergeht; und zuletzt die reine Salpetersäure. Daß der Vf. der reinen concentrirten Salzsäure eine gelbe Farbe zuschreibt, flößt kein großes Zutrauen zu seiner Genauigkeit und zu seinen Apparaten ein: er scheint nicht beobachtet zu haben, daß eine goldgelbe Auflösung von hydrochlorsaurem Eisenoxyd durch Verdünnen mit Wasser weiß wird. Das angegebene Verfahren, eine chemisch reine Phosphorsäure aus den Knochen durch Schwefelsäure und Alkohol zu erhalten, ist wohl nicht sehr zu empfehlen, und mit der Essigsäure das freye Ammonium entdecken zu wollen, ist ein Mittel, welches dem mit Hydrochlorsäure sehr nachsteht. Zur Bereitung der Hydrothionsäure wird das S. 109 angegebene Verhältniß zwischen Eisen und Schwefel gerade umgekehrt angewendet. Der Hahnemannschen Weinprobe vor der concentr. Auflösung der Hydrothionsäure in Wasser den Vorzug zu geben, ist ein sicherer Beweis, daß ein mit hydrothionsaurem Gas gesättigtes Wasser dem Vf. ganz unbekannt geblieben ist.

III. Laugen salze und Erden, aus Kali, Natron, Ammonium, Kalk, Baryt, und Talkerde. Bey der Bereitung des Ätzkali den Cararischen Marmor durch gebrannte Austerchaalen zu ersetzen, ist wohl insofern nicht rathsam, weil letzten gewöhnlich einige Salztheile aus dem Meere mechanisch anhängen. Übrigens ist es nicht so leicht, wie der Vf. angiebt, ein Ätzkali ganz frey von Kohlensäure zu erhalten, und wenn er es auch in einem schicklichen silbernen Gefäße abrauchen wollte. Im Kalkwasser sollte die Schwefelsäure gar keinen Niederschlag hervorbringen, weil der Gyps auflöslicher ist, als der Kalk selbst. Die Talkerde, aus der käuflichen kohlenfauren Bittererde bereitet, enthält fast immer mehr oder weniger Kalkerde.

IV. Salze. a. Salze, welche vorzugsweise durch ihre Säure als Reagentien wirken. 1) Schwefelsäure Salze, als schwefelsaures Kali, saures schwefelsaures Kali, schwefelsaures Natron, und schwefelsäure Thonerde. 2) Salpetersäure Salze, als Salpeter, und salpetersaures Ammonium. 3) Salzsäure Salze, als salzsaures Kali, salzsaures Natron, Salmiak. 4) Chlo-

rin-säure Salze. Nur das chlorinsaure Kali ist hier aufgenommen worden. An der Bereitung dieses Salzes, durch Kolben mit Helm sieht man, daß die neueren bequemen Apparate bey dem Vf. noch nicht eingeführt sind. 5) Phosphorsäure Salze, als phosphorsaures Natron, phosphorsaures Ammonium, und phosphorsaures Natron-Ammonium. Rec. wußte wohl, daß die Silberfalze von phosphorsauren Natron gelb gefällt werden; aber von einem dunkelbraunen Niederschlag war ihm (ohne überschüssiges Natron) bisher nichts bekannt. 6) Boraxsäure Salze, als Boraxsaures Natron. Bey der Anwendung des Borax hätte die von Cluzel vor zehn Jahren gemachte Beobachtung angezeigt werden sollen, daß er ein vortreffliches Mittel ist, das schwefelsäure Gas von kohlenfaurem Gas zu trennen. 7) Kielesäure Salze, als kielesaures Kali, und kielesaures Ammonium. 8) Weinsäure Salze, als Weinsäure. 9) Bernsteinsäure Salze, als bernsteinsaures Natron. Vergessen worden ist das bernsteinsaure Ammonium. 10) Benzoesäure Salze, als benzoesaures Natron. 11) Arseniksäure Salze, als arseniksaures Kali. Soll vor allen Mitteln, das Eisen vom Mangan oder vom Nickel zu trennen, den Vorzug haben, was wohl noch näher geprüft zu werden verdiente. 12) Kohlen-säure Salze, als basisches kohlenfaures Kali, gesättigtes kohlenfaures Kali, und basisches kohlenfaures Ammonium. Das Natron-Salz ist ausgelassen worden. 13) Hydrothionsäure Salze, wovon nur das hydrothionsaure Ammonium aufgeführt ist. 14) Eisenblausäure Salze, als eisenblausaures Kali. Die verschiedenen Bereitungsarten dieses Salzes, sowohl die guten, als schlechten, sind hier mit einer Weit-schweifigkeit auseinandergesetzt worden, daß man bey Durchlesung dieses Artikels fast ganz vergessen könnte, daß man eine analytische Chemie vor sich liegen habe. 15) Anthrazothionsaures Kali. Aus der angegebenen Bereitungsart und der Beschreibung dieses Salzes geht deutlich hervor, daß der Vf. das Salz in seiner Reinheit gar nicht kennt, indem er ihm viel weniger Empfindlichkeit zuschreibt, als dem eisenblausauren Kali. Rec. hatte Gelegenheit, sich bey Grothuss selbst von der großen Empfindlichkeit dieses Salzes auf Eisen zu überzeugen.

b. Salze, welche vorzugsweise durch ihre Base als Reagens wirken. 1) Kali-Salze, als essigsaures Kali. 2) Baryt-Salze, als salpetersaurer Baryt, salz-saurer Baryt, und essigsaurer Baryt. 3) Kalk-Salze, als salzsaurer Kalk. 4) Bley-Salze, als salpetersaures Bley, Bleyzucker, und basisches essigsaures Bley. Das salpetersaure Bley soll zur Prüfung des chlor-sauren Kali's auf Kochsalz dienen? — Daß das Salz bey der Analyse mancher Fossilien von Berthier, und Anderen, mit Nutzen angewendet wird, scheint dem Vf. noch unbekannt zu seyn. 5) Zinn-Salze, als hydrochlorsaures Zinnoxidul. 6) Queck-silber-Salze, als salpetersaures Quecksilber-Oxydul, und Oxyd, ätzender Sublimat. Bey der angegebenen Bereitungsart des salpetersauren Oxyds möchte sich auch wohl noch etwas Oxydul bilden. 7) Ku-

pfer-Salze, als schwefelsaures Kupfer. 8) *Eisen-Salze*, als schwefelsaures Eisenoxydul, und schwefelsaures Eisenoxyd. 9) *Wismuth-Salze*, als salpetersaures Wismuth. 10) *Silber-Salze*, als salpetersaures und essigsaures Silberoxyd. 11) *Gold-Salze*, als salzsaures Gold. 12) *Platin-Salze*, als salzsaures Platinoxyd.

V. *Verbindungen der Basen mit einfachen verbrennlichen Körpern unter sich*, als Schwefelkali, Schwefelkalk, Kupfer-Ammonium und schwarzer Fluß. Bey der Auflösung des Schwefelkali's hätte gesagt werden sollen, daß sie in kleinen Quantitäten mit Bleyzucker-Auflösung vermengt, einen braunen, dem *Kermes ähnlichen*, Niederschlag hervorbringt, wodurch der Anfänger verleitet werden kann, auf die Gegenwart von Antimon zu schließen. Auch ist nicht zu billigen, daß zur Bereitung des Kupferammoniums das sogenannte Braunschweiger Grün, welches oft Zink enthält, vorge schlagen wird.

VI. *Reagentien aus den organischen Reichen*. 1) *Pigmente*, durch welche Säuren und Alkalien angezeigt werden, als Lakmustinctur, Rhabarbertinctur, Fernambuktinctur, Kurkumetinctur, Tincturen aus Heidelbeeren, Päonien, Kohl, Alkana, Rosen, und Veilchen. Ferner Hausblasen, Lohaufguß, Stärkemehl. Die mehesten dieser Tincturen sind in der That sehr überflüssig, und hätten füglich wegbleiben können.

VII. *Lösungsmittel*, als destillirtes Wasser, Weingeist, Schwefeläther und Terpentinöl. Den absoluten Weingeist über hydrochlorsauren Kalk zu rectificiren, ist nicht rathsam, weil immer Spuren von diesem Salze mit übergehen. Das schwefelsaure Eisenoxyd ist allerdings in Weingeist auflöslich. Es scheint dem Vf. nicht bekannt zu seyn, daß der Schwefeläther bey Sublimatvergiftungen mit dem besten Erfolge angewendet wird, indem er aus einer zu untersuchenden Speise die kleinsten Quantitäten Sublimat ohne Hülfe der Wärme auflöst, und ihn bey langsamem Verdampfen des Äthers in Nadeln zurückläßt. Von der langweiligen, und oft sehr überflüssigen, Beschreibung der Reagentien geht es nun endlich zum ersten Theil der analytischen Chemie der Körper des anorganischen Reichs.

Erster Abschnitt. Von dem bey der Zerlegung der Körper des anorganischen Reichs zu beobachtenden Verfahren, und der Erhebung einer wissenschaftlichen Erkenntniß ihrer Mischung im Allgemeinen. Von den analytischen Operationen im Allgemeinen, und den dabey nöthigen Geräthschaften. Erste reduciren sich auf die mechanische Vorbereitung, wohn die Auflösung, Schmelzung, Aufschließung, Niederschlagung, Filtration, das Abgießen u. s. w. gehören. Zu den Geräthschaften werden Mörtel und Reibschalen von Gulseifen, Stahl, Feuerstein, Jaspis, Porzellan u. s. w. aufgeführt. Ferner Tiegel von Thon, Silber und Platin. Der Vf. giebt an, daß er im Besitz von vier Platintiegeln

sey; nachdem er sie sorgfältig beschrieben hat, zeigt er auch die Handelshäuser an, wo sie in Paris und London zu haben sind. Dem *Woulfischen* Apparate wird keine Beschreibung zu Theil, wohl aber werden Filtrirtrichter und andere kleine Geräthschaften beschrieben. Eine Vergleichung der verschiedenen Gewichte kommt vor, bey welcher Übersicht dem Decimal-Gewichte mit Recht der Vorzug eingeräumt wird. Von der präparativen oder qualitativen, und der definitiven oder quantitativen Analyse, Um die qualitative Analyse zu bewerkstelligen, werden verschiedene Auflösungsmittel, als Säuren, das Löthrohr, mit oder ohne Flußmittel, und überhaupt solche Reagentien angewendet, wodurch man zur Kenntniß aller Bestandtheile gelangen kann; alsdann geht es zu der definitiven Analyse, wobey die Menge der flüchtigen Theile, namentlich die des Wassergehaltes, zuerst bestimmt werden; alsdann werden die fixen Bestandtheile von einander getrennt, und ihre Mengen bestimmt, wobey die Summe der erhaltenen Bestandtheile mit dem Gewichte des Ganzen so nahe, als möglich, übereinstimmen muß. Dieser erste Abschnitt wird mit Tafeln über die stöchiometrischen Werthe der Elemente einiger Oxyde und Säuren beschloffen.

Der zweyte Abschnitt enthält die zu analysirenden anorganischen Substanzen, welche der Vf. in fünf Classen eintheilt, nämlich in Stein- und Erd-Arten, in Salze, in brennbare, nicht metallische Körper, in metallische Körper, und endlich in Gasarten. Die letzten vier Classen sind für den zweyten Band aufbewahrt, und in diesem Bande wird nur noch die Analyse der Stein- und Erd-Arten abgehandelt, wovon die erste Abtheilung diejenigen in sich faßt, in welchen eine eigentliche entwickelte Säure keinen Hauptbestandtheil ausmacht, und die zweyte Abtheilung begreift diejenigen Steinarten, in welchen eine entwickelte Säure einen Hauptbestandtheil ausmacht. Erste sind, mit anderen Worten, die eigentlichen harten Steine, und letzte die in der Natur vorkommenden erdigen, nicht auflöselichen Salze. Bey den harten Steinarten werden zuerst die verschiedenen Erden, Laugen salze und Metalloxyde, woraus sie bestehen, aufgezählt, und bey der Untersuchung selbst ist die von *Vauquelin* entworfene Instruction zur Analyse der Fossilien pünktlich, und fast wörtlich, benutzt worden; alsdann werden die Analysen des Prasem, des Vesuvians, des Kaneelsteins, des böhmischen Granats u. s. w., als Beyspiele angeführt. Dann folgt die Zerlegung Kali- und Natronhaltiger erdiger Fossilien, wozu salpetersaurer Baryt, kohlenaurer Baryt, Schwefelsäure, Boraxsäure u. a. m. empfohlen werden. Der von *Berthier* angewendeten analytischen Methode, die Kalihaltigen Fossilien durch ein Gemenge von zwey Theilen salpetersauren Bley, und von einem Theil kohlen sauren Bley aufzuschließen, ist nicht gedacht worden. Die von *Rose* beschriebene Analyse des fleischrothen Feldspaths wird als Beyspiel zum Belege angeführt. Bey der

Zerlegung Lithönhaltiger erdiger Fossilien ist das von *Arfwedson* angegebene Verfahren, den Spodumen mit gleichen Theilen Kalk zu glühen, und dann die Masse zuerst mit Salzsäure zu behandeln, noch hinzuzufügen.

Die zweyte Unterabtheilung enthält die Analyse der weniger harten Steine, als Glimmer, Talk, Speckstein u. s. w., wozu die mineralischen Säuren vorgeschlagen werden; ferner die Zerlegung der Yttererde haltigen Fossilien, wozu die Analyse des Gadolinit's als Erläuterung gegeben wird.

Zweyte Abtheilung. Zerlegung der erdigen Fossilien, in welchen eine entwickelte Säure einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht. Hieher gehören die Verbindungen der Erden und Oxyde mit Kohlensäure. Beyspiel: stänglicher Braunsparth aus Mexico; die Abcheidung des Kalks vom Strontian im Arragonit. Analyse der schwefelsauren Verbindungen, Trennung des Baryts vom Strontian, vermöge des kohlenfauren Natrons, der Salzsäure, des Weingeists u. s. w., der phosphorsauren Verbindungen, wobey die von *Fuchs* vorgeschlagenen Methoden, deren er sich zu der Analyse des Wavellit's bediente, benutzt sind. Mit der Analyse der flusssauren und boraxsauren Verbindungen, nebst Anhang, die Zerlegung der Ackererde und des Mergels betreffend, wird der erste Band beschloffen.

An die systematische Nomenclatur hat sich der Vf. nicht ängstlich gebunden, sondern rügt es als einen deutschen Pedantismus, wenn angehende Chemiker (und von diesen ist es hauptsächlich wohl nur nachzuweisen) statt *Kali*, *Kaliumoxydhydrat*, statt *Bitterde*, *Magnesiumoxyd* u. s. w., sagen, worin ihm Rec. vollkommen beystimmt.

Wir werden Veranlassung haben, auf den zweyten Band dieses Werkes künftig zurückzukommen.

R.

M E D I C I N.

LÜTTICH, b. Bassompierre: *F. Torti Therapeutice specialis ad febres periodicas perniciosas*. Nova editio, auctior, accuratior, cui subnectuntur ejusdem auctoris responsiones iatro-apologeticae ad cl. Ramazzini; additis auctoris vita a Muratorio conscripta et notis editorum. Edentibus et curantibus C. C. J. Tombeur et O. Brixhe, M. D. Tom. primus. XXXIX u. 534 S. 8. (5 Rthlr.)

Es ist erfreulich, das zu einer Zeit, in welcher es des Neuen so viel giebt, doch das Alte, in sofern es aufbewahrt zu werden verdient, wieder ins Andenken zurückgerufen wird. Dies geschieht besonders durch den Abdruck von Schriftstellern, deren Ausgaben selten geworden sind, wie dies bey vorliegendem Werke der Fall war. *Torti* kann allen denen als Beyspiel dienen, welche bey Einführung neuer Verfahrensweisen heftigen Widerpruch er-

fahren. Alte Meinungen lassen sich durch neue, noch so gediegene, Thatfachen nicht so leicht verdrängen. Überdiels aber bleibt auch die in neueren Zeiten selten beobachtete Bösartigkeit der von *T.* beschriebenen Wechselfieber - Epidemien merkwürdig. Die Herausgeber glauben, das diese Ausgabe die in Leipzig und Frankfurt übertreffen werde; wir können dies höchstens in Hinsicht auf Druck und Papier zugeben. Der Zusatz *auctior* wird sich vielleicht im zweyten Bande bewähren; im ersten findet sich nichts, was nicht in jener Ausgabe ebenfalls enthalten wäre. Was aber das nächste Beywort *accuratior* betrifft: so möchten wir die Wahrheit bezweifeln. Zwar haben wir den Text nicht durchgängig verglichen; allein in den, doch nur einen geringen Raum einnehmenden, Bemerkungen der Herausgeber findet sich eine solche Menge von Druckfehlern, das man dem richtigen Druck des Textes daher billig mißtraut. Da übrigens sehr viele offenbare Sprachfehler vorkommen: so ist man oft in Verlegenheit, beide Arten zu unterscheiden. Wir begnügen uns mit folgender Probe: S. 101, *fatuitur* st. *fatentur*. S. *parvissimis* (!!) st. *minimis*. S. 39, *aeconomiae* st. *oecconomiae*. S. 40, *hyrudinum* und *vefficantia* st. *hirudinum* und *rescantia*. S. 86, *In errorem versat* st. *in errore versatur*. S. 100, *Fenelii* st. *Fernelii*. S. 126, *degenerescantia* st. *degeneratio*. S. 158, *palore* st. *pallore*. S. 174, *febrifugus deglutitus* und *exhibitur* st. *febrifugum deglutitum* und *exhibetur*. S. 202, *Errata hygienica* in dem Sinne von *error loci*. Wir verschonen unsere Leser mit einer Menge ähnlicher Dinge. Die Bemerkungen selbst haben durchaus nichts Eigenthümliches, und zeigen, das die Vf., unbekannt mit der deutschen Literatur, nur die französischen Werke kennen. Das *dictionnaire des sciences médicales*. und die Werke der Herren *Alibert*, *Bichat*, *Broussais*, *Barthez*, *Pinel* u. A., sind die Quellen der hier vorgetragenen Ansichten; besonders scheint das *Broussais'sche* System den Herausgebern sehr annehmlich zu seyn, wesswegen auch das Wort *irritation* häufig genug vorkommt. Es bedurfte keiner großen Anstrengung, um bey dem jetzigen Standpuncte der Heilkunde in *Torti's* Behauptungen manches Falsche zu entdecken, das z. B. manche Fälle von Wechselfiebern nicht durch die von ihm für unfehlbar gehaltene China, wohl aber durch andere Mittel, geheilt werden können, das der häufige innere Gebrauch der Erden nicht durch Anlegung einer Kruste an die Magenwände schade, u. s. w. Auch die 15 Species der *febris perniciosa intermittens*, welche *Alibert* annimmt, werden hier aufgezählt, obwohl eine lächerlichere und unnützer Eintheilung schwerlich gedacht werden kann. Wir können daher nicht umhin, die Überzeugung auszusprechen, das die Vf. sehr wohl gethan haben würden, das Werk ohne allen Zusatz von ihrer Seite herauszugeben.

Rud.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Charakteristik der französischen Medicin, mit vergleichenden Hinblicken auf die englische.* Von J. L. Casper, Dr. der Medicin, praktischem Arzte zu Berlin u. s. w. 1822. XXII u. 603 S. 8. (3 Rthlr.)

Misstrauisch greift Rec. gewöhnlich nach solchen Charakteristiken, weil er nur zu oft schon durch die unreifen und schiefen Urtheile ihrer Vf. auf das Unangenehmste getäuscht worden ist. Desto angenehmer wurde er durch das vorliegende Werk, dessen Vf. freylich schon durch seine Monographie der *phlegmatia alba dolens* als tüchtiger Beobachter bekannt ist, überrascht. Gelehrsamkeit, genaue Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, vorurtheilsfreyes Urtheil, und viele schriftstellerische Gewandtheit zeichnen den Vf. aus. Zu einem Auszuge eignet sich das Werk nicht, wir müssen uns begnügen, den Inhalt desselben nur kurz anzugeben.

In der Vorrede erklärt sich der Vf. über die Gründe, die ihn bestimmten, gerade jetzt sein Werk erscheinen zu lassen. Vorzüglich führt der Vf. an, weil sich gegenwärtig ein Grenzstein in der französischen Medicin zeige, vor dem sie sich wahrscheinlich ganz anders gestalten dürfte, und weil gegenwärtig dort eine neue Lehre aufträte, welche die alte zu verdrängen drohe. Was die letzte Äußerung anbetrifft, so möchte ihr der Rec. nicht beystimmen; denn derselbe hat den Einfluss der *Bruossais'schen* Lehre in Frankreich auch mehrere Jahre beobachtet, auch allerdings die jungen Ärzte immer als enthusiastische Verehrer des Reformators aus Paris zurückkommen sehen: aber gewöhnlich verlor sich ihr Enthusiasmus am Krankenbette bald. Wir hoffen auch, daß sich nicht in Deutschland Scenen wiederholen werden, wie wir sie in Betreff anderer aus dem Auslande uns zugekommener Systeme haben entstehen sehen, und die der deutsche Geschichtschreiber nicht ohne Erröthen berührt.

Das 1 Kapitel handelt von dem Geiste der Pariser Schule im Allgemeinen, in kurzen, doch treffenden Zügen. — Das 2 Kap. betrifft den öffentlichen medicinischen Unterricht in Paris. Es enthält die königl. Verordnungen, die innere Polizey und die Facultäten betreffend, den den Studirenden vorgeschriebenen Studienplan, die Liste der Lehrer an der Pariser Schule. Wenn der Vf. S. 28 sagt, auf keiner Universität Deutschlands fehlten Vorträge über pathologi-

sche Anatomie: so ist das leider nicht wahr; angekündigt werden sie wohl auf vielen, gelesen aber auf wenigen. Die anatomische Sammlung der *Ecole de Médecine* wird (S. 29) doch etwas zu sehr herabgesetzt; der Vf. hat Berlin zum Maßstab genommen, welches freylich in dieser Hinsicht sehr hoch steht. Von den anatomisch-pathologischen Wachspräparaten kann man allerdings von *Thillays* Notizen erhalten, von denen aber viele auch in den *Bulletins der Faculté* gedruckt sind. Was der Vf. über die Mängel der anatomischen Theater sagt (S. 30), ist sehr gegründet, aber in feineren anatomischen Arbeiten haben es auch die Franzosen im Ganzen nicht weit gebracht, es fehlt ihnen an Ruhe und Geduld. Was den gerühmten guten Vortrag der Pariser Lehrer anbetrifft: so gilt das doch keinesweges allgemein, es ist wie bey uns; auch sprechen keinesweges alle frey, und Manchen, die frey sprechen, möchte man wohl rathen, daß sie einen Heft zur Hand nehmen möchten, denn sie schweifen vom Hundertsten in das Tausendste. *Desgenettes* war nicht *Chirurgien en chef*, wie es S. 33 heißt, sondern *Médecin en chef*. — Im 3 Kap. spricht der Vf. von den Verhältnissen des praktischen Arztes in London und Paris. Es enthält vieles Interessante, ist aber keines Auszugs fähig. — 4 Kap. Von den Hospizien und Hospitälern. Der Vf. übergeht größtentheils die Topographie dieser Anstalten, die uns schon von anderen Reisenden ausführlich genug gegeben worden ist; dagegen wird uns die Charakteristik der an diesen Anstalten angestellten Ärzte mit vorzüglicher Genauigkeit gegeben, die allgemeinen Einrichtungen u. s. w. beschrieben. So spricht der Vf. S. 54 von den *Secours à domicile*, S. 56 von der *Société philanthropique*, S. 58 von den *maisons de santé*, *Maison royale de santé* (S. 61). S. 65 von den Hospizien, in denen jährlich über 18,000 Personen aufgenommen werden, die Person kostet im Durchschnitt täglich 90 Centimen. Die Hospicien selbst (*H. des incurables hommes, des incurables femmes, H. ménages, Maison de Retraite à Montrouge, Institution de Sainte Perine, Asil de la Providence, Hospice de la Salpêtrière, Hospice de Bicêtre*) werden einzeln näher charakterisirt. S. 75 von den Hospitälern. Erst allgemeine Bemerkungen, die der Rec. fast ohne Ausnahme sehr treffend und richtig fand. Vergleichende Blicke auf die Londoner Hospitäler. Dann geht der Vf. zur Betrachtung der einzelnen Anstalten über: Bey der Betrachtung des *Hôpital St. Louis* (S. 113) werden *Alibert, Biett, Richerand*, besonders der erste, sehr treffend cha-

rakterisirt, *Alibert* und *Bateman* verglichen. Besonders länger verweilt der Vf. bey der Betrachtung des *Hôtel dieu* (S. 135), mit seinen berühmten Ärzten *Dupuytren*, *Recamier*, *Huflon*, *Petit*, *Montaigne*. S. 152 geht der Vf. zur Betrachtung des Hospitals der *Charité* über, *Boyer*, *Ph. Roux*, *Lerminier*, *Fouquier*, werden charakterisirt. S. 162 von dem *Hôpital de Veneriens*, unter Leitung der Hn. *Cullerier*, Oheim und Nefte. S. 165 von dem *Hôpital des enfans malades* unter *Jadelot*. S. 169 von dem *Hôpital St. Antoine*, unter der Leitung der Hn. *Kepler*, *Lullier-Winslow*, *Beauchesne*. S. 167 von dem *Hôpital Necker*; S. 176 *Hôpital Beaujou*; S. 177 *Hôpital Cochin*; S. 178 *Hôpital du Val de Grace* (ein *Hôpital militaire d'Instruction*, deren außer Paris auch in Metz, Lille, Strasburg, und an denen zum Theil sehr ausgezeichnete Lehrer stehen), am *Hôpital du Val de Grace* steht der bekannte Reformator *Brouffais* als *Médecin ordinaire* (Chef ist *Desgenettes*; *Vaidy* aber ist nicht mehr da, wie der Vf. angiebt, sondern schon seit 1819 *Médecin en chef* im Liller Militärunterrichtspital.) S. 173 von dem *Hôpital de la garde royale*, an dem *Larrey* steht, der im Ganzen richtig, doch noch zu günstig beurtheilt wird. S. 186 führt der Vf. die neuesten deutschen, französischen und englischen Schriften über die Pariser Hospitäler an. 5 Kap. *Zur praktischen Medicin*. In diesem Kapitel handelt der Vf. von einigen besonders wichtigen Krankheiten und Curmethoden; die Behandlungsarten mehrerer Ärzte, besonders englischer und französischer, werden mit einander verglichen. So werden abgehandelt: Epilepsie, Krätze, die Anwendung des Arseniks in Hautkrankheiten, Tinea, die Paracentese des Schädels im Wasserkopfe, syphilitische Krankheiten, *Laënnec's* Stethoscop, von dem eine Abbildung beygefügt ist, *Fouquier's* Anwendung des Bleyzuckers in der Schwindsucht, die Bleykolik, von der Anwendung der Moxa. Die in Frankreich und England erschienenen neuesten Schriften werden angeführt, neue Formeln von Arzneymitteln werden mitgetheilt u. s. w. Besonders den Inhalt dieses, und der folgenden Kapitel werden beweisen, daß diese Schrift nicht etwa bloß ein Handbuch für junge Ärzte sey, die nach Paris zu reisen gedenken; sondern, daß seine Lectüre einem jeden gebildeten Arzte ernstlich zu empfehlen sey. 6 Kap. *Brouffais* und seine Lehre. (S. 259—292) Gründliche Darstellung dieser Lehre, nebst Angabe der vorzüglichsten über sie erschienenen Schriften. — 7 Kap. *Ophthalmologie* S. 293—316. Dieses und das folgende Kapitel scheinen von dem Vf. mit besonderer Vorliebe behandelt zu seyn. Auch hier werden englische und französische Augenärzte mit einander verglichen, und die Literatur angeführt. — 8 Kap. *Geisteskrankheiten und Irrenhäuser*. S. 317—485. Dieses einzige Kapitel würde schon hinreichen, die Schrift des Vf. zu einem wichtigen Beytrage unserer ärztlichen Literatur zu machen. Nach sehr interessanten allgemeinen Untersuchungen über Geisteskrankheiten, werden die Hauptirrenhäuser in Paris

und London, sowie die daselbst übliche Curmethode beschrieben, die vorzüglichsten Irrenärzte beider charakterisirt u. s. w. — 9 Kap. *Von den Gebärd- und Findelhäusern*. S. 486—509. Von der *Société de la charité maternelle*, deren Vorsteherin die Herzogin von Angoulême ist, und von der hilfsbedürftige Mütter kurz vor und nach der Geburt unterstützt werden. Von dem *Hospice de l'accouchement*, in dem jährlich etwa 3000 Geburten vorkommen. Director ist *Dubois*, Arzt *Chaussier*. Blick auf die Englischen Gebärdhäuser. *Hospice des enfans trouvés* (S. 497). *Foundling-Hospital* (S. 506). 10 Kap. *Zur medicinischen Polizey*. Manche einzelne interessante Notizen enthaltend. 11 Kap. *Dictionnaire des Sciences médicales*. Einige Bemerkungen über dieses Werk. Ein vielleicht überflüssiges Kapitel. Anhang. Varietäten.

Ein gutes Register beschließt das Werk, dem wir eine recht allgemeine Verbreitung wünschen.

g.

ROTTERDAM, b. Hendrikfen: *Verhandelingen uit het Gebied der Genees- en Heelkunde*, verzameld en medegedeeld door H. S. Hymans, Philos., med. et Chir. Dr. etc. praktiserend geneesheer te Rotterdam. Eerste Deel, 1822. 363 S. 8.

Der Herausgeber beklagt in der Vorrede, daß seine Landsleute in den neueren Zeiten wenig Erhebliches in der Heilkunde geleistet, und in Vergleichung mit den Nachbarn, gegen diese zurückgeblieben wären. Um den Geist des Studiums der Heilkunde in seinem Vaterlande zu beleben, habe er sich entschlossen, seinen Landsleuten die gründlichsten Monographien, welche über einzelne Krankheiten in den Nachbarstaaten erschienen, in holländischer Sprache mitzuthemen. In dem vorliegenden ersten Bande sind enthalten: 1) *Formey*, über die *Encephalitis der Kinder*. Aus dem Deutschen. 2) *Johnson*, über die *Krankheiten des Herzens*. (Aus dessen *Treatise on derangements of the liver, internal organs etc.*). Aus dem Englischen. 3) *Abercrombie*, über den *Schlagfluß*. Aus dem Englischen. 4) *C. F. Heusinger*, über die *Entzündung und Vergrößerung der Milz*. Aus dem Deutschen.

Es kann hier nicht von einer Beurtheilung dieser Schriften die Rede seyn, da sie deutschen Ärzten bereits hinlänglich bekannt sind. Was die Wahl derselben betrifft, so sind sie alle in Deutschland mit entschiedenem Beyfall aufgenommen worden. Wir zweifeln daher nicht, daß sie auch den Beyfall der holländischen Ärzte haben werden. Was aber die Übersetzung anbetrifft, so zeigt der Übersetzer eine sehr genaue Bekanntschaft mit der deutschen und englischen Sprache; und wir dürfen erwarten, daß das Unternehmen von dem holländischen ärztlichen Publicum unterstützt werden wird.

P. I.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in der Göbhardtischen Buchhandlung: *Die sicherste Art des Bruchschnittes in der Leiste, von Adam Kaspar Hesselbach, D. d. M. u. Professor an der anatomischen Anstalt zu Würzburg. 1819. 64 S. 4. (16 gr.)*

Die Verdienste, welche sich der verstorbene Professor D. Franz Caspar Hesselbach um die Bruchlehre durch seine genauen anatomischen Untersuchungen der Durchgangsgegenden des Leisten- und Schenkelbruchs erwarb, sind allgemein bekannt. Der schon durch andere Schriften bekannte Vf. ist der Sohn und Nachfolger dieses geschickten Zerglieders am anatomischen Theater zu Würzburg, und scheint mit seinem Vater die Vorliebe für herniologische Untersuchungen zu theilen. Das Neue in dem vorliegenden Werkchen besteht in dem Vorschlage, die Sehnenfasern der einengenden Durchgangsgegend des Bruchs bey der Operation einzeln mit der Pincette zu fassen, vorzuziehen, und mit einem geraden, stumpfpitzigen Scalpell zu durchschneiden. Es ist nicht zu leugnen, das man auf solche Weise die Verletzung aller Gefäße, welche immer jenseits der einengenden Sehnenfasern liegen, sicher verhindern könne. Indessen ist dieses Verfahren ein wahres anatomisches Präpariren, welches Zeit und viel Geschick fodert. Da aber Niemand den Bruchschnitt verrichten soll, welcher letzteres nicht besitzt, und die in Anspruch genommene Zeit höchstens eine Viertelstunde betragen kann: so verdient der Vorschlag des Vfs. Dank; und zwar um so mehr, da der variirende Lauf der *A. epigastrica* und *obturatoria*, zufolge der neuesten, in Meckels Anatomie zusammengestellten, anatomischen Untersuchungen der Engländer, und nach den eigenen Wahrnehmungen des Vfs., keinesweges so selten ist, als dessen verstorbener Vater es glaubte und fand. Rec. hätte indessen gewünscht, das der Vf. diesen Vorschlag etwa in einer chirurgischen Zeitschrift öffentlich vorgelegt, und ihn nicht bis zu einer Darstellung des *gesamten* Verfahrens bey dem Bruchschnitte ausgesponnen hätte. Wenigstens wäre, im Falle der Vf. sich zur Beschreibung einer so hochwichtigen Operation berufen fühlte, zu verlangen gewesen, das derselbe bey dem Unkundigen nicht zu irrigen Ansichten Anlaß gegeben hätte. Der Vf. sagt nämlich S. 38 u. f. „Der Bruchfack des äußeren Leistenbruchs besteht aus *drey* Schichten (der *Tun. dartos*, der *Tun. vaginalis communis testis et funiculi spermatici* und dem eigentlichen Bruchfack). Dies ist zwar in den meisten Fällen des angeborenen Leistenbruchs wahr; indessen fehlt bey dem erworbenen äußeren Leistenbruche die äußere Lamelle des Bauchfells, als eine *vierte*, von der inneren Schichte oft deutlich unterschiedene Bruchhülle, selten. Auch kann diese äußere Lamelle des Bauchfells sich in viele Schichten umbilden, so das dadurch Hautlagen zu zwey bis acht und mehrere an der Zahl dargestellt werden. Ferner ist es ausgemacht gewils, das bey dem Austreten des Blinddarms und wurmförmigen Anhangs diese Darmtheile ohne wei-

tere Umkleidung in der gemeinsamen Scheidenhaut von Hoden und Samenstrang zu liegen kommen; wo also alsdann nur *zwey* Schichten des Bruchfacks bestehen würden. Für den inneren Leistenbruch sind *vier* Schichten des Bruchfacks, wo doch dieselben variirenden Verhältnisse, wie bey dem äußeren erworbenen Leistenbruche, eintreten können. Der Vf. rath, um die Verletzung des Bruchfackinhalts zu verhüten, mit dem stumpfpitzigen Ende der Hohlsonde, deren Rücken gegen den Bauch gewendet ist, über die Oberfläche des Bruchfacks hinzufahren, und so zwischen das Zellgewebe einer (der) verschiedenen Schichten einzudringen. Hat sich die Sonden Spitze in einer Öffnung des Zellgewebes gefangen, so soll man die Sonde mit sanfter Gewalt so weit vorwärts schieben, als möglich, und auf deren Rinne die überliegende häutige Schicht durchschneiden. Der Vf. sagt hiebey selbst, das *Lawrence* zu sagen beliebe, diese Methode trage nur zu sehr das Gepräge der Rohheit und Plumpheit an sich, und vollführe den beabsichtigten Zweck weniger gut und schnell. Rec. muß gestehen, das er einerley Meinung mit diesem vortrefflichen *Englischen* Operateur ist, und es vorzieht, jede den Bruchfack bildende häutige Ausbreitung mit der Pincette etwas zu erheben, die erhobene Stelle mit flach geführtem Messer zu durchschneiden, und nun erst die Hohlsonde, oder das *Coopersche* Bruchmesser, ohne diese in die gemachte Öffnung einzuschieben, und die Trennung der häutigen Schichte vorzunehmen. Rec. vermisst die Darstellung des operativen Verfahrens gegen die verschiedenen, von *Scarpa* so trefflich entwickelten, schädlichen Verhältnisse des Bruchinhalts zu einander, wo die Einengung der Darmschlingen von verschiedenen Lagen, Zerreisungen, Anheftungen und Umbildungen des Netzes herrühren, wovon der anfangende operative Chirurg so nothwendig unterrichtet seyn muß. Der Rath des Vfs., bey der schwammigen Verwachsung des Darms mit dem Bruchfacke die Trennung vermöge der Schneide des Messers vorzunehmen, scheint dem Rec. viel zu gewagt. Entweder kann die Verbindung mit den Fingern oder mit dem Stiele des Messers gehoben, oder sie muß unangerührt gelassen werden. Die Vorschrift, den brandigen Umfang eines Darms im Todten mit der Scheere wegzuschneiden, scheint Rec. gefährlich oder überflüssig; ein Kreuzschnitt erfüllt alle hier möglicher Weise zu machenden Anforderungen. Das Abstoßen des Abgestorbenen muß doch die Natur allein besorgen. Die Empfehlung, bey einem brandigen Bruche, die Operationswunde trocken, oder mit Terpentinöl, oder auch mit warmem Wein, zu verbinden, würde sich Rec. nicht erlauben, sondern lieber, mit *Scarpa*, warme Bähungen von *Malva*, *Althaea* u. dgl., mit kleinen Läppchen von der Größe eines halben bis ganzen Zolls ins Gevierte aufgelegt, anrathen. Die Bestellung des Verbandes mit einer starken, in die untere Mündung des brandigen Darms eingeführten eingölkten Wieke bey dem künstlichen After, sowie *Dupuytren's*

Darmkneipe ist mit Stillstweigen übergangen. Unrichtig ist S. 22 die Angabe, daß eine einklemmende Stricture im Bruchfackkörper nur bey angeborenen Leistenbrüche vorkommen könne, da die verdickte, verdichtete und verengte Gegend des Bruchfackhaltes bey heftigen Anlässen zu einem neuen Eingeweidaustritte tiefer hinabgetrieben werden kann; wo sich dann ein neuer Bruchfackhals bildet, und der vorherige Bruchfackhals als verengte Stelle des nunmehr vergrößerten Bruchfackkörpers erscheint. Lohbnerwerth findet Rec. das Anatomische und Geschichtliche in dieser kleinen Abhandlung bearbeitet, welche in sechs Absätze getheilt ist, nämlich: 1) Verschiedene Methoden der Zurückbringung eingeklemmter Leisten- und Schenkelbrüche. 2) Die Gefahren dieser verschiedenen Methoden. 3) Beschreibung der einklemmenden Theile. 4) Verlauf der unteren Bauchdeckenschlagader. 5) Die sicherste Art des Bruchschnitts. 6) Geschichte eines auf diese Art an einer 86 Jahre alten Frau operirten Leistenbruches. Rec. hofft, daß die Strenge, womit des Vfs. Werk beurtheilt worden ist, diesen anfeuern werde, durch fortgesetzte herniologische Untersuchungen fortan Nutzen zu stiften. Da es nun wohl dem Vf. in seinen Verhältnissen wenigstens an häufiger Gelegenheit, den Bruchschnitt selbst zu verrichten, fehlen wird, da ihm hingegen sein Amt die Untersuchung von Leichen Bruchkranker häufig möglich macht; so möchten wir denselben auffodern, mit seiner bekannten Geschicklichkeit im Präpariren den Bruchinhalt, so oft es angeht, sorgsam zu untersuchen, und demnächst die interessantesten Leichenbefunde der Öffentlichkeit zu übergeben. Es fehlt nämlich noch gar zu sehr an deutlichen Darstellungen der Verschlingungen, Verwachungen, Umbildungen, Zerreißen, Verengerungen, Erweiterungen und anderen möglichen Verhältnisse des Bruchinhalts und seiner Umgebungen. Wenn zwar jeder einzelne Fall ein eigenthümlicher in dieser Beziehung ist, so ist es dennoch für den Operateur, besonders den anfangenden, höchst wichtig, bereits mehrere schwierige Fälle aus Zeichnungen und Beschreibungen zu kennen. Scarpa hat in dieser Hinsicht viel geleistet. Ebenso Camper, Cooper und einige ältere Schriftsteller. Indessen bleibt noch Arbeit genug übrig. Abbildungen sind immer Hauptsache, und wir wollen hoffen, daß der Vf., wenn er unserem geäußerten Wunsche entsprechen sollte, auch in dieser Beziehung in die Fußstapfen seines würdigen Vaters treten werde, welcher seine Abhandlung über Leisten- und Schenkel-Brüche mit trefflichen Kupfertafeln begleitete.

R — n.

WIEN, gedruckt und im Verlage b. Gerold: Vorlesungen über die Rettungsmittel bey dem Scheintode

und in plötzlichen Lebensgefahren. Von Joseph Bernt, Dr. der Heilkunde, k. k. ord. Professor der Staatsarzeneykunde an der hohen Schule zu Wien. Mit 5 Kpf. 1819. VII u. 206 S. und 2 Seiten Erklärung der Kupfertafeln. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses seinen Absichten so vorzüglich entsprechende Buch verdankt seinen Ursprung der Obliegenheit des Vfs., die Wintermonate hindurch in bestimmten Sonntagsstunden über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände einem gemischten Publicum Vorlesungen zu halten, worin nach vorausgeschickter Einleitung (Unterschied zwischen wahrem und Scheintode, Vorsichten in Betreff des Letzteren, Geschichte der Wiederbelebungsanstalten; besonders für Wien, Literatur — ziemlich vollständig!) im 1. Abschnitte von den Rettungsmitteln bey dem Scheintode und in plötzlichen Lebensgefahren im Allgemeinen (der Rettungsapparat; Hülfsmittel zur Herstellung der Lebenskraft; Ursachen des unsicheren Erfolges der Wiederbelebungsversuche), und im 2. in der ersten Abtheilung von Behandlung der todtscheinenden Kinder und erwachsener Personen, in der zweyten von Behandlung der im Halbe stecken gebliebenen Körper, Vergiftungen, und Beschädigungen, durch einen tollen Hund, gehandelt wird. Der Vf. hat sich bey der Ausarbeitung vorzüglich der Werke von J. F. Ackermann, Eckoldt und Orfila bedient, doch auch mitunter andere, auch seine eigenen, sowie einige eigene und fremde Beobachtungen, und die Abbildungen der Rettungswerkzeuge in Günther's Geschichte der hamb. Rettungsanstalten, beygefügt. Da aus diesem die Einrichtung des Werks zur Gnüge hervorgeht, und Rec. völlig von dem daraus zu hoffenden Nutzen überzeugt ist; so will er nur noch auf ein paar Stellen besonders aufmerksam machen.

§. 79 Anm. wird der Vorschlag eines Engländers, durch ein kleines Brod, worin etwas Quecksilber befindlich, das man aus dem Suchboote in die Gegend, wo der Körper versunken, zu Ausmittlung der Stelle wirft (Mag. aller neuen Erf. B. 1 Lief. 6 S. 369), als vermuthlich sehr oft trügerlich, verworfen. — §. 147. Das von J. F. Ackermann vorgeschlagene Einblasen atmosphärischer mit oxygenirter Salzsäure vermischter Luft wird verworfen, weil diese Gasart zu heftig und feindselig auf die Respirationorgane wirkt; hülfreich aber allein wirkt sie auf die Haut, allein oder in Verbindung mit Öl (167). — Schön und belehrend über den Einfluß des der Electricität vorzuziehenden Galvanismus (160 ff.) und anderer Reize auf das Nervensystem 176 ff. In einer Anmerkung zu §. 173 eine schauerhafte Stelle über die bey den Alten gewöhnlichen Versuche, Scheintodte zu behandeln, aus *sgn. Monti medic. Dictaten a. d. Ital.* übers. Stuttg. 1781.

K.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

M Ä R Z 1 8 2 3.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

- 1) PRAG, b. Verfasser u. in Commission b. Tempsky: *Cours théorique et pratique de langue française, à l'usage des Allemands. Theoretischer und praktischer Cursus zur Erlernung der französischen Sprache u. s. w.*, bearbeitet von Ferd. Leop. Rammstein, (öffentlichem) Lehrer der franzöf. Sprache und Literatur u. s. w. I Bd. I—III Abtheil. XII u. 502 S. 8. 1820. II Bd. I—III Abth. 495 S. 8. 1820—1821. (4 Rthlr. 6 gr.)
- 2) Ebendafelbst: *Nouveau Manuel épistolaire français, renfermant les principales regles de l'Art épistolaire, des instructions etc. des modèles de lettres sur différents sujets, des lettres choisies de Mmes de Sévigné, de Maintenon, d'Epinay etc. suivi d'un nouveau Bouquet de famille ou Recueil de complimens à offrir dans différentes circonstances* par L. Philipon de la Madeleine etc., faisant suite au Cours théor. et prat. de langue fr. etc. par F. L. Rammstein etc. II Tomes, IV, 272, 133 u. 87 S. 8. 1821. (2 Rthlr. 4 gr.)
- 3) Ebendafelbst: *Cours de Littérature et de Morale, ou Recueil, en prose et en vers, des plus beaux Morceaux de la Langue française dans la Littérature des deux derniers siècles etc.*; par M. Noël et M. de la Place. Dixième Edition, pour servir de suite au Cours théor. et prat. etc. par F. L. Rammstein etc. Tom. I. VIII u. 428 S. (2 Rthlr.)

Von diesen drey Werken ist No. 1 das Hauptwerk, zu welchem, wie die Titel besagen, No. 2 und 3 nur Anhänge oder Ergänzungen sind. Der Grundgedanke von No. 1 ist unstreitig sehr originell, und Hr. Rammstein zeigt sich darin nicht nur als einen seines Gegenstandes hinlänglich mächtigen Meister, sondern auch als einen denkenden und erfahrenen Lehrer, der da vollkommen weiß, was beym Unterrichte der französischen Sprache Noth thut. Durch die ganze Anlage seines Werkes hat der Vf. das Trockene und so wenig Fruchtbare des Studiums bloß grammaticalischer Regeln, womit der Trost der meisten Sprachlehrer sich selbst nicht minder, als die armen Schüler martern, glücklich vermieden. Wenn schon an sich die Formen der lateinischen Grammatik, namentlich das Declinations- und Conjugationswesen, nur sehr uneigentlich auf die neueren abendländischen Sprachen angewendet werden können, so wird der ge-

J. A. L. Z. 1823. Erster Band.

wöhnliche grammaticalische Unterricht noch ungleich verkehrter bey solchen Schülern genannt werden müssen, welche nicht zum Gelehrtenstande bestimmt sind, sondern die das Französische nur um der Geschäfte, der Unterhaltung u. s. w. willen lernen. Zu diesen gehören aber gewiß neun Zehnthelle aller Franzöfisch-Lernenden, besonders alle Kaufleute, Frauenzimmer und Vornehmen. Für den Unterricht solcher Schüler ist nun Hr. R's. vorliegender *Cours de langue* ganz vorzüglich geeignet, und selbst Personen, die nicht mehr unter die Anfänger zu zählen sind, werden ihn noch mit grossem Nutzen gebrauchen können. Was dieses Werk vor anderen rühmlich auszeichnet, ist die äußerst scharfsinnig entworfene Stufenfolge der Gegenstände, und das vom Anfange bis zu Ende streng sich gleichbleibende Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren; ebenso die beständige, gleichfalls durchs ganze Werk fortlaufende, Übung in den Idiotismen der Franzosen, die nicht etwa, wie in den meisten Grammairen, erst am Schluss der ganzen Syntax, als ein, gleichsam nur einen Lückenbüfser bildender, oder gar als *don gratuit* mitgetheiltes, Anhang erscheinen, sondern auch auf dem ersten Bogen, bey den ersten Übungen der Zeitwörter *avoir* und *être* ihren Anfang nehmen. Auf dem ersten Anblick, und wenn man bloß das Inhalts-Verzeichniß einzelner Hefte durchläuft, scheint allerdings das Ganze ein buntes Durcheinander zu seyn; allein beobachtet man den ganzen Stufengang genauer, so sieht man, wie Alles an seiner rechten Stelle sich befindet, und wie das Vorbergehende immer das Nachfolgende vorbereitet. Hr. R. erschöpft nie einen Gegenstand, beym ersten Vorkommen desselben, sondern giebt Anfangs nur das Leichtere davon, und läßt das Schwerere für eine spätere Zeit, wohl wissend, daß Oberflächlichkeit am rechten Orte angebracht, auch Gründlichkeit ist. Wenigstens wird der Schüler vor jener langen Weile bewahrt, die ein pedantisches Verweilen bey den trockensten Anfangsgründen der Sprache nothwendig herbeiführen, und ihm für alle Zukunft den Geschmack am Unterrichte benehmen muß. (Rec. wünscht jedoch hier nicht missverstanden zu werden. Er redet bloß von der grösseren Anzahl der Schüler, die das Französische nicht wissenschaftlich, sondern bloß zu den gewöhnlichen Bedürfnissen des Geschäfts und geselligen Lebens erlernen. Für künftige Gelehrte gehört allerdings ein *schulgerechter* Unterricht, und diese sollen das Französische auch nicht eher vornehmen, als bis sie eine hinlängliche Übung im Lateinischen erwor-

ben haben.) So ist es z. B. ein sehr glücklicher Gedanke des Vfs., gleich Anfangs, S. 33, nachdem nur die Hauptregeln der *Ausssprache* abgehandelt sind, schon die Hülfszeitwörter *avoir* und *être* vorzunehmen. Sind sie nicht schon zur Bildung der aller-einfachsten Sätze unentbehrlich? Später wird die Lehre von der *Ausssprache* wieder fortgesetzt, und nunmehr von schwierigeren Punkten, die dabey vorkommen, gesprochen. Und so ist es durchgängig. Die Lehre von den *Zeitwörtern* läuft durch das ganze Werk, und besonders sind die *unregelmäßigen* mit großem Fleisse behandelt. Von Zeit zu Zeit wird eines davon vollständig durchgearbeitet, und in den dazu gehörigen Übungsstücken sein Gebrauch und sein Vorkommen auf das Vielseitigste dargestellt. Rec. bedauert, daß der Raum ihm nicht erlaubt, eine vollständige Übersicht des reichen Inhaltes der beiden bis jetzt erschienenen Bände dieses *Cours de langue* mitzutheilen, was beynahe nöthig wäre, um eine genaue Einsicht in das Ganze zu verschaffen. Doch kann er sich nicht enthalten, wenigstens die Inhalts-Übersicht einer *einzelnen Abtheilung* zu geben. Er wählt dazu die dritte des ersten Bandes. Sie enthält folgende 15 Abschnitte oder Kapitel:

XXXI. *Conjugaison des Verbes réguliers commencer et prononcer.* (Diese Art, zwey Zeitwörter immer auf Ein Mal vorzunehmen, und die Einrichtung, sie spaltenweise einander gegenüber zu stellen, so daß das Übereinstimmende in den Entdeckungen deutlich in die Augen fällt, ist durch das ganze Werk beybehalten, und dünkt Rec. sehr zweckmäßig. Doch hätte er gewünscht, daß die Endungen selbst durch eine verschiedene Schrift herausgehoben worden wären, z. B. *commençant, prononçant.*) XXXII. *Conjugaison des Verbes réguliers bâtir et finir.* (Ebenso.) Nun folgen mehrere Zeitwörter zur Übung, wie: *placer, placer quelqu'un, placer de l'argent, tracer, tracer le chemin à quelqu'un, bénir, bénir une église, bénir le peuple* etc. Ferner zur schriftlichen und mündlichen Übung: 1) *Le commencement*, der Anfang; — *le commencement de l'année, du printemps* etc. — der Anfang des Jahres, des Frühlings u. s. w. — *lire un livre depuis le commencement jusqu'à la fin*, ein Buch vom Anfang bis zum Ende durchlesen; (Rec. würde hier, wie anderwärts, das *depuis*, so wie das *de*, durch andere Schrift oder durch gesperrten Druck herausgehoben haben, um den Schüler auf das Abweichende der französischen Redeform desto mehr aufmerksam zu machen. — Der mündliche Unterricht des Lehrers ist freylich hier in Rechnung gebracht; aber es ist gut, wenn das Buch auch dem Auge zu Hülfe kommt.) — *Au commencement*, im Anfang, Anfangs, anfänglich. — *La prononciation*, die Aussprache, das Aussprechen der Buchstaben, Sylben und Wörter; — *la prononciation de la sentence*, der Ausspruch des Urtheils; *la prononciation du jugement*, der richterliche Spruch. — *Dieu est le commencement et la fin de toutes choses*, Gott ist der Anfang (der Ursprung) und das Ende aller Dinge. — *Ce garçon a de bons commencements dans les mathématiques*, dieser Knabe hat

einen guten Anfang in der Mathematik (Größenlehre). — *Ce maître lui a donné de bons commencements*, dieser Lehrmeister hat ihm einen guten Unterricht in den Anfangsgründen gegeben. — *Commencer un bâtiment*, ein Gebäude anfangen. — *Commencer à bâtir*, anfangen zu bauen. — *Il a commencé, par où il fallait finir*, er hat angefangen, wo er hätte aufhören sollen. — *Il commence par où les autres finissent*, er fängt mit dem an, womit Andere aufhören. — *Il ne saurait prononcer les R*, er kann die R nicht aussprechen. — *Prononcer un discours*, eine Rede herfagen, eine Rede halten. Wie viel Gallicismen lernt hier nicht der Schüler schon in diesem kleinen Übungsstück! Es versteht sich, daß unter der Anleitung eines gewandten Lehrers sich noch viel mehr Abwechslung in das Ganze bringen läßt, z. B. durch Veränderung der Zeiten und Personen. Das folgende Übungsstück giebt dazu eine Anleitung. 2) Haben Sie gelesen den Anfang dieses (*de ce*) Buches? — Nun (*eh bien*) was sagen Sie dazu (davon)? — Ich habe gelesen den Anfang und das Ende. — Dieser Pohle (*Polonais*) spricht gut französisch; er hat einen guten Accent, eine gute Aussprache. — Haben Sie nicht gelesen den richterlichen Spruch? Warum (*pourquoi*) lesen Sie nicht den Ausspruch des Urtheils (den Urtheilspruch)? — Dieser junge Mann hat einen guten Anfang in der Malerey (*dans la peinture*). — Wer (*qui*) hat ihm Unterricht in den Anfangsgründen gegeben? — Wann haben Sie angefangen dieses Gebäude? — Seit (*depuis*) wann haben Sie angefangen zu bauen dieses Haus (*cette maison*)? — Fangen Sie nicht an (fanget nicht an), wo man aufhören muß. — Sie fangen (ihr fanget) immer an mit dem, womit die Anderen aufhören. — Sie haben eine schlechte (*mauvaise*) Aussprache. — Sprechen Sie besser (*mieux*) aus die T. — Sie unterscheiden nicht die D und T. — Sie kann die P nicht aussprechen. — Dieser Schüler hat gehalten eine Rede in der Schule (*à l'école*).“ (In demselben Geiste folgen nun noch 30 Übungsstücke über die oben erwähnten Zeitwörter *placer, tracer, bénir* etc., so daß immer je zwey auf einander folgende zusammen gehören, auf die Art, wie wir es so eben an No. 1 und 2 gezeigt haben.)

XXXIII. *Observations particulières sur quelques Voyelles.* (Sehr vollständig, und auf Vieles aufmerksam machend, was man in den gewöhnlichen Grammatiken vergebens sucht, z. B. über das *E-muet*. Der ganze Abschnitt ist, wie viele andere, die Erklärungen enthalten, französisch abgefaßt, und zu einem Übersetzstück eingerichtet.) XXXIV. *Conjugaison der Verbes faire et taire, faire faire et faire taire, se faire faire et se taire, und laisser faire*, (worauf noch die negative und interrogative Form der ersten beiden Zeitwörter folgen; die Behandlung ist wie bey XXXI. Den Beschluß machen 36 Übungsstücke, wie bey XXXII.) XXXV. *Observations sur les Voyelles nasales* (wie bey XXXIII.) XXXVI. *Conjugaison du Verbe régulier devoir* mit den 4 deutschen Bedeutungen *sollen, müssen, schuldig seyn, zu verdanken haben*), *ferme*

recevoir, concevoir, apercevoir, s'apercevoir de quelque chose, s'en apercevoir. (Hierauf 23 Übungstücke, auf die Art, wie bey XXXII) XXXVII *Observations particulières sur les Diphthongues* (wie bey XXXIII und Alles durch eine Masse von Beyspielen erläutert, die nichts vermiffen läßt. XXXVIII. *Conjugaison des Verbes réguliers acheter et vendre, écouter et entendre*, mit 22 Übungstücken. XXXIX. *Observations particulières sur les Consonnes* (wie XXXIII). Bey H folgt ein Verzeichniß aller Wörter, wo dieser Buchstab aspirirt wird, was fast überflüssig scheint, da diese ja in jedem guten Wörterbuche vorkommen.

XL. *Prononciation des Noms de nombre.* (Zur mündlichen Übung. XLI. *Premier recueil des Mots les plus nécessaires.* Sehr reichhaltig ist hier die Abtheilung C. *De la Cuisine, de la Table et du Repas.* Dieser Gegenstand ist gänzlich erschöpft. Hier kommen Ausdrücke vor, die in keinem Wörterbuche stehen, und die der Vf. nur durch einen langen Umgang mit gebildeten Franzosen, oder in Paris, an den Tafeln der *Restaurateurs des Palais royal* selbst, eingefammelt haben kann. Rec. will, um Niemanden unnützen Appetit zu machen, nicht ins Einzelne gehen. Ganz folgerecht kommt hierauf der Abschnitt. XLII. *Conjugaison du Verbe régulier manger et du Verbe irrégulier boire;* mit 21 Übungstücken. — XLIII. *Conjugaison du Verbe actif porter et du Verbe réfléchi se porter;* mit 49 Übungstücken. XLIV. *Formules de Politesse.* Höflichkeitsformeln. (Äußerst vollständig, und Kenntnisse des französischen Conversationstones entfaltend, die der Vf. ebenfalls nur im jahrelangen Umgange mit den höheren Classen der Gesellschaft erworben haben kann. XLV. *De la Prosodie.* Von der Tonmessung. (Sehr befriedigend, und begleitet von einem Verzeichnisse solcher Homonymen, die eine verschiedene Bedeutung haben, je nachdem sie lang oder kurz ausgesprochen werden. Der Text ist französisch, mit nebenstehender deutscher und zwar wörtlicher Übersetzung, was Rec. hier überflüssig scheint, zumal da der Vf. am Schluß dieses Bandes sich schon Schüler denken muß, die dergleichen Gängelbänder nicht mehr bedürfen.)

Rec. glaubt durch diese Probe sein oben über die Verdienstlichkeit dieses Werkes ausgesprochenes Urtheil hinlänglich begründet zu haben, und fügt nur noch den Wunsch hinzu, daß der Vf. auch bey dem noch zu liefernden dritten und vierten Bande den wahrhaft genialen Plan, nachdem das Ganze angelegt worden, mit gleicher Beharrlichkeit und Liebe durchführen möge. Sein Verdienst um alle Französisch-Lernenden nicht nur, sondern auch um diejenigen Geübteren, die es Abschnittweise zur Wiederholung gebrauchen dürften, wird alsdann nicht gering, und von Dauer seyn.

No. 2 und 3 dienen als Übungslectüre für die Schüler, welche den 1sten und 2ten Band von No. 1 zu Ende gebracht haben. Beide Werke sind ebenfalls nach einem sehr verständigen Plane mit No. 1 in Verbindung gebracht. Das *Manuel épistolaire* ent-

hält in 26 Abschnitten eine Auswahl musterhafter Briefe über alle möglichen Vorfälle des Geschäfts- und gefelligen Lebens, worunter sich die classischen der *Seigné, Maintenon, Epinay, Grignan* und *Simiano* auszeichnen. Voraus geht eine kurze Belehrung über die vornehmsten Regeln des Briefstils.

Auch No. 3 oder der *Cours de littérature* wird seine Bestimmung gut erfüllen. Er enthält eine zahlreiche Menge größerer und kleinerer Bruchstücke aus guten, sowohl älteren, als neueren französischen Schriftstellern, welche unter die Rubriken: *Narrations, Tableaux, Descriptions, Définitions, Tables et Allégories, Philosophie morale et pratique, Discours et morceaux oratoires, Exordes, Pêroraisons, Discours traduits des trois tragiques grecs, Dialogues, und Caractères ou portraits, et parallèles*, geordnet sind. — Der 2te Band wird die *Dichter* enthalten.

Rec. ist der Meinung, daß der Schüler durch diese beiden Werke, No. 2 und 3, sich auf eine weit vielseitigere Weise mit dem Geiste der französischen Sprache und ihrer Literatur vertraut machen werde, als nach der Schlendriansmethode der meisten Sprachmeister, die nach der Grammatik mit ihrem Schüler nichts weiter zu lesen willen, als *Fenelon* und *Florian*. Daraus entsteht auf jeden Fall nur eine einseitige Sprach- und Literatur-Kenntniß. Doch will Rec. nicht in Abrede stellen, daß neben Hn. R's. *Manuel* und *Cours de littérature* nicht auch zuweilen zur Abwechslung ein guter Schriftsteller im Zusammenhange gelesen werden solle. Bloße Bruchstücke, und nichts, als Bruchstücke, geben keinen vollständigen Begriff von den Vorzügen und Eigenheiten eines Schriftstellers.

Papier und Druck sind vortreflich, und der Druckfehler im Ganzen nur wenige.

— F —

GENÈVE, b. Sistié: *Glossaire Gênévois, ou recueil etymologique des Termes dont se compose le Dialecte de Genève, avec les principales locutions defectueuses en usage dans cette ville.* 1820. X u. 198 S. 8.

Die französische Sprache gleicht einem abgeschlossenen Gebiet, welches streng bewacht wird, damit nichts dasselbe betrete, ohne Bewilligung der Hüter vorweisen zu können. Es wird nach Autoritäten gefragt, und die Einführung neuer Wörter und Ausdrücke hängt weniger von derselben innerem Werth ab, als von der Genehmhaltung derer, die für die allein gültigen Sprachgesetzgeber anerkannt werden. Sie ist hierin ganz der Gegensatz der deutschen Sprache, die (möchte man sagen) auf republikanischen Basen beruht, wie jene auf monarchischen. Daher dürfte, von dem Standpunct eines legitimen französischen Stilisten betrachtet, *Fenlons* Wunsch: *Je voudrais autoriser tout terme qui nous manque, et qui a un son doux, sans danger d'équivoque* für einen ungebührlichen Liberalismus erklärt werden. Darum können Glosfarien provinzieller Mundarten der französischen Sprache wohl ein örtliches Interesse gewähren, oder, wenn sie mit tiefer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit

gefertigt sind, einen wissenschaftlichen Werth haben, selten aber werden sie zur Bereicherung der allgemeinen Bücher- und Umgangssprache beynutzen, wie dies durch Bearbeitung deutscher Mundarten weit eher der Fall ist. Der uns unbekannt Verfasser der vorliegenden „*Glossaire*“ erkennt zwar, das, wenn in jeder Provinz ein Sprachkenner die Mundart derselben zum Gegenstand seiner gelehrten Forschungen machen, und die diesfallsigen Ergebnisse mittheilen würde, sich auf diesem Wege manches Wort finden ließe, das durch sinnbezeichnenden Ausdruck oder altherkömmlichen Gebrauch nicht unwürdig wäre (setzt er als ächter Franzose hinzu), der Akademie angezeigt zu werden [ob sie ihm das Volksbürgerrecht zu ertheilen huldreichst geruhen möchte!], gesteht aber durch das Motto, welches er auf den Titel gesetzt hat, das er sich's nicht anmalse, der Mann zu seyn, welcher solcher Arbeit gewachsen wäre, Auch ist die vorliegende nicht von derjenigen Beschaffenheit, das sie sich mit ausgezeichneteren Werken dieses Faches, z. B. eines *Stalders*, messen könnte. Schon darum nicht, weil sie in ihren Elementen verfehlt ist. Anstatt die eigenthümlichen Ausdrücke aufzunehmen, welche unter dem Landvolk jener Gegend in Gebrauch sind, und in welchen allein man das Auszeichnende einer provinziellen Mundart suchen muß, bat er meistens nur die oft in Aussprache oder Bildung verderbten Wortformen, oder die entstellten Ausdrücke seiner Vaterstadt gesammelt, woran dieselbe, in der Mitte zweyer Staaten gelegen, und lange der Sammelplatz oder bleibende Aufenthaltsort zahlreicher Flüchtlinge verschiedener Gegenden und Provinzen, vornehmlich reich ist, was wohl eine Mischung vieler abweichender Redensarten, aber keine rechte wissenschaftliche Ausbeute, gewähren kann. So — gesteht der Vf. selbst — mögen die protestantischen Flüchtlinge von Frankreichs mittägigen Provinzen Vieles von ihrer Mundart dahin verpflanzt haben, und manche Wendung kann die Folge der Handelsverbindungen mit Italien und Deutschland gewesen seyn. Wir finden daher Ausdrücke aufgeführt,

die *provenzalischen*, andere die *italiänischen* Ursprungs sind; das manche aus dem *romanischen* übergegangen seyen, läßt sich erwarten (z. B. *atriaux*. — Schweineleberknödeln; *garaude*; *fille de pie* — Rom.: *caraulde*; *vieille sorciere*; also dort der Anfang, hier der Ausgang einer gewissen Lebensweise) *collar* für *carcan* ist das *römische collaria*; wenige *griechische* leitet der Vf. von dem Aufenthalt der Römer und dem Verkehr mit den griechischen Niederlassungen in der Provence her; mit *celtischen* Ableitungen scheint er ein wenig freygebig zu seyn (z. B. *seille* vom celtischen *seilh*, wo *sigillum* offenbar näher liegt). *Faire des Almandages* gilt in Genf für breites Geschwätz, ehrenvoller sagt der Franzose: *vous me prenez pour un Allemand* — für einen ehrlichen, aufrichtigen Menschen. Die eigenthümliche Redensart: *je ne m'en soucie pas plus de Baume* soll den Ausdruck der Gefinnung gegen den im 1533 stadtlüchtigen Bischof *la Baume* bezeichnen. Neben den Wörtern, welche in einem Glossar wirklich Platz verdienen, sind noch, wie der Titel besagt, viele aufgenommen, welche in strengem Sinne dahin gar nicht gehören; als: bloße Verderbnis der Redeform (*elle a accouché* — statt: *elle est accouchée*) oder provinzielle Aussprache (*Abanlieur* statt *Banlieur* — *Barlin* st. *Barlin* — was als bezeichnende Eigenthümlichkeit der savoyischen Mundart im Allgemeinen hätte bemerkt werden dürfen). Doch müssen wir in Beurtheilung dieses Verfüches auch den Zweck nicht übersehen, den der Vf. bey seiner Arbeit ins Auge gefaßt hatte, und den er (S. II der Vorrede) so angiebt: „*Je dois avouer aussi, que je n'ai point été indifférent à l'idée de la petite jouissance, que je procurerai à ceux de mes compatriotes, qui sont éloignés de leurs foyers; car j'imagine que mon vocabulaire produira sur eux à peu près l'effet d'une vue fidele de Genève et de ses environs.*“ — Angehängt sind „*conjectures sur les origines de quelques noms de lieux de nos environs*“ und *origines de divers noms propres de notre pays*; endlich *origines de divers mots du patois de nos paysans*.

P. T.

K L E I N E S C H R I F T E N.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Erfurt*, gedruckt in der Mülserischen Buchdruckerey: *Alte Geschichten von Erfurt, aus einer merkwürdigen Zeit*. Aufgesetzt von *Johann Friedrich Möller*, Diakonus der Barfüßerkirche, und zum Besten der Barfüßer Mädchenschule in Druck gegeben durch das Presbyterium daselbst. Neue Auflage. 1820. IV u. 36 S. 8.

Die merkwürdige Zeit ist die Zeit der Reformation. Das Meiste betrifft Luthern, der mit dem Augustiner-Kloster und überhaupt mit Erfurt in Verbindung blieb, auch

einmal, während seines Aufenthalts auf der Wartburg, sich als Ritter Georg unerkannt nach Erfurt verfügte, um nach der neuen Lehre zu fragen, und bald so hitzig im Disputiren ward, das sein Knappe ihn schnell bey Seite und wieder aufs Pferd bringen mußte, um nicht verrathen zu werden. — Der Vf. hat gute Quellen gebraucht, und interessante Anekdoten lehrreich und unterhaltend zusammengestellt.

M. O.

D E R

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 10.

M Ä R Z 1 8 2 3.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Durch alle Buchhandlungen ist neu zu haben:

K. K. Bilder-Gallerie

im Belvedere zu Wien. Nach den Zeichnungen des Hofmalers Hrn. S. v. Perger in Kupfer gestochen von verschiedenen Künstlern. Mit Erklärungen (deutsch und französisch) in artistischer und historischer Hinsicht von *Karl Haas*; Sr. Majestät dem *Kaiser Franz I.* gewidmet. Klein Quart, Velinpapier. — Bereits erschienen 16 Lieferungen, die übrigen folgen von 6 zu 6 Wochen. — Der Pränumerationspreis für eine Lieferung von 4 Kupfern und Texten ist 2 Rthlr. *sächsisch*, und ist immer eine Lieferung voraus zu bezahlen.

Ein ausführlicher *Prospectus* und die Inhaltsanzeige ist nächstens in allen Handlungen *gratis* zu haben. Die ausgegebenen Lieferungen dieses schönen und so billigen, in und außer Deutschland mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommenen, Werkes enthalten Meisterstücke von *Raphael, Correggio, Carracci, Da Vinci, Paul Veronese, Del Sarto, Guido Reni, Tizian, Mengs, Guercino, Giorgione, Furini, Bazzani, Saffo Ferrato, Maratti, Spagnoletto, Rubens, Van Dyck, Rembrandt, Ostade, Honthorst, De Heem, G. Dow, Miers, Schalcken, Wouwermans, Teniers, Ruysdaal, Berghem, Louterbourg, Artois, Holbein, Van Eyck* u. s. w.

Adams Whist-Spiel.

Gründliche Anleitung zum Whist-Spiele, oder Darstellung der Gesetze, Regeln, Feinheiten und Berechnungen dieses Spieles; auf Beyspiele nach den besten Gewährsmännern der alten, wie der neuen Schule, von *Hoyle bis Matthews*, gegründet. Von *G. Adams*. 12. Broschirt 15 gr.

Tarok-Tappen-Spiel.

Thoretisch-praktische Anweisung zur gründlichen Erlernung des beliebten Tarok-Tappen-

Spieles, sowohl durch genaue Bestimmung aller Regeln und Feinheiten, als auch durch die Beobachtung und Auseinanderlegung mehrerer schwieriger Beyspiele. Von einem genauen Kenner. 12. Broschirt 12 gr.

Die Todtenfackel,

oder die Höhle der sieben Schläfer. Ritterroman. Mit Kupfer und Vignette. 8. Broschirt 20 gr.

Wendelin von Höllenstein,

oder die Todtenglocke. Ritterroman. Mit Kupf. u. Vign. Brosch. 20 gr.

Mosaische Religion.

Handbuch der mosaischen Religion, für die *jüngere Jugend*; von Prof. P. Beer. gr. 8. Broschirt 1 Rthlr.

Handbuch der mosaischen Religion für *Studirende*, oder sonst *höhere Bildung Genießende*; von Demselben. 2 Bände. gr. 8. Broschirt 2 Rthlr. Wien. *Karl Haas.*

Anzeige, die medicin.-chirurgische Zeitung für das Jahr 1823 betreffend.

Die medic. chirurgische Zeitung wird auch dieses Jahr 1823 durch den thätigen Hn. Doctor und Kk. Protomedicus u. s. w. *Ehrhard* in Inspruck, als Redacteur und Herausgeber derselben, fortgesetzt, und von mir ebenfalls, als Commissionair desselben, für die nördlichen Gegenden Deutschlands, sowie nach Dänemark, Schweden, und Rußland, schnell besorgt. Allein ich werde bloß an diejenigen meiner Herrn Collegen diese Zeitung versenden, die sich bereits zur Fortsetzung derselben erklärt haben; denn ohne das selbige aufs Neue verlangt wird, sende ich kein Exemplar ab. Der bekannte Preis ist für den Jahrgang 6 Rthlr. 18 gr., und für den Ergänzungsband 1 Rthlr. 18 gr. in Convent. Geld. Letztern werde ich aber bloß complet versenden — um nachtheilige Defecte zu vermeiden.

Leipzig, in Februar 1823.

K. Fr. Köhler.

In der unterzeichneten Verlagshandlung ist so eben erschienen:

Io. Gottl. Heineccii Antiquitatum Romanorum jurisprudentiam illustrantium Syntagma secundum ordinem Institutionum Justiniani digestum, in quo multa iuris Romani atque auctorum veterum loca explicantur atque illustrantur. Contextum auctoris et oblata ab eo antiquorum scriptorum testimonia diligentissime castigavit, accessiones editionum aliquot recentiorum, animadversiones *Herm. Cannegieteri*, praefationem, argumentum titulorum allegationibus ad *Caicum* aliosque fontes, quibus *Heineccius* ulus non est, tum ad *Gust. Hugonis* historiam juris romani distinctum, denique *epicrisin operis Heinecciani* adjecit *Christ. Gottl. Haubold*, Eqv. ord. Sax. virt. civic. juris Prof. Lips. Francof. ad M. 1822. gr. 8. XXVI und 906 S. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr

Die gegenwärtige Ausgabe vereinigt alle Vorzüge der früheren, sich auszeichnenden Abdrücke eines Werks, welches noch immer bey dem wohlverdienten Ruhme sich erhalten hat, der ihm seit seiner ersten, nun über ein Jahrhundert hinausgehenden, Erscheinung zu Theil ward. Aber sie ist auch durch die Sorgfalt des Herausgebers mit neuen Vorzügen ausgestattet, welche sie ohne Zweifel über alle vorhergehenden Ausgaben erheben. Auf Correctheit des *Heineccius*'schen Textes, besonders in den zahlreichen Allegaten, ist ein mühsamer Fleiß verwendet. Die vielen Druckfehler und Auslassungen, die sich durch unbegreifliche Sorglosigkeit von einer Ausgabe in die andere fortgepflanzt hatten, sind hier verbessert. Hauptsächlich aber ist in dem von S. 309 bis S. 348 an die Stelle des alten Inhalts-Verzeichnisses gesetzten *Argumentum operis* eine genaue Nachweisung der Quellen, welche entweder zu *Heineccius* Zeiten noch gar nicht zugänglich, oder von ihm nicht ganz benützt waren, von Paragraphen zu Paragraphen, sowie eine vollständige Angabe der Stellen in *Hugo's* Rechtsgeschichte, aus welchen die *Heineccius*'schen Ansichten zu berichtigen und zu ergänzen sind, nachgetragen. Hiedurch und durch die am Ende des ganzen Werkes von S. 911 bis S. 960 beygefügte *Epicrisis* des Herausgebers, worin derselbe nach einer allgemeinen Darstellung und Kritik des *Heineccius*'schen Plans einzelne eigene Bemerkungen über mehrere Stellen des Werks mitgetheilt hat, ist es gelungen, dem Werke seinen ursprünglichen Werth zu erhalten, und dennoch von den Fortschritten Gebrauch zu machen, welche die Alterthums-Wissenschaft in Beziehung auf Römisches Recht der späteren Zeit verdankt. Dem Publicum wird diese neue Auflage gewiß um so willkommener seyn, da sie sich auch

durch ihr gefälliges Aeufßere, wobey keine Kosten gespart sind, vor allen ihren Vorgängern auszeichnet.

Frankfurt a. M., den 1 Januar 1823.

Heinr. Ludw. Brönnner.

Bey *Heinr. Ludw. Brönnner* in Frankfurt am Main ist so eben erschienen:

Übungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, für höhere Classen, vom Rect. und Prof. Vömel. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage in 8., auf schönem weissen Druckpapier, Preis 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Die bedeutenden Zusätze, mit welchen der Herr Verfasser diese abermalige neue Auflage seines Werks ausstattete, erhöhen dessen Brauchbarkeit auf eine Weise, die ihm immer noch mehr Eingang in die Lehr-Anstalten verschaffen werden. Es enthält noch aufser den bekannten Vorzügen sehr viele praktische Regeln, wozu die bewährtesten Schulmänner, welche das Buch eingeführt haben, Beyträge lieferten. Ogleich dadurch dasselbe fast um den vierten Theil stärker geworden ist, so hat man dennoch den Preis nicht erhöht, um die Gemeinnützigkeit desselben stets mehr zu befördern. Das dazu gehörige und von demselben Verfasser ausgearbeitete

Deutsch griechische und grammatikalische Wörterbuch, 29 Bogen in 8. Preis 1 fl. 40 kr. oder 22 gr.

ist ebenfalls, mit nicht unbedeutenden Zusätzen bereichert, neuerdings verhandelt worden. Es enthält nun alle im Übungsbuch vorkommenden deutschen Wörter mit dem bestimmt angegebenen Unterschied der Synonymen, so wie auch eine Menge einzelner Bemerkungen, welche in die tiefere Kenntniß der griechischen Sprache gründlich einführen. In seiner jetzigen Ausgabe wird dasselbe ohne Zweifel um so leichter Eingang finden, da der sehr billige Preis die Einführung dieses bey dem Gebrauch des Übungsbuches sehr dienlichen Werks überall da erleichtert, wo das letztere bereits zum Unterricht gebraucht wird oder eingeführt werden soll.

Auf Vier Thaler herabgesetzter Preis von *Christian Reichart's Land- und Gartenschatz* in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder sechste, durchaus umgearbeitete, mit vielen Kupfern und einer Chartre versehene Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben von *Dr. H. L. W. Völker*, Professor der Oekonomie zu Erfurt.

Unter dem Aushängeschild einer frölicherliche Landwirth bearbeiteten Ausgabe des Reichart'schen Land- und Gartenschatzes ist in

Grätz ein Nachdruck dieses, durch seine Brauchbarkeit allbekanntem und gefuchtem, Buches veranstaltet worden. Indem wir das Publicum hierauf aufmerksam machen, und es vor dem Ankauf dieses verführten Abdrucks warnen, nehmen wir zu dem einzigen Hülfsmittel, das dem an seinem Eigenthum auf diese Art gekränkten Verleger übrig bleibt, unsere Zuflucht, und setzen hiermit dieses Buch auf den frühern Pränumerations-Preis von Vier Thaler herab, wofür es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

An dieses Werk schließt sich an:

Hauswirthschaftliches Kunstbuch für Hauswirthe und Hauswirthinnen in der Stadt und auf dem Lande, enthaltend eine leicht falsche Anweisung, im Hauswesen erforderliche Kunstzeugnisse sich selbst zu bereiten. Von Professor Dr. *Völker*. (Bildet auch den sechsten Theil des Reichartlichen Land- und Gartenschatzes.) Preis für 34 eng gedruckte Bogen 1 Rthlr. 12 gr.

Keyfersche Buchhandlung in Erfurt.

Mit dem Neujahr 1827 erschien, Druck und Verlag von *Reinhard Fr. Schoene's Buchhandlung* in Breslau, sehr elegant:

Breslauische Modezeitung.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

gr. 4. Wöchentlich $\frac{3}{4}$ tel, auch ein ganzer Bogen Unterhaltungsblatt, mit Vignetten; einfachen, auch doppelten Theater-Kunst-Musik- und Zeugproben-Beylagen, und einem sauber colorirten Modenbilde.

Herausgegeben von *Reinhard Schoene und Fr. Barth.*

Man abonniert auf diese neue interessante Zeitschrift mit 6 Rthlrn. in allen deutschen Buchhandlungen. Intentionen werden die doppelte Spaltzeile mit Einem Groschen berechnet.

Auf Unterzeichnung erscheint bey *Goedsche* in Meissen:

*Allgemeines deutsches
Sach-Wörterbuch
aller
menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten,
verbunden*

mit den Erklärungen der aus anderen Sprachen entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten Kunstwörter.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von

Joseph Freyh. von Liechtenstern.

Ueber Geschichte, Mythologie, alte und neue Geographie, Statistik, Naturgeschichte, Technologie, Fremdwörter, kurz über Alles, was in der Natur, im Menschenleben und im Conversations-Sprachgebrauche bemerkenswerth ist, schnelle und genügende Aufklärung

zu geben, ist der Zweck dieses Wörterbuchs, welches an 50,000 Artikel enthalten wird.

Die ersten 3 Probebogen, nebst einer weitläufigeren Anzeige, sind in allen Buchhandlungen zu ersehen.

Das ganze Werk wird in 4 Theile getheilt, wovon der erste diese Ostermesse, und dann alle 3—4 Monate ein Theil erscheint.

Der sehr billige Subscriptionspreis für jeden Theil ist 1 Rthlr. 8 gr. auf Druckpapier. 1 Rthlr. 20 gr. auf Schreibpapier. Betrag nach Empfang zahlbar.

Bis zum 30 April nehmen alle Buchhandlungen Unterzeichnung und Bestellung an.

Die Namen der Unterzeichner werden vorgedruckt.

Gödsche.

Das im Verlage der *Keyferschen Buchhandlung* in Erfurt erschienene

*Handwörterbuch
der deutschen Sprache.*

Nach *Adelung, Campe, Heinsius u. A.*
bearbeitet

von

Chr. Wenig.

gr. 8. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

verdient seiner Brauchbarkeit und Vollständigkeit wegen allgemeine Empfehlung, und erfüllt, was sehr zu loben ist, auch zugleich den Zweck eines Verdeutschungswörterbuchs.

Es ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige.

Den Herren Geistlichen, Cantoren und Schullehrern zeigt unten stehende Handlung ergebenst an, daß so eben fertig geworden, und durch alle Buchhandlungen zu haben ist:

Alte und neue geistliche Lieder und kleine Motetten von verschiedenen Componisten, gesammelt und verschieden eingerichtet von *J. G. Hientzsch*, Oberlehrer am Seminar zu Neuzelle (jetzt am evang. Seminar zu Breslau). *Zweytes Heft.* Zugleich ergänzender Nachtrag ganz vorzüglicher, alter und neuer Choralmelodien aus verschiedenen deutschen Ländern zu *Kuhnaus Choralbuche*. 4. Preis 1 Rthlr.

Wie schon das erste Heft dieser Sammlung, und das erste Heft der *bessern deutschen Volkslieder*, sich des Beyfalls hoher Behörden, hochgeachteter Gönner und Freunde dieser Musikgattung erfreuten: so hoffen Herausgeber und Verleger, daß dies auch, und vielleicht noch mehr, der Fall seyn werde bey dem 2ten Heft der *geistlichen Lieder*, das nicht nur ungleich reichhaltiger, als das erste ist, sondern sich auch noch viel enger an die Kirche und die kirchlichen Feste anschließt. Es enthält das-

selbe sehr angemessene und leicht auszuführende Gefänge, für den Advent, das Weihnachts- und Neujahrsfest, für das Himmelfahrts- und Trinitatisfest u. s. w.; dann Frühlings-, Geburtstags-, Abend-, Begräbnis- und andere Lieder; endlich Choräle, das Vaterunser, die Einsetzungsworte, mehrere Heilig und Amen, Intonationen und Responsorien, sowie auch Wechselgefänge. Für die Güte der Musik bürgen die Namen *Hiller, Rolle, Martini, Bierey, Weimer, Schuster, Riem, P. Schulz, Graun, Kunzen, Sörensen, Schicht, Fasch, Rochlitz u. A.* Der Druck des 2ten Hefts der bessern deutschen Volkslieder beginnt nächstens.

Hoffmannsche Buchhandlung
in Frankfurt a. d. O.

Bey *Palm* und *Enke* in Erlangen sind folgende neue Werke erschienen, und durch alle Buchhandlungen um die beygesetzten Preise zu erhalten:

Berthold, Dr. Leonh., Theologische Wissenschaftskunde, oder Einleitung in die theologischen Wissenschaften, nämlich Vorbereitungs-Hülfs-Grund- und angewandte Wissenschaften des theologischen Studiums. Ein Encyklopädisch-literarisches Handbuch für die Theologen. In zwey Bänden gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr. oder 5 fl. 36 kr. rhein.

— — *Handbuch der Dogmengeschichte. In zwey Theilen. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr. oder 4 fl. 48 kr. rhein.*

Bucher, Dr. K., System der Pandekten, oder Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung des Justinianischen Privatrechts. Dritte vermehrte und verbess. Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 30 kr. rhein.

Goluchowski, Dr. Jos., Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. 8. 20 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Henke, Dr. Adolph, Zeitschrift für die Staatsarzneykunde. Zweyter Jahrgang, 1822, in 4 Quartalheften. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 fl.

Hornthal, Dr. von, Darstellung der Ereignisse bey den vom Herrn Fürsten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen, wie sie sich in Wahrheit zutragen. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Hymnen, die, des Orpheus, griechisch und deutsch. In dem Versmase des Urtextes zum erstenmale ganz übersetzt von Dr. D. K. Ph. Dietrich. 4. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 18 kr. rhein.

Lotz, Joh. Fr. Euf. (Regierungsrath), Handbuch der Staatswirthschaftslehre. In drey Bänden. 7 Rthlr. 18 gr. oder 11 fl. 48 kr. rhein.

Maurer, Joh. Leonh., Einige Worte über die Frage: Was können die protestantischen Geistlichen und Gemeinden in Baiern in Beziehung auf die Einführung einer neuen Kirchenordnung und eines neuen Kirchenvorsteheramts mit Recht verlangen? 8. Geheftet 3 gr. oder 12 kr. rhein.

Möglich, Dr., Eins thut jetzt noth, noch bessere Volksbildung in Deutschland. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Schueger, B. G., Handbuch der chirurgischen Verbandslehre. Zweyter Theil. Erste Abtheilung, mit 3 Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

(Die zweyte Abhandlung erscheint in wenigen Wochen.)

Sensburg, E. Ph., Freyh. von, (Staatsrath) Pragmatische Untersuchung des Ursprungs und der Ausbildung alter Abgaben und neuer Steuern, zur Vorbereitung eines gleichheitlichern, — und repräsentativen Verfassungen angemesseneren Abgaben-Systems. gr. 8. Geheftet 16 gr. oder 1 fl. rhein.

Sittig, E. St. Fr., Lehrbuch der Religion, im Geiste, nach den Aussprüchen und Vorschriften des Christenthums, für Gebildete. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

(Partiepreis bey 10 Exemplaren 12 gr. oder 45 kr. rhein.)

Ueber das Biertaxwesen in Baiern, aus dem wissenschaftlichen Standpuncte betrachtet. 8. Geheftet 6 gr. oder 24 kr. rhein.

Wandervögelein, das ist: sechzig Reiselieder mit Tonweisen für Jung und Alt. 12. Geheftet im Futteral 18 gr. oder 1 fl. 20 kr. rhein.

Zeitung, allgemeine für Deutschlands Volksschullehrer. Herausgegeben von Lehms und Merz. Sechster Jahrgang, 1822 in 4 Quartalheften. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. rhein.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grävell, Dr. M. C. F. W., die Grundsteuer und deren Kataster, mit besonderer Anwendung auf das Königreich und Herzogthum Sachsen. Des 2ten Theils erster Band.

Auch unter dem Titel;

Geschichtliche Uebersicht der Entwickelung und Fortbildung der deutschen landständischen Verfassung und der Grundsteuern in Sachsen. 1ter Band.

Preis auf ordin. Papier 2 Rthlr., auf Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Berlin, 1823.

Maurersche Buchhandlung.
(Poststrasse No. 29.)

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero II.

M Ä R Z 1 8 2 3.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten - Chronik.

W ü r z b u r g.

Vorlesungen an der Königlichen Universität Würzburg für das Sommer - Semester 1823.

Die Vorlesungen fangen den 7ten April an.

I. Allgemeine Wissenschaften.

A. Eigentlich philosophische Wissenschaften.

1) **Encyclopädie und Methodologie des akademischen Studiums überhaupt, und des der Philosophie insbesondere**, Prof. Metz, nach seiner, seinem Grundrisse der Anthropologie in psychischer Hinsicht und innerhalb der Grenze dessen, was der Philosophie zur Grundlage dient (Würzb., 1821 b. Bonitas) vorgedruckten Rede „Ueber den Zweck, Umfang und Gang des akademischen Studiums überhaupt,“ in den ersten Wochen des Semesters, Prof. Wagner, nach seinem System des Unterrichts oder Encyclopädie und Methodologie des gesammten Schulstudiums (Aarau, b. Sauerländer 1821 8.) in der ersten Woche des Semesters, und zur Einleitung in seine Vorlesungen über theoretische und praktische Philosophie.

2) **Philosophie.** a) **Theoretische.**

a) **Anthropologie in psychischer Hinsicht**, Prof. Metz, nach seinem oben genannten Grundrisse der Anthropologie.

β) **Logik**, Derselbe, nach seinem Handbuche der Logik (2te Ausg. Bamberg und Würzb. b. Göbhard 1816).

γ) **Metaphysik**, Derselbe, nach Dictaten.

b) **Praktische.**

α) **Naturrecht**, Derselbe, nach eigenem Plane, und mit kritischer Hinweisung auf Bauer's Lehrbuch des Naturrechts.

β) **Ethik mit den Grundideen der Religionswissenschaft**, Derselbe, nach eigenem Plane und mit kritischer Hinweisung auf die neuesten Schriften dieses Inhaltes.

c) **System der gesammten theoretischen und praktischen Philosophie** (Ideal- und Naturphilosophie,) Prof. Wagner, nach Dictaten.

d) **Staatswissenschaft**, Prof. Wagner, **allgemeine Staatslehre als Darstellung des inneren und äusseren Staatsorganismus**, nach seinem Buche: *Der Staat* (Würzb. 1815. 8.) mit vergleichender Berücksichtigung der Aemterorganisation in verschiedenen Staaten nach Malchus. Prof. Berks, **Staatslehre**, nach Pölitz **Staatslehre für denkende Geschäftsmänner**, und nach eigenen mitzutheilenden Grundsätzen.

e) **Pädagogik**, Prof. Fröhlich, nach Sailer über Erziehung für Erzieher.

B. Mathematische und physikalische Wissenschaften.

1) **Reine allgemeine Größenlehre**, Prof. Schön, nach eigenen Lehrbüchern.

2) **Reine niedere Geometrie mit der ebenen Trigonometrie**, in Verbindung mit der angewandten Geometrie, Derselbe, nach seinem Lehrbuche (Nürnb. b. Felsecker 1803):

3) **Höhere Analysis und höhere Geometrie**, Derselbe, nach eigenen Lehrbüchern und Dictaten.

4) **Sphärische und theoretische Astronomie**, mit einer kurzen Geschichte der Astronomie und praktischen Uebungen auf der Sternwarte, Derselbe, nach seinem Lehrbuche (Nürnb. b. Felsecker 1811).

5) **Naturgeschichte**, Prof. Rau, **Botanik und Zoologie**, jene nach Dictaten, diese nach Goldfuss Handbuch der Zoologie.

6) **Theoretische und Experimental-Physik**, Prof. Sorg, nach Kastner's Grundriss der Experimental-Physik (2te verbesserte Aufl. 1820), Prof. Rau, nach Mayer.

7) **System der Chemie**, durch Versuche und Präparate erläutert, Prof. Sorg, nach eigenem Entwurfe.

Geologie, Klimatologie und Meteorologie, Derselbe, nach eigenem Entwurfe.

C. Historische Wissenschaften.

- 1) *Weltgeschichte*, Prof. Wagner.
- 2) *Geschichte der Deutschen*, Prof. Berks, nach Mannert, Privatdocent Dr. Röth, *deutsche Geschichte*, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Rechtsbildung.
- 3) *Geschichte Baierns*, Prof. Berks, nach Hellersberg, Privatdocent Dr. Roth, nach Hellersberg.
- 4) *Diplomatie*, Prof. Berks, nach eigenem Plane und mit Rücksicht auf G. F. von Martens Schriften.
- 5) *Literärgegeschichte*, Prof. Goldmayer, welcher auch geneigt ist, besondere Vorträge über die *Encyclopädie, Geschichte, Schriftsteller- und Bücherkunde einzelner Wissenschaften*, in Verbindung mit Nachweisungen aus der Universitäts-Bibliothek, zu halten.
- 7) *Geschichte der Philosophie*, Prof. Metz, in Verbindung mit seinen Vorträgen der Philosophie, und mit Hinweisung auf Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie, Prof. Wagner, in seinen Vorlesungen über theoretische und praktische Philosophie.
- 7) *Geschichte der gesammten Mathematik*, Prof. Schön, nach eigenem Entwurfe.

D. Schöne Wissenschaften und Künste.

- 1) *Aesthetik*, Prof. Wagner, in seinen Vorlesungen über theoretische und praktische Philosophie, Prof. Fröhlich, mit kritischer Beleuchtung vorzüglicher Kunstwerke aus allen Kunstformen.
- 2) *Ueber die Kunst des rednerischen Vortrags*, Prof. Fröhlich.

E. Philologie.

- 1) *Classische Philologie.* a) *Römische Antiquitäten* (oder Beschreibung der merkwürdigen Formen und Zustände des öffentlichen und des Privatlebens der Römer), Prof. Richarz, nach der 2ten Ausgabe von Schaaff's *Antiquitäten der Griechen und Römer* (Magdeburg, 1820).
- b) *Kritik und Hermeneutik*, Derselbe.
- c) *Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller.* a) *Pindar's pythische Siegesgesänge* erklärt Prof. Richarz.
- β) *Cicero's Werk de finibus bonorum et malorum*; Derselbe, abwechselnd mit den römischen Antiquitäten; Derselbe verbindet mit den Vorträgen über Pindar's pythische Siegesgesänge fortwährende Uebungen im Interpretiren, wie im Winter-Semester, und wird nach vorgängiger Rücksprache mit den Theilnehmern zur Erweiterung dieser Uebungen noch einen römischen Schriftsteller bestimmen.
- 2) *Orientalische Philologie.*

a) *Die Gründe des Sanskrit der Hindus*, in Beziehung auf allgemeine Sprachwissenschaft, Prof. Frank, nach Dictaten und seinen gedruckten Tafeln, mit Uebung im Uebersetzen und Erklären verschiedener Stellen aus indischen Werken, die in seiner *Chrestomathia Sanhkrita* (Monachii, 1820 — 21. 4) enthalten sind.

b) *Geschichte der Sanskrit-Literatur*, Derselbe, in der zweyten Hälfte seiner Vorlesungen über Sanskrit.

c) *Die Gründe der persischen Sprache und die persische Literatur*, Derselbe.

II. Besondere Wissenschaften.

A. Theologie.

- 1) *Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften*, Prof. Onymus.
- 2) *Biblich-orientalische Philologie* — Fortsetzung des Unterrichts und der Uebungen in den biblich-orientalischen Sprachen, Prof. Fischer.
- 3) *Exegese der Bibel* — Erklärung der Psalmen und des Propheten Jesaias, Derselbe.
- 4) *Kirchengeschichte.* Die Geschichte von Karl dem Großen bis auf die neuesten Zeiten, mit Hinweisung auf Dannemayeri *inst. hist. eccles.* Prof. Leiniker.
- 5) *Dogmatik, verbunden mit Dogmengeschichte, ferner Geschichte der Theologie*, Prof. Onymus, nach Klüpfel's Institutionen.
- 6) *Moraltheologie*, nach Geishüttner's theol. Moral, Prof. Eyrich.
- 7) *Pastoraltheologie.* 8) *Homiletik.* 9) *Katechetik*, Derselbe.
- 10) *Geistlicher Geschäftsstil*, Prof. Leiniker, nach eigenem Plane.

B. Rechtswissenschaft.

- 1) *Juristische Encyclopädie und Methodologie*, Prof. Brendel.
- 2) *Naturrecht, verbunden mit Philosophie des positiven Rechts*, Prof. Metzger, nach Bauer's Lehrbuche.
- 3) *Allgemeine vergleichende Rechtsgeschichte*, Prof. Brendel. Prof. Cucumus liest über die Gesetzgebungen des Alterthums, besonders der Griechen und Römer, dieselben aus universalhistorischem Gesichtspuncte betrachtet, und über das Wesen und den jetzigen Standpunct der Wissenschaft des Rechts.
- 4) *Institutionen des römischen Rechts*, Prof. Kleinschrod, nach Makeldey.
- 8) *Pandekten*, Prof. Seuffert, nach Schweppe's römischen Privatrechte (Altona, 3te Ausgabe 1822) und nach seinen Erörterungen einzelner Lehren des römischen Privatrechts (Würzburg, 1820 — 21). Dr. Roth, nach Schweppe oder auch auf Verlangen nach Thibaut, privatissime.

6) *Deutsches Privatrecht*, mit Einschluß des Handels- und Wechselrechts, dann des Cameralprivat- und fränk. Rechts, Prof. Metzger, nach v. Krüll's Lehrbuche, 2te Ausgabe. Landshut, 1821, Dr. Roth, nach Runde's Lehrbuche und kurzen Dictaten, mit Zugrundlegung eines eigenen Systems.

7) *Baierisches Civilrecht*, Prof. Seuffert.

8) *Ueber das Hypothekengesetz vom 1ten Juny 1822*, Derselbe.

9) *Französisches Civil- und Handelsrecht*, Prof. Lauk.

10) *Criminalrecht - und Criminalprocess*, Prof. Klein Schrodt, nach dem k. baierischen Strafgesetzbuche.

11) *Darstellung merkwürdiger Criminalfälle in anthropologischer und juristischer Hinsicht*, Derselbe.

12) *Praktisches europäisches Völkerrecht und Diplomatie*, Prof. Brendel, nach Klüber.

13) *Geschichte des europäischen Staaten-Systems, besonders seit den letzten Jahrhunderten*, Derselbe, nach Heeren.

14) *Positives baierisches Staatsrecht*, Prof. Cucumus.

15) *Lehenrecht*. Derselbe.

16) *Kirchenrecht*, Prof. Leiniker, nach eigenem Plane, mit prüfender und ergänzender Hinweisung auf Michl's Kirchenrecht und Berücksichtigung der in Anwendung des canonischen Rechts in den verschiedenen christlichen Staaten Statt findenden Modificationen, nebst eingekreuter Geschichte des canonischen Rechts.

17) *Gemeiner bürgerlicher Process*, Prof. Lauk, nach Martin, jedesmal im Wintersemester.

18) *Ueber den französischen bürgerlichen Process*, mit vergleichender Rücksicht auf den deutschen gemeinen Process, Derselbe.

19) *Practicum et relatorium*, Derselbe.

C. Staatswirthschaft.

1) *Encyclopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften*, nach Schmalz, Prof. Geier, jun.

2) *Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft*, nach Schölzers Handbuch, Prof. Geier, sen.

3) *Polizeywissenschaft und Polizeyrecht*, Prof. Metzger.

4) *Landwirthschaft*, Prof. Geier, sen., nach Medicus Handbuche.

5) *Forstwissenschaft*, in Verbindung mit der Naturgeschichte der in- und ausländischen Holzarten, Prof. Rau.

6) *Technologie*, nach Hermbstädt, Prof. Geier, jun.

7) *Handelswissenschaft*, nach Jung, Prof. Geier, jun.

8) *Civilbaukunst*, in Verbindung mit Strafsen-

Brücken- und Wasserbau, Prof. Stöhr, nach eigenem Plane.

9) *Cameral-Rechnungswissenschaft*, Derselbe, nach Hornberger's Grundfätzen der Cameralrechnungsführung.

10) *Cameralpraxis*, Derselbe, nach Sturm's Lehrbuche.

11) *Maschinenlehre*, Derselbe, nach eigenem Plane, mit vorzüglicher Rücksicht auf Cameralisten.

D. Medicinische Wissenschaften.

1) *Encyclopädie und Geschichte der Medicin*, Prof. Hergenröther.

2) *Anatomie*, Prof. Döllinger, die *Osteologie mit Syndesmologie*, Derselbe, die *vergleichende Anatomie*, Prof. Hergenröther *pathologische Anatomie*, nach Mekel's Handbuche. Derselbe, Privatdocent Dr. Jaeger, nach Meckel. Professor Dr. Hesselbach giebt Unterricht: a) im Zergliedern d. m. K., b) in gesetzmäßigen Leichenöffnungen, nach seinem Handbuche für gerichtliche Aerzte und Wundärzte (Giessen b. Heyer, 1819), c) setzt er den Unterricht im Zergliedern derjenigen Theile des Menschen, an welchen besondere chirurgische Operationen vorgenommen werden, mit stäter Hinweisung auf die verschiedenen Operations-Methoden (chirurgische Anatomie), fort. Ferner trägt Derselbe vor: d) *Gefäß- und Nervenlehre*, e) *Chirurgische Anatomie*, f) *die Anatomie und chirurgische Behandlung der Leisten- und Schenkelbrüche*, mit Vorzeigung seiner neuen Operations-Methoden an Leichen.

3) *Chemie und Pharmacie*, Prof. Pickel, nach Hermbstädt. Derselbe, *Chemie*, in Verbindung mit *Experimental-Physik*.

4) *Botanik*, Prof. Heller, über die in- und ausländischen Gewächse, mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen Medicinal- und Giftpflanzen, nach seiner *Flora Wirceburgensis*. *Demonstrationen* der bloß medicinischen Gewächse wird Derselbe anstellen.

5) *Physiologie*, Prof. Döllinger.

6) *Allgemeine und besondere Semiotik*, Prof. Friedreich, jun.

7) *Pathologie*, Derselbe, Prof. Hergenröther, dieselbe, nach eigenem Plane.

8) *Diätetik*, Privatdocent Dr. Jaeger.

9) *Arzneymittellehre*, Prof. Ruland, mit Rücksicht auf die *Pharmacop. bavarica*, in Verbindung mit *Receptirkunst*. Prof. Hergenröther, dieselbe. Zugleich wird Derselbe hierüber, sowie überhaupt über alle die Woche hindurch abgehandelten Gegenstände, ein Disputatorium halten.

10) *Ueber die Bäder und Heilquellen Deutschlands*, Privatdoc. Dr. Jaeger, mit vorzüglicher Berücksichtigung der vaterländischen, öffentlich.

11) *Therapie.* a) *Allgemeine*, Prof. Friedreich, jun. Prof. Schönlein: *allgemeine und besondere.* b) *Besondere*, Prof. Ruland, *Theorie und Therapie der psychischen Krankheiten.* Prof. Schönlein: *über psychische Krankheiten.* Prof. Friedreich, jun.: *über die Krankheiten der Gehörorgane.*

12) *Chirurgie.* Prof. Textor: *über die Krankheiten der Augen, und über die Knochenkrankheiten.*

13) *Geburtshülfe.* Prof. d'Outrepont hält *Uebungen in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Phantom und an Leichen.*

14) *Gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey*, Prof. Ruland, nach seinem Entwurfe.

15) *Medicinische Klinik*, Prof. Friedreich, sen., wenn es seine Gesundheit erlaubt. Prof. Schönlein, im Julius-Hospitale. Prof. Vend: *ambulante Klinik*, nach dem Plane über die ärztliche Besuchanstalt und ambulante Klinik (b. Stabel, 1820.)

16) *Chirurgische Klinik*, Prof. Textor, im Julius-Hospitale.

17) *Geburtshülfliche Klinik*, Prof. d'Outrepont, in Verbindung mit Touchir-Uebungen, und der besonderen Therapie der Weiberkrankheiten.

18) *Veterinär-Medicin*, Prof. Ryfs, über epizootische Krankheiten, nebst den dagegen wirklichen Medicinal- und Polizey-Anstalten. Derselbe, über die Krankheiten der Hausthiere, Prof. Spindler setzt wegen anhaltender Krankheit seine Vorlesungen zur Zeit aus.

Die Universitäts-Bibliothek steht Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags und Samstags früh von 9 -- 12, und Nachmittags am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag von 2 -- 5 Uhr offen.

Schöne und bildende Künste. *Zeichnungskunst:* Köhler. *Kupferstecherkunst:* Bitthäuser. *Sprachen.* Englische, Französische und Spanische: Bils. *Italiänische:* Corti.

Exercitienmeister. *Schreibkunst:* Kette. *Reitkunst:* Ferdinand.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N .

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin, breite Straße No. 9., ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ueber den Ritter Gluck und seine Werke. Briefe von ihm und andern berühmten Männern seiner Zeit.

Eine historisch-kritische Beurtheilung seiner Opern-Musik.
Aus dem Französischen,

von

J. G. Siegmeyer.

gr. 8. Berlin, 1823. (Preis 1 Rthlr. 12 gr. 24½ Bogen.)

Der Ritter Gluck ist einer der seltsamen Menschen, die der Geschichte angehören, und die keine Zeit verdrängen wird. Er und Mozart werden der Musik immer das bleiben, was Homer und Shakespeare der Dichtkunst sind. Welche schöne Stunden haben uns nicht schon die Gluck'schen Opern gewährt! So ausgemacht es ist, daß der größte Theil der so viel Aufsehen erregenden neuern Werke theils so gut, wie verschwunden ist, theils bald verschwinden wird, weil sie wenig ästhetischen Werth haben, so gewiß ist es, daß eine Alceste, Iphigenia in Tauris u. s. w. immer mehr gefallen, je genauer man sie, wie alle Kunstwerke, kennen lernt.

Es wird mithin dieses sehr seltene Buch nicht allein dem Künstler und Musik-Kenner, sondern auch allen Opernfreunden, ein großes Interesse gewähren, und als ein Beytrag zur Erhöhung des Geschmacks für das Edle und Erhabene der Musik betrachtet werden können.

II. Auktionen und Bücherverkauf.

Bibliothekverkauf.

Die vortreffliche Bibliothek des weil. K. B. Reichs- und Geheimen Rath Freyherrn von Flachstaden zu Neuburg a. d. Donau, welche aus 2500 Werken besteht, soll im Ganzen, nach Verlauf von drey Monaten von Dato, an die Meistbietenden verkauft werden. Das ausführliche, nach wissenschaftl. Fächern geordnete 8½ Bogen starke Verzeichniß, sowie ein kleineres, welches Dubletten, defecte Werke und Lesebücher enthält, sind bey der Testaments-Executorschaft in Neuburg, auch besonders bey Unterzeichnetem, auf frankirte Briefe zu erhalten. Letzterer ist auch die Angehote anzunehmen und den Kauf zu leiten beauftragt.

Fürth, d. 14 Januar 1823.

Friedrich Heerdegen,
Bücher-Antiquar daselbst.

D E R

J E N A I S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 13.

M Ä R Z 1 8 2 3.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. Chr. Dürr in Leipzig ist so eben herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der christliche Tugendfreund,
oder
moralische Erzählungen, gegründet auf biblische Ausprüche.

Ein Lesebuch für Familien und Schulen,
von

Carl Friedrich Hempel.

Pastor in Stünzhayn,
Verfasser des Volksschulensfreundes.

Zweyte neu bearbeitete und durch neue Erzählungen sehr vermehrte Auflage des Bauernfreundes.

(Preis 8 gr.)

Der durch den allgemein beliebten Volksschulensfreund rühmlichst bekannte Hr. Verfasser übergiebt hier zum zweyten Male eine seiner früheren Arbeiten, die bey ihrem ersten Erscheinen durch den verewigten Hrn. Dr. Denme in Altenburg empfohlen, und in allen gelehrten Zeitschriften günstig beurtheilt wurde. Sie wird in ihrer neuen Gestalt als Lesebuch im häuslichen Kreise, sowie in Schulen, eine so angenehme, als nützliche Unterhaltung gewähren, und auch bey dem Austritt aus der Schule als moralischer Wegweiser fürs Leben dienen können. Die darin abgehandelten Gegenstände sind:

I. Was heist einander dienen? II. Sorgfalt und Sorglosigkeit. III. 1) Wohlthun im Stillen. IV. 2) Wohlthun im Stillen. V. Sey gerecht, billig, gütig. VI. Das Lob des untreuen Haushalters. VII. Warum sagt unser Luther im achten Gebot: Man solle Alles zum Besten kehren? VIII. Liebe auch den Feind! IX. Wann wird der Habfüchtige seines Lebens froh? X. Ruhm vor Menschen ist noch nicht

Ruhm vor Gott. XI. Wer Werke der Kunst und des menschlichen Fleisses schändet, schändet sich selbst. XII. Werth des guten Gewissens. XIII. Denke und dann handle. XIV. Vater! Mutter! verhäte dein Kind nicht! XV. Wer ist noch nicht tugendhaft? XVI. Schäm dich zur rechten Zeit. XVII. Die gute Herrschaft. XVIII. Der gute Diensthote. XIX. Die Gefahren des Zorns. XX. Hüte dich vor dem Laster der Trunkenheit.

A n z e i g e.

So eben ist in unserem Verlage fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Gesichtspuncten der Gesetzgebung, oder die sogenannte gerichtliche Arzneywissenschaft nach ihrem psychologischen Theile, von Johann Christoph Hoffbauer, der Rechte und Philosophie Doctor und ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Drontheim. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Halle, 1823. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Wir sehen uns zu dieser Anzeige durch häufigere Nachfragen nach dem Buche, besonders von praktischen Juristen und Aerzten, um so mehr veranlaßt, da wir glauben, aus demselben schliessen zu dürfen, daß des berühmten Verfassers Absicht, durch sein Werk besonders dem Geschäftsmanne nützlich zu seyn, schon bey der ersten Auflage in einem hohen Grade erreicht sey. Was für sie bey der neuen Auflage insbesondere geleistet sey, wird man aus der Vorrede am leichtesten ersehen.

Halle, den 12 Januar 1823.

Schimmelpfennig'sche Buchhandlung.

Es ist erschienen und verfaßt:

Archiv für die civilistische Praxis. Herausgegeben von Dr. E. von Löhr, Geh. Regierungsrathe und Professor zu Gießen. Dr. C. J. A. Mittermaier, Geh. Hofrath und Professor zu Heidelberg. Dr. A. Thibaut, Geh. Hofrath und Professor zu Heidelberg. Sechsten Bandes erstes Heft. gr. 8. Heidelberg, bey J. C. B. Mohr.

Inhalt. I. Ueber die neuesten Fortschritte der Civil-Processgesetzgebung. Von Mittermaier. 1) Baiertisches Hypotheken- und Prioritäts-Gesetz. 2) Nassauische Process-Ordnung. 3) Processordnung für den Canton Geneve. II. Vertheidigung der Regel: *dies interpellat pro homine* in ihrem herkömmlichen Sinn. Von Thibaut. III. Von dem Verkauf mangelhafter Sachen. Von Herrn Dr. Unterholzner zu Breslau. IV. Bemerkungen über den Begriff der *justa causa* bey der Tradition. Von Herrn Dr. Warnkönig, Professor zu Lüttich. V. Das Pfandrecht an eigener Sache. Von Herrn Hofrath und Professor Dr. Wening-Ingenheim zu Landshut. VI. Noch einige Worte über das öffentliche Pfandrecht nach römischem Rechte. Von v. Löhr.

Auch ist bey dem Verleger dieses Civ. Archiv's das von Freunden und Verehrern längst erwartete

Portrait des Herrn Geheimen Hofrath und Professor Thibaut

nach einem ganz vorzüglichem Gemälde des Herrn Prof. Roux mit größtem Fleiß und Eleganz von Herrn Strixner in Stuttgart, auf Stein gezeichnet, erschienen und durch alle Buchhandlungen à 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. zu erhalten.

Subscriptions-Anzeige:

P o l i t i k
der innern

Staatsverwaltung.
oder

Darstellung des Organismus der Behörden für dieselbe,
mit

Andeutungen von Formen für die Behandlung und für die Einkleidung der Geschäfte, vorzüglich in dem Gebiete der innern Staatsverwaltung.

von

C. A. Freyherrn von Malchus,
königl. württembergischen Präsidenten, Commandeur des königl. Civilverdienst-Ordens.

In drey Theilen.

Heidelberg, bey J. C. B. Mohr, 1823.

Unter diesem Titel erscheint eine völlig umgearbeitete, viel vermehrte und verbesserte Ausgabe des im J. 1821 erschienenen: „Orga-

nismus der Behörden für die Staatsverwaltung“, und zwar in 3 Bänden über 3 Alphabete stark, mit Tabellen und Formularen. Der I Theil enthält eine verglichene Darstellung des Organismus der Verwaltungsbehörden, in den grossen, mittleren und in einer Anzahl kleiner Staaten, wobey der Herr Verf. vorzüglich solche Staaten herausgehoben, deren Organismus sich durch eigenthümliche Einrichtungen auszeichnet, die überhaupt ausführlicher, als in seinem ersten Werke und von einer grösseren Anzahl von Staaten angezeigt sind.

Der II Theil enthält die *Andeutungen von Formen*, welchen in zweyfacher Hinsicht eine grössere Vollständigkeit gegeben ist, nämlich durch Ausarbeitung neuer Artikel, wie z. B. über die Formen, die für die Behandlung und Einkleidung der Geschäfte in dem auswärt. Depart., jener für die Justizverwaltung, die wenigstens im Allgemeinen angedeutet sind, sodann durch ausführlichere Bearbeitung derjenigen, die bereits in dem Organismus enthalten sind, unter welchen jenen über das Etatswesen, besonders in Staaten mit einer *Repräsentivverfassung*, um so grössere Sorgfalt gewidmet ist, weil dieses gegenwärtig so vorzüglich in das praktische Staatsleben eingreift.

Der III Theil enthält eine *Sammlung von Auszügen aus der Verfassung einzelner Staaten*, insofern dieselbe auf die Bildung des Organismus Bezug haben, sodann von *Gesetzen, Verordnungen u. s. w.*, durch welche dieser Organismus, besonders jener der höheren und allgemeinen Verwaltungsbehörden, theils constituirt, theils in Vollziehung gesetzt worden ist. Dieser Theil dient als urkundliche Begründung dessen, was im 1ten (z. Th. auch im 2ten) Theile nur minder ausführlich hat angedeutet werden können; sodann aber auch hat demselben geschienen, das eine solche Zusammenstellung vorzüglich für den *praktischen Geschäftsmann* von grossem Interesse seyn müsse.

Überhaupt hat bey der Bearbeitung dem Herrn Vf. sichtbar der Zweck vorgekehrt, vorzüglich diesem letzten, darunter auch Mitgliedern der Ständeversammlungen, ein Handbuch in die Hände zu geben, das denselben in den meisten Fällen als Nachweise dienen, in vielen selbst des eignen weitern Nachforschens entheben kann. Zu dem Ende hat derselbe theils einzelne theoretische Erörterungen aus dem Gebiete der *Staatseinrichtungskunst* (Organisation), theils auch nur *Gegeneinanderstellung der Gründe für und gegen*, über wichtige Fragen aus dem Gebiete der *Verwaltung* eingeschaltet.

In dem früheren Werke des Herrn Verf. waren nur wenige derselben, und diese nur angedeutet, weßhalb das neue Werk auch in dieser Beziehung an Vollständigkeit, und da-

durch, daß bey allen theils auf die neueste Literatur, theils auf die Verhandlungen, die in den Ständeversammlungen bis zum heutigen Tage Statt gefunden haben, Bezug genommen ist, an prakt. Brauchbarkeit wesentlich gewonnen hat.

Uebrigens kann der Verleger noch die Versicherung beyfügen, daß künftig Veränderungen oder Zulätze in einzelnen Theilen der Staatsverwaltung einzelner Staaten in einem Supplement-Bande nachgeliefert werden. Um nun die Anschaffung dieser neuen Ausgabe mit Rücksicht auf den Besitzer des früheren Werkes zu erleichtern, habe ich einen Subscriptionspreis von jetzt an bis zur Leipz. Jub. Messe — als dem Termine der Erscheinung des ganzen Werkes — festgesetzt, und man kann in jeder Buchhandlung unterzeichnen, und erhält dann das Werk nach dem Erscheinen für 4 Rthlr. sächs. oder 7 fl. 12 kr. rhein. auf Druck-Velinpap. in gr. 8. mit latein. Lettern gedruckt. Wer Bestellung auf 6 Expl. an die Verl. Handlung einsendet, erhält das 7te frey. Eine ausführliche Anzeige, dem in demselben Verlage erschienenen 1ten Hefte des 6ten Bandes des *civil. Archivs* beygefügt, sowie den Heidelberger Jahrbüchern, und die auch in allen Buchhandlungen besonders zu haben, befragt mehr von diesem wichtigen Werke.

Heidelberg, im Januar 1823.

J. C. B. Mohr.

Akadem. Buchhandl.

So eben ist erschienen, und in jeder guten Buchhandlung vorrätzig:

Rätze, J. G., *das Suchen nach Wahrheit*, oder Vergleichung der katholischen und protestantischen Kirche mit der apostolischen der ersten christlichen Jahrhunderte. 8. Leipzig. Kollmann. geh. 18 gr.

Allen denjenigen, welche des Superint. Dr. Tzschirners herrliche Schrift: Protestantismus und Catholicismus u. s. w. mit Interesse lasen, wird in obiger ein würdiges Seitenstück dazu angeboten.

Die Abschnitte desselben sind: 1) die ideale und historische Ansicht des christlichen Glaubens, 2) die Schrifterklärung, 3) die Tradition, 4) der Catholicismus, 5) der Papst und das Primat desselben.

Für Töchter Schulen.

Da nunmehr mein *Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchter Schulen* (2 Theile, bey Joseph Max u. Comp. in Breslau und bey den Verf.) vollendet ist, so bin ich Willens; einen kurzen Auszug daraus für die ärmeren SchülerInnen derjenigen Schulen, in welche mein Lehrbuch eingeführt ist, oder künftig eingeführt werden

sollte, drucken zu lassen. Dieser Abriss wird im Buchhandel 8 gr. kosten. Um aber den Schülern den Ankauf zu erleichtern, bin ich erbötig, bey directen Bestellungen von wenigstens 30 Exemplaren 25 Procent Rabatt zu geben, oder aber, je nachdem es verlangt wird, ein Exemplar des größeren Werks, welches im Buchhandel 4 Rthlr. kostet, beyzulegen. Die Bestellungen erbitte ich mir baldmöglichst, um danach die Stärke der Auflage ungefähr bestimmen zu können.

Breslau, den 10ten Dec. 1822.

Fr. Nöffelt, Prediger.

In unserm Verlag ist so eben erschienen: *Zeitschrift für Freymaurerey*, als Manuscript gedruckt für Brüder. 1 Band 1 Heft, 1823. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Jedes Vierteljahr erscheint *bestimmt* ein Heft dieser Zeitschrift, die jedoch nur Freymaurer beziehen können. Um sie zu erhalten, wende man sich entweder direct an uns, oder an Buchhandlungen; im letztern Fall muß aber der Name des Bestellers angezeigt werden.

Altenburg, den 15 Februar 1823.

Literatur-Comptoir daselbst.

Gruner, D. A., Versuch einer wissenschaftlichen Begründung und Darstellung der wichtigsten Hauptpunkte der Erziehungslehre, mit besonderer Hinsicht auf den Unterricht in der Volksschule. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Derselben Versuch einer gemeinschaftlichen, doch auf Selbstverständigung gegründeten Entwicklung der den Volksschullehrer unentbehrlichsten wissenschaftlichen Vorkenntniß. Als erleichternde Einleitung in die Erziehungslehre. 8. 18 gr.

Die Verschiedenheit der Meinungen und Stimmungen, welche überhaupt ein Merkmal unserer Zeit ist, giebt sich auch in der Ansicht der Zeitgenossen von Unterricht und Erziehung, besonders von Volksschulwesen, kund. Was das letzte betrifft, so soll man sich nicht wundern, daß so viele, auch Geistvolle und Wohlgesinnte, so gleichgültig dagegen sind. Die hier angezeigten Bücher verdienen darum die Aufmerksamkeit aller, welchen es um die Bildung des Volkes ein Ernst ist. Der Herr Verfasser derselben ist erwärmt, nicht für das Volksschulwesen, wie es ist, sondern wie es leicht werden könnte, wenn man nur wollte. Er wendet sich deswegen an die, von welchen man zunächst diesen Willen erwarten muß, an die Lehrer. Er zeigt, daß dem Volksschullehrer eine *vollständigere Bildung*, ein *tieferes Denken vor allen Noth thue*. Er sucht in ihnen die Ueberzeugung von Menschen-Anlage, Menschen-Bestimmung, von Erziehung und Unterricht, die ihn selbst erwärmt, zu begründen,

ohne sich in zweckförenden Streit über Meinungen und Stimmungen einzulassen, welche nicht selten mit bunten Widersprüchen die Ansicht des Lehrer-Berufs und des Volksschulwesens verwirren, in dieser unserer vielfach verworrenen Zeit. Die zweyte der oben bezeichneten Schriften ist bestimmt, minder gebildeten und geweckten Volksschullehrern zur Vorbereitung zu dienen, um die erste (welche bey mehr gedrungener Kürze mehr umfaßt,) leichter benutzen zu können, und sonach zu dem eigentlichen Selbstdenken beschäftiget zu werden.

Jena, im März 1823.

August Schmid.

A n k ü n d i g u n g:
Universal-Atlas
 der
neuern Geographie
 für

*höhere und niedere Schulen und jeden Freund
 der Erdkunde,*

von
 Fried. Wilh. Spehr.
 (Zweyte Lieferung.)

Von der ersten in 90 Charten bestehenden Abtheilung dieses Werkes, welche wir auf Subscription in 15 Lieferungen, jede von 6 Charten, angekündigt haben, ist die 2te Lieferung fertig, und kann für den Subscriptions-Preis von 1 Rthlr. in Empfang genommen werden. Die geehrten Sammler, die ihren Bedarf noch nicht angezeigt haben, werden nach geschehener Aufgabe mit den benöthigten Exempl. sogleich versorgt werden. Die Subscription geht noch fort.

*Kunst und geographisches Bureau
 in Braunschweig.*

Pränumerationen anzeige.

Kupfer-Sammlung.

zu

Klopstocks sämtlichen Werken.
 Wohlfeile Taſchen-Ausgabe in 12 Bänden.
 12 Blätter auf Velin gedruckt.

Pränumerationen-Preis:

1 Rthlr. Sächſ. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

Leipzig und Sorau, bey Friedrich Fleischer.

So erwünscht, wie dem deutschen Publicum das Anerbieten einer ſchönen und ſo wohlfeilen Ausgabe der Werke ſeines großen Dichters ſeyn muß, eben ſo erwünscht wird einem großen Theil der Theilnehmer die Gelegenheit ſeyn, durch obige Kupferſammlung dem ihnen werthen Eigenthum eine ſinnreiche und würdige Zierde zuzueignen. Dieſe Kupfer werden nach ſehr ſchönen Zeichnungen von Meißnerhänden geſtochen, das Portrait Klopstocks

und ſeiner Meta, und auf den Inhalt der Bände Bezug habende Scenen enthalten, und ſollen in 2 Lieferungen, jede zu 6 Blättern, geliefert werden.

Die erſte davon erſcheint zu Michaelis 1823, und die zweyte gegen Oſtern 1824. Bis dahin gedenkt Herr Göſchen, ſeiner Anzeige zu Folge, die verſprochenen 12 Bände zu liefern, und beides kann dann ungehindert dem Buchbinder übergeben werden.

Zwar könnte ich frühere Ablieferungs-Termine ſetzen; allein das, was ſchön und gut werden ſoll, darf nicht übereilt werden, und es iſt beſſer, ſpäter ſicher Wort zu halten, als zu frühe Verſprechungen zu machen.

Alle guten Buchhandlungen nehmen Pränumeration an, und Sammler, welche ſich an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey. Da die Expedition der Exemplare nach der Reihe, ſo wie ſie beſtellt worden ſind, gemacht wird: ſo werden die, welche ſich zeitig melden, den Vorzug der beſſern Abdrücke genießen.

Leipzig, im März 1823.

Friedrich Fleiſcher.

Neu erſchienen:

Bibliotheca classica poetarum graecor. Tomi XIX. cont. Coluthum et Tryphiodorum, acc. var. lect. codd. ital. 8min. 6 gr.

Aufgefordert von Kennern der alten Literatur unternehme ich neben der griech. Bibliothek eine Sammlung der geleſenſten römischen Schriftſteller, welcher durch Hrn. Prof. Schäfers Sorgfalt nach Vorzüglichkeit der Texte und Correctheit ein gleicher Beyfall, wie der griech., nicht entgehen kann. Horatius iſt bereits erſchienen, welcher ſchön gedruckt auf ſeinem Papier 12 gr. koſtet, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten iſt. Virgilius erſcheint im April d. J.

Leipzig, im März 1823.

J. A. G. Weigel.

II. Vermifchte Anzeigen.

Bitte an den Herrn Conſiſt. Rath D. Dinter.

Viele Prediger und Schullehrer haben die Ankündigung einer Schullehrerbibel vom Herrn D. Dinter mit Freude und Jubel empfangen. Aber ach! es ſoll die ganze Bibel, die doch jeder ſchon hat, mit abgedruckt, und das Werk dadurch vertheuert werden. Wäre es denn nicht beſſer, die Anmerkungen zu den erſten drey Evangelien nach Griesbachs Synopſis uns zu ſchenken?

† † † † †

DER
JENAI S C H E N
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 14.

M Ä R Z 1 8 2 3.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Antikritik.

*Aufforderung an den Recensenten der Resultate
der Sittengeschichte.*

Ein Schriftsteller, welcher mit strengster Gewissenhaftigkeit bey allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten stets sich bemühte, den ihm vorliegenden Gegenstand sowohl nicht bloß von einer oder einigen Seiten, sondern vollständig abzuhandeln, um sicher zu seyn, daß er seine Leser nicht mit Unwahrheit betrüge (weil doch eine Betrachtung der möglicher Weise noch übrigen Seiten leicht zu ganz andern Ergebnissen führen könnte), als auch, zu Vermeidung der auf jede unordentliche Zusammenstellung bey dem Vortrage unausbleiblichen Nachteile: der Undeutlichkeit, des täuschenden Scheins und schwatzhafter Wiederholung, ihn in einer allgemeinen brauchbaren Form, Ordnung und Folge der darin enthaltenen Abschnitte sowohl, als Sätze mitzutheilen, — ersieht zu seiner größten Freude aus der Rec. von der *Ref. der Sittengeschichte* (Ergänzungsblatt 50. S. 9.), daß der Verf. dieser Beurtheilung Kenntniß von einer Methode habe, nach welcher es bey einer „tiefen Untersuchung“ gar nicht eines solchen „philosophisch-ängstlichen“ Verfahrens bedarf, sondern dieses vielmehr einer andern, von jeher mühsamen Einrichtung ganz unabhängigen „glücklichen Folge“ weit nachstehe. Derselbe hatte ferner nun zwar bisher es immer für einen großen, herrlichen Vorzug des Menschen, für seinen letzten, höchsten Freyheits-Act gehalten, daß er unter allen Erschaffenen allein, bey jeder seiner Unternehmungen, und sogar im Formen seiner Geistesproducte, nicht, nach einem dunkeln Zuge von den zufälligen Eingeübungen des Augenblickes fortgetrieben, dahintappen muß, sondern nach ganz durchschaulichen Ideen, die in der absoluten Selbstständigkeit, in der unvergänglichen Urform des Geistes begründet sind, zu Werke geht; allein alle jene Gliederung einer solchen lebendigen Idee: das „Affirmative und Negative“, die „a und b“,

die ganze „Systematik“ — alle diese Mittel und Belege für Vollkommenheit und Richtigkeit seiner Bearbeitung sind, nach dem Hn. Rec., nur „Ketten und Riegel der menschlichen Beschränktheit“; die Logik nur enges spanisches Stiefelwerk*); das Wahre dagegen ein volles, gerundetes Deutsch, in welches sich die Rede, nach dem Vorbilde der Natur, gestalten solle. So gern nun der gedachte Schriftsteller jene, allerdings nicht leichte, und gar Manchem wohl auch unerträgliche Last so schwieriger Aufgabe von sich abschütteln möchte: so sehr er es ebenfalls auch mit dem Vollen und Runden hält: so plagen ihn doch noch einige kleine Bedenklichkeiten und Zweifel, welche ihn abhalten, die vom Hn. Rec. dargebotenen Vortheile sich zum Nutzen anzuwenden. Zuvörderst ist er äußerst begierig, zu wissen, woran man denn erkennen könne, und wer entscheide, ob die Folge der Untersuchung glücklich sey, wenn dies nicht ein Kriterium ihres richtigen Ganges soll, welches man bisher doch eben in der Logik zu besitzen geglaubt hatte? — Die Antwort des Hn. Rec. ist nun wohl hierauf gleich bey der Hand: natürlich eine in einem vollen und runden Deutsch sich bewegendende Beurtheilung. — Allein, woher wollen wir denn die Versicherung nehmen, daß die Rundung und Fülle dort, so wie an dem zu Beurtheilenden, von einer gefunden und nervösen Leibesbeschaffenheit, oder nicht etwa von einer wasserluchtigen ausgehe? nur aufgedunsenes, gelchwollenes Wesen (bloßer *Schwulst*) sey? wenn wir dies nicht aus einer Physiologie der Gedanken-Werke, aus einer Lehre vom Normal-Zustande derselben, d. h. einer Logik, dürfen? Ferner hatte der hier fragende Schriftsteller, ganz mit dem Hn. Rec. darüber einverstanden, daß der Mensch dem erhabenen Muster der Natur auch bey Verfertigung seiner Geistesproducte folgen müsse, gerade in der, Ordnung

*) Sein Vortrag läßt es ungewiß, ob sie ihm bloß der erwähnten Aehnlichkeit wegen, oder auch überhaupt, *spanisch* vorkommen.

und Einhelligkeit überall erhaltenden Regelmäßigkeit; mit welcher sie, nach bestimmten Schema's, jedes ihrer Geschöpfe formt, bewundert, und demnach geglaubt, daß der Mensch bey seinen Ausarbeitungen ein bestimmtes Vorbild sich setzen, und von diesem zu allererst die allgemeinsten Umrisse seinem Erzeugnisse mitzutheilen auf das Sorgfältigste bedacht; an Verstandsproducten insbesondere dem zu Folge das Gepräge des Verständigen überhaupt, welches in der Logik niedergelegt ist, auf das Getreueste auszudrücken bemüht seyn müsse. Da nun aber der Hr. Rec. sich des Beyspiels der Natur gerade bedient, um eine Befreyung der gelehrten Arbeit von dem Regelzwange der Logik und der nach ihr eingerichteten Systematik zu beweisen: so wird er hierdurch dringend aufgefordert, zur allgemeinen Belehrung sich zu erklären, was er denn für eine Natur, oder welche Naturwesen er dabey gemeint habe. Zwar stützt er sich auf die (obnedies noch etwas sehr in Zweifel zu ziehende) Behauptung: „daß die Natur trotz der menschlichen Grenzpfähle und Hermen voll und rund sich gestalte“; allein nur Wenige und wenig Bedeutende wird ihm mit dieser Beweisführung zu täuschen gelingen, da jeder etwas Verständigere wohl bald sieht, daß die dadurch widerlegt seyn sollende Systematik eine Anordnung des *innern* Bildens, keinesweges eine Bestimmung und Beschränkung des *äußern* Einwirkens eines Naturdinges auf die nach ihren eigenen Gesetzen und innerhalb der Gränzpfähle ihrer Naturregel sich bildenden anderen Gegenstände, wovon Rec. redet, ist. — Noch Mehreres von der uns vorliegenden Stelle der gedachten Rec. errege des Fragenden Wißbegierde. Was es zum Beyspiel mit dem tiefen thauenden Strome der Untersuchung, „welcher mit dem *erquickendsten* Thau die *schönsten* Blumen benetzt“, für eine Bewandniß habe? Wer denn diese schönsten Blumen sind? Ob die Leser? Und welche in diesem Falle? Oder die abgehandelten Gegenstände? Und wie denn wohl *wissenschaftliche* Gegenstände durch eine Untersuchung erquickt werden können? — Doch will er nicht unbefcheiden seyn, und dem originellen Freyheitsprediger recht viel Dank wissen, wenn er ihm nur die oben vorgelegten beiden Fragen baldigst beantwortet; eine Bitte, die er um so weniger abschlagen wird, als sie unstreitig zugleich von der ganzen Classe derer an ihn gerichtet wird, welche die von ihm vornehm verachtete menschliche Beschränktheit bisher mit dem (plebejen) Namen: Gründlichkeit, bezeichneten.

Erwiderung des Recensenten.

Der „aufgeforderte“ Recensent d. R. d. S. entgegnet dem neuesten Champion der Logik nur

Weniges, überzeugt, daß es reines Mißverstehen ist, was Letztern so ungerecht, als unbillig gegen Ersten macht, obwohl er vermuthet, dieß Mißverstehen sey bey seinem Gegner von der Art, daß es durch alles Hin- und Herreden schwerlich von Grund aus wird gehoben werden können. Er hat in seiner parteylichen Vorliebe für die Logik es ganz übersehen, daß in der angeführten Stelle der Recension nur von der besten, würdigsten *Form* für die Darstellung der *höchsten* Gegenstände des Lebens die Rede sey; er hat das *Specifische* des Angriffs auf Logik und Systematik, wie es in der fraglichen Recension offen da liegt, in seinen, wenigstens factisch, unrichtigen Excerpten gänzlich verwischt, und dadurch den *besondern* Angriff zu einem *allgemeinen* gemacht; und so konnte es nicht fehlen, er mußte in den gelegentlichen Herzensergießungen des Rec. über den *Mißbrauch*, welcher mit der Logik auf Kathedern und sonst getrieben wird, Frevel und wo möglich Gotteslästerung erblicken. Es bleibt zweifelhaft, ob es je dem Herrn Auffoderer gelingen werde, das *Allgemeine* von dem *Besonderen*, das *Specielle* von dem *Generellen*, in gegebenen Fällen zu entscheiden. Denn wer sich anmaßt, „bey allen schriftstellerischen Arbeiten den ihm vorliegenden Gegenstand nicht bloß von einer oder einigen Seiten, sondern *vollständig*“, d. h. doch wohl in diesem Zusammenhange, *von allen Seiten*, „abhandeln“ zu können, — indem er „sich darum bemüht“, muß er doch wohl an die Möglichkeit des Gelingens glauben — „um so sicher zu seyn, daß er seine Leser nicht mit Unwahrheit betrüge u. s. w.“, der kann unmöglich noch einen Gedanken von dem alten: *ars longa, vita brevis*, und muß noch weniger Empfänglichkeit besitzen, die feinen Nuancen und die zarten Ligamente, durch welche eine bewundernswürdige Weisheit die Dinge verknüpft hat, und sie so erst individualisirt, in ihrer Unendlichkeit anzuerkennen. Rec. giebt dem Herrn Auffoderer noch Folgendes zu bedenken: Glaubt er denn wohl, daß derjenige schon ein gutes Latein sprechen oder schreiben werde, der erst jedesmal noch der Regel sich bewußt werden, sie wohl gar in der Grammatik nachschlagen muß, nach welcher dieses oder jenes Tempus, dieser oder jener Casus u. s. w. zu bilden ist? — Und wird denn derjenige Philosoph, welcher vorgiebt, nicht mehr im Vorhofs zu stehen, sondern als einer angesehen seyn will, der in das innere Heiligthum eingedrungen ist, und da den Dienst thut, sich jemals frey und würdig bewegen, wenn er allemal erst in seiner Logik, die er auf Akademien — gehört hat oder vorträgt, nachsehen muß, ob der Satz, über welchen er gerade verhandelt, ein Axiom, oder ein Postulat, eine Affirmative oder Negative u. s. w., sey? —

Als ein so fertiger Distinguent, wie der Herr Auffoderer sich zumal gegen das Ende seiner Auffoderung zeigt, hätte er billig sollen zwischen natürlicher- und Kathederlogik unterscheiden, und dann würde er in Beziehung auf die letztere in jener Stelle des Goetheschen Faust, welche sich mit den Worten anfängt:

Zuerst Collegium logicum

Veranlassung genug gefunden haben, um seine Verwunderung über das „spanische“ [wozu die Wiederhoblung des „spanischen“?] „Stiefelwerk“ zu mätsigen, desto mehr aber über seine eigene, wirklich wie vom Dreyfusse herab d. h. — ausgesprochene Vergötterung der Logik, die er in den Worten: „derselbe hatte ferner — zu Werke geht“ wahrhaft original d. h. so, wie sie noch nicht da gewesen ist, giebt, für sich selbst zu staunen.

Es würde zu weitläufig werden, die Unredlichkeiten, die der Hr. Auffoderer in seinen Excerpten sich erlaubt hat, die Rec. aber, wie schon oben angedeutet, nicht als Unredlichkeiten des Willens, sondern der Kraft, ansieht, einzeln anzuführen. Eine Vergleichung des Gegebenen mit der Recension selbst wird darüber keinen Zweifel lassen, sowie sie zugleich für jeden Verständigen die Antworten auf die übrigen Fragen der Auffoderung, zu welchen sich manches Beywort setzen liesse, vollkommen befriedigend geben wird. Sollte jedoch der Herr Auffoderer geneigt seyn, den Recensenten aufs Neue in der Weile, wie jener Freund den Horaz in seinem *Ibam forte etc.*, aufhalten zu wollen: so erklärt dieser hiermit, das er, ohne ein Wort zu erwiedern, seines Wegs fortgehen werde.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

Unter dem Titel:

P o s t - R e i s e - H a n d b u c h
erscheint spätestens im July d. J. mit hoher Genehmigung ein von dem Unterzeichneten bearbeitetes, auf zuverlässige Nachrichten gegründetes Werk, welches einem längst gefühlten Bedürfnisse Grenzen setzt.

Das Handbuch enthält im

I. *Abschnitte* nächst kurzgefaßter Andeutung der Grenzen der verschiedenen europäischen Staaten diejenigen Bestimmungen, denen jeder Reisende, der *irgend eine Art* der Postbeförderung wählt, unterworfen ist. Man ersieht daraus die verschiedenartigen Zahlungssätze, die Bestimmungen über die zunehmende Anzahl der Extrapostpferde u. s. w. Der

II. *Abschnitt* enthält

1) diejenigen Verordnungen, welche auf Rei-

sen königl. preussischer Militär-Personen und Civilbeaute Bezug haben,

- 2) eine Tabelle über das Verhältniß der vorzüglichsten Wegemasse und Münzen auswärtiger Staaten zu den Preussischen,
- 3) eine Sammlung von Chaussée- und Fährgeld-Tarifen. Im

III. *Abschnitte* ist eine Anleitung zum Liquidiren der Reisekosten gegeben.

Ueber die Nützlichkeit des Handbuchs schmeichle ich mir, nichts weiter anführen zu dürfen, als das es insbesondere für Postbeamte unentbehrlich, dem Reisenden ein großes Bedürfniß, und bey der mühsamen Revision der Reisekosten-Liquidationen, jedem, der damit beauftragt ist, ein wesentliches Hülfsmittel seyn dürfte, je mehr es verbreitet wird.

Die Form des Buches wird seinem Zwecke entsprechend, und Druck und Papier vorzüglich seyn; dennoch wird der Pränumerations-Preis nur auf

Einen Thaler Pr. Cour.

festgestellt. Für ein sauber brochirtes Exemplar werden 4 gr. mehr vergütet. —

Der Pränumerations-Termin schließt mit ult. April d. J. Späterhin wird der Preis um 12 gr. erhöht.

Insofern es übrigens wünschenswerth gefunden werden möchte, zugleich zu dem Besitze einer mit Fleiß und möglichster Genauigkeit bearbeiteten Post- und Reise-Charte zu gelangen, die, mit jenem Handbuche vereint, gleichsam ein Ganzes bilden dürfte, empfehle ich die folgende Ankündigung zur geneigten Beachtung.

Berlin, im Februar 1823.

C. F. Jahn,

Commissarius des Königl. General-Post-Amtes für die Prüfung der Liquidationen über Reisen in öffentl. Angelegenheiten.

In Berlin nimmt Unterzeichnete Pränumeration an.

Magazin für Kunst, Geographie und Musik. Königsstrasse No. 3.

A n k ü n d i g u n g

einer Post- und Reise-Charte von Deutschland und beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder.

Diese Charte wird denjenigen Abschnitt Europas darstellen, welcher zwischen den Parallelen von Neapel und Kopenhagen, und den Meridianen von Paris und Wilna liegt. Ihr Umfang ist bedeutend, daher steigt auch die Zahl der Blätter auf viele Hundert.

Nach einem großen Maßstabe entworfen (beynahe 6 Preuss. Dec. Linien = 1 Meile) wird

Ne eine möglichst vollständige Hydrographie enthalten. Bey den Städten wird die topographische Beschaffenheit sowohl, als die statistische Bedeutendheit (nach der Einwohner-Zahl classificirt) ausgedrückt. Die Wege-Verbindung wird gleichfalls der Vollständigkeit sich nähern, die Hauptstraßen unterscheiden sich von den Nebenstraßen, die gebauten von den nicht gebauten. Die nächsten Umgebungen der Hauptstraßen sind situationsmäßig ausgearbeitet; an ihnen sind alle Ortschaften und sonstige merkwürdige Gegenstände angegeben, als: Pfarr- und Filial-Dörfer; Dörfer ohne Kirchen; Dörfer mit Schlössern, Domänen, Rittersitzen; einzeln stehende Schlösser, Vorwerke; Krüge; Klöster und Kapellen; Jagdschlösser und Forsthäuser; Glashütten; Salzwerke, Mineralwasser; wüste Schlösser; ferner die Unebenheiten des Bodens, große Waldungen und Wiesen u. s. w. Bey den Nebenstraßen werden nur die vorzüglichsten Dörfer angedeutet. Außer den Land-Communicationen wird die Charte auch die Schiffahrtslinien nachweisen, endlich sämtliche Post- und Zoll-Anstalten, mit den Entfernungen der Stationen.

Jeder Section ist eine kleine Beschreibung beigelegt, welche in kurzen geographisch-statistischen Notizen auf Alles dasjenige aufmerksam machen wird, was den Reitenden über die Beschaffenheit des durchreisten Landes und der gesehenen Städte belehren kann.

Man glaubt, daß sich das Werk durch seine Reichhaltigkeit nicht allein jedem Reisenden und Postbeamten empfehlen, sondern den Gebildeten überhaupt interessieren werde; insbesondere dürfte es auch dem Militär von wahrer Nutzen seyn.

Alle drey bis vier Monate erscheint eine Lieferung von 24 Blättern. Die erste Lieferung wird zur bevorstehenden Ostermesse ausgegeben; sie besteht aus folgenden Blättern:

Potsdam, Brandenburg, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Einbeck, Goslar, Halberstadt, Dessau, Wittenberg, Torgau, Leipzig, Eisleben, Heiligenstadt, Kassel, Brilon, Marburg, Hersfeld, Gotha, Weimar, Altenburg, Grimma. — Zeichen; Erklärungs-Blatt, Tableau.

Der Preis jeder Section incl. der Beschreibung ist auf $\frac{1}{2}$ Thaler preuss. Curant festgesetzt. Auf einigen Exemplaren werden die Post-Course nach ihrer Verschiedenheit, ob fahrend, reitend u. s. w., durch Farben ausgedrückt. Dergleichen Exemplare kosten ein Geringes mehr.

Bey Bestellungen bittet man hierauf Rücksicht zu nehmen.

Berlin, im Februar 1823.

Magazin für Kunst, Geographie u. Musik.
Königsstraße No. 3.

Alle Buch- und Kunsthandlungen erhalten den gewöhnlichen Rabatt.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. In 2 Theilen. Von Fr. Nöffel. Erster Theil. Breslau, 1822. In Commission bey Jos. Max und Comp. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Herr Verf., der seit 18 Jahren theils als Mitarbeiter, theils als Vorfteher, weiblicher Bildungsanstalten sich mit dem Unterrichte heranwachsender Mädchen beschäftigt hat, ist von dem Grundsatz ausgegangen, daß denselben die Geschichte materiell und formell anders vorgetragen werden müsse, als der männlichen Jugend. Viele Begebenheiten und Namen, welche diese wissen muß, sind für jene entbehrlich; dagegen muß daraus die gemüthliche Seite mehr hervorgehoben, und ihnen Alles mit mehr Lebendigkeit erzählt werden, um ein stärkeres Interesse zu erwecken. Dies hat der Herr Verf. zu thun sich bemüht, und liefert der weiblichen Jugend und ihren Lehrern nicht nur ein Lehrbuch, welches Alles enthält, was ein gebildetes Frauenzimmer aus der Geschichte wissen muß, sondern zugleich ein höchst angenehmes Lesebuch, welches eben so belehrt, als anziehend unterhält. Er hofft, es werde allen Töchterschulen als nützlichem Lehrbuch willkommen seyn. Der 2te Theil wird zu Neujahr 1823 erscheinen.

Uebersetzungsanzeige.

Von dem jetzt zu Paris erscheinenden:

Dictionnaire classique d'histoire naturelle par M. M. Audoin, Bourdon, Brogniart, Decandolle, Daubert de Ferussac, Geoffroy de St. Hilaire etc. dirigé par Bory de St. Vincent en 12 Volumes.

wird von einem bekannten deutschen Naturforscher für meinen Verlag eine deutsche Uebersetzung besorgt, von der nächstens in allen Buchhandlungen ein ausführlicher Prospectus zu haben seyn wird, und worauf ich vorläufige Subscription schon jetzt annehme.

Ilmenau, den 7 März 1823.

Bernh. Fr. Voigt.

DER

JENAI S C H E N

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 15 u. 16.

M Ä R Z 1 8 2 3.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

I. Universitäten - Chronik.

B e r l i n .

Verzeichniß der Vorlesungen, welche von der Universität zu Berlin im Sommerhalbjahre 1823 vom 14ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Ausgewählte Psalmen erklärt, besonders in grammatischer Hinsicht, Hr. Prof. Dr. Beller-mann.

Die Psalmen Hr. Lic. Tholuck.

Die kleinen Propheten, Hr. Lic. Bleek.

Einen Ueberblick der morgenländischen Philosophie und Religionsgeschichte giebt Hr. Lic. Tholuck.

Den ersten Theil der alttestamentlichen Geschichte erzählt Hr. Prof. Dr. Strauß öffentlich.

Die Evangelien des Matthäus und Markus erklärt Hr. Lic. Bresler.

Die Apostelgeschichte, Hr. Prof. Dr. Neander.

Den Brief an die Römer, Hr. Prof. Dr. Schleiermacher.

Den Brief an die Hebräer und die beiden an den Timotheus, Hr. Lic. Bleek.

Das Leben Jesu erzählt Hr. Prof. Dr. Schleiermacher.

Die biblische Dogmatik trägt vor Hr. Lic. Tholuck.

Die kirchliche Dogmatik, Hr. Prof. Dr. Marheinecke.

Den ersten Theil der Kirchengeschichte, Hr. Prof. Dr. Neander.

Die Dogmengeschichte, Derselbe.

Die Symbolik lehrt nach seinem latein. Lehrbuche Hr. Prof. Dr. Marheinecke.

Eine Einleitung in die symbolischen Bücher der Evangelischen Kirche giebt Hr. Lic. Bresler in latein. Sprache unentgeltlich.

Katechetik, Liturgik und Pastorallehre trägt vor Hr. Prof. Dr. Strauß.

Die praktischen Uebungen setzt Ders. fort.

Rechtsgelahrtheit.

Naturrecht nach Maafs, Hr. Dr. Steltzer.

Encyclopädie des gemeinen Rechts, Hr. Prof. Schmalz.

Juristische Literärgeschichte, Hr. Prof. Biener.

Geschichte des Römischen Reichs bis Justinian, Hr. Dr. Klenze.

Ueber Cicero's neu aufgefundenen Bücher de republica, Hr. Dr. Klenze unentgeltlich.

Institutionen und Geschichte des Römischen Rechts, Hr. Prof. v. Savigny.

Institutionen Justinians, Hr. Dr. Kaplick.

Pandekten, Hr. Prof. Hollweg.

Dieselben, Hr. Dr. Rosfberger.

Das Recht der Klagen, Ders.

Erbrecht, Hr. Dr. Rosfberger.

Pfandrecht, Derselbe unentgeltlich.

Kanonisches Recht Hr. Prof. Schmalz.

Geschichte des Deutschen Reichs und des Deutschen Staats- und Privatrechts Hr. Prof. Sprickmann.

Ueber die Deutsche Reichsverfassung und deren neueste Umgestaltungen, Hr. Prof. v. Lanzolle öffentlich.

System des in Deutschland geltenden gemeinen Privatrechts, Hr. Prof. v. Reibnitz, nach eigenen Heften.

Deutsches Privatrecht, Hr. Prof. v. Lanzolle.

Lehnrechts, Hr. Dr. Homeyer.

Wechselrecht, Derselbe unentgeltlich.

Europäisches Völkerrecht, Hr. Prof. Schmalz.

Civilprocess mit praktischen Uebungen verbunden, Derselbe privatissime.

Erläuterung des Preuss. bürgerlichen Processes nach der Allgem. Gerichts Ordnung, nebst Andeutung der Hauptverschiedenheiten von dem gemeinen Deutschen Processen, und Anleitung zu praktischen Arbeiten in besonderen Aufgaben, Hr. Prof. v. Reibnitz.

Criminalrecht und Criminalprocess, Hr. Prof. Biener; *Criminalrecht*, Hr. Dr. Steltzer, nach Feuerbach.

(15 u. 16).

Criminalprocess, mit praktischen Uebungen verbunden, nach Henke, Hr. Dr. Steltzer.

Zu Examinatorien und Repetitorien über das gesammte Recht oder einzelne Theile desselben erbiethet sich Hr. Dr. Rofsberger.

H e i l k u n d e.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie lehrt Hr. Prof. Rudolphi öffentlich.

Osteologie lehrt Hr. Prof. Knappe.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. Rudolphi.

Physiologie, Derselbe.

Eine Einleitung in die Physiologie giebt Hr. Prof. Horkel öffentlich.

Vergleichende Physiologie lehrt Derselbe.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie der blutbereitenden Organe, Hr. Dr. Eck unentgeltlich.

Für medicinische und pharmaceutische Botanik sind drey Stunden wöchentlich von den Vorlesungen des Hrn. Professor Link über Botanik bestimmt.

Allgemeine und pharmaceutische Chemie, nach den neuesten Entdeckungen, nach Anleitung seines Lehrbuches der theoretischen Chemie (Berlin, 1822), lehrt Hr. Dr. Schubarth. Derselbe hält ein Examinatorium darüber.

Allgemeine Heilmittellehre, Hr. Prof. Osann.

Specielle Heilmittellehre, Derselbe.

Die Lehre von den Giften trägt Hr. Prof. Link öffentlich vor.

Gesammte Giftelehre oder die Kenntniß der Natur und Wirkungen der Gifte, der Auffindung derselben im Organismus und der Gegengifte, Hr. Dr. Schubarth.

Das Formulare, Hr. Prof. Knappe.

Receptirkunst, in Verbindung mit Uebungen im Receptschreiben, nach seinem Handbuche Hr. Dr. Schubarth.

Makrobiotik und Diätetik wird Hr. Prof. Hufeland d. Aelt. öffentlich vortragen.

Pathologie lehrt Hr. Prof. Hufeland d. Jüng. öffentlich.

Dieselbe, Hr. Prof. Reich, nach Sprengels Handbuche.

Allgemeine Pathologie, Hr. Dr. Böhr.

Dieselbe, Hr. Dr. Eck.

Specielle Pathologie, Hr. Prof. Horn.

Semiotik, nach seinem Lehrbuche (Berlin, 1817, bey Nicolai), Hr. Prof. Wolfart öffentlich.

Dieselbe, Hr. Prof. Hufeland d. J.

Allgemeine Heilkunde, Hr. Prof. Reich, nach eigenen Heften.

Den allgemeinen Theil der praktischen Heilkunde, welcher die allgemeine Therapie nebst der allgemeinen Pathologie und Arzneimittellehre umfaßt, Hr. Prof. Wagner.

Generelle Therapie und den ersten Theil der speciellen, Hr. Prof. Hufeland d. J.

Die specielle Nosologie und Therapie in ihrem ganzen Umfange, Hr. Prof. Wolfart.

Die specielle Heilkunde der auszehrenden Krankheiten Hr. Prof. Berends.

Die Lehre von der Erkennung und Heilung der Feldkrankheiten trägt Hr. Prof. Horn öffentlich vor.

Von den Exanthemen handelt Hr. Prof. Reich öffentlich.

Die Lehre von den syphilitischen Krankheiten trägt Hr. Prof. Rust öffentlich vor.

Dieselbe, Hr. Dr. Oppert unentgeltlich.

Die Lehre von den Krankheiten der Harnröhre, der Vorsteherdrüse, der Harnblase und des Mastdarms, Derselbe.

Die Lehre von den Kinderkrankheiten Hr. Dr. Barez, unentgeltlich.

Ueber die Frauen- und Kinderkrankheiten, Hr. Dr. Friedländer.

Die Lehre von den Krankheiten des Gehörs, Hr. Dr. Jüngken unentgeltlich.

Die Chirurgie Hr. Prof. Gräfe.

Die Akiurgie oder die *Lehre von den chirurgischen Operationen* in ihrem ganzen Umfange lehrt Hr. Prof. Rust in Vereinigung mit Hn. Prof. Kluge. Die mit diesen Vorlesungen in Verbindung stehenden Demonstrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden in noch besonderen Stunden unter Leitung beider Professoren im hiesigen Charité-Krankenhaus gehalten werden.

Die generelle und specielle Chirurgie, Hr. Dr. Jüngken.

Die Ophthalmiatrik, Hr. Prof. Gräfe öffentlich.

Die Lehre vom chirurgischen Verbands, Hr. Prof. Kluge.

Die Akologie oder die *Lehre vom chirurgischen Verbands*, in Verbindung mit der *Lehre von den Luxationen und Fracturen*, Hr. Dr. Jüngken.

Die praktische Entbindungskunde, (nach seinem Lehrbuche, Nürnberg, 1821) Hr. Prof. v. Siebold öffentlich.

Die Geburtshülfe, Hr. Prof. Kluge. Die zu den geburtshülftlichen Vorträgen gehörenden Nachweisungen und Uebungen werden in besonderen Stunden Statt finden.

Den theoretischen und praktischen Theil der Geburtshülfe, Hr. Dr. Friedländer.

Zu einem *Cursus der Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülftlichen Manual- und Instrumental-Operationen* erbiethet sich Hr. Prof. v. Siebold.

Die Anleitung zur ärztlichen Klinik in dem ärztlichen klinischen Institute der Universität giebt Hr. Prof. Berends.

Die medicinisch-chirurgischen Uebungen im Königl. poliklinischen Institute leitet Hr. Prof.

Hufeland d. A., mit Unterstützung der Herren Ofsann und Busse.

Anleitung zur Krankheitsbehandlung erteilt Hr. Prof. Wolfart, wie bisher.

Die Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde im Königl. klinischen chirurgischen Institut leitet Hr. Prof. Gräfe.

Die klinischen Uebungen am Krankenbette über Chirurgie und Augenheilkunde wird Hr. Prof. Rust im Königl. chirurgischen und ophthalmiatischen Klinikum des Charité-Krankenhauses leiten.

Klinik der Augenheilkunde leitet Hr. Dr. Jüngken.

Die geburtshülfsliche Klinik in der Entbindungsanstalt der Universität und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten leitet Hr. Prof. v. Siebold.

Geburtshülfsliche Klinik leitet Hr. Dr. Friedländer.

Die gerichtliche Arzneykunde lehrt Hr. Prof. Wagner.

Dieselbe, Hr. Dr. Barez.
Medicinische Polizey, Hr. Prof. Wagner öffentlich.

Thierheilkunde für Cameralisten und Oekonomen, Hr. Dr. Reckleben.

Die Lehre von den Seuchen sämtlicher Hausthiere und gewöhnlichen Thierheilkunde, Derf.

Knochenlehre der Hausthiere, Derf.

Die neuere Geschichte der Medicin von Fr. Hofmann bis auf die neuesten Zeiten, Hr. Prof. Hecker.

In der Erklärung der Aphorismen des Hippokrates in latein. Sprache wird Hr. Prof. Berends fortfahren öffentlich.

Celsus Bücher von der Medicin wird Hr. Prof. Hecker erklären öffentlich.

Zu einem privatissime zu veranstaltenden Repetitorium und Disputatorium über medicinische und chirurgische Gegenstände erbiethet sich Hr. Dr. Böhr.

Unterricht in den Augenoperationen und in einzelnen Gegenständen der Medicin, Chirurgie und Augenheilkunde, wird Hr. Dr. Jüngken privatissime erteilen.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Encyclopädie und Logik wird Hr. Dr. Stiedenroth vortragen.

Propädeutik und Encyclopädie der speculativen Philosophie, Hr. Dr. v. Henning.

Die Geschichte der Philosophie der Alten, Hr. Dr. Ritter, unentgeltlich.

Psychologie, Hr. Dr. v. Keyserlingk, unentgeltlich.

Logik, Hr. Dr. Ritter.

Logik und Metaphysik, Hr. Prof. Hegel,

nach seinem Lehrbuche Encykl. d. phil. Wiss. (S. 12 — 191).

Aesthetik oder Philosophie der Kunst, Derf. Praktische Philosophie, Hr. Dr. Stiedenroth. Religions-Philosophie, Hr. Dr. v. Keyserlingk.

Natur- und Staatsrecht, oder Philosophie des Rechts, nach Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts. Berlin, 1820. Hr. Dr. v. Henning.

Die Farbenlehre nach Göthe, vom Standpunkte der Naturphilosophie aus, Derf. unentgeltlich.

Mathematische Wissenschaften.

Reine Mathematik wird Hr. Prof. Gröson vortragen.

Reine Elementarmathematik, Hr. Dr. Ohm. Algebra und Analysis des Endlichen, Derf. Praktische algebraische Uebungen wird Derf. unentgeltlich anstellen.

Die Theorie der Gleichungen wird Hr. Mag. Lubbe vortragen.

Analytische Trigonometrie und Kegelschnitte, Hr. Prof. Ideler.

Die Analysis der krummen Linien und Flächen, Hr. Mag. Lubbe privatissime.

Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Prof. Gröson.

Dieselbe, in Verbindung mit höherer Geometrie, Hr. Dr. Ohm.

Integralrechnung, Hr. Prof. Dirksen.

Höhere Statik, Derselbe.

Theoretische Astronomie, Derselbe.

Die Anwendung der Analysis des Unendlichen auf die Theorie der Bewegung der Weltkörper, Hr. Dr. Ohm.

Ueber die Höhenmessung vermittelst des Barometers, Hr. Prof. Dirksen öffentlich.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Naturgeschichte, verbunden mit Encyclopädie und Methodologie der Naturwissenschaften, wird Hr. Prof. Link vortragen.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. Lichtenstein. Naturgeschichte der Amphibien und Fische, Derselbe.

Entomologie, Hr. Prof. Klug öffentlich.

Allgemeine und besondere Botanik, nebst Demonstrationen und Excursionen, Hr. Prof. Link.

Allgemeine Botanik, mit Demonstrationen lebender, wie auch der meisten Arzneygewächse, nach Abbildungen seines Werkes; Darstellung der in der Arzneykunst gebrauchten Gewächse, Hr. Prof. Hayne.

Forstbotanik, Derselbe.

Botanische Excursionen wird Derselbe mit seinen Zuhörern anstellen.

Den zweyten Theil des mineralogischen Curfus wird Hr. Prof. *Weifs* vortragen.

Einen kurzen Abriss der Mineralogie wird Hr. Dr. *G. Rose* geben.

Geognosie lehrt Hr. Prof. *Weifs*.

Den ersten Theil der Bodenkunde, insbesondere für den Forstmann, *Derselbe*.

Experimentalphysik, Hr. Prof. *Turte*.

Die Lehre von der *Elektricität*, vom *Magnetismus* und vom *Lichte*, als den zweyten Theil der *mechanischen Naturlehre*, wird Hr. Prof. *Fischer* vortragen, und mit Versuchen erläutern.

Ueber Wärme und Licht, Hr. Prof. *Erman*.

Ueber meteorologische Atmosphärologie, *Derselbe*.

Physik, mit Rücksicht auf die *Forstwissenschaft*, Hr. Prof. *Turte*.

Die *Einleitung zur theoretischen Chemie*, in Anwendung auf *Arzneywissenschaft* und *Pharmacie*, setzt Hr. Prof. *Hernbstädt* öffentlich fort.

Einleitung in die Experimentalchemie trägt Hr. Prof. *Mitscherlich* öffentlich vor.

Experimentalchemie, Hr. Prof. *Turte*.

Den ersten Theil der *Experimentalchemie*, nach *Berzelius* Lehrbruch der *Chemie*, 2te Ausgabe, *Dresden*, 1823, Hr. Prof. *Mitscherlich*.

Hylognosie, oder allgemeine *Chemie*, nach seinem neuesten Systeme, Hr. Dr. *Wuttig*.

Theoretisch-analytische Chemie, Hr. Dr. *H. Rose*.

Praktisch-analytische Chemie, *Derselbe*.

Metallurgische Chemie, in Verbindung mit der *Probirkunst*, Hr. Prof. *Hernbstädt*, mit Experimenten.

Pharmaceutische Chemie, oder die Lehre von der Zubereitung und Kenntniss der chemischen *Arzneymittel*, *Derselbe*, mit Experimenten.

Experimentalpharmacie, mit steter Rücksicht auf die preussische *Pharmacopöe*, Hr. Prof. *Turte*.

Die *Pflanzenchemie*, als *Wissenschaft* und *Kunst* für die, welche den *Curfus* der *Mineralchemie* schon gemacht haben, Hr. Dr. *Runge*, mit Versuchen.

Von der *Physiologie* und *Zoochemie* in ihrer gegenseitigen *Durchdringung*, *Derselbe* unentgeltlich.

Cameralwissenschaften.

Die *Statistik der europäischen Staaten*, nach *Meusel*, mit besonderer Rücksicht auf *Verfassung* und *Verwaltung*, wird Hr. Prof. *v. Raumer* lehren.

Die *Statistik der vorzüglicheren europäischen Staaten*, Hr. Dr. *Stein*.

Die *Staatswirtschaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*.
Die *Grundsätze der Polizeygesetzgebung*, *Derselbe*.

Allgemeine Technologie, Hr. Prof. *Hernbstädt*, nach seinem Grundrisse *derselben*.

Derselbe wird *technologische Excursionen* anstellen.

Chemische Fabrikenkunde trägt Hr. Dr. *Wuttig* nach eigenen Erfahrungen vor.

Vom *Münzwesen* handelt Hr. Prof. *Hoffmann* öffentlich.

Waldbau lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.

Forstbenutzung und *Forsttechnologie*, *Derselbe*.

Staats-Forstpolizeylehre und *Forstschutz*, *Derselbe*.

Historische Wissenschaften.

Die *Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums*, trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.

Die *Geschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts*, Hr. Prof. *Wilken*.

Die *Geschichte des 18ten Jahrhunderts* und der *französischen Revolution*, Hr. Prof. *v. Raumer*.

Die *Geschichte der Reformation*, Hr. Prof. *Wilken*.

Heraldik und *Diplomatik* oder *Urkundenlehre*, *Derselbe*.

Die *Zeitrechnung der Juden und Christen*, Hr. Prof. *Ideler*.

Ethnographie und *Geographis Afiens*, Hr. Prof. *Ritter*.

Kunstgeschichte.

Die *Geschichte der Baukunst bey den Völkern des Orients*, wird Hr. Prof. *Hirt* vortragen.

Die *Geschichte der Malerey bey den Alten*, *Derselbe*.

Mythologie, mit besonderer Rücksicht auf die *künstlerische Darstellung*, Hr. Prof. *Tölken*.

Philologische Wissenschaften.

Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der *Akad.* der *Wiss.*, wird den *letzteren Theil seiner Encyclopädie* vortragen öffentlich.

Die *Geschichte der griechischen Literatur*, Prof. *Böckh*.

Griechische Syntax, Hr. Dr. *Bernhardy*.

Platons Gorgias und *Theätet* wird Hr. Prof. *Böckh* erklären, und eine *Einleitung in Platons Schriften* und *Philosophie* geben.

Den *Thucydides*, Hr. Prof. *Bekker*, nach seiner Ausgabe.

Den *Isokrates*, *Derselbe* öffentlich nach seiner Ausgabe.

Des *Demosthenes Rede gegen Midias*, Hr. Dr. *Ullrich*, mit besonderer Rücksicht auf *Attische Rechtsalterthümer*.

Sophokles Ajax, Derselbe.

Die Wolken des Aristophanes, Hr. Dr. Bernhardt unentgeltlich.

Uebungen im Interpretiren eines alten Schriftstellers fährt Hr. Dr. Ullrich fort an einem Attischen Prosaisten zu leiten, unentgeltlich.

Die Annalen des Tacitus erklärt Hr. Prof. Böckh.

Die Andria des Terenz oder nach Umständen des Demosthenes Rede für die Krone, Hr. Dr. Wolf, Mitglied d. Akad. d. Wissensch.

Die Oden des Horaz, Hr. Dr. Ullrich.

Arabische Grammatik lehrt Hr. Prof. Bopp.

Sanskrit Grammatik, Dersf. öffentlich.

Den Bhagavad-Gita, ein Sanskrit-Gedicht, wird Dersf. öffentlich erklären.

Die Moallaka Amrus Benkelthum des Taglebiten, Dersf. öffentlich.

Die Geschichte der mittleren und neueren Literatur wird Hr. Prof. Schmidt vortragen.

Dersf. wird öffentlich einige deutsche Gedichte erklären.

Das Niebelungenlied nach seiner Ausgabe wird Hr. Prof. Zeune erklären.

Hr. Lector Franceson wird unentgeltlich erklären: 1) Boileau's art poetique und einige Satyren oder poetische Episteln dieses Dichters.

2) Eine Novelle des Luigi da Porta vom Tode des Romeo und der Julie.

Dersf. erbiethet sich zu Privatissimis im Französischen, Italiänischen und Spanischen.

Hr. Lector Dr. von Seymour wird mit der Erklärung des Miltonischen Gedichtes (das verlorne Paradies) und der Erzählung der Geschichte von England fortfahren, und über die englische Aussprache reden, unentgeltlich.

Dersf. erbiethet sich zum Privatunterricht im Englischen.

Hr. Klein leitet den akademischen Singechor für Kirchenmusik, an welchem Studierende unentgeltlich Theil nehmen können, und erbiethet sich zu Privatunterricht im Generalbass und Contrapunct.

Unterricht im Fechten und Voltigiren giebt Hr. Fechtmeister Felmy.

Unterricht im Reiten wird auf der königlichen Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Bibliothek ist zum Gebrauche der Studierenden täglich offen. Die Sternwarte, der botanische Garten, das anatomische, zoologische und zoologische Museum, das Mineralencabinet, die Sammlung chirurgischer Instrumente und Bandagen, die Sammlung von Gypsabgüssen und verschiedenen kunstreichen Merkwürdigkeiten, werden bey den Vorlesun-

gen benutzt, und können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die exegetischen Uebungen des theologischen Seminars leitet Hr. Prof. Dr. Schleiermacher, die Kirchen- und Dogmenhistorischen Uebungen leiten Hr. Prof. Dr. Marheinecke und Hr. Prof. Dr. Neander.

Im philologischen Seminar wird Hr. Prof. Böckh den Sophokles lateinisch erklären lassen, und die übrigen Uebungen der Mitglieder leiten.

Hr. Dr. Buttman, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung des Horaz üben.

II. Oeffentliche Lehranstalten.

G o t t a.

Hier ist von Sr. Durchl. dem regierenden Herzog Friedrich ein Militär-Institut gestiftet worden, in welchem Mathematik, Physik, Kriegskunde, Geographie, Geschichte, Planzeichnen und Fechten von dem Hrn. Dr. Joh. Wilh. Roux, die franz. Sprache vom Hn. Henaut, und die Kalligraphie und Orthographie, von Hn. Frauendorf gelehrt wird.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Sr. K. H. der Großherzog von Hessen haben dem Herrn Kirchenrath Dr. Horst in Lindheim zum geistlichen Geheimen Rath ernannt.

IV. Preisfragen.

Der Kön. Würtemb. Hofr. Hr. C. C. André in Stuttgart hat einen Preis von 100 Ducaten, welcher nunmehr bereits durch einen Beförderer um 10 Ducaten erhöht worden ist, ganz oder getheilt dem oder denen ausgesetzt, welche über die Garantie der Rechte des Staatsbürgers (Zweck) oder über Processfreyheit (Mittel) das Beste, Ueberzeugendste, Unwiderleglichste, binnen hier und Februar 1825 in seine Hände bringen werden. Die nähere Entwicklung dieser Preisfrage ist in No. 36 des Hesperus v. d. J. enthalten.

Die königliche deutsche Gesellschaft zu Königsberg hat die Frist zur Lösung der von ihr aufgestellten Preisaufgabe (historisch-grammatische Untersuchung der deutschen Beywörter) bis zum Schlusse des laufenden Jahres verlängert.

V. Berichtigung.

Durch einen Druckfehler ist in dem ersten Bande der *Annal. Acad. Jenensis* das Jahr 1782 als Geburtsjahr des Prof. Heusinger angegeben; es muß statt dessen heißen 1792.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehrbuch der Weltgeschichte, für Töchter Schulen und zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen. In 2 Theilen. Von Fr. Nöffel. Erster Theil. Breslau, 1822. In Commission bey Jos. Max und Comp. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Herr Verf., der seit 18 Jahren theils als Mitarbeiter, theils als Vorsteher, weiblicher Bildungsanstalten sich mit dem Unterrichte heranwachsender Mädchen beschäftigt hat, ist von dem Grundsatz ausgegangen, daß denselben die Geschichte materiell und formell anders vorgetragen werden müsse, als der männlichen Jugend. Viele Begebenheiten und Namen, welche diese wissen muß, sind für jene entbehrlich; dagegen muß daraus die gemüthliche Seite mehr hervorgehoben, und ihnen Alles mit mehr Lebendigkeit erzählt werden, um ein stärkeres Interesse zu erwecken. Diefes hat der Herr Verf. zu thun sich bemüht, und liefert der weiblichen Jugend und ihren Lehrern nicht nur ein Lehrbuch, welches Alles enthält, was ein gebildetes Frauenzimmer aus der Geschichte wissen muß, sondern zugleich ein höchst angenehmes Lesebuch, welches eben so belehrt, als anziehend unterhält. Er hofft, es werde allen Töchter Schulen als nützlich Lehrbuch willkommen seyn. Der 2te Theil wird zu Neujahr 1823 erscheinen.

Für Schullehrer und Prediger.

Diesen, — insonderheit solchen, die noch neu im Amt, und weniger geübt im katechetischen Unterricht sind, — können die so eben erschienenen

Katechetischen Belehrungen eines evangelischen Landpfarrers über die sonn- und festtäglichen Evangelien; Lehrern und Lernenden, welche in dem göttlichen Wort Unterricht und Erbauung suchen, dargeboten von J. A. W. Besser, Prediger zu Thale bey Quedlinburg;

mit Recht empfohlen werden. Es herrscht in ihnen ein ächt christlicher Sinn; der Inhalt der zum Theil schwierigen Evangelien ist durchaus praktisch benutzt, die Sprache, ohne falsche und gefuchte Popularität, einfach, verständlich und herzlich.

Mit Rücksicht auf die beschränkte Lage der meisten Schullehrer ist der Preis für 32½ Bogen äußerst billig mit 18 gr. angesetzt.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

In Rittner's Kunsthandlung in Dresden ist erschienen, und durch alle solide Buch- und Kunsthandlungen zu haben (in Leipzig bey J. F. Hartknoch, Grimm. Gasse No. 680.):

Das Planeten-System der Sonne, zum bequemen Ueberblick der Entfernung, Größe, Lage und Laufgeschwindigkeit der Planeten und ihrer Trabanten.

Entworfen, mit einem erklärenden Texte und der Anweisung versehen, die vorzüglichsten Aufgaben im Planeten-System, so wie die Bahn erscheinender Cometen, mittelst Construction leicht und genau zu bestimmen,

von
W. G. Lohrmann.

Mit 3 großen Kupfertafeln.

Preis 3 Rthlr. sächsl.

Der Verfasser hofft, daß diese Arbeit dem Unkundigen in der Astronomie ein leichtes Hülfsmittel zur Belehrung werden, und sich für Lehrer als besonders brauchbar zum falschen Unterrichts befähigen wird.

Die Verlagshandlung hat zur guten Ausführung des Werkes keine Kosten gespart; auch steht der zur Erleichterung des Ankaufs dieses äußerst populären Werks so billig angesetzte Preis für 3 ganz große Kupfertafeln auf Schweizer Velin-Papier incl. 6 Bogen Text in Quart mit der Arbeit in keinem Verhältniß.

NB. Wegen Größe der Blätter und bey dem Remittiren deshalb zu fürchtenden Schadens versenden wir unverlangt keine Exemplare.

Die Obigen.

So eben ist erschienen:

Grundriß der Logik, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von G. W. Gerlach. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 12 gr.

Halle, im März 1823.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen:

M. Tullii Ciceronis de re publica librorum reliquiae, e Palimpsesto ab Angelo Maio nuper erutae, ad editionem Romanam diligentissime expressae. Wohlfeile Ausgabe, 5 gr. Dasselbe auf fein Papier 7 gr.

Bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche jener glückliche Fund des Angelo Majo verregt hat, glaubte der Verleger nicht säumen zu dürfen, ihn den Freunden der Stereotypausgaben mitzutheilen. Man erhält hier den Ciceronischen Text, mit der größten Genauigkeit nach der

zu Rom 1822 erschienenen Ausgabe des Angelo Maio wiedergegeben.

Uebrigens schließt sich diese Schrift der ganzen Sammlung als dreyzehnter Band des Cicero an.

Leipzig, im März 1823.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbflusses in Preussen.
Jahrg. 1823. in gr. Quart, m. K.

Mit der jetzt erschienenen 1ten Lief. (Jan. u. Febr.) beginnt der zweyte Jahrgang dieser der Vervollkommnung der Gewerbe gewidmeten Zeitschrift, durch welche auch das grössere Publicum von den gemeinnützigen Bemühungen des preussischen Vereins Kenntniß erhält. Nach der bisherigen Einrichtung erscheint alle 2 Monate ein Heft mit den nöthigen Kupfertafeln, und der Preis, für den ganzen Jahrgang von 6 Heften, bleibt 3 Rthlr.

Das gegenwärtige Heft enthält, unter Anderem, außer 14 wiederholten *Preisaufgaben* von 1822 (für welche der Termin bis Ende 1823 verlängert ist) 11 neue *Preisaufgaben* für 1823 u. 24, und den „*Bericht über den Ausspruch der Commission zur Vertheilung der Preile für die öffentliche Nationalausstellung vaterländischer Fabrikate vom Jahre 1822*, erstattet von dem Vorsitzenden, Geh. O. Finanzrath *Beuth*.“

Man meldet sich, ausserhalb, an die Buchhandlungen und Postämter; in Berlin an die Verleger

Duncker und Humblot.

Die *Leipziger naturforschende Gesellschaft* zeigt hierdurch ihren Mitgliedern und allen Freunden der Naturkunde an, daß der Sr. Majestät dem Könige von Sachsen zugeeignete 1ste Band ihrer Schriften unter dem Titel:

Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. 1ter Band, mit 6 illum. und 1 schwarzen Kupfertafel, bey *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig. 1822. gr. 4to.

erschienen ist, und Folgendes enthält: 1) Königl. Bestätigung der Gesellschaft und ihrer Statuten. 2) Verzeichniß der Mitglieder. 3) Rede bey der Todtenfeyer des ersten Präsidenten des Hn. Hofrath *Rosenmüller* gesprochen. Anhang hierzu: die Schriften *Rosenmüllers*. 4) *Synopsis fungorum Carolinae superioris secundum observatt. L. D. de Schweinitz, ed. D. F. Schwägrichen*, mit 2 illum. Taf. 5) Ueber die Verbindung des Natrums mit der schwefelsauren Thonerde, von *H. C. Wellner*. 6) Ueber die scheinbare Gruppierung der Wolken, vom Hofrath *Dr. Clarus*. 7) Skizze der Geschichte des Tellurismus, von Prof. *Dr. Cerutti*. 8) Beschreibung neuer Pflanzen, von *Dr. Radius*, mit illum. Taf. 9) Meteorologische Beobachtungen von *C. T. Schmiedel*. 10) Monographie der Ameisenkäfer

(*Scydmaenus Latr.*), bearbeitet von *C. W. T. Müller* und *G. Kunze*, und herausgegeben von Letzterem mit 1 schwarz. Taf. 11) Leipziger Gartenpflanzen, von *Dr. Schwägrichen* beschrieben, mit 2 illum. Taf. 12) Auszüge aus den Protokollen der Gesellschaft. 13) Witterungsbetrachtungen über 1821, vom Hofrath *Dr. Clarus*.

Der Preis ist auf 4 Rthlr. 12 gr. bestimmt, doch wird den auswärtigen Mitgliedern der Gesellschaft das Expl. zu 3 Rthlr. erlassen, wenn sie sich unmittelbar an die Verlagshandlung bis spätestens Michaelis dieses Jahres adressiren.

II. Bücher-Auctionen.

Verzeichniß einer auserlesenen Büchersammlung von mehr als 15000 Bänden aus allen Fächern der Wissenschaften, in Prachtausgaben auf Velinpapier und in schönen Einbänden, welche den 16ten Junius d. J. in Hamburg verkauft werden sollen. Hamburg, *Perthes und Besser*, 1823, 8. VI u. 487 S. Wir glauben, alle Bücher-Liebhaber und Sammler mit Recht auf diese Auction aufmerksam machen zu müssen, die gewiss in ihrer Art einzig zu nennen ist. Wir nennen nur einige der ausgezeichnetesten Werke dieser Sammlung, um aus diesen auf das Ganze zu schließen:

Im Fache der Gottesgelahrtheit, mehrere sehr seltene spanische und portugiesische Bibelübersetzungen und Auslegungen, und die Jahresberichte der Millionäre aus der Gesellschaft Jesu von 1581 bis 1650; in der Rechtsgelehrsamkeit, das *Corps universel diplomatique von Dumout und Rouffet*, nebst sämtlichen Fortsetzungen in 30 Folianten, und die *Lünigschen Werke* in 32 Folianten; aus der Heilkunde die Kupferwerke von *B. S. Albin* und *Sömmering*, so wie die vollständigste Ausgabe der Werke des *Paracelsus* in deutscher Sprache; in der Weltweisheit, *Baco's* und *Leibnitz* sämtliche Schriften; aus der Abtheilung der gesammelten Werke, *Lope de Vega* in 21 Quartanten, drey Ausgaben des *Rouffseau*, und eine von *Voltaire*, *Quevedo*, die Mailändischen Ausgaben der italienischen Classiker, und *Rabelais* bey *Elzevir* gedruckt; aus der Literärgelchichte, *Lambecks* und *v. Neffels* Werke, *Histoire de l'Academie des Inscriptions* von 1736 bis 1808 nebst Register, und *Nicéron* in 44 Bänden; über Naturwissenschaften, *Buffon* mit seinen Fortsetzungen in 38 Quartanten, und *Montucla's* Geschichte der Mathematik; über Gewerbs- und Handlungs-Wissenschaft, die Kopenhagener Ausgabe von *Savary Dictionnaire de Commerce*; aus dem Gebiete der Erdbeschreibung, Statistik und Reisen, die 40 Quartanten *Larruga's* über Spaniens Erzeugnisse aller Art, *Chappe d'Auteroche's*, *Chardin's*, *Monconny's*, *Jorge Juan* und

Ulloa's Reisen, nebst der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande; in der Politik eine große Sammlung französischer und englischer Schriften über die neuesten Weltbegebenheiten; aus der Geschichte, den *Koran* von Maracci, den *Konfuz* und die *Sämundische Edda*, das *Chronicon Gottwicense*, die *Thefauri* von Graevius, *Sallengre* und *Burmann*, und die Werke und Sammlungen von *Martene* und *Durand*, *Reuber*, *Bel*, *Eckhart*, *Freher*, *Goldast*, *Eccard*, *Muratori*, *Zurita*, *Pez*, *Pistorius*, *Schilter*, *Langebeck*, *Montfaucon*, *Mil- lin*, die *Heimskringla* von *Peringskjold*, die Mailändische Ausgabe des *Moniteur* in 102 Bänden, und die *Mémoires relatifs à l'Histoire de France* in 70 Bänden; an Lebensbeschreibungen und Münzkunde *Bergers Thesaurus Brandenburgicus* und *Eckhel*; über Sprachkunde *Wachters Glossar*, das *Dictionnaire de Trévoux*, *Bullet Mémoires de la Langue Celtique*, *Vocabolario della Crusca*, *Diccionario de la Academia de Madrid*, *Bluteau Prosas portuguezas recibidas*, und *Horaz von Pine*; aus den schönen Wissenschaften, die *Manessischen* und *Müllerschen* Sammlungen

altdeutscher Gedichte, *Crescimbeni Istoria della volgar poesia*, den *Parnaso degli Italiani viventi* in 24 Bänden, *Ramon Fernandez* Sammlung der besten älteren spanischen Dichter in 19 Bänden, 38 Bände der britischen Dichter *Cook's Edition*, die Juntasche Ausgabe von 1527 des *Boccasschen Decamerons*, die Quartausgabe der spanischen Akademie vom *Don Quixote*, und die Apon-tesche Ausgabe der *Comedias de Calderon*, über schöne Künste, *Gorii Museum Florentinum*, van *Hulle Pacificatores Orbis Christiani*, *Oeuvres de Berghem*, *Piranesi*, *Piroli*, *Seroux d'Agincourt*, *Stieglitz*, *Stofsch*, *Strixner et Piloti*, *Win- chelmann*, *Flaxmann*, *Lipperts Daktyliothek*, der *Weiss Kunig*, endlich noch die große *Encyclo- pédie par ordre de matières*, und die schönsten Erd- und Himmelscharten von *Lopez*, *Cassini*, *Ferrari*, *Pontoppidan*, *Hermelin*, *Jeffrys*, *Juan de la Cruz*, *Bode*, *Harding*, wie auch die große 1812 in Paris zum Feldzuge gestochene *Charte von Rußland* in 77 Blättern.

Verzeichnisse sind durch alle Buchhandlungen und Antiquare zu bekommen.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Märzhefte der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 17 — 24 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Nummer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Akadem. Druckerey in Moskau 44.
Albrechtische Hofbuchdr. in Weimar 48.
Anonym. Verl. 55.
Anonym. Verl. E. B. 18.
— E. B. 22.
Arnoldische Buchhandlung in Dresden 51.
Armbruster in Wien 46.
Bassompierre in Lüttich 58.
Brockhaus in Leipzig 59.
Cotta'sche Buchh. in Stuttgart und Tübingen 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56.
Cröker'sche Buchh. in Jena 46.
Darmmann in Züllichau u. Frey- stadt 57.
Dümmiler in Berlin 41. 42. E. B. 17.
Eichhorn in Nürnberg 51.
Enslin in Berlin 57.
Etlinger in Alchaffenburg 43.
Fleischer, in Leipzig E. B. 22.
Gerold in Wien 59. E. B. 19.
Göbhardt'sche Buchhandl. in Eam- berg u. Würzburg 59.
Goedtsche in Meissen 56.
Gressel in Reval 47. 48.
Groos in Heidelberg 45.
Haas in Wien E. B. 24.

Hahn in Altenburg E. B. 20. 21.
Hahn, Gebr., in Hannover und Leipzig 41.
Hahnische Hofbuchhdlg. in Han- nover 50.
Hammerich in Altona 58.
Hartknoch in Leipzig 41.
Hartmann in Leipzig 54.
Heinrichshofen in Magdeburg E. B. 18.
Helwingsche Buchhdl. in Hanno- ver E. B. 17.
Hendriksen in Rotterdam 59.
Hennings'sche Buchhdlg. in Gotha E. B. 19.
Herder'sche Buchhdl. in Freyburg E. B. 18.
Hermann in Frankfurt a. M. 49.
Heyer in Gießen 48.
Hinrichs in Leipzig E. B. 18.
Köhler in Leipzig 43.
Krauszähler in Worms 57.
Krüll in Landshut 43. E. B. 17. 24.
Kupferberg in Mainz 48.
Lechner in Nürnberg 45.
Leske in Darmstadt E. B. 18.
Löflund in Stuttgart 48.
Mayer in Achen 42. 45.

Mayer in Braunschweig 49.
Mohr und Winter in Heidelberg 57 (2).
Müller'sche Buchdruckerey in Er- furt 60.
Neue Berlin. Buchhdlg. in Berlin E. B. 19.
Neue Gelehrt. Buchhdlg. in Hada- mar 43.
Olander in Tübingen E. B. 19.
Petri in Berlin 46.
Reclam in Leipzig 56. E. B. 24.
Reyher'sche Buchdruckerey in Go- tha 57.
Rubach in Magdeburg 46.
Sauerländer in Frankf. a. M. 47.
Schlesinger in Berlin 47. 48.
Schlieder in Dessau 45 (2).
Schmid et Comp. in Jena E. B. 20. 21. 22.
Schrag in Nürnberg 43. E. B. 23. 24.
Sistié in Genf 60.
Stiller in Rostock u. Leipzig 44.
Temptsky in Prag 60. (3).
Weigl in Wien E. B. 18.
Wigand in Prefsburg u. Oeden- burg 41.
Wilmans in Frankf. a. M. 56.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U R

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

M E D I C I N.

HANNOVER, in der Helwing'schen Buchhandl.: *Stieglitz's Ideen über den thierischen Magnetismus*, beleuchtet von Dr. J. C. L. Ziermann. 1820. 159 S. 8. (16 gr.)

Das bekannte Werk des Hn. *Stieglitz* über den thierischen Magnetismus erfuhr eine sehr ungleiche Aufnahme. Diejenigen, welchen Gelehrsamkeit, Autorität und ein kritischer Ansich zur Würdigung jenes Gegenstandes hinreichend schienen, glaubten das Werk nicht genug preisen zu können; wem aber Unbefangenheit, Folgerichtigkeit, und besonders eigene und vielseitige Erfahrung, zu gehöriger Würdigung unumgänglich schienen, der konnte dem Werke keinen großen Werth beylegen. Zu der letzten Parthey bekennt sich Rec., was er bereits anderswo ausgesprochen hat. Während in Berlin durch *C. W. Hufelands* Übertritt zur *Stieglitz'schen* Ansicht *Wolfarts* interessante Gegenschrift (der Magnetismus in seinem wahren Werthe, behauptet gegen die *Stieglitz-Hufelands'sche* Schrift) hervorgerufen wurde, erschien in Hannover die Schrift des Hn. *Ziermann*, weil Hr. *Stieglitz* die Anwendung des thierischen Magnetismus zu unterdrücken suchte, und ein Verbot der Anwendung des gemeinsamen magnetischen Behältnisses bewirkte. Die Schrift ist gründlich und klar geschrieben; es gereicht dem Vf. zur besonderen Ehre, daß er sich nicht, wie es leider so oft geschieht, zu Persönlichkeiten hingiebt, sondern immer bey der Sache bleibt. Er beurtheilt die wesentlichsten Punkte der *Stieglitz'schen* Schrift, und zeigt ihre Unhaltbarkeit. Wir heben nur die Hauptpunkte hervor. — Die wesentlichste Einwendung gegen *St.* bleibt immer die, daß er über eine Sache, die nur durch Erfahrung erkannt werden kann, ganz von derselben nach eigenem Geständniß entblößt, abgeurtheilt hat. Die Gründe, mit denen er das Daseyn einer sensiblen Nervenphäre bestreitet, sind unhaltbar; allein wenn sie selbst haltbar wären: so könnte dadurch nichts gegen den thierischen Magnetismus bewiesen werden, dessen Daseyn auf unzähligen Thatfachen beruht. Man muß streng unterscheiden die Widerlegung einer Ansicht über den thierischen Magnetismus von dem Beweise der Nichtigkeit desselben; jene mag immerhin Statt finden; dieser aber ist unmöglich, weil

Ergänzungsbl. v. Jr A. L. Z. Erster Band,

man unzählige Thatfachen nicht ungeschehen machen kann. — *St.* verwirft alle bisherigen Theorieen über die Wirksamkeit des thierischen Magnetismus; allein seine eigene Theorie, daß überflüssige Hautausdünstungsstoffe das eigentlich Wirkende abgeben, ist nicht auf eine einzige Thatfache gegründet, und allen anerkannten Thatfachen zuwider. Daß Einbildungskraft und Vertrauen allein die thierisch-magnetische Wirksamkeit nicht begründen können, ist ebenfalls den Erfahrenen längst bekannt. Den einzelnen Manipulationen schreibt *St.* offenbar zu eigenthümliche Wirkungen zu, welches er um so weniger thun sollte, da *Puységur*, dem er allzu großes Lob ertheilt, die Manipulationen fast gar nicht beachtet. *St.* leugnet die Wirksamkeit des *Baquets*, während er die Wirksamkeit magnetisirter Flaschen zugiebt; dieß ist um so unbegreiflicher, da *Baquet* und Flasche ganz auf demselben Grunde beruhen. *St.* tadelt die in der *Mesmer'schen* Schule hervorgebrachten Krisen, während diese, von verständigen Ärzten geleitet, zum wohlthätigsten Heilmittel werden können. Nicht die Laien, welche in Frankreich die Ausübung des thierischen Magnetismus unternommen, und in dem natürlichen Streben nach Erklärung des Unbekannten manche unbegründete Lehrgebäude errichtet haben, sind zu tadeln, sondern die Ärzte, welche, durch Vorurtheil und bösen Willen veranlaßt, die Erkenntniß und Ausübung vernachlässigten, und Laien, denen das Wohl ihrer Nebenmenschen am Herzen lag, veranlaßten, ein ihnen nicht gehörendes Geschäft mit eigener Aufopferung zu unternehmen. — Daß die Hervorbringung des Schlafwachsens eine Anlage des Kranken bedinge, hat Niemand geleugnet; daß aber dieser Zustand durch die magnetische Behandlung häufiger, als sonst, und überhaupt in einer viel vollkommeneren Form hervortrete, ist ebenfalls nicht zu leugnen. Überhaupt verwechselt *St.* anhaltendes Schlafwachen und magnetische Zustände, während jenes doch nur als eine gewisse Erscheinungsweise der letzten betrachtet werden kann. Daher entsteht auch der falsche Satz, nur wenige Menschen seyen für die magnetische Wirkung empfänglich. — Die Bestreitung der Möglichkeit der Erscheinungen des sogenannten Hellsehens ist doppelt unzulänglich, theils weil man bey Naturerscheinungen niemals über Möglichkeit oder Unmöglichkeit absprechen darf, sondern immer nur das Daseyn oder Nichtdaseyn derselben als bewährter

R

Thatfachen zu betrachten hat, theils weil er selbst einige bey nicht magnetisirten Personen beobachtete Erscheinungen anführt, die eigentlich ganz in die Kategorie des Hellsiehens gehören. — Die Erscheinungen des Hellsiehens durch den Instinct und die Heilkraft der Natur erklären zu wollen, ist ein durchaus verfehltes Unternehmen; alle drey stammen aus Einem gemeinsamen höheren Princip, und können sich, als gleich begreiflich oder unbegreiflich, nicht wechselseitig erklären. — Dafs die geistige Thätigkeit im Schlafwachen sich schneller entwickle, als im gewöhnlichen Leben, durfte nicht aufstösig seyn, weil hier in der That ein ganz anderes, gesteigertes Verhältniß Statt findet; hiezu kommt noch, dafs die gedachte Entwicklung in der That nicht immer schnell erfolgt, sondern sich nicht selten sehr allmählich ausbildet. — Dafs das Sehen und Hören der Schlafwachen ein uneigentliches sey, und dafs diese Bezeichnungen von ihnen nur analogisch statt Wahrnehmen überhaupt gebracht werden, ist besonders von *Wolfart* schon erwogen worden. Um so weniger kann man *St.* beypflichten, wenn er, seiner Hypothese zu Gefallen, alle Wahrnehmungen durch Geruch der Dunststoffe, und ebenso auch den Rapport zu erklären sucht. — Überhaupt ist *St.* sehr ungleich im Annehmen und Leugnen der Thatfachen, wie es auch nicht anders seyn konnte, da er seine individuellen Ansichten zum Richter über Thatfachen macht. Die Widersprüche, die sich hieraus ergeben, sind an vielen Stellen des Werks, großentheils immer mit Anführung von *St.*s eigenen Worten, aufgezeigt. — Die harten Urtheile, die *Hr. St.* an vielen Orten gegen *Mesmer* ausspricht, werden gerügt, und ihre geschichtliche Unwahrheit angedeutet. — Zuletzt wird gezeigt, wie *St.* auch in der praktischen Ansicht dieser Sache durchaus partyeisch zu Werke geht, indem er trotz der von ihm selbst an mehreren Stellen anerkannten großen Wirklichkeit des thierischen Magnetismus, denselben auf Fälle beschränkt, wo erwiesene Unheilbarkeit Statt findet. Der Vf. warnt mit Recht jüngere Ärzte, sich nicht mit der Übernahme der magnetischen Behandlung solcher Zustände zu befassen, um die Sache und sich selbst nicht in übeln Ruf zu bringen. Er zeigt ferner, wie die vorgegebenen üblen Nachwirkungen des thierischen Magnetismus theils erdichtet und übertrieben, theils Folgen einer schlechten Behandlung seyen, während man von einer vorsichtigen, ärztlich-magnetischen Behandlung sagen kann, dafs sie den Kranken bestimmt geringeren üblen Nachwirkungen aussetze, als die gewöhnliche ärztliche Behandlung, besonders aber diejenige, welche mit Giften der heftigsten Arten, und mit allen anderen heroischen Mitteln nach der herrschenden Mode freygebig verfährt. Endlich wird noch dargelegt, wie das Magnetisiren lassen durch Laien, selbst aber auch durch Ärzte, die aber blofs als Instrument dienen sollen, ganz verwerflich sey. Der magnetisirende Arzt muß selbstständig bey jeder Behandlung dastehen; als willkürliches Werkzeug in den Händen Anderer wird er gewöhnlich seine Wirkung verfehlen. Diese Meinung

theilt *Rec.* aus eigener Erfahrung von ganzem Herzen, und wünscht zum Heile der Menschheit und der Wissenschaft, dafs wir bald auf den Standpuuct gelangen mögen, wo jeder Arzt, hinlänglich mit Kenntnifs des thierischen Magnetismus und erlangter Übung in demselben versehen, selbstständig und ohne Zuziehung eines sogenannten Magnetiseurs, das überaus wohlthätige Heilmittel in allen Fällen unumwunden anwenden könne, wo Erfahrung und darauf gebaute Ansicht die Anwendung erheischen.

Rud.

PHYSIK.

LANDSHUT, b. Krüll: *Anfangsgründe der Physik und angewandten Mathematik*, verfaßt von *Thaddä Siber*, Prof. der Physik u. s. w. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. 1815. X u. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr)

Der Plan des Vfs., die Elemente der Physik und angewandten Mathematik in einem Lehrbuche vorzutragen, hat unseren Beyfall, da beide Wissenschaften in so enger Verbindung stehen, beide gewöhnlich von einem Lehrer an Lyceen oder höheren Gymnasien vorgetragen werden; und die physikalische Chemie ihre Stelle mit Recht in den Compendien der eigentlichen Chemie einnimmt. Die kurze Übersicht der Schrift ist folgende: Einleitung. Metaphysische Lehrensätze. Phänomene der Gravitation. I. Niedrigste Stufe der Expansion in der festen Form. A. Druck der festen Körper, oder Geostatik. B. Bewegungslehre fester Körper. II. Tropfbarflüssige Form. A. Gleichgewicht des Flüssigen, oder Hydrostatik. B. Bewegung des Flüssigen, oder Hydraulik. III. Wärmelehre. IV. Ausdehnbare Form. a) Dünste, b) Gase, c) Dämpfe. Physikalische Eigenschaften der atmosphärischen Luft. V. Vom Sonnenlichte. (Elemente der Optik.) VI. Magnetische Erscheinungen. VII. Elektrische Erscheinungen.

Was nun die Ausführung dieses Planes betrifft: so sind wir im *Allgemeinen* sowohl mit dem bearbeiteten Stoffe, als auch mit der Art der Darstellung zufrieden. Das Mathematische ist dem Vf. meist besser gelungen, als das Physikalische. Die Schreibart aber ist nicht durchaus frey von Mängeln. Hätte der Vf. sein Werk, vor dessen Abdrucke, einem Sachverständigen zur scharfen Revision gegeben: so würde es sicher in einer größeren Vollkommenheit erschienen seyn. Diese, theils größeren, theils geringeren Gebrechen der Schrift, muß nun der Lehrer, welcher sie zum Leitfaden seines Vortrages wählt, sorgfältig verbessern. Im Ganzen erhebt sich das Buch über das Mittelmäßige, und verdient, den besseren Lehrbüchern beygezählt zu werden. — Nach diesem allgemeinen Urtheile gehen wir etwas mehr in das Innere der Schrift ein. — Die 19 *metaphysischen* Lehrensätze, welche der Vf. an die Spitze stellt, werden *hier* von keinem Anfänger verstanden. Sie erhalten eine *Ansicht* der Natur, zu welcher man sich *erst* dann erhe-

ben kann, wenn man die Erscheinungen und ihre Gesetze erkannt hat. So sehr wir metaphysische Forschungen ehren, indem jede Wissenschaft ihre Metaphysik hat, so überzeugt sind wir, daß in der Naturlehre die Metaphysik nur dann etwas frommen werde, wenn sie sich auf die, durch Erfahrung und Verstand bereits gewonnene physische Erkenntnis gründet. — Wenn man z. B. den Satz in 18: Die Urmaterie ist ein Product der Expansion und Contractio, mit scharfem Verstande zergliedert: so wird man finden, daß er das Wesen oder die Entstehung der Materie nicht im Mindesten aufklärt. Das Daseyn des Materiellen ist und bleibt wohl immer ein physisches Postulat. — Daraus, daß es (S. 19) keine absolut harte oder absolut flüssige Materie gebe, folgt unseres Bedünkens noch gar nicht, daß *deswegen* (No. 23) jede Materie mehr oder weniger elastisch seyn müsse. — Die Erklärung in No. 26 ist nicht bestimmt genug, da es weder entschieden, noch wahrscheinlich ist, daß z. B. ein Cubikfuß atmosphärischer Luft von bestimmter Dichtigkeit den leeren Raum von einigen Millionen Cubikfüßen gleichförmig erfüllen werde. — Der Satz in 30, daß jede Materie *deshalb* ins Unendliche theilbar sey, weil jedes Element der Materie selbst Materie ist, steht offenbar unbegründet da. — In 42 wird der Widerstand, welchen man empfindet, wenn die Theilchen eines Körpers, bey Veränderung seiner Figur, verschoben werden, sehr unrichtig eine *Reibung* genannt. — In 46, worin der Hebel erklärt wird, zeugen die Worte: „Der Punct, durch welchen der Punct, um welchen die Bewegung geschehen soll, unterstützt wird, heißt die Unterlage,“ von einer großen Nachlässigkeit der Schreibart. — In Zuf. 2 (S. 48) heißt es irrig, daß die Empfindlichkeit der Wage dadurch erreicht werde, daß der Schwerpunkt des Wagbalkens etwas *ober* dem Aufhängpuncte angebracht werde, da es gerade umgekehrt seyn muß. — Der Satz 80 sagt sehr unverständlich: die Größe des Raumes und die Kleinheit der Zeit der Bewegung geben den relativen Begriff der Geschwindigkeit. Diese Worte können dem Anfänger die Bedeutung der Formel $C = \frac{S}{T}$ unmöglich aufklären. — Die Lehre von der gleichförmig beschleunigten Bewegung ist in 85 höchst unverständlich für den ersten Anfänger entwickelt. Die Zeichen: ∞ und ∞^2 spielen darin keine zweckmäßige Rolle. — Der Satz, daß die Schwerkraft abnehme, wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen, ist (S. 71) unzureichend dadurch begründet, daß, je weiter die Wirkung eines anziehenden Punctes sich ausdehne, sie sich immer auf eine größere Kugelfläche erstrecke, und folglich nach Vergrößerung dieser Fläche immer vertheilen, und somit schwächer werden müsse. — Bey der Lehre von dem Falle der Körper auf der schiefen Ebene fehlt der wichtige Satz, daß die Endgeschwindigkeiten zweyer Körper, deren einer längs der schiefen Ebene, der andere aber durch ihre Höhe herabfällt, einander gleich sind. — Wenn bey der Erklärung der Fortpflanzung des

Schalles durch die Wellenbewegungen der Luft gesagt wird, „daß dieselben in einem ausdehnbaren Stoffe *in sphaeram*, zum Ohre des Hörenden aber in einer geraden Linie (als Schallstrahl) geschehen müsse“: so ist dieses nicht allgemein richtig, da der Schall auch Winkelwege und krumme Linien durchläuft. — Auch hätte (etwa bey 123) die wichtige Eigenschaft des Schalles bemerkt, und erklärt werden sollen, daß seine Stärke nach dem Verhältnisse des Quadrats der Entfernungen vom schallerregenden Körper abnehme. — Die wichtige Lehre von der Größe der Bewegung (richtiger: Größe der bewegenden Kraft) ist in 144 allzu kurz behandelt. Auch heißt es irrig, daß die Größe der Wirkung eines bewegten Körpers auf einen anderen im Verhältnisse seiner Masse und Kraft stehe, womit er bewegt werde. Es soll heißen: *Geschwindigkeit*. — Wenn es S. 126 heißt: die Kräfte sind entweder a) belebte, oder b) leblose, zu welchen letzten Wasser, Wind, Gewicht, Dämpfe u. s. w. gezählt werden, so ist die bekannte Bemerkung zu wiederholen, daß leblose oder *todte Kräfte* eigentlich Undinge sind. — Wer die liquiden Kräfte nicht schon durch ihre in den Sinn fallenden Eigenthümlichkeiten kennt, wird sie sicherlich nicht durch das in 187 Gesagte kennen lernen, worin es heißt: So lange im Kampfe der Contraction und Expansion, als der uns alle Materie erscheint, inner den Grenzen der Extreme die Contraction scheinbar siegt, gehen uns feste Körper hervor. Gewinnt aber der expansive Factor Freyheit von seiner Beschränkung: so geht das Feste in das Flüssige über, und zwar bey der Gleichheit der Actionen und der daraus hervorgehenden Indifferenz in das Tropfbar-Flüssige. — Der so wichtige Satz der Hydrostatik 192, daß der Druck eines liquiden Körpers auf die Grundfläche des Gefäßes, im Verhältnisse dieser Grundfläche und der senkrechten Höhe stehe, ist nicht mit gehöriger Deutlichkeit entwickelt und begrifflich gemacht. Die Bestimmung des Seitendruckes liquider Stoffe, bey gegebener Seitenwand und Höhe des Fluidums nimmt dagegen, mit einer den Anfängern ermüdenden Weitläufigkeit, beynahe *drey* volle Seiten ein, und macht eine einfache Untersuchung ohne Noth schwierig und verwickelt. — Die Lehre von den verschiedenen Methoden, das specifische Gewicht fester und flüssiger Körper zu finden, ist wiederum allzu dürftig abgehandelt. — In dem Abschnitte von der Wärmelehre, welcher im Allgemeinen gut vorgetragen ist, vermissen wir den systematischen Zusammenhang und ein stufenmäßiges Aufsteigen vom Einfachen zum Zusammengesetzteren. Der Vortrag in *Greens* bekanntem Handbuche kann den besseren Compendien immer noch zum guten Muster dieser Anordnung dienen. — Der Vf. nennt *Dunst* Alles, was unsichtbar aus den tropfbarflüssigen Körpern in die Höhe steigt, und unsichtbar in der Atmosphäre bleibt, und unterscheidet mit *Parrot* die physischen Dünste von den chemischen. Jene sind durch die Wärme Ausgedehntes, Liquidus, ohne daß zu ihrer Entstehung das Daseyn anderer Stoffe (z. B. der atmosphärischen Luft) nothwendig ist. Diese aber ent-

sehen durch Veränderung der Temperatur, durch Wirkung eines andern Stoffes, und werden durch die Entziehung desselben wiederum zerlegt. So brach- te z. B. *Parrot* in einige mit feuchter Luft gefüllte Flaschen mehrere Fliegen, wodurch sich ein Nieder- schlag bildete, welcher ohne diese Fliegen nicht ent- standen ist. — Unter *Dämpfen* versteht sodann der Vf. jenes Expansible, welches sich in Blasen bey dem Kochen der Flüssigkeiten bildet. Allein scheint es denn nicht naturgemäßer, das Verdünsten und Ver- dampfen als wesentlich Einerley, und nur dem Grade nach als verschieden anzuerkennen? — Sollte bey *Parrots* chemischen Dünsten die Wärme nicht auch eine mitwirkende Rolle spielen? — Eine Nach- lässigkeit im Schreiben ist uns S. 229 aufgefallen, wo es heißt: daher siedet Wasser unter der Luftpumpe schon bey 30°. — Der gewöhnliche Heber und die Erklärung seiner bekannten Erscheinungen giebt eben- falls Anlaß zur Kritik. Fürs *Erste* ist es irrig, daß der eine Schenkel der Heberöhre durch Saugen *luft- leer* gemacht werden müsse (was bekanntlich gar nicht möglich ist), *dann* wird das Phänomen des Ausflie- ßens selbst nicht mit gehöriger Klarheit begründet.

Wenn a die Grundfläche des innerhalb, und b jene des außerhalb des Gefäßes sich befindenden Schenkels, c aber die Höhe des höchsten Punctes des Hebers im beiden Schenkeln ist: so stellt ac die Kraft vor, mit welcher das Wasser in das Gefäß zurück, und b jene, womit dasselbe aus dem äußeren Schenkel zu fließen strebt. Ist nun $bc > ac$: so muß der Ausfluß bey *b anfangen*, und, wegen des fortgesetzten Luftdrucks auf a, so lange *fortwähren*, als a im Wasser steht. *Ferner* ist der *Stechheber* gar nicht erwähnt, und *endlich* heißt es *Zuf. 1* unrichtig: daher muß bey dem Gebrauche des Hebers *immer der längere Schen- kel außer dem Wasser seyn*.

Ähnliche Bemerkungen könnten wir über die fol- genden Abschnitte des Werkes beybringen, die wir jedoch, um nicht zu weitläufig zu werden, hier über- gehen müssen. Der gründliche Lehrer wird sie meist selbst auffinden, und hiedurch die Brauchbarkeit die- ser Schrift für den öffentlichen Vortrag merklich er- höhen. Druck, Papier und die Kupfertafeln verdie- nen Empfehlung. △

K L E I N E S C H R I F T E N.

GESCHICHTE. Berlin, b. Dümmler: *Die allgemeine und die Brandenburgisch-preussische Geschichte.* Ein Leitfadern, zunächst für die mittleren Classen des Gymnasiums in Königs- berg i. d. N., von Dr. Carl Pfefferkorn, Oberlehrer der Ge- schichte am Gymnasium in Königsberg i. d. N. 1822. 77 S. 8. (5 gr.)

Wenn der Vf. in der Vorrede äußert, daß er seine Er- wartungen würde übertroffen sehen, wenn von dieser, zunächst nur für seine Schüler bestimmten Schrift auch an anderen Gymnasien Gebrauch gemacht würde: so ist das eine löbliche Bescheidenheit, zugleich aber auch ein Bekenntniß, in welchem derselbe Rec. zuvorgekommen. Denn allerdings sind bereits manche ähnliche, durch Form und Inhalt für die Ju- gend mittlerer Classen in Gymnasien offenbar zweckmäßigere, Hilfsbücher als Leitfadern bey dem geschichtlichen Unter- richte vorhanden. Die Hinßellung einer solchen nackten Nomenclatur, wie die oben benannte, kann freylich dem Lehrer die Mühe des Dictirens der Namen und Periodenbe- zeichnungen, oder das Anschreiben derselben an die Tafel ersparen; ob aber dabey weniger Zeit verstreichen würde, als durch die bey der Einrichtung dieses Leitfadens zu Anfang jedes historischen Abschnittes nothwendig gewordene jedesma- lige Wiederholung einer besonderen Angabe des Zustandes der einzelnen Staaten in der letzten Zeitperiode, — das ist eine andere Frage. Die *tabellarische* Form bey historischen Hilfs- büchern erleichtert die Übersicht des Ganzen, das synchroni- sche Auffassen der geschichtlichen Massen, das Festhalten ihres Zusammenhanges im Gedächtnisse der Jugend so ungem- ein, daß bey aller Sorgfalt eines Lehrers im ethnographi- schen Vortrage der Geschichte der Völker, in chronologischer Ordnung, nie so viel geleistet werden wird, als wenn dersel- be sich, soll einmal ein gedruckter Leitfadern zum Grunde gelegt werden, eines in tabellarischer Form verfaßten be- dient. — Wollte der Vf. nun aber lediglich eine kahle No- menclatur liefern: so würde er seinen Schülern eine erleich- terung gewährt haben, wenn er, statt die Universalgeschichte in 5 Hauptperioden: alte Geschichte, Geschichte des Mittel-

alters bis 1517, und neue Geschichte, von da ab bis jetzt — einzutheilen, deren vier — nämlich: alte Geschichte bis 476 n. Chr., Geschichte des Mittelalters bis 1492, Geschichte der neueren Zeit bis 1789, und Geschichte der neuesten Zeit von 1789 bis jetzt, angenommen hätte. Die Entdeckung von Ame- rika, welche der Vf. durch seine Eintheilung von der Re- formation trennt, steht mit dieser in Betreff des allgemeinen Schicksals der europäischen Völker, ihres Hervortretens aus dem bisherigen isolirten Zustande, der Erweckung ihrer Ge- sammtthätigkeit für einen Zweck u. s. w., in einer solchen Wechselwirkung, daß nur beide *zusammengenommen* die Haupterscheinungen in der Periode der neueren Geschichte von 1492 bis 1789 begründen und erklären. Die neueste Ge- schichte aber vom Anfange der französischen Revolution an zu datiren, erheischte der gegen frühere Zeiten sehr verän- derte Charakter der Begebenheiten, welche sie umfaßt.

Soviel nur im Allgemeinen. Was die einzelnen Staaten während der ersten Periode anlangt, so hätte selbst bey dem eingeschränkten Umfange und Zwecke dieses Hilfsbüchleins doch Manches über die frühesten asiatischen Reiche nicht aus- gelassen seyn sollen. Dasselbe gilt auch von der mittleren und besonders von der neuesten Geschichte, wo z. B. die An- gaben von Napoleons erster Abdankung und des ersten Pari- ser Friedens fehlen, und mit der einzigen Zeile: „Die neue- sten Begebenheiten im Westen und Süden Europas“ alls Wich- tige, das sich seit dem Congresse zu Aachen dort und hier zu- trug, abgefunden ist. Die neueste Geschichte einzelner euro- päischer Staaten (bey dem Vf. die dritte Periode) ist unvollen- det geblieben, z. B. die Geschichte Schwedens und der Turkey nur bis zum Jahre 1692, die Geschichte Rußlands aber vol- lends nur bis zum Jahre 1780 — mithin nicht einmal bis zur französischen Revolution — fortgeführt, wie doch überschrift- lich angegeben war. Dort fehlt Gustav IV, Carl XIII und Jo- hann XIV, Carl; bey der Turkey Mustapha IV und Mahmud II, und bey Rußland Paul I und Alexander I. Die Brandenbur- gisch-Preussische Geschichte bildet einen in größter Kürze verfaßten Anhang. Pur.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U M

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 5.

M U S I K.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Gefanglehre*. Ein Hülfsmittel für Elementarschullehrer, durch eine einfachere Bezeichnungsart und Lehrmethode und durch eine zweckmäßige Sammlung von Singstücken einen reinen mehrstimmigen Volksgesang zu bilden. Entworfen von *Johann Friedrich Wilhelm Koch*, Superintendenten u. Domprediger zu Magdeburg. Erstes Heft. 1814. XII u. 110 S. 4. (18 gr.)

Obgleich dieses Werk noch nicht vollständig vor uns liegt, sondern ein zweytes Heft, wie der Vf. in der Vorrede verspricht, „Nachträge zur Methodik, insonderheit wie ein reiner, kräftiger, anmuthiger und ausdrucksvoller Gesang zu bilden sey, und eine Fortsetzung der Lieder Sammlung“ enthalten soll: so dürfen wir es doch allen denjenigen, welche sich für den Schulgesang interessieren, anempfehlen, und voraussetzen, es werde das zweyte Heft, das uns nicht zu Gesichte gekommen ist, diesem an Güte nicht nachstehen. Der Vf. sucht in der Vorrede zu beweisen, wie viel zweckmäßiger für den einfacheren Gesang die Bezeichnung mit Ziffern sey, und um wie viel leichter sie von dem Anfänger zu erlernen, bequemer und schneller zu schreiben, und leichter zu übersehen sey, als die mit Noten; und in vieler Hinsicht hat er Recht. Wenn er aber z. B. sagt, daß sie von dem Anfänger leichter zu übersehen sey, „weil die viererley Schlüssel bey dem Chorgesange in Noten zusammen zu lesen, weit größere Übung erfordere:“ so wissen wir nicht, ob er damit den *Schüler*, oder den *Lehrer* meint. Jener hat aber keinesweges viererley Schlüssel, sondern bloß einen zu übersehen, und dieser soll kein Anfänger seyn, sondern, wenn er Gesang lehren will, ihn schon gelernt haben, und zwar nach Noten, weil die Ziffernbezeichnung, wenigstens bis jetzt, noch nicht hinreicht. Dann aber, wenn der Lehrer alle Schlüssel kennt, fällt es ihm stets leichter, eine Partitur in *Noten*, als in Ziffern zu übersehen. Wer aber sowohl im Singen nach Ziffern, als nach Noten, Elementarunterricht zu erteilen hat, wird gewiss auch die Erfahrung machen, daß es zwar bey den Ziffern im ersten Anfange schneller geht, als bey den Noten; daß er aber bey diesen, wenn er nämlich zweckmäßig zu Werke geht, und nicht den Anfänger

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

folglich mit allen Beenen und Kreuzen, Dur- und Moll-Tonarten überschüttet, bald bedeutendere Fortschritte bemerken wird, als bey dem Gesange nach Ziffern möglich ist. Doch wird diels Alles nicht gesagt, um den Gesang nach Ziffern zu verdammen; es soll damit bloß ausgesprochen seyn, daß man niemals mit Vortheil die ihm gesteckte Grenze überschreiten wird, welche sich auf einfache Lieder und auch wohl längere Gesänge, jedoch ohne alle Modulation, erstreckt. Hat man diese von dem Vf. selbst anerkannte Grenze vor Augen, so ist diese Gefanglehre gewiss als eines der unternichtendsten und nützlichsten Werke in seiner Art anzusehen. Die Bezeichnungsart der Ziffern in Rücksicht auf Höhe und Tiefe, welche sich eines Querstriches bedient, um 3 Octaven von einander zu unterscheiden, ist bis jetzt die gewöhnlichste, und auch wohl die beste und anwendbarste; mit Recht hat sie daher auch der Vf. in diesem Werke gewählt; nur sieht Rec. nicht ein, warum die Ziffern über und unter der Linie hier ziemlich noch einmal so klein sind, als in der Linie. Im Schreiben kann man da doch nicht so genau darauf Rücksicht nehmen, und der Platz, den vielleicht der Vf. zu gewinnen glaubt, geht auch nicht verloren, wenn man die Ziffern dicht an die Linie rückt. Verschieden sind aber noch bis jetzt die Ansichten über Vorzeichnung, und Bezeichnung der Ziffern in Rücksicht ihrer *Dauer*. Der Vf. stimmt mit Anderen, und mit Recht, darin überein, daß zu Anfang eines Stückes niemals Vorzeichnung Statt findet, sondern daß alle Gesänge aus 1 gehen, wenn man so sagen darf, daß man aber unter der 1 *C, D, Es, E, F dur* u. s. w. verstehen kann. Aber er will auch nichts von einem \sharp und b wissen, wenn sie zufällig entstehen, sondern diese auf eine einfachere Weise (nach S. 16) durch einen schiefen und einen wagerechten Strich durch die Ziffern ersetzen; also z. B. wenn 1 *C* bedeutet: so wird $\frac{4}{4}$ *fis* $\frac{3}{4}$ *es* seyn. Ob aber hier auch das Einfachere das Deutlichere ist? Mit demselben Streben nach Einfachheit nimmt der Vf. für die Dauer der bezifferten Töne keine bestimmte Bezeichnung an; man erfährt weder von ganzen, halben Tactnoten und Vierteln, noch von Achteln und Sechzehnthelchen etwas. Dieser verschiedenen Formen kann man hiebey überhoben seyn (sagt er selbst): denn in den meisten Fällen ergibt sich ihre Geltung ohne alle Bezeichnung, und diese kann, wo sie erforderlich ist, viel einfacher seyn. a) Ganz

unangedeutet kann ihre Geltung bleiben, wo in einem Tacte gleichdauernde Töne vorhanden sind. Das ginge allenfalls noch an, ob es gleich auch da schon etwas unbequem ist, wenn man von mehreren Ziffern, die ihrer Gestalt nach gleich sind, die eine als Viertel, die andere als Achtel, die dritte als halbe Tactnote u. s. w. lesen soll, indem man schnell die Ziffern eines ganzen Tactes überzählen muß, um daraus ihren Werth zu bestimmen. Aber undentlich ist diese einfache Methode, wenn Ziffern von verschiedener Geltung in einem Tacte zusammenkommen. Da will nun der Vf. Alles mit Commatibus und auch, wo es nöthig ist, mit Puncten abmachen. Ebenso haben alle Pausen bey ihm nur Eine Figur, nämlich: O. Gut wäre es allerdings, wenn man Alles so vereinfachen könnte, ohne an Deutlichkeit zu verlieren; allein wir glauben, hier bedarf es doch wohl bestimmter Formen, die sich Kinder auch leicht einprägen, und man kann sie immer mit den Namen: Viertelnoten, Achtel-, Sechzehnthel- (und statt halben und ganzen mit) Zweyviertel- und Vierviertelnoten bekannt machen, und jeder Gattung eine bestimmte Form geben. Denn ein Unterschied, der unmittelbar in die Augen fällt, ist falscher, als den man erst durch Vergleichung finden muß; und es darf, was leicht geschehen kann, nur so ein Comma vergessen oder übersehen werden: so erhalten sogleich alle Ziffern im ganzen Tacte eine andere Geltung. Warum sollten die Kinder nicht bald begreifen lernen: $\frac{1}{4}$ das ist ein Viertel und eine Viertelpause; und das sind: $\frac{1}{8}$, Achtel und Achtelpause; $\frac{1}{16}$, Sechzehnthel und Pause; $\frac{1}{2}$ — Zweyviertel und Pause (hier thut man besser, man schreibt die Pause $\frac{1}{2}$), und $\frac{1}{4}$ — Vierviertel und Pause? Und warum will man sich überhaupt allzu weit von den Noten entfernen?

In der Gefanglehre selbst geht der Vf. sehr praktisch zu Werke, und diese ist ganz für den Elementarunterricht geeignet, auch nicht zu weitläufig. Er schickt auch nicht, wie *Natorp* in seiner Anweisung, die ganze Rhythmik der Melodik voraus, und zwar mit Recht. Sehr zu loben ist die Sammlung von Gefängen, von denen der größte Theil ganz der Sache angemessen ist; nur ist freylich eine gewisse Gleichförmigkeit nicht gut zu vermeiden; da sich die dreystimmigen Gefänge nicht unter den Alt erstrecken dürfen. Lobenswerth ist besonders auch die fast vollständige Sammlung meistens recht wohl gelungener Canons; und der Vf. hat Recht, wenn er sagt, daß Sätze dieser Art für Kinder angenehm, leicht und belehrend sind; nur wird in sehr vielen ein sehr bedeutender Umfang der Stimme, besonders für Altisten, vorausgesetzt, z. B. gleich in dem dritten, übrigens sehr guten Canon, von f bis g ; und so in vielen. Die Sexten, Septimen und Octaven in den einstimmigen Gefängen sind mitunter für Anfänger doch etwas zu schwierig. Die zweystimmigen Lieder sind meistens angenehm und auch leicht. In den dreystimmigen

Liedern findet sich aber oft eine gewisse Unbeholfenheit in der Führung der Mittelstimme, und auch bisweilen der dritten Stimme; auch halten wir dafür, daß die letzte Ziffer der untersten Stimme in jedem Gefänge stets die 1, als Grundton, seyn sollte, und nicht die 3, wie oft zu lesen ist, sogar auch in den Chorälen, die überdiß nicht immer in dem Gange der Harmonie ganz schulgemäß sind. Sehr häufige Verstöße gegen Reinheit findet man besonders in den vierstimmigen Gefängen, von denen etwa nur die Hälfte überhaupt tauglich ist. Die Wahl und Anordnung der Gefänge und des Textes ist ganz des Vfs. würdig.

M . . . s

DARMSTADT, b. Leske, und in Commiss. b. Schott in MAINZ: *Allgemeine Musiklehre für Lehrer und Lernende*, von *Gottfried Weber*. IV u. 149 S. 8. m. Notenbeyl. (8 gr.)

Diese kleine Schrift muß in der musikalischen Welt allerdings eine willkommene Erscheinung seyn. Sie enthält das Wissenswürdigste und Unentbehrlichste aus dem Gebiete musikalischer Kenntnisse, in einer eigenthümlichen, aber natürlichen Ordnung, und nach einer systematischen Stufenfolge. Die Benennung einzelner Gegenstände ist oft neu und sinnig, aber treffender und bezeichnender, als in ähnlichen früheren Werken. Der Ausdruck ist klar, gewählt und gebildet, und in der That hat sich der als Tondichter und Theoretiker schon rühmlich bekannte Vf. durch Herausgabe der allgemeinen Musiklehre ein neues Verdienst erworben. Sie ist, nach seiner eigenen Erklärung, theils ein Auszug, theils eine berichtigte Umarbeitung, des allgemeinen Theils seiner Tonsatzlehre, deren Zweck dahin geht, nicht den ersten Anfängern in der Musik, sondern denjenigen zu nützen, welche auf dem gewöhnlichen empirischen Wege bereits einigermaßen vorgerückt sind, und sich von dem, was sie also erlernt, auch nun klare und erweiterte Begriffe zu verschaffen, und dasselbe rationell zusammenhängend zu ordnen wünschen, sowie auch Lehrern, welche ihren Schülern solche Begriffe geben wollen. Uns scheint es, als ob sich die allgemeine Musiklehre ganz vorzüglich zu der letzten Absicht eigne, weil sie in ihrer, bisweilen aphoristischen Form Vieles voraussetzt, was selbst dem bereits auf dem Wege der Kunst Vorgeschnittenen, ohne Erklärung dunkel bleiben wird. Der bündige und ineinandergreifende Gang in der Abfassung dieser Schrift dürfte sie daher als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen eignen. Sollen wir nun im Allgemeinen unser Urtheil über obige Schrift abgeben: so scheint ihre Bestimmung zu seyn: die Tonwissenschaft aus ihren höchsten Gründen den Lesern zu entwickeln, ein Unternehmen, welches dem Vf. auch in vorzüglichem Grade gelungen ist. Betrachten wir dagegen die Mehrzahl derer, welchen die Schrift vorzüglich nützlich werden könnte, so dünkt es uns, als ob sie dadurch nicht wenig gewonnen haben würde, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich biswei-

len auf einem weniger hohen Standpunct zu stellen, um seinem Publicum dadurch noch falslicher zu werden. So dürfte schon in der Einleitung Einiges der Mehrzahl der Leser wohl nicht ganz falslich seyn. Indefs soll das Gesagte keinesweges den begründeten Werth dieser Schrift, die sich durch eine planmäßige und in einander greifende Einkleidung auszeichnet, vermindern, sondern nur die Aufmerksamkeit bezeichnen, womit wir dieselbe gelesen haben. Im ersten Hauptstücke, worin die Begriffe von Ton und Tonkunst entwickelt werden, und worin jener als Klang von bestimmter Höhe, diese als Kunst, durch Töne Empfindungen auszudrücken, bestimmt wird, scheinen die Definitionen der Kunstwörter, so sorgfältig sie auch in und an einander gereiht sind, immer noch ausführliche Erläuterung zu bedürfen, wenn sie einer großen Classe der Leser einleuchtend genug werden sollen. Auch werden diese in dem durch 15 §§. sich verbreitenden Abschnitte dieselben öfters, und vielleicht zu weit, in das Feld der Abstraction geführt. Das zweyte Hauptstück, welches die Beschreibung unseres Tonsystems, Tonbegrenzung und Tonabtheilung überhaupt enthält, und die Namenbezeichnung der Tonhöhen, Notensystem u. s. w. beschreibt, ist dagegen mit musterhafter Vollständigkeit, Bündigkeit und Klarheit bearbeitet, und zugleich von der praktischen Seite vorzüglich empfehlungswerth. Besonders lehrreich und falslich ist in dem Folgenden die Frage beantwortet: warum man sich zur Tonbezeichnung zwar der Buchstaben: *a, b, c* u. s. w., jedoch in abweichender Ordnung, nämlich: *c, d, e* u. s. w. bediene, und warum in der natürlichen Reihe der Name: *b*, welches manchem Kritiker, z. B. *Klein* u. A., so viel zu schaffen machte, nicht vorkomme. Die darauf folgende Intervallenlehre, deren Aufstellung und Angabe oft in den gewöhnlichen Generalbassschulen ebenso unzureichend, als unvollständig ist, wird hier mit Genauigkeit und Einsicht behandelt. Das dritte Hauptstück, über Melodie und Harmonie, Tonart und Tonleiter, bietet wieder manche interessante und eigenthümliche Ansicht über diese und damit zusammenhängende Gegenstände dar. Auch haben wir die Beschreibung und Tabelle des *Mälzel'schen* Tactmessers, wovon in dem vierten Abschnitte: Rhythmik, die Rede ist, besonders für diejenigen recht nützlich gefunden, denen jenes musikalische Hülfsmittel noch nicht genau bekannt seyn sollte, sowie wir des Vfs. selbst erfundenen Chronometer, der durch einen Faden von bestimmter Länge mit einer Bleykugel bewegt wird, seiner hohen Einfachheit wegen, gern den Vorzug vor allen anderen einräumen würden, wenn wir annehmen könnten, daß die, mittelst der Hand bewirkten Schwingungen desselben, gleichförmig wären.

Noch findet sich in den folgenden Abschnitten der Schrift eine reiche Anzahl nützlicher Bemerkungen und Ansichten, die selbst dem Vertrauten der Tonkunst, in mehr als einer Hinsicht, wichtig seyn werden, und die wir seiner Einsicht nur empfehlen dürfen. Wir schließen daher die Anzeige dieser kleinen

Schrift mit der Versicherung, sie allen Freunden der Tonkunst mit Überzeugung empfehlen zu können, und zugleich mit der Bemerkung, daß sie aus der Feder eines Mannes kommt, der das in der Theorie der Tonkunst immer noch vorherrschende Verworrene und Lose mit Einsicht zu ordnen, mit Kraft festzuhalten, und zu einem systematischen Ganzen zu verbinden weis. Möge ihm diese aufrichtige Anerkennung seines Verdienstes genügen!

M. R.

FREYBURG, in der Herder'schen Buchhandl.: *Sammlung mehrerer Zwischenstücke zum Volksgefange, nebst leichten Orgelstücken für Todten-Amer und einer kurzen Erklärung aller Übergänge, zum Gebrauche des Schulpräparanden-Instituts zu Rastadt, von Jos. Lump, Professor daselbst.* 1822. 4. (16 gr.)

Ogleich die Kritik den pädagogischen Gesichtspunct, es sey in Pianoforte-, oder Orgel-Stücken für Anfänger, nicht unberücksichtigt lassen darf: so kann sie es ebenso wenig geschehen lassen, daß demselben Alles aufgeopfert, und mehr die Leichtigkeit des Spiels, als die Kunst und der Geschmack darin berücksichtigt werde. Angehende Orgelspieler müßten, wenn sie zweckmäßig gebildet werden, bereits eine bestimmte Fertigkeit des Pianofortespiels erlangt haben, und gleich anfänglich zur gebundenen Spielart, die dem Charakter der Orgel am besten zusagt, gewöhnt werden. Daß auch hierin ein Stufengang vom Leichterem zum Schwereren möglich sey, werden Sachkenner aus Erfahrung wissen. Aus obigem Gesichtspuncte betrachtet, enthält aber vorliegendes Werk fast durchaus nur das, was sich zwar für angehende Clavier-, keinesweges aber für Orgel-Spieler, bey denen schon hinlängliche Fertigkeit vorausgesetzt werden darf, eignete. In den für den katholischen kirchlichen Ritus bestimmten Orgelstücken ist fast der größte Theil nur mittelmäßig, und dem eigentlichen Orgelspiele entgegengesetzt zu nennen, so daß das Ganze eigentlich mehr für das Clavier, als für die Orgel, geschrieben scheint. Nur zwey bis drey Orgelstücke in dieser Sammlung machen von den übrigen eine Ausnahme, wobey der Vf. den Zweck des Orgelspiels mehr berücksichtigt zu haben scheint. Der beste und lehrreichste Theil des Werkchens aber ist unstreitig die Erklärung aller (einiger) Übergänge, obgleich die letzten zuweilen zu schnell, zuweilen aber wieder zu langsam geschehen, und darum jungen Leuten ihrem Wesentlichen nach immer noch etwas dunkel bleiben dürften. Auch kann die Kritik dem Vf. nicht zugeben, „daß es — wie er in seiner Erklärung dieser Übergänge sagt — bey den Übergängen vorzüglich auf die Lage der Hand ankomme,“ indem bey harmonischen Übergängen die Fingersetzung nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Wollte man übrigens von dem obigen Zwecke absehen, und sich eine bestimmte Classe von Schulpräparanden (Seminaristen) denken, die, des eigentlichen Orgelspiels noch

unfähig, eine Vorschule bildeten, und sich auf dem Pianoforte für die Orgel vorbereiteten: so würde ihnen diese Sammlung nicht undienlich seyn.

M. R. — n.

- 1) Ohne Angabe des Druckorts: *Die drey Rosen (?) mit Begleitung des Fortepiano oder der Guitarre*, componirt von Hurka. 2 Bog. Fol. (8 gr.)
- 2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Zwölf deutsche Lieder von Carl Müchler, mit Begleitung des Fortepianos oder der Guitarre u. s. w.*, von Carl Friedrich Ebers. Für die Guitarre eingerichtet von Johann Traugott Lehmann. 7 Bog. Querfol. (1 Rthlr.)
- 3) HAMBURG, im Selbstverlage des Herausgebers u. an den gewöhnlichen Orten: *Gedichte von Joseph Heinrich Scholz*, componirt für den Gesang mit Klavierbegleitung von Georg Wilhelm Fischer u. s. w. 3 Bog. Querfol. (12 gr.)
- 4) Ohne Titel: *Fahrt (?) nach Flottbeck*. Gedicht von G. W. Fischer, componirt von J. F. Ellerbrash. 1 Bog. Querfol. (4 gr.)
- 5) WIEN, b. Weigl: *Zwey Lieder, mit Begleitung der Guitarre oder des Pianoforte: Die Liebende von Hn. Himmel, und das Abendlied von Hn. Golmik*. 2 Bog. Querfol.

No. 1 ist eine angenehme, aber gewöhnliche Melodie, unter welcher der Text zuweilen matt wird, wie oben S. 4. Stich und Papier sind ausgezeichnet.

No. 2 charakterisirt der Componist selbst in den wenigen Worten der Zueignung: „Du allein weist, in welcher Stimmung sich meine Seele befand, als ich sie schrieb, und dein Kennerauge wird daher leichter über Fehler hinwegschlüpfen, als das spärende Auge oft parteyischer Recensenten.“ Denn die meisten Stücke dieser Sammlung, deren Texte sich auch alle ziemlich ähnlich sehen, und immer von Kampf, Fesseln und Betrug sprechen, sind so befangen in dieser Stimmung, d. i. sentimentalen Reflexion über unglückliche Liebe, componirt, daß eine gewisse Monotonie in ihnen sich auch über Gänge und Wendungen erstreckt, und *unpoetische Worte* ergriffen hat, die sich für die Musik gar nicht eignen (wie der Text von No. 2), ja unter erafter Melodie fast komisch werden. Das kraftloseste Stück dieser Art ist unstreitig die „*Warnung an einen Freund*“ (S. 22); die den *Kampf malende* Begleitung, und die matte, gewöhnliche Melodie zeigen davon zur Genüge. Besser in jeder Hinsicht ist dagegen die Composition der bekannten Elegie: „Nie, ach nie will ich dein Bild vergessen“ (S. 12); nur daß die Accordfolge im dritten und vierten Tacte sehr störend und unnatürlich ist, welchem jedoch leicht abgeholfen werden kann: und das leichte Liedchen (S. 26), die des Vfs. Talent ohne Befangenheit durchschimmern lassen. In der Declamation einzelner Texte ist größtentheils auf die übrigen Verse nicht Rücksicht genommen worden. Der Satz ist übrigens, einige Kleinigkeiten ausgenommen, ziemlich rein. Das Arrangement für Guitarre

ist besser, als es *gewöhnlich* zu seyn pflegt. Papier und Druck sind fein und solid, der Preis aber etwas theuer.

No. 3 gehört zu der Classe von Gesängen, welche weniger auffallen, als ihrem Publicum gefallen, weil theils die Texte nicht ganz musikalisch, theils die Compositionen nicht *durchaus* den Texten angemessen sind. Zu den letzten können wir einige falsche Betonungen, die in die übrigen Verse des ersten Liedes fallen müssen, anführen, sowie auch das Zwischenpiel des letzten Stücks, welches fast in allen Versen, besonders aber im sechsten, an unrichtigen Orte ist, wo es den Sinn folgendermaßen trennt:

Zwar hat der Schöne Traum mich längst verlassen,
Doch möge nie — — — — —
Das heitre Farbencolorit erblaffen (!)
Das ihn umglänzt!

Das Erste beweist das Lied: „*Mein Dank an die Natur*.“ Hier müssen erst zwey Verse durchgesungen werden, im Adagio, und beide Male wird mit einem kleinen Nachspiele förmlich geschlossen, bis im dritten Verse erst der Nachsatz (und zwar nun mit Recht in Moll, um ihn mehr zu heben) folgt. Der sehr gewöhnliche Text ist zuweilen durch hochtrabende Worte schwülftig geworden. Ferner sehen wir in der zweyten Composition (wenn wir nicht irren, zum *ersten Male*) eine sonderbare Aufgabe, wie sich erwarten ließe, gelöst: nämlich drey Sonette nach einander durchcomponirt. Sowie nun in den vorliegenden Sonetten die unharmonische Form der Rede mit der harmonischen Form des Versmaßes, wie *gewöhnlich*, streitet: so wird jene in der Musik noch unerträglicher, diese aber widerstreitet, eben weil sie schon musikalisch und harmonisch versflochten ist, einer nochmaligen Übersetzung in Musik durchaus: denn ihr Charakter besteht in weiblichen Reimen, und die Musik verlangt auch in der Form der Gedichte zu freyer Behandlung freye Mannichfaltigkeit. Im Gegentheil wird die Behandlung monoton, wie wir zum Theil auch in diesen Compositionen finden, vorzüglich im dritten Sonette: „*Freundschaft*“, das sich ohnehin dem declamatorischen Tone der Rede mehr, als der Poesie nähert. Demungeachtet hat der Componist, um jene zwangvolle Einförmigkeit zu vermeiden, in der That sein Möglichstes gethan, wohin freylich auch die Veränderung des Tempo, mitten in den Sonetten, gehört. Der musikalische Ausdruck dieser Compositionen ist dem Gegenstande angemessen, fein und edel, und das Beste in der kleinen Sammlung. Die italiänischen Zeitbezeichnungen sind ungewöhnlich und zum Theil am unrichtigen Orte. Das Papier ist schlecht; der Stich so matt, daß S. 6 in jedem Systeme der Seite ein Tacttheil fehlt. S. 10, 5 Syll., letzter Tact, muß im Bass *g in e* verändert werden.

No. 4 ist einem curfirenden Gallenhauer ganz ähnlich. In No. 5 ist das erste Stück eine angenehme Melodie, in welcher nur im dritten Tacte der Bass besser f hielte; das zweyte — das vielbekanntere und oft gedruckte Liedchen: „*Jüngling, wenn ich dich von fern!*“ u. s. w. Der Stich ist grob.

M. . . . s.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

FORSTWISSENSCHAFT.

WIEN, b. Gerold: *Anleitung zur Erziehung der Waldungen*, von Joh. Ant. Schmitt, ord. Professor der Forstwissenschaft an der K. K. Forstlehr-Anstalt zu Mariabrunn. 1821. 355 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Über die Cultur der Felder und Wälder ist Vieles geschrieben worden. Gleichwohl beklagen sich praktische Forstmänner und Güterbesitzer öfters, daß man in dergleichen Schriften so wenig Ausführbares finde. Viele schreiben, ohne Praktiker zu seyn, und viele Praktiker rühmen im Allgemeinen, was ihnen doch nur in einzelnen Fällen Vortheil brachte. Wer großen Gütern oder Forsten vorsteht, und sie gehörig übersehen will, erübrigt selten so viel Zeit, seine Beobachtungen und Erfahrungen als Schriftsteller mitzutheilen; darum geht oft das Beste wieder verloren, ohne der Wissenschaft zu frommen. Alle Lehrer auf Forstschulen, wie auf landwirthschaftlichen Instituten, sollten zugleich praktische Beamten, wirklich, oder doch gewesen seyn, damit sie auf dem Felde oder im Walde bethätigen könnten, was sie auf dem Lehrstuhle vorgetragen haben.

In der kurzen Vorrede zu vorliegendem Werke heist es: „Bey meinem seitherigen theoretisch - praktischen Unterrichte in der Forstkunde, den ich ganz dem hier vorgeschriebenen Lehrplane gemäß zu geben verpflichtet bin, fand ich einen, diesem Plane gehörig anpassenden Leitfadern unentbehrlich, und indem ich in vollem Gefühle dieses Bedürfnisses auch zugleich die Nothwendigkeit erkannte, einen solchen Leitfaden selbst zu verfassen, und theilweise meinen Schülern gedruckt in die Hände zu liefern: so bearbeitete ich zu diesem Behufe gegenwärtige Schrift — über die Holzzucht oder Erziehung der Waldungen, die demnach ebenso, wie meine vor anderthalb Jahren herausgegebene Anleitung zur Taxation und Regulirung der Waldungen, zunächst für meinen Vortrag, nebst dem aber auch dazu bestimmt ist, zu mehrerer Verbreitung der für den wahren Forstmann so wichtigen Kenntniß der Nachzucht der Wälder in den K. K. Österreichischen Staaten beyzutragen.“

Hr. Sch. geht in seinen Bearbeitungen so gründlich zu Werke, und verbindet damit solche Klarheit der Begriffe, daß es seinen Zuhörern nicht schwer

Ergänzungsbl. n. J. A. L. Z. Erstes Band.

fallen darf, eine reiche Belehrung aus dem Vortrage zu schöpfen, und dereinst als wackere Forstmänner auftreten zu können. Die österreichischen Forsten werden in der Regel sehr gut behandelt. In einigen Gegenden thut es auch Noth, daß diese kostbaren Schätze des Landes fortwährend nach dem Mafse der Bedürfnisse wieder nachgezogen und unterhalten werden, weil sie außerdem verschleichen und unvermerkt in Abnahme kommen, und wie ein Capital verschwinden, von welchem immer ein Theil nach dem andern weggenommen, und nicht wieder ersetzt wird. Zur Wiederanzucht oder Erziehung der Wälder gehört unter anderen dienlichen Mitteln der naturgemäße Abtrieb. Die Erziehung der Wälder durch den Abtrieb pflegte man auch die *natürliche* — sowie den Holzanbau, welcher die Holzfaat und Holzpflanzung in sich begreift, die *künstliche* Holzzucht zu nennen. Die beiden Ausdrücke: *natürliche* Holzzucht, *künstliche* Holzzucht, findet der Vf. zur Bezeichnung des Gegenstandes, der durch sie angedeutet werden soll, ungeeignet. — Die natürliche Holzzucht nennen *Laurop* und *Cotta Holzzucht*, unser Vf. aber *Waldabtrieb*; — die künstliche Holzzucht wird von allen neueren Forstmännern unter dem Namen *Holzanbau* behandelt.

Der Vf. geht bey den Regeln und Grundsätzen des Abtriebes der Hochwälder sehr ins Detail, und gewinnt dadurch Vorzüge vor gleichzeitigen Werken, welche zu ähnlichem Zwecke geschrieben sind. Ein Beyspiel soll dies erörtern. — Der *zweyte Artikel* S. 33 handelt von den besonderen Regeln und Grundsätzen des Abtriebs. *Erstes Capitel*. Von dem Abtriebe der Hochwälder. I. Von dem Abtriebe der Laubholz-Hochwälder. §. 13. Von dem Abtriebe der Laubholz-Hochwälder überhaupt. §. 14. Von dem Abtriebe regulär bewirthschafteter reiner Buchen-Hochwälder. §. 15. Von dem Abtriebe irregulär bewirthschafteter Buchen-Hochwälder überhaupt. §. 16. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Buchen-Hochwaldbestände, welche aus alten, einzelnen Buchen, und aus einem noch nicht unterdrückten, gehörig geschlossenem Unterwuchse von verschiedenem oder gleichem Alter bestehen. §. 17. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Buchen-Hochwaldbestände, welche aus alten, noch ziemlich geschlossenen stehenden Buchen, und aus unterdrücktem, verkrüppeltem Nachwuchse bestehen.

§. 18. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Buchen - Hochwald - Bestände, welche aus alten, außer Schluß stehenden Buchen, und aus einem zum Theil oder überall unterdrückten und verkrüppelten Nachwuchs bestehen. §. 19. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Buchen - Hochwaldbestände, welche aus alten, außer Schluß stehenden Buchen, und untermischten anderen schlechten Holzarten von geringerem oder gleichem Alter bestehen. §. 20. Von dem Abtriebe irregulärer Buchen - Hochwaldbestände, welche aus alten Buchen bestehen, die ganz außer Schluß sind, und unter denen auch kein Nachwuchs vorhanden ist. §. 21. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Buchen - Hochwaldbestände, welche horstweise aus alten Buchen, und horstweise aus gesundem Stangen- und Reidel-Holze bestehen. §. 22. Von dem Abtriebe regulär bewirthschafteter Eichen - Hochwaldbestände. §. 23. Von dem Abtriebe der irregulär bewirthschafteten Eichen - Hochwaldbestände. §. 24. Von dem Abtriebe irregulärer Eichen - Hochwaldbestände, welche aus alten, haubaren oder überständigen Eichen, und aus einem geschlossenen, noch nicht unterdrückten Unterwuchse von verschiedenem oder gleichem Alter bestehen. §. 25. Von dem Abtriebe irregulärer Eichen - Hochwaldbestände, welche aus alten, außer Schluß stehenden Eichen bestehen, und keinen Unterwuchs enthalten. §. 26. Von dem Abtriebe irregulärer Eichen - Hochwaldbestände, welche horstweise aus alten Eichen, und horstweise aus schönen, gesunden Stangen und Reideln bestehen. §. 27. Von dem Abtriebe und der Behandlung ganzer, irregulärer Eichen - Hochwald-Districte, in welchen allenthalben abständiges, überständiges und haubares Holz, wohl auch Stangen und Reideln, theils in zerstreut stehenden grösseren oder kleineren Beständen, theils in Horsten, und theils als einzelne zerstreut stehende Stämme vorkommt, und in denen auch schon grössere und kleinere Blößen vorhanden sind. §. 28. Von dem Abtriebe der vermischten, aus Eichen und Buchen bestehenden, Hochwälder. §. 29. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer, aus haubaren und jüngeren Eichen und Buchen bestehenden Waldungen und Beständen. §. 30. Von dem Abtriebe und der Behandlung der aus Ulmen (Nüßern), Eschen, Hornbäumen, Erlen, Ahornen, Birken u. s. w., allein oder vermischt bestehenden Hochwaldungen. II. Von dem Abtriebe der Nadelwälder. §. 31. Von dem Abtriebe der Nadelwälder überhaupt. §. 32. Von dem Abtriebe der regulären Weisstannenwälder. §. 33. Von dem Abtriebe der regulär bewirthschafteten Fichtenwälder. §. 34. Von dem Abtriebe der regulär bewirthschafteten Kiefernwälder. §. 35. Von dem Abtriebe der regulär bewirthschafteten Lerchenbaumwälder. §. 36. Von dem Abtriebe der irregulär bewirthschafteten Nadelwaldungen überhaupt. §. 37. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Nadelholzbestände, welche aus alten einzelnen Bäumen, und aus einem noch nicht unterdrückten, gehörig geschlossenen Unterwuchse bestehen. §. 38. Von dem Abtriebe und der Behand-

lung irregulärer Nadelholzbestände, welche aus alten, noch ziemlich geschlossen stehenden Bäumen, und aus einem unterdrückten und verkrüppelten Unterwuchse bestehen. §. 39. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Nadelholzbestände, welche aus alten, außer Schluß stehenden Bäumen, und aus einem zum Theil oder allerwärts unterdrückten und verkrüppelten Nachwuchs bestehen. §. 40. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Nadelholzbestände, welche aus alten, ganz außer Schluß stehenden Bäumen bestehen, unter denen sich gar kein Unterwuchs vorfindet. §. 41. Von dem Abtriebe und der Behandlung irregulärer Nadelholzbestände, welche horstweise aus alten Bäumen, und horstweise aus gesundem Stangen und Reidel-Holze bestehen. III. Von dem Abtriebe der aus Laub- und Nadel-Holz vermischte bestehenden Wälder. §. 42. Von dem Abtriebe und der Behandlung der aus Laub- und Nadel-Holz vermischte bestehenden Wälder. §. 43. Von dem Abtriebe und der Behandlung der aus Laub- und Nadel-Holz vermischte bestehenden Wälder, in welchen das Laubholz beybehalten, und das Nadelholz verdrängt werden soll. §. 44. Von dem Abtriebe der aus Laub- und Nadel-Holz vermischte bestehenden Wälder, in welchen das Nadelholz beybehalten, und das Laubholz verdrängt werden soll. §. 45. Von dem Abtriebe der aus Laub- und Nadel-Holz vermischte bestehenden Wälder, in welchen die Vermischung fernerhin Statt haben soll. §. 46. Von den zu nehmenden Maßregeln, wenn nach dem Abtriebe eines vermischten Bestandes von derjenigen Holzart, welche verdrängt werden soll, ein junger Anwuchs aufgekommen ist.

Der Oberforsttrath *Laurop*, welcher in der *Forst- und Jagd-Wissenschaft* den Waldbau im 3ten Theile behandelt, geht viel kürzer zu Werke. Er spricht im zweyten Abschnitte vom Hochwaldbetriebe, im ersten Capitel von den allgemeinen Grundätzen des Hochwaldbetriebs. I. Vom Alter der Haubarkeit der Hochwaldungen. II. Von der Abtheilung der Hochwaldungen im Zeitabschnitte. III. Von den Regeln zur Hiebeführung in den Hochwaldungen. IV. Von der Schonung der jungen Waldstände. Im zweyten Capitel, von den besondern Grundätzen des Hochwaldbetriebs. I. Der Hochwaldbetrieb der Laubhölzer, a) in Buchenwaldungen, b) in Eichenwaldungen, c) in den übrigen Laubholzwaldungen. II. Von dem Hochwaldbetrieb der Nadelhölzer, a) in Weisstannenwaldungen, b) in Fichtenwaldungen, c) in Kiefernwaldungen, d) in den übrigen Nadelholzwaldungen.

Laurops Lehrlätze und Regeln lassen sich dennoch sehr gut neben dem specielleren Vortrage des Hn. Prof. *Schmitt* lesen. — Hr. *Schm.* sagt S. 309 unter der Rubrik von Anwendung des Holzanbaues in den Laubholz - Hochwaldungen: „So sehr man Ursache hat, dafür zu sorgen, daß dem Staate überall das so schätzbare und vortreffliche Eichenholz erhalten und nachgezogen werde, ebenso sehr und so laut spricht die Politik gegen einen zu weit ausgedehnten Anbau dieser langsam wachsenden Holzart. Denn in gleichem Zeitraume, in welchem sie ihre Haubarkeit

im Allgemeinen erreicht, können andere Holzarten wenigstens zwey Mal zur Befriedigung gleicher Bauholzbedürfnisse erzogen und benutzt werden. In dem hier angenommenen Falle cultivire man also die leeren Schläge und Blößen nur zum Theil mit Eichen, und zum Theil a) mit Lerchenbäumen, oder b) Kiefern, oder c) Fichten, oder d) Ulmen, je nachdem von diesen vier Holzarten die eine sich besser als die andere nach Beschaffenheit des Bodens, des Klima, der Lage und der übrigen Nebenumstände zum Anbau schickt. Der Wuchs aller dieser Holzarten ist von der Art, daß sie viel frühzeitiger das benöthigte Bau- und Werk-Holz liefern, als die Eiche.“ — Rec. glaubt hierauf bemerken zu müssen, daß es Fälle giebt, wo das Eichenholz, da wo Boden und Klima für dasselbe geeignet sind, gleichen Ertrag mit den übrigen Holzgattungen abwirft, wenn gleich ein dreyfaches Alter zu seiner Reife gehört. In Gegenden, wo Weinbau, Brennereyen und Siedereyen das Faßholz vertheuern, oder wo das Eichenholz zu Holländerholz aufgemacht werden kann, werden Stämme mit 100 und mehreren Thalern im Walde bezahlt. Der letzte Fall kommt bey den österreichischen Waldungen nicht vor, und scheint darum von dem Vf. nicht gekannt zu seyn.

Dergleichen kleine Bemerkungen ließen sich wohl dem vorliegenden Werke, ohne daß man die Absicht haben könnte, den Werth desselben dadurch vermindern zu wollen, mehrere anfügen. — Forstmänner, welche mit dieser Schrift die Lehrsätze aus *Cotta's Anweisung zum Waldbau* und aus *Laurop's Waldbau* verbinden, werden einen vollständigen Unterricht erhalten, und für die meisten vorkommenden Fälle Rath finden.

Bh.

GOtha, in der Henningschen Buchhandl.: *Die Forst- und Jagd-Wissenschaft* nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft, und herausgegeben von Dr. J. M. Bechstein. IV Theil. *Forstschutz*. II Band. *Beschreibung der schädlichen Forstinsecten*, nebst ihren Verhütungs- und Vertilgungs-Mitteln. 1818. 150 S. 8. Mit 4 illuminirten Kupferlafeln.

Auch unter dem Titel: *J. M. Bechsteins Forstinsectologie, oder Naturgeschichte der für den Wald schädlichen und nützlichen Insecten*, nebst *Einleitung in die Insectenkunde überhaupt* u. s. w. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey der Forstbetanik, der Jagdzooologie u. s. w., hat der sel. *Bechstein* stets allgemeine Ansichten und Erklärungen der Terminologie der Special-Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere vorausgeschickt. Der nämliche Fall ist bey vorliegendem Werke. Rec. findet bey dem vorgesetzten Zwecke solche Einleitungen und allgemeine Übersichten der Erkenntniß des Gegenstandes sehr angemessen; allein sowie man in Aufzählung der nützlichen oder schädlichen Thiere meistens zu weitläufig ist: so faßt man sich bey Ent-

wicklung der allgemeinen Begriffe gewöhnlich zu kurz, und wird dadurch für diejenigen Leser undeutlich, welchen die nöthigen Vorkenntnisse fehlen. Das vor uns liegende Werk ist mit vielem Fleiße und mit Genauigkeit bearbeitet, es paßt in den Plan des Ganzen; allein der Forstmann, welcher erst durch das fleißige Lesen dieses Buches Entomolog werden will, wird nach großen Anstrengungen und Vergleichungen der Natur mit den Beschreibungen müde werden. Die Verzeichnisse der nützlichen oder schädlichen Insecten sind zu zahlreich. Man sollte nur die schädlichsten anführen. Wie man sich wundern mußte, in der Jagdzooologie unter den Säugethieren und Vögeln sehr viele zu finden, die für den Jäger in keinem Falle Interesse haben können: so findet man auch hier in dem Insecten-Verzeichnisse zu große Ängstlichkeit, wenn man z. B. den Rebflücker (*curculio Bacchus*), den Gartenlaubkäfer (*Melolontha horticola*), die Schmeißfliege (*Musca carnaria*) u. s. w. unter den schädlichen Waldinsecten antrifft. Die wohlgerathenen Abbildungen mehrerer der schädlichsten Insecten sind hier am rechten Orte angebracht.

Sbst.

ÖKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Oslander: *Der Landgeistliche als Landwirth*. Von Georg von Forsiner, Prof. der Landwirthschaft zu Tübingen. 1822. VIII u. 132 S. 8. (10 gr.)

Im Vorworte zu dieser, der Königl. Sächs. ökonomischen Societät zu Leipzig und dem Großherzogl. Badenschen landwirthschaftlichen Verein zu Ettlingen gewidmeten Schrift sagt der Vf.: „Die Materialien zu diesem Aufsatze sind meist von Anderen entlehnt, deren Ideen ich aufgegriffen und an einander gereiht habe. Pastor *Klinkhardt*, *Schmidt*, *Mayer* und viele Ungenannte haben gleichsam den Grundtext zu dem Thema gegeben, welches ich hier abhandle. Namentlich habe ich eine akademische Gelegenheitschrift von Hn. Prof. *Pohl* zu Leipzig benutzt: *De oeconomiae pastoralis rationibus Disputatio etc.* Leipz. 1815. — in welcher die Verhältnisse der Predigerwirthschaften mit ebenso viel Scharffinn, als Sachkenntniß, aus einander gesetzt sind.“ Demungeachtet ist, nach des Vfs. Meinung, noch manche Seite an diesem Gegenstande unbeachtet geblieben, und er will durch gegenwärtige Schrift diese Lücke ausfüllen, und die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hinleiten, der eine Quelle mannichfaltigen Nutzens für die gesammte Nationalökonomie werden könne. Er bahnt sich dazu den Weg, indem er in der Einleitung zu seiner Abhandlung bemerkt, wie die gegenwärtigen Verhältnisse der Zeit und der Staaten es nöthig machen, daß das Gewerbe des Landbauers jetzt vorzüglich mit Umsicht betrieben werde, daß diese Umsicht aber nicht dem schlichten Natursinne des Landmannes, wenn derselbe auch noch so verständig sey, eigenthümlich angehöre, indem es gewöhnlich bey dem Alten gelassen

werde, und alle Versuche, die mit neuen und nützlichen Erfahrungen bereichern könnten, ausgeschlossen blieben. Dazu, meint der Vf., sind wissenschaftlich gebildete Männer erforderlich, welche den Handwerksbauern das Gewerbe der Agricultur auf allgemeine Grundsätze reduciren, mit allgemeinen Grundsätzen beleuchten, und die Wahrheit und Vortrefflichkeit ihrer Lehren mit überzeugenden Beyspielen darstellen. Solche Männer sind die Landgeistlichen. Dieses sucht der Vf. in vier Capiteln darzuthun. Er sagt nämlich: 1) Kein Stand unter allen Ständen ist in so hohem Grade dazu geeignet, dem gemeinen Manne, in Hinsicht landwirthschaftlichen Gewerbes, zum Muster und zur Lehre zu dienen, folglich dem Staate den so nöthigen wissenschaftlichen Dienst für seine höheren Zwecke zu leisten, als der Stand des Landgeistlichen: denn er ist wissenschaftlich gebildet; er steht als bodenfester Mensch dem Landmanne näher, und genießt mehr dessen Vertrauen, als der Beamte, oder der Edelmann und Rittergutspächter; er muß von seiner Ökonomie leben, und ist mithin nothgedrungen, Ökonomie zu treiben, d. h. so zu verfahren, wie es die Erreichung des Zweckes fodert; er kann also dem Landmanne das Beyspiel einer musterhaften Landwirthschaft in der seinigen aufstellen. — 2) Die landwirthschaftliche Praxis verträgt sich gar wohl mit der Würde und dem Berufe eines Landgeistlichen, ohne sein Ansehen im Mindesten zu schmälern. Er gewinnt vielmehr an Ansehen bey seiner Gemeinde, wenn er neben seinen sonstigen guten Eigenschaften auch den Ruf eines verständigen Landwirthes für sich hat. — 3) Der Landgeistliche kann, als Landwirth, seinen Kindern jene vorzügliche Erziehung geben, durch welche die Entwicklung der Leibes- und Seelenkräfte, weder auf Kosten des Körpers, noch der Seele, sondern im Einklange von beiden, ungehindert vor sich geht. Betreibt er seine Ökonomie mit Ernst und musterhaft: so hat er den Gewinn bey der Erziehung seiner Kinder, daß diese in einem arbeitamen und werththätigen Lebensverhältnisse den festesten Stützpunkt der menschlichen Gesundheit, physische Kraft und Ausdauer, auf ihre ganze Lebenszeit in

sich selbst begründen, und frühzeitig und von Jugend auf zu musterhaften Landwirthten gebildet, wenigstens vorbereitet werden. Für die Nationalökonomie aber ist sehr heillam, nicht, daß Bauern gebildete Leute, sondern daß gebildete Leute Bauern werden. — 4) Das Verpachten der Pfarrgüter gereicht sowohl der Geistlichkeit, als dem Staate, zum Nachtheil, und die Meinung, als sey ein Geistlicher durch Verpachtung gegen alle Calamitäten gesichert, die in jeder Landwirthschaft unvermeidlich sind, ist ein bloßer Wahn. Der Vf. sucht hier die Beweggründe zum Verpachten der Pfarrgüter zu entkräften. Diese Beweggründe sind folgende: 1) weil durch Verpachtung, besonders durch stückweise Verpachtung, mehr Gewinn, als durch eigene Bewirthschaftung, herausgebracht wird; 2) weil der Pfarrer zu unvermögend ist, das zur Selbstbewirthschaftung erforderliche Betriebscapital aufzubringen; 3) weil er weder Sinn, noch Beruf zur Landwirthschaft in sich fühlt; 4) weil er bey eigener Bewirthschaftung das sogenannte Verbauern befürchtet. — Rec., der selbst eine Reihe von Jahren als ehemaliger Landpfarrer gewirthschaftet hat, muß dem Vf. in den meisten seiner Ansichten und Meinungen beypflichten, und ihm das Zeugniß geben, daß er insonderheit auch die Gründe für das Verpachten und wider das Selbstbewirthschaften der Pfarrgüter sehr treffend und gründlich widerlegt hat. Jedoch muß Rec. bekennen, daß die eigene Bewirthschaftung dann sehr schwierig wird, und minder anzurathen seyn möchte, wenn das Amt des Pfarrers sehr umfassend und geschäftsvoll ist. Dem Landpfarrer, welcher außer seinen gewöhnlichen sonn- und festtäglichen Amtsverrichtungen, jährlich mehr als hundert Taufen, fast ebenso viele öffentliche Begräbnisse mit Reden verknüpft, mehrere Taufende von Communicanten, eine Menge von Hauscommunionen und Krankenbesuchen, wohl gar auf entfernten Dörfern zu besorgen hat, bleibt wenig Zeit für seine Ökonomie übrig, oder er kommt in Gefahr, diese auf Kosten seiner Amtsgeschäfte zu besorgen. Und solcher Landpfarrer giebt es doch viele!

7. 4. 5.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der neuen Berlinischen Buchhandlung: *Die beiden Gutsheerrn.* Lustspiel in fünf Aufzügen von Julius von Vosz. Mit dem Bildnisse des Fräul. Franz bey dem K. Hoftheater zu Berlin, als Margarethe von Rohrshof. 1820. 183 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Dieses Schauspiel wird, wenn es gut dargestellt wird, den berechneten Zweck nicht verfehlen. Die Charaktere der spielenden Personen sind gebraucht, aber keinesweges verbraucht; das Stüjet, daß ein Rörrißch scheinender Alter und ein gutes, auf dem Lande häuslich erzogenes, Mädchen Alle zuletzt retten, ist nicht neu, gefällt aber. Das weiß der Vf., wie er denn das Theater und die Nuancen desselben zum Besten seiner Zuschauer zu gebrauchen versteht. Der Charakter des Hauptmanns ist ein wenig widerlich, besonders des alten stumpfen Nachtwächters wegen, aber er ist auf den Brand berechnet; die Sucht nach dem Orden, des Sohnes wegen, kann nicht allenthalben ansprechen, und ist bloß

heimlich, aber (S. 26 ff.) die Vagabunden-Scenen sind dem Vf. trefflich gelungen. Überhaupt weiß er die Gemeinheiten gut zu benutzen, die er auch in Schutz nimmt. Deshalb hat er auch die 35 Seiten lange Vorrede geschrieben, in welcher er seinem Unwillen gegen die einheimischen Kritiker freyen Lauf läßt. Er kann freylich nicht zufrieden mit ihnen seyn, weil sie nicht mit ihm zufrieden sind. Dann geht er auf Wien über, und rühmt das dortige Loos der einheimischen dramatischen Dichter. „Dort ist die scenische Literatur, weil sie Mengen, nicht Einzelne anredet, ein wichtiger Theil der *Eigenthümlichkeit*. Osterreich bahnt jetzt einer Nationalliteratur so ziemlich den Weg. Dort kann die scenische mit voranschreiten, während die Berliner hintennach humpeln muß.“ Wir wollen es der Königsstadt überlassen, sich auch ein Volkstheater zu schaffen, bey welchem Hr. v. V. sich besser fühle. L. P.

DER
JENAI S C H E N
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 12.

M Ä R Z 1 8 2 3.

L I T E R A R I S C H E A N Z E I G E N.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

*Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchter-
schulen und zum Privatunterrichte heranwach-
sender Mädchen.* In 2 Theilen. Von Fr.
Nöffel. Erster Theil. Breslau, 1822. In
Commission bey *Jos. Max* und Comp. 1 Rthlr.
16 gr.

Der Herr Verf., der seit 18 Jahren theils als Mitarbeiter, theils als Vorsteher, weiblicher Bildungsanstalten sich mit dem Unterrichte heranwachsender Mädchen beschäftigt hat, ist von dem Grundsatz ausgegangen, daß denselben die Geschichte materiell und formell anders vorgetragen werden müsse, als der männlichen Jugend. Viele Begebenheiten und Namen, welche diese wissen muß, sind für jene entbehrlich; dagegen muß daraus die gemüthliche Seite mehr hervorgehoben, und ihnen Alles mit mehr Lebendigkeit erzählt werden, um ein stärkeres Interesse zu erwecken. Diefs hat der Herr Verf. zu thun sich bemüht, und liefert der weiblichen Jugend und ihren Lehrern nicht nur ein Lehrbuch, welches Alles enthält, was ein gebildetes Frauenzimmer aus der Geschichte wissen muß, sondern zugleich ein höchst angenehmes Lesebuch, welches ebenso belehrt, als anziehend unterhält. Er hofft, es werde allen Töchter- und Mädchen- Schulen als nützlichem Lehrbuch willkommen seyn. Der 2te Theil wird zu Neujahr 1823 erscheinen.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Martyni-Laguna, J. A. Elegi ad generosissimum Comitem P. C. G. de Alta Valle.
8maj. 4 gr.

Es sind diese auf 17 Seiten prachtvoll gedruckten Elegi ein Neujahrswunsch an den Herrn Conferenz-Minister Grafen von Hohen-
thal, ein Neujahrswunsch, dem sich nicht leicht ein anderer vergleichen möchte. Verse, welche die ächte Eleganz des Augusteischen Zeitalters

athmen, sind das Geringste, was man von einem Martyni-Laguna zu erwarten berechtigt ist. Vielmehr ist das Ganze in dem großen Geiste des klassischen Alterthums gedichtet, der Erguß eines durch einen würdigen Gegenstand begeisterten und vom Drange dichterischer Gefühle bewegten Herzens. — Es versteht sich von selbst, daß man in diesem Gedichte keine Spur schmeichlerischen Lobpreisens erwarten darf; dagegen aber wird man, wie in den Episteln eines Horatius, durch treffende Züge bald heiterer, bald ernster Satire überrascht.

Leipzig, im Januar 1823.

Karl Cnobloch.

Englische Sprache.

Die unterzeichneten Verleger beeilen sich, alle denkenden Lehrer, so wie die, welche die *Seidenstücker'schen* Elementarbücher bey ihrem Unterrichte gebrauchen, auf das nachstehende bey ihnen so eben erschienene sehr praktische Lehrbuch aufmerksam zu machen:

J. T. G. Hecker's (Lehrer der engl., franz. und deutschen Sprache in Petersburg) *Elementarbuch der englischen Sprache.* Nach *Joh. H. Ph. Seidenstücker's* Methode bearbeitet. No. I. oder erste Abtheilung. 8. Ladenpreis 12 gr. Partiepreis 8 gr.

Der Verfasser hat sich ganz genau im Gange nach *Seidenstücker's* franzöl. Elementarbu-
che gerichtet, ja Anfangs auch sogar dieselben Worte und dieselben Wendungen gebraucht, damit diejenigen, die schon franzölisch nach dieser Methode lernen, und diese Wörter kennen, dieselben auch im Englischen desto eher behalten; wobey ihnen auch zugleich die große Aehnlichkeit des Englischen mit den Französischen und Deutschen recht anschaulich gemacht wird. Im Laufe des Buchs ist der Verf. freylich immer mehr von *Seidenstücker*, insofern solches durch die Eigenthümlichkeit der engl. Sprache nothwendig gemacht wurde, abgewichen. Bey der Auswahl von Uebungsstücken ist derselbe besonders darauf bedacht gewesen,

nicht, wie in so vielen Büchern der Art, das erste, beste Zeug zusammenzuschreiben; sondern zugleich das Nützliche, Belehrende, mit dem Unterhaltenden zu verbinden, und solche Sachen zu wählen, die in den gewöhnlichen Engl. Lesebüchern nicht anzutreffen sind. Die Lehre von der Aussprache ist sehr deutlich gegeben, und da der Verfasser sich lange Zeit in England aufgehalten hat, um die richtige Aussprache kennen zu lernen: so ist zu hoffen, daß nicht solche Unrichtigkeiten, die man so häufig in Grammatiken und Wörterbüchern antrifft, wo die Aussprache ganz falsch angeführt wird, sich hier eingeschlichen haben.

Dieserjenige Lehrer, welche dieses Werk vorher zu prüfen wünschen, können dasselbe durch alle soliden Buchhandlungen auf Verlangen zur Ansicht erhalten.

Hamm und Leipzig, im Januar 1823.

Schulz und Wundermann.

Theodor Körners poetischer Nachlaß.
2 Bände. Sechste Aufl. Taschenform. Preis
2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Selecta e M. Antonii Mureti cet. cet. Operibus,
prout in C. G. Zumptii, v. c. libro, qui in-
scriptus est: Aufgaben zum Uebersetzen aus
dem Deutschen ins Lateinische. (Edit. 2. Berol.
1822.) germanice versa leguntur. Fasc. I. 8.
maj. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr. Rhein.

Obige Schriften sind so eben bey J. F. Hart-
knoch in Leipzig erschienen.

Walter Scott's Romance.
(Zweyte Einladung zur Subscription).

Von diesen Romanen, die durch ganz Eu-
ropa so viel Sensation machen, und aus der Eng-
lischen in fast alle neuen Sprachen wiederholt
übersetzt worden sind, liefern wir (laut unserer
ersten Einladung vom Nov. 1821) sowohl in Eng-
lischer, als in der Deutschen Sprache eine voll-
ständige, gleichförmig auf Schweizer-Papier ge-
druckte, mit Kupfern verlehene, sehr wohlfeile
Taschenausgabe, unter folgenden Titeln:

A) Englische Ausgabe.

The Romances
of

Walter Scott.

In 60 Volumes in 16mo, with 60 Cuts.

Enthaltend:

- Vol. 1 — 4. * *Waverley.* 4 Vol.
5 — 8. * *Guy Mannering, or the Astrolo-
ger* 4 Vol.
9 — 12. * *The Antiquary.* 4 Vol.
13 — 16. * *Rob Roy.* 4 Vol.
17 — 18. * *The black Dwarf.* 2 Vol.
19 — 22. * *Old Mortality.* 4 Vol.

- 23 — 27. * *The Heart of Mid-Lothian.*
5 Vol.
28 — 30. *The Bride.* 3 Vol.
31 — 32. *Montrose.* 2 Vol.
33 — 36. *Ivanhoe.* 4 Vol.
37 — 40. *The Monastery.* 4 Vol.
41 — 44. *The Abbot.* 4 Vol. (*Sequel of
the Monastery.*)
45 — 48. *Kenilworth.* 4 Vol.
49 — 52. *The Pirate.* 4 Vol.
53 — 56. *The Fortunes of Nigel.* 4 Vol.
57 — 60. *Peveril of the Peak.* 4 Vol.

B) Deutsche Ausgabe.

R o m a n e
v o n

Walter Scott.

Aus dem Englischen.

In 63 Bändchen in Sedez, mit 63 Kupfern.

Enthaltend:

- Waverley*, oder vor sechzig Jahren; überfetzt
von M. Carl Richter. 4 Bände.
* *Guy Mannering*, oder der Sterndeuter; von
Wilhelmine Gerhard. 5 Bde.
Der Alterthümer; von Dr. Heinrich Döring.
4 Bde.
Rob Roy; überf. v. Henriette Schubart. 4 Bde.
* *Der schwarze Zwerg*; überf. von Ernst Berthold.
2 Bde.
Die Presbyterianer; überf. von Ernst Berthold.
4 Bde.
* *Das Herz Mid-Lothians*, oder der Kerker von
Edinburg; von Sophie May. 5 Bde.
Die Braut; überf. von der Baronin v. Monteng-
laut. 3 Bde.
Montrose; überfetzt von Frau v. Montenglaut.
2 Bände.
* *Ivanhoe*; überf. von Frau Elise von Hohenhau-
sen. 4 Bde.
Das Kloster; überf. von Dr. Friedr. Dietz, Prof.
4 Bde.
Der Abbt; Fortsetzung des Klosters; überf. von
Heinr. Müller. 4 Bde.
Kenilworth; überf. von Frau Elise von Hohen-
hausen. 4 Bde.
* *Der Seeräuber*; überf. von Dr. Heinrich Dö-
ring. 5 Bde.
Nigels Schicksale; überf. von Sophie May. 4 Bde.
Peveril vom Gipfel; überf. von Jul. Körner.
4 Bde.

Die Ausgabe des Originals erscheint, wie
man sieht, in chronologischer Ordnung, die der
Uebersetzungen kann aber nur nach Malsgabe
der Ablieferung der Manuscripte gedruckt wer-
den. Die Namen der Uebersetzer und Ueber-
setzerinnen bürgen übrigens wohl dafür, daß
ihre Verdeutschungen keiner der bereits vor-
handenen nachstehen, wohl aber treuer und
vollständiger, als manche andere, iryn werden.
Beide Ausgaben bilden zugleich Thene auf-

rer bekannten Taschen-Editionen, sie sind folglich in Sedeformat, auf Velin lauber und correct gedruckt, und mit Kupfern versehen.

Jedes Bändchen ist 200 bis 300 Seiten stark, und kostet nicht mehr, als 8 gr. roh, und 9 gr. im bunten Umschlage; das Ganze der Engl. Ausgabe also 20 Rthlr. roh und 22½ Rthlr. brosch., der Deutschen 21 Rthlr. roh und 25½ Rthlr. brosch. — Zu diesem Subscriptionspreise sind sie durch jede Buchhandlung zu haben. Jede Ausgabe erscheint nach und nach in Lieferungen von 4 — 8 Bändchen, deren Preis beym Empfange bezahlt wird.

Bis jetzt sind bereits 27 Bändchen vom Original und 21 von der Verdeutschung erschienen, und im vorstehenden Verzeichniß mit einem * (Sternchen) bezeichnet. Man sieht also, daß der Druck sehr lebhaft betrieben, und binnen Jahr und Tag beendigt seyn wird. Vollständigkeit, Gleichförmigkeit, Schönheit, Correctheit und ein so niedriger Preis zeichnen diese Ausgaben so aus, daß die Käufer klänscher Autoren sie gewiß vorzüglich berücksichtigen werden.

Daß unsere erste Einladung das Ganze jeder Ausgabe auf nur 30 Bändchen ansetzte, kam daher, daß 1) damals die Aechtheit der 12 Volums der *Tales of my Landlord* noch nicht erwiesen war, und 2) seitdem noch 9 Volums (*The Pirate, Nigel, Peveril*) erschienen sind, wodurch unsere Ausgabe freylich noch einmal so stark werden muß.

Zwickau, Febr. 1823.

Gebrüder Schumann.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Jesus Christus, auf seinem letzten Lebenswege nach Golgatha, oder welche Anwendung macht Jesus von den letzten Tagen seines Lebens? Sieben älternpredigten, nebst einem Anhang: Wo ist Christus? Predigt bey dem Anfange eines neuen Kirchenjahres, von Seb. Jak. Heuer, Pfarrer zu Gehaus,
8 9 gr

Hildburghausen, im Jan. 1823.

Kießbring'sche Hofbuchhandlung.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt erschienen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Joach. Henr. Campii, Robinsonius Minor e germanica edit. XIII. denuo latine vertit perpetuamque vocabulorum et passum observationumque grammaticarum et lexicographicarum jense providero atque Grotelandio duobus in usum trionum illustravit Joh. Fried. Theoph. Nagel. Paris prior. 8. 1822. 20 gr.

Ein günstiges Urtheil über diese Uebersetzung

erschien vor kurzem in dem Repertorium der Literatur. Dem Lehrer und Schüler wird daher das so lange gefehlte interessante Buch zum Uebertragen aus dem Latein. ins Deutsche gewiß willkommen seyn.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstädt erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Venturini, Dr. Karl, Umriss der Hannöversisch-Braunschweigischen Volks- und Fürsten-Geschichte. Für Lehrvorträge in Bürger und Landtschulen. 8. 1823. 208 Seiten 10 gr.

Der Name des Herrn Verfassers spricht hier selbst für die Tüchtigkeit und Gediegenheit des Buchs das aus, was sonst der Verleger eines solchen Werks zur Empfehlung hinzusetzen würde. Ein jeder wird hier unsern vaterländischen Geschichtschreiber wiedererkennen!

Bailey-Fahrenkrüger's

Wörterbuch der englischen Sprache. In 2 Theilen. Zwölfte Aufl. gänzlich umgearbeitet von A. Wagner.

Zweyter Theil. Deutsch-Englisch,

ist am 21 Decembr. von hier an alle Pränummeranten und Buchhandlungen verandt worden.

So ist diels Werk nun vollständig zu haben, und enthält in beiden Theilen 139½ Bogen größtes Lex. Octav, wogegen die vorhergehende Auflage nur 113 Bogen hatte.

Der Ladeupreis ist:

Auf gutes Druckpapier 6 Rthlr. 8 gr.

— Schreibpapier 7 Rthlr. 16 gr.

Herausgeber und Verleger haben dabey nach besten Kräften ersucht, was sie versprochen, und erfreuen sich auch der thätigen Anerkennung: daß diels ganz neue Bearbeitung das beste jetzt vorhandene Hilfsmittel ist, mit Ernst in den Genius der englischen Sprache einzudringen, für den Gelehrten, wie für den Geschäftsmann und Liebhaber.

Jena, im Februar 1823.

Friedrich Frommann.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Vertraute Briefe
über

Bücher und Welt,

von

Friedrich Köppen.

Zweyter Theil.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1823.

Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt

Erster Brief. Ueber Revolutionen. Zweyter Brief. Zoega's Leben von F. G. Welker. — Fr. Ludw. Schröder's Lebensbeschreibung von F. L. W. Meyer — Herder's Lebensbeschreibung von J. G. Müller. Dritter Brief. Schwe-

zerreißt. — Landschaftsmalerey. *Vierter Brief.* Philosophische Systeme. *Fünfter Brief.* Glauben. — Offenbarung. — Erziehung. — Charakter. *Sechster Brief.* Jacobi's Woldemar. *Siebenter Brief.* Uebet Legitimität. *Achter Brief.* Ueber den Zustand deutscher Staaten, über Magnetismus und seine Weissagung über Satz und Gegenatz. *Neunter Brief.* Ueber Jury und Pressfreyheit. *Anhang.* Aus den Papieren eines Geistlichen.

So eben ist erschienen:

Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt, von *A. W. Heckel,* Pfarrer. 8. Nürnberg, b. *Haubenstricker.* brosch. 1 Rthlr. 10 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

An Freunde der Philosophie.

Seit längerer Zeit arbeite ich an einer Schrift über die Dreyeinigkeit des menschlichen Geistes: sie ist ziemlich vorgerückt. Dabey unterwarf ich meine *Tafel der Categorien* aufs neue einer strengen Prüfung, aber ich fand keine Verbesserung darin zu machen: doch entschied ich mich für ein paar früher getroffene Abänderungen der Bezeichnungen der einzelnen Vermögen. Man lese für Sinnlichkeit — *Urtheilskraft,* und für Urtheilskraft — *Geist.* Auch überzeugte ich mich, daß die Kantischen Categorien der Modalität nach folgender Ansicht eingerückt werden müssen. Wenn man etwas auf ein zugleich bemerktes Leiden beziehn kann, so nimmt man dieses als Ursach an, durch — *Daseyn;* wenn mehrere etwas auf ein gleichzeitiges Leiden beziehen, so nimmt man einen Gegenstand an, durch — *Nothwendigkeit;* und wenn mehrere etwas auf ein gleichartiges Leiden beziehen, so nimmt man ein Vermögen an, durch — *Möglichkeit.*

Hannover.

Professor *Wildt,* Dr.

III. Bücher-Auctionen.

*Oeffentlicher Verkauf
der hinterlassenen*

Bücher-Sammlung
des

seel. Herrn Doct. med. Albers
in Bremen

Montag den 26 May und folgende Tage wird in Bremen die (früher auf den 23 April angeetzte) öffentliche Versteigerung des *verkauften Theils* der hinterlassenen Büchersamm-

lung des sel. Doct. med. *Albers* durch Unterzeichneten Statt finden.

Der wissenschaftlich geordnete Katalog ist zu haben in *Aarau* bey *Sauerländer.* — *Amsterdam* b. *Müller et Comp.* — *Berlin* b. *Enslin.* — *Bonn* b. *Marcus.* — *Braunschweig* in der Schulbuchhandlung. — *Breslau* b. *Wilh. Korn.* — *Cassel* und *Marburg* b. *Krieger.* — *Cölln* b. *Bachem.* — *Dresden,* in der *Walther'schen* Hofbuchhandlung. — *Düsseldorf u. Elberfeld,* b. *Schaub.* — *Erlangen* b. *Palm u. Enke.* — *Frankfurt a. M.* in der *Herrmann'schen* Buchhandlung und bey *C. Friedrich.* — *Gotha* in der Expedition des *Allgem. Anzeigers* der Deutschen. — *Göttingen* b. *Schneider.* — *Halle* b. *Hendel* und in der Expedition d. *Allg. Lit. Zeit.* — *Hamburg,* b. *Perthes u. Besser.* — *Hannover* bey dem *Antiquar Gellius.* — *Heidelberg* b. *Groos.* — *Jena* in d. Expedition d. *Allgem. Lit. Z.* — *Königsberg* b. *Gebr. Bornträger.* — *Leipzig* b. *Liebeskind.* — *München* b. *Fleischmann.* — *Nürnberg* b. *Haubenstricker.* — *Rosock* b. *Stiller.* — *Strasburg* b. *Treuttel u. Würz.* — *Stuttgart* b. *Metzler.* — *Tübingen* b. *Osiander.* — *Wien* b. *Schaumburg et Comp.* — *Würzburg* b. *Stahel.*

Zur Uebernahme von sicheren auswärtigen Aufträgen, wenn solche kostenfrey eingehen, erbieten sich

Herr Doct. med. von dem *Busch.*

— — — *Stachow.*

— — — *Barkhausen* und der

Auctionator *Joh. Georg Heyje.*
in Bremen.

Bücher-Auction in Helmstädt.

Im Juny d. J. (nicht im April, wie früher angezeigt wurde) und an den folgenden Tagen soll die ansehnliche Bibliothek des allhier verstorbenen Herrn Professors *Dr. Just. Theod. Wiedeburg,* reichhaltig an Werken aus mehreren wichtigen Zweigen der Wissenschaften, besonders der klassischen Philologie, Philosophie, Theologie und Geschichte an die Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniß davon ist durch unten genannte Buchhandlung gratis zu beziehen, und in *Berlin* bey dem Herrn *Enslin,* in *Breslau* bey dem Hn. *W. G. Korn,* in *Frankfurt* in der *Herrmann'schen* Buchhandlung, in *Hamburg* bey dem Hn. *Hofmann et Campe,* in *Leipzig* bey dem Hn. *Cnobloch,* in *Riga* bey dem Hn. *Hartmann,* so wie in den meisten Buchhandlungen, zu haben.

Aufträge sind geneigt zu übernehmen; der Hr. Dr. jur. *Bruns,* Hr. Director *Dr. Günther,* Hr. Kreisamtmann *Dr. Topp,* Hr. Dr. *Francke,* und die

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung
in Helmstädt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 3 3.

ÖKONOMIE.

JENA, b. Schmid u. Comp.: *Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise. Eine Zeitschrift für praktische Landwirthe, Cameralisten und Freunde des ländlichen Gewerbes.* Herausgegeben von einer Gesellschaft praktischer Landwirthe, Naturforscher und Technologen. Mit Kupfern. I Band. 402 S. II B. 144 u. 268 S. III Bd. 380 S. IV Bd. 1819. 360 S. V Bd. 1820. 402 S. 8.

Vom 4ten Bande an mit dem Zusatze auf dem Titel: *Unter der Leitung* von Dr. K. Ch. G. Sturm, Hofrath, ord. Prof. der Ökonomie zu Jena und Director des ökonomischen Instituts zu Tiefurth, und Dr. C. W. E. Putsche, Prediger zu Wenigen-Jena.

Vom 5ten Bande an: ALTENBURG, b. Hahn: — — *unter der Leitung* von Dr. C. W. E. Putsche, Prediger zu Wenigen-Jena. (10 Rthlr.)

Zur Herausgabe dieser Zeitschrift stiftete Hr. D. Putsche, Prediger zu Wenigen-Jena, eine Gesellschaft, welche aus Männern bestand, die als Gelehrte, Naturforscher und praktische Landwirthe schon dem Publicum rühmlich bekannt waren. Von denselben sind nur Becker, Doebereiner, Fischer, Graumüller, Herrmann in Baiern, Köllner, Kinauff, Lüder, Renner, Sickler, Voigt u. s. w. genannt, denen gewiss jeder Leser schon im Voraus sein Zutrauen schenken wird. Diese Zeitschrift sollte das ganze Gebiet der Landwirthschaft im ausgedehntesten Sinne des Wortes und alle Hülfs- und Neben-Wissenschaften derselben umfassen. Zu jenen rechnen die Vff. die sogenannten Naturwissenschaften, oder diejenigen Wissenschaften, welche die Natur zum Gegenstande haben, und eine genaue Kenntniß aller ihrer Theile befördern; zu diesen aber die Haushaltungskunst, Technologie, Handlungs- und ökonomische Polizey-Wissenschaft. Ihr Zweck ist also, eine Revision der gesammten Landwirthschaft zu bewirken, sie von allen Charlatanerien und leeren Projecten zu reinigen, und bestimmt zu zeigen, wie weit wir bis jetzt in allen ihren Zweigen in Deutschland durch richtige Erfahrungen gekommen sind, neue Erfahrungen zu sammeln, sie gemeinnützig zu machen, und durch neue

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

Ideen und glückliche Vorschläge ihren Fortgang und ihre Vervollkommnung zu befördern. Überdies hat am Schlusse des ersten Bandes Hr. Prof. Sturm, welcher vom 2 und 3 Bande die Redaction mit Hn. D. Putsche übernommen hat, die Erklärung hinzugefügt, daß die Leser seines Jahrbuches den Landwirth als Fortsetzung desselben ansehen möchten. Dieses so allgemein nützliche Journal erscheint in zwanglosen Heften, wovon immer drey einen Band ausmachen. Wir geben hier eine kurze Übersicht der einzelnen Abhandlungen. Man wird daraus ersehen, daß sich diese Zeitschrift durch ihren wissenschaftlichen und lehrreichen Inhalt vor vielen anderen vortheilhaft auszeichnet.

I Band. 1 Heft. 1. *Über die Cultur der Wiesen, als Einleitung.* Vom schwarzen Becker. Es scheint §. 2, als wenn die Proceduren durch die 9 Zahlen in diesem §. bestimmt seyn sollten; aber die folgenden §§. enthalten doch auch Proceduren! §. 5. Beym Wässern der Wiesen hätte wohl Etwas von der größeren oder minderen Tauglichkeit des Wassers gesagt werden sollen. §. 6. Was soll der Dünger den Winter über auf Kleeäckern? Weis der Vf. nicht, daß er dadurch den Aufenthalt der Mäuse, welche ohnehin auf die Kleeäcker ihre Zuflucht nehmen, desto mehr befördert? Auch hätte der Stoff besser geordnet werden können. §. 16 gehört gar nicht hieher. Zu beherzigen aber ist, was der Vf. §. 17 und im folgenden von einer reellen Wiesenpolizey gesagt hat; anwendbare Gesetze dazu betrachtet er aus guten Gründen als Sache des Staats. II. *Apologie der Dreyfelder-Wirthschaft.* Von D. Schwabe. Eine sehr schätzbare Abhandlung. III. *Über den Anbau der schwedischen Kohlrübe (Untabaga).* Von P. Sie wird ihrer Nützlichkeit wegen zunächst der Kartoffel gesetzt. Es giebt zwey Arten: die weiße und die gelbe. Unverpflanzt werden sie, gleich den Runkelrüben, weit größer. Beym Verpflanzen müssen sie eingeklemmt werden, sonst werden sie nicht so groß. Dann ist ihre Behandlung, wie die der Runkeln und Kohlrüben. Rec. bemerkt, daß der Vf. die Kohlrübe selbst, welche sich wenig von der Rotabaga unterscheidet, mit derselben verwechselt hat: denn die weiße Art ist wahrscheinlich keine andere, als unsere bekannte Kohlrübe, die aber durch Saamenvertauschung, wie Thaer bemerkt hat, zu dieser Ehre gekommen ist. IV. *Über die Geburt eines Kalbes mit einem Wasserhapse.* Von D.

U

Putzche. Dieses Kalb ist auf eine geschickte Art zur Geburt befördert worden. V. *Vorschläge zur Emporbringung der Bienezucht.* Von T. Der Vf. zählt zuvörderst die Hindernisse derselben auf: 1) Mangel an Kenntnissen, 2) Diebstahl, 3) überall zu wenig Aufmunterung, und endlich 4) Krieg. Als Vorschläge folgen: 1) eine lebendige Überzeugung vom Nutzen der Bienezucht, 2) lebendige Beyspiele, 3) Prämien, 4) Steuer des Diebstahls, 5) eine Bienen-Assicuranz, 6) Aufsicht der Polizey, 7) endlich Errichtung der Gemeinbienenstände. Der letzte Vorschlag dürfte wohl der unwirksamste von allen seyn. VI. *Briefe eines Reisenden über die Landwirthschaft in Italien an Hn. Carl Pictet in Genf.* Der Vf. theilt Italien in drey landwirthschaftliche Regionen: die erste bezeichnet er mit dem Namen der Region des Mais, die zweyte mit dem der Region der Oliven, und die dritte Region mit dem Namen des Landes von ungesunder Luft. VII. *Über Benutzung der Staats-Domänen- und Rittergüter.* Vom schwarzen Becker. Bey ersten werden Erbverpachtungen, und bey letzten Zeitverpachtungen in Vorschlag gebracht, wo bey jeder Art auch die Pachtbedingnisse mit beygefügt werden. VIII. *Verwandlung des Zehnten in ein Staatscapital.* Von Ebendemselben. Der Vf. hat mitunter witzige Einfälle. — 2tes Heft. I. *Der Flachs und der Hanf auf ihrer Reise aus dem Saamen bis in die Papiermühle.* Vom schwarzen Becker. Die Abhandlung ist in §§. eingetheilt. §. 2. Früh- und Spät-Lein. Saat, die Ernte ist nach den Methoden verschiedener Länder, Schlesien, Niedersachsen, Magdeburg, Wetterau, Niederlande, beschrieben. §. 9. Rotten und andere Zubereitungen. §. 16. Hanf, ebenso, wie bey dem Leine. Der Vf. ist mehr ein Freund von praktischen, als von wissenschaftlichen Kenntnissen, mitunter nach eigenthümlicher Art launig und witzig; mit der Ordnung nimmt er es auch hier nicht genau. II. *Die Production und Reinigung des Öls.* Von Ebendemselben. Beweist, daß es dem Vf. an praktischen Kenntnissen nicht fehlt. Man zählt 12 deutsche Ölgewächse, welche er die Musterung passiren läßt, damit jeder Landwirth beurtheilen könne, welche Art für sein Klima und seinen Boden passe. III. *Aussichten zur Erweiterung und Vervollkommnung des Futterbaues.* Von Hn. Üffelmann. Die deutsche Flora enthalte noch eine Menge höchst schätzbarer Grasarten, die des Anbaues werth seyen; besonders gäbe es unter den 90 bekannten Kleearten mehrere, die außerordentliche Vortheile versprechen, als 1) das auslaufende Strausgras (*Agrostis siliolifera* L.) behaupte unter allen Gewächsen den ersten Rang. 2) Der Vogelknötrig u. s. w. (*Polygonum aviculare* L.). In Japan werde sie statt des Indigs zum Blaufärben gebraucht, habe aber auch eine außerordentlich nährende Kraft. Es sey auffallend, wie sehr sich bey den Kühen nach dem Genuße derselben die Milch vermehre. 3) Der Incarnatkie (*Trifol. incarnatum*). IV. *Über die Landwirthschaft in Italien.* Fortsetzung. *Über die neueste Construction der Malzdarren, und insonderheit über die Heitzung derselben mit Wasserdämpfen zur Er-*

sparung des Feuermaterials. Mit 2 Kupfertafeln. Von Hn. Weise. S. 240 und 241 sind die Fehler aller bisher angegebenen und ausgeführter Malzdarren beschrieben; dagegen wird angegeben, welche Einrichtung eine solche haben müsse, wenn jene Fehler nicht Statt finden sollen. VI. *Beyträge zur Wirthschafts-kunde für Prediger, und die es werden wollen.* Vorrede und Plan. a) Sonnenklarer Beweis, daß es dem Staatswohle, der Kirche, der Geistlichkeit höchst nachtheilig seyn würde, die Pfarrgüter zu säcularisiren. Von D. Schwabe. Eine sehr wohlgerathene Abhandlung, welche jeder Prediger lesen sollte. — 3s. Heft. I. *Einiges über den Kartoffelbau zu Tieffurth und über die Benutzung der Kartoffeln zu Brot.* Vom Hn. Hofr. Sturm. Zuvörderst spricht der Vf. von der Vernachlässigung des Kartoffelbaues und seinen Ursachen in Thüringen; dann von der vortheilhaftesten Art des Kartoffelbaues durch die Keimaugen, die man von den größten Kartoffeln aussucht, und statt des Saamens gebraucht; und endlich von der Anwendung der Kartoffeln zum Brodbacken. II. *Etwas über den Gyps.* Von Hn. Rüdiger. Es bleibt noch immer die Frage: Wie wirkt der Gyps? III. *Beschreibung aller Kohlarten, welche bis jetzt im Gebiete der Landwirthschaft bekannt sind, wie sie gebaut werden, und wo Saamen davon zu haben ist.* Vom schwarzen Becker. §. 2. Kopfkohl (*Brassica oleracea capitata alba*), 12 Arten. §. 4. Blattkohl (*Brassica oleracea Selenisia*), 3 Arten. S. 305 §. 1. Kohl für den Küchengarten, 5 Arten. §. 4. Herzkohl u. s. w. (*Brassica oleracea sabauda*), 8 Arten. Es soll aber noch mehrere Arten von dieser geben. Vom Kopfkohl für den Küchengarten gebe es nach §. 6 3 Arten. §. 7. Blatt- oder brauner, auch grüner Kohl; davon werden nur 4 der vorzüglichsten Arten genannt. So viele Arten hier auch aufgezählt werden, so scheint der Vf. doch von jeder derselben eine genaue praktische Kenntniß zu haben, und giebt dazu noch die Anweisung, bey welchen Saamenhändlern man den Saamen ücht bekommen kann. IV. *Wer sind die Wuucherer und Kornjuden, über welche das Volk schreyt?* Von Hn. Lukas. Eine lesenswerthe Abhandlung, die das allgemeine Wohl überhaupt und die Befreyung der bedrückten Armen unter der arbeitenden Volksklasse zum Zwecke hat. V. *Ohnmaßgebliches Gutachten, die Verwandlung der Naturalzehnten und Fruchtzinsen in eine Geldabgabe betreffend.* Nebst einem Prologus galeatus an den schwarzen Becker. Von D. Schwabe. Diese sehr gründlich ausgearbeitete Abhandlung ist eine Widerlegung der oben im ersten Bande unter No. 8 des ersten Hefts befindlichen Abhandlung, und Zurechtweisung des Vfs., welche ganz gelesen werden muß. Hr. D. S. hat die Wahrheit von dem Scheine glücklich getrennt. *Über die Landwirthschaft in Italien.* (Fortsetzung.) *Sonnenklarer Beweis, daß es dem Staatswohle, der Kirche, der Geistlichkeit höchst nachtheilig seyn würde, die Pfarreygüter zu säcularisiren.* (Fortsetzung.) Von D. Schwabe. S. 363 Z. 8 v. o. muß Titel für Titus gelesen werden.

II Band. 1 Hest. I. Beschreibung von *Rochsburg* und den dazu gehörigen Gütern. Von F. *Roediger*. Der Vf. bemerkt: daß in Rochsburg außerst wenig Rindvieh gehalten werde. Daher, und weil der 6te Theil der Felder mit Kartoffeln bebaut werde, scheine es ihm nicht zweckmäsig zu seyn, wenn die Kartoffeln verkauft, und nicht zum Viehfutter entweder unmittelbar, oder durch die Brantweinbrennerey, verwendet würden. Dagegen wird mit Recht von der Schäfererey gerühmt, daß selbst Böcke von der achten Leonefer Race aus Spanien und von der berühmten französischen Schäfererey Rambouillet der Rochsburger Race nachsehen. Daß Schäfer und Knechte nur Lohn und Kostgeld bekommen, hält der Vf. nicht für gut. II. *Über die Untersuchung der Ackererden, ohne Anwendung chemischer Reagentien*. Von D. *Putzsch*. Das Mittel ist Wasser, womit die Erdarten wegen des Anziehungsvermögens untersucht werden müssen. III. *Einige Beyspiele mit erwünschtem Erfolge realisirter Fruchtwechselwirthschaften*. Vom Oberamtmann *Lüder* zu Reiffenstein. Eine für den praktischen Landwirth lehrreiche Abhandlung, deren Inhalt jedoch wegen falsch oder willkürlich gebrauchter Ausdrücke oft sehr unendlich wird, z. B. S. 43 — junger Klee gehütet, st. behütet. S. 41 Rauhfucht, wahrlich ein seynsollendes Kunstwort, welches aber nur Dilettanten eignen seyn mag; *Schnee* (f. Handwörterbuch) kennt es nicht. Wenigstens sollten solche Worte nicht ohne Erklärung gebraucht werden. IV. *Über die Landwirthschaft in Italien*. (Fortsetzung.) V. *Über die Eigenschaften und Cultur des Fiorin- oder auslaufenden Straufs-Grases*. Zwey Briefe, in welchen der große Nutzen ganz außer Zweifel gesetzt ist. Die Redaction meldet, daß *ächter Saame* in der Saamenhandlung zu Erfurt bey Salzmann zu haben sey. VI. *Etwas über die landwirthschaftliche Gewerbestalt des Hn. Nathusius zu Althaldensleben, und besonders über dessen Brantweinbrennerey*. Von F. *Hies*. Diese Brantweinbrennerey ist ein Erzeugniß des ungeheuer erhöhten Blasenzinnes, und die Beschreibung mit dem dabey befindlichen Kupfer hält Rec. für eine vollkommene Darstellung derselben, nach der Idee: in der kürzesten Zeit die größtmöglichste Menge Brantwein zu liefern. — 25 Hest. *Der Ackerbock*. (Mit einer Zeichnung.) Von D. *Pranil*. Ein neu ausgedachtes Werkzeug, ohne Pferd oder anderes Zugvieh, mit Anwendung des Flaschenzuges zu ackern. *Die Ursachen der höheren Getreidepreise*. Von D. *Schwabe*. Es sind 7 angegeben. *Über die Landwirthschaft in Italien*. (Fortf.) Die Briefe enthalten die Beschreibung der Marennen und der sich daselbst immer weiter ausbreitenden ungesunden Luft, welche die Gegenden um Rom entvölkert und in eine Wüsteney verwandelt. *Sendschreiben an den Hn. Oberamtmann Lüder in Reiffenstein, die Lähme der Lämmer betreffend*. Vom Prof. D. *Sturm*. *Über die Mittel gegen den Brand im Getreide*. Von Hn. Prof. D. *Herrmann* in München. Der Vf. will die Ursache erkannt haben, und schreibt sie dem kli-

matischen Einflusse der Witterung zu, welche während der Hauptperioden der Bildung der Getreidepflanzen solche Krankheitszeichen hervorbrächten. Daraus läßt sich allerdings erklären, warum man noch kein Mittel gefunden hat, welches wider diese Krankheit eigentlich gedient hätte. *Vom Schwärmen der Bienen*. Von *Lukas*. Lehrt, wie Schwärme bey dem Einschlagen praktisch zu behandeln sind. *Über die wohlthätige Vorkenntniß der Witterung durch Beobachtung der Spinnen, besonders zur Saat- und Ernte-Zeit*. Von Hn. Dr. *Herrmann* in München. Sie sind die zuverlässigsten Wetterpropheten. *Beyträge zur Wirthschaftskunde für Prediger*. (Fortf.) *Über Pfarrvergleiche*. Von D. *Schwabe*. Eine ungemeyn gründliche Ausarbeitung. *Frage und Antwort. Woher kommt es, daß zuweilen ein gut gepflügetes und gedüngtes Feld eben keinen größeren Ertrag giebt, als ein anderes, welches dicht daneben liegt, und nur ganz leicht gepflüget, aber nicht gedüngt worden ist?* Die Antwort lautet: „Das Feld wurde zu tief gepflüget, und der Mist, womit es gedüngt worden war, hatte sich noch nicht verzehrt.“ Der Vf. verlangt zur Düngung verrotteten Mist; auf unverrotteten, welcher nur aus dem Stalle kommt, legt er einen geringen Werth. — 33 Hest. *Ökonomische Topographie der Gegend von Jena*. Von Fr. *Rödiger*. S. 138 ist ein Brief eingeschaltet, wo über den Bau der Handelskräuter Bericht gegeben wird, und der nach S. 140 sich hoch rentirt. Auch trifft man in dieser Gegend Gemüsehau an. S. 147 *realisirbar* ist ein *Barbarismus*, es sollte *ausführbar* heißen. *Versuche aus dem Gebiete der ganzen Landwirthschaft, angestellt auf dem ökonomischen Institute zu Tieffurth von mehreren Studirenden daselbst*. Unterschied zwischen Musterwirthschaft und Versuchswirthschaft. *Ersier Versuch. Über den Futterbedarf einer Kuh an grünem Futter, und über das Verhältniß der Quantität des Futters zur Milch*. Angestellt von Hn. *Stille* und *Erhardt*. Hiezu ist eine Fütterungstabelle, woraus drey merkwürdige Resultate gezogen werden. *Zweyter Versuch, zur Ausmittlung des Verhältnisses einiger Futterkräuter zur Milch- und Dünger-Production*. (Von Hn. *Ludloff* angestellt und beschrieben.) Mit drey Tabellen. Scharfsinnig dargestellte Verhältnisse. *Dritter Versuch. Ausmittlung des Stroh- und Körner-Ertrags von der Ernte 1817*. Angestellt von Hn. *Tritschke*. Durch Berechnung sehr gut dargestellt. *Über Einimpfungsversuche der Maul- und Klauen-Seuche bey Rind- und Schaafvieh*. Vom Thierarzt *Brauell*. Die Ursache dieser Krankheit hat der Vf. nicht erforschen können, seine Versuche sind aber alle gut abgelaufen. Zur Nachahmung möchten wir aber vor der Hand noch nicht ermuntern, da Hr. v. *Ehrensels* in den *Ökonomischen Neuigkeiten* das Publicum vor der Ausbreitung einer solchen, ihrer Natur nach gefährlichen, ansteckenden Seuche, wie er sie bey dem Schaafvieh gefunden, nachdrücklich gewarnt hat. *Über die Landwirthschaft in Italien*. (Fortf.) *Die Gemeindebackhäuser auf dem Lande*. Von D. *Schwabe*. Ein Gespräch,

welches dahinans läuft, daß Privatbackhäuser bey Vielen eine unerkannte Wohlthat find. *Die Kartoffelbranntweinbrennerey des Hn. Grafen Podewills in Brandenburg. Von Weise.* Eine ausführliche Beschreibung, die wegen der angegebenen Verhältnisse sehr lehrreich ist.

III Band. 1 Hest. I. *Aphorismen über Schäferrey und Schaafzucht.* Von Hn. Hofr. Sturm. Der Vf. will unter dieser Rubrik von Zeit zu Zeit in dieser Zeitschrift von seinen erweiterten Erfahrungen im Gebiete der Schaafzucht Rechnung ablegen; diese werden dem Publicum sehr willkommen seyn. *Über die Merinos nach ihrer Verbreitung in verschiedene Gegenden Europas, vorzüglich über den Charakter der sächsischen und österreichischen.* Die sächsischen Schaafzüchter sahen 1) auf Gleichheit des Vlieses, 2) auf nahrhafte Fütterung. Zu 1) gehörte genaue Auswahl der Mütter und Böcke; zu 2), daß man Körner fütterte. Den Körnern schreibt der Vf. das feine Haar der Schaaf zu. *Charakteristische Kennzeichen der sächsischen Merinos.* A. Körperbau: 1) sie sind größer, als die Urstämme; 2) haben spitzigere Köpfe, 3) keine starken Koders, noch Halskragen; (S. 8 sind die Stämme genannt, aus welchen sie gewählt wurden); 4) sie haben keine bewachsenen Unterschenkel. B. Die Wolle: besitzt 1) Feinheit, 2) Weichheit, 3) Elasticität, 4) ist sie zopfartig, nicht rauchspitzig, 5) weniger dicht, flüchtig; 6) nicht so fettig, wie die österreichische. S. 15. Das höchste Ziel sey: grose und schöne Gestalt des Körpers, Gleichheit des Vlieses, stumpfer Wuchs, Feinheit und Dichtigkeit; letztere sind aber schwer zu vereinigen. II. *Das Räuchern, ein Mittel zur Beförderung der Tragbarkeit des Bodens.* Das Rasenbrennen wurde wohl von dem berühmten Young in England zuerst empfohlen. III. *Über die Verilgung der Quecken (Triticum repens).* Von Fr. Rödiger. Der Haken, dessen S. 25 gedacht wird, bey trockener Witterung gebraucht, ist ein wirkames Mittel. Auf einmal aber befreyt man den Acker durch den von dem Pächter Sachse erfundenen Queckenzieher, von dessen Wirkamkeit Rec. aus Erfahrung überzeugt ist, und welchen er in mehrerem Betrachte als ein sehr nützlichtes Ackerwerkzeug empfehlen kann. Beschreibung und Abbildung davon findet man in den Soc. Anzeigen der Kurfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelismesse 1800. IV. *Naturgeschichte der in der Landwirthschaft schädlichen Pilze.* Vom Hn. D. J. C. Schmidt. Gattungen: 1) Roßbrand (*Uredo Persoon.*), 2) Stielbrand (*Puccinia Pers.*), 3) Keimpilz (*Sclerotium Pers.*) V. *Versuche über die nährende Kraft einiger Futterkräuter.* Von W. B. Crud. VI. *Bruchstück aus dem Briefe eines Reisenden.* VII. *Wie kann die Bienenzucht in jedem Staate Deutschlands zur höchsten (?) Vollkommenheit —*

wie kann sie zum höchsten Ertrage gebracht werden? Von J. C. Knauff. Rec. hat gefunden, daß Hr. K. bey dieser doppelten Frage weder das Eine, noch das Andere, vollkommen bewiesen und richtig beantwortet hat. Wir sprechen ihm jedoch nicht alle praktische Geschicklichkeit ab, und wollten auch gern damit zufrieden seyn, wenn er uns nur allenthalben und in Gegenden, die wir ihn anweisen wollten, comparative Beyspiele ohne Unterschied der Jahre, vorzeigen wollte; die superlativischen wollten wir ihm schenken. Denn in solchen Gegenden, aus welchen er seine Beyspiele hergenommen hat, ist es nicht schwer, die Bienenzucht zu einem höheren Ertrage zu bringen. VIII. *Beyträge zur Wirthschaftskunde für Prediger. Zweckmäßigkeit Einrichtung der Pfarrwirthschaft, nachgewiesen in einer Beurtheilung der verschiedenen Nutzungs- und Bewirthschaftungs-Arten.* Von Hn. D. Schwabe. Eine treffliche systematische Abhandlung, aus welcher alle Prediger, die eine Wirthschaft zu betreiben haben, sich Rathsholen können. Es wird aber hier nicht auf die Materie, sondern auf die Form gesehen, und diese läßt sich auf 4 Bewirthschaftarten zurückbringen, als: 1) Bearbeitung mit eigener Anspanne und Dienstpersonal; 2) Bearbeitung um Lohn oder zur Frohne; 3) Verpachtung um Geld oder Naturalien, 4) Halbpacht. Diese Auseinanderlegung ist musterhaft. IX. *Smithsons Tennant's Methode, mit einem Feuer eine doppelte Destillation zu bewirken.* Ingleichen X. *Henry Trittons Patent für einen verbesserten Destillir-Apparat, nebst einer Nachschrift.* Vom Hn. Hofr. Döbereiner. Die in der Nachschrift enthaltenen Ideen empfiehlt Rec. recht sehr zur Beherzigung. XI. *Gründliche Heilung des Grindes und der Raude bey dem Schaafvieh, nebst einigen Bemerkungen über die Fütterung der Merinos.* Vom Hn. Ammann Gumprecht. 25 Hest. I. *Versuche aus dem Gebiete der ganzen Landwirthschaft, angestellt auf dem ökonomischen Institute zu Tieffurth u. s. w.* (Fortl.) *Vierter Versuch, über das Wachsthum der Wolle in den verschiedenen Jahreszeiten.* II. *Rechenschaft über gelungene Versuche in Erspargung des Kartoffelsaamens ohne Schmälerung der Ernte.* Von Hn. M. Engel in Plauen. Die Fortpflanzung durch Augen, wozu die stärksten von großen Kartoffeln die besten sind. III. *Aphorismen über Schäferrey und Schaafzucht.* (Schluß.) Von Hn. Hofr. Sturm. *Herbstlämmer.* Ihre Vorzüge und Nachtheile. *Über die Schaafweide und das Hüten der Schaaf.* Die Weide 1) nach ihren politischen Verhältnissen, 2) nach ihrer Lage, 3) nach der Beschaffenheit ihrer Oberfläche. In letzter Hinsicht theilt sich die Weide in 7 Gattungen, wovon aber die 6te, die Saatweide, fehlt.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR
JENAI S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

Ö K O N O M I E.

JENA, b. Schmid u. Comp.: *Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise. Eine Zeitschrift für praktische Landwirthe, Cameralisten und Freunde des ländlichen Gewerbes u. s. w.* I — V Band.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

IV. *Einige Bemerkungen über das Pferchen (Horden) der Schaaf, als Anleitung zur Aufhebung desselben.* Von Hn. Rödiger. Nach der aufgestellten Berechnung muß das Pferchen eingehen. V. *Beyträge zur Wirthschaftskunde für Prediger. Zweckmäßige Einrichtung der Pfarrwirthschaft u. s. w.* (Fortf.) Von Hn. D. Schwabe. Halbpacht. S. 222. *Beylage. Schema eines nach obigen Grundsätzen abgefaßten Halbpacht-Contracts.* VI. *Beobachtung einer Seuche, welche im Monat May 1817 unter einer Schaafherde ausbrach.* (Aus dem Französl.) VII. *Anweisung zur Bereitung des kleinen Ackers.* Von Hn. Hertel. VIII. *Bestand der Merinos in Spanien im J. 1816.* (Aus dem Französischen.) IX. *Resultate des Verkaufs der Wolle und der Schaaf bey dem Ausmerzen der königl. Merinoherde auf der königl. Schäferey zu Rambouillet am 10 und 17 Jun. 1818.* 3s Heft. I. *Über zusammengesetzten Dünger (Hofdung).* Sehr gut, daß sich der Vf. S. 266 auch gegen das Breitliegen des Düngers auf dem Acker erklärt hat; allein seine Erklärung ist mehr nach politischen, als physischen Grundsätzen abgefaßt. Er hätte vielmehr den Grund, worauf sich jene, welche das Breitliegen empfohlen haben, beziehen, vernichten sollen. II. *Rechenchaft über gelungene Versuche in Ersparung des Kartoffelsaamens, ohne Schmälerung der Ernte.* Von M. Engel in Plauen. Man kann dem Vf., der die Sache genau erprobt hat, in dieser Angelegenheit getrost folgen. III. *Wie weit sind wir nun in der Bienenzucht gekommen?* Von Hn. Lukas. Eine geschichtliche Darstellung der in der künstlichen Behandlung der Bienen gemachten Fortschritte. IV. *Beobachtungen über die Cultur der nackten Gerste.* (Aus dem Französischen.) V. *Anweisung zum Hopfenbau.* Gut. VI. *Die Kamm-Schmiede, als vorzügliches Gras auf den Schaafweiden.* Eine sehr ausführliche Beschreibung

Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.

zung, nebst einer sehr schönen und natürlichen Abbildung auf einer besonders beygefügt Kupfertafel. VII. *Einige Worte über das Aufseisen der Teiche.* Bey strenger Kälte würden wir rathen, nicht nur einmal täglich, sondern zweymal die Wädhnen aufseisen zu lassen. VIII. *Beyträge zur Wirthschaftskunde für Prediger.* (Fortf.) *Über das Dienstpersonale bey Predigerwirthschaften.* Rec. hält den S. 332 ausgesetzten Lohn für die Ackerleute zu gering. IX. *Erläuterung einer Stelle in der Beschreibung von Rochsburg und der dazu gehörigen Güter.* X. *Landwirthschaftlicher Bericht aus Sachsen.* XI. *Landwirthschaftlicher Brief an Hn. Ökonom Kürschner,* von Fr. Rödiger.

IV Band. Das 1 Hest beginnt mit der Fortsetzung der von dem Hn. D. Schwabe trefflich bearbeiteten Beyträge zur Wirthschaftskunde für Prediger, und handelt in der dritten Abhandlung über das Dienstpersonale bey Predigerwirthschaften. Mit Recht fügt hier Hr. D. Putsche, welcher mit dem 4 Bande die Redaction wieder allein übernommen, dieser Abhandlung den Wunsch bey, daß doch alle Landwirthe, insonderheit auch die obrigkeitlichen Behörden, dieselbe lesen und beherzigen möchten. Sie enthält eine Sache, über welche so oft geschrieben und geklagt wird, weil die Meinungen so verschieden und einander entgegen sind, daß man oft nicht weiß, welcher man seinen Beyfall geben soll. Doch möchte sie selten in der Ordnung, mit solchen Grundsätzen und in dem Geiste vorgetragen worden seyn, wie es hier geschieht. Merkwürdig sind S. 59 die Briefe über die Landwirthschaft in Italien, von Hn. Rödiger, welcher uns von den Einöden Roms ganz andere Nachrichten ertheilt, als wir seither aus anderen Reisebeschreibungen erhielten, die aber Hr. R. alle, bis auf die von Bonstetten, verwirft. „Ich habe, sagt Hr. Trucci, einige Fremde gesehen, und auch etliche Reisebeschreibungen von Italien gelesen, und da schien es mir, als hätten diese Herren auf ihrer Reise durch unsere Ebenen und Macchies sich eingebildet, daß diese Einöden keinem Eigenthümer angehörten, und daß der erste beste sich ihrer bemächtigen, sie urbar machen, und sich darauf anbauen könnte, fast ebenso, wie Abraham die Weiden Canaans in Besitz nahm. Wenn man sie liest, sollte man glauben, daß alle Einwohner Mönche würden, und kein Mensch zum

X

Landbau übrig bleibe, und dies wäre die Folge der päpstlichen Regierung. Allein sie irren sich Nicht nur alles Land um Rom herum gehört als besonderes Eigenthum entweder Capitalisten, oder Gemeinheiten, sondern dieser Boden und diese dem Anschein nach vernachlässigten Weiden stehen alle unter einer Gesellschaft von Pächtern, und sind einer regelmäßigen Wirthschaftsfolge unterworfen, deren Behandlung ich Ihnen gleich aus einander setzen will.“ Ferner S. 60 heißt es: „Sie werden erstaunen, mein Herr, wenn ich Ihnen versichere, daß das ganze Gebiet der Marenne von Rom, auf einer Strecke von 40 Stunden, nur unter etliche hundert Eigenthümer vertheilt ist, und daß unserer nur 24 Pächter sind, die sich mit dieser ganzen ungeheuren Bearbeitung beschäftigen. Man nennt uns *Mercante di tenute*, Landhändler. Und in der That sind wir auch mehr Kaufleute, als Landwirthe: denn wir leben Alle in Rom, wo wir unsere Bücher halten, und das Ganze regieren, während unsere *Fattori* wirthschaften“ u. s. w. Die Marennen von Rom werden nach einer nomadenähnlichen Methode bewirthschaftet. Im 2ten Hefte giebt ebendersele Vf. eine lehrreiche Beschreibung des Ritterguts Mosen und der damit theilweise verbundenen Güter Cloder und Meilitz. Rec. war es unbegreiflich, wie nach S. 144 Hr. D. Schweitzer seit 1819 seine Wirthschaft in so kurzer Zeit verbessern, und in einen so guten Stand bringen konnte. Vergleicht man aber diese Stelle mit S. 143, so erscheint die Jahrzahl falsch, und sollte 1809 heißen. In der Fortsetzung der Briefe über die Landwirthschaft in Italien heißt es S. 206: „So findet sich demnach auch in der durch die Staatswirthe in übeln Ruf gebrachten Landchaft des Kirchenstaats eine sehr thätige Industrie, sobald man außer das (dem) Gebiet der ungesunden Luft kommt.“ S. 230 findet man eine ausführliche Belehrung über die Anfertigung der Talglichter und Reinigung des Öls. Mit Kupfern. Von Hr. Weise. Die S. 252 befindliche Fortsetzung der Beyträge zur Wirthschaftskunde für Prediger ist wegen der Rechtsverhältnisse und Triftgesetze wichtig. Im dritten Hefte findet man S. 328 wieder eine lehrreiche Stelle über die gegenwärtige Landwirthschaft in Italien, womit jener Brief beschlossen wird: „Bisher habe ich Ihnen, l. Fr., mit möglichster Genauigkeit den Zustand und die Bewirthschaftung des vormaligen Kirchenstaates geschildert, und leugne nicht, daß ich es gewissermaßen als eine Rechtfertigung angesehen wissen möchte, und um alle die Schriftsteller Lügen zu strafen, welche sich gegen die kirchliche Regierung heftig erhoben haben. Allerdings hätte sie geschickter und thätiger seyn, und bessere Grundsätze der Staatswirthschaft befolgen können. Allein wenn man auch diese Mängel an ihr zugestehen muß, zeigt denn übrigens nicht der gemeine Menschenverstand, daß unter der mildesten Regierung, dem schönsten Klima, und bey einem immerwährenden Frieden, die Thätigkeit Einaelner, bloß von selbst schon längst alle jene Vortheile sich zu Nutze gemacht haben wür-

den, wenn nicht ein so schreckliches Gesetz der Natur dieses Land zur Verödung verdammt hätte. Keine Regierung wird hier bessere Resultate erlangen, und selbst die französische wird in der *Campagna di Roma* eben nicht mehr ausrichten, als sie bisher in den Haiden von Bordeaux und Bretagne ausgerichtet hat. Das schöne Thal von Fuglino stand ebensowohl, wie Latium, unter kirchlicher Herrschaft, und diese Regierung hat die Felder nicht entvölkert, auch weder die Weinstöcke, noch die Ölbäume, zu Grunde richten lassen. Sobald man aus dem Gebiete der ungesunden Luft in die römischen, wie in die toscänischen Staaten tritt, findet man wieder Alles belebt und bevölkert. Es bleibt also nur noch zu wissen übrig: ob wohl die Päpste Schuld an der ungesunden Luft sind. Vor 20 Jahren hätten dies fast alle Reisende bestimmt behauptet, aber jetzt können sich die besten Chemiker nicht davon überzeugen. Sie glauben um so viel weniger, daß die Ursache der ungesunden Luft weder von den Morästen, noch von der Nacktheit des Bodens herrühre, weil jene Luft auf den Bergen ebenso gefährlich, wie mitten im Holze ist. Möglicherweise hätte vormals eine aufgeklärtere Regierung ihren tödtlichen Wirkungen begegnen können, heut zu Tage aber findet kein Heilmittel mehr Statt, und die künftigen Zeiten werden den Wohlstand von Rom nicht wieder aufblühen sehen.“ Warum der Vf. hieran durchaus zweifelt, kann Rec. nicht einsehen.

Der V Band ist nicht weniger interessant. Denn das erste Heft beginnt wieder mit einer gründlichen und lehrreichen Abhandlung über landwirthschaftliche Lehranstalten, von Hr. D. Schwabe, welcher beweist, daß die landwirthschaftlichen Institute das nicht leisten können, was sie versprechen; und daher diejenigen, welche mit den Akademien verbunden wären, jenen weit vorzuziehen seyen. Diese Abhandlung scheint Rec. ein Wort zu seiner Zeit, da dergleichen Lehranstalten immer mehrere errichtet werden. Da durch die ansehnlichen Wollpreise die Schaafzüchter in ganz Deutschland aufgemuntert worden sind, ihre Heerden zu veredeln: so sind dadurch unter ihnen verschiedene Meinungen entstanden, weil das Ziel bey der Veredlung von verschiedener Art war, wonach Jeder sein Bestreben eingerichtet hatte. Dies gab Gelegenheit, in mehreren ökonomischen Zeitschriften die französischen Merinos, und namentlich die Race von Rambouillet, durch welche Viele ihre Stämme auch veredelt hatten, zu tadeln. Deshalb schrieb Hr. Gumprecht dagegen einen Aufsatz, mit der Überschrift: „Ehrenrettung der französischen Merinos.“ Derselbe erklärt sich S. 22 also: „Ich lasse der Feinheit der sächsischen Schäfereyen alle Gerechtigkeit widerfahren; jedoch würde nicht der Ökonom thöricht handeln, der bloß allein Feinheit der Wolle berücksichtigt, ohne auf die anderen Eigenschaften eines guten tüchtigen Zuchtstahes und Schaafes zu sehen? Hierunter verstehe ich nicht sowohl Falten und Kragen am Halse, bewachsene Beine und Köpfe, denn

dieses sind größtentheils mehr oder minder Liebhabereyen), als: eine derbe, Kraft, Nachdruck und Ausdauer verrathende Statur, langen, gestreckten Wuchs, und hauptsächlich vorzügliche Dichtigkeit des Fliesses, mit einer angemessenen Feinheit verbunden. Diese sind die charakteristischen Eigenschaften der Race von Rambouillet, und kein Sachkennner wird ihnen solche abschprechen können.“ Der Vf. beweist auch, wie feine Schaafwolle im Wollerauge den sächsischen nicht nachstehen. Rec. macht aber die Einwendung, wenn, wie Einige sagen, diese Wolle, welche künftig in größerer Menge erzeugt werden wird, als die feine sächsische Wolle, den Markt überschütten sollte: so ist daraus zu folgern, daß letzte viel eher ihren hohen Preis behalten würde, wenn jene in Verfall käme. Und so wäre Hr. G. noch immer betrogen. Nach einer anderen Abhandlung über die Schaafzucht im Departement Cantal in Frankreich, S. 25 ff., wird es für gleichgültig angesehen, ob der höchste Ertrag aus der Feinheit oder aus der Menge der Wolle resultirt. Allein dieser Grundsatz verliert gleich seine Gültigkeit, sobald sich die Preisverhältnisse verändern sollten. Und daß dies leicht geschehen dürfte, erzieht man daraus, weil der Vf. selbst bekannt hat, daß in Frankreich nur erst wenige Provinzen veredeltes Vieh haben. Im 2ten Heft wird S. 137 vom Urat, einem neuen Düngungsmittel, welches die Hnn. Donat und Comp. in Paris unter diesem Namen vorgeschlagen und bereitet haben, gehandelt. Diese Nachricht ist aus einer Schrift entlehnt worden, die kürzlich in Paris erschienen ist. Es heißt: „Zu Anfange des vorigen Jahres (1819) reichte Hr. Donat bey der Präfectur der Seine ein Memorial ein, in welchem er anzeigte: er habe ein Mittel eronnen, wodurch er in den Stand gesetzt wäre, aus den Fecalstoffen und dem Urin einen weit kräftigeren Dünger zu bereiten, als man bisher gekannt habe, welchem er den Namen Urat ertheilte, und fügte zugleich — weil er sich des ausschließlichen Genusses seiner Erfindung zu versichern wünschte — die Bitte um ein Patent auf funfzehn Jahre für die vollständige und schnelle Austrocknung des Fecalstoffes und des Urins, sowohl vereint, als einzeln, mittelst zugesetzter Absorptionsmittel, z. B. Kalkerde, Gyps, Kreide, Mergel, natürliche oder Mineral-Asche, bey.“ Diese Erfindung wäre allerdings wichtig, wenn die angegebenen Wirkungen nicht übertrieben wären; Rec. traut darum diesen Angaben nicht, weil er weiß, daß die Franzosen bey solchen Gelegenheiten oft nur glänzen wollen. Man hat daher auch eine Beschreibung der Apparate, die auf einer Kupfertafel abgebildet sind, sowie der Fabrication der neuen Poudretten, beygefügt. Im 3ten Hefte finden wir im ersten Aufsatze die Poudrette der Madame Vibert Duboule, und die Bereitungsart derselben. „Das neue Düngungsmittel, welches die Hnn. Donat und Comp. in Paris unter dem Namen Urat bereiten, hat nach den Versuchen, welche die königl. Ackerbaugesellschaft damit bey allerley Getreidearten, Futterkräutern, Kartoffeln

und Rüben angestellt hat, die Aufmerksamkeit aller Landwirthe auf sich gezogen, und der Hoffnung, den Bau der Runkelrüben zur Zuckerfabrication in der Nähe großer Städte ohne großen Strohbedarf zur Erzeugung des dazu erforderlichen Düngers, zu betreiben, eine neue Stütze gegeben. Wir haben sowohl das fabrikmäßige Verfahren gedachter Herren bey der Bereitung ihres Urats, als auch die damit angestellten Versuche in dem vorigen Hefte dieser Zeitschrift mitgetheilt, zugleich aber auch der Poudrette der Madame Vibert Duboule Erwähnung gethan, mit welcher der Urat der Hnn. Donat und Comp. wetteifert. Es verdient daher die Bereitungsart der Poudrette dieser industriösen Frau, welche Eigenthümerin zweyer alkalisch-vegetativen Poudrette-Fabriken zu Caudebant bey Bordeaux und zu Gounon bey Toulouse ist, ebenfalls zur näheren Kenntniß deutscher Landwirthe gebracht zu werden. (Der Vf. thut sehr Recht, daß er es nur bey der Kenntniß läßt, und die Fabrication ihnen erlassen will.) Man wird danach leicht beurtheilen können, welche Methode die vorzüglichere sey.“ Erwähnung verdient auch noch die Abhandlung über Gemeindegirten, in polizeylicher und landwirthschaftlicher Beziehung. Was S. 281 und 282 über Stellung der Hirten unter die Aufsicht der Thierärzte gesagt wird, hat Rec. an einem anderen Orte auch öffentlich schon geäußert, und es freute ihn herzlich, hier eine vollkommene Zustimmung seiner Meinung zu finden.

Als Fortsetzung dieser Zeitschrift ist folgende anzusehen:

ALTENBURG, b. Hahn: *Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise*. Eine Zeitschrift für praktische Landwirthe, Cameralisten und Freunde des ländlichen Gewerbes. Herausgegeben von einer Gesellschaft praktischer Landwirthe, Naturforscher und Technologen unter der Leitung von D. C. W. E. Putschke, Prediger zu Wenigen-Jena. Nebst einer Kupfertafel. Neue Folge. I Band. 1821. 366 S. 8. (2 Rthlr.)

Bey der Herausgabe dieses Bandes macht die Verlagshandlung auf dem Umschlage bekannt, daß zwar der Plan dieser Zeitschrift im Ganzen unverändert derselbe bleibe, ihre Form und Einrichtung aber insofern abgeändert worden sey, daß alle Aufsätze und Mittheilungen unter die Rubriken: I. Abhandlungen, II. Kleinere Aufsätze, III. Miscellen und Notizen, IV. Correspondenzen, V. Recensionen, geordnet erscheinen würden.

18 Heft. Die erste Abhandlung, über die Nothwendigkeit der Anlegung von Getreidemagazinen, hat Rec. nicht genügt. Der Vf. wirft die Frage auf: Was soll bey Fortdauer der jetzigen Wohlfeilheit fast aller Wirthschaftsproducte aus der Landwirthschaft selbst werden? und stimmt darüber mit Anderen in ängstliche, landwirthschaftliche Klagen ein, die fast kein Ende nehmen. Bey diesen Klagen richtet er sein Au-

genmerk vorzüglich auf den eigentlichen Landmann, und hält dafür, daß ein großer Theil derselben, wegen des Verfalles seiner Producte, darüber zu Grunde gehen müsse, wenn die Preise nicht wieder erhöht würden. Aus diesem Umfande soll nun die Nothwendigkeit hervorgehen, Getreidemagazine anzulegen, damit der Landmann sein Getreide um einen höheren Preis zum Verkauf bringen könnte. Wie soll es denn aber mit seinen übrigen Producten werden? Hilft er sich denn nur allein durch den Verkauf seines Getreides? Da müßte man erst voraussetzen, daß bey allen Landrenten der Getreideverkauf die Hauptfache ausmache. Er fodert die Regierungen auf, rühmt, daß sie zur Zeit der Theurung der nicht producirenden Classe sich angenommen haben, und macht es ihnen zur heiligen Pflicht, sich auch der producirenden Classe zu erbarmen. Aber, wie soll nun geholfen werden, fragt er, um das Gleichgewicht der großen Maschine zu erhalten? Die Kunst, meint er, liegt einzig in einem richtigen Systeme der Magazinirung. (Möchte es doch dem Vf. gefallen haben, dieß mit sichern Gründen zu beweisen, so wäre mit einem Male allen Ländern in Deutschland geholfen!) Darauf ruhe das Heil des Ganzen für immer. Rec. aber meint, das Ganze bleibe sich nicht immer so gleich, wie es gewesen ist. Daraus folgt, daß das, was in den vergangenen Zeiten für das zweckmäßigste Heilmittel gegolten hat, bey veränderten Umständen nicht mehr dafür angesehen werden darf; Rec. hält auch keinesweges wegen der vom Vf. angegebenen Umstände die Anlegung von Magazinen für so nothwendig. Denn erst müßte ausgemacht seyn, für welche Länder und Provinzen eine Hungersnoth zu befürchten wäre, indem man gefunden haben müßte, daß die Population mit der Production in einem Mißverhältnisse stände. Zur Zeit der Theurung ist darum nicht überall Mangel, sondern in vielen Gegenden sind die Producte nur angenehm. Zudem sind auch unsere heutigen Landwirthe in der Production mehr zu leisten im Stande, als unsere ehemaligen in den vergangenen Zeiten. Auch hat man wohl zu erwägen, ob das Getreide aus fremden Ländern und durch die Schifffahrt nicht wohlfeiler und besser, als aus Magazinen, zu erhalten sey; und wie können allenthalben in einem ganzen Lande, wie der Vf. verlangt, Magazine mit Nutzen angelegt werden? Für die Hauptfodernisse der Magazine hält der Vf. *Geld und Raum*; und hier hat er unleren Beyfall, wenn er sagt, es fehle nicht sowohl und eigentlich an dem *Gelde selbst*, als vielmehr bloß an dessen *Circulation*, durch gehemmte Industrie aller Art. Aber glaubt denn der Vf., die gehemmte Industrie durch seine Magazine zu heben, da er letzte für das Heil des Ganzen hält? Schwerlich möchten sie ein so mächtiger Hebel seyn. Kann nun aber die gehemmte Industrie

nicht gehoben werden: so ist auch nicht zu glauben, daß der gedrückte Landmann durch Anlegung der Magazine von seinem Untergange zu retten sey. Daß dem Vf. von so vielen Vorschlägen, die er sich zu Verschaffung des Geldes und des Raumes ausgedenken, keiner gelungen ist, wird ihm wohl Jeder verzeihen, welcher diese Schwierigkeiten kennt. Die letzte, in Hinsicht des erforderlichen Raumes, wird in der folgenden zweyten Abhandlung sehr gut gelöst: denn sie enthält einen Vorschlag zu einem Getreidebehälter, welcher zur Aufbewahrung desselben bey Magazinen allen Anforderungen zu entsprechen scheint. Wer sich davon einen Begriff machen möchte, der stelle sich 10 oder 15 über einander gestellte große viereckigte Kasten, mit trichterförmigen Boden, vor, welche zwischen vier Säulen befestigt sind. Jeder von den Kasten ist so beschaffen, daß die Luft auf den Seiten freyen Durchzug hat, daher die Seiten aus Weidenflechten oder Leinwand bestehen müssen, und wo vermittelst eines Schiebers am trichterförmigen Boden das Getreide herausgelassen werden kann. Hat man nun den untersten Kasten auslaufen lassen, so wird der nächstfolgende aufgemacht, und so fort, bis zum obersten, worauf denn das Getreide aus dem untersten Kasten in den obersten gebracht werden muß. Solchergestalt kann mit leichter Mühe alles Getreide binnen kurzer Zeit umgeschüttet werden, und es ist für immer wider die Verunreinigung von Katzen und Mäusen u. s. w. verwahrt, und auch gegen den Kornwurm gesichert. Rec. hält aber diese Idee nicht für ganz neu, da er schon etwas Ähnliches davon gelesen hat. Die Kupfertafel findet man im dritten Hefte. No. III enthält eine kritische Abhandlung über ökonomische Zeitschriften. No. IV enthält Briefe über die Landwirthschaft in Frankreich, welche dem gebildeten Leser eine angenehme Unterhaltung gewähren. Der Vf. von No. V lehrt die Bereitung des englischen Käses, und hält es für nützlich, sie für solche Landgüter in Deutschland zu empfehlen, welche von großen Städten weit entfernt liegen, da der Ertrag der Rindviehzucht durch die gewöhnliche Milchwirthschaft äußerst gering sey, und kaum die darauf gewandte Mühe und Arbeit vergüte. Hier auf folgen drey kleinere Aufsätze ohne Nummern, deren erster, von Hn. *Rüdiger*, über die erzgebirgischen Wirthschaften, sehr belehrend und angenehm zu lesen ist. Der zweyte enthält nach der Überschrift die einzig billige Bedingung, unter welcher die Rittergüter besteuert werden können. Ein oft besprochener und oft untersuchter Gegenstand. Der dritte Aufsatz enthält einen unentschiedenen Streit in Gesprächsform, von D. *Schwabe*, mit der Überschrift: Die Knollen- und Wurzel-Gewächse. Den Beschluß in diesem Hefte machen die Miscellen und Notizen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

ÖKONOMIE.

JENA, b. Schmid u. Comp.: *Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise. Eine Zeitschrift für praktische Landwirthe, Cameralisten und Freunde des ländlichen Gewerbes* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das 2te Heft enthält Folgendes: No. I. *Das Geschlecht der Arbeitsbienen, durch anatomische Beweise erhärtet.* Es gehört unstreitig ein großes Selbstvertrauen auf seine anatomische Geschicklichkeit und Kenntnisse dazu, um das Geschlecht der Arbeitsbienen durch anatomische Beweise, das ist, mit Vorzeigung völlig erkannter und bestimmt unterschiedener männlicher und weiblicher Geschlechtstheile, erhärten zu wollen. Die anatomische Zergliederung der Bienenkörper ist zwar nichts Neues, denn alle bekannten Naturforscher, welche über die Bienenzucht geschrieben haben, *Swammerdam, Moraldi und Reaumur*, haben in dieser Kunst alles Mögliche versucht, wie ihre Kupfer bezeugen; doch welche Irrthümer dadurch in die Lehre der Bienenzucht gebracht worden sind, hat uns die Geschichte hinlänglich gelehrt. Man darf nur *Riems* Schriften, und von denselben besonders seine *Sammlungen*, die er vor 30 — 40 Jahren herausgegeben hat, gelesen haben, so wird man sich überzeugen können, wie durch *Riem* und seine Anhänger, welche die anatomischen Beweise des *Reaumur* in der Geschlechtslehre der Bienen zum Grunde gelegt hatten, und sich durchaus dem Publicum damit als unfehlbare Lehrer aufdrangen, der gesunde Menschenverstand so Vielen beleidigt wurde, daß mehrere wackere Männer öffentlich austraten, sich mit den *Riemianern* in einen heftigen Kampf einließen, und sie auf einmal plötzlich zum Schweigen brachten. Von diesen wackeren Männern will Rec. nur *D. Heydenreich* und den Oberpfarrer *Matuschka* anführen, deren Schriften unser Vf. nicht gelesen haben muß, weil ihm sonst die Lust, diese Abhandlung zu schreiben, vergangen seyn würde. Was aber damals den gesunden Menschenverstand wider *Riem* und seine Anhänger, die sich nur die vereinigten Bienenfreunde nannten, und mit ihren Namen niemals an das Licht hervortraten, aufreizte, das wird ihn zu allen *Zeitschriftsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

ten wieder beleidigen. „*Riem* hatte, wie der Vf. S. 116 sagt, unstreitig große Verdienste um die Bienenzucht. Er war es, der durch seine Schriften und Briefe die Aufmerksamkeit der Bienenfreunde in einer beständigen Spannung erhielt, und da ihm nicht leicht eine neue Entdeckung oder Verbesserung im Fache des ländlichen Betriebes, siemochte im In- oder Auslande gemacht worden seyn, unbekannt blieb: so war er auch immer der Erste, der sie aus den Schriften der Gelehrten unter den praktischen Landwirthen zu verbreiten suchte, und zu näherer Prüfung und Anwendung derselben aufforderte. Jedoch was er einmal für Wahrheit erkannt hatte, das hielt er mit einer gewissen Hartnäckigkeit fest, und gab es nicht eher auf, als bis er durch handgreifliche Beweise vom Gegentheile überzeugt wurde. Dies war insonderheit der Fall bey dem Streite über die Drohnenmütter. *Riem* glaubte, mit den meisten übrigen Melittologen, daß die Königin die einzige eyerlegende Mutter in einer Bienenrepublik sey, und daß folglich auch alle Drohnen von ihr allein abstammten“ u. s. w. *Hübers Beobachtungen*, welche von dem Vf. für schätzbar angepriesen werden, haben bey jenem Kampfe alle Glaubwürdigkeit verloren, sind für Hirngespinnste erkannt, lächerlich gemacht, und ganz aus der deutschen Literatur verwiesen worden. Man sehe *Matuschkas Beyträge*, 1 und 2 Band, weiter nach; ingleichen *D. Heydenreichs Erfahrungen und Meinungen*. Und von diesem *Huber* rühren die anatomischen Beweise her, wodurch das Geschlecht der Arbeitsbienen erhärtet wird!!! II. *Briefe über die Landwirthschaft in Frankreich*, welche am Schlusse mit scharfsinnigen Anmerkungen begleitet sind, die dem gebildeten Leser ebenso angenehm und lehrreich, als die Briefe selbst, seyn werden. III. *Über die physischen Eigenschaften der Erden*, von *D. Schubler* in Hofwyl (nun in Tübingen). Eine entlehnte, aber höchst wichtige Abhandlung zur Beförderung tieferer Naturkenntnisse in Hinsicht der Agronomie. Von kleineren Aufsätzen findet sich in diesem Hefte nur ein einziger, welcher von Vertilgung der Acker Schnecke handelt. Auf diesen folgen die Miscellen und Notizen. Den Beschluss macht eine Recension.

39 Heft. I. *Über die Aufbewahrung des Getreides in Gruben.* Ein bey der Verpflegungs-Administration der französischen Armeen angestellter Beamter, welcher in Polen und Rußland, wo das Getreide

Y

ebenfalls in Gruben aufbewahrt werde, habe diese unterirdischen Magazine kennen gelernt, und geglaubt, daß diese Art der Aufbewahrung bloß in nördlichen Ländern Statt finden könne. Allein er sey erlaunt, als er im J. 1810 in Spanien das nämliche Verfahren angetroffen hätte. Die Spanier nannten diese Erdmagazine *Silos*. Ihre Bauart und die Art und Weise, wie das Getreide darin in gute Verwahrung gebracht wird, ist beschrieben, und mit den Erdmagazinen in Polen und Rußland verglichen. Jener Franzose habe sich vier Jahre in Catalonien aufgehalten, und daselbst den Bau der Erdmagazine und das ganze Verfahren bey der Aufbewahrung in denselben genau kennen lernen. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich habe er auf *Lafleyries* Ermunterung seine Erfahrungen darüber der königl. Ackerbaugesellschaft mitgetheilt. Daraus ist nun das Wichtigste ausgehoben und hier mitgetheilt worden. Der Vf. wünscht, daß man auch gegenwärtig in Deutschland von diesen Erdmagazinen Gebrauch machen möchte, und meint, dadurch dürften mit einem Male alle Einwendungen gegen die Errichtung der Getreidemazine niedergeschlagen werden. Hierauf folgen nun über diesen Gegenstand 48 Fragen und Antworten, durch welche sich jener Franzose nach allen Umständen auf das genaueste erkundigt hat. Dürfte man dem Berichte des Franzosen ganz vertrauen: so müßte man freylich mit auf die Seite des Vfs. treten, welcher ohne Mißtrauen ganz für die Sache eingenommen ist. II. *Über das Verstellen oder Versetzen volkschwacher Bienenstöcke mit starken volkreichen, und wie man sich dabey benehmen muß.* Der Vf., Hr. *Knauff*, zeigt in dieser Abhandlung sehr wenig Bekanntschaft mit seiner Kunst. Denn wer sich in derselben als ein Meister zeigen will, der begründet sie auf die Natur, und ihre Eigenschaften, und nicht, wie Hr. *K.*, auf einen Spiritushonig (von welchem er nicht erwähnt, wie ihn der Leser zubereiten kann; sondern er verweist denselben damit auf sein Buch, woraus er sich erst den Unterricht holen soll). Es ist nicht zu verkennen, daß der Vf. mehr von Eigennutz, als von Wahrheitsliebe geleitet zu seyn scheint, da er diesen Spiritus bey allen Verrichtungen als das sicherste Mittel anempfiehlt. Hr. *K.* hat das Verstellen bey *Ramdohr*, *Christ*, *Wurster* u. A., ferner auch bey *Ripstein* und *Rumpff*, fehlerhaft gefunden. Den Ersteren giebt er Schuld, sie hätten dieses Mittel nachdrücklich empfohlen, ohne jedoch der Klippen zu erwähnen, an welchen das ganze Geschäft scheitern könnte. Anstatt daß er nun die Klippen hätte namhaft machen, und seine Leser davor warnen sollen, sagt er: „In meiner Behandlung der Bienen habe ich mehrere Fehler, welche gemeinlich dabey begangen werden, angezeigt, und davor gewarnt (also gehet der Leser hin, und kaufe sich das Buch, hier darf nicht davon geredet werden): und in meinen Herbst-, Winter- und Frühlings-Abenden habe ich eine Verstärkungsart volkschwacher Stöcke im Frühjahre dargestellt, die nie fehlschlägt, zumal wenn mein Spiritus (!) dabey genau

nach der Vorschrift gebraucht wird. Unternimmt man eine solche Verstärkung nicht früher, als bis der starke Stock in voller Brut steht; so kann man nach einer solchen Verstärkung getrost und ohne allen Schaden am anderen Morgen den schwachen Stock (warum nicht sogleich in der ersten Stunde?) auf die Stelle des starken, und diesen auf die Stelle des schwachen, in seinem Bienenhaufe setzen, oder beide mit einander verwechseln. Ehe aber der starke Stock in voller Brut steht, darf man nach einer solchen Verstärkung nie ein Verstellen oder Verwechseln der Stöcke auf seinem Stande vornehmen, weil sonst der starke zu schwach werden, und man also mehr Schaden, als Nutzen, davon haben würde. (Das ist wohl wahr.) Kann der schwache Stock im Frühjahre nicht für sich so lange allein bestehen, bis der starke in voller Brut steht: so wird er nach meiner Anweisung (dieselbe suche der Leser nicht hier, sondern in des Vfs. Herbst-, Winter- und Frühlings-Abenden) verstärkt, und nach der Verstärkung eine halbe oder ganze Stunde weit weggeschickt: so ist auch sicher geholfen, und kein Mißlingen zu befürchten.“ Wie Hr. *K.* nach seiner Art weiter erzählt: so werden beide Stöcke eine Zeit lang von ihrem Stande abgehoben, auf die Krone gestellt (es müssen also nur Körbe seyn, mit anderen Arten kann diese Kunst nicht vorgenommen werden, —) und mit einem Tuche zugebunden. Unterdessen werden zwey Löffel Honig und ebenso viel Wasser warm gemacht, und 30 Tropfen seines Spiritus (was muß das nur für ein Spiritus seyn?) darunter geschüttet, und nun diese Süßigkeit jedem Stocke halb in die Rösen geträpelt.“ Dadurch sollen die Bienen einen gleichen Geruch erhalten, um sich friedlicher vereinigen zu lassen. Bey dieser Frühjahrsvereinigung fügt Rec. folgende Bemerkungen hinzu: 1) Hr. *K.* setzt unbedingt voraus, daß alle Gegenden und auch alle Frühjahre gut sind: denn wo dieß nicht wäre, und man von einem unfruchtbaren Frühjahre übereilt würde, dürften leicht beide Stöcke schlecht werden, und zu Grunde gehen. 2) Ebenso unbedingt setzt er voraus, daß der schwache Stock eine Mutterbiene haben müsse, dergleichen auch der starke, weil er Brut gesehen hat; nicht Brut ist zum Beweis hinlänglich, sondern Eyer. 3) Bey dem schwachen ist jedesmal vorausgesetzt, daß er nicht krank und faulbrütig sey. Wenn er dieß aber wäre, so würde auch der starke angesteckt, und beide wären verloren. 4) Wird vorausgesetzt, daß der schwache Stock nach der Verstärkung soviel Honig habe, als er für sein Volk bedürfe. Entginge ihm aber sein Vorrath, und würde er nicht gefüttert: so verfliegen seine Bienen wieder, und der Stock geht ein. Sind dieß nun nicht auch gefährliche Klippen, die Hr. *K.* übersehen hat? Was der Vf. vom Verstellen der Schwärme gesagt hat, würden wir gar nicht erwähnen, wenn man ihm nicht beweisen müßte, daß er dadurch mehr Schaden anrichtet, als Nutzen stiftet. Wie kann man nämlich einen Stock, es sey den Schwärmstock oder den Schwarm, oder einen anderen, der nicht geschwärmt hat, um diese Zeit, da die Bienen ihre völlige Tracht haben, der unge-

schickten Verstärkungsart halber ohne Schaden einsperren? Giebt es da nicht bisweilen Stunden, wo ein Stock mehrere Pfunde am Gewicht zunehmen kann? Genug, wenn Hr. K. behauptet, daß kein Vor- oder kein Nach-Schwarm ohne Schaden mit seinem Mutterstocke unmittelbar nach dem Schwärmen verlegt werden könnte: so legt er damit nur seine Unwissenheit und seinen Mangel an Erfahrung an den Tag, und gedenkt nebenbey seinem Spiritus desto mehrere Käufer zu verschaffen. III. *Briefe über die Landwirthschaft in Frankreich*, welche zur fortgesetzten, angenehmen und lehrreichen Unterhaltung dienen. Hierauf folgen kleinere Aufsätze: 1) Über die Düngung mit Knochen. Dieses bekannte Düngungsmittel hat hier für die deutsche Landwirthschaft die stärkste Empfehlung. 2) Versuch mit dem Guinea-Grase. 3) Fortgesetzte Nachrichten über das Fiorin- oder auslaufende Strauß-Gras. 4) Kurzer Bericht über die Resultate meiner Versuche mit der Lankmannischen Kartoffel. Von D. *Putsche*. Am Schluß sagt der Vf.: „Ich halte diese Kartoffelorte für eine überaus wichtige Acquisition, und ziehe sie der peruianischen, die nebst der englischen in Ansehung der Ergiebigkeit den ersten Rang bisher behauptet hat, weit vor, und will daher gern das Meinige zu ihrer weiteren Verbreitung beytragen.“ 5) Systematische Übersicht der ökonomischen Literatur von der zweyten Hälfte des Jahres 1820. Diesen Aufsätzen folgen einige Recensionen; dann Miscellen und Notizen. Den Beschluß machen die literarischen Anzeigen.

Ks.

B O T A N I K.

REGENSBURG: *Anleitung, Gräser und grasartige Gewächse nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten*. Nebst Ankündigung einer nach dieser Methode gefertigten Sammlung, einem räsonnirenden Verzeichnisse der bereits fertigen beiden ersten Decaden und Musterabbildungen von *Juncus triglumis* und *J. ustulatus*. Von Dr. *David Heinrich Hoppe*, Sanitätsrath, Professor der Naturgeschichte am Königl. Baier. Lyceum und Director der königl. botan. Gesellschaft in Regensburg u. s. w. 1819. VIII u. 35 S. 4. Mit 2 illuminirten Kupfertafeln, und beygelegten beiden ersten Decaden der nach dieser Methode getrockneten Grasarten.

Der Vf., der schon früher, durch sein *Herbar. viv. plantar. rar. praesertim alpinar. Cent. I — IV*. Ratisb. 1799 — 1802, dann später, durch einzelne Centurien musterhaft und mit einer demselben eigenen Kunstfertigkeit getrockneter Gewächse, eine Reformation in den Herbarien bewirkt, und die Kunst, Pflanzen einzulegen, der Vollkommenheit möglichst nahe gebracht, sich aber eben dadurch allgemeinen und verdienten Beyfall erworben hat, giebt in dieser Schrift nicht nur seine kunstfertige Verfahrensart an, auch die Gräser und grasartigen Gewächse nach

seiner Methode für die Herbarien zu trocknen, sondern weist auch solche, durch die derselben beygelegten Decaden Gräser, so trefflich nach, daß jeder Freund derselben volle Befriedigung finden wird. Seine Methode gründet sich auf die sehr glücklich ausgeführte Idee, aufser der möglichsten Vollständigkeit der blühenden Exemplare, und aufser der zugleich mit zu bezweckenden möglichsten Eleganz, vorzüglich auch auf Wurzel und Wurzelblätter Rücksicht zu nehmen, und demnach nicht etwa nur einzelne blühende Grashalme gut aufgetrocknet herzustellen, sondern den ganzen vollen Rasen, mit Wurzeln, Halmen und Blättern, sonach den ganzen Stock mit allen seinen getriebenen Halmen, wie er vom Boden genommen worden ist, durch eine so mühevoll, als glücklich ausgeführte Recomponirung der Rasen, höchst naturgemäße wieder herzustellen. Diese Verfahrensart hat nun der Vf. hier umständlich angegeben, und zugleich auf alle hiebey zu beachtenden Vortheile, um bey der Anwendung nicht zu fehlen, aufmerksam gemacht, welche wir, da wir sie hier nicht nach ihren einzelnen Details verfolgen können, bey dem Vf. selbst nachzusehen bitten müssen. Um nun dieser seiner Methode noch mehr Eingang zu verschaffen, hat er angefangen, nach derselben bearbeitete Grasarten in einzelnen Decaden zu liefern, welche, da er dadurch Anschauung und Selbstprüfung bewirkt, selbst für seine Verfahrensart sprechen. Wir wollen diese Decaden der Reihe nach anzeigen, und jetzt (da eine frühere Recension dieses Werkes Jen. A. L. Z. 1820. No. 123 nicht fortgesetzt worden ist) mit den ersten beiden Decaden, denen zugleich eine von *Sturm* trefflich ausgeführte Zeichnung des *Juncus triglumis* in illuminirtem Stich, und des *Juncus ustulatus Hoppe*, lithographirt, beygefügt ist, den Anfang machen.

Dec. I. 1) *Elyna spicata Schrader*. Dieses Alpengras käme, nach dem Vf., nicht eigentlich in *pratis uliginosis alpinis*, wie *Schrader*, und nach ihm *Römer* und *Schultes* angeben, sondern eigentlich auf trockenen, sonnigen, graßen und fast steinigen Hügel der höchsten Alpengebirge vor. 2) *Agrostis gigantea Roth*. Nach Rec. Dafürhalten wenigstens diese, von welcher *Schrader* in der *Fl. germ.* Tab. II. Fig. 2 die Blüthentheile vorstellig gemacht hat. Diese Grasart richtig zu bestimmen, ist nicht leicht, indem die sehr kurze Granne des Kronblättchens öfter auch fehlt, daher die häufige Verwechslung dieser Art mit anderen von ähnlichem Habitus. 3) *Trichodium alpinum Schrader*. Das *Schradersche Trich. alpinum* ist auch *Agrostis rupestris Allion.*, welche nach von *Balbis* mitgetheilten Exemplaren *Schrader* hieher zieht, zugleich aber auch mit der von dem Vf. früher in seiner *Cent. I plant. alpin.* mitgetheilten *Agrostis alpina* verbindet, und womit auch Rec., welcher dieses Alpengras nach ganz gleichen Exemplaren zu vergleichen in Stand gesetzt ist, übereinstimmt. Ob aber gegenwärtige, von dem Vf. unter obiger Benennung vorgelegte, Grasart einen ähnlichen Vergleich mit dieser *Balbischen Agr. rupestr.*

All. und seiner *Agrost. alp. Cent. I. pl. alp.* verfiat-ten könne, das möchte wohl noch nicht entschieden seyn. Rec. hält das unter dieser Nr. von dem Vf. mitgetheilte Alpengras für verschieden von jenem, und findet bey dem mit selbigem angestelltem Ver- gleiche so manches Ausgezeichnete, das er Anstand nehmen muß, es mit jenem für identisch zu halten, und deshalb verflucht wird, es dem Vf. zur wiederholten Prüfung zu empfehlen. 4) *Trichodium rupestre All.* Diese hier von dem Vf. mitgetheilte Grasart ist nicht *Agrostis rupestris All.*, welcher bereits unter No. 3 gedacht worden ist, sondern *Trichod. rupestre Schrad.*, und vielleicht doch nur eine, von jenen zufälligen Einflüssen, welche Boden, Erdlage und mehr oder minder geschützter Standort auch auf Alpengräser äußern, abhängende Verschiedenheit. Kann übrigen- sungenommen werden, das *Avena etc. Hall. n. 1478* nach *Schraders*, *Gaudins* und Anderer Vorgang, hieher gehöre, welches Rec. nicht bezweifeln will: so würde doch dieses *Trichod.*, mit dieser *Hallerischen* Grasart in Vergleich gebracht, ein sehr verschiedenes Resultat darbieten. 5) *Trichodium flavescens Sternb. et Hoppe.* Der Vf. glaubt, das diese Grasart, zu welcher auch *Agrostis flavescens Host.* gehöre, eine von seinem Allionschen *Trichod. rupestre*, nur durch gelbe Blüten sich auszeichnende Spielart sey, zumal beide *folia plana (?) scabra*, und *aristam corollae valvul. exterior.* (es findet sich bey diesen *Trichodiis* kaum eine *corollae valvul. inter.*) mit ein- ander gemein hätten. Indessen dürften, nach Rec. Ansicht, die ungleich größeren Blüten, der nach Rispenform und Stielchen- Theilung verschiedene Blütenstand, die hier ungleich breiteren Halmblät- ter, und mehrere, bey näherer Untersuchung sich ergebende Verschiedenheiten, eine nicht füglich zu unterdrückende Identität derselben gewähren, webey selbst die Farbe dieser Grasart mit in Anregung kom- men könnte. 6) *Poa alpina.* 7) *Poa laxa Haenke.* Es ist sehr zu bezweifeln, ob diese *Hoppesche Poa laxa* mit *Poa laxa Haenke, Schrad.*, identisch sey: sie entspricht wenigstens der angeführten *Scheuchzer- schen Abbildung (Agrost. Prodr. T. IV)* nicht, dage- gen die *Schradersche P. laxa Haenke* in diesem Bilde unverkennbar ausgedrückt ist. Sie weicht ab durch die ganz verschiedene Form, nach Blüten-, Blätter- und Halmen- Stand. Das Ausgezeichnete der Inflo- rescenz, durch *panicula contracta apice nutante*, er- mangelt ihr ganz; dagegen ihre *spiculae remotae in panicul. spicaeform. erect. digestae*, sowie die kürze- ren Blü henfüße, die fast einzeln an der ährenfö- rmi- gen Rispe hinaufstehen, eine ganz verschiedene Ansicht von jener *P. lax.* gewähren, deren Ährchen an der Halmspitze so gedrängt stehen, um sie daher übe hängend bilden zu müssen. Auch sind die Blätter ungewöhnlich breit, breiter, als sie an der wahren *P. laxa* sind, obgleich *Gaudin* der seinigen linienbreite Blätter zuschreibt: ein Umstand, der deshalb hier nicht wohl mit einsprechen kann, weil desselben *P. laxa* vielleicht ebenso wenig hieher gehört. Auch hat *Schrader* der seinigen keine Varietät mit 5 — 7 Blü- then begeben, so wenig als derselben, wie *Gaudin*

will (*Agr. helv. I. p. 204*), eine *radicem repentem*, da er nur von einer *radice subrepente* spricht. 8) *Sesleria tenella.* 9) *Trisetum airoides.* 10) *Fes- juca pumila.* Diese Grasart ist von der *F. varia Haenke* allerdings verschieden, und wie sie es ist, ist auch bekannt. Wahrscheinlich erinnerte sich hiebey der Vf. an *Gaudins* Mißkennung der *F. varia Haenke.*

Dec. II. 11) *Juncus triglumis.* 12) *Juncus tri- fidus.* 13) *Juncus Jacquini.* 14) *Juncus lampocar- pus Ehrh.* Der Vf. erwarb sich ein wesentliches Ver- dienst, diese zwar bekannte, doch von den meisten und neuesten Floristen verkaunte Art hier nach *Ehr- harts* Vorgange wieder in ihre Identitätsrechte einge- setzt zu haben. 15) *Juncus ustulatus Hoppe*, dem *Junc. fuscoater Schreb. (Schweigg. et Korte fl. erlang. p. 149)* ähnlich, doch verschieden, und hier ausführlich be- schrieben. 16) *Carex nigra Allion.*, mit *C. atrata* bisher verwechselt; von *C. parviflora Host.* sonst ge- trennt, mit dem sie doch identisch ist, sowie mit *C. aethiostachys Schkular.* 17) *Carex atrata.* 18) *Carex fuliginosa*; schon in dem ersten Bande der Denk- schriften der bot. Gesellsch. zu Regensb. unterschieden und beschrieben. 19) *Carex frigida All.* 20) *Carex capillaris.*

Diesem, die Agrostologie von allen Seiten sehr glücklich umfassenden Unternehmen ist nichts mehr, als eine dasselbe durchaus begünstigende Aufnahme zu wünschen. ***

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer, ZÜRICH, in der Näffischen Buchdruckerey: *Stimmen über das Turnwesen in Beziehung auf die Schweizerischen Turnanstalten.* Gesammelt und herausgegeben von J. C. von Orelli, Professor. 1820. 65 S. 8. (7 gr.)

Nach Berns Vorgange wurden auch bey der Schule von Graubünden und in Zürich durch Betriebsam- keit studirender Jünglinge, aber ohne Theilnahme der Regierung, Turnübungen veranstaltet. Die Nothwendigkeit und den Gewinn derselben zunächst für Graubünden und Zürich, dann für die schweizer- sche Jugend insgesammt darzuthun, ist der Zweck die- ser Schrift, deren Herausgeber die Urtheile von *Frie- drich Jacobs*, *Franz Passow* und *Friedrich Thiersch* über die Wichtigkeit der Turnkunst, mit der von Geist und jugendlicher Kraft zeugenden Rede eines zürcherischen Jünglings, *Jacob Pestalozzi*, einer Rede des Proectors *Schultheßs* und einem Worte *Luthers* gesammelt, und seine eigenen Überzeugungen von dem Werthe dieser Kunst für Jugendbildung, in Fülle des Geistes und Macht der Rede keinem der drey erst genannten deutschen Männer nachstehend, diesem Al- lem vorangeschickt hat. Er zeigt, wie keine politi- schen Besorgnisse in der Schweiz gegen das Turnen einnehmen können, wie es vielmehr eine Stütze der öffentlichen Erziehung werden müsse, wie gleich heil- sam für Körper und Geist es sey, und einen in allen Stücken kräftigen Kern des Volks bereite.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

I 8 2 3.

PHARMACIE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Repertorium für die Pharmacie*. Angefangen von D. A. F. Gehlen; fortgesetzt in Verbindung mit C. F. Buchholz, Rink u. A. von D. J. A. Buchner. II Bd. 2 u. 3 Heft. 1816. 152 — 382 S. III Bd. 1, 2 Heft. 1817. 277 S. IV Bd. 1, 2, 3 Heft. 1818. 412 S. 8. (Zusammen 4 Rthlr.)

Diese Zeitschrift, deren erster Band und 2ten Bandes erstes Heft in den Erg. Bl. 1819. No. 65 von uns angezeigt worden, nimmt, unterstützt von neuen Pharmaceuten, noch auf eben die Weise, wie sie begonnen, ihren Fortgang, und es scheint nicht, daß unser Wunsch in Hinsicht der Vereinigung einiger deutscher pharmaceutischer Journale, zum Besten der Wissenschaft und Ökonomie, früher erfüllt werde, als bis das eine oder andere von selbst seinen Untergang finden wird. Die vor uns liegenden Hefte enthalten folgende Aufsätze.

II Bd. S. 125: *Über das Verhalten der fetten Öle in Gasarten*, von Prof. Strauß. Diese Versuche beschränken sich darauf, Sauerstoff mit Rüßlumenöl in Verbindung zu bringen, und dasselbe absoorbieren zu lassen. Das Resultat einer fortgesetzten Behandlung des Öls mit Gas war, was sich schon *a priori* schließen läßt, das Ranzichtwerden des Öls. Übrigens ist kein ganz reines Sauerstoffgas, sondern solches, welches sich durch Glühen des Grau-Manganerzes, und zwar im Augenblicke der Entbindung, entwickelt, zu diesem Versuche angewandt. — S. 145. *Betrachtung über ein Gebrechen der Pharmacie in Beyschaffung der Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche, und Vorschlag zur Abhülfe*, von D. J. K. Kuettel in Pesth. Der Vf. zeigt hier die Nothwendigkeit, auf Cultur und Fortpflanzung officineller Gewächse mehr Sorgfalt und Fleiß zu verwenden, als es zu geschehen pflegt. S. 154. *Beschreibung der Alcornoué*, einer Rinde, welche gegen Lungenfucht angewendet wird, und von einem unbekanntem Baume Südamerikas stammt. — S. 163. *Über Kupfergehalt der Zittwerwurzel, über Cartheusers Methode, das neutrale kohlen-saure Kali darzustellen; über die Abwesenheit des Antimons in der sogenannten scharfen Spiessglastinctur*, von C. F. Buchholz. — S. 167. *Über die Entdeckung zweyer bisher noch unbekannter Quecksilbersalze und* **Ergänzungsbl. v. J. A. L. Z. Erster Band.**

über einige andere Gegenstände, vom Apotheker Rink in Treysa. Der Vf. will ein dem Graphit an Farbe und Glanz ähnliches salzlaures Quecksilber aus 0,97 Säure und 0,93 Quecksilberoxyd, und ein gelbes salzlaures Quecksilber mit 0,005 Ammonium entdeckt haben, worüber er in der Folge nähere Auskunft zu geben verspricht. — S. 169. *Über die Verwechslung der Gentiana mit Veratrum album*, vom Hofr. Schultes. Hr. S. hat sich aufs Neue überzeugt, daß beide Wurzeln nicht nur, wie dieses schon der Erzherzog Johann und Graf Waldstein beobachteten, auf den österreichischen, steyermärkischen und kärnthner, sondern auch auf den Berthesgadner Alpen, mit einander verwechselt werden. — S. 176. *Warnung vor schlechter China (China nova)*, welche von England über Hamburg nach Deutschland versendet werden soll. — S. 176. *Über das Trocken der Pflanzen, vom Herausgeber*. Erst jetzt hat sich der Herausgeber überzeugt, daß man Pflanzen auch in Trockenschüben trocken könne?! — Gegen die S. 179, nach königl. preuß. Verordnung zu veranstaltende Versendung des Arseniks in Fässern, deren Fugen bloß mit Leinwand überzogen und bekleistert sind, dürfte sich doch noch Manches sagen lassen; wenigstens sollte das Arsenikoxyd zuvor in ledernen Beuteln eingeschlossen und versiegelt werden.

Der dritte Abschnitt enthält wieder Recensionen, welche mehr, als die Hälfte des Heftes ausfüllen. Sie betreffen: 1) *Ruede's pharm. Erfahrungen* (s. Jen. A. L. Z. 1816. No. 227. S. 409). 2) Die Apothekertaxe zur neu eingeführten preussischen Pharmakopöe; nach vorangeschickten Grundsätzen entworfen von D. J. C. Flachsland. 3) Die Anleitung zum Gebrauch der Vorbaumungsmittel gegen ansteckende Krankheiten und der Mittel, die Luft in Krankenhäusern zu reinigen. München, 1815. 4) *Scholz's Anfangsgründe der Physik u. s. w.* Wien, 1816. 5) *Meissner's Aracometrie u. s. w.* Wien, 1816. T. 1.

H. 3. S. 253. *Chemische Untersuchung der Vanilleschotten*, von C. F. Buchholz. Aus diesen schätzbaren Untersuchungen ersehen wir unter Anderem, daß die Vanille bey der Destillation mit Wasser kein ätherisches Öl giebt, ungeachtet der starke Geruch derselben die Gegenwart andeutet. S. 337. *Über Gewürznelken, eine Beobachtung vom Landgerichtsapotheker Jacob Osiermeier*. Es wird hier die bekante Erfahrung bestätigt, daß das Öl sich sehr schwer durch

Z

Destillation gewinnen lasse. Der Vf. glaubte, durch Aneprossen leichter zum Zwecke zu gelangen; allein er irrte sich, da bloß eine butterartige Masse erschien, welche er für Pflanzenwachs, mit ätherischem Öle verbunden, anspricht. — *Zweiter Abschnitt. S. 345. Über eine Verfälschung der Wurzeln von Cichorium Intybus mit denen von Hyosciamus niger, und Verfälschung des Pfeffers mit Lehm und Erbfein, von Buchner. — S. 350. Über eine merkwürdige, bey Bereitung der Salpetersäure beobachtete Selbstentzündung, von D. J. G. Dingler.* Der Herausgeber hat diese Selbstentzündung trockener organischer Körper in den mit rauchender Salpetersäure angefüllten Vorlagen während der Bereitung selbst gesehen, und erklärt sie sehr einfach als Folge einer Statt findenden raschen Oxydation durch die Salpetersäure, unter Wärme- und Licht-Entwicklung. Übrigens dürfte doch wohl die bey der Destillation nicht zu vermeidende Erhitzung der Geräthschaft zugleich zu berücksichtigen seyn, besonders da Hr. B. selbst bemerkt, daß Schwefel, in die Vorlage gebracht, tropfenweis herabfloß, ohne sich zu entzünden. S. 356. *Graf Reals Auflösungspreffe, von der vielleicht nur so viel Wesens gemacht wird, weil sie ein ausländisches Gerieth darbietet. — S. 362. Opiumwasser.* Hr. Apotheker *Kirchner* in Rostock will bekanntlich durch Destillation des Opiums mit Wasser ein Destillat erhalten haben, welches die narkotischen Eigenschaften in hohem Grade besaß, ein Versuch, welcher um so mehr wiederholt zu werden verdient, als er mit denen Anderer in Widerspruch steht. — S. 365. *Giftige Eigenschaften der Sauerklee säure. — S. 365. Bereitung des Rosenöls. — S. 367. Recensionen.* 1) *Meissners Aracometrie T. 2. — S. 371.* 2) *Archiv der Med., Chir. und Pharmacie, von einer Gesellschaft schweizerischer Ärzte. H. 1. Aarau, 1816. — S. 372.* 3) *Journ. de Pharmacie et des Sciences. No. 1. à Paris, 1815, eine Fortsetzung des Bulletin de Pharmacie. III Baud. S. 1. Beschreibung und Abbildung einer vervollkommeneten Glasbohrmaschine und eines einfachen Apparats für die Bereitung der Naphten, nebst einigen Bemerkungen und praktischen Vortheilen bey der Destillation in Glasgeräthschaften, von J. G. Dingler in Angsburg.* Der Mechanismus der Bohrmaschine, welche Hr. D. hier beschrieben und abgebildet hat, ist im Wesentlichen derjenige, welcher dem Uhrmacherdrehstuhl zum Grunde gelegt ist. Die Nützlichkeit einer solchen Maschine ist, da die gläsernen Destillirgeräthschaften für den gewöhnlichen Gebrauch selten auf Glashütten mit Tubulaturen angefertigt werden, und da vermittelst der letzten die Destillation gasförmiger und in Wasser zu verdichtender Flüssigkeiten für den Arbeiter gefahrlos gemacht werden kann, nichts zu verkennen, und sie verdient an jedem Orte, wo mehrere Apotheken befindlich sind, mit Recht eingeführt zu werden. — S. 20. *Über eine vorgeschlagene Tinctur, als beste Arzneimittelform von frischen narkotischen Pflanzen, vom Alesstor Schwader in Berlin.* Bekanntlich hat man schon vor langer Zeit vorgeschlagen, den mit

Weingeist vermischten Saft narkotischer Kräuter anstatt des Extracts anzuwenden, indem man dadurch die Verflüchtigung wirksamer Theile zu vermeiden glaubt. Der Vf. dieses Aufsatzes rath daher, den ausgepressten und colirten Saft mit Weingeist zu vermischen, ihn von dem ausgeschiedenen Satzmehl zu scheiden, und letztes mit Weingeist zu digeriren, um das Harz, welches es enthält, und nach des Vfs. Versuchen, von dem Schierling, narkotisch riecht, aufzulösen. Die harzige Auflösung soll dann dem Saft hinzugegossen, und die trübe Tinctur als Medicament angewendet werden. Gegen diese Vorschrift dürfte sich jedoch Manches einwenden lassen: Fürs erste ist es ganz unerwiesen, daß das Harz des Schierlings der wirksame Stoff sey; dann sind die narkotischen Bestandtheile vieler Pflanzen ganz besondere Stoffe, welche nicht in dem durch Weingeist gefällten Niederschlage enthalten sind, und endlich würde, wenn im Schierling das Harz narkotisch wirken sollte, nicht nur die Spur desselben, welche in dem Satzmehl, sondern auch die ungleich grössere Menge, welche in dem ausgepressten Pflanzenrückstand enthalten ist, zu extrahiren seyn. Übrigens sprechen verschiedene Versuche doch dafür, daß das narkotische Wesen des Schierlings flüchtig sey, da kleine Thiere von dem Genuße des destillirten Wassers starben. Endlich ist noch zu bemerken, daß die Tinctur der Kräuterläste die Extracte der Pflanzen keinesweges entbehrlich macht; denn zuweilen wird durchaus die Form des Extracts in der medicinischen Praxis erfordert, und oft ist der Weingeist contraindiciret. — S. 31. *Die Zersetzung des versästen Quecksilbers durch salzsaure Neutralsalze, und das Verhalten desselben zu einigen anderen Salzen.* Vom königl. Obermilitär-apotheker *Pettenhofer.* Der Vf. erzählt den merkwürdigen Fall, daß die in einer Apotheke angefertigten Pulver aus Calomel, Salmiak und Zucker die Wirkungen des ätzenden Sublimats hervorgebracht haben, weshalb der Apotheker beschuldigt wurde, Calomel, der ätzenden Sublimat enthalte, angewandt zu haben; allein von diesem Verdachte sey derselbe durch die hohe Schule zu Landshut freygesprochen. Dadurch wurde Hr. P. veranlaßt, über diesen Gegenstand Versuche anzustellen, aus welchen hervorgeht, daß das salzsaure Kali, Natrum und Ammonium das Calomel zerlegen, indem sich Sublimat bildet, und zum Theil metallisches Quecksilber ausscheidet. Das Kalkwasser fället die Auflösungen daher weiß oder gelb. Die schwefel-, weinstein- und salpetersauren Salze bewirken dieses nicht, und die salzsauren Salze, deren Basen, wie Baryt, Kalk u. s. w. schwer auflöslich sind, nur in geringem Grade. — *Zweiter Abschnitt. Kurze Bemerkungen. S. 48. Das Mutterhorn, ein neues Arzneymittel* (aus dem *Journ. of the Royal Institut. No. III u. IV. 1816*). Aus den Beobachtungen mehrerer Ärzte geht hervor, daß das Mutterhorn in großen Gaben Ekel und Erbrechen, in kleineren aber Kopfweh und temporäre fieberhafte Symptome erwecke. Es wird hier vorzüglich die zuerst von D. *Stearn* in Newyork 1807 bekannt gemachte Erfahrung,

dafs dasselbe specifisch auf den Uterus wirke, und bey Gebährenden in der Gabe von 10 und 30 Gran im Decocte oft sehr dienlich sey, bestätigt. Ferner wird bemerkt, dafs eine 3 Jahre lang mit Amenorrhoea behaftete Frau durch den Gebrauch des Mutterkorns geheilt wurde. Mit Recht warnt der Vf. dieses Aufsatzes jedoch vor zu starkem Gaben desselben. Hierauf folgt *Vauquelins* Analyse des Mutterkorns, zufolge welcher dasselbe aus hellgelbem, in Alkohol auflöselichen Färbestoff, von dem Geruch des Fischöls, einer öligen Substanz, einem violetten, in Alkohol unauflöselichen Färbestoff, einer Säure, einer vegetabilisch-thierischen Materie besteht. *Vauquelin* schlieszt aus diesen, und den mit Pilzen und Schmarotzergewächsen angeestellten Versuchen, die sehr verschiedene Resultate geben, dafs das Mutterkorn wahrscheinlich als krankes Korn zu betrachten sey. Zuletzt bestätigt Hr. *Pettenhofer* diese Analyse *Vauquelins* durch eigene Versuche, indem er zugleich bemerkt, dafs das Mutterkorn auch Essigsäure, oder deren Salze, enthalte. Die mit phosphorsauren Salzen verbundene Asche des Mutterkorns beträgt $\frac{1}{4}$. Auch er fand weder Amylon, noch Zucker darin, weshalb das Mutterkorn schnell in faule Gährung übergeht. — S. 74. *Nachrichten über Reals Auflösungspreffe*. Aus *C. Gassicourts* Versuchen geht hervor, dafs eine gewöhnliche Schraubenpreffe *Reals* Presse entbehrlieh mache. — S. 88 kündigt Hr. Hofapoth. *Semmelbauer* eine neue Compressionsmaschine an. — S. 89. *Bertrands* Nachrichten, wie in Spanien die Cacaobohnen geröstet werden (aus dem *Journ. de Pharm.* 1816. No. XI). Diese Methode besteht darin, dafs die Bohnen in trockenem Sande erhitzt werden. — S. 92. *Über die Bereitung der isländischen Mooschokolade*, von *D. K. W. Juch*. — S. 95. *Ein neues Präparat aus isländischem Moos*, vom Apotheker *C. Tros*. Das Ganze ist eine durch Abdunstung eingedichte und mit Zucker versetzte Moosabkochung. S. 89 wird ein Mörseldeckel, dessen sich Hr. *J. P. J. Gay*, Apotheker zu Montpellier, bedient, beschrieben und abgebildet. — S. 105. *Über die Zersetzung des ätzenden Sublimats durch arabisches Gummi*, vom Apotheker *A. Sterler* zu Ingolstadt, mit einem Nachtrage des Herausgebers. Hr. *S.* machte die bemerkenswerthe Beobachtung, dafs eine mit vielem arabischem Gummi versetzte Sublimatauflösung durch Kalkwasser nicht gelb gefärlt werde, und der Herausgeber erklärt diese Erscheinung aus einer Zersetzung des Sublimats und Bildung von Calomel. Aus diesem Grunde bewirkt Kalkwasser daher auch nach einiger Zeit einen schwärzlichen Niederschlag. Vielleicht läst sich hievon Anwendung machen, wenn Calomel und Salmiak verordnet werden. — S. 109 folgt eine Notiz über *Newmans* Blaserohr. — S. 119. *Erinnerung an Vorsicht bey Behandlung des überoxydirten salzsauren Kali mit brennbaren Substanzen*, wozu ein am 12 Febr. zu München Statt gefundener Unglücksfall bey dem Reiben der Masse zur Bereitung der Zündhölzchen Veranlassung gegeben hat. — S. 128 stattet Hr. *Dingler* in Augsburg seinen Dank

ab für empfangene milde Beyträge zur Unterstützung des erblindeten Apothekers *E. F. Plebs*, indem er zugleich um fernere Unterstützung dieses unglücklichen Mannes bittet. — S. 129. *Noch Etwas über Mooschokolade*. — S. 132 wird der Tod *Guyton Morveau's*, *Hildebrandts*, *v. Crells*, *Thomas Henrys*, *S. Tennants* und *Klaproths*, Männer, deren Namen auch die Nachwelt mit Achtung nennen wird, angezeigt. — S. 137. *Beschreibung nebst Abbildung einiger Dampfkochapparate für chemisch-pharmaceutische Operationen, zur Erzielung der möglichst vollkommensten und wirksamsten Heilmittel*, von *D. J. G. Dingler*. Der von dem Vf. hier beschriebene und durch sehr deutliche Zeichnungen versinnlichte Kochapparat vermittelst Wasserdämpfen ist in der That höchst zweckmälsig, und er würde selbst eine Zierde chemischer Laboratorien überhaupt seyn. Er gewährt noch besonders den Vortheil, dafs man ihn im Winter als Ofen gebrauchen kann. Der kleine hier beschriebene Kochapparat ist von Kupfer oder Eisen, und hat die Form eines gewöhnlichen gusseisernen Ofens, in dessen Innerem ein Wasserreservoir befindlich ist, aus welchem durch Erhitzung die Dämpfe vermittelst Röhren in die auf dem oberen Theile des Ofens befindlichen Kochgeschirre geleitet werden. Der zweyte, grössere Apparat zur Bereitung der Extracte und zum Verdunsten über Wasserdämpfen gleicht einer Destillirblase. — S. 171. *Beschreibung einiger ostindischer einmänniger Pflanzen aus der natürlichen Familie der Scitamineen Linnés, oder Canen Jusseus und Drimyrhizae Ventenats*, von *W. Roxburgh*. Aus dem *Asiatic. Researches*, B. XI p. 318 — 353, übersetzt von *J. A. Schultes*. Hr. *S.* beschränkt sich darauf, aus *Roxburghs* Schrift diejenigen Beschreibungen und Bemerkungen auszuheben, welche zunächst Arzneygewächse, oder andere besonders nützliche Arten aus der angeführten Familie betreffen, indem er die übrigen von *R.* beschriebenen Gewächse für die von ihm und *Hn. D. Roemer* besorgte Ausgabe von *Linnés Systema vegetabilium etc.* aufbewahrt. Die bestimmten Gattungen und Arten sind: *Kaempferia Galanga Lian.*; *Kaempferia pandurata Roxb.*; *Curcuma Zedoaria*; *Curc. Zerumbet Roxb.*; *Curc. longa*; *Amomum Cardamomum*; *Zingiber officinalis Roscoe*; *Zing. Cassumunar Roxb.*; *Alpina Galanga*; *Alpina nutans Rosc.*; *Alpina Cardamomum Roxb.* Wir müssen übrigens die Leser auf die Übersetzung selbst verweisen, da ein ausführlicher Auszug dieses interessanten Aufsatzes zu weit führen würde. — S. 219 giebt Hr. Prof. *Juch* eine Vorschrift zur Bereitung des flüssigen phosphorsauren Eisens. Der Vf. bereitet sich zuvor kohlenfaures Eisenoxydul, löst dieses noch feucht in Phosphorsäure auf, filtrirt die Auflösung und verdunstet sie. Da das so bereitete Salz sich in Wasser auflöst, die neutralen phosphorfauren Eisenverbindungen aber darin unauflöselich sind: so ist jenes Präparat wohl als ein saures Salz zu betrachten, welches oft durch den Weg doppelter Wahlverwandtschaft und Auflösung des blauen phosphorfauren

ren Oxydul in Phosphorsäure noch leichter zu bereiten seyn dürfte. — S. 224. *Kurze Bemerkungen und Nachrichten.* S. 224 theilt Hr. Buchner eine Notiz über die *Fabrication des Bittersalzes* aus einem talkhaltigen Kalkstein, den man in Begleitung des Kupfer- und Schwefel-Kies im Monte della Guardia bey Genua bricht, aus *Tillochs* Philof. Magazin. Jan. 1816. p. 457, mit. — S. 227 giebt Hr. Buchholz Nachrichten von seinen neuesten Arbeiten, die aber nur bloß angedeutet sind. Sie betreffen den Schwefelkies, die Brechwurzel, den narkotischen Stoff des Opiums (worüber wir um so lieber Hn. B's. Arbeiten erwarten, als von dieser allerdings krystallisirbaren Substanz so manche Unwahrheiten behauptet werden), die Auflöslichkeit des Sauerkleesalzes in Wasser und des Wachses in Äther. Der Vf. bemerkt, daß der von John im Wachs entdeckte Stoff (Myricin) nicht ganz unauflöslich in siedendem Äther, und Johns Angaben über diesen Gegenstand unrichtig seyen; allein dieses ist eine höchst falsche und unrichtige Behauptung des Hn. B., welche beweist, daß er mit jenes Chemikers Analyse sich gar nicht bekannt gemacht hat; denn derselbe beweist im 4ten Bande seiner chemischen Schriften S. 42, daß die *Wachsubstanz oder Cerin* ungefähr in 16 Theilen siedenden Alkohols auflöslich, die Myricin aber auch in 200 Theilen dieses Mentrums noch nicht auflösbar sey, und S. 43, daß zwar der Schwefeläther etwas stärker darauf wirke, daß aber demungeachtet die Myricin wegen ihrer Schwerauflöslichkeit im Verhältniß zur Cerin als unauflöslich zu betrachten sey. — Im *Speckstein* will der Vf. Kupferoxydul entdeckt haben. Endlich hat derselbe auch Versuche über die Auflöslichkeit des Phosphors in fetten Ölen angestellt, und gefunden, daß 100 Theile $2\frac{3}{4}$ Phosphor in mittlerer Temperatur und $3\frac{1}{2}$ bis 4 (nach Verschiedenheit der Öle) Theile bey 80° R. in sich nehmen. — S. 236 bringt Hr. Schrader unter anderen Gegenständen die Verfälschung der Centianwurzeln mit *rad. Hellebori albi*, welches auch in einer Note des Herausgebers vom Hn. Apoth. Ostermeier bestätigt wird, zur Sprache. — S. 244 theilt Hr. Apoth. Mittermayer zu Steinamanger in Ungarn ebenfalls die Bemerkung mit, daß die Baldrianwurzeln zuweilen mit Nieswurzeln vermenget in den Handel kommen. S. 247 wird der *Alcornoquebaum* von Hn. Apotheker Sterler nach *Schrank's* Angabe beschrieben. Die Analyse der Alcornoquerinde hat Hr. D. Rein im 2 Bde des Repert. S. 161 geliefert. Nach *Schrank* ist der Baum in Jamaika zu Hanse, wo er 20 Fuß hoch wird; er nennt ihn *Alchornia latifolia*. — S. 205. *Über die Bereitung der essigsauren Eisentinctur*, von G. Abesser in Solothurn. Hr. A. bemerkt, daß man, um *Klaproths* Eisentinctur zu bereiten, nicht nöthig habe, frisch gefälltes Eisenoxyd

in Essigsäure aufzulösen, sondern daß sich das völlig ausgetrocknete ebenso leicht und reichlich darin auflöse. Diese Bemerkung widerspricht jedoch zu sehr den Beobachtungen sehr exacter Chemiker, als daß sie volles Vertrauen verdiente, denn nur das Oxydhydrat löst sich in großer Menge in Essigsäure auf. — S. 252. *Über die Bereitung des Liquor pyrooleosi und Liq. Ammonii succinici*, Vom Apoth. Scotzniousky in Lindau. — S. 256. *Über Bereitung des Phosphorkali*, vom Provisor *Ajsfalk* in Dresden, und *über den gebrannten Meerschwamm*, von *Eben demselben*. — S. 266 ertheilt Hr. Sator in Frankfurt a. M. Nachricht von einer pharmaceutischen Lesegesellschaft. Im dritten Abschnitt S. 269 wird eine Beurtheilung des ersten Bandes von *C. a. Linnei Systema Vegetabilium etc.*, von J. J. Roemer und J. A. Schultes herausgegeben; S. 274 J. A. Schultes Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik, und S. 277 vom *Journal de Pharmacie etc.* No. 1 gegeben.

IV Band. Das erste Heft enthält von S. 1—95 nichts, als die schon durch alle Zeitschriften bekannt gewordenen Versuche mit dem Opium *Vogels* in München, *Robiquets*, *Orfilas* und des Hn. *Choulant* in Dresden. Unter ihnen befindet sich jedoch auch ein Aufsatz des unvergesslichen *Buchholz*, welchen derselbe gemeinschaftlich mit dem Apotheker *Brandes* in Salzfeln angestellt, und der noch nicht gedruckt zu seyn scheint. Da indessen dieser bloß als eine Bestätigung der früheren Versuche zu betrachten ist: so können wir denselben mit Stillschweigen übergehen, indem wir auf *Johns* Abhandlung über die Mischung des Opiums, dessen Säure und der krystallinischen Substanzen desselben verweisen. Nur dieses ist noch zu bemerken, daß der Name *Morphium* ganz gegen die Principien der wissenschaftlichen Nomenclatur strebe, und kein Grund vorhanden sey, den von *John* schon 1813 ein eingeführten Namen „*Papaverin*“ zu verändern. — S. 95 giebt Hr. Hofr. *Wurzer* die Beschreibung und Abbildung eines tragbaren Kochapparats von Eisenblech, den er besonders für Soldaten im Felde bestimmt, wovon indessen für den letzten Zweck wenig Gebrauch gemacht werden dürfte, ungeachtet dieser Apparat in anderen Fällen nützliche Anwendung finden mag. — S. 102 ertheilt Hr. Apotheker *Weber* in Tannhausen Nachricht von der ökonomischen Anwendung des Öls aus dem Saamen der *Taubnessel* (*Galeopsis Tetrahit L.*). 38 Pfund Saamen lieferten nicht weniger, als 11 Pfund 13 Loth Öl von grünlich-gelber Farbe. — S. 107 ist eine Notiz *Davy's* aus *Tilloch's* philof. Magazin aufgenommen, nach welcher eine noch unbekannte Legirung des Platins durch den Fall u. f. w. glühend wird.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

Z U A

J E N A I S C H E N

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 3.

P H A R M A C I E.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Repertorium für die Pharmacie*. Angefangen von Dr. A. F. Gehlen, fortgesetzt in Verbindung mit C. F. Buchholz, Rink u. A. von Dr. J. A. Buchner u. s. w. I — IV Band.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

S. 108. *Bemerkungen über die Wirkung des Königswassers auf das Antimonium*, von Roliquet (aus dem Journ. de Pharmacie). Sie enthalten nichts Neues, denn daß man durch Auflösung des Metalles in Königswasser, sowie des Antimoniumoxyds in Salzsäure, Spiesglanzbuter erhalten kann, ist eine längst bekannte Sache. Wünschenswerth aber wäre es, die Versuche Proust's zu wiederholen, nach welchen die Auflösung des Peroxyds in Salzsäure ein Antimonisalz gewährt, welches mehr Sauerstoff enthält, als die Spiesglanzbuter. S. 115 folgen einige Bemerkungen über die Farbenveränderungen des Phosphors, wenn derselbe abwechselnd in kochendem und kaltem Wasser behandelt wird; ferner über Kilt. — *Dritter Abschnitt. Recensionen.* 1) A. Sterlers Vertheidigung der Apotheker gegen die herabwürdigenden Ausfälle des Vfs. der Miscellen med. statist. Inhalts. Wien, 1817. 2) Ruedes pharm. Erfahrungen, Neue vermehrte Ausgabe. Leipzig, 1816, ein Büchlein, welches durch jedes gründliche Apöthekerbuch völlig entbehrlich gemacht wird.

H. 2. 1818. 1 Abschn. S. 145. *Über die Löslichkeit des gelben Wachses in Alkohol, dessen Bestandtheile Cerin und Myricin, und ihre Eigenschaften, sowie ihre Löslichkeit in absolutem Alkohol.* Vom Hofr. Buchholz und Apoth. Brandes in Salzfeln. In diesem Aufsätze bestätigen die Vff. Johns Entdeckung, die Mischung des Wachses betreffend. Kleine Abweichungen, welche in Hinsicht der Auflöslichkeit Statt finden, lassen sich leicht beseitigen, wenn man bedenkt, daß John seine Versuche vorzüglich mit Pflanzenwachs, und nur vergleichend auch mit Bienenwachs anstellte; daß sich derselbe nicht, wie die Vff., des absoluten, sondern des gewöhnlichen Alkohols bediente. Daher ist es S. 165, *Ergänzungsbl. z. J. A. L. Z. Erster Band.*

wo bemerkt wird, daß nach J. das Bienenwachs 15 p. C. Myricin enthalte, auch ein Irrthum, denn derselbe giebt dieses als Mischung des Wachses der Myricin an, und bemerkt in dem ersten Bande des chemischen Handwörterbuchs, daß im Bienenwachs nur wenig enthalten sey. Nach den Versuchen der Vff. enthält das Wachs 90 Cerin, 8 Myricin und 2 p. C. eines balsamisch fettigen Stoffes. Dagegen sind nach J. auch ätherische Theile, färbende Materie, Spuren alkalischer und erdiger Stoffe darin enthalten. Es bleibt also noch zu untersuchen übrig, ob das Pflanzenwachs die balsamisch fettige Substanz enthalte, oder nicht, und ob sich beide Wachsorten dadurch von einander unterscheiden, welches höchst wahrscheinlich ist, weil das Wachs in dem Körper der Bienen eine Modification erleidet, und klebriger wird, als es in den Pflanzen sich befindet. — S. 174. *Chemische Untersuchung der Froschlöffelpflanzenwurzel (Alisma plantago L.)*, vom Prof. C. W. Juch. Wenn man die aus den zum Versuche gedienten sehr ungleichen Quantitäten der Wurzel geschiedenen Bestandtheile auf 500 Theile reducirt: so würde die Mischung seyn: 257 Wasser, 100 Stärke, 002,5 Harz, 005,0 Extract, 005,0 Eyweißstoff, 000,3 schmieriges ätherisches Öl. Die dieser interessanten Untersuchung vorangeschickte physiologische Einleitung hätte füglich weggelassen werden sollen, weil sie überflüssige Ausfälle enthält, und über den Werth der Wurzel als Specificum gegen Hydrophobie, wofür sie in Rußland gilt, auch nicht das Geringste angemacht wird. Daher können wir die Unwirksamkeit der Tinctur aus den a. a. O. angegebenen Gründen mit dem Vff. auch nicht anerkennen, zumal die scharfen und ätherischen Theile nur in der Tinctur enthalten sind. Dagegen ist Hn. Juchs Vorschlag, die Wurzel in Form der Conserve anzuwenden, sowie das destillirte Wasser zu gebrauchen, sehr zweckmäßig. Es bleibt indeß immer noch erst auszumachen, ob die arzneylischen Kräfte dieser Wurzel sich bestätigen, besonders da nach Pallas Bericht die Kalmucken sich derselben als Nahrungsmittel bedienen. — *Abschn. 2.* S. 199. Kurze, sehr lebenswerthe Nachrichten und Bemerkungen über den charlatanartigen Zustand der Medicin und Pharmacie in England, aus einem Briefe von C. L. Cadet an Pelletier, im Journ. de Pharmacie, 1817. No. VII, und

daraus von Hn. Buchner übersetzt. Hr. Cadet scheint die gute Seite des englischen Medicinalwesens gar nicht wahrgenommen zu haben. — S. 217. *Verfahren, um Steinöl von Travers in Neufchatel und andere mineralische Öle von ihrem üblen Geruch zu reinigen.* Von de Saussure, übersetzt von Hn. Pettenhofer. Das unter diesem Namen beschriebene Öl wird durch Destillation eines bituminösen Kalksteins gewonnen. v. Saussure gelang es, dasselbe durch Behandlung mit Schwefeläther und nachheriges Auswaschen mit Kalilauge geruchlos und wasserhell zu machen, und Hr. P. bestätigt dieses durch Wiederholung des Versuches. — S. 225. Die Reaction des Quecksilberfalzes durch Kupfer ist etwas ganz Bekanntes, wovon seit undenklicher Zeit in der Analyse Gebrauch gemacht wird. S. 226. Ebenso die Bemerkung über die beste Bereitung des sogenannten künstlichen Moschus, und der zufälligen Bildung des neutralen kohlenlauren Kali aus ätzendem Kali, womit man säurehaltige ätherische Flüssigkeiten behandelt. — S. 232 folgt ein Nekrolog: *Figuiet* in Montpellier, *Monnet* in Paris, *Gregor* in Cornwall, *John Singer* in England, *A. G. Werner*, *J. C. De la Methe* zu Paris, *J. N. von Jacquin* zu Wien und *J. A. de Luc*, diese wackeren Männer, sind den Wissenschaften entrissen, um in einer besseren Welt den Lohn ihres edlen Strebens zu ernten. — *Abschn. 3. Recensionen.* S. 236. 1) *Alois Sterlers* Darstellung der Fortschritte und des gegenwärtigen Zustandes der Pharmacie in Baiern. München, 1818. S. 252. 2) *C. W. Juchs* Abbildung und Beschreibung des Wasserwegerichs (*Alisma plantago L.*) Augsburg, 1817. S. 255. 3) Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1810. Der Anfang dieser Recension scheint Rec. sehr tadelnd, denn man erfährt, daß die hier folgende Rec. eine Fortsetzung der im 6 Bände d. n. Berl. Jahrb. für Pharm. gegebenen Anzeige sey.

H. 3. *Erster Abschnitt.* S. 290 zeigt Hr. Buchner, daß Calomel von der Magnesia nicht bloß zersetzt werde, sondern daß sich auch zugleich ein dreifaches, in Wasser auflösliches, Salz bilde. — S. 304. *Eine neue Bereitungsart der destillirten Wasser.* Hr. J. C. Saffé in Grönigen schlägt vor, dieselben durch Mischung des destillirten Wassers mit über den Kräutern abgezogenem Branntwein zu bereiten. Dieses dürfte indessen sehr verwerflich seyn, und der Anwendung des ätherischen Öls nachstehen. Auch kann diese Formel nur dann angewendet werden, wenn sie der Arzt verordnet. — S. 311 — 375 folgen drey Reden von Hn. Apoth. Hofmann in München, J. A. Buchner und Alois Sterler, welche sie bey Gelegenheit der ersten Jahresfeyer der Stiftung des Apothekervereins in Baiern am 16 März 1818 gehalten haben, und sich auf Vervollkommnung der Pharmacie und gegenseitige Unterstützung zur Erreichung guter Zwecke beziehen. — *Abschn. 3. S. 375. Versuche mit verschiedenen Zinnarten,* von Hn. Apoth. Schrader in Berlin. Nach Voranschickung einer oberflächli-

chen Angabe des zur Zerlegung angewandten Verfahrens, folgt eine Art Tabelle, welche die mit dem käuflichen Zinn legirten Metalle angiebt. Zwey Sorten englischen Zinns, das spanische und peruvianische Zinn hielten Arsenik; das ostindische und alle englischen Sorten, mit Ausnahme einer einzigen und des peruvianischen, auch Kupfer. Außer Eisen will Hr. S. auch Zink, Wismuth, Bley, Antimonium, Schwefel und Wolfram in der Mischung einiger Arten angetroffen haben. — S. 379. *Über das Dispensiren narkotischer Extracte, und Russ. Talg,* welcher mit Salzsäure vermenget gewesen seyn soll. Von Henkel. Der Vf. rath, die narkotischen Extracte, welche mit Pulver zusammengerieben werden, völlig auszutrocknen, damit sie zerreiblich werden, wie dieses auch, wenn nicht andere Umstände es unterlagen, häufig ausgeübt wird. — S. 383 theilt Ebenderelbe die Bemerkung mit, daß sich aus einem käuflichen Zimmtöl in Wasser und Alkohol unauflösliche, in Äther aber auflösliche, Krystalle abgetrennt hatten, und diese hält er, sonderbar genug, für Wachs. Wahrscheinlich sind sie von der Beschaffenheit der von Dumesnil (*Schweiggers* n. Journ. f. Chemie u. Phyl. B. 21. S. 224) ebenfalls im Zimmtöl bemerkten krystallinischen Säure, welche vielleicht sich von Benzoesäure nicht unterscheidet. Es würde indessen nützlich seyn, wenn Hr. Buchner, welchem Krystalle versprochen werden, darüber Versuche anstellen wollte. S. 386 kündigt Hr. Apoth. Spieß in Warschau die Erscheinung der *Pharmacopoea regni Poloniae* an. — S. 395. *Bemerkungen über die Eibischwurzel,* von J. A. Buchner, welcher fand, daß Jodin auf das Decoct, wie auf Stärke reagire. — S. 394. *Bemerkungen über das grüne Wachs der Pflanzen,* von Pelletier und Caventon. Sie nennen dieses modificirte Harz Chlorophyl; nach Giese *Phytochlorainon*. — S. 399. *Lassaigne's Analyse des Chelidonium Glaucum.* — 400. *Über des Doctor Amic's Cantharidentinctur.* — S. 403. *Wollaston's Bemerkungen über primitive Krystallform des Weinstens.* — S. 411 folgt die Fortsetzung der Anzeige von Buchholz's Taschenbuch für das Jahr 1811.

J. A.

M E D I C I N.

LEIPZIG, b. Reclam: *Commentatio anatomico-chirurgica de hernia crurali*, auct. J. C. G. Walther, M. et Ch. D. societ. natur. scrutat. Lipsiens. et Osterland. sodali. 36 S. 4. Mit 3 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Diese Schrift ist als ein schätzbarer Beytrag zu der, seit Kurzem sehr bearbeiteten Lehre von den Brüchen, und zwar von den Schenkelbrüchen insbesondere, anzusehen. Der verstorbene Prof. Rosenmüller wünschte zu der klaren Verähnlichung der hieher gehörigen Anatomie beyzutragen, und entwarf zu die-

fem Zwecke einige Zeichnungen nach Präparaten. Der Vf. giebt hier, was jener berühmte Anatom zurückließ: nämlich zwey Blätter, welche Schröter in Kupfer stach, und denen derselbe noch ein drittes hinzufügte. — In dem Vorworte sucht der Vf. die Sentenz, man müsse auf keine Weise die Chirurgie von der inneren Medicin trennen, zu berichtigen, und ist der Meinung, daß man bey dem Studium der Heilkunde keinen Zweig derselben vernachlässigen, im späteren Leben aber einen besonderen vorzugsweise auswählen, und in der Ausübung zur Vollkommenheit zu bringen suchen solle. Rec. möchte dieß so ganz unbedingt nicht zugeben. Derjenige, welchem die Natur es erschwert hat, in allen Fächern der Medicin Nützlichendes zu leisten, oder dem sie eine vorzügliche Anlage für ein besonderes Fach derselben ertheilt, soll diesen Rath allerdings befolgen, und es ist für einen solchen rathsam, daß er seinen Wirkungskreis in einer Gegend entfalte, wo es nicht an Ärzten, Wundärzten und Geburtshelfern fehlt, daß er sich daher in größeren Städten niederlasse. Wer aber in einem geräumigen Umfange, z. B. auf dem flachen Lande, der alleinige Heilkünstler seyn muß und will, von dem ist es zu wünschen, daß er alle drey Fächer der Heilkunde ausübe. Indessen ist es nicht nothwendig, daß ein solcher jede chirurgische Operation ohne Ausnahme selbst unternahme, und er thut wohl daran, z. B. den Steinschnitt, Augenoperationen u. dgl. dem geübteren speciellen Operateur zu überlassen; allein es giebt mehrere Hülfsleistungen, die oft nur dann noch Hülfe sind, wenn sie auf der Stelle vorgenommen werden. Dahin gehören z. B. die Unterbindung der Schlagadern, der Aderlaß, die Trepanation, der Luftröhrenschnitt, und namentlich der Bruchschnitt. Rec. hegt daher den Wunsch, daß alle Landärzte die genannten Operationen geschickt auszuüben im Stande wären. Da indessen die Ausführung des Bruchschnittes sehr viele anatomische Kenntnisse bedingt: so mag allerdings die genaue Bearbeitung dieses Feldes für den Vf., welcher sich, wie er angiebt, der operativen Laufbahn zuwenden will, als Vorbereitungsbeschäftigung sehr zweckmäßig seyn. — Der I Abschnitt handelt von den bey der Behandlung des Schenkelbruches in Betrachtung kommenden Theilen. Die knöcherne Gegend, über welche das äußere Leistenband ausgespannt ist, dieses Band selbst, die äußere und innere Lücke für die Schenkelgefäße, der Schenkelring nach Gimbernats Benennung, die *A. cruralis*, *epigastrica*, *obturatoria*, *circumflexa ilium*, *spermatica*, die Schenkelnerven, die Cooper'sche Querbinde, die breite Schenkelbinde, die Cooper'sche oberflächliche und besondere Binde, das Bauchfell, die äußere vordere Schenkelgegend, werden hier beschrieben, wobey die Ausmessungen mehrerer der genannten Theile von Cooper und die Vergleichen über Häufigkeit des Vorkommens eines abweichenden Laufes der *A. obturatoria* von Cloquet angeführt sind. Rec. hat sich ge-

freut, hinsichtlich der sehnigten Ausbreitungen, welche hier bey der Anatomie des Schenkelbruches zur Sprache kommen, die, wenn gleich nicht neue, doch wenig berücksichtigte Ansicht entwickelt zu sehen, daß, außer am Mittelfleische und im Gesichte (?), alle Leibestheile zunächst unter der äußeren Haut von einer sehnigten Ausbreitung überzogen seyen. Indessen verfolgt der Vf. diese Idee nicht weiter, und ist daher auch außer Stand, die unter den anatomischen Untersuchungen von Cooper, Scarpa, Hesselbach und Langenbeck gewissermaßen bestehenden Widersprüche aufzuhellen; und deshalb giebt er nur wieder, was diese Schriftsteller bereits gaben. Es ist wohl unbestreitbare Erfahrung, daß die Muskeln gemeinlich mit Sehnenfasern an andere Theile, besonders Knochen, sich zu befestigen, in Sehnenfaserbildung sich zu durchkreuzen, z. B. in der weissen Linie, und durch sehnigte Ausbreitungen von allen anliegenden Theilen sich abzusondern, und zugleich mit denselben sich zu verbinden, Neigung zeigen. Die isolirende und zugleich verbindende Eigenthümlichkeit in dem Bau und der Lage der sehnigten Ausbreitungen ist besonders bey der Scheidenbildung, z. B. für einzelne Muskeln, Gefäße u. s. w. sichtbar. Die allgemeine oberflächliche sehnigte Ausbreitung, welche die äußere Haut von den umschlossenen Muskeln und Knochen trennt, läuft als oberflächliche *Fascia Cooper's* über die ganze *Fascia lata* hin, und überzieht die *Vena saphena magna*, senkt sich von außen nach innen mehr oder weniger tief in die Lücke der Schenkelgefäße hinein, und stellt sich somit als besonderer sehnigter Bruchüberzug (nach Cooper als besondere *Fascia*) dar, wenn die Eingeweide durch den Schenkelgefäßgang herabsteigen, und jene vor und über sich hindreiben. Dieser sehnigte Bruchüberzug ist nun bey einem Bauchfellschenkelbruche von den äußeren Peritonialblättern (oder dem vor dem serösen Bauchfell gelegenen festen Zellgewebe, welches wie ein großer rauchhäutiger Sack (Stammack) von der Gegend unter dem Schädelboden bis zur Tiefe des Beckens herabsteigt, und alle inneren Theile des Mund-, Hals-, Brust- und Bauch-Raumes in sich schließt, wohl zu unterscheiden; wenn er auch zuweilen sehr zart, zerrissen, oder mit den vorliegenden Bruchlückentheilen oberflächlich verwachsen ist, und deshalb nicht leicht bemerkt wird. Unter dieser dünnen oberflächlichen Sehnenbreite liegt die starke besondere Sehnenbreite für die Schenkelmuskeln (*fascia lata*), welche mit der sehnigten Auskleidung der Beckenhöhle, die von der Oberfläche des inneren Lendenmuskels und des Psoas am sichtbarsten herabsteigt, in den Scheiden für die verschiedenen Gefäßdurchgänge zusammenhängt, oder vielmehr als eine feste Fortsetzung diese Scheiden bildet. Diese Andeutungen mögen hinreichen, um nachzuweisen, daß die scheinbaren Widersprüche der oben erwähnten Zergliederer sich sehr wohl vereinigen lassen. Bemerkenswerth scheint die Behauptung

tung des Vf., daß die Schenkelnerven nicht mit durch die innere Lücke für die Schenkelgefäße laufen, sondern unter der Schenkelbinde verborgen liegen. Der Raum zwischen dem, in der Nähe der Schoofsbeinfuge gelegenen Theile des Schenkelgefäßganges und der Schenkelvene soll an der inneren Mündung *beständig* von einer Leistenröhre verschlossen seyn. — Der II Abschnitt enthält die Anatomie der Bruchtheile, und zwar der Bruchgeschwulst, der nahen Gefäße und der Bruchhüllen. Richtig bemerkt der Vf. in Bezug auf die letzten, daß dieselben nach Zahl und Dicke sehr wechseln können. Indessen vermißt man hier die Entwicklung des Grundes dieser richtigen Erfahrung. Von dem scheinbaren Fehlen der oberflächlichen Fascia, von einem Vorkommen der äußeren Peritorialumkleidung als zarte oder starke, einfache oder mehrfache, oft vielfache Lamelle in Gefolge von Entzündung, Fettabatz, Zellwasser sucht, ist gar nicht die Rede. Erst in dem folgenden Abschnitte wird bemerkt, daß alle Bruchhüllen fehlen können, ohne zu erwähnen, daß dieses bey Austritten solcher Eingeweidetheile, welche vom Bauchfell nicht überzogen sind, der Fall ist. — Der III Abschnitt ist Operation des Schenkelbruchs überschrieben. Die Anzeige zu derselben ist mit der Bemerkung abgefertigt, daß zuweilen Schenkelbrüche in wenigen Stunden tödtlich seyn können, daß mithin alsdann (wann?) die Operation auf der Stelle angezeigt sey. Der Operateur soll (immer?) zwischen den Schenkeln des Kranken seine Stelle einnehmen, den Hautschnitt einen Zoll über dem Schenkelbogen

anfangen, und an dem unteren Theile der Bruchgeschwulst endigen, die Pincette und Hehlsonde gebrauchen, und das Messer bey dem Eröffnen des Bauchsacks wagerecht führen. Die unblutige Erweiterung der einengenden Gegenden durch Ausdehnung wird kurzweg verworfen. *Scarpa's* und *Schregers* tiefe Einschnitte des äußeren Leistenbandes, *Bell's* tiefer Einschnitt desselben, *Else's* Methode, dasselbe zu trennen, werden ohne Unterschied dem Schnitte gegen die Schoofsbeinfuge hin nach *Gimbernat* nachgesetzt. Der Nothwendigkeit, die Sehnenfasern, welche manche Schenkelbrüche in verschiedene Abtheilungen trennen, zu zer schneiden, ist gar nicht gedacht. Von der äußeren Lücke für die Schenkelgefäße soll keine Einklemmung verursacht werden. Von der Einklemmung durch den Hals des Bauchsacks findet sich kein Wort. Man sieht also, daß bloß die zwey ersten Abschnitte, und zwar nur als Erläuterungen der sehr lehrreichen Kupfer, Interesse haben. Der Vf. verspricht, eine deutsche Bearbeitung desselben Gegenstandes mit vier Kupfertafeln nächstens erscheinen zu lassen, und Rec. muß ihm rathen, alsdann entweder das Operative ganz zu übergehen, oder es vollständig und richtig zu geben, weil Halbheiten keinem Leser etwas nützen, manchem aber gar sehr schaden. In geschichtlicher Hinsicht war es Rec. merkwürdig, daß das Anschneiden des Pupartischen Bandes nach des Hn. Prof. *Kuhl* Versicherung längst von *Echolt* gelehrt seyn soll.

K L E I N E S C H R I F T E N .

KINDERSCHRIFTEN. *Wien, b. Haas: Schöne Bilder der Tugend und des Fleißes, oder Sammlung von moralischen Bildern, sammt unterhaltenden Geschichten aus dem Leben zweyer guter Kinder.* Nebst verschiedenen schönen Erzählungen. Ein Geschenk für Kinder. 1816. 48 S. Quer 8. geb. (1 Rthlr.)

So groß auch die Anzahl der Kinderschriften seyn mag, welche der vorliegenden ähnlich sind: so muß Rec. doch gestehen, daß ihm dieses Büchlein ungemein wohl gefallen hat. Bilderbücher sind für das jugendliche Alter vorzüglich geeignet, besonders wenn sie kleine Darstellungen aus dem Kindesalter selbst enthalten. Lehrer werden von dieser Sammlung auch bey dem Religionsunterrichte einen zweckmäßigen Gebrauch machen können, denn Rec. weiß aus Erfahrung, daß die Aufstellung eines einzigen lehrreichen oder auch abschreckenden Beyspiels auf das jugendliche Gemüth oft einen größeren und bleibenderen Eindruck macht, als die Darlegung eines ganzen Moralsystems. — Die den Kupfern beygefüigten Erzählungen sind ganz aus der Sphäre des Kindesalters, und empfehlen Tugenden, die dasselbe vorzüglich

schmücken. — Die Kupfer sind sauber und gut, und ver sinnlichen die empfohlene Tugend. — Eltern, welche ihren guten und fleißigen Kindern ein angenehmes Geschenk machen wollen, ist diese Bilder Sammlung zu empfehlen.

O. O. P.

Landshut, b. Krüll: Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. 1818. 107 S. 12. (3 gr.)

Diese kleine Erzählung wird von Kindern mit Nutzen und Interesse gelesen werden. Der Vf. giebt ein Beyspiel, wie man Kinder durch die Natur auf Gott aufmerksam machen soll; aber die Unterhaltung wird durch diese Unterredung, die Merrad mit dem kleinen Grafen Heinrich von Eichenfels über die Natur und ihre Beziehung auf Gott hält, nicht unterbrochen. Auch der Stoff der Erzählung ist ganz einfach, so daß er leicht von Kindern aufgefaßt wird, und die Aufmerksamkeit und das Interesse derselben erweckt.

K.





